

Friedrich Spielhagen.

Sturmflut.

ERSTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Das Wetter war gegen Abend unfreundlicher geworden. Auf dem Vorderdeck hatten sich die Gruppen der Erdarbeiter, die nach Sundin an die neue Eisenbahn wollten, enger zwischen den hochaufgestapelten Fässern, Kisten und Kasten zusammengekauert; von dem Hinterdeck waren die Passagiere bis auf wenige verschwunden. Zwei ältere Herren, die während der Reise viel zusammen geplaudert, standen auf der Steuerbordseite und blickten und deuteten nach der Insel, die der Dampfer nach Südwest zu umfahren hatte, und deren flache, in gewaltigem Bogen bis zu dem Vorgebirge sich herumschwingende Küste mit jedem Moment bestimmter heraustrat.

Das ist also Warnow?

Verzeihung, Herr Präsident, – Ahlbeck, ein Fischerdorf, allerdings auch Warnow'scher Grund. Warnow selbst liegt weiter landeinwärts; der Thurm der Kirche blickt noch eben über den Dünenrand. +

Der Präsident ließ den Kneifer, durch den er vergebens nach der Kirchthurmspitze gesucht hatte, fallen: Was für scharfe Augen Sie haben, Herr General! und wie schnell Sie sich orientiren!

Ich bin freilich nur einmal dort gewesen, erwiderte der General; aber ich habe ja später, diesen Küstenstrich auf der Karte zu studiren, nur zu viel Veranlassung gehabt.

Der Präsident lächelte: Ja, ja, es ist klassischer Boden, sagte er; es ist viel um ihn gestritten worden; viel und – vergeblich!

Und ich bin überzeugt, es war gut, daß der Streit vergeblich geblieben, zum wenigsten nur ein negatives Resultat gehabt hat, sagte der General.

Ich bin nicht sicher, daß er nicht wieder aufgenommen wird; erwiderte der Präsident. – Graf Golm und Genossen machen neuerdings die größten Anstrengungen.

Nachdem Sie die Unrentabilität der Bahn so schlagend nachgewiesen?

Wie Sie die Unzweckmäßigkeit des Kriegshafens!

Verzeihung, Herr Präsident: ich hatte nicht das Decernat, oder genauer: ich hatte es abgelehnt. Der einzige einigermaßen zweckmäßige Platz für den Hafen wäre eben dort, in der südlichsten Ecke der Bucht, im Schutz des Wissower Hakens, das heißt: auf Warnow'schem Terrain gewesen. Ich habe freilich nur die Kuratel über das Vermögen meiner Schwester –

Ich weiß, ich weiß – unterbrach ihn der Präsident: alte preussische Ehrenhaftigkeit, die bis zur Skrupulosität geht. Graf Golm und Genossen sind weniger skrupulös.

Um so schlimmer für sie, sagte der General.

Die Herren wandten sich und traten an ein junges Mädchen heran, das, auf einer geschützten Stelle an der Kajütenwand sitzend, sich die Zeit, so gut es gehen wollte, bald mit Lesen, bald mit Zeichnen in einem kleinen Album vertrieb.

Du möchtest gewiß oben bleiben, Else? sagte der General.

Wollen die Herren in die Kajüte? antwortete das junge Mädchen, von ihrem Buch aufblickend; ich finde es unten schrecklich; aber freilich, es ist Ihnen gewiß zu rauh, Herr Präsident!

Es ist in der That auffallend rauh, erwiderte der Präsident, den Kragen seines Ueberrockes in die Höhe schlagend und einen Blick nach dem Himmel werfend; ich glaube, wir haben noch vor Sonnenuntergang Regen. Sie sollten wirklich mit uns kommen, gnädiges Fräulein! meinen Sie nicht, Herr General?

Else ist wetterfest, erwiderte der General lächelnd; – aber einen Shawl oder dergleichen könntest Du doch umnehmen. Darf ich Dir etwas holen?

Danke, Papa! ich habe hier noch alles Mögliche, sagte Else, auf ihre zusammengerollten Plaids und Tücher deutend; – ich will mich schon schützen, wenn's noth thut; – *à revoir!*

Sie verneigte sich anmuthig gegen den Präsidenten, winkte dem Vater freundlich mit den Augen und griff wieder nach ihrem Buch, während die Herren um die Ecke herum auf den schmalen Gang zwischen der Kajütenwand und der Brüstung einbogen.

Sie las ein paar Minuten, blickte dann wieder auf und verfolgte die Rauchwolke, die aus dem Schlot in dicken, schwarzgrauen, durcheinanderwirbelnden Ballen, ebenso wie zuvor, sich über das Schiff wälzte. Auch der Mann am Ruder stand noch auf derselben Stelle, wie zuvor, ließ, wie zuvor, das Rad bald nach rechts, bald nach links laufen und hielt es dann wieder unbeweglich in den rauhen Händen. Und richtig, da war auch wieder der Herr, der mit so unermüdlicher Ausdauer das Verdeck vom Steuer bis zum Bugspriet und wieder vom Bugspriet bis zum Steuer hinauf und hinab schritt und dabei eine Sicherheit der Bewegung zeigte, die Else im Laufe des Tages wiederholt nachzuahmen versucht hatte, allerdings nur mit zweifelhaftem Erfolge.

Sonst hatte er, meinte Else, nicht viel, was ihn besonders ausgezeichnet hätte; und Else sagte sich, daß sie den Mann in einer größeren Gesellschaft schwerlich beachtet, sicherlich nicht beobachtet, vielleicht nicht einmal gesehen haben würde, und daß, wenn sie ihn heute im Laufe des Tages zahllose Male angesehen und recht eigentlich studirt hatte, dies doch nur in dem Umstande seinen Grund haben konnte, daß nicht gar viel zu sehen, zu beobachten und zu studiren gewesen war.

Ihr Skizzenbuch, in dem sie eben blätterte, bewies es. Das sollte ein Stück Hafen von Stettin sein – es gehört viel Phantasie dazu, um daraus klug zu werden, meinte Else. – Dies hier ist besser herausgekommen: die flachen Wiesen, die Kühe, die Leuchtbake, dahinter glattes Wasser mit ein paar Segeln; abermals ein Wiesenstreifen – endlich in der Ferne das Meer. – Auch der Mann am Steuer ist nicht übel: er hat still genug gehalten. – Aber der Unermüdliche ist schrecklich mißrathen: die reine Carricatur! Das kommt davon, wenn man immer in Bewegung ist! Endlich! Nur

fünf Minuten, Herr So und So! das kann wirklich gut werden – die Stellung ist vortrefflich!

Die Stellung war freilich einfach genug. Der Herr lehnte, die Hände in den Taschen, an einer Bank, und da er direct in das Meer nach Westen blickte, so war sein Gesicht, trotzdem die Sonne sich hinter Wolken verborgen hatte, hell beleuchtet, und noch dazu, – was Else immer besonders gern hatte – in scharfem Profil. – Eigentlich ein hübsches Profil, meinte Else; obgleich das hübscheste: die großen blauen gutmüthigen Augen – so freilich nicht zur Geltung kommen. Dafür aber verspricht der dunkle Vollbart desto besser zu werden: die Bärte gelingen mir immer; – die Hände in den Taschen ist sehr vortheilhaft – das linke Bein vollkommen durch das rechte gedeckt – nicht besonders malerisch, aber äußerst bequem für den Künstler – jetzt noch die Bank – ein Stück von der Brüstung – und der Unermüdliche ist fertig.

Else hielt das Buch in einiger Entfernung, um ihre Skizze als Bild zu sehen: sie war höchlichst zufrieden. – Da sieht man, daß ich doch etwas zu Stande bringen kann, wenn ich mit Liebe arbeite, sagte sie bei sich und notirte unter das Bild: Der Unermüdliche. Mit Liebe. 26. August 72. *E. v. W.*

Während die junge Dame so eifrig die Züge und die Gestalt des jungen Mannes auf das Papier zu bringen suchte, hatte auch ihr Bild vor seiner Seele gestanden; und da war es ganz dasselbe, ob er die Augen schloß, oder offen hielt: er sah sie immer gleich deutlich, und immer gleich anmuthig und entzückend: jetzt in dem Moment bei der Abfahrt von Stettin, als der Vater sie dem Herrn Präsidenten vorstellte und sie sich so zierlich verneigte; – dann, wie sie mit den beiden Herren frühstückte und so fröhlich lachte und das Glas an den Mund führte; – und wie sie oben auf dem Laufbrette neben dem Capitain stand und der Wind die Kleider so fest an die schlanke Gestalt drückte und den grauen Schleier wie eine Flagge hinter ihr her peitschte; – und wie sie auf dem

Vorderdeck mit der Arbeiterfrau sprach, die vor ihr auf dem zusammengerollten Tau saß und unter dem übergedeckten Tuch ihr Jüngstes stillte; – wie sie sich dann niederbeugte, das Tuch – auf einen Moment nur – lüftete und zu dem verborgenen Schatz lächelnd hinabblickte; und wie sie, eine Minute nachher, an ihm vorbeiging und ihn mit einem strengen Blick der braunen Augen fragte: er habe sich doch nicht gar am Ende unterstanden und sie beobachtet? – und wie sie jetzt an der Kajütenwand saß und las und zeichnete, und wieder las und dann aufschaute nach der Rauchwolke oder nach dem Matrosen am Ruder! – Es war ganz erstaunlich, wie sich ihr Bild in der kurzen Zeit so fest in seine Seele geprägt; aber dann hatte er ja nun auch wieder einmal über ein Jahr nichts als Himmel über sich und Wasser unter sich gesehen. Da war's am Ende begreiflich, wenn das erste anmuthig-schöne Mädchen, das er nach so langer Entbehrung erblickte, ihm einen so großen, so herzerquickenden Eindruck machte!

Und überdies, sprach der junge Mann bei sich, sind wir in drei Stunden in Sundin, und dann – ade! ade! auf Nimmerwiedersehen! – Aber was fällt denn denen ein? Ihr wollt doch nicht bei dem Wasserstand über den Ostersand?

Er hatte sich mit diesen letzten Worten zu dem Mann am Steuer gewandt.

Ja, Captän, dat is so 'ne Sak, erwiederte der Mann, den Tabak aus einer Backe in die andere schiebend; – mi dücht ok, wie sull'n mir Stüerbord hollen; aber de Captän meint ja –

Der junge Mann wartete das Ende der Rede nicht ab. Er hatte in früheren Jahren dieselbe Fahrt wiederholt gemacht; er hatte die Stelle, auf die sie loshielten, erst vor wenigen Tagen passirt und war erschrocken gewesen, da, wo früher eine Tiefe von fünfzehn Fuß gestanden, nur noch zwölf Fuß zu finden. Heute, nachdem der scharfe Westwind wieder so viel Wasser seewärts getrieben, konnten hier keine zehn Fuß mehr sein, und der Dampfer hatte

acht Fuß Tiefgang! Und dabei keine Verminderung der Fahrgeschwindigkeit, kein Loten, keine einzige der gebotenen Vorsichtsmaßregeln! – war der Capitain toll?

Der junge Mann lief an Else mit einer Eilfertigkeit vorüber, und seine Augen hatten, als sie über sie hinstreiften, einen so eigentümlichen Ausdruck, daß sie sich unwillkürlich erhob und ihm nachblickte. Im nächsten Moment schon war er auf dem Laufbrett neben dem alten rundlichen Capitain, auf den er lange und lebhaft, ja zuletzt, wie es schien, heftig einsprach, während er mit der Hand wiederholt nach einer bestimmten Stelle in die Richtung, in der das Schiff fuhr, deutete.

Ein sonderbares Gefühl von Aengstlichkeit, das sie auf der ganzen Fahrt nicht empfunden, überkam Elsen.

Gleichgültig konnte der Umstand nicht sein, der den so heiter ruhigen Mann in solche Aufregung versetzte! Und jetzt stand auch bei ihr fest, was sie schon ein paar Mal vermuthet: daß er ein Seemann sei, und dann ohne Zweifel ein tüchtiger, der unbedingt recht hatte, mochte der alte dicke Capitain auch noch so phlegmatisch mit den runden Achseln zucken und ebenfalls in dieselbe Richtung deuten und dann durch das Fernglas sehen und wieder mit den Achseln zucken, während der Andere jetzt das Treppchen vom Laufbrett auf das Verdeck hinunterstürmte und gerade auf sie zukam, als wollte er sie anreden.

Aber er that es nicht, trotzdem, als er an ihr vorübereilte, seine Blicke ihren Blicken begegnet waren und er unzweifelhaft die stumme Frage in ihren Augen und auf ihren Lippen gelesen hatte; denn er stutzte für einen Moment und – wahrhaftig! da kehrte er wieder um und war jetzt dicht hinter ihr!

Mein gnädiges Fräulein –

Ihr Herz klopfte, als ob es zerspringen sollte; sie wandte sich.

Mein gnädiges Fräulein, wiederholte er; es ist wohl nicht recht, Sie zu erschrecken, vielleicht ohne Grund. Aber unmöglich ist es

nicht, – ich halte es sogar für wahrscheinlich, daß wir binnen fünf Minuten auflaufen; ich meine: auf den Grund gerathen –

Um Gotteswillen! rief Else.

Ich denke, es soll nicht schlimm werden, fuhr der junge Mann fort; wenn der Capitain – so! wir haben jetzt nur noch halben Dampf – die halbe Geschwindigkeit, mein gnädiges Fräulein; aber er müßte Conterdampf geben, und wahrscheinlich ist auch das schon zu spät.

Kann man ihn nicht zwingen?

An Bord seines Schiffes ist der Capitain souverän, erwiederte der junge Mann, trotz seines Unmuths lächelnd; – ich selbst bin Seemann und würde mir in einem ähnlichen Falle ebensowenig eine Einrede gefallen lassen.

Er nahm seine Mütze ab und verbeugte sich, that einen Schritt, blieb dann wieder stehen. In seinen blauen Augen leuchtete ein tieferer Glanz, und seine frische, kräftige Stimme bebte ein wenig, als er fortfuhr:

Von wirklicher Gefahr ist keine Rede. Die Küste liegt vor uns, und die See ist verhältnißmäßig ruhig; ich wollte nur nicht, daß Sie der Augenblick überraschte – verzeihen Sie meine Dreistigkeit!

Er hatte sich noch einmal verbeugt und entfernte sich dann schnell, als wollte er sich weiteren Fragen entziehen. – Von Gefahr ist keine Rede, murmelte Else; schade, ich hätte mich gern von ihm retten lassen. – Aber der Vater muß es wissen; – den Herrn Präsidenten sollte man freilich vorbereiten; er braucht es nöthiger, als ich.

Sie wandte sich nach der Kajüte; aber schon hatte der langsamere Gang des Schiffes, der in der letzten halben Minute noch mehr verlangsamt war, die Aufmerksamkeit der dort versammelten Passagiere erregt. Der Vater und der Präsident kamen bereits die Treppe herauf.

Was giebt es? rief der General.

Wir können doch unmöglich schon in Prora sein? sagte der Präsident.

In dem Moment wurden alle wie von einem elektrischen Schläge durchzuckt, indem zugleich ein eigenthümlich dumpfer knirschender Ton das Ohr widerwärtig berührte. Der Kiel war über die Sandbank gestreift, ohne sich festzurennen. Ein schrilles Signal, ein paar Secunden lang lautlose Stille, dann ein mächtiges Erdbeben durch den ganzen Bau des Schiffes unter der gewaltigen Anstrengung der mit Conterdampf arbeitenden Schraube.

Aber was vor ein paar Minuten noch die Gefahr beseitigt haben würde, war jetzt zu spät. Das Schiff mußte rückwärts über dieselbe Sandbank, die es vorhin nur kaum noch überwunden hatte. Eine größere Welle hatte, abrollend, das Hintertheil noch ein paar Zoll tiefer gedrückt. Die Schraube arbeitete unermüdlich, das Schiff neigte sich ein wenig auf die Seite; aber es kam nicht mehr aus der Stelle.

Zum Teufel! rief der General; was heißt das?

Von wirklicher Gefahr ist keine Rede, sagte Else schnell.

Um Gotteswillen, mein gnädiges Fräulein! rief der Präsident, der sehr bleich geworden war.

Die Küste ist längst in Sicht, und die See verhältnißmäßig ruhig, sagte Else.

Ach, was weißt denn Du davon! rief der General. Mit der See ist nicht zu scherzen!

Ich scherze durchaus nicht, Papa! sagte Else.

Ein Rennen und Laufen und Schreien, das plötzlich von überall her vernommen wurde, das sonderbar unheimliche Sichneigen des Schiffes – Alles bewies zur Genüge, daß die Voraussage des »Unermüdlichen« eingetroffen und der Dampfer aufgelaufen war.

ZWEITES KAPITEL.

Alle Anstrengungen, das Schiff abzubringen, hatten sich als vergeblich erwiesen; ja, man durfte von Glück sagen, daß bei der

gefährlichen Arbeit, die man ihr zumüthete, die Schraube nicht gebrochen war. Auch war die Senkung des Rumpfes nach der Seite nicht weiter gegangen; und wenn die Nacht nicht stürmisch wurde, mochte man ruhig so liegen bleiben bis zum nächsten Morgen, wo ja dann ein vorübersegelndes Fahrzeug die Passagiere aufnehmen und weiter befördern werde, falls man wirklich bis dahin nicht wieder flott geworden sein sollte, was übrigens jeden Augenblick geschehen könne.

So sagte der Capitain, den das Unglück, das er durch seinen Eigensinn herbeigeführt, nicht aus seiner Ruhe zu bringen vermochte. – Das stehe eben fest, daß auf den Karten, nach denen er, wie jeder andere Capitain, sich zu richten habe, fünfzehn Fuß auf dieser Stelle verzeichnet wären; und da sollten die Herren von der Regierung sich erst einmal an die eigene Nase fassen und für bessere Karten, oder dann wenigstens für gehörige Seezeichen sorgen. Und wenn, wie er sehr wohl wisse, andere Capitaine seit einigen Jahren die Bank vermieden und lieber einen Umweg von einer Stunde machten, so sei er seitdem hundertmal und noch vorgestern hier über diese selbe Stelle gefahren. Uebrigens habe er nichts dagegen, das große Boot aussetzen zu lassen und die Passagiere an's Land zu bringen, wo dann allerdings Gott wissen möge, wie sie weiter kommen wollten.

Der Mann ist betrunken oder verrückt, sagte der Präsident, als der Capitain seinen breiten Rücken gewandt hatte und wieder auf seinen Posten gegangen war. – Es ist eine Sünde und Schande, daß ein solcher Mann ein Schiff, und wenn es auch nur ein Schlepper ist, commandiren darf; aber ich werde die strengste Untersuchung einleiten, und er soll exemplarisch bestraft werden.

Der Präsident bebte vor Zorn und Angst und Kälte an dem langen hagern Leibe; der General zuckte die Achseln. – Das ist Alles ganz schön und gut, lieber Herr Präsident, sagte er; nur daß es ein wenig zu spät kommt und uns nicht aus der üblen Lage hilft.

Ich mische mich grundsätzlich nicht in Dinge, die ich nicht verstehe; aber ich wollte, wir hätten Jemand an Bord, der einen Rath geben könnte. An die Schiffsleute darf man sich nicht wenden, – das hieße die Subordination untergraben – was willst Du, Else?

Else hatte ihm mit den Augen gewinkt; er trat zu ihr heran und wiederholte seine Frage.

Wende Dich doch einmal an den Herrn! sagte Else.

An welchen Herrn?

Der dort; er ist Seemann; er kann Dir sicher den besten Rath geben.

Des Generals scharfes Auge heftete sich auf die ihm bezeichnete Person. Ah! der! sagte er; – sieht wirklich danach aus –

Nicht wahr? sagte Else; und er hatte mir schon vorher gesagt, daß wir auflaufen würden.

Gehört natürlich nicht zum Schiff?

Bewahre! das heißt: ich glaube – sprich doch einmal mit ihm!

Der General ging auf den »Unermüdlichen« zu.

Mein Herr; ich höre: Sie sind Seemann?

Zu dienen.

Steuermann?

Kauffahrerkapitän – Reinhold Schmidt.

Mein Name ist General von Werben. – Sie würden mich verbinden, Herr Capitain, wenn Sie mir über unsere Situation eine technisch-sachgemäße Aufklärung geben wollten – natürlich privatim und in aller Discretion. Ich möchte Sie nicht veranlassen, gegen einen Cameraden auszusagen, oder gar dazu beizutragen, seine Autorität zu erschüttern, die wir möglicherweise noch sehr nöthig brauchen werden. Ist der Capitain nach Ihrer Ansicht an unserem Unfalle schuld?

Ja und nein, Herr General. Nein, denn die Seekarten, nach denen wir uns vorschriftsmäßig richten müssen, rechnen diese Stelle zum Fahrwasser. Die Karten hatten auch recht, bis vor wenigen Jahren. Seitdem haben hier starke Versandungen stattgefunden;

überdies ist der Wasserstand in Folge des seit Wochen herrschenden Westwindes fortwährend gesunken; Vorsichtiger vermeiden deshalb diese Stelle. Ich für mein Theil würde sie vermieden haben.

Gut! und was halten Sie von der Situation? Sind wir in Gefahr? oder können wir in Gefahr kommen?

Ich glaube: nein. Das Schiff liegt fast gleichmäßig auf, und auf schierem glatten Sand. Es kann, wenn sonst nichts dazwischen kommt, sehr lange so liegen.

Der Capitain hat also recht, uns an Bord zu behalten?

Ich glaube, ja; um so mehr, als der Wind – seit Tagen zum ersten Male – nach Osten umspringen zu wollen scheint und wir, wenn dies geschieht, die gegründete Aussicht haben, in ein paar Stunden wieder flott zu sein. Indessen –

Indessen?

Irren ist menschlich, Herr General. Wenn der Wind – wir haben jetzt Südsüdost – es ist nicht wahrscheinlich, aber doch möglich – wieder nach Westen gehen und stärker, vielleicht sehr stark werden sollte, kann allerdings eine ernstliche Gefahr eintreten.

Wir sollten also von der Erlaubniß des Capitains, das Schiff zu verlassen, Gebrauch machen?

Da die Ueberfahrt leicht und vollkommen gefahrlos, so kann ich zum mindesten nicht abrathen. Dann aber müßte es geschehen, solange es noch hinreichend hell ist; am besten sofort.

Und Sie? Sie würden bleiben – selbstverständlich?

Selbstverständlich, Herr General.

Ich danke Ihnen.

Der General griff mit einer leichten Neigung des Kopfes an seine Mütze; Reinhold nahm mit einem kurzen Griff die seine ab, die Neigung durch eine straffe Verbeugung erwidernnd.

Nun? fragte Else, als der Vater wieder zu ihr trat.

Der Mann muß Soldat gewesen sein, erwiderte der General.

Das heißt? fragte der Präsident.

Das heißt: ich wünschte von meinen Officieren immer so klare, sachgemäße Rapporte zu bekommen. Die Sache ist also die –

Er wiederholte, was er soeben von Reinhold in Erfahrung gebracht, und schloß damit, daß er beim Capitain die sofortige Ausschiffung der Passagiere, die dazu geneigt seien, befürworten werde. – Ich für mein Theil gedenke mich dieser Unbequemlichkeit, die noch dazu unnöthig sein dürfte, nicht zu unterziehen; es wäre denn, daß Else –

Ich, Papa! rief Else; ich denke nicht daran!

Der Präsident war in großer Verlegenheit. Er hatte freilich erst heute Morgen bei der Abfahrt von Stettin eine sehr oberflächliche frühere persönliche Bekanntschaft mit dem General von Werben erneuert; aber jetzt, nachdem er den ganzen Tag mit ihm verplaudert und sich als Ritter der jungen Dame bei zahllosen Gelegenheiten bewährt, konnte er doch wohl nicht anders, als mit einem Zucken der Lippen, das ein Lächeln sein sollte, erklären: er wolle, wie bisher die Annehmlichkeiten, so nun auch die Unannehmlichkeiten der Reise mit den Herrschaften theilen; das preußische Ministerium werde sich schlimmsten Falls über den Verlust eines Regierungspräsidenten zu trösten wissen, der überdies, als Vater von sechs hoffnungsvollen Kindern, die Nachwelt für sich, und folglich auf die Sympathie der Mitwelt weder Anspruch habe, noch Anspruch mache.

Trotz der resignirten Worte war dem würdigen Beamten sehr beklommen um's Herz. Heimlich verwünschte er den eignen grenzenlosen Leichtsinn, sich, um einen Tag früher nach Hause zu kommen, einem »Schlepper« anvertraut zu haben, anstatt auf den morgen fälligen Postdampfer zu warten, die »stupide Vertrauensseligkeit« des Generals, die »koketten Fanfaronnaden« der jungen Dame; und als wenige Minuten später das große Boot nun wirklich flott gemacht wurde und in unglaublich kurzer Zeit, wie ihm vorkam, mit den glücklicherweise wenig zahlreichen Passagieren

des Vorderdecks und einigen Damen und Herren der ersten Kajüte angefüllt war und jetzt, von kräftigen Ruderschlägen getrieben, und bald darauf unter den aufgehißten Segeln in fliegender Eile der Küste zustrebte – da seufzte er tief, und sein Entschluß stand fest: um jeden Preis – selbst den eines höhnischen Lächelns von den Lippen der jungen Dame – ebenfalls das Schiff noch vor Einbruch der Nacht zu verlassen.

Und die Nacht brach dem Aengstlichen nur allzuschnell herein. – Die Abendhelle am westlichen Horizont nahm mit jeder Minute ab; dagegen zog es von Osten – vom offenen Meer – dunkler und dunkler herauf. Wie lange würde es noch dauern, und das Land, das dem Kurzsichtigen so nur noch als ein undeutlicher Streifen durch den Abenddunst erschien, mußte den Blicken ganz entschwinden! Und dann war es doch unzweifelhaft, daß die Wellen sich mit jeder Minute mehr erhoben, hier und da sogar, was sie den ganzen Tag nicht gethan hatten, weiße Schaumkronen zeigten und sich mit stets zunehmender Gewalt an dem unglücklichen Schiffe brachen! Dazu das greuliche Geknarre in den Rachen, das unheimliche Sausen in der Takelage, das nervenerschütternde Brausen und Zischen des Dampfes, der fast unablässig aus dem überheizten Kessel gelassen wurde! – Am Ende sprang der Kessel noch gar, und die zerschmetterten Glieder eines Menschen, der sich eben noch den Ueberzieher zuköpftete, flogen hierhin und dorthin in die Luft!

Dem Präsidenten wurde bei dieser Vorstellung so heiß, daß er sich den Paletot wieder aufknöpfte, und abermals zuknöpfte, weil der Wind ihn geradezu eisig anwehte.

Es ist unerträglich, murmelte er.

Else hatte längst gesehen, wie unbehaglich dem Präsidenten das Verbleiben auf dem Schiffe war, zu dem er sich offenbar nur widerwillig, aus Rücksicht auf seine Reisegefährten, entschlossen. Ihr Muthwille hatte sich eine Zeit lang an dieser Verlegenheit, die sich nichts merken lassen wollte, ergötzt; jetzt aber siegte ihre

Gutmüthigkeit. Es war doch immer ein älterer und augenscheinlich schwächerer Herr, und vom Civil! man konnte ihm natürlich weder den unerschütterlichen Muth, noch die Abhärtung des Vaters zumuthen, der noch nicht einmal den Paletot angezogen hatte und jetzt, auf dem Verdeck hin und her schreitend, die gewohnte Abendpromenade machte. Aber der Papa hatte sich einmal für das Bleiben entschieden; es würde ganz vergeblich sein, ihn nun noch nachträglich zum Fortgehen zu bestimmen. – Er muß Rath schaffen! sagte sie bei sich.

Reinhold war, seitdem er zuletzt mit ihrem Vater gesprochen, verschwunden und auch jetzt nicht auf dem Hinterdeck; so ging sie denn nach vorn, und da saß er auf einer großen Kiste und blickte durch ein Taschenteleskop nach dem Lande, so eifrig, daß sie in seine unmittelbare Nähe gekommen war, bevor er sie bemerkte. Er sprang eilig auf die Füße und wandte sich zu ihr.

Wie weit sind sie? fragte Else.

Sie werden gleich landen, erwiederte er; wollen Sie sich einmal bedienen?

Er reichte ihr das Instrument. Das Metall hatte in dem Moment, als sie es berührte, noch eine Spur von der Wärme der Hand, aus der es kam. Das war ihr sonst keineswegs eine angenehme Empfindung; diesmal verspürte sie nichts davon. Sie dachte flüchtig daran, während sie die Stelle, die er ihr bezeichnete, in den Focus des Glases zu bringen versuchte. Es wollte nicht gelingen; sie sah nichts als ein durcheinanderschwimmendes Grau. – Da verlasse ich mich lieber auf meine Augen! rief sie, das Instrument absetzend. Ich sehe es ja ganz deutlich; da dicht am Lande – in dem weißen Streifen! was ist das?

Die Brandung.

Wo ist das Segel geblieben?

Man hat es fallen lassen, um nicht zu hart aufzulaufen. Aber wahrlich, Sie haben das Auge eines Schiffers!

Else lächelte über das Compliment, und Reinhold lächelte. Ihre Blicke begegneten sich und ruhten ineinander.

Ich habe eine Bitte an Sie, sagte Else, ohne die Augen zu senken.

Und ich wollte eben eine an Sie richten, erwiederte er, fest in die braunen Sterne blickend, die zu ihm aufleuchteten; ich wollte Sie bitten, daß Sie sich ebenfalls an's Land setzen lassen. Wir sind in einer Stunde flott; aber die Nacht wird stürmisch, und wir werden, sobald wir den Wissower Haken – er deutete auf das Vorgebirge – passirt haben, vor Anker gehen müssen. Das ist im besten Falle eine wenig angenehme Situation, im schlimmen Falle eine sehr unangenehme. Ich möchte Sie vor der einen und vor der anderen bewahrt wissen.

Ich danke Ihnen, sagte Else; und nun bedarf es meiner Bitte nicht mehr; und sie sagte Reinhold, weshalb sie gekommen.

Das trifft sich ja vortrefflich, rief er; aber es ist kein Moment zu verlieren. Ich will sogleich mit Ihrem Herrn Vater sprechen. Wir müssen unverzüglich fort.

Wir?

Ich werde Sie mit Ihrer Erlaubniß selbst an's Land bringen.

Ich danke Ihnen, sagte Else noch einmal mit einem tiefen Athemzuge. – Sie hatte ihm die Hand gereicht; er hielt die kleine, zarte Hand in der seinen; und wieder begegneten sich ihre Blicke.

Der Hand kann man sich anvertrauen, dachte Else; und den Augen auch! Und laut sagte sie: Sie müssen aber nicht denken, daß ich mich gefürchtet hätte, hier zu bleiben! es ist wirklich nur um des armen Präsidenten willen.

Sie hatte ihm ihre Hand entzogen und eilte davon, dem Vater entgegen, der sich bereits über ihr langes Ausbleiben gewundert hatte und jetzt sie zu suchen kam.

Im Begriff, ihr zu folgen, sah Reinhold zu seinen Füßen einen kleinen blaugrauen Handschuh liegen. Sie konnte ihn eben erst, als sie an dem Teleskop stellte, abgestreift haben.

Er bückte sich schnell, hob ihn auf und steckte ihn in die Tasche.

Den bekommt sie nicht wieder, sagte er bei sich.

DRITTES KAPITEL.

Reinhold hatte recht gehabt: es war kein Moment zu verlieren gewesen. Während das kleine Boot, dessen Steuer er führte, die schäumenden Wogen durchschnitt, überzog sich der Himmel immer mehr mit schwarzem Gewölk, das bald auch die letzte Spur der Abendhelle im Westen auszulöschen drohte. Dazu kam, daß der heftige Wind jetzt plötzlich aus Süden nach Norden umgesprungen war und man infolgedessen, um eine schnellere Rückfahrt des Bootes zum Schiffe zu ermöglichen, nicht an der Stelle landen konnte, wo das große Boot, das man jetzt bereits auf der Rückfahrt zum Schiffe begriffen sah, seine Passagiere ausgesetzt hatte. Es war dies bei dem Fischerdorf Ahlbeck in der Tiefe der Bucht unmittelbar unter dem Wissower Haken gewesen. Man mußte schärfer in den Wind nach Norden halten, wo auf dem schmalen Vorstrand der kahlen Dünen kaum Raum für eine einzelne Hütte, geschweige denn für ein Fischerdorf war; und Reinhold durfte sich noch glücklich schätzen, als er durch ein kühnes Manoeuvre das kleine Boot so nahe an den Strand brachte, daß die Ausschiffung der Gesellschaft und der wenigen Stücke Gepäck, die man von dem Schiffe mitgenommen, ohne große Mühe zu bewerkstelligen war.

Ich fürchte, wir sind aus dem Regen in die Traufe gekommen, sagte der Präsident kläglich.

Es ist ein Trost für mich, daß wir die Veranlassung nicht gewesen sind, erwiederte der General nicht ohne einige Schärfe in dem Ton seiner kräftigen Stimme.

Ei, gewiß nicht, sicher nicht! bestätigte der Präsident; *mea maxima culpa!* meine eigenste Schuld, gnädiges Fräulein. Aber, gestehen Sie: trostlos ist die Situation, ganz verzweifelt trostlos!

Ich weiß nicht, erwiderte Else; ich finde das Alles wunderschön.

Nun, da gratuliere ich von ganzem Herzen, sagte der Präsident; mir für mein Theil wäre ein Kaminfeuer, ein Hühnerflügel und eine halbe Bouteille St. Julien lieber; aber, wenn es schon ein Trost, Leidensgefährten zu haben, so ist es ein doppelter, zu wissen, daß, was der traurigen Weisheit des einen als sehr reelles Leid, der jugendlichen Phantasie des andern als ein romantisches Abenteuer erscheint.

Der Präsident hatte, während er spotten wollte, das rechte Wort getroffen. Elsen kam das Ganze wie ein romantisches Abenteuer vor, an dem sie eine aufrichtige, herzliche Freude empfand. Als ihr Reinhold die erste Nachricht von der hereindrohenden Gefahr brachte, war sie wohl erschrocken gewesen; aber Furcht hatte sie keinen Augenblick empfunden; selbst nicht, als scheltende Männer, heulende Weiber, schreiende Kinder von dem Schiffe, das dem Untergang geweiht schien, in das große Boot hasteten, das auf den graulichen Wellen auf und ab schaukelte, während von dem offenen Meere her der Abend dunkel und unheimlich heraufzog. – Der stattliche Seemann mit den helleuchtenden blauen Augen hatte gesagt: es sei keine Gefahr; er mußte es wissen; weshalb sollte sie sich also fürchten? und würde trotzdem die Sache gefährlich werden, so war er der Mann, das Rechte im rechten Moment zu treffen und der Gefahr zu begegnen. Dies Gefühl der Sicherheit hatte sie selbst vorhin nicht verlassen, als sie in die Brandung hineinfuhren, das kleine Fahrzeug wie eine Nußschale in den schäumenden Wellen schwankte, der todtbleiche Präsident einmal über das andere: um Gotteswillen! schrie und selbst auf des Vaters ernstem Gesicht eine Wolke von Besorgniß sich zeigte. Sie hatte nur eben einen Blick auf den Mann am Steuer geworfen, und die blauen Augen hatten so hell geleuchtet, wie zuvor, ja heller noch in dem Lächeln, mit dem er ihren fragenden Blick erwiderte. Dann hatte sie sich, als das Boot aufgelaufen war und

die Matrosen den Präsidenten, den Vater und die beiden Diener an's Land trugen, an der Spitze stehend, im Begriff, es mit einem kühnen Sprunge zu versuchen, plötzlich von ein paar kräftigen Armen umschlungen gefühlt und war so – halb getragen, halb sich schwingend – ohne den Fuß zu netzen, sie wußte selbst nicht wie, auf dem sichern Ufer gewesen.

Und da stand sie nun, ein paar Schritte abseits von den berathschlagenden Männern, in ihren Regenmantel gehüllt, im Vollgefühl eines Glückes, wie sie es nie empfunden zu haben glaubte. – War es denn nicht auch wunderbar schön! Vor ihr das graue, wühlende, donnernde, unendliche Meer, über dem die schwarze Nacht drohend heraufzog; rechts und links in unabsehbarer Linie die weißlich schäumende Brandung! sie selbst umrauscht von dem herrlichen feuchten Wind, der ihr um die Ohren knatterte und in ihren Gewändern wühlte und ihr einzelne Schaumflocken in das Gesicht trieb! hinter ihr die gespenstisch-kahlen Dünen, auf denen, noch eben gegen den etwas helleren westlichen Himmel erkennbar, die langen Strandgräser nickten und winkten – wohin? weiter in das lustige, prächtige Abenteuer, das ja noch lange nicht zu Ende war, nicht zu Ende sein konnte, nicht zu Ende sein durfte! – es wäre jammerschade gewesen.

Die Herren traten an sie heran. – Wir haben beschlossen, Else, sagte der General, eine Expedition über die Dünen in das Land hinein zu machen. Das Fischerdörfchen, an dem das große Boot gelandet, ist beinahe eine Viertelmeile entfernt, und der Weg in dem tiefen Sande dürfte für unsern verehrten Herrn Präsidenten zu beschwerlich werden. Ueberdies würden wir dort kaum noch ein Unterkommen finden.

Wenn wir uns nur in den Dünen nicht verirren! seufzte der Präsident.

Dafür bürgt uns die Ortskenntniß des Herrn Capitains, sagte der General.

Von einer Kenntniß des Ortes kann ich kaum sprechen, Herr General, entgegnete Reinhold. – Ich habe ein einziges Mal, und das bereits vor sechs Jahren, von der Höhe dieser Dünen einen Blick in das Land geworfen; aber ich erinnere mich mit Bestimmtheit, in jener Richtung einen kleinen Pachthof oder dergleichen gesehen zu haben. Das Gehöft zu finden, mache ich mich anheischig. Wie es mit dem Unterkommen beschaffen sein wird, wage ich freilich nicht vorauszusagen.

Auf keinen Fall können wir hier die Nacht zubringen, rief der General; also: *en avant!* Willst Du meinen Arm, Else?

Danke, Papa! ich komme schon hinauf.

Und Else sprang die Düne hinauf, Reinhold nach, der, vorauseilend, bereits den Kamm erreicht hatte, während der Vater und der Präsident langsamer folgten und die beiden Diener mit den Sachen den Zug schlossen.

Nun? rief Else lustig, als sie, ein wenig athemlos, neben Reinhold angekommen war. – Sind wir mit unserem Latein auch zu Ende, wie der Herr Präsident?

Spotten Sie nur noch, mein Fräulein! erwiederte Reinhold. – Mir ist schon so bei der Verantwortung, die ich übernommen, gar nicht wohl zu Muthe. Dort – und er deutete, über niedrigere Dünen weg, in das Land hinein, in den Abend und Regendunst Einzelnes nicht mehr erkennen ließen – muß es sein.

Müßte es sein, wenn Sie recht hätten! müssen Sie denn recht haben?

Wie zur Antwort auf des Mädchens neckische Frage, blitzte plötzlich ein Licht auf, genau in der Richtung, in die Reinhold's ausgestreckter Arm deutete. Ein sonderbarer Schrecken durchzuckte Elsen.

Verzeihen Sie mir! sagte sie.

Reinhold wußte nicht, was dieser Ausruf bedeuten sollte. In dem Moment erklommen auch die andern die zuletzt ziemlich steile Höhe.

Per aspera ad astra! keuchte der Präsident.

Ich nehme meinen Hut ab, Herr Capitain! sagte der General.

Es war viel Glück dabei, erwiderte Reinhold bescheiden.

Und Glück muß man haben! rief Else, die jene wunderliche Regung schnell überwunden hatte und nun in ihre übermüthige Laune zurückfiel.

Die kleine Gesellschaft schritt weiter durch die Dünen; Reinhold wieder voran, während Else sich jetzt bei den andern Herren hielt.

Seltsam genug ist es, sagte der General, daß der Unfall uns gerade an dieser Stelle der Küste treffen mußte. Ist es doch wahrhaftig, als sollten wir für unsere Opposition abgestraft werden; und wahrhaftig, wenn meine Ansicht, daß ein Kriegshafen uns hier nichts nützen kann, auch nicht erschüttert ist, so erscheint mir jetzt, nachdem wir hier selber beinahe Schiffbruch gelitten, ein Hafen denn doch –

Ein Ziel, auf's innigste zu wünschen! rief der Präsident; – das mag der Himmel wissen! Und wenn ich an den gründlichen Schnupfen denke, den mir diese nächtliche Promenade in dem abscheulich nassen Sande zuziehen wird, und daß ich statt dessen jetzt in einem bequemen Coupé sitzen und heute Nacht in meinem Bette schlafen könnte – so bereue ich jedes Wort, das ich gegen die Eisenbahn gesprochen und mich darüber mit unsern sämtlichen Magnaten überworfen habe, nicht zum wenigsten mit Graf Golm, dessen Freundschaft uns gerade jetzt sehr gelegen käme.

Wie das? fragte der General.

Schloß Golm liegt nach meiner Rechnung höchstens eine Meile von hier landeinwärts; das Jagdschloßchen auf dem Golmberg –

Ich erinnere mich, fiel der General ein; – der zweite höhere Ufervorsprung nach Norden – rechts von uns. Wir können bis dahin kaum eine halbe Meile haben.

Nun sehen Sie! sagte der Präsident; das wäre ja so bequem! und der Graf ist vermuthlich dort. Ich habe, offen gestanden,

heimlich auf seine Gastfreundschaft gerechnet, im Falle wir, wie ich nur zu sehr fürchte, ein menschliches Unterkommen in dem Pachthofe nicht finden und Sie Ihre Abneigung, in Warnow anzuklopfen – was freilich das Einfachste und Bequemste wäre – nicht aufgeben.

Der Präsident, der in vielen Absätzen und keuchend gesprochen hatte, war stehen geblieben; der General erwiderte mit mürrischer Stimme:

Sie wissen, daß ich mit meiner Schwester gänzlich zerfallen bin.

Aber die Frau Baronin ist ja in Italien, sagten Sie.

Sie muß dieser Tage zurückkommen; ist vielleicht schon zurück; und wäre sie es auch nicht – nach Warnow ginge ich nicht, und wenn es zehn Schritte von hier läge. Beeilen wir uns, daß wir unter Dach und Fach kommen, Herr Präsident! oder wir werden zu Allem, was wir schon durchgemacht haben, noch tüchtig ausgewaschen werden.

In der That waren seit einiger Zeit einzelne Tropfen aus den immer tiefer ziehenden Wolken gefallen, und man hatte eben, die Schritte beschleunigend, den Pachthof betreten und sich zwischen zwei Scheunen oder Ställen über einen sehr unebenen Hof nach dem Hause durchgetappt, aus dessen Fenster das Licht geleuchtet, als der Regenschauer, der lange gedroht, in voller Gewalt losbrach.

VIERTES KAPITEL.

Es war ein kleines niedriges Haus, das in einem wunderlichen Mißverhältniß stand mit dem breitschultrigen, hochgewachsenen Mann, den das wüthende Gebell des Hofhundes aufmerksam gemacht hatte und der jetzt, einen kläffenden Teckel mit dem Fuß zurückschleudernd, in der Thür, die er beinahe ausfüllte, die späten Gäste empfing. Und klein und niedrig war auch das Stübchen linker Hand, in das er sie hineinführte, und dürftig genug die Ausstattung. – Es sei auf der andern Seite noch ein Zimmer, sagte Herr

Pölitz; – er wisse freilich nicht, ob es für den Augenblick praktikabel. Auch möchten die Herrschaften seine Frau entschuldigen; sie könne wohl nicht gleich abkommen, werde sich aber dann die Ehre geben.

Der Mann sagte das, während er mit schwerfälliger Höflichkeit Stühle um den großen runden Tisch rückte, der vor dem kleinen harten Sopha stand, und die Herrschaften einlud, Platz zu nehmen. Seine gastfreundlichen Bemühungen waren augenscheinlich ehrlich genug; aber es war ein gedrückter Ton in seiner Stimme, der Elsen nicht entging. Sie bat, die Frau vom Hause aufsuchen zu dürfen; wartete auch die Erlaubniß nicht ab, sondern verließ das Zimmer, kam aber nach wenigen Minuten wieder und sagte, nachdem sie den Pächter unter dem Vorwande, daß die Frau ihn zu sprechen wünsche, hinausgeschickt: Wir können nicht hier bleiben, meine Herren! Die guten Leute, denen es so nicht sonderlich zu gehen scheint, haben zwei kranke Kinder; die arme Frau weiß nicht, wo ihr der Kopf steht; es wäre grausam, ihr zu der Sorge um die Kinder noch die schwere Last der Bewirthung so vieler Gäste aufzuladen.

Da bleibt in der That nichts anderes übrig, als die Gastfreundschaft des Grafen anzusprechen; sagte der Präsident, sich zum General wendend; – der Graf und ich sind die besten Freunde von der Welt; unsere kleinen Differenzen sind in diesem Falle völlig irrelevant. Uebrigens ist er vielleicht nicht einmal auf dem Jagdschloß, und wir werden nur mit dem Castellan zu thun haben. Ich bin unbedingt dafür, daß wir nach Golmberg übersiedeln; die Frage ist nur, wie wir hinaufkommen?

Der Pächter, der unterdessen das Zimmer wieder betreten, wollte von dem Vorschlage nichts wissen. – Es sei grausames Wetter; und wenn auch der Regen bald nachlassen sollte, die Wege seien schlimm; seine Frau werde schon Rath schaffen; die Herrschaften müßten eben vorlieb nehmen.

Die Herren blickten einander verlegen an; aber Else blieb fest.

Herren verstehen von dergleichen nichts, sagte sie; – das ist Frauensache; und ich habe mit Ihrer Frau Alles verabredet, Herr Pölitz. Sie kocht mir eben eine Tasse Kaffee; die Herren sollen einen Grog haben. Und während wir uns so erquicken, schickt Herr Pölitz einen reitenden Boten nach Golmberg, der uns anmeldet, damit wir nicht ganz unerwartet kommen. Ist der Graf auf dem Schloß, so sind wir ihm diese Rücksicht schuldig; ist er nicht da – desto besser – so haben wir es nur mit dem Castellan zu thun. Dann läßt, wenn der Regen nachgelassen, Herr Pölitz anspannen

–

Ich könnte den Herrschaften nur einen Leiterwagen offeriren, sagte der Pächter.

Und der reicht auch vollkommen aus, rief Else; eine Kutsche würde sich für Schiffbrüchige gar nicht schicken. Und nun, Herr Pölitz, seien Sie so gut und vernünftig, wie Ihre kleine gute vernünftige Frau!

Sie reichte dem Pächter beide Hände. In dem braunen Gesicht des Mannes zuckte es seltsam.

Sie sind ein braves Fräulein, murmelte er, indem er die kleinen Hände, die in den seinen lagen, kräftig drückte.

Der Präsident hatte bereits ein Blatt aus seinem Portefeuille genommen und sich an das kleine offene Pult des Pächters gesetzt, die Anmeldung zu schreiben.

Wie war doch noch der Name, Herr Capitain? sagte er, über die Schulter gewandt.

Reinhold war nicht mehr im Zimmer; er konnte es eben erst verlassen haben. Die Magd, die mit den Kaffeesachen hereintrat, berichtete, der Herr habe sich auf dem Flur den Regenmantel angezogen und gesagt, er müsse sehen, was aus dem Dampfer geworden.

Ein echter Seemann! sagte der General; läßt ihm keine Ruhe; – würde mir ebenso gehen.

Müssen wir ihn überhaupt mit anmelden? was meinen Sie? fragte der Präsident Elsen leise.

Auf jeden Fall! sagte Else mit Entschiedenheit.

Vielleicht wünscht er es nicht einmal?

Möglich; aber wir müssen ihm die Entscheidung überlassen. Sein Name ist Schmidt.

Klassischer Name, murmelte der Präsident, sich über sein Blatt beugend.

Der Bote war abgeschickt; der Pächter leistete den Herren Gesellschaft, während Else sich wieder in die kleine rußige Küche zu der Frau begeben hatte, ihr mitzutheilen, was sie ausgerichtet.

Ich muß Ihnen ja wohl danken, sagte die Frau, obgleich es mir schwer fällt, recht schwer –

Sie drückte den Zipfel der Schürze gegen die Augen und wandte sich nach dem Herdfeuer.

Ich meine nicht das Danken, fuhr sie fort; aber mein Mann thut mir leid; es ist wohl das erste Mal, daß er so Gäste von seinem Haus gehen lassen muß.

Es ist ja nur der Kinder wegen, sagte Else.

Ja, ja, sagte die Frau; aber wir haben auch sonst wohl die Kinder krank gehabt, ohne daß wir gleich jedem damit unter die Augen treten mußten – als wir noch in Swantow wohnten – das ist eine Stunde von hier – auch gräflich. Da haben wir geheirathet vor sechs Jahren; aber die Zeiten waren zu schlecht, und die Pacht zu hoch, –

Konnte der Graf nicht helfen?

Der Graf?

Die Frau schaute auf; ein schmerzliches Lächeln irrte über das abgehärmte Gesicht. Sie schien etwas aus den Lippen zu haben; aber sie sagte es nicht, sondern schaffte schweigend an ihren Töpfen.

Er ist nicht gut, der Graf? fragte Else.

Er ist nicht verheirathet, erwiederte die Frau; er weiß nicht, wie einem Vater und einer Mutter zu Muthe ist, wenn sie von Haus und Hof müssen, wo die ersten Kinder geboren sind und wo man sie alle groß zu ziehen dachte. Und es wäre ja auch hier gegangen, obgleich die Pacht wieder zu hoch ist, wäre der Krieg nicht gewesen. Mein Mann mußte als Landwehrmann mit, und unsere beiden besten Knechte auch. Ich hab' geschafft, über meine Kräfte; aber was kann so eine arme Frau! Ach, liebes Fräulein, von solcher Noth wissen Sie nichts, und Gott mag Sie behüten, daß Sie je was davon erfahren!

Else hatte sich auf einen Schemel gesetzt und starrte in die Flammen. – Wenn sie das vorher gewußt hätte! Sie hatte geglaubt, der Graf sei verheirathet; seltsam, seltsam, daß sie nicht danach gefragt! daß die Herren nicht davon gesprochen! wenn er nun doch auf dem Schlosse war! – in Begleitung des Vaters und des würdigen Präsidenten – freilich! aber Tante Sidonie, wenn sie es erführe, würde es sehr unpassend finden. Und wäre er nur noch ein gütiger Herr, so daß man ihm bei der ersten Begrüßung hätte sagen können: ich habe von Ihren Pächtersleuten so viel Gutes über Sie gehört, Herr Graf – es war recht ärgerlich! – Konnte man es denn nicht noch rückgängig machen?

Eines der kranken Kinder in der Stube neben der Küche fing an laut zu weinen; die Pächterin eilte davon – es ist recht ärgerlich, wiederholte Else.

Ein Topf am Feuer drohte überzukochen; sie rückte ihn beiseite, nicht ohne ihre Hände mit Ruß zu schwärzen. Der Wind, der den Schlot herunterpolterte, trieb ihr den Rauch in's Gesicht. Die schlecht schließenden Fenster klapperten; das Kind nebenan weinte kläglich. – Arme Frau, seufzte Else; es ist etwas Schreckliches darum, arm zu sein. Ob er auch wohl arm ist? er scheint nicht reich. Wie mag so ein Schiffscapitän leben, wenn er nicht auf der See ist? Wäre er am Ende gar verheirathet, wie der Graf

unverheirathet? oder hat er anderswo in fernen Landen ein Liebchen, an das er dachte, während er so rastlos auf dem Verdeck patrouillirte? Das muß ich doch noch erfahren, bevor wir auseinandergehen; es wird sich schon eine Gelegenheit dazu finden. Und dann bitte ich ihn, sie von mir zu grüßen und ihr zu sagen, daß sie einen Mann bekommen wird, auf den sie stolz sein kann, auf den jedes Mädchen stolz sein würde. Ich meine: ein Mädchen aus feinem Stande. Ich zum Beispiel – lieber Gott! man heirathet doch nicht ein Paar treuherziger Augen, besonders, wenn auf Me-salliance Enterbung in der Familie steht! Eine wunderliche Einrichtung ist es; aber Schmidt ist auch kein schöner Name: Frau Schmidt!

Die junge Dame mußte lachen, und dann wurde ihr plötzlich ganz seltsam weich um's Herz, und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie griff nach dem Tuche und fühlte einen harten Gegenstand in der Tasche. Es war der kleine Compaß, den er ihr vorhin auf dem Boote gegeben, als sie, neben ihm sitzend, die Richtung, in der das Boot steuere, wissen wollte. Sie öffnete die Kapsel und schaute hinein. In dem Deckel war mit zierlichen goldnen Lettern der Name eingelegt: Reinhold Schmidt, und die Nadel zitterte und zeigte von ihr fort, und immer zitternd fort in dieselbe Richtung nach dem Namen, so oft sie die Kapsel auch in der Hand drehte und wandte. – Als ob sie Herrn Reinhold Schmidt sucht! sagte Else: die ist treu! Ich würde auch treu sein, wenn ich einmal liebte, und zu meinem Mann stehen und die Kinder hegen und pflegen – und in sechs Jahren so welk und blaß und abgehärmt aussehen, wie die arme Frau nebenan, die gewiß ein recht hübsches Mädchen gewesen ist. Gott sei Dank, daß ich nicht liebe!

Sie schloß die Kapsel, ließ sie wieder in die Tasche gleiten und sagte in das Zimmerchen hinein, in dem es nun still geworden: das Wasser kocht; aber bleiben Sie nur drinnen, liebe Frau Pölit; ich werde es selbst den Herren bringen! – und bei sich sprach sie: er wird nun wohl wieder zurück sein.

Reinhold hatte vorhin das Zimmer und das Haus verlassen, nach dem Dampfer zu sehen, dessen Schicksal ihn nun doch besorgt machte. Der Sturm war schneller und heftiger hereingebrochen, als er erwartet. Wenn das Schiff mittlerweile nicht flott geworden, stand Schlimmes, vielleicht das Schlimmste zu befürchten. Er machte sich Vorwürfe, nicht an Bord geblieben zu sein, wo seine Anwesenheit in diesem Augenblicke vielleicht so dringend nöthig war! Freilich war nur dadurch, daß er selbst für das Fortgehen stimmte, der Eigensinn des Generals gebrochen worden, der ohne das sicher geblieben wäre, und mit ihm die Tochter. Aber welche Verpflichtungen hatte er gegen beide? er hatte auch keine gegen das Schiff – gewiß nicht! und der alte eigensinnige Captain hatte seine Rathschläge schroff und plump zurückgewiesen; dennoch – der Soldat marschiert auf den Donner der Kanonen los! – er wußte es vom Kriege her; hatte es mehr als einmal selbst gethan mit den athemlosen, keuchenden Cameraden, die nur der eine Gedanke beseelte: werden wir noch zur rechten Zeit kommen? Und da vor ihm donnerte es näher und näher, während er die Dünen hinaufstürmte; aber was konnte er jetzt helfen?

Gott sei Dank! das Schiff war außer Gefahr! Da – eine halbe Meile weiter nach Süden – trotz der großen Entfernung durch Nacht und Regen dem scharfen Auge wohl erkennbar – flimmerte ein lichter Punkt. Und jetzt verschwand der lichte Punkt; es konnte nur hinter dem Wissower Haken sein, und dort – auf bestem Ankergrund – mochte der Dampfer in aller Ruhe den Sturm durchwettern – Gott sei Dank!

Er hatte es vorausgesehen und vorausgesagt; und doch schien es ihm jetzt als ein Gnadengeschenk des Himmels. Und dafür mochte er denn auch den Schmerz, das schöne Mädchen zum letzten Male gesehen zu haben, demüthig auf sich nehmen. Ja, zum letztenmal! In dem Augenblick, als sie das sichere Haus erreichten, wohin er sie zu führen versprochen, war sein Dienst beendet. Was nun noch kam, ging ihn nichts an: das war Sache des Herrn

Generals. Wollten sie nach dem Grafenschlosse übersiedeln – für ihn würde wohl noch ein Platz in dem Pächterhause sein. Er hatte jetzt nur noch zurückzukehren und lebe wohl zu sagen: lebe wohl! lebe wohl!

Er sagte es zwei – dreimal; er sagte es immer wieder, als wär's das Wort, das jede Welle rauschte, die sich da unter ihm donnernd auf dem Strande brach; das Wort, das die harten Gräser unter seinen Füßen zischelten; das Wort, das der Wind in langen bangen Tönen durch die öden Dünen klagte und stöhnte; das Wort, das jeder Schlag seines Herzens schlug, auf dem ihr Handschuh ruhte, und auf den er jetzt immerfort die Hand preßte, als könnte ihm der Sturm das Kleinod entreißen, das einzige Zeichen, das ihm später sagen sollte: es ist doch mehr gewesen, als ein wirrer, köstlicher Traum!

Wie lange er so in der schwarzen heulenden Nacht geträumt – er wußte es nicht, als er sich endlich aufraffte, um zurückzukehren. Der Sturm und der Regen hatten nachgelassen; hier und da blickte ein Stern durch die jagenden Wolken. Es mochte wohl eine Stunde vergangen sein; er würde sie ohne Zweifel nicht mehr finden.

Dennoch ging er schneller und schneller den schmalen sandigen Pfad, der durch die Felder nach dem Gehöft führte. In kürzester Frist hatte er es erreicht, und da stand er nun an dem Eingang zwischen den beiden Scheunen. Auf dem kleinen Hof schwankten Laternenlichter hin und her; vor dem Hause erglänzten hellere Lichter, in deren Schein er die Umrisse von Wagen und Pferden unterschied und ein paar dunkle Gestalten, die um die Wagen beschäftigt waren. – So waren sie doch noch nicht fort!

Ein jäher Schreck durchzuckte ihn. Sollte er wieder zurücktauchen in das Dunkel? sollte er hervortreten? – Vielleicht hatten sie nur auf ihn gewartet, warteten noch? – Nun denn! so mochte es sein! Eine Pflicht der Höflichkeit! Sie kostete ja Niemand etwas, als ihn allein!

FÜNFTES KAPITEL.

Der Präsident hatte nicht sowohl auf seine Rückkehr, auch nicht auf die des Reitenden, sondern vielmehr darauf gewartet, daß das Unwetter sich ein wenig legen sollte. – Nur ein ganz klein wenig, sagte er; es kann ja nun auf eine halbe Stunde früher oder später nicht ankommen; und was eine nächtliche Leiterwagenfahrt auf unseren Wegen bedeutet, mein gnädiges Fräulein, das werden wir noch immer früh genug schaudernd an uns selbst – erfahren.

Der Präsident lächelte über sein Wortspiel! Else lächelte aus Höflichkeit mit, obgleich ihr gar nicht so um's Herz war. Sie fühlte sich unruhig und beklommen! sie wußte selbst nicht warum. War es, daß sich der Aufenthalt in dem engen, niedrigen, dumpfen Hause so lange hinzögerte? war es, daß der Aufbruch nun in wenigen Minuten stattfinden mußte und der Capitain noch nicht zurück war? – Auch die Herren hatten sich sein langes Ausbleiben nicht zu erklären vermocht: sollte er sich im Dunkel zwischen den Dünen verirrt haben? – das schien bei einem Manne, wie er, nahezu unmöglich; sollte er nach dem Fischerdorfe geeilt sein, dem gefährdeten Dampfer Hilfe zu schaffen? aber ein Knecht, der eben von dem Strande hereinkam und – wie alle Leute dieser Gegend – mit den Dingen des Meeres vollständig vertraut war, hatte den Dampfer nach Süden steuern und hinter dem Wissower Haken verschwinden sehen. So war auch diese Annahme hinfällig – was konnte es aber sein? – Habe ich mir etwas gegen ihn zu Schulden kommen lassen? fragte sich Else. – Er sieht mich heute zum erstenmal; er weiß nicht, kann nicht wissen, daß es so meine Art oder Unart ist, zu scherzen und zu necken; daß ich gegen jeden so bin – Tante Sidonie schilt mich ja genug deswegen! Aber freilich! sie hat recht: man darf so gegen Gleichstehende sein, selbst gegen Höherstehende; – gegen Leute, die unter uns stehen, niemals. Unter uns? er ist ein Gentleman, mag er sonst sein, was er will; ich habe mir nichts vorzuwerfen, als daß ich ihn behandelt habe, als

ob er unersgleichen wäre, wie ich jeden unserer jungen Officiere behandelt haben würde.

Sie war wieder in die Krankenstube gegangen, um die Frau zu fragen, ob es denn wirklich unmöglich sei, einen Arzt herbeizuschaffen? der Pächter, an den sie sich mit derselben Frage gewandt, hatte den Kopf geschüttelt.

Das Fräulein denkt sich das so leicht, sagte er zu den Herren, als Else das Zimmer verlassen; aber der nächste Arzt ist in Prora, und das sind drei Stunden – zurück sechs, ohne den Aufenthalt. Wer kann es dem Herrn Doctor verdenken, wenn er sich lange besinnt, ehe er sich zu der Reise entschließt? Im Sommer und bei gutem Wetter kommt er wohl zu Boot – das geht denn freilich leichter und glatter, aber jetzt – auf unsern Wegen!

Ja, ja; sagte der Präsident; die Wege, die Wege! die Regierung kann da nicht durchgreifen, wie sie wohl möchte. Die Communen stöhnen und klagen, sobald wir an den wunden Punkt rühren. Ihr Graf, lieber Herr Pölitz, ist auf dem Communallandtage einer der schlimmsten Kläger!

Trotzdem er alle Last wieder auf uns abwälzt, erwiderte der Pächter; – und er hat uns das Leben so schon schwer genug gemacht. Ja, Herr Präsident; ich sage das unverhohlen; und habe es dem Herrn Grafen in's Gesicht gesagt.

Und wie denken Sie denn über die Eisenbahn? fragte der Präsident, mit einem Wink der Augen nach dem General.

Ueber des Pächters Gesicht zog ein finsternes Lächeln.

Wie ich darüber denke? erwiderte er. – Nun, Herr Präsident, wir haben ja alle die Petition unterschreiben müssen. Das sah auf dem Papier wunderschön aus; aber wir glauben nur leider kein Wort davon. Was sollen wir mit der Eisenbahn? Zum Reisen haben wir kein Geld, und das bischen Wolle und Korn, das wir verkaufen, wenn's gut geht – das könnten wir in anderthalb Stunden nach Prora auf den Markt fahren, wenn wir nur eine Chaussee

hätten, ja nur einen guten Communalweg, wie er wohl herzustellen wäre, wenn der Herr Graf und die andern Herren ein wenig die Schulter mit an's Rad stemmten. Und dann, der Herr Präsident wissen recht gut: unser Hauptweg ist der Seeweg und wird der Seeweg bleiben, der ist immer noch kürzer und ganz gewiß billiger als die Eisenbahn.

Aber nun der Kriegshafen? fragte der Präsident, abermals den General anblickend.

Davon verstehe ich nichts, Herr Präsident, erwiederte der Pächter; das wird der Herr General da wohl besser wissen. Ich für mein Theil weiß nur, daß es ein böschwierig Ding sein würde, in unseren Dünen, die der Wind heute hier hinsetzt und morgen dahin, einen Hafen zu bauen; und daß wir Landleute und die Schiffer und Fischer keinen Hafen brauchen, weder einen Kriegs- noch einen Friedenshafen; und daß uns mit einer einfachen Mole und mit einem bischen regelrechten Baggern besser, ja einzig und allein geholfen wäre. Eisenbahn, Kriegshafen, jawohl! da kann mancher Baum geschlagen und zu Gelde gemacht werden und mancher Morgen Sand, der keinen Schilling werth ist, und mancher Morgen Ackerland dazu, auf dem sich jetzt ein armer Mensch mit saurem Schweiß durchs Leben quält, der dann den Stock in die Hand nehmen und nach America auswandern mag, wenn da noch Platz ist für unsereinen.

Die rauhe Stimme des Mannes zitterte, während er die letzten Worte sagte, und er wischte sich mit dem Rücken der braunen Hand über die Stirn. Der Präsident blickte den General wieder an, diesmal aber keineswegs herausfordernd, wie vorhin. Der General richtete sich von seinem Sitz auf, that ein paar Schritte durch das Zimmer und trat an das Fenster, das er öffnete. – Der Bote bleibt lange, sagte er.

Ich werde einmal nachsehen, sagte der Pächter, das Zimmer verlassend. Der General schloß das Fenster und wandte sich mit Lebhaftigkeit zum Präsidenten:

Wissen Sie, ich möchte, wir hätten nicht nach Golmberg geschickt. Unser Besuch auf dem Schlosse, wie unfreiwillig derselbe auch ist, – wir bleiben dem Grafen immer dafür verpflichtet und

Der General rieb sich die hohe, an den Schläfen bereits kahle Stirn und schob den dichten grauen Schnurrbart ärgerlich hin und her; der Präsident zuckte die Achseln.

Da bin ich doch in einer viel heikleren Lage, sagte er.

Mit Ihnen ist es etwas Anderes, erwiderte der General; Sie sind mit ihm bekannt, befreundet – gewesen, meinethwegen. Aber Sie können die Berührung mit ihm gar nicht vermeiden; die Provincialgeschäfte müssen Sie immer wieder zusammenführen; da läuft denn dies so in einem mit; ich dagegen –

Der Präsident lächelte.

Mein Gott, Herr General, sagte er: das klingt doch wahrlich, als ob die Berührung mit dem Grafen an und für sich eine bedenkliche Sache wäre! Gestehen Sie es nur: es ist nicht die vertrackte Eisenbahn- und Kriegshafenaffäre – die Aeufferungen des braven Pächters haben Sie persönlich gegen den Grafen eingenommen!

Sind die Klagen des Mannes grundlos? fragte der General, sich auf den Hacken wendend.

Der Präsident zuckte wieder mit den Achseln: Wie man es nehmen will! der Graf könnte vielleicht für seine Pächter mehr thun; aber seien wir auch nicht ungerecht! Er hat die Güter, als ein sehr junger Mann, verschuldet übernommen. Er mußte, wollte er sich halten, die höchsten Pachterträge zu erzielen suchen; er war nicht in der glänzenden Lage Ihres verstorbenen Herrn Schwagers, der bei seinen Contracten sich mehr von dem Zuge seines guten Herzens als von ökonomischen Rücksichten leiten ließ. Die Warnow'schen Güter kommen ja wohl nächste Ostern neu zur Pacht? Sie werden dann, als einer der Curatoren, sich specieller um die hiesigen Verhältnisse bekümmern müssen. Wer weiß, ob

Sie heut' über ein Jahr noch den Klagen von Leuten, denen Unzufriedenheit mit allem Bestehenden zur anderen Natur geworden, ein so williges Ohr schenken!

Ich werde auch dann, wie ich es bisher unverbrüchlich gethan, soweit als möglich mich jeder directen Einmischung in diese Angelegenheit enthalten, erwiederte der General lebhaft. – Sie wissen: ich habe nur einmal vor sechsundzwanzig Jahren, als Herr von Wallbach, der Geheimrath Schieler und ich nach dem Tode meines Schwagers die Verwaltung übernehmen mußten, die Güter inspiciert, wie es meine Pflicht war; und habe seitdem Alles den bewährten Händen Schiellers überlassen. Ich bin nie wieder hier gewesen, und nun –

Sind Sie hier! rief der Präsident; durch den merkwürdigsten Zufall – einverstanden! aber ein weiser Mann – und nun gar ein Soldat! – muß auch für merkwürdigste Zufälle Platz in seinem Calkül lassen. Ich glaube, der Regen hat aufgehört, und wenn wir denn schon einmal nicht hier bleiben können, so wäre es nun wohl die höchste Zeit, den Leiterwagen – ich hätte beinahe gesagt: das Schafott zu besteigen.

Der Präsident hatte die Decke, welche er sorgsam über die Kniee gebreitet, beiseite geschoben, sich aus der Ecke des kleinen Sophas erhoben und war zu dem General an's Fenster getreten. In diesem Augenblick fing der Hofhund wüthend zu bellen an; der kleine Teckel des Pächters stürzte kläffend aus der Hausthür; zwischen den Scheunen blinkten zwei helle Lichter auf, denen alsbald andere folgten; der Hufschlag von Pferden, das Rollen von Rädern ertönte auf dem holprigen Pflaster.

Es ist der Graf selber, ich wette! rief der Präsident, der über dem hocheureulichen Anblick der Equipagen alle Bedenken und Einwendungen des Generals vergaß. Gott sei Dank! so werden wir wenigstens nicht gerädert werden! – Sieh da, mein lieber Graf! das ist so liebenswürdig von Ihnen!

Und er streckte dem Herrn, der rasch durch die Thüre trat, die ihm der Pächter geöffnet, beide Hände verbindlich entgegen.

SECHSTES KAPITEL.

Der Graf hatte die Begrüßung des Präsidenten nicht minder verbindlich erwidert.

Liebenswertig? rief er, die Hände desselben festhaltend; – und liebenswertig von mir? Nun ja! liebenswertig – gewiß, unglaublich liebenswertig, aber von Ihnen – von den Herrschaften, hier auf der Höhe von Golmberg Havarie zu haben, sich an das ungastlichste aller Ufer setzen zu lassen – ungastlich, weil nie ein Mensch uns zu besuchen von der Seite kommt und auch nicht wohl kommen kann. Und nun haben Sie die Güte, mein Herr Präsident, mich dem Herrn General vorzustellen!

Er hatte sich zu dem General gewandt; der General erwiderte die äußerst höfliche Verbeugung mit Zurückhaltung.

Es ist nicht das erste Mal, daß ich das Vergnügen habe, sagte er; – ich hatte bereits in Versailles die Ehre –

Ich würde nimmermehr geglaubt haben, daß sich der Herr General eines so unbedeutenden Umstandes erinnern könnten, rief der Graf; – ein einfacher Johanniter –

Unsere Begegnung fand an einem sehr bedeutenden Tage statt, sagte der General; – am achtzehnten Januar –

Dem Tage der Proclamirung des Deutschen Reiches! fiel der Präsident ein, dem die letzte Bemerkung des Generals und der Ton, in dem er sie vorgebracht, denn doch von zweifelhafter Höflichkeit schien; – und da kommt ja auch unsere Heldin! Fräulein Else von Werben, dies ist unser Retter aus der Noth: Herr Graf von Golm.

Ich schätze mich glücklich, sagte der Graf.

Else, die eben in's Zimmer getreten, erwiderte nur mit einer Verbeugung.

Nun wären wir ja alle beisammen, rief der Präsident, sich die Fingerspitzen reibend.

Es fehlt noch immer der Capitain, sagte Else, an dem Grafen vorüber auf den Vater blickend.

Ich fürchte nur, wir werden die Geduld des Herrn Grafen zu sehr in Anspruch nehmen, erwiederte der General verdrießlich.

Ich bin ganz zur Disposition der Herrschaften, sagte der Graf; – aber darf ich fragen, um was es sich handelt?

Wir haben noch einen Herrn in unserer Gesellschaft, sagte der General, einen Schiffscapitän –

Den ich Ihnen ebenfalls angemeldet habe, fiel der Präsident ein. – Er hat sich nach unserer Ankunft hier aufgemacht, nach dem Dampfer zu sehen; ich möchte jetzt auch fast glauben, daß er sich zwischen den Dünen verirrte, oder daß ihm ein Unglück begegnet ist.

Man sollte ein paar Leute mit Laternen nach ihm schicken, rief der Graf; ich werde sogleich den Befehl geben –

Und er bewegte sich nach der Thür.

Bemühen Sie sich nicht, Herr Graf, rief Else; es ist bereits auf meine Bitten geschehen.

Ah, sagte der Graf und lächelte, – in der That!

Elsen stieg das Blut in die Wangen. Als sie in's Zimmer getreten, war ihr der Graf, wie er sich lebhaft zu ihr wandte, mit den hellen kräftigen Farben des regelmäßigen Gesichts, dem der blonde Schnurrbart gar gut stand, als ein angenehmer, ja schöner Mann erschienen; das Lächeln machte ihn häßlich. Welchen Grund hatte er zu lächeln? Sie richtete sich hoch auf.

Der Herr Capitain hat uns bei der Ueberfahrt die wesentlichsten Dienste geleistet; wir verdanken ihm, daß wir jetzt hier in Sicherheit sind. Ich meine, es ist einfache Pflicht, ihn nicht so ohne Weiteres im Stiche zu lassen.

Aber, mein gnädiges Fräulein, ich bin ja völlig Ihrer Ansicht! sagte der Graf und lächelte wieder.

Die Adern in Else's Schläfen hämmerten. Sie warf einen vorwurfsvollen Blick auf ihren Vater. Weshalb ließ er sie die Sache ausfechten, die doch seine Sache war? – Sie wußte nicht, daß der Vater über die Wendung, die das Gespräch genommen, auf's tiefste verstimmt und nur noch nicht ganz mit sich im Reinen war, ob er die Abwesenheit des Capitains nicht vielleicht als einen Vorwand benutzen könne, um wenigstens für sich und seine Tochter auf die Gastfreundschaft des Grafen zu verzichten. Sie hörte nicht mehr, wie er die Nothwendigkeit, noch einige Zeit zu warten, mit Nachdruck betonte; sie hatte nach ihren letzten Worten das Zimmer verlassen.

Vor der Thür auf dem kleinen Flur, in den jetzt durch die weitgeöffnete Thür das Licht aus den Wagenlaternen hell fiel, stand sie still und drückte die flachen Hände gegen die Stirn. – Wie war denn das so plötzlich über sie gekommen? weshalb hatte sie sich so ereifert? das Lächeln eines fremden Herrn durch ihren Uebereifer provocirt? sich in den Verdacht gesetzt, ein lebhafteres Interesse an der Person zu nehmen, da es ihr doch nur um die Sache zu thun war? nur darum, daß eine Pflicht der Höflichkeit – von Dankbarkeit ganz zu schweigen – erfüllt wurde? Wenn die Leute, die dort auf dem Hof mit den Laternen aufzubrechen schienen, ihn nun nicht fanden? Wie lange durfte sie dann noch warten? wann sollte sie sagen: wir müssen aufbrechen? Oder wenn er zurückkam, nur, um zu sagen, daß er gar nicht daran denke, mitzufahren? und die kindische Scene ganz vergebens gespielt wäre? der Graf zum dritten Male – und dann mit Fug und Recht – lächeln durfte?

Das leid' ich nicht! sagte Else und stampfte mit dem Fuße.

Eine Gestalt stand in der Hausthür; der regenüberströmte Wachstuchpaletot erglänzte in dem Licht der Laternen; und so glänzte die mit Wachstuch überzogene Mütze – und die Augen in dem braunen bärtigen Gesicht glänzten – und das sah komisch und so lustig aus, und Else lachte laut, und lachend rief sie:

Kommen Sie direct aus dem Wasser, Herr Capitain? Drinnen ängstigen sie sich schon um Sie. Machen Sie nur, daß Sie hinein- kommen! Wir müssen sogleich fort.

Ich gedachte hier zu bleiben, mein gnädiges Fräulein, sagte Reinhold.

Else's Lachen verstummte. Sie trat einen Schritt an Reinhold heran: Ich wünsche, daß Sie mit uns fahren – ich will es!

Sie war in dem Gange, der weiter rechts nach der Küche und nach dem Kinderzimmer führte, verschwunden. – War das Scherz oder Ernst gewesen? Ihre Stimme hatte so seltsam bei den Worten gebebt, und ihre großen Augen hatten so eigen geleuchtet!

Die Thüre wurde geöffnet; der General erschien auf der Schwelle, hinter ihm kamen die beiden anderen Herren.

Ach, Herr Capitain! sagte der General.

Endlich! rief der Präsident. – Sie erzählen uns hernach, wo Sie gesteckt haben. Dies ist Herr Capitain Schmidt, Herr Graf Golm – Sie sind doch bereit, mein gnädiges Fräulein? –

Ich bin bereit, sagte Else, die in Hut und Mantel, von der Päch- terin begleitet, wieder auf den Flur kam. – Ich denke, wir alle sind es; nicht wahr, Herr Capitain?

Wie Sie befehlen! erwiderte Reinhold.

Nun denn! adieu, liebe Frau Pölitz! haben Sie tausend, tau- send Dank für Ihre Freundlichkeit! und was die Kinder betrifft, Sie müssen jedenfalls nach dem Arzt schicken; Sie ängstigen sich ja sonst zu Tode.

Else hatte die letzten Worte so laut gesprochen, daß der Graf sie nicht überhören konnte.

Sind Ihre Kinder krank, Frau Pölitz? fragte er.

Sehr krank, erwiderte Else. – Und Frau Pölitz behauptet, sie könne dem Arzt nicht zumuthen, den weiten Weg –

Ich werde selbst von Golmberg nach Prora schicken, sagte der Graf mit großer Lebhaftigkeit; – das versteht sich! verlassen Sie

sich darauf, Frau Pölitz! der Doctor soll noch heute Nacht hier sein! noch heute Nacht!

So wollen wir keinen Augenblick mehr verlieren, rief Else, den Herren voran nach dem Wagen eilend.

SIEBENTES KAPITEL.

Der Graf hatte die Anordnungen auf das Beste getroffen. Ein Reitknecht mit einer Laterne ritt voraus; ihm folgte der geschlossene Landauer, in dem der General, Else und der Präsident Platz genommen; dann ein offener Jagdwagen mit ihm selbst und Reinhold; endlich ein kleiner Gepäckwagen für die beiden Diener, zu denen sich auch sein Jäger gesellt hatte.

Im Gepäckwagen ging es munter zu.

Habt ihr immer so viel Bagage bei Euch? fragte der Jäger, den Reisetaschen einen verächtlichen Fußstoß gebend.

Das andere ist ja noch auf dem Schiff, erwiederte Johann; – aber viel hat mein Präsident nie bei sich; wenig und ordentlich, sagt er.

Ganz wie mein General, sagte August; – na, das wird nun bei uns Militärs nicht anders sein. In Frankreich haben wir auch nur einen Koffer gehabt von Anfang bis zu Ende.

Wir hatten sechs, sagte der Jäger.

Seid Ihr denn auch mit gewesen?

Versteht sich, als Johanniter!

Das ist was Rechtes!

Mir war es schon recht! rief der Jäger; ich ginge gleich wieder mit! Wein und Mädels die schwere Noth! Mein Graf versteht's, das kann ich Dir sagen. Bei einem, wie Dein General, hielt' ich es nicht sechs Wochen aus.

Na, so schlimm ist es nun auch nicht, meinte August; – wenn man nur seine verdammte Schuldigkeit thun wird, läßt sich schon mit ihm auskommen; das gnädige Fräulein ist freilich schlimmer

I, die sah doch ganz fidel aus!

Ja, die! aber das alte Fräulein, die Schwester vom General; wir haben nämlich keine Frau nicht.

Ich diene nie in einem Hause, wo eine Frau ist, sagte der Jäger, – und nun gar Kinder.

Dann dürftest Du bei uns nicht dienen, sagte Johann, – wir haben eine gnädige Frau und Junkers und gnädige Fräuleins das ganze Haus voll; eine ist auch schon verheirathet. Wie ist denn das eigentlich bei Euch?

Na, wir sind Wittwer, sagte August, nicht lange, nachdem ich bei ihm in Dienst kam; das wird nun wohl so seine fünf Jahre her sein. Seitdem wird Fräulein Sidonie die Wirtschaft führen, – hast Du nicht gesehen! Das heißt: sie möchte sie wohl führen; aber, was unser junges Fräulein ist, die wird sich das ja nicht nehmen lassen. – Gott sei Dank! die Alte ist Hoffräulein gewesen, an einem Hofe, wo die Mäuse nichts nicht zu knabbern haben. Das sind hernach die schlimmsten. Wir haben auch noch einen jungen Herrn, den Lieutenant – das ist ein Leichtfuß, Herr meines Lebens! was der unter den Händen hat – weg ist es! Aber ich lasse doch nichts auf ihn kommen: leben und leben lassen! Er wirft Dir einen Esel an den Kopf und einen Thaler hinterher. Wenn er nur mehr hätte!

Bei meinem Alten giebt's keine Esel, aber Thaler auch nicht, meinte Johann.

Und bei meinem Grafen giebt's Esel, aber keine Thaler, brummte der Jäger.

Na, aber Du sagtest doch –

I, man muß es nur verstehen, wißt ihr! Beim Auskehren, da findet es sich.

Ja so! sagte Johann.

Das wird was anderes sein, sagte August.

Zum Exempel die Butteln Kognak hier, rief der Jäger, eine Flasche hervorziehend; wie gefällt Euch das?

Vertragen wird man's schon, sagte August.

Bei der Kälte! sagte Johann; wie im December!

Während die Burschen die Flasche lustig kreisen ließen und des Lachens und Schwatzens kein Ende fanden, hatte in dem vorauf-fahrenden Wagen der Präsident, der jetzt, da ein behagliches Ende des unbehaglichen Abenteuers abzusehen war, seinen Humor voll-ständig wiedergefunden, die Kosten der Conversation fast allein getragen. Er gab, als passende Einleitung des Besuches auf dem Schlosse, eine gedrängte Uebersicht der Genealogie des gräflichen Hauses. Die Familie sei eine der ältesten der Insel, wahrscheinlich sogar älter als die Fürsten von Prora, mit denen sie in früheren Zeiten an Macht, Einfluß und Reichthum rivalisirt habe. Während der letzten Generationen sei es freilich mit ihr bergab gegangen, besonders durch die Verschwendung des Urgroßvaters, des Erbau-ers der Schlösser von Golm und Golmberg, der auch die berühmte Bildergallerie auf Golm und die Waffensammlung auf dem Jagd-schloß mit fabelhaften Summen zusammenkaufte. Der Großvater, ein sparsamer Mann, habe die Trümmer des Vermögens zu einem Majorat vereinigt – glücklicherweise! – denn der Vater des jetzi-gen Grafen, sein lieber alter verstorbener Freund, sei wieder nach dem Großvater geschlagen. In dem Charakter des Grafen selbst fänden sich, wie man das ja so häufig in alten Familien beobach-ten könne, die Züge der Vorgänger – der verschwenderischen und der sparsamen – auf die wunderlichste Weise vereinigt. Man müs-se ihn in diesem Augenblicke für einen Cavalier in der gewöhnli-chen Bedeutung des Wortes halten, und im nächsten überrasche er durch die Entfaltung von Eigenschaften, die man nur bei einem speculativen Geschäftsmanne suchen zu dürfen glaube.

Dergleichen Talente machen den Abkömmling eines alten Ge-schlechtes in meinen Augen nicht ehrwürdiger, Herr von Sanden, sagte der General.

Der Präsident durfte sich in der Dunkelheit des Wagens ein iro-nisches Lächeln verstatten; der General hatte ihn zum ersten Male

im Laufe des Tages bei seinem Namen genannt, offenbar, um ihn daran zu erinnern, daß auch er aus einem alten Geschlecht sei.

In den meinen auch nicht, erwiderte er; aber ich kritisire hier nicht; ich charakterisiere nur.

Es giebt charakteristische Züge, die sich selber kritisiren und – richten.

Sie sind scharf, Herr General; scharf und streng, wie das einem Soldaten zukommt; ich, als Verwaltungsbeamter, mit den Händeln der Welt mehr, als mir oft selber lieb ist, vertraut, halte mich gern an den alten frommen Spruch: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!

Und ich gern an einen anderen, der, wenn nicht ganz so fromm, mindestens eben so alt und vielleicht älter, d. h. so alt, wie der Adel ist: *noblesse oblige!*

Der Präsident lächelte wieder in die Dunkelheit hinein.

Ein zweischneidiges Wort, sagte er, – von Alters her; aber heute zweischneidiger, als je.

Weshalb das?

Weil unsere Lage noch nie so precär war, wie heute. Wir stehen mit den Klassen, die hinter uns her, oder vielmehr schon uns entgegen drängen, in diesem unserem nivellirenden Jahrhundert längst auf demselben Niveau derselben staubigen Arena, in der der Kampf um's Dasein gekämpft wird; aber Sonne und Wind sind ungleich vertheilt. Eine Menge Mittel, deren sich der Bürgerstand mit den ungeheuersten Erfolgen bedient, sind uns versagt, denn: *noblesse oblige!* Sehr schön! Vorrechte haben wir nicht mehr! Gott bewahre! aber Vorpflichten! Wir sollen unsere Stellung im Staate, in der Gesellschaft behaupten und dabei immer noch unsere moralischen Qualitäten bewahren! Das ist denn gar oft ein schwierig Ding, und manchmal ein unmögliches: die reine Quadratur des Cirkels! Nehmen Sie eine Lage, wie die unseres Grafen! Er hat sie sich nicht ausgesucht; er ist in sie hinein geboren. Er hat eine

Schuldenlast vorgefunden, die er durch einfach-bürgerliche Sparsamkeit verringern könnte – gewiß! aber das ist ein langer Prozeß – für einen jungen heißblütigen Mann unbequem lang! Nun glaubt er, einen Weg entdeckt zu haben, auf dem er in kürzester Zeit das heiß erwünschte Ziel erreichen, alle Sünden seiner Vorfahren mit einem Schlage wieder gut machen kann. – Und sind es nicht, wie in diesem Falle, die Vorfahren, die uns das Leben sauer machen, so sind es die Nachkommen. Neun Zehntel unseres Adels weiß ein Lied davon zu singen; ich unter anderen auch! das Geheimrathsproletariat ist keine Chimäre, sondern eine sehr reelle Wirklichkeit, und ich will Gott danken, wenn es mir gelingt, mein Sechsgespann auf einem glatteren Wege durchs Leben zu kutschieren, als wir eben hier zu fahren verurtheilt sind – ich weiß nicht zur Strafe welcher Sünden unserer Ahnen oder Nachkommen. *Mon dieu!* ich glaube, der Graf will uns die Dringlichkeit einer Eisenbahn, die ihm *a priori* klar ist – ehem! wirklich abominabel! Es ist unmöglich, behaglich zu plaudern, wenn einem die Worte im Munde gerädert und zerbrochen werden.

Dem Präsidenten war es lieb, eine Unterhaltung aufgeben zu können, die von der anderen Seite in so wenig freundlichem Tone geführt wurde. Er wußte nicht, wie unangenehm die Wendung, die sie zuletzt genommen, für den General sein mußte, auf dessen Verhältnisse jedes Wort so grausam paßte, der an diese Verhältnisse durch die Situation, in der sie sich befanden, so peinlich erinnert wurde! War ihm doch dieses Stück Erde verhaßt seit langen Jahren! Er hatte, wo und wie er konnte, vermieden, es zu betreten, trotz der zwingendsten Veranlassungen, die ihm aus seiner Kuratel über das Vermögen seines verstorbenen Schwagers erwachsen. – Ja, er hatte – zum ersten und letzten Male in seinem Leben – sich fast eine Vernachlässigung seiner dienstlichen Pflichten zu Schulden kommen lassen, als damals das Project des Kriegshafens zuerst auftauchte und er, anstatt sich an Ort und Stelle über die Lage der Dinge zu unterrichten, den Hauptmann

von Schönau hierher schickte und sogar das Decernat über die Angelegenheit, das ihm ganz eigentlich zukam, auf den Obrist Sattelstädt abwälzte. Und nun mußte er sich doch hierher locken, auf dem abscheulichen Waldboden durchrütteln und durchschütteln und alle trübsten Gedanken seiner Seele in sich wachrufen lassen! Es war eine abscheuliche Ironie des Zufalls, dem er doch wieder durch seine thörichte Nachgiebigkeit in die Hände gearbeitet. Man hätte so gut auf dem Schiffe bleiben können und wäre aller dieser Verzögerungen, Unbequemlichkeiten, all dieser Rücksichten, die man nehmen, all dieser Verpflichtungen, die man eingehen mußte, überhoben gewesen!

Und nun Else's wunderliches Benehmen dem Grafen gegenüber! Ihm, dem er so gern ausgewichen wäre, dessen Höflichkeiten ihn so schon drückten, bei der ersten Begegnung noch mit einer Bitte entgegenzutreten! Als ob man nicht schon an sich selbst genug hätte! Was in aller Welt ging es sie an, ob und wie die Pächtersleute zu dem Arzte kamen? Nein – das nicht: es lag in Else's Charakter, Hilfe zu leisten, wo sie konnte; und sie war auch hier wieder sein braves, edles Mädchen gewesen; aber fatal blieb es immer, sehr fatal!

Während sich der Vater so immer tiefer in seine Mißstimmung hineinarbeitete, hatte es sich auch auf Else's heiteres Gemüth wie ein trüber Schleier gesenkt. Von der Conversation der Herren hatte sie so gut wie nichts gehört. Sie grübelte fortwährend über das Verfängliche der Bitte, die sie an den Grafen, wenigstens indirect, gerichtet; aber das blasse Gesicht der armen Pächtersfrau hatte in dem letzten Moment, als sie aus dem Zimmer der kranken Kinder trat, sich von den Gästen zu verabschieden, einen so verzweifelten Ausdruck gehabt, und sie war dem Gedanken, der ihr durch den Kopf geschossen, gefolgt, ohne zu fragen, ob sie sich damit etwas vergebte, oder nicht. Mochte er es nehmen, wie er wollte! um so schlimmer für ihn, wenn er es nicht nahm, wie er sollte!

Konnte sie mit gutem Gewissen dasselbe in Beziehung auf den Capitain sagen? – Es war ihr jetzt so gut wie gewiß, daß er nur deshalb so lange draußen geblieben, um die Gesellschaft wegfahren zu lassen, um – wohl oder übel – von ihnen sich zu trennen. Weshalb sich zu trennen? Vielleicht behagte ihm die Gesellschaft nicht; vielleicht war es ihm drückend und peinlich, nun in wirkliche Gesellschaft zu kommen, wie sie auf dem Schlosse des Grafen in Aussicht stand? in die Unterhaltung gezogen zu werden, die sich an dem Theetisch und sonst entwickeln mußte und zu der er nichts beitragen konnte? für die ihm sehr wahrscheinlich sogar das Verständniß fehlte! Und ihn dann so dasitzen zu sehen: verlegen, unbehilflich! verstummt der Mund, der durch das Sausen des Windes und das Donnern der Wellen die kurzen Commandoworte mit so fester heller Stimme erschallen ließ! unsicher und vertrübt die blauen Augen, die in der Stunde der Gefahr so hell leuchteten und glänzten – schade, schade! um die schöne, freundliche, prächtige Erinnerung! schade, wie um eine wohlgelungene Skizze, die man nachträglich durch willkürlich-unbedacht hineingezeichnete Linien verdirbt!

Und was mochte er von ihrem Befehl, sich der Gesellschaft nun weiter anzuschließen, denken? denn sie hatte es ihm doch geradezu befohlen! Was um Alles in der Welt war ihr in den Sinn gefahren? hatte sie wirklich nur ein paar Stunden länger in das braune schöne Gesicht, in die blauen Augen schauen wollen? aus reinem Trotz gegen den Grafen, auf dessen Gesicht die Frage: bin ich nicht ein schöner Mann – so deutlich geschrieben stand? Wovon mochten die beiden sich unterhalten? oder saßen sie eben so stumm nebeneinander, wie sie hier in dem engen Gefängniß, dessen bekommene Luft jedenfalls Schuld war, daß ihr Herz so ängstlich schlug! – O mein Gott!

Die Vorderräder waren in eines der tiefen Löcher versunken, die die schweren Lastwagen in den weichen Waldboden gedrückt

hatten, die feurigen Pferde zogen mit einem Ruck an; Else flog dem Präsidenten, der ihr gegenüber saß, in die Arme.

Entschuldigen Sie einem alten Beamten die Länge seiner Nase, sagte der Präsident kläglich, sich die Thränen abwischend, die ihm an den mageren Wangen herunterliefen.

Else lachte, lachte um so herzlicher, in je tollerem Widerspruch die komische Scene zu den trüben und sentimentalischen Gedanken stand, aus denen sie so plötzlich aufgeschreckt war.

Die beiden Herren in dem ersten Wagen hatten sich über Mangel an frischer Luft nicht zu beklagen gehabt. Nach dem heftigen Regen war es empfindlich kühl geworden; und wenn sich auch der allmählich aufsteigende Weg meistens durch dichten Forst zog, wo die mächtigen Buchen einigen Schutz gewährten, so faßte der Ostwind auf den freieren Stellen, die man zu passiren hatte, um so schärfer zu. Den Grafen fror trotz seines Mantels, und er hielt die Versicherung Reinhold's, daß er an Wind und Wetter zu sehr gewöhnt sei, um es jetzt kalt zu haben, und der Decke, die er ihm angeboten, durchaus nicht bedürfe, für Eigensinn oder Prahlerei. Der Mensch war eine recht überflüssige, lästige Zugabe. Seinetwegen hatte er auf den vierten Platz im Landauer verzichtet, und mit dem Platz auf die Nähe des reizenden Mädchens – vielleicht ganz unnöthigerweise. Bei der Flüchtigkeit, mit der er, eben von der Jagd nach Hause gekommen, den Zettel des Präsidenten gelesen, hatte er in dem »Capitain« die unmilitärische Bezeichnung eines »Hauptmanns« gesehen –, eines Adjutanten oder sonstigen Begleiters des Generals, auf den natürlich die schuldige Rücksicht genommen werden mußte. Nun hatte er zu seinem Erstaunen erfahren, daß es sich nur um einen »Schiffscapitän« handle, den die Herrschaften erst seit ein paar Stunden kannten; der, wie es schien, bei der Ueberfahrt von dem Dampfer nach dem Lande einige unwesentliche Dienste geleistet und der, wenn man ihn überhaupt mitnahm, auf dem Gepäckwagen zur Noth auch einen

Platz gefunden hätte. Was sollte man mit dem Menschen sprechen? brauchte man überhaupt mit ihm zu sprechen? Der Graf hielt dafür, daß man es nicht brauche und er ein übriges thue, wenn er von Zeit zu Zeit ein Wort über den Weg, das Wetter oder dergleichen fallen ließ.

Reinhold, der nicht recht wußte, ob diese kurzen Aeüßerungen abgerissene Stücke eines Selbstgesprächs waren oder der ungeschickte Versuch, eine Unterhaltung anzuknüpfen, antwortete, wo es nöthig schien, und hing im Uebrigen seinen Gedanken nach.

Und da – auf dem nächtig-dunklen Hintergrunde der im Winde sausenden Bäume – sah er sie wieder, wie er sie heute auf dem leuchtenden Hintergrund des blauen Morgenhimmels zum erstenmal gesehen: die schlanke elastische Gestalt – sah er es wieder, das holde Gesicht mit den feinen und doch so ausdrucksvollen Zügen, – strahlten sie ihm wieder, die braunen Augen, die so schalkhaft und so keck und ein andermal so ernst und streng zu blicken wußten! War es ein Zauber? Er hatte schönere Frauen gesehen, ohne von ihrem Anblick so getroffen zu werden; er hatte zu lieben geglaubt, vielleicht geliebt, aber es hatte doch immer einer gewissen Zeit bedurft, um sein Herz zu erfüllen; Tropfen für Tropfen hatte sich die Empfindung angesammelt – hier war es über ihn wie ein Sturm gekommen, wie ein Wirbelwind, der die kluge Segelstellung verwirrte, zerstörte, gar keine Zeit ließ, einzureffen, beizulegen; Takelage und Masten herunterriß und umbrach, die Steuerung des Schiffes unmöglich machte, das hilflose Wrack aus einer Welle in die andere warf!

Was sollte das Alles ihm, dem Fremdling in der Sphäre, in der sie sich bewegte? War sie nicht in seinen eigenen Augen kindisch, diese thörichte, ziellose Schwärmerei? sollte er sich nun noch vor andern, vor ihr selbst lächerlich machen? hatte er es nicht bereits gethan, als er ihrem Befehl widerspruchslos folgte? Würde sie ihn nicht auslachen: ich wollte nur sehen, ob Du wirklich ein so haltloser, armseliger Narr bist?

Sonderbar! daß ihm jetzt, gerade jetzt der schrecklichste Augenblick seines Lebens in die Erinnerung kommen mußte: als er, auf dem einsamen Ritt durch die Cordilleren von St. Jago nach Mexiko, zwischen Mazatlan und Inpic von indianischen Räubern gefangen, im Galopp durch wilde Bergschluchten von der Straße abseits weiter in die Oede getrieben wurde und fürchten mußte, daß das Ende des Rittes ein paar Schüsse sein würden und ein blutiger, aus dem Sattel gleitender Körper, der im letzten Todeskampfe auf dem harten Grase verzuckt. Die Möglichkeit, mit dem Leben davonzukommen, hatte nur in dem absoluten Gehorsam bestanden, mit dem er sich jedem Befehle der Räuber fügte; dennoch war es ihm kein allzuschwerer Entschluß gewesen, lieber diesen letzten Hoffnungsstrahl auszulöschen und den unsinnigen Kampf aufzunehmen, als die Schmach, in der Gewalt dieser Elenen zu sein, länger zu dulden. Aber man kann wohl eine Pistole, welche die Räuber übersehen haben, aus dem Halfter reißen und, seinem Gaul die Sporen gebend, sich von der steilen Straße in die Bergschlucht werfen, um so wenigstens nach seiner eigenen Façon zu sterben; aber man kann nicht von dem Sitze aus einem eleganten Jagdwagen springen, in den man auf Befehl eines schönen Mädchens gestiegen, und in den Wald laufen, selbst wenn der vornehme Herr, der neben einem sitzt, gar nichts gegen diese Flucht einwenden, sie höchstens mit einem schallenden Gelächter begleiten würde.

Da sind wir! sagte der Graf.

Der Wald hatte sich aufgethan; in der Mitte des freien Platzes vor ihnen lag ein stattliches, mit Thürmen, wie es schien, flankirtes Gebäude, dessen Fenster vielfach erleuchtet waren. Rasch rollten die Wagen auf wohlgeebnetem Wege und hielten vor dem Portal, aus dem jetzt mehrere Diener hervorkamen, den Herrschaften beim Aussteigen behilflich zu sein.

ACHTES KAPITEL.

Der Präsident hatte in sein Briefchen die Bemerkung einfließen lassen, daß der Mangel einer Hausfrau sich der jungen Dame in der Gesellschaft wohl etwas fühlbar machen werde, diesem Mangel indessen doch nun nicht so schnell abzuhelfen sei und er den Grafen von vornherein absolviere. Der Graf hatte sofort einen reisenden Boten zu seinem Nachbar, dem Herrn von Strummin, geschickt, mit der dringenden Aufforderung, nebst Gattin und Tochter nach Golmberg zu kommen und sich so einzurichten, daß sie die Nacht dort verbringen könnten. Die Herrschaften waren sofort bereit gewesen, den nachbarlichen Liebesdienst zu leisten, und Frau und Fräulein von Strummin hatten bereits Elsen in der Halle in Empfang genommen und in das ihr bestimmte Zimmer, das an ihre eigenen Zimmer stieß, geführt.

Der Präsident rieb sich in seinem eigenen behaglichen Gemach vor dem Kaminfeuer, während Johann die Sachen zurechtlegte, zufrieden die weißen mageren Hände und murmelte: charmant, ganz charmant! Das wird ja wohl die eigensinnige junge Dame mit ihrem Unglück vollends aussöhnen und ihren Brummbär von Vater wieder in eine gesellschaftliche Stimmung bringen.

Else war vollkommen ausgesöhnt. Aus dem engen schaukelnden Gefängniß befreit zu sein – ein hellerleuchtetes Schloß mitten im Walde – Diener mit Fackeln vor dem Portale – in der alterthümlichen Halle mit den sonderbar verschnörkelten Säulen, der unerwartete Anblick von ein paar Damen, die zwischen den Gewaffen und Harnischen, mit denen Wände und Säulen behängt und umstellt sind, hervortreten, sie auf das Herzlichste bewillkommen und in das lauschtigste aller Zimmer führen; ein flackerndes Kaminfeuer – hellbrennende Wachskerzen vor einem hohen Trumeau in reichem Rokokorahmen – seidene Tapeten von einem fabelhaften Muster, das sich in allen möglichen Variationen auf den schweren Gardinen an den tiefeingeschnittenen Fenstern, den

Portièren der hohen vergoldeten Thüren, den Vorhängen des alterthümlichen Bettes wiederholt – das Alles war so eigen, so lustig, so ganz, wie es in einem Abenteuer sein mußte. – Else schüttelte der behäbigen Frau von Strummin die Hand und dankte ihr für ihre Bemühungen, und küßte die hübsche kleine Marie mit den schelmischen grauen Augen und bat um die Erlaubniß, sie auch »Miete« oder »Mieting« nennen zu dürfen, wie die Mutter, die eben das Zimmer verlassen hatte. Mieting erwiderte die Umarmung mit größtem Feuer und erklärte, daß ihr auf der Welt nichts Lieberes hätte begegnen können, als die Einladung heute Abend. Sie hätte mit der Mama so gelangweilt auf Strummin gesessen – es sei so grausam langweilig auf dem Lande – und nun der Brief des Grafen! – sie käme überhaupt gern nach Golmberg – der Wald sei so schön, und die Aussicht von der Plattform des Thurmes oder von der Spitze des Golmberges über die Wälder auf die See – das sei nun gar entzückend – es passire ihr freilich nur selten! die Mutter sei ein bischen bequem, und die Herren dächten an ihre Jagd, ihre Pferde, überhaupt nur immer an sich selbst. Deshalb sei sie auch nicht wenig verwundert gewesen, wie eilig es der Graf heute gehabt, dem fremden Fräulein Gesellschaft herbeizuholen, gerade, als ob er schon vorher gewußt hätte, wie schön und lieb das fremde Fräulein sei, und wie groß das Vergnügen, ihr Gesellschaft zu leisten und ihr so viel dummes Zeug vorzuschwatzen; ob sie das fremde Fräulein »Du« nennen dürfe? dann schwatze es sich noch einmal so gut!

Die bereitwillig gegebene und mit einem Kuß besiegelte Erlaubniß versetzte das übermüthige Wesen in das größte Entzücken. – Du darfst nun gar nicht mehr weg, rief sie, – oder doch höchstens, um wiederzukommen, noch in diesem Herbst! Mich heirathet er ja doch nicht; ich habe nichts, und er hat nichts, trotz seines großen Majorats; und wenn wir die Eisenbahn und den Hafen nicht zu Stande bringen, machen wir hier alle bankrott, sagt mein Papa. Und Dein Papa und der Präsident haben ja wohl die

ganze Sache in der Hand, erzählte mein Papa, als wir herüberfuhren; und wenn Du ihn dann heirathest, versteht es sich von selbst, daß Dein Papa die Concession giebt – so heißt es ja wohl? Und eigentlich bist Du ja auch schon, sowieso, dabei betheilig; denn der Hafen, sagt mein Papa, kann nur auf den Gütern, die Deiner Tante gehören, angelegt werden, und Du und Dein Bruder, ihr erbt ja wohl von der Tante; oder seid schon Miterben? Es ist ein wunderliches Testament, sagt mein Papa, und er wüßte gern, wie das Verhältniß eigentlich wäre; weißt Du es denn nicht? Bitte, bitte, sag' mir es! ich will es auch keinem Menschen wiedersagen!

Ich weiß es wirklich nicht, erwiederte Else; – ich weiß nur, daß wir ganz arm sind, und daß Du meinetwegen Deinen Grafen immer heirathen kannst.

Ich thät's schon gern, sagte das kleine Fräulein ernsthaft; – aber ich bin ihm auch nicht hübsch genug mit meiner kleinen unbedeutenden Figur und meinem Stumpfnäschen. Ich werde einmal einen reichen Bürgerlichen heirathen, dem unser alter Adel imponirt – denn die Strummin's sind so alt wie die Insel, weißt Du – einen Herrn Schulze oder Müller oder Schmidt. Wie heißt denn der Hauptmann, der mit Euch gekommen ist?

Schmidt – Reinhold Schmidt!

Nein, Du spaßt!

Wahrhaftig nicht; aber er ist kein Hauptmann.

Kein Hauptmann? was denn?

Ein Schiffscapitän.

Von der Marine?

Einfacher Schiffscapitän.

Ach, Du liebe Zeit!

Das kam so komisch heraus, und Mieting schlug die kleinen Hände in solcher naiven Verwunderung zusammen, daß Else lachen mußte und um so mehr lachte, als sie so am besten die verlegene Röthe, die ihr in das Gesicht gestiegen war, verbergen konnte.

Dann wird er am Ende gar nicht einmal mit uns soupiieren?
sagte Mieting.

Weshalb nicht? fragte Else, die plötzlich wieder ganz ernst geworden war.

Ein einfacher Schiffscapitän! wiederholte Mieting; schade! er ist ein so hübscher Mann! ich hatte schon auf ihn für mich gerechnet! aber ein einfacher Schiffscapitän!

Frau von Strummin kam in das Zimmer, die jungen Damen zur Abendtafel zu geleiten. Mieting stürzte der Mutter entgegen, ihr die große Entdeckung mitzuthemen. – Es ist Alles bereits geordnet, erwiederte die Mutter; – der Graf hat bei Ihrem Herrn Vater und bei dem Herrn Präsidenten angefragt, ob sie den Capitain in die Gesellschaft gezogen wünschten. Die beiden Herren haben sich dafür ausgesprochen, und so wird er auch bei Tisch erscheinen. – Er scheint ja auch soweit ein ganz anständiger Mann, schloß Frau von Strummin.

Ich bin wirklich neugierig, sagte Mieting.

Else sagte nichts; aber als sie, auf den Corridor tretend, dem Vater begegnete, der eben aus seinem Zimmer kam, flüsterte sie ihm zu: ich danke Dir!

Man muß gute Miene zum bösen Spiel machen, erwiederte der General in demselben Ton.

Else war ein wenig verwundert; sie hatte nicht geglaubt, daß er die Etikettenfrage, die er in ihrem Sinne entschieden, so ernsthaft nehmen würde. Sie bedachte nicht, daß der Vater ihre Aeußerung ohne besondere Erklärung gar nicht verstehen konnte, und wußte nicht, daß er ihr einen ganz anderen Sinn untergeschoben. Er war verdrießlich gewesen und hatte sich seine Verstimmung merken lassen – auch noch bei dem Empfange in der Halle. Er glaubte, Elsen sei das nicht entgangen und sie freue sich nun, daß er mittlerweile beschlossen, sich ruhig und gelassen in das Unvermeidliche zu fügen, und in dieser Stimmung ihr mit einem Lächeln entgegengetreten war. An den jungen Schiffscapitän war

er erst durch die Anfrage des Grafen wieder erinnert worden. Er hatte weder der Anfrage, noch seiner Antwort: er wüßte nicht, weshalb der Herr Graf den Herrn Capitain nicht zur Tafel ziehen sollte, – irgend eine Bedeutung beigelegt. –

Glücklicherweise für Reinhold selbst war ihm auch nicht einmal der Verdacht der Möglichkeit gekommen, sein Erscheinen oder Nichterscheinen bei Tische könne von seiten der Gesellschaft Alles Ernstes debattirt werden.

Wer einmal A gesagt, muß auch B sagen, sprach er bei sich, während er mit Hilfe der Sachen, die er in dem Reisesack vom Bord des Schiffes auf alle Fälle mitgenommen, seinen Anzug, so gut es gehen wollte, in Ordnung brachte; – und nun zum Kuckuck die böse Laune! habe ich mich in meiner Dummheit auf den Sand gerannt, so werde ich auch wieder flott werden. Den Kopf hängen zu lassen oder gar zu verlieren, hieße, die Dummheit nicht wieder gut machen, hieße, sie nur noch vergrößern; und sie ist gerade hinreichend groß. Wo sind denn aber nur die Schuhe?

Er hatte im letzten Augenblick an Bord die Schuhe, die er getragen, mit einem Paar großer Wasserstiefeln vertauscht. Sie hatten ihm unterwegs im Spülwasser und Regen, im nassen Sande des Strandcs und auf dem Wege nach dem Pächterhof die besten Dienste geleistet – aber jetzt! Wo waren die Schuhe? jedenfalls nicht in dem Reisesack, in den er sie geworfen zu haben glaubte und aus dem sie nicht hervorkommen wollten, trotzdem er zuletzt in seiner Verzweiflung Alles herausgewühlt und um sich geschleudert. Und hier dies Kleidungsstück, das er nun bereits ein Dutzend Mal in die Hand genommen und wieder hatte fallen lassen – da fehlten ja die halben Schöße! Es war nicht der blaue Ueberrock! Es war der schwarze Frack, das kostbarste Stück seiner Garderobe, das er nur zu Dinern bei seinem Rheder, dem Consul, und sonstigen feierlichsten Gelegenheiten anzuziehen pflegte! – Reinhold sprang nach der Klingel – die morsche Schnur blieb ihm in

der Hand. Er riß die Thür auf und spähte in den Corridor hinein – kein Diener ließ sich sehen; er rief erst leise, dann lauter – kein Diener wollte hören. Und doch! wie sollte dies werden! Die grobe Flausjoppe, die er unter seinem Regenrock getragen und die trotzdem an einzelnen Stellen durchweicht gewesen, hatte der Diener vorhin, um sie zu trocknen, mitgenommen. In einer Viertelstunde, hatte der Mann gesagt, ließe der Herr Graf zum Souper bitten – zwanzig Minuten waren bereits vergangen; er hatte deutlich gehört, daß der Präsident, der einige Thüren von seiner Stube einquartiert war, den Corridor durchschritten, um sich nach unten zu begeben – er mußte hier oben in der lächerlichsten Gefangenschaft bleiben, oder unten vor den Herrschaften erscheinen in dem abgeschmacktesten Anzug: Wasserstiefeln und schwarzem Frack! Vor den Augen des Präsidenten, dessen lange, hagere Gestalt vom Scheitel des kleinen feinen Kopfes bis zu den Lackstiefeln, die er sogar an Bord getragen, das Bild peinlichster Accurateste war! vor dem strammen, in seinen Interimsrock fest eingeknüpften General! vor dem Grafen, der so schon einige Neigung zu haben schien, ihn gesellschaftlich nicht für voll anzusehen! vor den Damen! – vor ihr! vor ihren lachlustigen braunen Augen! – Nun wohl, wenn ich der Thor gewesen, dem Winke dieser Augen zu folgen – so soll dies meine Strafe sein, so will ich jetzt Buße thun: in schwarzem Frack und Wasserstiefeln!

Und er zog das Kleidungsstück, das er immer noch, es von Zeit zu Zeit entsetzt betrachtend, in der starren linken Hand gehalten, mit einem Ruck an und öffnete abermals die Thür, diesmal, um gelassenen Schrittes, den Corridor entlang, die breite Treppe hinab, sich nach unten in den Speisesaal zu begeben, dessen Lage er sich bereits vorher von dem Diener hatte beschreiben lassen.

NEUNTES KAPITEL.

Hier hatte sich unterdessen bereits die ganze übrige Gesellschaft zusammengefunden. Die beiden jungen Mädchen waren

Arm in Arm erschienen und ließen sich auch nicht los, obgleich der Graf, der ihnen mit Lebhaftigkeit entgegengetreten war, das Wort nur an Elsen richtete. Er beeilte sich, dem gnädigen Fräulein pflichtschuldigst mitzutheilen, daß der Wagen nach Prora zum Doctor bereits eine Viertelstunde unterwegs sei. Ob das gnädige Fräulein sich für Malerei interessire und ihm erlauben wolle, ihre Aufmerksamkeit noch schnell auf einige der bedeutenderen Sachen zu lenken, die er aus der Gallerie in Schloß Golm zur Decoration des Speisezimmers, das ihm doch gar zu nüchtern erschienen, nach Golmberg übergeführt habe: hier ein Watteau, von dem Urgroßvater selbst in Paris gekauft; dort das Fruchtstück von dem Italiener Gobbo, genannt da Frutti, einem Schüler des Annibale Caracci; hier das große Stilleben von dem Niederländer Jakob van Es. Dies Blumenstück würde das gnädige Fräulein besonders interessiren, da es von einer Dame sei: Rachel Ruysch, selbstverständlich einer Niederländerin, deren Bilder außerordentlich gesucht wären. Hier auf der Etagere das Service von Meißner Porcellan, einst im Besitz August des Starken, von dem es der Urgroßvater, der einige Jahre hindurch schwedischer Gesandter am Dresdner Hofe war, gegen ein Gespann Oeländer eintauschte – die ersten, die auf dem Continent gesehen wurden; hier das nicht minder schöne Sevres-Service, das er selbst im vorigen Jahre in Frankreich auf dem Schlosse eines Edelmanns bewundert und von diesem zum Geschenk erhalten, als Dank für seine glücklichen Bemühungen um die Erhaltung des Schlosses, das er zu einem Hospital eingerichtet.

Sie interessiren sich nicht für altes Porcellan, mein gnädiges Fräulein? sagte der Graf, der zu bemerken glaubte, daß die dunklen Augen der Dame nur sehr flüchtig über seine Herrlichkeiten hinblickten.

Ich habe so wenig davon gesehen, sagte Else; – ich weiß die Schönheit nicht zu würdigen.

Und dann sind wir auch ein wenig sehr hungrig, sagte Mieting; – ich zum wenigsten. Wir essen zu Haus um acht, und jetzt ist es elf. Hat man den Herrn Capitain nicht gerufen? fragte der Graf den Hausmeister.

Zu Befehl, Herr Graf, vor einer Viertelstunde.

So wollen wir nicht länger warten. Die Höflichkeit der Könige scheint nicht auch die der Schiffscapitäne zu sein. Darf ich bitten, mein gnädiges Fräulein?

Er bot Elsen den Arm; zögernd legte sie die Fingerspitzen hinein; sie hätte dem Capitain gern die Verlegenheit erspart, die Gesellschaft schon bei Tisch zu finden. Aber schon hatte der Vater Mieting's Mutter, der galante Präsident Mieting selbst den Arm geboten; die drei Paare bewegten sich nach der Tafel, welche zwischen ihnen und der Thür hergerichtet war, als die Thür sich öffnete und die wunderliche Gestalt eines bärtigen Mannes in Frack und hohen Wasserstiefeln erschien, in der Else zu ihrem Schrecken den Capitain erkannte. Aber im nächsten Augenblick mußte sie lächeln, wie die andern. Mieting ließ den Arm des Präsidenten los und stürzte in eine Ecke des Saales, um das convulsivische Gelächter, in das sie bei dem unerwarteten Anblick ausgebrochen war, hinter ihrem Taschentuche zu verstecken.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte Reinhold, aber die Eile, mit der wir heute vom Schiffe aufbrachen, ist, wie ich leider erst jetzt bemerkte, einer strengen Auswahl meiner Garderobe nicht günstig gewesen.

Und da diese Eile nur uns zu gute gekommen, so haben wir am wenigsten Ursache, dem kleinen Mißgeschick größeres Gewicht beizulegen, als es an und für sich verdient, sagte der Präsident sehr höflich.

Warum haben Sie sich nicht an meinen Kammerdiener gewendet? fragte der Graf mit sanftem Vorwurf.

Ich finde den Anzug sehr kleidsam, sagte Else mit einer verzweifelten Anstrengung, ihren Ernst wieder zu gewinnen, und mit

einem strafenden Blick auf Mieting, die zwar aus ihrer Ecke hervorgekommen war, aber noch immer nicht wagte, das Tuch von dem Gesicht zu nehmen.

Das ist viel mehr, als ich irgend gehofft habe, sagte Reinhold.

Man hatte an der Tafel Platz genommen; Reinhold dem Grafen gerade und Elsen schräg gegenüber; während er zu seiner Linken Fräulein Mieting, zu seiner Rechten Herrn von Strummin hatte, einen breitschultrigen Herrn mit einem breiten rothen Gesicht, dessen unterer Theil von einem breiten rothen Bart bedeckt war, und dessen breite laute Stimme Reinhold um so unbequemer war, als sie fortwährend in das leise lustige Geplauder der jungen Dame zu seiner Linken hineinschallte. Das gutmüthige Kind hatte sich vorgenommen, Reinhold ihr unpassendes Benehmen von vornhin vergessen zu machen, und die Ausführung dieses Entschlusses wurde ihr um so leichter, als sie jetzt, wo das Tischtuch gnädig die lächerlichen Wasserstiefeln verdeckte, bestätigt fand, was sie gleich beim ersten Blick gesehen zu haben glaubte: daß der Capitain mit seinen großen hellen blauen Augen, seiner braunen Gesichtsfarbe und seinem krausen braunen Vollbart ein hübscher, ein sehr hübscher Mann sei. Nachdem sie Elsen diese wichtige Entdeckung durch einige bezeichnende Blicke und erklärendes Mienspiel mitzutheilen versucht und zu ihrer Freude durch Lächeln und Kopfnicken die Bestätigung erhalten hatte, gab sie sich dem Vergnügen der Unterhaltung mit dem hübschen Manne um so eifriger hin, als sie sicher war, daß dieser Eifer von dem Grafen nicht unbemerkt bleiben würde. Wußte sie doch aus Erfahrung, daß er es durchaus nicht gern sah, ja, es als eine Art persönlicher Beleidigung empfand, wenn Damen, um deren Gunst er selbst sich nicht einmal bewarb, in seiner Gegenwart andere Herren auszeichneten! Und daß dieser Herr ein einfacher Schiffscapitän war, um dessen Gesellschaftsfähigkeit man noch kurz vorher verhandelt, machte in ihren lustigen Augen die Sache noch amüsanter und pikanter. Uebrigens unterhielt sie sich auch ohne das gut genug. Der

Capitain hatte so viel Geschichten zu erzählen! und er erzählte so schlicht und treuherzig! – Du glaubst nicht, Else, wie interessant das ist! – rief sie über den Tisch herüber: ich würde ihm die ganze Nacht zuhören!

Das gute Kind ist in ihrem Geschmack nicht eben wählerisch, sagte der Graf zu Elsen.

Das thut mir leid, sagte Else; – sie hat mich eben, wie Sie hören, zu ihrer Freundin erwählt.

Das ist etwas Anderes, sagte der Graf.

Die Unterhaltung zwischen den beiden wollte nicht recht in Gang kommen; wiederholt sah sich der Graf, während sich Else zu ihrem Nachbar auf der andern Seite, dem Präsidenten, wandte, auf Frau von Strummin angewiesen, mit der er dann auch sprach, um nur nicht ganz zu schweigen. Und mehr als einmal, wo diese Dame wieder von dem General in Anspruch genommen war, mußte er wirklich schweigend dasitzen und schweigend zusehen, wie gut man sich an seiner Tafel ohne ihn unterhielt. Er trank, um diese gezwungenen Pausen auszufüllen, ein Glas Wein über das andere und verbesserte dadurch seine Laune nicht, die er, weil er sonst Niemand hatte, an den Dienern ausließ. Am liebsten wäre ihm freilich zu diesem Zweck der Schiffscapitän gewesen. Er fand den Menschen überaus fatal, Alles an ihm: Aussehen, Haltung, Manieren, Blick, Stimme! es war die reine Ironie, daß er selbst den Menschen in seinem Wagen in sein Haus geholt! Hätte er doch vorhin nicht angefragt! und den Menschen auf seinem Zimmer gelassen!

Der Graf sagte sich, daß es lächerlich sei, sich über den Menschen zu ärgern, und doch ärgerte er sich über ihn, und ärgerte sich dann wieder, daß er dieser Empfindung nicht Herr zu werden vermochte. Er mußte um jeden Preis die Unterhaltung allgemein machen, um aus einer Stimmung, die ihm ganz unerträglich geworden war, erlöst zu werden.

Ihm gegenüber schrie Herr von Strummin dem General, der nur widerwillig zuzuhören schien, seine Ansichten über die Eisenbahn und den Kriegshafen in's Ohr. Er für sein Theil hatte sich vorgenommen, dies heikle Thema während der Tafel nicht zu berühren; jetzt war ihm jedes Thema recht.

Verzeihe, lieber Freund, sagte er, seine Stimme erhebend, – ich habe da so Einiges von dem gehört, was Du dem Herrn General über unser Lieblingsproject mittheilst. Du sagst immer: »wir« und »uns«; aber Du weißt, daß unsere Ansichten in wesentlichen Punkten divergieren; ich möchte Dich daher, wenn Du schon einmal von der Sache sprechen mußt, bitten, es nur in Deinem Namen zu thun.

Ho! ho! rief Herr von Strummin; – worin divergieren wir denn groß? darin, daß ich auf Strummin eben so gut einen Bahnhof haben will, wie Du auf Golm!

Aber wir können doch nicht alle einen Bahnhof haben, sagte der Graf mit mitleidigem Achselzucken.

Gewiß nicht, aber ich! oder das ganze Project ist für mich keinen rothen Heller werth! schrie der Andere. – Was! ich soll mein Korn nach wie vor eine halbe Meile weit fahren und mir eine Stunde später den Zug an der Nase vorbeisausen lassen! Da stimme ich denn doch lieber auf dem Landstandstage für die Chaussee, die uns die Regierung angeboten hat; die läuft hinter meiner neuen Scheune weg; ich kann die Wagen von der Diele auf die Chaussee schieben. Ist es nicht wahr, Herr Präsident?

Ob die Chaussee just hinter Ihrer Scheune wegläuft, Herr von Strummin, weiß ich in der That nicht, sagte der Präsident, – über Ihre Feldmark kommt sie jedenfalls; im Uebrigen sind ja meine Ansichten den Herren längst bekannt; – und er wandte sich wieder zu Elsen, das unterbrochene Gespräch mit ihr fortzusetzen.

Der Graf war über die Zurechtweisung empört, die diese letzten Worte zu enthalten schienen, um so mehr, als er sich bewußt

war, sie nicht verdient zu haben. Er hatte von der Sache nicht angefangen! Nun mochte sie, nun sollte sie auch weiter besprochen werden!

Du siehst, sagte er zu Herrn von Strummin gewandt, – welchen schlechten Dienst Du uns – ich muß nun doch »uns« sagen – durch dieses ewige leidige Vorausstellen der persönlichen Interessen erweist. Natürlich wollen wir unseren Vortheil dabei haben – welcher vernünftige Mensch wollte das nicht! – aber der steht denn doch in zweiter Linie: erst der Staat, dann das übrige. So halte wenigstens ich es, und so hält es hier der General.

Gewiß halte ich es so, sagte der General, – aber wie komme gerade ich zu der Ehre?

Weil Niemand durch die Ausführung des Projectes mehr gewinnen würde, als Ihre Frau Schwester, oder wer immer Warnow, Gristow und Damerow einmal besitzen wird.

Ich werde nie einen Fuß breit von den Gütern besitzen, sagte der General, die Augenbrauen zusammenziehend. – Ueberdies hatte ich, wie Sie wissen, Herr Graf, bis jetzt absolut nichts mit der Frage zu thun, nicht einmal eine Ansicht zu äußern, bin also gar nicht in der Lage, das Compliment, mit dem Sie mich beehrten, acceptiren zu können.

Und er wandte sich wieder zu Frau von Strummin. Dem Grafen stieg das Blut in die Stirn.

Die Ansichten eines Mannes in Ihrer Stellung, Herr General, sagte er mit ziemlich gut gespielter Ruhe, können, auch wenn er Ihnen keine officielle Fassung giebt, so wenig verborgen bleiben, wie die officiellste Kundgebung unseres verehrten Herrn Präsidenten.

Der General zog die buschigen Brauen noch finstrer zusammen.

Nun denn, Herr Graf, rief er: ja, ich bekenne mich offen als den entschiedensten Gegner Ihres Projectes! ich halte es für strategisch nutzlos, und ich halte es für technisch unausführbar.

Zwei Gründe, von denen jeder einzeln, wenn er zutrifft, zerschmetternd sein würde, erwiederte der Graf, ironisch lächelnd. – Hinsichtlich des ersten beuge ich mich selbstverständlich einer solchen Autorität, obgleich wir ja nicht immer einen Krieg mit dem seeuntüchtigen Frankreich, sondern gelegentlich auch mit dem seetüchtigen Rußland haben könnten und uns dann ein Hafen mit der Front nach dem Feinde sehr nöthig sein dürfte. Aber die Ausführbarkeit, Herr General! da glaube ich in aller Unterthänigkeit ein Wort mitsprechen zu dürfen in meiner amphibischen Eigenschaft als wasseranwohnender Landedelmann. Unser Sand, so sehr er auch, zu unserm eigenen und unseres Herrn Präsidenten Leidwesen, die Wegebauten erschwert, ist ein vortreffliches Material für einen Eisenbahndamm und wird sich auch als ein guter Baugrund für die Fundamente unserer Hafenmauern erweisen.

Bis auf die Stellen, wo wir wieder zu Pfahlbauern werden müßten, sagte der Präsident, der um des Generals willen nicht länger schweigen durfte.

Es mögen dergleichen Stellen vorkommen, rief der Graf, der trotz des empörenden Widerspruchs von seiten der beiden Herren jetzt wenigstens die Genugthuung hatte, daß jede weitere Unterhaltung am Tisch verstummt war und er für den Augenblick allein sprach: ich gebe es zu. Aber was würde damit anders bewiesen sein, als daß der Hafenbau ein paar Monate oder Jahre länger dauert und ein paar Hunderttausende, meinetwegen ein paar Millionen mehr kostet? Und was wollen die bei einem Werke sagen, das, wenn es einmal vollendet, ein unüberwindliches Bollwerk ist gegen jeden Feind, der von Osten droht? –

Bis auf einen! sagte Reinhold.

Der Graf hatte gar nicht daran gedacht, daß der Mensch sich ebenfalls in die Unterhaltung mischen könnte. Eine zornige Röthe stieg ihm in die Stirn; er warf einen finstern Blick auf den neuen Widersacher und fragte in scharfem, wegwerfendem Ton:

Und der wäre?

Eine Sturmflut! erwiderte Reinhold.

Wir hierzulande sind der Stürme und der Fluten zu gewohnt, um uns vor den einen oder den andern zu fürchten, sagte der Graf, sich zur Ruhe zwingend.

Ich weiß es, erwiderte Reinhold, – ich spreche aber auch nicht von den gewöhnlichen atmosphärischen und maritimen Ausgleichungen und Störungen, sondern von einem Ereigniß, das nach meiner Ueberzeugung seit Jahren vorbereitet ist und nur auf die gelegentliche Ursache wartet, die nicht ausbleiben wird, um mit einer Gewalt hereinzubrechen, von der die kühnste Phantasie sich wohl keine Vorstellung machen kann.

Sind wir noch im Gebiete der Wirklichkeit oder bereits im Reiche der Phantasie? fragte der Graf.

Wir sind in dem Bereiche der Möglichkeit, erwiderte Reinhold, – jener Möglichkeit, von der ein Blick auf die Karte uns belehrt, daß sie einmal oder mehrere Male bereits eine Wirklichkeit gewesen und nach menschlicher Berechnung in nicht allzulanger Zeit wieder eine solche werden wird.

Sie machen uns äußerst neugierig, sagte der Graf.

Er hatte es ironisch gesagt; aber er hatte nur der Stimmung der Gesellschaft den richtigen Ausdruck gegeben. Aller Augen hatten sich auf Reinhold gerichtet.

Ich fürchte die Damen mit diesen Dingen zu langweilen, sagte Reinhold.

Nicht im mindesten, sagte Else.

Ich schwärme für Alles, was mit dem Meere zusammenhängt, rief Mieting mit einem schelmischen Blick zu Elsen hinüber.

Sie würden mich in der That verbinden, sagte der Präsident.

Bitte fortzufahren! sagte der General.

Ich will mich möglichst kurz fassen, sagte Reinhold, seine Blicke bald auf den General, bald auf den Präsidenten richtend, als ob er nur für diese spräche: die Ostsee scheint, nachdem sie

einmal unter Revolutionen ungeheuerster Art entstanden war, eine Welt für sich zu sein. Sie hat keine Ebbe und Flut; ihr Salzgehalt ist viel geringer, als der der Nordsee und nimmt nach Osten immer mehr ab, so daß die Fauna und Flora –

Was ist das? fragte Mieting.

Die Thier- und Pflanzenwelt, mein gnädiges Fräulein, – des finnischen Meerbusens fast einen Süßseecharakter hat. Nichtsdestoweniger findet, wie ja denn auch sichtbar die Verbindung noch besteht, eine beständige Wechselwirkung zwischen dem Binnenmeere und dem Weltmeere statt: ein Zufluß und Abfluß von diesem in jenes, von jenem in dieses, unter der höchst complicirten Zusammenwirkung und Mitwirkung der verschiedensten Ursachen, deren eine ich hervorheben muß, weil sie es gerade ist, von der ich spreche. Es ist die Regelmäßigkeit der von West nach Ost, von Ost nach West wehenden Winde, die das Ab- und Zuströmen des Wassers in seinen unterseeischen Kanälen, freundschaftlich gleichsam, auf der Oberfläche begleiten und befördern. Der Schiffer rechnete auf diese Winde fast mit der Sicherheit, mit der man auf das Eintreten ein für alle Mal feststehender Naturerscheinungen rechnet, und er durfte es, denn seit Menschengedenken war keine wesentliche Veränderung eingetreten, bis vor einigen Jahren plötzlich der Ostwind, der in der zweiten Hälfte des August einzutreten und bis in die Mitte des October zu wehen pflegte, ausblieb und nicht wiedergekommen ist.

Nun? und die Folge davon? fragte der Präsident, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte.

Die Folge davon, Herr Präsident, ist, daß sich in der Ostsee im Laufe dieser Jahre ganz ungeheure Wassermassen angesammelt haben, die wir um so weniger bemerken, als sie sich ja selbstverständlich nach allen Seiten gleichmäßig auszubreiten streben, der Hauptdruck aber nach Osten in immer gesteigerter Proportion stattfindet, so daß im Frühling des vorigen Jahres bei Nystad in Süd-Finnland vier Fuß über dem gewöhnlichen Wasserstand

normirt waren, bei Wasa, zwei Grad nördlicher, bereits sechs Fuß und bei Torneo in dem nördlichsten Ausläufer des Bottnischen Busens sogar acht. Das allmähliche Steigen und die fast ausnahmslos hohen Ufer haben die Bewohner jener Gegenden einigermaßen gegen die größten Calamitäten geschützt. Für uns aber, die wir fast ebenso ausnahmslos flache Ufer haben, wird ein plötzlicher Rückstau dieses jahrelang ununterbrochen nach Osten drängenden Stromes furchtbar werden. Der Rückstau muß aber bei einem starken Nordost- und Oststurm, besonders wenn er tagelang anhält, eintreten. Die von der Gewalt des Sturmes nach Westen gedrückten Fluten werden vergebens durch die schmalen Straßen der Belte und des Sundes in das Kattegat und Skagerrack einen Ausweg in den Ocean zu finden suchen, und, wie ein gehetztes Raubthier in die Hürde, sich über unsere Küsten stürzend, meilenweit in das Land hineinwälzend, niederreißend, was ihrer blinden Wuth sich entgegenstemmt, Aecker und Wiesen mit Sand und Geröll bedeckend, eine Verwüstung anrichten, von der noch Enkel und Enkelkinder schaudernd erzählen werden.

Während Reinhold so sprach, war dem Grafen nicht entgangen, daß der Präsident und der General sich wiederholt verständnißvolle, bestätigende Blicke zugeworfen, daß Herrn von Strumin's breites Gesicht vor Erstaunen und Schrecken ordentlich in die Länge gegangen war und – was ihn vor Allem ärgerte – die Damen mit einer Aufmerksamkeit zuhörten, als handelte es sich um eine Ballgeschichte. Er wollte dem Menschen wenigstens nicht das letzte Wort lassen.

Aber diese famose Sturmflut ist denn doch im besten – ich meine für Sie günstigsten Falle – eine Hypothese! rief er.

Nur für die, die nicht von ihrer Nothwendigkeit überzeugt sind, wie ich es bin, erwiederte Reinhold.

Nun gut, sagte der Graf; ich will einmal annehmen, daß der Herr mit seiner Ueberzeugung nicht isolirt dasteht; ja, noch mehr,

daß er recht hat, daß die Sturmflut heute oder morgen oder irgend einmal kommen wird: so scheint es doch, daß sie nicht alle Tage, daß sie nur in Jahrhunderten einmal kommt, – nun, meine Herren, ich habe den tiefsten Respect vor der weit in die Zukunft ausschauenden Fürsorge unserer Behörden; aber dergleichen jahrhundertelange Perspectives dürften denn doch auch der fürsorglichsten unabsehbar dünken, sie jedenfalls nicht bestimmen, zu unterlassen, was der nächste Augenblick erheischt.

Da die letzten Worte des Grafen offenbar an den General und den Präsidenten, nicht an ihn, gerichtet waren, glaubte Reinhold sich der Antwort enthalten zu müssen. Aber es antwortete keiner von den beiden Herren; auch die andern schwiegen; eine verlegene Pause entstand. Zuletzt hüstelte der Präsident in die schlanken, weißen Hände und sagte:

Sonderbar! während der Herr Capitain hier mit jenem vollen Tone, den nur die Ueberzeugung giebt, uns eine Sturmflut prophezeit, die unser liebenswürdiger Wirth, der freilich der Nächste dazu sein würde, – wie unser Fritz Reuter sagte – am liebsten in das Fabelland verweisen möchte, habe ich bei jedem Worte einer andern Sturmflut denken müssen –

Noch einer! rief Mieting.

Einer andern Sturmflut, mein liebes Fräulein, und auf einem ganz andern Gebiet; ich brauche den Herren nicht zu sagen: auf welchem. Auch hier ist der gewöhnliche Lauf der Dinge auf die unerwartetste Weise unterbrochen worden, auch hier hat eine Aufstauung von Fluten stattgefunden, die sich in einem ungeheuren Strom – einem Goldstrom, meine Damen – von Westen nach Osten ergossen haben. Auch hier prophezeien die Kundigen, daß so unnatürliche Verhältnisse nicht von Dauer sein können, daß sie die längste Zeit gedauert haben, daß ein Rückstau eintreten müsse, eine Reaction, eine Sturmflut, die – um in dem Bilde zu bleiben, das der Sache so sonderbar entspricht, – sich, eben wie jene andere, zerstörend, vernichtend über uns stürzen und mit

ihren trüben, unfruchtbaren Wassern die Stätten bedecken wird, auf denen die Menschen bereits für alle Zeiten ihr Reich und ihre Herrschaft fest gegründet zu haben glaubten.

In seinem Eifer, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und in der Freude über den gelungenen Vergleich hatte der Präsident nicht bedacht, daß er doch eigentlich bei der Sache geblieben war, ja, das Thema in dieser neuen Fassung dem Grafen noch unbequemer sein mußte, als in der ersten. Er wurde seiner Unbedachtsamkeit inne, als der Graf in einem Tone, durch den seine Erregung durchzitterte, rief:

Ich hoffe, Herr Präsident, Sie werden unsere, ich darf wohl sagen, vom reinsten Patriotismus diktierte Idee nicht mit jenen heutzutage so beliebten Gründungen zusammenwerfen, die meistens keine andere Quelle haben, als die allerordinärste Gewinnsucht.

Aber ich bitte Sie, lieber Graf! wie können Sie mir dergleichen imputiren, was mir doch nicht einmal im Traume einfallen würde! rief der Präsident.

Der Graf verbeugte sich. – Ich danke Ihnen, sagte er, denn ich gestehe, nichts wäre für meine Empfindung verletzender gewesen. Ich habe es allerdings immer für eine politische Nothwendigkeit gehalten und für einen Beweis seiner eminenten staatsmännischen Begabung, daß Fürst Bismarck sich zur Ausführung seiner großen Ideen gewisser Mittel bedient hat, deren er sich gewiß lieber nicht bedient hätte, schon deshalb, weil er so den allzu genauen Contact mit Personen nicht vermeiden konnte, deren Berührung ihm früher wenigstens herzlich odiös war. Ich betrachte es auch als eine nothwendige Consequenz dieses Unglücks, daß er, um jene Personen abzulohnen, die neue Aera des Schachers und der ungemessenen Gewinnsucht durch die unseligen Milliarden inaugurirt hat, hat inauguriren müssen. Indessen –

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, sagte der General; ich halte dieses Paktiren des Fürsten mit jenen Personen, Parteien, Schichten der Bevölkerung, Klassen der Gesellschaft – nennen

Sie's, wie Sie wollen – allerdings mit Ihnen, Herr Graf, für ein Unglück, aber keineswegs für ein nothwendiges. Im Gegentheile! Der *rocher de bronze*, auf welchem das preußische Königthum stabilirt ist: ein loyaler Adel, ein eifriges Beamtenthum, ein treues Kriegsheer – sie waren stark genug, das deutsche Kaiserthum zu tragen, wenn es doch schon einmal ein deutsches und kein preußisches, oder überhaupt ein Kaiserthum sein mußte.

Ja, Herr General, es mußte eines sein, und ein deutsches dazu, sagte Reinhold.

Der General schoß unter den buschigen Brauen einen finsternen Blick auf den jungen Mann; aber er hatte vorhin seinen Auseinandersetzungen mit Befriedigung zugehört, er fühlte, daß er ihn auch jetzt, wo er ihm widersprach, zu Worte kommen lassen müsse. – Weshalb meinen Sie? fragte er.

Ich folge nur meiner Empfindung, erwiederte Reinhold; aber ich bin gewiß, daß es die Empfindungen aller sind, die jemals, wie ich, viel und lange fern von der Heimath in der Fremde gelebt haben; die, wie ich, erfahren haben, was es heißt, einem Volke anzugehören, das keine Nation ist, und, weil es keine ist, von den anderen Nationen, mit denen wir verkehren, nicht für voll angesehen, ja geradezu verachtet wird; was es heißt, in schwierigen Lagen, in die der Seemann so leicht geräth, nur auf sich selbst angewiesen zu sein, oder, was noch schlimmer ist, sich den Beistand, den Schutz, dessen man bedarf, von anderen zu erbitten, die widerwillig und lieber noch gar nicht helfen. Ich habe das Alles erfahren und durchgemacht, wie tausend und tausend andere; und habe zu all dem Unrecht, zu all der Unbill schweigend die Faust in der Tasche ballen müssen. Und dann bin ich wieder draußen gewesen im vorigen Jahre nach dem Kriege bis vor wenig Wochen. Da brauchte ich nicht mehr zu antechambriren und beiseite zu stehen; da durfte ich so fest auftreten, wie andere, und, meine Herrschaften, da dankte ich Gott aus vollem Herzen, daß wir einen Kaiser – einen deutschen Kaiser haben; denn nicht

weniger als ein deutscher Kaiser mußte es sein, wenn dem Engländer, dem Americaner, dem Chinesen und Japanesen *ad oculos* demonstriert werden sollte, daß sie fürder nicht mehr mit Hamburgern und Bremern, mit Oldenburgern und Mecklenburgern, oder selbst mit Preußen Handel treiben und Verträge schließen, sondern mit Deutschen, die unter einer und derselben Flagge segeln, einer Flagge, die den Willen und die Macht hat, den Letzten und Aermsten zu schützen und zu schirmen, der der Ehre und des Glückes theilhaftig ist, ein Deutscher zu sein.

Der General, an den die letzten Worte gerichtet waren, starrte vor sich hin – offenbar war eine Saite in seinem Herzen sympathisch berührt; der Präsident hatte seinen Kneifer aufgesetzt, den er den ganzen Abend nicht benutzt; die Damen verwandten fast keinen Blick von dem Manne, der so lebhaft und treuherzig sprach – der Graf sah, bemerkte das Alles; die Abneigung gegen den Menschen wuchs mit jedem Worte, das aus seinem Munde kam; er mußte den fatalen Schwätzer zum Schweigen bringen.

Ich gestehe, sagte er, wenn es sich um weiter nichts gehandelt hätte, als den Herren, die in Baumwolle und Zucker speculiren, oder uns unsere Tagelöhner exportieren, ihr Profitchen sicherer in die Tasche zu leiten, mich das edle Blut dauern sollte, das auf so vielen Schlachtfeldern vergossen ist.

Ich habe nicht gesagt, daß es sich um weiter nichts gehandelt habe, entgegnete Reinhold.

Freilich, fuhr der Graf fort, indem er sich den Anschein gab, diese Unterbrechung nicht zu beachten; – weit davon ist gut vor dem Schuß! und man sonnt sich ganz behaglich in dem Ruhm und der Ehre, die andere für uns erobert haben.

Der General runzelte die Stirn, der Präsident ließ den Kneifer fallen, die beiden jungen Damen warfen sich einen erschrockenen Blick zu.

Ich zweifle nicht, sagte Reinhold, daß dem Herrn Grafen von dem deutschen Ruhme sein vollgemessen Theil gebührt; ich für

mein Theil begnüge mich gern mit der Ehre, nicht weit von dem Schusse gewesen zu sein.

Wo waren Sie an dem Tage von Gravelotte, Herr Capitain?

Bei Gravelotte, Herr Graf.

Der General zog die Augenbrauen in die Höhe, der Präsident setzte den Kneifer wieder auf, die jungen Damen blickten sich abermals an; – Else diesmal in freudigem Schrecken, während Mieting über das verblüffte Gesicht des Grafen fast in das ungeirteste Lachen ausgebrochen wäre.

Das heißt, fuhr Reinhold sich an den General wendend fort, dem die Aufmerksamkeit, die sein rasches Wort erregt hatte, das Blut in die Wangen trieb, genau gesprochen: am Morgen des Tages auf dem Marsche von Rezonville auf St. Marie. Dann, als sich herausstellte, wie der Herr General weiß, daß sich der Feind nicht auf der nördlichen Straße im Abmarsch befand und die zweite Armee die große Rechtseinschwenkung auf Verneville und Amanvilliers ausgeführt hatte, kamen wir – die achtzehnte Division – um ein halb zwölf Uhr mittags in der Nähe von Verneville in's Feuer. Die Division hatte, wie der Herr General sich erinnert, die Ehre, die Schlacht zu eröffnen.

Reinhold strich sich über die Stirn. Die ungeheuren Bilder jener schicksalsschweren Tage traten wieder vor seine Seele. Er hatte den beleidigenden Hohn vergessen, der in der Frage des Grafen gelegen und den er durch den Bericht seiner Theilnahme an der Schlacht hatte zurückweisen wollen.

Sie haben die ganze Campagne mitgemacht? fragte der General, und es lag ein eigener, fast herzlicher Ton in seiner tiefen Stimme.

Zu Befehl, Herr General, wenn ich die zwei Wochen mitrechne, vom achtzehnten Juli bis ersten August, während deren ich in Koblenz einexercirt wurde. Ich hatte, als geborener Hamburger und Seemann, nicht das Glück gehabt, in meiner Jugend das Waffenhandwerk regelrecht zu erlernen.

Wie kamen Sie in die Campagne?

Es ist eine kurze Geschichte, die ich kurz erzählen will. Ich lag am 15. Juli mit meinem Schiffe auf der Rhede von Southampton, bestimmt nach Bombay, – zum ersten Male Capitain eines Vollschiffes. Am 16. abends sollten wir unter Segel sein. Aber am 16. morgens kam die Nachricht von der Kriegserklärung; am Mittag hatte ich – es fand sich alsbald ein passender Ersatzmann – das Verhältniß zu meinen Rhedern und dem Schiffe gelöst; am Abend war ich in London; in der Nacht vom 16. auf den 17. auf dem Wege nach Ostende über Brüssel den Rhein hinab nach Koblenz, wo ich mich als Freiwilliger meldete, angenommen, ein wenig einexercirt, nachgeschickt und – ich weiß nicht, wie das kam – dem 9. Korps, 18. Division, zugetheilt wurde.

Avancirt?

Bei Gravelotte zum Unterofficier; am 1. September, dem Tage nach dem großen Ausfalle Bazaines, zum Vicefeldwebel – am 4. December –

Das war am Tage von Orleans?

Zu Befehl, Herr General – am Tage von Orleans zum Officier.

Gratuliere zum raschen Avancement, sagte der General lächelnd; aber alsbald verfinsterte sich sein Gesicht wieder. – Wes halb haben Sie sich mir nicht als Camerad vorgestellt?

Der Schiffscapitän bittet für den Reservelieutenant um Entschuldigung, Herr General.

Decorirt?

Zu Befehl! ich erhielt das Kreuz mit meinem Patent.

Und Sie tragen die Decoration nicht?

Mein Anzug ist heute so wenig adjustirt – erwiederte Reinhold. Mieting brach in ein Gelächter aus, in das Reinhold ganz unbefangen einstimmt; auch die andern lächelten, ein höfliches, beifälliges – schmeichelhaftes Lächeln, wie dem Grafen dünkte.

Ich fürchte, daß wir die Geduld der Damen zu lange in Anspruch nehmen, sagte er mit einer bezeichnenden Bewegung.

ZEHNTES KAPITEL.

Die Damen zogen sich, nachdem die Tafel aufgehoben, alsbald zurück. Frau von Strummin, die sonst um neun Uhr zu Bett zu gehen pflegte, war ernstlich müde; Mieting behauptete, es ebenfalls zu sein. Aber ihre glänzenden Augen widersprachen; und so waren denn die beiden Mädchen kaum allein – die Zimmer der Damen standen in Verbindung, und Mieting wollte durchaus Elsen Kammerjungferdienste leisten – als sie dieser um den Hals fiel und erklärte, daß sie den Capitain, der ja eigentlich ein Lieutenant sei, zum Sterben liebe.

Das ist der Mann, den ich mir immer geträumt habe, rief sie: jung, aber nicht zu jung, so daß man Respect vor ihm haben kann; klug, aber nicht zu klug, so daß man nicht eingeschüchtert wird; brav, aber kein Prahler – und dann die schönen weißen Zähne, wenn er lacht! und er lacht so gern und so gutmüthig! – ich würde ihn immer zum Lachen machen.

Wie konntest Du nur zu guterletzt noch einmal so herauslachen?

Was sollte ich thun? ich war so lange ernsthaft gewesen; ich mußte lachen über irgend etwas, und sein Anzug! – aber weißt Du, als wir ihm eben gute Nacht sagten – mir war gar nicht lächerlich zu Muthe – nein, ordentlich beklommen, ich hätte beinahe weinen können – ich hatte das Gefühl, als ob ich ihn nie wiedersehen würde und ihm vorher noch alle meine Ungezogenheiten abbitten müßte. Siehst Du, nun bist Du auch ernsthaft geworden; gestehe nur, Du liebst ihn auch!

Ich unterschreibe Alles, was Du von ihm gesagt hast; aber bis zum Lieben – das ist doch noch ein weiter Schritt.

Bei mir nicht, in meinem Herzen nicht! fühl' nur, wie es pocht! Das hämmert dergleichen in fünf Minuten zurecht. Ich weiß selbst nicht, wie das ist. Sehen – lieben – das ist bei mir eines. Aber man irrt sich dabei oft – sehr oft!

Mieting kauerte sich auf ein Taburett, begann ihre rothblonden Haare aufzuflechten und sagte in tragischem Tone:

Das erste Mal – es ist unendlich lange her – ich war vielleicht zwölf Jahre – liebte ich den Candidaten meines Bruders, ich habe nämlich auch einen Bruder. Er lebt jetzt in Hinterpommern – da, wo man für möglichst wenig Geld möglichst viel Sand kaufen kann. Der Candidat ist natürlich schon lange verheirathet und Pastor, natürlich auch in Hinterpommern, dicht bei meinem Bruder – und da habe ich ihn in diesem Winter gesehen, bei einer Kindtaufe – Gott, wie ich mich geschämt habe!

Und Mieting drückte ihr Gesicht in die Hände, schüttelte die eben aufgeflochtenen Haare nach vorn, daß sie wie ein dichter Schleier vor ihr nieder bis auf den Teppich wallten.

Wie ich mich geschämt habe! es war entsetzlich! und wenn es noch beim erstenmal geblieben wäre! Aber dieselbe Geschichte hat mindestens schon zwanzigmal gespielt – das letzte Mal im Februar in Berlin – im Opernhause – in der ersten Loge. – Papa sagte: es sei ein Bauernfänger, aber Papa sieht überall Bauernfänger, wenn er in Berlin ist, und verleidet einem jede Stunde, zerstört einem jede Illusion – ach! und es ist doch so süß, Illusionen zu haben, wenn man siebzehn Jahre alt und darauf angewiesen ist! Schläfst Du schon?

Nein, aber ich bin sehr müde; gieb mir einen Kuß, und dann geh' auch zu Bett!

Mieting warf die Haare nach hinten, sprang auf, umarmte Elsen unter leidenschaftlichen Küssen und flüsterte ihr in's Ohr: Siehst Du, ich weiß es so bestimmt, wie ich lebe: ich werde eine alte Jungfer werden, eine uralte mit krummem Rücken und einer großen Brille über den eingefallenen Augen und einem ewigen Strickstrumpf in den zitternden Händen! siehst Du, das ist bitter, wenn man ein so warmes Herz hat und einen Mann, wenn er nur gut und brav wäre, auf der Stelle nehmen und ihm treu sein würde bis an's Grab und übers Grab hinaus, wenn er vorher

stirbt und es durchaus haben will. Denn mit unserem Von und unseren adligen Prätensionen, weißt Du, das ist ja Alles dummes Zeug. Davon wird kein Mensch glücklich, besonders wenn so gar nichts dahinter ist, wie bei uns, und man eine Stumpfnase hat und rothe Haare, und Augen, von denen man selber nicht weiß, ob sie grau oder grün, oder blau oder braun sind. Du hast so wundervolles weiches kastanienbraunes Haar und eine so entzückend feine Nase und so himmlisch schöne lichtbraune Augen, daß sie hier ordentlich in dem Halbdunkel leuchten; und wenn Du erst Frau Gräfin bist, mußt Du sehr gut zu der armen häßlichen Miete sein und mich manchmal herüber kommen lassen, daß ich mich ausschwätzen und auslachen kann – das thut so gut! ach, so gut!

Und das wunderliche Kind verbarg ihr brennendes Gesicht an dem Busen der neuen Freundin und schluchzte bitterlich. Dann richtete sie sich plötzlich auf, strich die Haare aus dem Gesicht und sagte: ich glaube, ich bin auch müde; ich weiß gar nicht mehr, was ich rede. Gute Nacht! Du Liebe, Schöne!

Sie erhob sich, sank aber alsbald wieder auf den Rand des Bettes zurück, beugte sich über Elsen und fragte im Flüsterton: Du hast noch nie geliebt? bei unserer Freundschaft!

Bei unserer Freundschaft! nein!

Ich dachte es mir. Schlafe wohl! träume süß!

Sie küßte Elsen noch einmal, raffte ihr Nachtgewand zusammen und huschte davon.

ELFTES KAPITEL.

Auch die Herren waren nur noch kurze Zeit beisammen geblieben. Die Proposition des Herrn von Strummin, vor dem Schlafengehen noch einen Rubber Whist zu machen, konnte nicht ausgeführt werden, da sich herausstellte, daß außer ihm selbst und dem Grafen keiner der Herren spielte. Auch die von dem Grafen offerirten Cigarren fanden nur an Herrn von Strummin einen Liebhaber, da der General und der Präsident nicht rauchten und

Reinhold erklärte, für sein Theil die Güte des Grafen um so weniger noch länger in Anspruch nehmen zu wollen, als er morgen in der Frühe aufzubrechen gedenke und deshalb schon jetzt um die Erlaubniß bitte, sich dem Herrn Grafen empfehlen und für die erwiesene Gastfreundschaft danken zu dürfen. Es interessire ihn, zu wissen, wie der Neptun die Havarie überstanden habe, und er sei sicher, das Schiff entweder noch in Wissow vor Anker zu finden, oder gar schon in Ahlbeck, wohin es zurück müsse, die gestern dort ausgesetzten Passagiere abzuholen.

Der Graf hoffte, daß der Herr Capitain, wenn sein Entschluß wirklich feststehe, sich doch sicher eines seiner Wagen bedienen werde; aber Reinhold lehnte das in höflichster Form vorgebrachte Anerbieten ebenso höflich ab: er sei ein guter Fußgänger, und er komme, wenn er von Ahlbeck aus segle, schneller nach Wissow, als ihn der Wagen dorthin befördere. Er bitte den Herrn Grafen dringend, sich in keiner Weise zu derangiren, und den Herrn General und Herrn von Strummin, ihn bei ihren Damen gütigst zu entschuldigen. Herr von Strummin rief, die Damen würden untröstlich sein, und wollte dies Thema in seiner Weise weiter ausspinnen, als ihn ein Blick des Grafen belehrte, daß er auf eine falsche Fährte gerathen. Der General sagte kurz, indem er Reinhold die Hand reichte: *à revoir* in Berlin, Herr Lieutenant! Der Präsident, der sich bis dahin schweigend verhalten, trat im letzten Augenblick heran und flüsterte: ich wünsche Sie noch zu sprechen!

Reinhold überlegte, auf seinem Zimmer angekommen, während er den unglückseligen Frack wieder in die Reisetasche zwängte, was die geheimnißvollen Worte des Präsidenten bedeuten möchten, als an seine Thür gepocht wurde. Es war Johann, welcher zu fragen kam, ob der Herr Capitain den Herrn Präsidenten auf ein paar Minuten empfangen könne? Reinhold schickte

den Diener zurück mit dem Bescheid, daß er sofort kommen werde, sich nach den Befehlen des Herrn Präsidenten zu erkundigen, und folgte ihm auf dem Fuße.

Der Präsident empfing den späten Gast mit einer Verbindlichkeit, die Reinhold um so mehr auffiel, als er sich von dem zurückhaltenden und, wie es schien, etwas hochmüthigen Herrn bis dahin kaum beachtet glaubte. Der Präsident mußte Reinhold die Gedanken vom Gesicht ablesen, denn er sagte, nachdem er ihn genöthigt, neben ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen: Ich muß mit einem Geständniß anfangen: es ist meine, durch eine lange Beamtenlaufbahn genährte und vielleicht gerechtfertigte Gewohnheit, gegen alle, die zum erstenmal in meinen Gesichtskreis, in meine Nähe kommen, eine gewisse, oft wohl zu weit getriebene Reserve zu beobachten. Sobald ich aber gegründete Veranlassung habe, mich für Jemand zu interessiren, ist mein Interesse voll und ganz. Sie, Herr Capitain – oder muß ich Sie mit meinem würdigen Freunde »Herr Lieutenant« nennen?

Wenn Sie es bei meinem bürgerlichen Namen bewenden ließen, Herr Präsident?

Also: Sie, Herr Schmidt, interessiren mich. Sie sind eine freie, kräftige Natur, und sind es, durch Ihr Temperament begünstigt, geblieben, trotzdem Sie mehr gedacht und studirt und gelernt haben müssen, als sonst Ihre Berufsgenossen. Indessen, nicht, um Ihnen dies aufrichtige Compliment zu machen, halte ich Sie von Ihrer Ruhe zurück: ich habe zwei Bitten an Sie, von denen die erste leicht zu gewähren ist, vorausgesetzt, daß Ihre Expedition nach dem Neptun nicht bloß ein Vorwand war?

Ein Vorwand, Herr Präsident?

Sie hatten in der Hafenfrage meine Partei zu lebhaft genommen, um nicht mit dem Herrn Grafen zusammenzustoßen, dessen Empfindlichkeit nach dieser Seite leider nur zu erklärlich ist. Sie scheuen vielleicht, um der übrigen Gesellschaft willen, eine doch

mögliche Fortsetzung von Debatten, die unseren Wirth in eine so wenig gastfreundliche Aufregung versetzen, und –

Der Präsident streifte mit einem schnellen Blick der klugen Augen Reinhold's Gesicht und hüstelte in die weiße Hand.

Genau so verhält es sich, Herr Präsident, sagte Reinhold.

Ich dachte es mir; Sie werden also in wenigen Stunden an Bord des Neptun sein. Ich habe in meiner Koje ein Actenstück frei liegen lassen, in dem ich unterwegs studirt: ein Memorial an den Herrn Minister über eben jene Hafenbaufrage, dann über den Zustand unserer Wasserstraßen, Lotsenverhältnisse, Küstenbeleuchtung, – Verbesserungsvorschläge nach allen diesen Richtungen – und so weiter. Ich möchte die Papiere nicht gern in fremde Hände fallen lassen, oder auch nur zeitweise in fremden Händen wissen; und Sie würden mich um so mehr verbinden –

Ich danke Ihnen von Herzen für das Vertrauen, daß Sie mir schenken, Herr Präsident, sagte Reinhold; die Papiere sollen sicher in Ihre Hände gelangen –

Aber nicht, bevor Sie davon Einsicht genommen, fiel der Präsident schnell ein. Und das ist die Einleitung zu meiner zweiten Bitte. Sie sehen mich erstaunt an; die Sache ist einfach die: der alte würdige Lotsencommandeur in Wissow muß sich und will sich pensioniren lassen. Die Stelle wird zum nächsten Frühjahr, vielleicht schon im Laufe des Winters frei; bei dem jetzigen Stand der Dinge, bei so vielen Fragen, die herzudrängen und erledigt werden müssen, ist der Posten von einer Wichtigkeit, die weit über den Einfluß ähnlicher Stellungen hinausgeht. Ich kann dem Herrn Minister für diesen Posten nur einen durchaus bewährten, intelligenten Mann in Vorschlag bringen, und von dem ich weiß, daß er mich aus Ueberzeugung in meinen Plänen unterstützen wird. Können Sie sich nun aus jenen Papieren die Ueberzeugung verschaffen, und daß Sie gern mit mir weiter arbeiten möchten, so würde ich mir mit Ihrer Erlaubniß verstaten, Sie dem Herrn Minister zu präsentiren.

Aber, Herr Präsident, sagte Reinhold, Sie erweisen mir ein so großes, ein so überaus schmeichelhaftes Vertrauen, einem Mann, von dem Sie doch gar nicht wissen –

Das wäre nun meine Sache, unterbrach ihn der Präsident lächelnd; die Frage ist jetzt: sind Sie – vorausgesetzt natürlich, daß Ihnen die sonstigen, nicht glänzenden, aber auskömmlichen Bedingungen der Stelle conveniren – geneigt, auf meine Proposition einzugehen? Ich erwarte, ja, ich wünsche jetzt keine Antwort; ich bitte darum, wenn Sie mir in Sundin die Papiere wiedergeben und wir über einem Kotelett und bei einem Glase Burgunder das Nähere besprechen.

Der Präsident hatte sich erhoben; Reinhold fühlte, daß er dem Wunsche des wunderlichen Herrn, jetzt und hier die Sache nicht weiter zu treiben oder zum Abschluß zu bringen, Folge leisten müsse, und empfahl sich, seinen Dank in wenigen Worten, die ihm vom Herzen kamen und vom Präsidenten mit freundlichem Lächeln entgegengenommen wurden, aussprechend. Er war bereits an der Thür, als der Präsident ihm nachrief: Wenn Sie meinem Diener die Sachen übergeben wollen, die Ihnen bei Ihrer Expedition hinderlich sind, so werde ich diese als Pfand für meine Papiere treulich und sorgsam mit meinem Gepäck bewahren.

Ein Nicken mit dem feinen grauen Kopfe, ein Wink mit der schlanken weißen Hand, und Reinhold war entlassen.

In Gnaden, aber doch, als ob ich bereits in seinen und der Regierung Diensten wäre, sagte Reinhold lachend, als er in seinem Zimmer auf und nieder schritt, den Vorschlag überdenkend, der ihm so unerwartet und doch wie der naturgemäße Abschluß Alles dessen gekommen war, was der Tag gebracht. Das Auflaufen des Dampfers in einem unsichern Fahrwasser; der Mangel zweckmäßiger Signale an der Küste; das Fehlen aller Vorrichtungen im Falle der Noth: in erster Linie eines Rettungsbootes; die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, von dem flachen, unbeschützten Strande bei stürmischem Wetter überhaupt ein Boot in See zu bringen

– das Alles war ihm durch den Kopf gegangen; da war so viel zu thun! Und nun jenes wahnsinnige Project eines Kriegshafens, das, wie es schien, um ein Haar durchgegangen wäre, vielleicht noch durchging, wenn sich nicht sachkundige Stimmen kräftig dagegen erhoben und den gräflichen Schwindel aufdeckten – der Präsident hatte recht: die Stellung eines Lotsencommandeurs in diesen Gewässern war viel wichtiger, als es im ersten Moment scheinen mochte, und wohl werth, daß ein Mann seine beste Kraft daran setzte und, was er sich sonst wohl noch vom Leben versprochen und gehofft, willig zum Opfer brachte.

Denn ein Opfer war es: seine fast zum Abschluß gediehenen Verhandlungen mit der großen Hamburger Firma, die ihm ihr schönstes Schiff für die mehrjährigen Reisen zwischen Südamerika und China angeboten; sein Plan einer Nordpolexpedition, den er nach wesentlich neuen Gesichtspunkten ausgearbeitet und für den er schon so viel geworben und agitirt, und mit glücklichstem Erfolg – so weite Aussichten, so bedeutende Entwürfe hinzugeben, um sich in diesen engen Horizont einzuschließen! um zu helfen, daß dieses gewundene Fahrwasser nicht ganz versandete! daß an diesen Küsten einige nützliche Einrichtungen in's Leben gerufen würden! um –

Sei ehrlich! sagte Reinhold, seine Wanderung unterbrechend. Gestehe es Dir, um nicht ein paar tausend Meilen zwischen sie und Dich zu legen, um in ihrer Nähe zu bleiben, um die Möglichkeit zu haben, sie einmal wieder zu sehen, um – den Thoren weiter zu spielen, den Du heute gespielt hast! Denn eine Thorheit ist es doch! Was kann dabei Vernünftiges herauskommen? Die adlige Generalstochter würde den sehr bürgerlichen Lotsencommandeur mit höchst verwunderten braunen Augen ansehen, wenn er es wagen wollte, die seinen allen Ernstes zu ihr zu erheben; und für den Herrn General bin und bleibe ich der Reservelieutenant – ein Etwas, das nicht Fisch, nicht Fleisch ist und das man sich nur im Falle der Noth – und auch dann nur mit innerem Widerstreben

– gefallen läßt. Ich dünkte, Du hättest es erfahren! Und gesetzt, das Unwahrscheinlichste würde Wirklichkeit: Du könntest Dir die Liebe des schönen Mädchens, die Freundschaft des Vaters erwerben – auf welche Gesellschaft würdest Du in Zukunft angewiesen sein! Würde es Dich sehr freuen, dem Herrn Grafen Golm, dem Herrn von Strummin und Genossen noch recht oft zu begegnen? aus ihren Mienen, ihren Blicken zu lesen: Was will der Mensch in unserer Mitte? Kann er nicht bei seinesgleichen bleiben? oder denkt er wirklich, sich, oder seinen demokratischen Onkel –

Reinhold mußte lachen: Onkel Ernst! – er hatte ihn seit zehn Jahren nicht gesehen; aber wenn er ihn jetzt in Berlin so wiederfand: grollend, erbittert, unversöhnt und scheinbar unversöhnlich, wie er damals war – der alte starrköpfige Revolutionär und der alte steifnackige Soldat – eine feine Seide würden die zusammenspinnen! Und die gute Tante Rikchen mit dem kleinen ängstlichen Gesicht unter der großen weißen Haube und den kurzen trippelnden Schritten – sollte sie sich wohl mit dem schönen aristokratischen Fräulein sehr gut stellen? Und das kleine Cousinchen Ferdinande – nun sie muß mittlerweile eine große Cousine geworden sein, und wenn sie gehalten hat, was sie versprach: ein schönes Mädchen – das paßte vielleicht noch am besten, obgleich

–

Aber bin ich wirklich närrisch? Was soll denn das Alles? was ist denn das Alles, als tollste Phantasterei, deren Du Dich schämen solltest, deren Du Dich morgen schämen wirst! morgen? es ist schon Morgen!

Er war an das Fenster getreten. Noch war es Nacht; in den mächtigen Bäumen, die das ganze Schloß in einem weiten Kreise zu umgeben schienen, rauschte es in gleichmäßigen Cadenzen, fast wie Meereswogen, die auf flachem Ufer verrinnen. Der Himmel war von dunklem Gewölk ganz bedeckt. Reinhold starrte in das Dunkel.

Da wäre es schwer, den richtigen Cours zu steuern, sprach er bei sich; – und meinen Compaß habe ich ihr gegeben; nicht einmal orientiren kann ich mich. Und doch – ein einziger Stern! der Stern ihrer Liebe! und ich wüßte, was ich zu thun hätte, und wollte meinen Weg finden durch alle Klippen und alle Hindernisse!

Ein freudiger Schreck durchzuckte ihn. Wie dahingezaubert aus dem schwarzen Gewölk, ihm gerade gegenüber, blinkte es auf, hellen stetigen Glanzes: ein Stern, die Venus! Es konnte nach der Stunde des Tages, nach der Neigung gegen den Horizont nur die Venus sein!

Es war ein Zufall! gewiß ein Zufall! aber er hatte des Aberglaubens seiner Cameraden nie spotten mögen, wenn er ihn auch nicht theilte. So wollte er jetzt auch nicht spotten! Nein! er wollte es nehmen für ein himmlisches Zeichen, für eine Bestätigung des Grundsatzes, an dem er, so lange er denken konnte, festgehalten: nicht mit kindischem Eigensinn nach dem Unerreichbaren zu streben, aber an ein wahrhaft Wünschenswerthes, das dem Muth und der Kraft und der Beharrlichkeit erreichbar war, auch all seinen Muth, all seine Kraft, all seine Beharrlichkeit zu setzen.

Die Venus war in schwarzem Gewölke verschwunden; aber andere Sterne blinkten auf; lauter rauschte es in den Bäumen, deren schwere Massen sich von dem Himmel abzuheben begannen – der Morgen kündigte sich an.

Reinhold schloß das Fenster. Er wollte noch eine Stunde ruhen und konnte es jetzt. Wie ein süßer Friede, wie eine Stille nach dem Sturme, hatte es sich über seine Seele gesenkt; er fühlte, daß er sich selbst wiedergefunden, daß er sich nicht mehr zu schelten, daß er nicht mehr mit sich zu grollen brauchte; und mit dem Schicksal hatte er nie gegrollt.

Er löschte die Lichter aus, die beinahe bis in den Sockel niedergebrannt waren; ließ sich in den großen Lehnstuhl sinken, der vor dem Kamin stand, starrte noch ein paar Minuten auf die Kohlen,

die hier und da aus der Aschendecke mit mattem und immer matterem Scheine hervordämmerten, und dann umging ihn ein tiefer traumloser Schlaf.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Es hatte lange, sehr lange gedauert, bis Else einschlafen konnte. Wenn sie die Augen schloß, verwandelte sich das Bett in ein Schiff, das in den Wogen auf und nieder tauchte, und hob sie die müden Wimpern wieder, huschten bei dem Dämmerchein des Nachtlichts immer wunderlichere Schatten in den schweren Falten der Gardinen. Die Ereignisse des Tages zogen durch ihre Erinnerung in buntestem Wechsel und seltsamsten Verschlingungen. Sie saß am Krankenbette der Kinder in der dumpfen Pächterstube, aber neben ihr kauerte nicht die Pächterin, sondern Mieting, der die aufgelösten Haare über das Gesicht hingen, und die schluchzend erzählte, wie sehr sie sich schäme, einen Schiffscapitän zu lieben, den sie zum erstenmal in ihrem Leben gesehen. – Und dann war es wieder die Pächterin, die auf ihrem Bettrand saß und sie bat, zu vergessen, was sie von dem Grafen gesagt, der doch sofort auf ihre Bitten nach dem Doctor geschickt habe und gewiß in seiner Weise ein guter Herr sei, wenn er auch die Kinder und die Armen nicht liebe und manchmal so hochmüthige Augen mache und in Zorn gerathen würde, wenn er wüßte, daß sie den kleinen Compaß noch immer in der Tasche berge, den sie ja morgen dem Capitain wiedergeben müsse, wie sie es bei ihrer Freundschaft geschworen.

Das mochte der letzte verflatternde Faden der halbawachen Gedanken gewesen sein, mit dem nun die Träume ihr neckisch-schauerliches Spiel trieben. Durch enge Schiffsräume und prunkende Säle, durch wilddunklen Wald, über weißschäumende Wellen, bald in schaukelndem Boot, bald in schwankendem Wagen, dann wieder in eiligem Lauf durch Dünen, deren harter Sand bei jedem Schritt unter den eilenden Füßen wegglitt, während sie

sich vergeblich an den schwankenden Gräsern zu halten suchte – überall und immer eilte sie dem Capitain nach, den sie sprechen mußte, sie wußte nicht weshalb; dem sie etwas geben mußte, sie wußte nicht was; sie wußte nur, daß ihre Seligkeit daran hing, daß sie ihn sprach, daß sie es ihm gab. Aber sie konnte ihn nicht finden, und wenn sie sicher war, daß er sich nur hinter der Gardine versteckt habe, die sich ja über seiner Gestalt bewegte, und sie ihn rief, hervorzukommen – sie wisse ja, daß er da sei, und sie endlich lachend die Gardine heben wollte, dann hielt sie Jemand zurück: bald ihr Vater, der unwillig den Kopf schüttelte, bald der Präsident, der die Lorgnette aufsetzte und versicherte, er könne durch die dickste Gardine sehen, aber es stecke Niemand dahinter. Es sei auch keine rothe seidene Gardine, sondern dichter grauer Pulverdampf, der nur so röthlich scheine von dem Blut, das dahinter vergossen würde, das Blut sei aber das Herzblut von dem Capitain, der eben in der Schlacht von Gravelotte um ein halb zwölf Uhr mittags gefallen. Helfen könne sie doch nicht mehr. – Aber ich will ihn noch einmal sehen. Er hat mir sein Herz geschenkt, ich trage es in der Tasche, und es zittert immer fort und will zu ihm; das kann ich ihm nicht wieder geben; aber ich will ihm meines dafür schenken, dann wird auch seines wieder ruhig werden. – Wenn es so steht, sagte der Präsident, dann legen Sie Ihr Herz nur hier auf seinen Leichenstein. – Und er zog den rothen Pulverdampf auseinander, wie einen Vorhang. Da sah sie ein mächtiges eisernes Kreuz, ganz von lichtem Morgensonnenschein übergossen. Und am Fuße des Kreuzes auf dem grünen Rasen saß der, den sie suchte, in Frack und großen Wasserstiefeln, und neben ihm Mieting von Strummin, und beide hatten eine Kapsel in den Händen, darin lag ein Herz. Sie konnte es nicht sehen; aber sie wußte, daß es ein Herz war. – Das darfst Du nicht verschenken, sagte sie. – Warum nicht? rief Mieting; ich kann mein Herz so oft verschenken, wie ich will, weißt Du; ich habe es schon zwanzigmal verschenkt. – Aber das ist ja mein Herz, mein Herz! – Mieting

wollte ihr das Herz nicht geben; da wurde ihr so angst, so angst! Sie hatte Mieting an den Händen gefaßt und rang mit ihr –

Aber so wache doch endlich auf! sagte Mieting; – Du stöhntest und seufztest so, daß ich selbst davon aufgewacht bin.

Mir deucht, das Kreuz war roth! sagte Else.

Du träumst noch immer. Das ist der Schatten vom Fensterkreuz; ich habe die Gardinen aufgezogen, um hell zu machen; die Sonne muß bald aufgehen, der Himmel ist schon ganz roth. Es sieht wunderschön aus; richte Dich einmal auf! das wird Dich vollends ermuntern.

Else richtete sich auf. Das ganze Zimmer war von rosiger Glut erfüllt.

Was hast Du denn geträumt? fragte Mieting.

Ich weiß nicht, sagte Else.

Wie schön Du bist! sagte Mieting; – noch viel schöner, als gestern Abend! hat Dir Dein Traum so glühende Wangen gemacht? oder ist es das Morgenrot?

Das Morgenroth, sagte Else. – Ich möchte die Sonne aufgehen sehen; ich habe noch nie die Sonne aufgehen sehen.

Ach, Du liebe Zeit! rief Mieting, die Hände zusammenschlagend, – noch nie die Sonne aufgehen sehen! ist so was möglich! Aber freilich, ihr Stadtkinder! Komm! sie geht nirgends schöner auf, als hier in Golmberg! aber wir müssen bald fertig sein. Ich bin's schon halb; ich will Dir gleich helfen.

Mieting kam nach einigen Minuten wieder und half Elsen beim Ankleiden. – Ich bin die geborene Kammerjungfer, sagte sie; – willst Du mich haben? ich will Dich den ganzen Tag aus- und anziehen und wie ein Pudel treu sein; denn es muß das Herz an etwas hangen, weißt Du, und mein Herz hat jetzt gar nichts, woran es hangen könnte, weißt Du. – So, nun noch dies Flortuch über die schönen Haare, und den schönen Shawl um – das versteht sich; es wird kühl genug sein.

Aber es umwehte sie eine milde, weiche Luft, als sie durch die Glathür auf den kleinen Balkon traten, von dem ein eisernes Treppchen in ein Stück Garten hinabführte, der hier zwischen zwei Flügeln des Schlosses angelegt war. – Die Gitterthür ist nie verschlossen, sagte Mieting, – dann sind wir gleich im Wald, weißt Du, und in fünf Minuten auf dem Platz; aber wir müssen uns eilen, wenn wir noch etwas sehen wollen.

Sie zog die Widerstrebende rasch mit sich fort. – Fürchte Dich nur nicht! rief sie; ich kenne hier jeden Schritt; wir begegnen hier keinem Menschen, höchstens einem Reh – siehst Du!

Sie hielt Elsen am Arm zurück und deutete in die breite Schneise hinein. Da stand ein Reh einhundert Schritte entfernt. Die beiden Gestalten schienen ihm nichts Schreckliches zu haben; es senkte den feinen Kopf, den es für einen Moment gehoben, und äste ruhig weiter.

Das ist nun meine Lust, sagte Mieting, als sie rasch auf dem schmalen Wege weiter schritten.

Das würde auch meine sein, sagte Else.

Dann mußt Du den Grafen heirathen.

Das darfst Du nicht wieder sagen, wenn wir uns lieb behalten sollen, sagte Else, stehen bleibend.

Du machst jetzt gerade solche ernsthafte Augen wie das Reh, sagte Mieting. – Nun lachst Du wieder – siehst Du! das kleidet Dich doch noch besser. Nun aber die schönen Augen zu, – fest zu! und nun giebst Du mir Deine Hand und gehst ohne Furcht und machst die Augen nicht eher auf, aber ja nicht eher, als bis ich sage: jetzt!

Else that, wie ihr geheißten. Ein dumpfes Rauschen, das sich schon seit einiger Zeit hatte vernehmen lassen, wurde lauter und lauter; heftiger und heftiger umwehte sie der Wind, eine rosige Helligkeit drang durch ihre geschlossenen Lider: jetzt!

Else stieß einen Schrei aus.

Fürchte Dich nicht, das Gitter ist fest, und ich halte Dich! sagte Mieting.

Else war erschrocken, aber nur vor Entzücken über das wundersame Bild, das sich vor ihr aufthat. Unter ihr, tief unter ihr ein Meer von rauschenden, rothglühenden Wipfeln, und jenseits des Wäldermeeres das wirkliche Meer, soweit das Auge reichte, in Wogen zerfurcht, deren schäumende Kämme hier und da purpurn aufblinkten im Widerschein der Purpurgluten, mit denen der Himmel übergossen war. Und purpurn glühte die Küste, die sich in anmuthigem Bogen nach rechts schwang, bis zu dem kahlen Vorgebirge, an dessen steilen Wänden – man sah es deutlich trotz der großen Entfernung – die Brandung, zu Schaum und Gischt zerpeitscht, hoch emporleckte.

Nun, was sagst Du? rief Mieting.

Else konnte nicht antworten; ihre Seele war so voll von dem wunderbaren Anblick, und doch, weil sie bei sich selbst immerfort sagte: wie schön! o, wie schön! wurde ihr weher und immer weher um das sonst so frohe Herz. In die brausende Musik der im Winde rauschenden Wipfel zu ihren Füßen, in den dumpfen Donner der Wellen, die – ihrem Auge unsichtbar – auf dem flachen Strande zerschellten, mischte sich ein schwermuthsvoller Ton – der Nachklang des Traumes, aus dem sie so jäh erweckt war. Jenes Purpurgewölk, das mit jedem Moment vor dem zitternden Licht dort am Horizonte mehr und mehr verblaßte, war es nicht, wie jener blutige Vorhang, der auseinandergezogen wurde, ihr das wunderliche Bild zu zeigen am Fuße des im Morgenglanze strahlenden Kreuzes: das Bild der beiden, die sich ihr Herz hinüber und herüber reichten, lachend, während sie selbst vor Jammer und Weh verzweifeln wollte?

Und lichter und lichter wurde es am Horizont; kaum konnte das Auge noch die Helligkeit ertragen. Und jetzt schoß es hervor – ein Strahlenbündel, eine Strahlengarbe, eine Flammenkugel, vor der die Gluten am Himmel und auf dem Meere und der Erde, wie

erschrocken, flohen und erloschen. Else mußte die Augen schließen; sie wandte sich und öffnete die Augen wieder. – Großer Gott, was war das?

Wenige Schritte vor ihr standen sie, sich an den Händen haltend, lächelnd, umflossen vom goldenen Licht der Sonne. – Träumte sie wieder? war es ein Blendwerk ihrer verstörten Sinne?

Nein, das ist aber zu lustig! rief Mieting.

Guten Morgen, mein gnädiges Fräulein! sagte Reinhold. Er hatte seine Hand Mieting, die sie – in ihrer Ueberraschung – schier ungebührlich lange festgehalten, entzogen und trat auf Elsen zu. – Ich muß nochmals um Entschuldigung bitten, die Damen hier gestört zu haben. Wie konnte ich aber ahnen, Ihnen hier beim Sonnenaufgang im Walde zu begegnen!

Und was haben Sie, wenn man fragen darf, bei Sonnenaufgang im Walde zu thun, Herr Capitain? fragte Mieting.

Reinhold deutete mit der Hand nach dem Meere auf ein Schiff, das eben erst das Vorgebirge umfahren haben konnte und jetzt quer über die Bucht zu steuern schien, einen langen horizontalen Streifen grauen Rauches hinter sich lassend.

Es ist unser Dampfer, sagte Reinhold, zu Elsen gewandt. – Er hat über Nacht hinter dem Wissower Haken vor Anker gelegen und kommt nun, wie ich vermuthet, unsere Schicksalsgefährten abzuholen. Dort in der Tiefe der Bucht – Sie können die Dächer noch eben über dem Rand der Dünen sehen – liegt Ahlbeck – das Dorf, woran sie gelandet sind. Der Pächterhof, auf dem wir gestern Abend waren, liegt viel näher und weiter rechts; die Ausläufer der Höhe, auf der wir stehen, schieben sich dazwischen und verdecken ihn. Ich muß mich eilen, um wenigstens ein Signal vom Strande geben zu können. Man wird verwundert sein, mich allein wieder an Bord zu bekommen.

Weshalb gehen auch wir nicht wieder an Bord, wenn es so einfach war? fragte Else.

Sie gelangen zu Wagen fast ebenso schnell nach Neuenfähr, und jedenfalls bequemer, erwiederte Reinhold. – Das wurde gestern, nachdem die Damen sich zurückgezogen, unter den Herren festgesetzt; ich konnte dem nur beipflichten.

Und Sie? fragte Mieting.

Ich gehöre auf's Schiff, mein gnädiges Fräulein. – Sehen Sie, da legt es um und hält jetzt auf die Küste zu – überdies habe ich noch eine Mission des Herrn Präsidenten zu erfüllen – aber es ist für mich die höchste Zeit.

Adieu, Herr Capitain, sagte Mieting, – wir sehen uns schon noch wieder.

Sie sind sehr gütig, mein Fräulein, sagte Reinhold. – Leben Sie wohl, mein Fräulein!

Er hatte sich zu Elsen gewandt. In seinen blauen Augen lag es wie ein Schatten, und sie blickten nicht auf sie, sondern an ihr vorüber, vielleicht nach dem Schiff –

Leben Sie wohl, Herr Capitain!

Bei dem Klang ihrer Stimme war der Schatten verschwunden; hell leuchtete es auf in den blauen Augen, die jetzt auf sie gerichtet waren: hell und freudig, wie vorhin die Sonne, nur daß sie die Augen nicht zu schließen brauchte, nicht schließen mochte, sondern den vollen warmen Blick voll und warm erwiederte, wie's ihr um's Herz war.

Und dann war er verschwunden. –

Die Mädchen hatten den Rückweg angetreten; es wurde nicht geplaudert, wie auf dem Hinwege. Sie gingen schweigend nebeneinander, bis – an der Stelle, wo die Schneise den Pfad kreuzte und sie vorhin das Reh gesehen – Mieting plötzlich Elsen um den Hals fiel und sie wieder und wieder leidenschaftlich küßte.

Was hast Du, Mieting?

Ich habe nichts, gar nichts! Du hast nur so wunderschöne Augen!

Auf dem schmalen Waldpfade aber, der von dem Platze, wo er sie getroffen, seitwärts zwischen hohen Buchen und dichtem Unterholz steilab zum Strande führte, eilte Reinhold. So froh und leicht um's Herz war ihm seit seinen Kinderjahren nie gewesen. Er hätte singen und jauchzen mögen, und doch war er still – ganz still, den Nachklang ihrer Stimme nicht zu stören.

Nur, als bei einer Biegung des Pfades der Wald sich plötzlich auseinandertat und das Meer, sein geliebtes Meer, zwischen dem zum Strande niedersteigenden Walde im hellen Morgensonnenschein hervorblitzte, da breitete er die Arme aus und rief: Dir bleib' ich treu – alle Zeit!

Und dann lachte er des Doppelsinnes seiner Worte, lustig, wie ein Schulknabe, und sprang den steilen Pfad hinab, als ob er Flügel hätte.

ZWEITES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Die letzte Station, meine Herren! darf ich um die Billets bitten? Reinhold reichte dem Schaffner das Billet und warf einen Blick auf den schlafenden Reisegefährten. Der aber regte sich nicht.

Mein Herr, darf ich um Ihr Billet bitten? sagte der Schaffner in lauterem Ton.

Der Schläfer richtete sich auf: Ach so! – Er griff in ein Seitentäschchen seiner grauen Joppe, gab das Geforderte, lehnte sich in seine Ecke zurück und schien bereits wieder eingeschlafen, als der Zug sich in Bewegung setzte.

Schon vorhin, als der Herr einstieg – es war auf der drittletzten Station, und ein paar andere Herren in Jagdcostüm hatten ihn bis an den Wagen begleitet und in etwas lärmender Weise sich von ihm verabschiedet – war es Reinhold gewesen, als ob er die schlanke, elastische Gestalt schon einmal gesehen, als ob er die helle übermüthige Stimme schon einmal gehört haben müsse. Daß der Herr ein Officier sei, war ihm aus dem Gespräch mit den Jagdgenossen klar geworden; aber vergebens durchstöberte er seine Campagne-Erinnerungen, die ihn wohl am ersten auf die rechte Spur bringen mochten: – das Buch war zu bunt, der Gestalten drängten sich zu viele durcheinander – nirgends hatte die Erinnerung haften wollen. Jetzt, wo der Schläfer eine andere Stellung eingenommen und das Licht der Lampe heller auf ihn fiel, betrachtete Reinhold wieder mit erhöhter Theilnahme das Gesicht, das ihm so sonderbar bekannt vorkam: die wohlgebildete, von kurzem krausen braunen Haar umrahmte Stirn, die feine gerade Nase, die zierlichen Lippen mit dem dunklen weichen Bärtchen, das etwas längliche, scharf gemeißelte Kinn – und nun wußte er, wo und wann er dies Gesicht, schöner freilich und lieblicher, zum letzten Male gesehen!

Der in der grauen Joppe hatte die Augen geöffnet und musterte seinerseits den Reisegefährten mit einem gleichgiltigen Blick, drehte dann den Kopf nach der Seite, wandte ihn aber alsbald wieder um und sagte:

Pardon! ich sollte meinen, wir müßten uns schon sonst begegnet sein.

Es geht mir ebenso, erwiderte Reinhold höflich; aber mein Gedächtniß läßt mich im Stich.

In der Campagne vielleicht.

Das war auch mein erster Gedanke.

Vielleicht, daß der Name nachhilft: Ottomar von Werben, Secondelieutenant im . . . Regiment Nr. 19.

Ein freudiger Schreck durchzuckte Reinhold:

Reservelieutenant Reinhold Schmidt. – Ich habe die Ehre gehabt, dieser Tage mit einem General Ihres Namens und seinem Fräulein Tochter auf dem Dampfer von Stettin nach Sundin zusammenzutreffen –

Waren mein Vater und meine Schwester, sagte Ottomar – in der That merkwürdig! sehr!

Er hatte sich wieder in die Ecke sinken lassen, aus der er sich mit höflicher Verbeugung erhob. – Der Reservelieutenant flößt dem Gardelieutenant nur ein mäßiges Interesse ein, sprach Reinhold bei sich.

Er würde unter anderen Umständen gewiß das Gespräch, das der ndere so bald abgebrochen, nicht wieder aufgenommen haben. Hier wurde es ihm nicht schwer, eine Ausnahme zu machen.

Ich hoffe, daß der Herr General und das gnädige Fräulein sich wohl befinden, begann er von Neuem.

Gewiß, ohne Zweifel! sagte Ottomar, – das heißt, offen gestanden – ich habe sie, als sie vorgestern Abend nach Hause kamen, eigentlich nur sehr flüchtig gesprochen; seit gestern morgen auf Urlaub – zur Jagd – auch Jäger?

Ich kann nicht sagen, daß ich Jäger bin, trotzdem ich Gelegenheit hatte, einige ungewöhnliche Jagden mitzumachen.

Ungewöhnliche Jagden?

Das heißt: für den Europäer ungewöhnliche; ein Seemann – Sie sind Seemann?

Zu dienen – ein Seemann, wollte ich sagen, kommt ja wohl ein und das andere Mal in die Lage.

Das interessirt mich, das müssen Sie mir erzählen; die Jagd ist meine einzige Passion!

Ottomar hatte sich einen Platz näher zu Reinhold gesetzt und blickte ihn mit den braunen Augen so neugierig fragend an – diese Augen hatten es leicht, Reinhold eine Antwort zu entlocken.

So erzählte er denn, was ihm auf einer Büffeljagd in den Prärien von Kansas und auf einer Tapirjagd in Ceylon begegnet war, während Ottomar aufmerksam zuhörte und nur hier und da einen unjägermäßigen Ausdruck rügte, oder eine nähere Aufklärung über einen Punkt erbat, der ihm dunkel geblieben oder besonders wichtig schien.

Das war famos, rief er zuletzt, das muß ein kapitaler Schütze gewesen sein, der – Dingsda – der Engländer – Mr. Smirkson; aber Sie können auch nicht schlecht schießen – freilich als Soldat! – *à propos*, wissen Sie immer noch nicht, wo wir uns getroffen haben? Es kann eigentlich nur in Orleans gewesen sein; denn das ist meines Wissens das einzige Mal, daß mein Regiment mit dem Ihrigen in unmittelbaren Contact gekommen –

Und in Orleans ist es gewesen! rief Reinhold – vielmehr bei Orleans: auf einer combinirten Wache, zu der unsere beiden Regimenter die Mannschaften stellten. Und eine lustige Wache war's – dank Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft und muntern Laune. Wie ist es möglich, daß ich mich in diesen Tagen der Sache und des Namens nicht erinnert habe! Jetzt fällt mir Alles wieder ein: es kamen hernach noch mehrere Ihrer Cameraden, ein Herr von Wallbach –

Wallbach – ganz richtig; er fiel später vor Paris – armer Kerl! bin sehr liirt mit der Familie – hat vielleicht das bessere Theil erwählt; verzweifelt langweiliges Dasein nach der Campagne!

Man muß sich wieder an das Alltagsleben gewöhnen – gewiß! sagte Reinhold. – Aber ihr Herren seid doch in Eurem Beruf geblieben – und Graf Moltke wird Euch, meine ich, nicht auf euren Lorbeeren schlafen lassen –

Das soll Gott wissen! es ist ein Dienst – unglaublich – die Campagne war Kinderspiel dagegen!

Sehen Sie! aber wir Civilisten, wir haben es ein gut Theil schwerer: im Kriege, der denn doch schließlich nicht unser Metier ist, und wo wir also den Anforderungen, die an uns gestellt werden und die wir an uns selber stellen, kaum genügen, und auch nach dem Kriege, wo wir, als wäre nichts geschehen, in unserm Metier weiter arbeiten sollen und dann meistens auf unsere Kosten gewahr werden, wie mühsam der Mensch lernt und wie leicht er – vergißt. Glücklicherweise hat mein Beruf eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Kriege, hinsichtlich der moralischen Qualitäten, die er von uns erheischt; und so mag es gekommen sein, daß ich für mein Theil nicht mit in die Klagen einstimmen kann, die ich von so vielen in dieser Beziehung gehört habe.

Jawohl, allerdings – sagte Ottomar, – ohne Zweifel, – Sie werden länger in Berlin bleiben?

Er hatte sich nach dem Fenster gebeugt, an dem jetzt häufiger Lichter vorübertanzten.

Ein paar Wochen – vielleicht ebensoviel Monate – es kommt auf die Umstände an – Verhältnisse, die ich noch nicht zu übersehen vermag –

Pardon! wollte nicht indiscret sein. Wie war doch der Name?

Er wischte mit seinem Taschentuche an der Scheibe, die von seinem Hauch getrübt war. Reinhold mußte über die bequeme Art, die Unterhaltung zu führen, lächeln: Du darfst mehr als andere, sagte er bei sich und nannte dann noch einmal seinen Namen.

Das nach dem Fenster gewandte Gesicht war ihm plötzlich zu-gekehrt mit einem Ausdruck der Ueberraschung, der Neugier, für den Reinhold keine Erklärung hatte.

Pardon! wenn ich eine ganz dumme Frage thue: haben Sie Verwandte in Berlin?

Ja, ich habe sie seit Jahren nicht gesehen; sie zu besuchen ist der ursprüngliche Zweck meiner Reise hierher.

Ich – ich kenne verschiedene Ihres Namens – der General –

Wir Schmidt's sind bürgerlich – sehr bürgerlich – mein Onkel hat ein, ich glaube, bedeutendes Marmorwaarengeschäft –

In der Kanalstraße?

Ja; Sie kennen ihn?

Nur von Ansehen – stattlicher alter Herr; wir wohnen Springbrunnenstraße – *dos-à-dos*, oder eigentlich Schulter an Schulter. Der Hof von dem Geschäft Ihres Herrn Onkels schneidet tief nach der Parkstraße hinüber; der kleine Garten von unserem Hause – die Grundstücke gehörten ursprünglich zusammen – lehnt sich seitwärts wieder an den größeren Garten Ihres Herrn Onkels. Da sieht man sich denn – über die Hecken und Mauern – sieht sich, ohne sich zu kennen – ich meine officiell – sonst, wie gesagt, von Ansehen kenne ich Ihren Herrn Onkel sehr wohl, – auch – Ihr Fräulein Cousine –

Er hatte das Fenster heruntergelassen; der Zug fuhr in den Bahnhof ein. – Werden Sie erwartet, Herr Camerad?

Ja; es ist ein bedenkliches Experiment, wenn man sich in zehn Jahren nicht gesehen hat.

Werde Ihnen behilflich sein, wenn Sie erlauben –

Ottomar hatte sich erhoben und nahm seine Jagdtasche herab – die Flinte hatte er beständig zwischen den Knieen gehabt.

Sehr gütig!

Der Zug hielt. Reinhold langte auch seine Sachen von dem Gestell; er konnte sie nicht gleich zusammenfinden. Als er sich umwandte, war Herr von Werben bereits herausgesprungen; Reinhold sah ihn noch einen Moment, wie er sich hastig durch das Gedränge arbeitete, verlor ihn dann aber aus den Augen, während er seine Blicke umherschweifen ließ, die auf einem Herrn haften blieben, der in einiger Entfernung stand. Die stattliche, breitschultrige Gestalt – die Haltung des Kopfes, der selbst jetzt, wo er sich bald nach rechts, bald nach links wandte, so stolz aufgerichtet blieb – der volle, allerdings jetzt stark ergraute Bart – wie hatte er glauben können, den Mann nicht auf den ersten Blick wieder zu erkennen!

Onkel Ernst!

Sieh da, lieber Junge!

Es war ein herzlicher Ton in der tiefen, kräftigen Stimme, und herzlich und kräftig war der Druck der breiten starken Hand, die sich Reinhold entgegenstreckte.

Wie er liebte und lebte – Dein Vater! sagte Onkel Ernst.

Die großen Augen, die starr auf Reinhold's Gesicht gerichtet waren, wurden feucht. Die Hand, die noch die seine gefaßt hielt, ließ los; der Onkel hatte ihn an seine Brust gezogen und geküßt.

Lieber Onkel!

Ihm selbst waren die Augen naß geworden; er hatte einen so liebevollen Empfang von dem strengen finstern Manne nicht erwartet. Auch war die momentane Rührung jedenfalls wieder vorüber, als Onkel Ernst nun sagte: Deine Sachen sind bereits gestern gekommen; wo bleibt denn Ferdinande?

Sie ist hier?

Da kommt sie!

Ein großes schönes Mädchen trat eilig heran. – Ich hatte Dich ganz verloren, Vater. Guten Abend, lieber Vetter! und willkommen!

Ein paar schwermüthige blaue Augen streiften über ihn hin, aber mit einem unsicheren Ausdruck, wie Reinhold dünkte. Auch hatte etwas Hastig-Gleichgültiges in dem Ton der vollen, tiefen Stimme gelegen, und flüchtig war der Druck der Hand, die sie ihm reichte.

Dich hätte ich nun freilich nicht erkannt, sagte Reinhold.

Ich Dich ebensowenig.

Du warst damals ein halbes Kind noch, und jetzt –

Und jetzt wollen wir machen, daß wir aus dem Gedränge kommen, sagte Onkel Ernst. Ihr könnt Euch das andere unterwegs und zu Hause erzählen.

Er hatte sich bereits gewandt und ein paar Schritte gethan; Reinhold war im Begriff, den freien Arm seiner Cousine zu geben, als plötzlich Herr von Werben neben ihm stand.

Ich wollte mich Ihnen empfehlen, Herr Camerad.

Verzeihung, Herr von Werben! Sie waren so plötzlich verschwunden –

Glaubte Ihnen behilflich sein zu können – sehe, daß ich zu spät gekommen. Würden Sie die Güte haben, mich vorzustellen?

Herr Lieutenant von Werben – meine Cousine, Fräulein Ferdinande Schmidt.

Otto verbeugte sich, den kleinen Jägerhut in der Hand; Ferdinande erwiderte die Verbeugung – sehr förmlich, wie Reinhold meinte.

Ich habe wiederholt das Vergnügen gehabt, das gnädige Fräulein am Fenster zu sehen – im Vorüberreiten; prätere natürlich nicht die Ehre, ebenfalls gesehen zu sein.

Ferdinande antwortete nicht; es lag ein unmuthiger, fast finsterer Ausdruck auf ihrem Gesicht, das jetzt sprechend dem ihres Vaters glich.

Ich will Sie nicht aufhalten, sagte Ottomar, – hoffe bestimmt, noch das Vergnügen zu haben, Herr Camerad; habe die Ehre, mein gnädiges Fräulein!

Er verbeugte sich wieder und trat schnell zurück; Passagiere, die nach dem Ausgang hasteten, drängten sich dazwischen.

Komm! komm! sagte Ferdinande.

Sie hatte Reinhold's Arm genommen und zog ihn schier ungeduldig vorwärts.

Ich bitte um Entschuldigung, aber ich konnte nicht wohl anders, als den Herrn vorstellen. Es schien Dir unangenehm zu sein?

Mir? weshalb? aber der Vater wartet nicht gern.

Wer war denn das? fragte Onkel Ernst.

Ein Herr von Werben – Officier – ich kannte ihn von der Campagne her – bin zufällig mit seinen Verwandten auf der Reise zusammengetroffen.

Ein Sohn des Generals?

Ja.

Reinhold fühlte ein Zucken der Hand, die in seinem Arm lag, und eine geflüsterte Stimme an seinem Ohre sagte: Vater haßt die Werben's; ich meine, den General – von achtundvierzig her –

Ja so! sagte Reinhold.

Ferdinande's Zurückhaltung bei der Vorstellung, ihre Eilfertigkeit, die Scene zu beenden, waren ihm jetzt erklärlich; dabei hatte er die Empfindung wie Jemand, dem eine reizende Aussicht, die sich ihm plötzlich aufgethan, ebenso plötzlich wieder verdeckt wird.

Dort hält mein Wagen, sagte Onkel Ernst; – Friedrich!

Eine große, mit zwei gewaltigen braunen Pferden bespannte Equipage rollte heran; Onkel Ernst stieg ein, Reinhold half Ferdinanden. Während er folgte und zufällig einen Blick seitwärts warf, sah er in einiger Entfernung Ottomar von Werben stehen, neben ihm einen Officierburschen, der einen Hund an der Leine führte. Ottomar winkte mit der Hand; Reinhold erwiderte den freundlichen Gruß in derselben Weise nicht minder freundlich.

Ich hasse die Werben's nicht, sprach er bei sich, indem er sich in die Polster des Wagens sinken ließ.

ZWEITES KAPITEL.

Reinhold hatte aus den wenigen kurzen Briefen, die er während dieser zehn Jahre aus dem Hause seiner Verwandten erhalten, so viel herausgelesen, daß Onkel Ernst's Geschäft mindestens nicht schlecht gegangen sein könne. – Die gewählte Toilette Ferdinande's, die stattliche Equipage, in der sie mit donnernder Eile durch die langen, menschenwimmelnden, abendlichen Straßen gerollt waren, ließen ihn vermuthen, daß der Onkel mittlerweile ein wohlhabender, wenn nicht reicher Mann geworden sein müsse, und der Eintritt in das Haus bestätigte vollauf diese Vermuthung. Die breiten Marmorstufen, vor denen der Wagen – in dem Hausflur selbst – still gehalten; das von dem Hausflur durch eine Glasthür getrennte quadratische Treppenhaus, in dem wiederum eine mit Läufern belegte Marmortreppe in drei Absätzen auf die Gallerie führte, die an zwei Seiten des Treppenhauses hinlief und von der sich verschiedene Thüren zu den Wohnräumen öffneten; das Gastzimmer in dem oberen Stock, in das ihn der Onkel selbst geleitet hatte, mit der Bitte, es sich hier bequem zu machen und hernach zum Abendbrot herunterzukommen – Alles und Jedes war aus dem Ganzen und Vollen: reich ohne Prunk, geschmackvoll sogar, aber doch, wie es Reinhold vorkam, ohne eigentliche Behaglichkeit – umgeben von einem kühlen Hauch, meinte er und fügte dann sogleich hinzu, daß dieses Gefühl wohl eine Einbildung sein werde, Folge einer Stimmung, wie sie so leicht den überkommt, der ohne rechte Vorbereitung in neue Verhältnisse tritt, in denen er sich nun in aller Eile zurechtfinden soll, unter Menschen, die uns keineswegs ganz fremd, aber auch nicht so bekannt sind, daß wir nicht in jedem Augenblick auf einen fremden, ja befremdenden, weil unerwarteten, unverhofften, vielleicht unerwünschten Zug gefaßt sein müßten.

Aber das ist denn doch schließlich überall und immer im Leben so, sprach Reinhold bei sich, während er die letzte Hand an seine Toilette legte, – und wenn Du es noch nicht wußtest – die

letzten Tage hätten Dich darüber belehren können. Wie viel Unerwartetes, Unverhofftes haben sie Dir gebracht! Und nun eben wieder! Ein hübscher, von den Strapazen der Jagd und zu reichlich genossenem Wein ermüdeten junger Mann, der eine Stunde lang schläft, um in der letzten Minute sich als Dein Kriegscomrad und als ihr Bruder zu enthüllen! Das ist wie in einem Roman, und geht doch Alles mit so natürlichen Dingen zu! Und daß sie in der nächsten Nähe wohnt, daß die Baumwipfel, die da zwischen den Giebeln der Gebäude ragen, vielleicht schon zu ihrem Garten gehören, daß ich sie, die ich nie wieder zu sehen hoffen durfte – Reinhold! keine Lüge! Du hast diese Hoffnung immer gehabt, und ganz gewiß, als Du vorgestern zum letztenmal in ihre Augen blicktest! Aus den lieben schönen Augen dämmerte Dir ein Hoffnungsstrahl, und der soll nicht erlöschen, der kann nicht erlöschen, wenn sie auch hier im Hause wenig Sympathien mit Deinen aristokratischen Neigungen haben dürften – es müßte denn Tante Rikchen sein.

Onkel Ernst's Schwester war ihm mit offenen Armen entgegengeeilt und hatte ihn wieder und wieder umarmt mit einem Uberschwang von Empfindung, die sich in reichlichen Thränen und Ausrufungen nicht genug thun konnte und einen wunderlichen Gegensatz bildete zu der gehaltenen Rührung, mit der ihr Bruder ihn empfangen. Auch hatte Onkel Ernst dieser Scene mit einem kurzen, barschen: Wenn Du Dich ausgeweint hast, Rike, möchte ich Reinhold auf sein Zimmer führen, schnell ein Ende gemacht; worauf denn die Tante eine letzte Umarmung benutzte, Reinhold zuzuflüstern: Er nennt mich noch immer Rike! aber für Dich bin ich Tante Rikchen! nicht wahr?

Arme alte Tante! denn sie ist recht alt geworden, die gute Dame, obgleich sie, sollte ich meinen, jünger ist, als ihr stattlicher Bruder! das Verhältniß zwischen beiden hat sich also im Laufe der Jahre nicht verbessert: er nennt sie noch immer Rike! Dafür

werden sie wohl in trauester Gemeinschaftlichkeit meine schöne Cousine verziehen.

Reinhold machte ein paar Striche mit dem Kamm durch seinen Bart und strafte sich dann für diese Eitelkeit und gröbliche Verletzung der Liebe und Treue, die er Elsen von Werben zugeschworen, indem er mit der Hand das Arrangement wieder zerstörte – aber nur »moderiert«, wie sie im Kriege sagten – sprach er lächelnd bei sich, als er sich die Seitentreppe hinab in das Speisezimmer begab, wo Onkel Ernst und Ferdinande ihn bereits erwarteten.

Rike kann natürlich nicht zur rechten Zeit kommen, sagte Onkel Ernst.

Tante ist in der Küche, sagte Ferdinande.

Natürlich ist sie irgendwo; nur daß sie nie da ist, wo sie sein sollte.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte Tante Rikchen, die jetzt hereintrat und sich eiligst nach ihrem Platz begab, um unterwegs wieder stehen zu bleiben und sich am Büffet zu schaffen zu machen.

Werden wir heute noch zum Sitzen kommen? sagte Onkel Ernst.

Gleich, gleich! sagte Tante Rikchen.

Der große runde Tisch war nur mit vier Couverts belegt. Reinhold hatte gehofft, jetzt auch seinen Vetter Philipp begrüßen zu können, nach dem er in dem ersten Durcheinander der Fragen und Antworten sich zufällig noch nicht erkundigt hatte. So that er es denn jetzt.

Er hatte die Frage an Ferdinande gerichtet.

Philipp kommt selten, erwiderte sie.

Sagen wir: er kommt gar nicht.

Reinhold blickte erstaunt den Onkel an, der diese Worte mit verdrießlicher Miene in einem herben, rauhen Ton gesagt hatte. Dafür glaubte er in den Gesichtern der beiden Frauen einen

ängstlich-verlegenen Ausdruck wahrzunehmen; er hatte offenbar eine Saite berührt, die einen schrillen unharmonischen Klang durch die Familie gab.

Die Mahlzeit fängt gut an, dachte Reinhold, indem er zwischen dem Onkel und der Tante, Ferdinande gegenüber Platz nahm.

DRITTES KAPITEL.

Indessen schienen glücklicherweise seine Befürchtungen nicht in Erfüllung gehen zu sollen. Zwar konnte Tante Rikchen nicht wohl den Mund öffnen, ohne daß Onkel Ernst ihr den Faden der Rede kurz abschnitt; auch mischte sich Ferdinande wenig in die Unterhaltung; aber das hatte im Anfang nicht so viel auf sich, oder war erklärlich, da Onkel Ernst vor Allem von Reinhold einen ausführlichen Bericht seiner Schicksale und Erlebnisse während der langen Jahre, die sie einander nicht gesehen hatten, verlangte und mit einer Aufmerksamkeit zuhörte, die nicht gestört sein wollte. Dabei hatte Reinhold Gelegenheit, die ganz ungewöhnliche Fülle und Genauigkeit von Onkel Ernst's Kenntnissen zu bewundern. Er konnte keine noch so entfernte Stadt nennen, über deren Lage, Geschichte und merkantile Verhältnisse jener nicht vollständig unterrichtet gewesen wäre. Er sprach dem Onkel sein Erstaunen und seine Bewunderung darüber aus.

Was willst Du? erwiderte dieser. – Wenn man als ein armer Teufel geboren ist und nicht, wie Du, das Glück gehabt hat, von Berufswegen in die Welt hineinschweifen zu dürfen, sondern als Junge und Jüngling und Mann an die Scholle geheftet war und an die harte Arbeit um's tägliche Brot, bis man ein alter Kerl geworden und nun, wo man's sonst wohl könnte, nicht mehr zu dem Wanderstabe greifen mag – was bleibt einem übrig, als die Karten zur Hand zu nehmen und seine Nase in die Bücher zu stecken, um zu erfahren, wie groß und schön unser Herrgott seine Welt gemacht hat?

Wenn Onkel Ernst so sprach, schwand alles Rauhe und Herbe aus seiner Stimme, alles Finstre aus seinen strengen Zügen – aber nur für einen Moment; dann lagerte sich wieder über Stirn und Augen die düstre Wolke, wie graue Nebel um die Firnen eines Gebirges, die eben noch im Sonnenschein erglänzten.

Reinhold konnte sich nicht satt sehen an dem schönen alten Gesicht, dessen Ausdruck beständig wechselte, aber nie eine leiseste Spur von Flachheit und Unbedeutendheit zeigte, sondern immer groß und mächtig blieb; an dem herrlichen Kopfe, der jetzt, wo das überreiche, lockige Haar und der buschige Vollbart stark ergraut waren, noch stattlicher, königlicher schien, als in früheren Jahren. Und dabei mußte er beständig an ein anderes Gesicht denken, dem er noch vor wenigen Abenden so gegenüber gesessen: an das des Generals von Werben, auch ein schönes, altes, strenges Gesicht, freilich in sich concentrirter, gesammelter, ohne das gewaltige Feuer, das hier in prächtigen Garben emporschloß, um dann wieder, wie unter einer Aschendecke, weiter zu glühen und zu drohen.

Denn daß diese innere, kaum verhaltene Glut bedrohlich sei und nur einer Veranlassung bedürfe, um prasselnd und donnernd hervorzubrechen – Reinhold hatte es sich von Anfang an gesagt, und es sollte nicht lange dauern, bis er den Beweis erhielt, wie er sich nicht getäuscht.

Er war in der Erzählung seiner Fahrten und Irrfahrten bis zu dem Tage gekommen, wo er in Southampton die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges erhielt und, alle Verhältnisse abbrechend, den sonstigen Gewohnheiten entsagend, nach Deutschland zurückeilte, die Pflichten gegen das bedrohte Vaterland zu erfüllen. – Die Begeisterung, rief er, hatte mir den Entschluß diktiert; mit voller Hingebung, mit Aufgebot aller meiner geistigen und physischen Kräfte habe ich ihn ausgeführt und durchgeführt von Anfang bis zu Ende, ohne – ich darf es sagen – nur einmal zu

ermüden, zu erlahmen, ohne nur einen Moment daran zu zweifeln, daß die Sache, der ich mich geweiht, eine heilige sei, wie unheilig auch das blutig-gräßliche Gewand, in das sie gekleidet, in das sie sich kleiden mußte. – Dann, als das große Ziel erreicht, größer, schöner, voller, als ich und wohl alle, die mit mir in den Kampf gezogen, gedacht und gehnt, gewünscht und gewollt – da bin ich unverzüglich zu meiner alten Beschäftigung zurückgekehrt, habe mein Schiff wieder übers Meer gelenkt, in dem stillen, freudigen Gefühl, meine Pflicht gethan zu haben; in der Gewißheit, jetzt überall, wohin mich auch das wechselreiche Geschick des Seemanns führen möchte, in dem Schatten der deutschen Flagge ein Stück Heimath zu finden; in der frohen Zuversicht, daß ihr in dem schönen Vaterlande das schwer Errungene nie wieder verloren gehen lassen und die gute Zeit benutzen würdet, das so groß geplante, so machtvoll begonnene Werk auszubauen und zu vollenden, und daß, wenn ich heimkehrte, es in ein Land sein werde, voll Freude und Frieden und Sonnenschein in allen Herzen und auf allen Gesichtern.

Ich will es nur gestehen: ich habe während der wenigen Tage, die ich jetzt in der Heimath weile, manche Erfahrung gemacht, die meiner Hoffnung zu spotten schien; aber ich habe nicht glauben mögen, daß ich richtig gesehen. Im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß mich nur der Zufall wiederholt mit Menschen in Berührung gebracht, die aus diesem oder jenem rein persönlichen Grunde mit dem Stand der Dinge unzufrieden, von den augenblicklichen Verhältnissen wenigstens nicht ganz befriedigt sind, wie verschiedene Herren, die ich bei dem Grafen Golm traf. Ich habe der hocharistokratischen Gesellschaft – zuletzt noch gestern in Sundin dem skeptischen Präsidenten gegenüber – mit meiner Meinung nicht zurückgehalten, ihr vielmehr unverhohlenen, energischsten Ausdruck gegeben.

Und nun gar hier – im Schooße der Familie – an Deinem Tische, Onkel Ernst, der Du für des Vaterlandes Ehre und Glück so

viel gekämpft und so viel gelitten – kann doch vollends von einer Zurückhaltung nicht länger die Rede sein; darf ich doch sicher auf herzlichstes Verständniß, auf unbedingte Billigung rechnen.

Onkel Ernst hatte, die Stirn in die Hand gestützt, schweigend zugehört; jetzt plötzlich hob er das Haupt und sagte mit einer Stimme, die nichts Gutes verkündete:

Verzeihe, daß ich Dich unterbreche, um Dich darauf aufmerksam zu machen, daß auch ich mit dem wenigsten, was Du da vorbringst, übereinstimme. Es ist immer gut, wenn, der da spricht, es weiß, daß er den Hörer nicht auf seiner Seite hat.

Es lag ein ungewöhnlich finsterer Ausdruck in den mächtigen Augen. Reinhold bemerkte es wohl; einen Moment überlegte er, ob er schweigen, ob er weiter reden sollte. Aber, blieb er auch nur wenige Tage, – dies Thema mußte ja doch noch öfter zur Sprache kommen, und wenn dann, wie leider nun nicht mehr zu zweifeln, der Onkel anderer Meinung war – die Ansichten eines solchen Mannes zu hören, verlohnte sich der Mühe. So sagte er denn:

Das thut mir herzlich leid, lieber Onkel, um der Sache willen, und verzeihe, daß ich es ausspreche – um deinetwillen.

Das verstehe ich nicht.

Ich meine, die Sache ist so groß und so schwer, daß sie jedes Paares kräftiger Schultern bedarf, damit sie aus der Stelle rücke; und sie ist so gut und so heilig, daß ich den beklagen möchte, der nicht aus voller Ueberzeugung mitrathen und mittathen will oder kann.

Oder kann! rief Onkel Ernst, – sehr richtig! habe ich nicht mitgerathen und mitgethan, so lange ich konnte: auf den Barricaden in den Märztagen, auf den Bänken der Nationalversammlung, und überall und zu jeder Zeit, wo und wie es menschenmöglich – ich meine einem ehrlichen Menschen möglich war, die Schulter an das Rad zu stemmen, wie Du sagst? Ich will nicht davon reden, daß ich mir die Schultern dabei wund gedrückt – mehr als einmal; daß sie mich chicanirt und molestirt, von einer Armensünderbank

auf die andere geschleppt und gelegentlich auch in's Loch gesteckt haben – das gehört dazu, und besseren Leuten als ich, ist es nicht besser, wohl aber schlimmer, viel schlimmer ergangen. Gut! es war ein Kampf – ein mit sehr ungleichen Waffen geführter, verzweifelter Kampf – meinetwegen! aber doch ein Kampf! Was ist denn das jetzt? Ein Jahrmarkt ist's und eine Trödelbude, wo sie über den Ladentisch hinüber und herüber schachern und einen Fetzen unserer alten stolzen Freiheitsfahne nach dem anderen verganten an den Mann, der sie alle in der Tasche hat und von dem sie wissen, daß er sie in der Tasche hat.

Die Wolke auf seiner Stirn war finsterer geworden, die dunkelblauen Augen wetterleuchteten, die tiefe Stimme grollte – ein Sturm war im Anzug; Reinhold hielt es nun doch für gerathen, ein paar Segel einzureffen.

Ich bin kein Politiker, Onkel, sagte er, – ich habe, glaube ich, verzweifelt wenig Anlage dazu und habe jedenfalls keine Zeit gehabt, diese etwaige Anlage auszubilden. Ich kann Dir deshalb nicht widersprechen, wenn Du mir sagst, daß hierzulande leider nicht Alles ist, wie es sein sollte. Aber dann wirst Du mir auch zugeben, wie mir die aristokratischen Herren zugeben mußten, daß die Sache, von der andern Seite – ich meine von draußen, vom Bord eines Schiffes, von einem fremden Hafen jenseits des Oceans aus gesehen – sich ganz anders und sehr viel besser ausnimmt; und ich meine, Du kannst mir nicht verargen, daß ich günstiger über den Mann denke und – gerade heraus – einen tiefen Respect vor ihm empfinde, dem wir denn doch schließlich den Respect zu verdanken haben, dessen der deutsche Name sich jetzt über die ganze Welt zu erfreuen hat.

Ich kenne das Lied, sagte Onkel Ernst; – er hat es ja oft genug gesungen, der schlaue Finkler, und singt es noch jeden Augenblick, wenn die Gimpel einmal nicht in's Netz wollen: wer hat 1864, wer hat 1866, wer hat 1870 gemacht? ich! ich! ich!

Und hat er nicht recht, Onkel?

Nein und tausendmal nein! rief Onkel Ernst. – Weil man die letzte Schaufel Erde wegnimmt, hat man deshalb ein alleiniges Anrecht auf den Schatz, den andere mit unsäglicher Arbeit und Mühe aus den Tiefen der Erde soweit geschürft und gehoben? Noch heute wäre Schleswig-Holstein dänisch, hätten die Junker es erobern, noch heute wäre Deutschland in tausend Fetzen zerrissen, hätten die Junker es zusammenflicken sollen; noch heute flatterten die Raben um den Kyffhäuser, hätten nicht tausend und abertausend patriotische Herzen und Köpfe von Deutschland's Einheit geschwärmt, für Deutschland's Größe gedacht Tag und Nacht – die Herzen und die Köpfe von Männern, die man dafür nicht mit Grafen- und Fürstentiteln und Dotationen beschenkt und begnadigt hat.

Weißt Du, Onkel, sagte Reinhold, – ich meine: es ist mit der deutschen Einheit wie mit andern großen Dingen auch. In Gedanken waren schon gar viele westwärts nach Ostindien gefahren; in Wirklichkeit that es schließlich nur einer, und der entdeckte – America.

Mir deucht, sagte Onkel Ernst grollend, – der es entdeckte, hieß Columbus, und er soll zum Dank dafür in den Kerker geworfen und im Elend gestorben sein. Der hinterher kam und den Ruhm in die Tasche steckte, und nach dem der Erdtheil getauft ist, war ein armseliger Schacher, nicht werth, jenem die Schuhriemen zu lösen.

Nun, wahrhaftig! rief Reinhold, wider Willen lachend – ich glaube, Onkel, so würde auf dem ganzen Erdenrund kein anderer Mensch über Bismarck sprechen.

Wohl möglich! erwiederte Onkel Ernst; – ich glaube auch nicht, daß auf dem ganzen Erdenrund ein anderer den Mann so haßt, wie ich.

Onkel Ernst stürzte das Glas, das er sich eben voll geschenkt, in einem Zuge hinunter. Reinhold fiel bei der Gelegenheit auf, daß der Onkel auch sonst der Flasche reichlich zugesprochen, und er

glaubte zu bemerken, daß die Hand, die das gefüllte Glas wieder zum Munde führte, ein wenig zitterte und der vorhin so stetige Glanz der großen Augen getrübt war und unheimlich flackerte.

Das kommt von meiner Rechthaberei, sagte Reinhold bei sich selbst; – weshalb den Zorn des alten Grimmbarts reizen? mag doch Jeder nach seiner Façon sich die Dinge zurecht legen! Du hättest den ganzen Cours ändern sollen.

Er hatte bereits während der Fahrt durch die Stadt kurz über die Strandung des Dampfers und die folgenden Ereignisse berichtet, so konnte er denn jetzt ohne Zwang daran anknüpfen und weiter erzählen, wie freundlich er in Sundin von dem Präsidenten aufgenommen sei und welche Aussichten er ihm eröffnet habe. Er schilderte die Weise des Mannes: wie er sich jetzt in diplomatische Wolken hülle, jetzt mit größtem Freimuth sich über Dinge und Menschen äußere und dabei, trotz alles scheinbaren Lavirens, sein Ziel unverrückt im Auge behalte.

Du zeichnest den Mann nicht übel, sagte Onkel Ernst; – ich kenne ihn sehr gut, schon von 1847 her, wo er im Vereinigten Landtage auf der äußersten Rechten saß. Jetzt gehört er zu der Opposition: ich meine zu der versteckten des alten soliden Beamtenthums, die mit dem allmächtigen Majordomus grollt und seiner genialen Wirthschaft lieber heute als morgen ein Ende machen möchte. Es ist der Schlimmsten keiner; und doch wünschte ich, Du hättest Dich nicht soweit mit ihm eingelassen.

Ich habe mich bis jetzt noch zu nichts verpflichtet, erwiederte Reinhold; – ich werde es auch nicht thun, bis ich mich überzeugt habe, daß ich in der Stellung, die man mir anbietet, den entsprechenden Wirkungskreis für meine Kräfte und Fähigkeiten finde. Sollte das aber der Fall sein, nun, so müßte ich sie eben annehmen.

Müßte? weshalb?

Weil ich geschworen habe, dem Vaterlande zu dienen zu Wasser und zu Lande, erwiederte Reinhold lachend; – den Landdienst

habe ich absolvirt; ich möchte es nun einmal mit dem Wasserdienst versuchen.

Es scheint, daß Dir das Dienen zum Bedürfniß geworden ist, sagte Onkel Ernst mit einem grimmigen Lächeln. – Es sollte Spott sein – Reinhold merkte es wohl; aber er war entschlossen, da, wo es sich um ihn selbst, um seine eigensten Ansichten und Ueberzeugungen handelte, dem unerbittlichen Gegner auch seinerseits nicht nachzugeben.

Warum soll ich es leugnen, sagte er, daß mir die straffe, preußische, militärische Disciplin ganz gewaltig imponirt hat? Bei uns, in unserem kleinen republikanischen Gemeinwesen, geht Alles ein wenig lässig zu; Niemand versteht recht die Kunst zu commandiren, und Niemand will sich commandiren lassen. Dann kommen wir auf das Schiff, wo nur einer befehlen darf, die andern gehorchen müssen. Aber keiner hat gelernt, was er nun üben soll: den Officieren fehlt nur zu oft die Haltung; sie fahren mit Schelten und Poltern drein, wo ein ruhig-bestimmtes Wort am Platze wäre; ein andermal lassen sie wieder fünf gerade sein und die Zügel schießen, wo sie sie straff anziehen müßten. Die Leute ihrerseits können eine so ungleiche Behandlung um so weniger ertragen, als sie meistens rohe Gesellen sind, die nur auf die Gelegenheit warten, den Zwang, der auf ihnen lastet, abzuschütteln. Da geht es denn ohne Reibereien aller Art nicht ab, und man muß Gott danken, wenn es nicht zum Schlimmern und Schlimmsten kommt, wie es ja leider häufig genug geschieht und mir auch ein und das andere Mal passirt ist. Und hat man glücklich während einer langen Reise seine Autorität zu bewahren gewußt und schließlich Zucht und Ordnung in die Leute gebracht, so ist man wieder im Hafen; und bei der neuen Fahrt fängt der Tanz von Neuem an. Von dem Allen ist in der Armee nicht die Rede. Jeder weiß von vornherein, daß unbedingter Gehorsam seine erste und letzte Pflicht ist; ja, was viel mehr sagen will, Jeder, auch der Roheste, fühlt, daß der Ungehorsam nicht bloß ein Verbrechen, sondern ein Unsinn sein

würde, der, wenn man ihn auch nur im kleinsten Falle zuließe, das Ganze zerstören müßte – daß dieser ungeheure, wunderbar complicirte Mechanismus, den man Armee nennt, nur arbeiten kann, wenn jedes kleinste Rad und jedes kleinste Zähnchen am kleinsten Rade an seiner Stelle und zu seiner Zeit genau das thut, was ihm vorgeschrieben.

Zum Beispiel Leute, die anders über das denken, was dem Vaterlande frommt, in den Wallgräben von Rastatt niederknallt – und so weiter, sagte Onkel Ernst.

Reinhold antwortete nicht. Was sollte er darauf antworten? wie durfte er hoffen, sich mit einem Manne zu verständigen, dessen Ansichten in allen Dingen den seinen schnurstracks entgegenliegen? der diese seine Ansichten stets auf die äußerste Spitze trieb? nie eine Concession machte, nicht einmal einem Gast gegenüber, den er vor einer Stunde erst mit so großer Herzlichkeit empfangen, wie ein Vater seinen Sohn, der aus der Fremde kehrt?

Vielleicht hast Du es nun für alle Zeiten mit ihm verschüttet, dachte Reinhold. – Das thut mir leid; aber Du kannst Dich doch nicht an Händen und Füßen gebunden dem alten Tyrannen auf Gnade und Ungnade ergeben! Wenn Du sogar nicht im Stande bist, Saiten zu berühren, die freundlich in der rauhen Seele widerklingen, so mögen die Frauen es versuchen, – das ist ja so wie so ihr Metier.

Tante Rikchen hatte ihm offenbar die Gedanken von der Stirn gelesen. Sie erwiderte seine stumme Aufforderung mit einem ihrer scharfen, schnellen, verstohlenen Blicke und mit einem leichten – sehr leichten Achselzucken, als wollte sie sagen: so ist er nun immer! da ist nicht zu helfen! – Ferdinande schien die Unterbrechung gar nicht zu bemerken. Sie starrte, wie sie es nun bereits fast während der ganzen Mahlzeit gethan, mit einem seltsamen zerstreut-düstern Ausdruck vor sich hin und regte sich auch nicht,

als jetzt die Tante, sich zu ihr hinüberbiegend, einige leise Worte sagte. Onkel Ernst, der eben das geleerte Glas wieder füllen wollte, setzte die erhobene Flasche heftig nieder:

Ich habe Dich schon tausendmal gebeten, Rike, das abscheuliche Flüstern zu lassen! Was giebt es denn nun schon wieder?

Ueber Tante Rikchen's altjüngferlich-verfallenes Gesicht war eine schnelle zornige Röthe gezuckt, als der verhaßte Name ihr Ohr berührte; aber sie antwortete im Tone resignirter Gleichgültigkeit, den sie aus des Bruders Zurechtweisungen anzuschlagen pflegte:

Gar nichts! ich fragte nur Ferdinande, ob Justus heute Abend nicht käme.

Wer ist Justus? fragte Reinhold, froh, daß irgend ein anderer Gegenstand berührt wurde.

Rike liebt es, die Leute möglichst familiär zu bezeichnen, sagte Onkel Ernst.

Wenn sie halb zur Familie gehören, warum nicht? erwiderte Tante Rikchen, die entschlossen schien, sich diesmal nicht einschüchtern zu lassen. – Justus oder, wie der Onkel will, Herr Anders ist ein junger Bildhauer –

Von dreißig und einigen Jahren – sagte Onkel Ernst.

Also von dreißig und einigen Jahren, fuhr Tante Rikchen fort, genauer dreiunddreißig. Er wohnt schon, wer weiß wie lange bei uns –

Weißt Du es nicht, Ferdinande? fragte Onkel Ernst.

Ferdinande ist nämlich seine Schülerin, fuhr Tante Rikchen fort.

Ah! sagte Reinhold, ich mache mein Compliment.

Es ist nicht der Rede werth, sagte Ferdinande.

Seine beste Schülerin! rief Tante Rikchen; – er hat es mir selber noch gestern gesagt, und daß Dein Hirtenknabe der Commission sehr gefallen hat. Ferdinande hat nämlich einen Hirtenknaben auf der Ausstellung, nach dem Gedicht von Schiller –

Von Uhland, Tante!

Ich bitte um Entschuldigung, – ich habe nicht das Glück einer gelehrten Erziehung gehabt, wie andere Leute, – nun weiß ich nicht mehr, was ich sagen wollte –

Es wird wohl nicht so viel darauf ankommen; brummte Onkel Ernst.

Du sprachst von Ferdinande's Hirtenknaben, Tante, sagte Reinhold einhelfend.

Die Tante warf ihm einen dankbaren Blick zu, aber bevor sie antworten konnte, ertönte die Klingel auf dem Flur, und sofort fragte eine helle Stimme: Sind die Herrschaften noch bei Tisch?

Es ist Justus! rief Tante Rikchen; – ich dachte es doch! – haben Sie schon gegessen?

VIERTES KAPITEL.

Noch nicht, Tante Rikchen, sagte der Eintretene. – Guten Abend, meine Herrschaften! – ich bitte um Entschuldigung, Herr Schmidt, daß ich so spät komme! – Herr Capitain Schmidt? – würde es an der Familienähnlichkeit sehen, auch wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie heute eintreffen sollten – freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen! – Nur keine Umstände, Tante Rikchen! – ein Butterbrot und eine Tasse Thee, im Falle noch eine zu haben ist, – sonst auch nicht. – Wie geht es, Fräulein Ferdinande? Der Hirtenknabe hat einen famösen Platz bekommen – gleich im ersten Zimmer am Fenster. Meine Köpfe im zweiten – passirt noch so ungefähr, trotz des abscheulichen Reflexlichtes; aber meine Gruppe im dritten! – Nacht und Dunkel umhüllen sie, und das Schweigen wird nicht ausbleiben – das Schweigen des Publikums, unterbrochen durch ein schrilles Hohnlachen der Kritik! Wir armen Künstler! – Möchten Sie wohl die Güte haben, Herr Schmidt, mir zu einem Stück Zucker zu verhelfen?

Reinhold hätte beinahe laut gelacht. – Die Erscheinung, das Wesen, das Sprechen des kleinen bärtigen, an den Schläfen bereits

kahlen Bildhauers – seine Lebhaftigkeit, Freundlichkeit, Unbefangenheit – das Alles stand in einem so wunderlichen Gegensatz zu der etwas gedrückten, ja gereizten Stimmung, die zuletzt an der Tafel geherrscht! Und nun gar Onkel Ernst um ein Stück Zucker zu bitten! War das nicht, als ob man von einem Löwen verlangte, er solle durch einen Reifen springen? Und der Löwe that, was ihm geheißen, ganz gutwillig, mit einer Art von freundlichem Lächeln sogar, das das finstere Gesicht gar seltsam verschönte!

Der kann mehr als Du, dachte Reinhold, – Du solltest Dich schämen!

Er hatte in dem Anblick des fremden Mannes, der, harmlos wie ein Kind, die Welt zu durchwandern und ihre Gefahren nicht zu kennen oder doch nicht zu achten schien, seine eigene Natur wiedergewonnen und schloß sich dankbar an den neuen munteren Gefährten an. Dem Bildhauer wiederum gefiel der kräftige Mann mit dem offenen freien Gesicht, den großen hellblickenden blauen Augen und dem braunen lockigen Vollbart gar wohl; seine eignen kleinen, ein wenig rothgeränderten lebhaften Augen schweiften immer wieder zu ihm hinüber; er richtete seine Rede vorzugsweise an ihn.

Lassen Sie sich nur von Ihrem Herrn Onkel nicht gegen Berlin einnehmen, rief er. – Ich sage Ihnen: es ist jetzt famös bei uns und wird mit jedem Tage famöser. Wir haben nämlich jetzt, was uns einzig und allein gefehlt hat, Geld; und wenn das Geld im Kasten klingt – Sie wissen nicht, was der Berliner da Alles zu thun im Stande ist. Berlin wird Weltstadt – blicken Sie mich nicht so strafend an, Fräulein Ferdinande! – es ist bereits ein wenig abgegriffen für uns, aber der Herr Capitain ist zweifellos noch nicht im Besitz des Geheimnisses; und wir müssen ihn doch vorbereiten, damit seine Ver- und Bewunderung nicht alles Maß übersteigt, wenn sich ihm morgen das erhabene Bild des Ungeheuers entschleiert mit den hundert- und abermals hunderttausend Köpfen, Armen und Beinen. Aber wie lassen wir es uns auch sauer werden!

mit unserm Herzblut füttern wir das Ungethüm; ich bin schon nur noch Haut und Knochen; und dabei habe ich schon wieder einen Auftrag, Tante Rikchen –

Wieder ein Siegesdenkmal? fragte Tante Rikchen eifrig.

Natürlich! Sie müssen nämlich wissen, Herr Capitain: es ist kein Städtchen jetzt so klein, es will nicht ohne Denkmal sein. Warum auch nicht? die guten Leute in Posemuckel sind ebenso stolz auf ihre sechs braven Jungen, die sie in's Feld gestellt haben, wie wir auf unsere sechshundert oder sechstausend, und wollen der Nachwelt verkünden, daß Johann und Peter und Paul bei so und so viel Schlachten und Gefechten mitgefuchelt und mitgeknallt haben, und Fritz Haberstroh, der Wittwe Haberstroh einziger Sohn, bei Sedan mausetodt geschossen ist für des Deutschen Reiches Ehre und Herrlichkeit. Und so ist's recht und billig, sage ich: und daß sie immer ein paar hundert Thaler weniger zusammenbringen, als wofür man menschenmöglicherweise etwas Anständiges herstellen kann, ist auch nicht ihre Schuld.

Und wie ziehen Sie sich aus diesem Dilemma? fragte Reinhold.

Er setzt irgend einer alten Figur einen neuen Kopf auf, und die Viktoria oder Germania ist fertig, sagte Onkel Ernst.

Ich protestire gegen diese abscheuliche Verleumdung, rief der Bildhauer; – ich habe ein einziges Mal den Versuch gemacht, einen Homer, der allerdings schon etwas lange im Atelier gestanden, durch Wegnahme seines ehrwürdigen Hauptes in den Rumpf einer Germania umzuwandeln; aber es war nur der famösen Falten wegen – der ganz famösen Falten, für die mir seinerzeit Hähnel in Dresden die höchsten Lobsprüche ertheilt hat.

Und der Versuch mißlang? fragte Reinhold.

Ja und nein, erwiderte Justus, sich die kahle Stirn reibend; Nein – denn die Germania steht, fix und fertig, auf ihrem Sandstein-Postament in Posemuckel und segnet, während ihr die schwerbewaffnete Rechte ermüdet herabsinkt mit der erhobenen

Linken, in der sie einen Lorbeerkranz hält, das deutsche Vaterland und seine treuen Posemuckler; aber – aber, als die Hülle fiel und die Schuljugend »Nun danket alle Gott!« intonirte, da sah ich nur immer meinen alten ehrwürdigen verstaubten Homer aus den schönen Dresdner Tagen; der Lorbeerkranz in der Linken wurde wieder zur Lyra, das Schwert in der Rechten zum Plektron, und ich dankte auch Gott, freilich nur dafür, daß meine famösen klassischen Falten auf dem Markt in Posemuckel rauschten und nicht hier auf dem Dönhofsplatz.

Und die hellen, rothgeränderten Augen des Bildhauers zwickerten, und aus jedem Zug des vergnügten Gesichts, so weit es der struppige Bart frei ließ, lachte der Schalk, – und Reinhold lachte um so herzlicher mit, als die letzte Spur der Mißstimmung von vorhin jetzt verschwunden schien, denn selbst Onkel Ernst schaute unter den buschigen Brauen auf den kleinen heitergesprächigen Mann, wie ein gut gelaunter Löwe auf das Lieblingshündchen, das ihn lustig bellend umspielt.

Ich wollte doch, Ihre Germania stünde auf dem Dönhofsplatze, sagte er.

Weshalb?

Ein alter ehrwürdiger Rumpf, welchem ein um seine Mittel nicht verlegener Tausendkünstler einen neuen Kopf aufgesetzt hat, der nicht dazu paßt – das scheint mir ein vortreffliches Bild der neuen deutschen Einheit und wohl werth, daß unsere gefügigen Herren Volksvertreter es sich recht oft von allen Seiten besehen.

Justus lachte überlaut, als hätte Onkel Ernst den harmlosesten Witz gemacht.

Sehen Sie, rief er, zu Reinhold gewandt: – so ist er nun, der Herr Onkel! Der Neid, das ist seine Leidenschaft! Er beneidet unsern Herrgott, daß er die schöne Welt geschaffen hat –

Schämen Sie sich, Justus! sagte Tante Rikchen.

Und mich armen Erdenwurm um jede famöse Figur, die aus meinem Atelier hervorgeht. Er hätte sie natürlich viel famöser gemacht. Und darin hat er am Ende recht. Er ist nämlich ein geborner Künstler: ein Michelangelo – das heißt: ohne Arme – nur in der Phantasie. Und jeder Strich seiner Sägen, welche die prächtigen Marmorblöcke zu Treppenstufen und dergleichen schnöden Dingen zerschneiden, geht ihm durchs Herz, denn er denkt bei jedem: was hättest Du daraus formen und bilden können!

Schwatzen Sie nicht solchen Nonsens! sagte Onkel Ernst.

Es ist die lautere Wahrheit! rief Justus, immer zu Reinhold gewendet; – Ideen hat er, die Hülle und die Fülle – famöse Ideen – manchmal nicht wohl ausführbar – titanenhaft-angelesk; aber das schadet nicht. Man stutzt sie sich dann nach den eigenen zwerghaften Proportionen zurecht und lacht sich in's Fäustchen, wenn er hernach vor dem fertigen Werk steht und, das Titanenhaupt mißmuthig schüttelnd, brummt: das hatte ich mir nun ganz anders gedacht! Sie haben meine Idee wieder einmal gänzlich verpuscht!

Onkel Ernst schüttelte in diesem Augenblicke auch das Haupt, aber keineswegs mißmuthig, vielmehr mit einer gewissen grimmi-gen Befriedigung, wie sie Reinhold während des ganzen Abends noch nicht an ihm wahrgenommen. Sollte er gegen Schmeichelei nicht weniger unempfänglich sein, als andere Tyrannen auch? dachte Reinhold.

Und der neue Auftrag? fragte er.

Ein ganz famöser Auftrag, erwiederte Justus, seine dritte Tasse Thee schlürfend; – sie haben diesmal wirklich Geld, heidenmäßig viel Geld; das heißt: für mich wird natürlich wieder nichts übrig bleiben – die Summe wird wieder mit den Auslagen verduften – Ihr Herr Onkel müßte denn den Block stiften wollen, wozu in Anbetracht des ihm so verhaßten Zweckes wenig Aussicht ist – aber man kann doch diesmal ordentlich in's Zeug gehen. Ich habe mir auf dem Herwege aus der Commissionssitzung, in der

wir so ungefähr zum Abschluß gekommen, schon Alles ein wenig zurechtgelegt.

Lassen Sie doch einmal hören! sagte Onkel Ernst.

Er hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und blies mächtige Wolken aus der Cigarre, die er sich eben angezündet, nach der Zimmerdecke. Reinhold hatte im Interesse der Damen auf die Cigarre verzichten wollen, was der Onkel aber nicht zugegeben: seine Frauenzimmer seien daran gewöhnt; Justus, der kein Raucher war, knetete Brotkügelchen zu einer größeren Kugel zusammen; er war offenbar schon mitten in der Arbeit.

Es ist im Grunde die alte Geschichte, sagte er: drei oder vier Stufen – sagen wir drei – aus Sandstein, darauf ein quadratischer Unterbau – aus Granit, auf welchem wieder ein viereckiger Ofen, auf welchem Ofen schließlich die Germania. Die Germania – diesmal ohne klassische Falten –; auch der Ofen für die Inschriften – es sind viele brave Fritze und Johannis zu verzeichnen – Lorbeerkränze, Insignien usw. – das ist alles Kinderspiel. Aber der Unterbau mit seinen Hauptreliefs: hier liegt der Hase im Pfeffer! Siemering hat Alles, was man da bringen kann, so famös gebracht und hatte überdies so viel mehr Raum, als ich habe, daß es immer heißen wird: der reine Siemering! das hat er Alles Siemering gestohlen! Aber das hilft nun nicht: wenn man ein Pferd zu machen hat, muß es schon vier Beine haben, und wenn man einen Krieg in Bildern darstellen soll, so ist da der Auszug an einem, der Einzug am andern Ende, in der Mitte Schlachtgetümmel und patriotische Hilfsbereitschaft, und da beißt kein Mäuslein ein Fädlein ab. Man muß eben originell im einzelnen sein, wenn man's im ganzen nicht sein kann; und da meine Originalität in möglichst guten Modellen besteht, werde ich diesmal unglaublich originell sein, denn ich habe unglaublich gute Modelle. Abschied des Landwehrmannes – denn volksthümlich muß die ganze Geschichte werden – Landwehrmann: Herr Capitain Schmidt!

Ich? rief Reinhold erstaunt.

Sie und kein anderer. Ich habe Sie mir schon eine Stunde lang darauf angesehen; Sie hat mir der Himmel geschickt; und daß Sie in der Campagne Officier geworden, kommt mir noch famös zu-statten; Sie werden gleich hören, wie; – weiter: greiser Vater, den scheidenden Sohn an sein Herz drückend – Justus senkte die Stimme und deutete hinter dem Diener her, der bei Tisch aufgewartet und eben das Zimmer verließ – natürlich der alte Grollmann mit seinen famösen plastischen siebentausend Runzeln in dem grotesken Gesicht – mein ewiges Modell für greise Väter. Andre Landwehrleute, bereits im Davonziehen – drei oder vier von unseren Arbeitern – lauter famöse Köpfe. – Numero zwei: Bureau des Bezirksvereins zur Pflege und so weiter: Frauen, die Liebesgaben bringen; Tante Rikchen, Comitémitglied, die eingelieferten Gaben mit critischen Blicken prüfend – famös! In einer Ecke Cilli, Scharpie zupfend – Haupttreffer!

Das ist ein schöner Gedanke, sagte Onkel Ernst.

Wer ist Cilli? fragte Reinhold.

Ein Engel, erwiederte Justus, immer eifriger an seinem Postament aus Brotkrumen knetend und formend; – die blinde Tochter des guten Kreisel, Ihres Herrn Onkels ersten Buchhalters, der natürlich als Bureauvorsteher fungirt, über sein Pult gebeugt, die Gaben registrirend. Er allein würde mein Werk unsterblich machen. – Drittens: Kampfszene – Officier zu Pferde, mit dem De-gen winkend, Landwehrleute, zur Attaque mit gefällttem Gewehr marsch! marsch! hurrah! heranstürmend, unter ihnen unser Herr Capitain, bereits zum Unterofficier avancirt! merken Sie schon was? – im Uebrigen die alte Leier. – Viertens der Einzug! das schönste Mädchen der Stadt, den Siegeskranz darbringend, natürlich: Fräulein Ferdinande, diesmal Bürgermeisterstochter. Bürgermeister, majestätische Gestalt: Herr Ernst Schmidt.

Ich bitte, mich aus dem Spiel zu lassen! sagte Onkel Ernst.

Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen! rief Justus. – Wo um Alles in der Welt soll ich einen so klassischen Repräsentanten des guten alten echten deutschen Bürgerthums hernehmen?

Das alte echte deutsche Bürgerthum war republikanisch, grollte Onkel Ernst.

Um so besser! rief der Bildhauer. – Ein Siegesdenkmal ist auch ein Friedensdenkmal; was hätten wir von dem Siege, wenn er uns nicht den Frieden brächte? den Frieden nach außen, den Frieden nach innen: innerhalb der Parteien! Je schärfer die Partei in den Köpfen, auf den Gesichtern meiner Menschen ausgeprägt ist, um so deutlicher wird die tiefsinnige patriotische Symbolik des Werkes hervorspringen. Und deshalb muß man meinem Bürgermeister den Republikaner und Adelshasser auf hundert Schritt ansehen, ebenso wie meinem Regimentscommandeur den eingefleischten Feudalen und Demokratenfresser. Und da habe ich nun wieder ein Modell, das in seiner Weise ebenso klassisch ist: den General von Werben –

Reinhold schaute erschrocken auf: der Name kam ihm so unerwartet, und – »der Vater haßt die Werben's«, hatte Ferdinande vorhin gesagt.

In der That war Onkel Ernst's Gesicht plötzlich wie in Nacht getaucht; auch die Frauen mußten das heraufziehende Gewitter fürchten: Ferdinande's schöne Züge wurden mit einem plötzlichen Roth übergossen, das ebenso plötzlich einer tödtlichen Blässe wich; Tante Rikchen warf dem Bildhauer einen schnellen ängstlichen Blick zu und schüttelte verstohlen abwehrend mit dem Kopf; aber der merkte von dem Allen nichts.

Es wird der Knalleffekt des Bildes, rief er: Mit dem Ausdruck befriedigten Siegerstolzes, aber auch mit dem überwundenen Parteitrotzes, als wolle er sagen: das Kriegsbeil zwischen uns ist nun auf alle Zeit begraben! streckt mein General, sich seitwärts tief

herabbeugend, meinem Bürgermeister die Hand entgegen, die jener mit männlich freudiger Rührung erfaßt, welche deutlicher als Worte sagt: So soll es sein!

So soll es nicht sein! rief Onkel Ernst mit einer Donnerstimme: – Eh' ich die Hand erfasse, soll diese meine Rechte hier verdorren! und wer mir die Schmach auch nur im Bilde anthun wollte, zwischen dem und mir wäre das Tischtuch zerschnitten – so!

Und er riß das Messer, das er ergriffen, quer über das Tischtuch, warf es aus der Hand, stieß seinen Stuhl zurück und erhob sich taumelnd.

Aber es war nur die Wirkung des Berserkerzornes gewesen; denn er stand, als Reinhold auf ihn zusprang, ihn zu unterstützen, wieder fest und sagte in einem Ton, dessen erzwungene Ruhe seltsam und unheimlich mit dem wilden Ausbruch contrastirte: Wir hatten zu lang bei Tisch gegessen; da stockt das Blut und steigt einem zu Kopfe. Gute Nacht, Reinhold, auf Wiedersehen morgen! Gute Nacht, ihr andern!

Er war gegangen.

Ja, mein Gott, was heißt denn das? fragte Justus.

Er saß noch immer da, das unförmliche Brotmodell seines Siegesdenkmals in den Händen, mit weit aufgerissenen starren Augen, einem Kinde gleich, dem aus dem harmlosen Kästchen der schwarze Teufel entgegengesprungen ist. – Was, um Alles in der Welt, heißt denn das?

Wie konnten Sie auch nur den unglücklichen Namen nennen? sagte Tante Rikchen. – O mein Gott, das fehlte noch! Da haben Sie's nun!

Ferdinande hatte sich mit einem halblauten Seufzer von ihrem Sitze zu erheben gesucht, war aber alsbald, todtbleich, die Hand auf's Herz pressend, wieder zurückgefallen. Ihr schönes Haupt sank seitwärts in die Kissen. –

Was steht ihr denn da! rief Tante Rikchen, – gebt mir Wasser – schnell! und klingelt!

Reinhold füllte ein Glas aus der Karaffe, Justus riß an der Schelle; ein Dienstmädchen stürzte herein, dem bald noch ein zweites folgte; die Frauen bemühten sich um die Ohnmächtige. – Ich glaube, wir sind hier überflüssig, sagte Reinhold und zog Justus, der sich noch immer von seinem Erstaunen nicht erholen konnte, aus dem Zimmer auf den Flur.

Sagen Sie mir nur, was das heißt! rief Justus.

Ich hoffte, es von Ihnen zu erfahren, erwiderte Reinhold, – ich weiß nur, daß der Onkel den General haßt – von achtundvierzig her – es muß damals irgend etwas zwischen ihnen vorgefallen sein.

Herr Gott, ja, jetzt erinnere ich mich! rief Justus; – Tante Rikchen sprach einmal davon; ich hatte es ganz vergessen; und wenn auch nicht, wie hätte ich ahnen können, daß der alte Tollkopf ein solches Wesen daraus machen würde! Soll ich Sie hinausbegleiten?

Ich danke, ich finde mich schon zurecht. Und Sie?

Ich wohne in einem der Hinterhäuser, über meinem Atelier. Sie müssen mich morgen besuchen, wir müssen doch noch über die wunderliche Geschichte sprechen. Sie werden länger bleiben?

Ich hatte die Absicht; aber nach der Scene eben –

I, das müssen Sie nicht so ernst nehmen; das kenne ich besser; morgen weiß er kein Wort mehr davon. Er bleibt darum doch der bravste Mensch von der Welt – *Felicissima note! a rivederci!*

Reinhold hatte über die erleuchteten Treppen und Corridore leicht sein Zimmer gefunden. Auf dem Tische standen die Lichter; er zündete sie nicht an; der halbe Mond schien hell genug, eine warme Luft drang durch das offene Fenster, an dem er in tiefem Sinnen stehen blieb.

Schade, schade, murmelte er, – ich wäre hier gern länger vor Anker geblieben. Und mit dem Alten würde ich zur Noth fertig werden. Er ist freilich wunderbar genug getakelt und verliert die Steuerung, wie es scheint, manchmal in bedenklicher Weise; aber

in dergleichen studirt man sich hinein, und wenn er wirklich morgen nichts mehr davon wissen sollte – er hatte mindestens drei Flaschen getrunken – seine Augen waren schon vorher blutunterlaufen und glühten, ehe der Kessel in die Luft flog – es liegt das, fürchte ich, ein wenig in der Familie: der alte Großvater-Kahnschiffer – nun es sind die Schlimmsten nicht; und man kann von uns Schmidt's nicht die aristokratische Haltung der Werben's verlangen. Ferdinande ist ja zweifellos sehr schön – der Bildhauer hatte recht: »das schönste Mädchen der Stadt!« und doch! die freie Haltung, die unaussprechliche Grazie der Bewegung, das holde Spiel der Augen, der immer wechselnde und immer anmuthige Ausdruck der Mienen – wie weit muß sie gegen Elsen zurückstehen! – welches Mädchen müßte es freilich nicht! Und dann, nicht drei Worte hat sie gesprochen – sollte es leer sein hinter der schönen Stirn? ihre düstere Schweigsamkeit nur ein Mantel sein mit »famösen Falten«, die sie vermuthlich ihrem Meister abgelauscht hat und mit dem sie nun ihre Unbedeutendheit verhüllt? Ich hatte mir ein anderes Bild von ihr gemacht nach der ersten Begegnung; es war doch Leben in ihr, als sie der Vorstellungsscene auf dem Bahnhof so kurz ein Ende machte und mich hernach so eilig wegzog. Freilich – nach dem, was ich eben gesehen – mußte ihr die Scene peinlich genug sein – Capulets und Montagus, nur durch eine Gartenwand getrennt – was ist denn das noch?

Der Mond war höher heraufgekommen: die Laubgänge in der Tiefe des Gartens, der sich unter dem Fenster, an dem Reinhold stand, ziemlich weit nach hinten streckte, traten zum Theil hell zwischen den Büschen hervor. Ueber eine der hellen Stellen war eben eine weibliche Gestalt geglitten, um sofort wieder zu verschwinden und nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Und doch mußte sie es, wenn sie zum Hause gehörte: der Platz in der unmittelbaren Nähe des Hauses – ein Rasenrondel, um das der Weg herumlief, – lag gänzlich frei im Licht des Mondes, und

er konnte ihn, sich ein wenig hinausbiegend, vollkommen übersehen. Aber weshalb sollte sie zum Hause gehören? Drüben, jenseits des Gartens, lag ein Hinterhaus, dessen eines Fenster sogar noch erleuchtet war. Die Gestalt mochte von dort gekommen sein. – Und übrigens, sagte Reinhold, geht es Dich ja wohl nichts an, und Du solltest Dich schlafen legen.

Er wollte eben das Fenster schließen, als er die Gestalt wieder erblickte, diesmal in dem Gange, der längs der Mauer oder Bretterwand – er konnte es nicht unterscheiden – hinlief, die, nach links zu, den Garten auf eine kleine Strecke von dem Nachbargarten trennte. Die Wand oder Mauer wurde auf jener Seite von hohen Bäumen überwölbt. Der Mond stand rechts; indessen war die Entfernung zu groß, um mehr als die Umrisse der dunklen Gestalt mit einiger Genauigkeit zu erkennen, während sie langsamen Schrittes in dem Gange auf und nieder wandelte und endlich stehen blieb – ganz nahe an der Wand, denn Reinhold sah den Schatten nicht mehr, der sie bis jetzt auf dem hellen Hintergrund begleitet hatte. Es schien sogar, als ob sie den Kopf an die Wand lehnte, längere Zeit, wohl ein paar Minuten in dieser Stellung verharrend, bis sie sich bückte und etwas aufhob, das in dem Licht des Mondes für einen Moment weißlich schimmerte und das sie an ihren Busen drückte oder auch dort verbarg. Und jetzt trat sie von der Wand zurück und weiter in den Garten hinein, zwischen den Büschen langsam auf und nieder schreitend, wie vorhin in dem Gange, aber allmählich näherkommend, bis sie das Rasenrondel erreichte. Dort blieb sie stehen, und ihre Blicke schienen über das Haus, das nun vor ihr lag, zu schweifen; dann kam sie um das Rondel herum – Ferdinande!

Er war unwillkürlich von dem Fenster zurückgetreten.

Ja, mein Gott, weshalb sollte es nicht Ferdinande sein, die ihre aufgeregten Nerven durch eine Promenade in der kühlen Nachtluft beruhigen wollte? der langsame Gang, ihr wiederholtes Stehenbleiben, – gewiß war es eine abermalige Anwendung von

Ohnmacht gewesen, als sie so lange an der Wand lehnte! Du hättest ihr zu Hilfe kommen, ihr das Taschentuch, das ihr entfallen, aufheben sollen, anstatt hier auf der Lauer zu stehen – schäme Dich!

Er schloß leise das Fenster, wagte auch bei seinem schlechten Gewissen nicht einmal Licht zu entzünden, sondern behalf sich, so gut es gehen wollte, mit dem des Mondes, der freilich hell genug schien – so hell, daß er noch lange wach im Bette lag und zusah, wie der gelbe Streifen, der durch eine Spalte der Vorhänge fiel, an der Wand langsam weiter und weiter rückte, bis endlich der gewohnte tiefe gesunde Schlaf ihm die Wimpern schloß.

FÜNFTES KAPITEL.

Der Morgen war wundervoll. Von dem blauen, wolkenlosen Himmel leuchtete die hellste Sonne in das Zimmer, als Reinhold die Vorhänge auseinanderschlug und die Fenster öffnete. Unter ihm auf dem Rasenrondel blitzten die Thauperlens an den Gräsern; in den Büschen, durch die Zweige der hohen Bäume, die ein sanfter Wind manchmal durchschauerte, spielten goldne Lichter und huschten zwitschernde Vögel. Nach links auf die Scheide der beiden Gärten, die er jetzt als eine hohe Bretterwand erkannte, warf Reinhold nur einen scheuen Blick. Wenn jener Nachbargarten derselbe war, von dem der junge Werben gestern gesprochen, so bargen die überhängenden Bäume ein Geheimniß sicher in ihrem grünen Schatten, – das Geheimniß, von dem das rascher klopfende Herz in der Brust wieder einmal plauderte, geschäftig-eifrig, leidenschaftlich-dringend, als ob's auf der Welt nichts weiter gäbe, für das zu klopfen sich der Mühe verlohnte.

Ein Pochen an die Thür erschallte; Reinhold fuhr in seinen Rock. Aber es war nicht der Onkel, sondern Justus Anders' ewiges Modell für alte Väter, der grauhaarige, graubärtige Diener mit den »famösen plastischen« Runzeln in dem verwitterten Gesicht. – Der Herr habe schon mehrere Male nach dem Herrn Capitain

gefragt; eben wieder, als er sein zweites Frühstück genommen – den Kaffee trinke er schon um fünf Uhr, manchmal auch früher – und er sei recht ärgerlich gewesen, daß der Herr Capitain noch immer nicht erschienen. Fräulein Ferdinande arbeite auch schon seit neun Uhr im Atelier; aber Fräulein Rikchen sei unten im Speisezimmer und warte mit dem Kaffee auf den Herrn Capitain.

Reinhold hatte sich zu Ehren des Tages ganz frisch angezogen, oder, nach seinem eigenen Seemannsausdruck – »landfein« gemacht. So konnte er denn mit dem Alten zugleich das Zimmer verlassen, um Tante Rikchen aufzusuchen. Es war ihm lieb, mit der Tante erst noch ein wenig plaudern zu dürfen, und daß sie das Plaudern verlernt habe, glaubte er trotz ihrer Schweigsamkeit von gestern Abend nicht befürchten zu müssen.

Tante Rikchen saß an dem einen Ende des Frühstückstisches hinter einer Wiener Kaffeemaschine und strickte – die Brille tief auf der Nase – mit großer Schnelligkeit, so in ihre Arbeit und ihre Gedanken versunken, daß sie Reinhold's Eintreten nicht bemerkt hatte und nun mit einem nervösen Schrei zusammenfuhr. Dann aber streckte sie ihm die Hand entgegen mit einem Lächeln, das jedenfalls sehr freundlich gemeint war, wenn ihr dabei auch dicke Thränen in die Augen traten, die ebenso plötzlich, wie sie gekommen, verschwanden, als wären sie nicht gewesen.

Ich habe den Kaffee wieder frisch gemacht, sagte sie, – ich denke, daß Du nach dieser Seite schrecklich verwöhnt bist.

Nach dieser Seite nicht, und nach keiner, erwiderte Reinhold heiter.

Das gute alte Schmidt'sche Blut! sagte Tante Rikchen; – ganz wie Dein seliger Großvater, dem Du überdies wie aus den Augen geschnitten bist.

Ihre eigenen Augen waren während dieser Worte wieder naß und auch wieder trocken geworden.

Ich denke, Onkel Ernst soll sein ganzes Ebenbild sein, sagte Reinhold, – und dem sehe ich doch nun schon gar nicht ähnlich.

Nicht ähnlich? rief Tante Rikchen; – na dann weiß ich nicht, was Aehnlichkeit ist! Ich weiß ja überhaupt nichts – sagt er.

Sie hatte den Strickstrumpf zur Hand genommen und arbeitete mit der nervösen Hastigkeit von vorhin; auch lag eine große Gereiztheit in dem Tone der letzten Worte, die spitz und scharf durch die zusammengepreßten Lippen kamen.

»Er« bedeutete zweifellos: der Onkel; aber Reinhold hielt es für gerathen, ein wenig zu lavieren, bevor er in diesen Cours steuerte.

Wie meinst Du, liebe Tante? fragte er.

Du willst mich nicht verstehen, erwiederte Tante Rikchen mit einem scharfen Blick über die Brillengläser weg. – Du willst nicht sehen, wie er seine einzige Schwester behandelt und daß er mich tyrannisirt, daß er uns alle tyrannisirt! so heißt es ja wohl?

Aber, liebe Tante, dann ist es doch eben die Art des Onkels, und Du kannst Dich nicht besonders darüber beklagen.

Wohl kann ich es, rief Tante Rikchen, – denn gegen mich armes Wurm ist er ja noch immer ganz besonders schlecht. Und warum? weil er immer denkt, ich würde mir zu viel herausnehmen und ihm am Ende gar widersprechen in seiner Politik und in seiner Geographie und Geschichte und all dem Krimskrams, den er sich in den Kopf gepackt hat. Davon verstehen wir Frauenzimmer nichts! das ist nichts für uns! das versteht er ganz allein, das ist Alles ganz für ihn allein! Natürlich ist es für ihn allein, wenn er uns die Bücher vor der Nase wegschließt und die Zeitungen unter den Händen wegnimmt. Er hat doch auch in seiner Jugend nichts gelernt; er sollte doch wissen, wie es ist, wenn man stumm dabei sitzen muß und keine Ahnung hat, ob Timbuktu, oder wie es heißt, eine Stadt oder Fisch oder Fleisch ist, und nicht einmal fragen darf – er sollte das doch wissen!

Die Stricknadeln klapperten immer nervöser; die Brille war ihr so tief auf die Nasenspitze gerutscht, daß sie, ohne herabzufallen, nicht weiter gleiten durfte; die dünnen Lippen konnten sich nicht

enger zusammenpressen, wenn die scharfen Worte noch einen Ausgang finden sollten.

Es ist gewiß nicht recht von dem Onkel, sagte Reinhold, – daß er so wenig mittheilsam ist und den Wissensdrang anderer so gering achtet; aber man findet das bei Autodidakten öfter.

Bei wem? fragte Tante Rikchen.

Bei Leuten, die ihr Wissen sich selbst verdanken. Ich habe einen alten Neger gekannt, der es ohne alle Anleitung, durch eigenen unsäglichen Fleiß bis zum Schiffscapitän gebracht hatte und wirklich ganz ungewöhnliche nautische und astronomische Kenntnisse – Kenntnisse in der Schifffahrts- und Sternenkunde, Tante – besaß, dafür uns andere aber alle für heillose Ignoranten hielt.

Was ist das nun wieder?

Nichtswisser, Tante.

Aber der Onkel ist kein Neger, sagte Tante Rikchen, – und selbst ein Neger, wenn er eine Tochter hat, die wegen ihrer Schönheit in ganz Berlin berühmt ist und jeden Tag die reichste und größte Partie machen könnte, wenn sie wollte, nur daß sie nicht will, und wenn sie einmal nicht will, da ist sie denn ganz seine Tochter, da bringt sie kein Mensch dazu, und wenn er sich auf den Kopf stellt. Und Anders versichert, daß sie wirklich ein großes Talent habe, und alle Leute sagen es ja; ich verstehe nichts davon, ich verstehe überhaupt nichts – er hält es natürlich Alles für dummes Zeug und Larifari.

Und doch möchte ich behaupten, daß der Onkel im Stillen sehr stolz auf Ferdinande ist.

Warum? Tante Rikchen warf über die Brillengläser einen ihrer forschendsten Blicke auf Reinhold.

Ich habe gestern Abend mehr als einmal seine Augen mit einem Ausdruck auf ihr ruhen sehen, den ich mir nicht anders erklären kann.

Meinst Du?

Tanke Rikchen hatte ihr Strickzeug in den Schooß sinken lassen; ihre Augen hatten sich wieder mit Thränen gefüllt, die diesmal nicht alsbald verschwanden.

Siehst Du, sagte sie, – das denke ich auch oft. Ich denke oft: es ist ja ganz unmöglich, daß er keinen Menschen liebt, denn er kann ja kein Thier leiden sehen und möchte sich am liebsten vor die großen Wagen spannen und die alten Marmorblöcke ziehen, damit nur die dicken Pferde sich nicht zu quälen brauchen. Und dabei quält er sich selbst und sorgt und arbeitet für alle Welt, für Hinz und Kunz, die es oft gar nicht verdienen und ihm mit dem schnödesten Undank all seine Gutthaten lohnen. Und darum muß er ja auch wohl Wein trinken, denn kein Christenmensch könnte das aushalten, was er sich zumuthet, und ich habe ja auch gar nichts gegen ein Glas, oder so – ich trinke manchmal wohl selbst eins, wenn ich recht abgespannt bin, und es bekommt mir ganz gut und hilft mir wieder auf meine alten Beine; aber zwei Flaschen, oder drei – ich bin überzeugt, daß ihn noch einmal der Schlag rührt.

Die Thränen hielten sich jetzt für ihre Zurückhaltung schadlos und liefen in Strömen über die eingefallenen Wangen. Auch Reinhold war gerührt: es lag so viel echte Liebe in dieser Anerkennung von ihres Bruders guten Eigenschaften, in dieser Sorge für ihn – einer Sorge, die noch dazu, wie er sich heimlich eingestand, nicht so unbegründet schien.

Ei, Tante, sagte er, Du darfst auch nicht zu ängstlich sein. Wir Schmidt's sind eine dauerhafte Rasse, und nun gar der Onkel darf sich schon mehr zumuthen als andere. Ueberhaupt, wer, wie ich, frisch und unbefangen an ihn herantritt, sieht, glaube ich, besser und klarer, was und wie er ist; und da kann ich Dir nur sagen, Tante, mich sollte es nicht wundern, wenn der Onkel die rauhe Seite geflissentlich hervorkehrte, weil er nicht alle Welt wissen lassen will, wie weich und zugänglich sein Herz ist. Ich habe schon mehr als einen so gekannt.

Hast Du? sagte Tante Rikchen eifrig, während die Thränen bereits wieder eintrockneten. – Nun ja, Du bist viel in der Welt herumgewesen und hast viele Menschen gesehen: Heiden und Neger und Türken, und bei denen mag dergleichen ja wohl öfter vorkommen, was sich für einen Christenmenschen nicht schickt; und ich habe mir so etwas Aehnliches in meinem dummen Verstande selbst zusammengereimt; aber dann erkläre mir doch auch, wie es menschenmöglich, daß ein Vater mit einem Herzen, wie Du sagst, gegen seinen Sohn ist, wie er gegen Philipp – das erkläre mir doch auch einmal!

Wenn ich nur erst wüßte, wie er gegen Philipp ist, Tante! Es scheint ja leider ein vollkommener Bruch zwischen ihnen stattgefunden zu haben?

Ja, ist es nicht schrecklich? sagte Tante Rikchen, – und die Scenen! Herr meines Himmels, wenn ich daran denke! Nun, das ist vorbei; – sie sehen sich schon seit zwei Jahren nicht mehr, und Philipp braucht uns ja auch nicht! er soll ja so furchtbar reich sein – mehrere Millionen, sagt Justus – und jetzt läßt er sich ein Haus in der Wilhelmstraße bauen, wo jede Quadratruthe fünf Thaler kostet, oder fünfhundert oder fünftausend – ich weiß es nicht – ich kann keine Zahl behalten; und Anders soll ja vier oder vierundzwanzig Figuren für den Flur und für die Treppe machen, und die Treppe wird ganz von kanarischem Marmor – so heißt er ja wohl? und ich sehe nicht ein, was das für eine Schande ist, wenn man es vom einfachen Maurermeister, der er war, so weit gebracht hat. Siehst Du denn das ein?

Bis ich nicht weiß, wie er es dahin gebracht hat, liebe Tante –

Wie? wie? rief Tante Rikchen, – fängst Du nun auch schon an! Was kann er denn groß gethan haben? hat er etwa gestohlen? ist er irgendwo eingebrochen? hat er schon Brand gestiftet? oder gewegelagert? wartet doch erst ab, bis er das thut! wartet es doch erst ab!

Aber, Tante, ich habe ja gar nichts gegen Philipp gesagt, – ich bin ja vollkommen unparteiisch! rief Reinhold.

Jawohl unparteiisch! entgegnete Tante Rikchen, – wenn Ihr ihn bei jeder Gelegenheit in den Himmel erhebt und ihm Fladusen sagt, daß er stolz wie der Großtürke werden muß! Und Philipp mag ja wohl manchmal ein bischen rücksichtslos und egoistisch sein; aber gegen mich ist er immer ganz freundlich gewesen, und noch gestern, als er mir in der Potsdamerstraße begegnete, hat er mir gesagt: wenn Du Geld brauchst, Tante, dann komm nur zu mir, Du kannst jeder Zeit haben, so viel Du willst. Na! ich brauche keins, Gott sei Dank! und, was ich brauche, giebt er mir ja; aber ein Neffe, der seiner armen alten Tante auf der Potsdamerstraße am hellen lichten Tage Geld aus freien Stücken anbietet, der ist kein Räuber und kein Mörder, sage ich. Und nun mach' nur, daß Du zu ihm kommst; er fragt und verlangt sonst nach keinem Menschen, aber von Dir hat er immer haushohe Stücke gehalten und Deine Reisen immer mit rothen Bleistiften auf den Karten verfolgt. Und das ist ja auch nur in der Ordnung, ich meine nicht mit den Bleistiften, aber wenn man von seinen Verwandten was hält. Ich könnte für jeden durchs brennende Feuer gehen – für jeden! mir ist einer wie der andere; man ist entweder ein Schmidt, oder man ist kein Schmidt; man hat entweder Schmidt'sches Blut in den Adern, oder man hat es nicht. Das mag ja wohl sehr beschränkt sein – bornirt, heißt es ja wohl? aber es ist nun einmal meine Ansicht, und darauf lebe und sterbe ich. Und wenn ich erst einmal todt und begraben bin, werdet ihr ja wohl einsehen, wie gut die alte Tante es mit Euch allen gemeint hat. Und was ich noch sagen wollte: Ferdinande und Justus sprechen davon, heute in die Kunstaussstellung zu gehen, und ob Du wohl mitgingst? Ich werde natürlich zu Hause bleiben, ich verstehe nichts davon – ich verstehe ja überhaupt nichts.

Die Brille hatte ihren tiefsten Stand erreicht, die Nadeln bewegten sich mit unheimlicher Schnelligkeit.

Reinhold glaubte das Klappern noch zu hören, als er bereits in dem Garten war, in den aus dem Speisezimmer eine Glasthür führte.

SECHSTES KAPITEL.

Er athmete tief: hier draußen schien die Sonne so goldig, und drinnen im Hause huschten so viele nächtliche Gespenster! – Großer Gott, sprach er bei sich, giebt es denn ein schrecklicheres Loos, als so durchs Leben schleichen und tasten, mit verfinsteter Seele, wie diese arme Tante? immer und überall Verrath und Tücke, Schlechtigkeit und Unglück fürchten? von dem hellen Sonnenschein, von all der Pracht und Schönheit der Welt nicht mehr sehen, als ob man blind wäre, wie – das arme Mädchen!

An dem Eisengitter, das den etwas höher gelegenen Garten von dem Hofe trennte, tastete sich ein junges Mädchen hin. Sie ging langsamen, gleichmäßigen Schrittes, in der erhobenen Linken einen Teller tragend, auf dem Butterbrote zu liegen schienen, und mit der Rechten im Weiterschreiten jeden dritten Stab des Gitters leicht berührend – und an dieser gleichmäßigen Bewegung hatte Reinhold bereits die Blinde erkannt, bevor sie stehen blieb und, den Kopf ein wenig erhebend, das Gesicht der Sonne zuwandte. Die Sonne schien machtvoll; aber das Mädchen blinzelte nicht mit den Wimpern. Sie hatte die Augenlider weit geöffnet, wie eine Blume ihre weit geöffneten Kelche der Sonne zuwendet, und blumenhaft-lieulich war der Ausdruck der süßen, kindlich reinen Züge.

Arme, arme Cilli! murmelte Reinhold.

Der Name war ihm von der Unterhaltung gestern Abend in Erinnerung geblieben, und daß die Blinde Herrn Kreisels, Onkel Ernst's Buchhalters, Tochter sei. Und da drüben, der Herr, der jetzt in die Thür des niedrigen Gebäudes trat, das, nach den Pulten an den Fenstern zu schließen, die Comptoirs enthielt und nun über das dazwischen liegende Stück des Hofes auf das junge Mädchen

zukam, mußte der Vater sein: ein kleiner alter Herr mit einem gänzlich kahlen Schädel, der in dem hellen Sonnenschein wie eine weiße Marmorkugel leuchtete.

Die Blinde hatte die Schritte sofort erkannt. Sie wandte den Kopf und zeigte Reinhold den Rücken, über den ein Paar dicker aschblonder Flechten so tief hinablief, daß die Enden hinter der Fundamentmauer des Gitters verschwanden. Sie nickte wiederholt dem Kommenden entgegen; jetzt war er bei ihr; sie neigte das Haupt, daß er sie auf die Stirn küssen konnte, und hielt ihm mit beiden Händen den Teller hin, von dem er eines der Butterbrote nahm und alsbald zu essen begann, zwischendurch einige Worte sprechend, die Reinhold aus der Ferne nicht verstehen konnte, so wenig, wie des Mädchens Antworten. Aber er hätte darauf schwören mögen, daß es Liebesworte waren, die da gewechselt wurden, denn von Zeit zu Zeit strich der Alte mit der Linken – in der Rechten hielt er das Butterbrot – über das aschblonde Haar, während auf des Mädchens lieblichem Gesicht, das er jetzt im Profil sah, fortwährend ein glückseliges Lächeln spielte. Und nun hatte der Alte auch sein zweites Butterbrot verzehrt, er zog ein weißes Tuch aus der Tasche, das er aus den Falten schlug, um sich damit über den Mund zu streichen, dann wieder in dieselben Falten legte und in dieselbe Tasche steckte, während das Mädchen, wie im Anfang, ihm ihre Stirne zum Kuß entgegenneigte. Der Alte trippelte davon und stand jetzt in der Thür, mit der Hand winkend; die Blinde winkte und nickte zurück, bis er verschwand, gerade, als ob sie Alles gesehen, was sie doch nur mit den leisen Ohren hörte oder nach den Secunden abmaß, die wahrscheinlich immer genau dieselben waren. Wieder hob sie, mit demselben blumenhaftlieblichen Ausdruck des holden Gesichtes, die Augen zur Sonne, nahm den Teller, den sie vorhin in der Linken getragen, in die Rechte und schritt den Weg, den sie gekommen, zurück, mit den Fingerspitzen jeden dritten Stab des Gitters leicht berührend.

Reinhold hatte die ganze Scene beobachtet, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Die arme Blinde konnte ihn ja nicht sehen, und der Alte hatte nicht ein einziges Mal herübergeblickt.

Daran dachte er selbst aber jetzt erst. Das rührende Bild hatte seine Seele wie mit einem Zauber gefangen gehalten, und der Zauber hatte ihn noch nicht losgelassen, denn noch immer verfolgte er die Bewegungen des Mädchens mit athemloser Aufmerksamkeit: jede dritte Stange mit ihr berührend, als ob er sich selber an dem Gitter hintaste, im Geist die Füße leicht und gleichmäßig aufsetzend, wie sie es nach dem leichten und gleichmäßig schwebenden Gang thun mußte; ihres Wiedererscheinens hinter einem Weißdornbusch, der an dem Gitter wuchs und sie jetzt seinen Blicken entzog, harrend, wie der Schiffer des Wiederaufleuchtens eines Sternes harrt, den er beobachtet und den auf Secunden, die er zählt, eine vorüberziehende Wolke verbirgt. Aber sie kam in der Zeit, die verfließen konnte, nicht zum Vorschein; dafür bewegte sich der Busch. Vielleicht wollte sie ein Zweiglein abpflücken und konnte nicht damit zurecht kommen; im Nu war er durch das Gartenpörtchen an ihrer Seite.

Ein Dorn des Busches hatte, aus dem Gitter hervorragend, den im Winde wehenden Zipfel ihres weißen Schürzchens erfaßt und wollte nicht loslassen, wie geduldig sie sich auch bemühte, die Störung zu beseitigen.

Verstatten Sie mir! sagte Reinhold.

Sie hatte, noch bevor er bis zu ihr gekommen, sich aus ihrer gebückten Stellung aufgerichtet und ihm ihr Gesicht zugewandt, das jetzt, als er sprach, von dem lieblichsten Roth übergossen wurde. Sonst war keine Spur von Verlegenheit oder gar Schrecken in den reinen Zügen.

Ich danke Ihnen, Herr Capitain, sagte sie.

Der süße, melodische Klang ihrer Stimme harmonirte wunderbar mit dem kindlich-heitern Lächeln, das die Worte begleitete.

Woher wissen Sie, Fräulein Cilli, daß ich es bin, der mit Ihnen spricht? sagte Reinhold, indem er sich niederbeugte und den leichten Stoff aus dem Dorn löste.

Von ihm, von dem Sie wissen, daß ich Cilli heiße und blind bin: von Justus.

Wollen Sie meinen Arm nehmen, Fräulein Cilli, und mir erlauben, daß ich Sie bis an Ihre Wohnung geleite – ich vermuthe in dem Hause, da gerade vor uns.

Ich gehe sicherer allein; aber Ihre Hand – wenn Sie mir die einmal reichen wollten!

Sie streckte ihm eine kleine zarte weiße Hand entgegen, die Reinhold mit einem Gefühl der Ehrfurcht berührte.

Ganz wie er gesagt hat, flüsterte sie, wie mit sich selbst sprechend: fest und männlich – eine gute, eine treue Hand.

Sie hatte seine Hand losgelassen, und so gingen sie nebeneinander, sie am Gitter, die Stäbe wieder streifend, er, dicht an ihrer Seite, ohne einen Blick von ihr zu verwenden.

Hat Herr Anders das letztere auch gesagt? fragte er.

Ja, sonst hätte es mir die Hand gesagt, ich verstehe mich auf Hände. Justus' Hand ist nicht so fest, obgleich er sehr viel arbeitet; aber sie ist auch so gut.

Und so treu, sagte Reinhold.

Cilli schüttelte den Kopf mit einem Lachen, das, wie Schwalbengezwitscher, süß und leise ertönte.

Nicht so, sagte sie, nicht so treu! Er kann es nicht sein, kein Künstler kann es. Der darf nur einen Stern haben, sein Ideal; zu dem muß er fortwährend aufschauen, dem muß er folgen, wie die Könige aus dem Morgenlande dem Stern, der vor ihnen hinzog und zu Bethlehem über der Hütte stehen blieb, drin die Krippe war mit dem Heiland. Aber sonst – sonst muß er frei sein, wie die Vögel dort oben in den Zweigen, – frei, zu kommen und zu gehen, und zu flattern und zu fliegen und zu singen, wie ihm um's Herz ist.

Sie hatten das Ende des Gitters erreicht; vor ihnen lag das Haus, in dem Cilli wohnte. Sie hatte die Fingerspitzen an die eiserne Säule gelegt, in der das Gitter abschloß, und hatte das Gesicht etwas nach oben gerichtet mit einem seltsam träumerischen Ausdruck.

Ich wünsche oft, ich wäre ein Künstler, sagte sie; aber ein Seemann – das möchte ich doch noch lieber sein. Wenn ich recht wundersam träume, dann fliege ich über die Lande auf weit ausgespannten Flügeln. Unter mir grüne Wiesen und dunkle Wälder und Ackerland, das in goldenen Saaten wogt; Silberbäche schlängeln sich von den Bergen und rauschen zusammen zu großen Strömen, die im Glanz der Sonne blinken, die immer tiefer nach dem Horizonte sich neigt. Und je tiefer sie sich neigt, und je rosiger die Ströme aufflammen und die Kuppeln der Dome, die sich in ihnen widerspiegeln, um so mehr ergreift mich eine große Angst, sie könnte sinken, ehe ich es sehe, was ich nicht kenne, wovon ich nur weiß, daß es ganz überaus herrlich und groß und majestätisch ist. Und in dem Augenblicke, wo die Sonne so tief, so tief sinkt, daß sie alsbald verschwinden müßte – da liegt es vor mir, – unermesslich, grenzenlos – das heilige Meer! Was ich da empfinde, das kann ich nicht beschreiben; aber ich meine, so muß den Gestorbenen sein, wenn sie in die ewige Seligkeit einziehen, oder den guten großen Menschen, wenn sie die That ihres Lebens gethan haben, die sie unsterblich macht.

Ein paar Schwalben schossen zirpend durch die Luft; die Blinde hob die lichtlosen Augen. Die kommen übers Meer, ich nicht; ich komme nur immer bis an's Ufer – nur immer bis an's Ufer!

Zum erstenmal zog es wie ein Schatten über das liebliche Gesicht, das zu Reinhold emporschaute. Aber im nächsten Moment glänzte es wieder von dem kindlich-heitern Lächeln.

Ich bin recht undankbar, sagte sie, nicht wahr? Wie viele Menschen sehen nie das Meer, nicht einmal im Traume, wie ich – noch heute Nacht. Justus kam an unserem Fenster vorüber; wir haben

immer sehr spät Licht. Da rief er hinauf, daß Sie angekommen und ein so guter lieber Mensch seien und so viel Wunderbares erzählt hätten von Ihren großen, großen Reisen. Sie müssen mir auch davon erzählen – wollen Sie?

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

Gewiß will ich es! rief Reinhold; ich fürchte nur, daß Ihre Träume viel, unendlich viel schöner sind, als Alles, was ich Ihnen erzählen könnte.

Die Blinde schüttelte den Kopf.

Sonderbar! so sagt der Papa auch immer, und selbst Justus, der doch ein Künstler ist und vor dem die Welt daliegt – herrlich, wie am ersten Schöpfungstage. Und nun auch Sie, der die ganze Welt gesehen hat! Ich kann in die Sonne blicken, ohne zu blinzeln; Ihr müßt die Augen vor ihrer Herrlichkeit verschließen; ich – ich kann das liebe Lächeln auf meines guten Vaters Gesicht nicht sehen – die Gesichter der Menschen nicht sehen, die ich liebe; – wie kann meine Welt so schön und herrlich sein, wie die Eure? Aber das sagt Ihr gewiß auch nur, um mich nicht zu betrüben. Das braucht Ihr gar nicht zu fürchten. Ich beneide ja Niemand; ich gönne ja jedem sein Glück von ganzem Herzen, jedem! und nun gar den Menschen, die so gut, ach! so himmlisch gut zu mir sind, wie der Vater, und der liebe Justus!

Das Gesichtchen, das zu ihm aufschaute, erglänzte wieder in sonnigster Heiterkeit.

Ich kann kein Ende finden, wenn ich in's Schwatzen komme, nicht wahr? Und nun halte ich Sie so lange auf, und Sie haben so viel Wichtigeres zu thun! Auf Wiedersehen!

Sie zog mit einem leichten Druck die Hand, die sie ihm bis jetzt gelassen hatte, zurück und that einen Schritt nach der Thür, die, durch die Breite des Weges, der sich auf dieser Seite zwischen dem Garten und dem Hause hinzog, getrennt, vor ihnen sich befand. Dann blieb sie abermals stehen und sagte, halb über die Schulter gewandt:

Hat nun Justus nicht recht, daß Sie gut sind? Sie haben nicht gelächelt, als ich sagte: auf Wiedersehen!

Sie that die paar Schritte nach der Thür, deren Pfosten sie mit den Fingerspitzen berührte, wandte sich, auf der Schwelle stehend, noch einmal, nickte und trat in den Hausflur.

SIEBENTES KAPITEL.

Reinhold hatte nicht gelächelt; aber als das holde Wesen nun in dem Schatten des Flures verschwunden war, strich er sich mit der Hand, die sie so lange festgehalten, über die Augen.

Und Du glaubtest zu lieben! sprach er bei sich. – Was sind unsere reinsten, unsere heiligsten Empfindungen, verglichen mit dem Himmel von Reinheit und Güte in der Seele dieses armen blinden Mädchens, das von ihrer Lieblichkeit und Schönheit so wenig weiß, wie die Lilien auf dem Felde. Wie hat die holde Blume hier gedeihen können!

Er ließ seine Blicke um sich schweifen. Dieselbe Glocke, die vorhin, als Cilli aus dem Hause getreten, die Frühstückspause verkündete, erschallte jetzt abermals. Die Leute gingen wieder an die Arbeit. Um die Ecke des Hauses biegend, warf er durch weit offene Thüren einen Blick in die Werkstatt, die den größten Theil des unteren Raumes einzunehmen schien. Grabkreuze und Grabtafeln wurden hier von geschäftigen Händen zurecht gehauen und gemeißelt.

Reinhold durchschauerte es: dieser traurige Anblick jetzt, wo die Welt wie verklärt vor ihm gelegen hatte, verklärt in der Phantasie des blinden Mädchens, das über dieser traurigen Werkstatt wohnte! in dessen Träume das Klopfen und Pochen dieser grausamen Hämmer und Meißel hineinschallen mußte!

Er fragte nach dem Onkel. Man hatte ihn an dem Morgen noch nicht gesehen; er möchte wohl in dem Maschinenraum sein, oder auf einem der hinteren Höfe. – Das Atelier von Herrn Anders? –

Hier, in demselben Gebäude, gleich, wenn Sie um die Ecke kommen, die erste Thür; – die zweite ist das Atelier von dem Fräulein.

Reinhold trat um das Haus und pochte an die erste Thür, neben der sich ein hohes, von innen bis zur Hälfte verhängtes Fenster befand. Man antwortete nicht, und er wollte schon weiter gehen, als die Thür ein wenig geöffnet wurde. Aber es war nicht das freundliche Gesicht des Bildhauers mit den hellen Augen und dem lustigen Lächeln: ein fremdes dunkles Gesicht, aus dem ein paar schwarze, glänzende Augen ihn anfunkelten.

Verzeihung! ich glaubte zu Herrn Anders zu kommen.

Herr Anders ist nicht hier; Herr Anders ist in seiner Wohnung, die dritte Thür, eine Treppe hinauf.

Der mit dem dunklen Gesicht sagte das in einem unfreundlichen Ton und in einem Deutsch, das geläufig genug war, aber doch in jeder Silbe den Ausländer erkennen ließ.

So will ich ihn dort aufsuchen.

Herr Anders will in die Kunstausstellung gehen; er zieht sich an.

Der junge Mann war, wie Reinhold jetzt bemerkte, selbst im Anziehen begriffen gewesen und noch in Hemdsärmeln, deren blendende Weiße das dunkle Gesicht noch dunkler erscheinen ließ. Der Zustand seiner Toilette erklärte auch wohl den unfreundlichen Ton seiner Antworten und die Ungastlichkeit, mit der er die Thür nur eben so weit öffnete, als nöthig war, um mit dem Fremden sprechen zu können.

Wissen Sie vielleicht, ob Fräulein Schmidt in ihrem Atelier ist?

Die Hartnäckigkeit des Fragers schien den jungen Mann zu ärgern. Die schwarzen Augen waren wie in Nacht gehüllt; die feine Oberlippe mit dem weichen Bärtchen zuckte, daß für einen Moment die weißen Zähne hervorblitzten. *Non lo so!* stieß er hervor.

Er schloß die Thür, auf italienisch weiter etwas durch die Zähne murmelnd, das nicht wie ein Segen klang.

Reinhold war überzeugt, daß der unhöfliche junge Mann es wußte und daß Ferdinande in ihrem Atelier sei; indessen es wird sie nicht unglücklich machen, wenn ich später, oder auch gar nicht komme. Vorerst muß ich doch wohl den Onkel aufsuchen.

Er wandte sich wieder in den Hof, vorbei an einer Stelle, wo man gewaltige Marmorblöcke vermittelt großer Sägen durchschnitt, die in der Schwebe hingen und je von einem Manne regiert wurden. Es mußte eine anstrengende, ermüdende Arbeit sein; auch werde sie nur noch vorgenommen, wenn die Maschinen, wie in diesem Augenblick, nicht genug schaffen könnten; die schafften freilich mehr.

So sagten die Leute, die Gelegenheit benutzend, ein wenig zu verschlafen. – In jenem Gebäude ständen die Schneidemaschinen; sie hätten den Herrn vorhin dahin gehen sehen. Auch bei den Schneidemaschinen war Onkel Ernst nicht – eben dagewesen – vielleicht bei den Drehmaschinen – nebenan.

Reinhold hatte Mühe, die Worte, die ihm ein Arbeiter in's Ohr schrie, zu verstehen; so groß war der nervenzerreißende, kreischende Ton der ungeheuren Sägen, die die Kraft des Dampfes mit unheimlicher Geschwindigkeit hinüber und herüber durch die auf der hohen Kante stehenden mannshohen Blöcke zog: acht, zehn, zwölf Sägen zu gleicher Zeit durch denselben Block, der dadurch in ebenso viele zolldicke Platten geschnitten wurde. Und zwischen je zwei Blöcken auf einem schmalen Gerüst war ein Mann unablässig beschäftigt, aus einem Eimer mit Sand vermischtes Wasser in die Fugen zu gießen, die die Sägen über sich ließen; und der, welcher herabgestiegen war, um Reinhold Bescheid zu sagen, sprang eiligst auf seinen Platz zurück, die ellenlangen Funken zu löschen, die aus seinen Blöcken hervorzusprühen begannen.

In dem nächsten Raum, den Reinhold betrat, ging es weniger ungeheuerlich zu. Zwar schnurrten auch hier die Treibriemen, die, wie endlose Schlangen, von einem Rade oben in der einen Ecke der Decke sich auf ein anderes in der entgegengesetzten Ecke

stürzten, und von diesem hinab auf ein zweites in mittlerer Höhe, um abermals hinauf und wieder hinunter zu fahren in sinnverwirrenden zitternden Linien; zwar sausten auch hier die Räder, klapperten und rasselten, stöhnten, knirschten und kreischten die Eisen, die in den Marmor schnitten, bohrten, an ihm meißelten, feilten, schabten, kratzten, und in jeder möglichen Weise ihn aus seiner Uniform in künstliche, ja zum Theil künstlerische Formen brachten: Gebälke mit scharfen Plinthen, schlanke Säulen mit schönen Kannelüren, zierliche Gestelle für Candelaber oder Vasen; ja Vasen selbst, die in schnellster Umdrehung von geschickten Händen mit Bimsstein geblätet wurden.

Herr Schmidt war vor wenigen Minuten hier gewesen, – werde jetzt vielleicht drüben in den Werkstätten sein, wo die feineren Arbeiten so weit vorbereitet würden, bis sie hierher in die Schleiferei kämen.

Jene Werkstätten lagen auf der andern Seite des Hofes, von dessen gewaltigen Dimensionen Reinhold erst jetzt eine richtige Vorstellung bekam, ebenso, wie von der ungeheuren Ausdehnung, die des Onkels Geschäft offenbar hatte. In drei Werkstätten war er bereits gewesen, in mindestens ebenso viele hatte er, vorübergehend, einen Blick geworfen. Welche Kapitalien mußten in diesen massiven Gebäuden stecken, in dem Platz allein, den sie und die Hofräume einnahmen, in diesen complicirten, sinnreichen Maschinen, in der Menge der bereits fertigen Waaren; und nun gar in diesen Massen unverarbeiteter Marmorblöcke, die überall über den Hof aufgestapelt lagen und zwischen denen sich die gepflasterten Wege hinzogen für die derbconstruirten Wagen, auf denen von gewaltigen Pferden die ungeheuren Lasten hinüber und herüber geführt wurden!

Und das Alles hatte der Mann geschaffen, von dem Tante Rikchen vorhin mit Recht gesagt: er müsse doch wissen, wie einem Menschen zu Muthe sei, der in seiner Jugend nichts gelernt habe! Der Mann, der als Junge, als Jüngling noch, mit seinem Vater die

Havel und die Spree hinauf und hinab gefahren auf dem langen Kahn, dem ganzen Vermögen der Familie, bis er nach dem Tode des Alten einen Handel mit Backsteinen und Sandsteinen auf dem einsamen Platze oberhalb der Stadt anfang, in dem kleinen, bescheidenen Häuschen, in dem Reinhold ihn noch vor zehn Jahren besucht hatte! – Welcher Fleiß, welche Energie und auch welche Intelligenz waren erforderlich gewesen, solche Resultate zu erreichen! eine Welt, aus dem Nichts beinahe, zu schaffen! Durfte man sich wundern, wenn der, der sie geschaffen, die Stirn höher trug als andere Leute? aber auch wenn diese Stirn, die an so vieles und für so viele zu denken, zu sinnen, zu sorgen hatte, oft so finster umwölkt war?

Laute Stimmen, die in seiner unmittelbaren Nähe erschallten, schreckten Reinhold aus diesen Betrachtungen auf: eine hellere und eine tiefe, in der er die seines Onkels zu erkennen glaubte. Es mußte ein Wortwechsel sein: die hellere Stimme wurde immer heftiger, bis ein donnerndes: Schweigen Sie! den Redeschwall unterbrach. So konnte nur Onkel Ernst donnern.

Er war stehen geblieben, unschlüssig, ob er näher treten dürfe, ob er den Streitenden ausweichen solle. Da aber kamen diese bereits um den Haufen Marmorblöcke, der sie bisher seinen Blicken entzogen, herum: der Onkel und ein fuchsbärtiger Mann, dessen unschönes Gesicht von Wuth entflammt und wie verzerrt war. Auch auf des Onkels Stirn, aus der der breite Schlapphut hoch hinausgeschoben, lag eine rothe Zorneswolke; aber seine großen, mächtigen Augen blickten fest und ruhig, und fest und ruhig war die Stimme, als er jetzt, den Neffen erblickend, sagte: Guten Morgen, Reinhold! obgleich es kein guter Morgen für mich ist.

Wünschen Sie meine weitere Begleitung, Herr Schmidt? fragte der Mann.

Allerdings, Herr Inspector! Sie werden die Leute jetzt in meinem Beisein entlassen.

Das werde ich nicht thun, Herr Schmidt.

In meinem Beisein und in dem aller übrigen Leute! – ziehen Sie die Glocke!

Und Onkel Ernst deutete auf ein Gerüst, in dem eine große Glocke hing.

Das ist meines Amtes nicht, sagte der Inspector trotzig.

Sie haben recht, erwiderte Onkel Ernst; denn Sie haben kein Amt mehr, von dieser Secunde an.

Ich stehe auf vierteljährige Kündigung.

Das wird sich finden.

Onkel Ernst ging auf die Glocke zu. Reinhold kam ihm zuvor. – Erlaube das mir! sagte er.

Er wartete des Onkels Antwort nicht ab und löste den herabhängenden Strang; im nächsten Augenblick erschallten die lauten Schläge, mächtigen Klanges über den Hof tönend, das Kreischen und Knirschen der Sägen, das Pochen und Klopfen der Hämmer und Meißel übertönend, die Arbeiter von ihrer Arbeit aufschreckend. Schon kamen sie von da und dort herbei mit verstörten Gesichtern.

Während sie sich versammelten und nun in Gruppen, wie sie aus den Werkstätten gekommen, herandrängten – wohl ihrer zweihundert, wie Reinhold meinte – stand Onkel Ernst an einen Marmorblock gelehnt, die Arme über der Brust verschränkt, starr vor sich niederblickend; ein paar Schritte vor ihm der Inspector, der jetzt sehr blaß geworden und in dessen scheuer, verstörter Miene deutlich zu lesen war, daß ihn nur die Furcht an diese Stelle bannte. Reinhold war seitwärts an den Block getreten, an dem der Onkel lehnte, um auf alle Fälle in seiner Nähe zu sein. Um was es sich auch immer handeln mochte – etwas Fröhliches war es nicht – und während seine Blicke über die Leute schweiften, begegneten sie manchem verwegenen, ja verwilderten Gesicht.

Und jetzt richtete sich Onkel Ernst auf; die großen Augen flammten über die versammelte Menge, die Arme sanken von der

breiten Brust, und aus der breiten Brust kam die mächtige Stimme, wie grollender Donner:

Leute! Ihr kennt die Haus- und Arbeitsordnung; sie ist Euch vorgelegt – jedem einzelnen, der bei mir in Arbeit trat; sie ist in jeder Werkstatt angeschlagen; keiner darf sagen, daß ihm auch nur ein Punkt dunkel oder unverständlich geblieben; und so soll sie auch gehalten werden, Punkt für Punkt, wie von mir, dem Arbeitgeber, so von Euch, den Arbeitnehmern. Ist einer unter Euch, der hier vortreten und sagen kann, daß ich auch nur um eines Haares Breite von dem abgewichen, was ich Euch versprochen, oder sonst meine Pflicht und Schuldigkeit im mindesten nicht erfüllt habe, der trete vor und sage es!

Er machte eine Pause – die Arme wieder verschränkend und die Augen senkend, als wolle er auch nicht durch einen Blick Jemand einschüchtern, seine Meinung frei zu äußern. Reinhold sah, daß hier und da ein paar Köpfe zusammenfuhren und ein paar schnelle heimliche Blicke gewechselt wurden; aus einer Gruppe, die ihm schon vorhin aufgefallen, machte auch einer einen Schritt vorwärts, aber die andern hielten ihn am Arm, und er trat wieder zurück. Onkel Ernst schaute zum zweiten Male auf:

Es hat sich keiner gemeldet; ich muß annehmen, daß ihr mir nichts vorzuwerfen, daß ihr keinen Grund zur Klage habt. Ihr aber, – ich habe Grund zur Klage gegen einige von Euch; und damit ihr alle hört, was es ist und wer es ist, und daß ihr Euch in Zukunft danach richtet, und wer noch etwa heimlich auf demselben Wege geht, weiß, was er zu thun hat, wenn er sonst ein ehrlicher Kerl ist, seid ihr hier zusammengerufen. – Jakob Schwarz, Johann Brand, Anton Baier – tretet ihr vor!

Eine lebhafte Bewegung unter den Leuten entstand; aller Augen richteten sich auf die Gruppe, die Reinhold bereits aufgefallen war. Der Gesell von vorhin kam entschlossen vorwärts und blickte hinter sich, worauf denn noch zwei andere zögernd folgten. – Was soll's? sagte der erste.

Du wirst es gleich erfahren, erwiederte Onkel Ernst. – Ihr wißt, Leute, daß unsere Statuten Euch verbieten, einem socialistischen Verein anzugehören; daß ich diese drei Knall und Fall hätte wegschicken können, als ich vor acht Tagen erfuhr, wie es mit ihnen bestellt ist; daß ich Gnade vor Recht ergehen ließ, wenn ich sie nicht wegschickte, wenn ich ihnen Zeit ließ, sich zu besinnen. Gestern abend war die Frist abgelaufen; sie haben gestern Abend Herrn Roller hier die von ihnen geforderte Versicherung, daß sie aus dem Verein ausgetreten, nicht gegeben. Herr Roller hätte sie heute Morgen nicht wieder an die Arbeit lassen dürfen; er hat es gethan und ist deshalb von diesem Augenblick an Euer Inspector nicht mehr und überhaupt aus meinen Diensten geschieden.

Die Köpfe wogten durcheinander; Bestürzung malte sich auf den meisten Gesichtern, auf manchen Schadenfreude; der Inspector versuchte ein höhnisches Lächeln, das aber nur zu einer traurigen Grimasse wurde.

Ihr nun, fuhr Onkel Ernst fort, sich jetzt zum ersten Male an die Betroffenen wendend, nehmt Eure Sachen und verlaßt den Hof auf der Stelle! und ihr andern, laßt Euch dies Exempel zur Warnung dienen und Euch gesagt sein, was ihr freilich längst wissen solltet, daß mit mir nicht zu spaßen, sondern daß es mein bitterer Ernst ist mit dem, was ich sage, und – nun geht wieder an Eure Arbeit!

Eine Anzahl der Leute machte sofort kehrt und fing an, sich zu entfernen; aber andere – fast aus jeder Gruppe einige – blieben und rückten, während die Reihen sich lichteten, näher zusammen, als wollten sie einer bei dem andern Schutz suchen. Auch die zuerst gehen wollten, blieben wieder stehen, kehrten um und traten ebenfalls aneinander heran, so daß in wenigen Augenblicken der Halbkreis sich in zwei Theile gesondert hatte; der letzteren, und augenscheinlich Fügsameren und Willigeren, war die bei weitem größere Zahl; aber die Anderen, es mochten ihrer wohl dreißig

sein – waren offenbar die Entschlosseneren und Verwegeneren. Reinhold trat an des Onkels Seite.

Was steht ihr noch? fragte Onkel Ernst, – was wollt ihr noch?

Aus der Menge der Unzufriedenen, die sich jetzt zu einem Knäuel zusammengeballt hatte, trat einer hervor – keiner von den dreien – ein Bursch, der hübsch gewesen sein würde, nur daß das junge Gesicht bereits von bösen Leidenschaften zerwühlt und verwüstet war. Seine hellen frechen Augen sahen wässerig aus, als ob er bereits der Flasche ungebührlich zugesprochen. Er machte eine Geste, als ob er auf der Rednerbühne stünde, und sprach mit großer Geläufigkeit:

Wir wollen wissen, Herr Schmidt, weshalb wir nicht Sozialisten und auch Communisten sein sollen, wenn wir wollen; wer uns verbieten kann, einzutreten in die Reihen der Arbeiterbataillone, die gegen die hartherzige Bourgeoisie marschieren, um sich ihr gutes Recht wieder zu erobern, das man uns so schmäählich vorenthält? Wir wollen wissen –

Schweig! donnerte Onkel Ernst, – schweig, elender Bube! und schäme Dich in Deine Seele hinein, wenn Du Dich noch schämen kannst!

Onkel Ernst war ein paar Schritte vorgetreten; der Jüngling wich vor ihm zurück, wie ein Schakal vor dem Löwen, und drückte sich in den Knäuel, der sich noch dichter zusammengeballt hatte.

Was steht ihr da und steckt die Köpfe zusammen und murt und droht? denkt ihr, daß ich mich vor Euch fürchten werde, mehr, als vor dem elenden Buben, den ich von der Straße aufgenommen und gekleidet und genährt und in die Schule geschickt habe, und der jetzt wissen will, weshalb ich ihm sein gutes Recht vorenthalte? Sein gutes Recht? Euer gutes Recht? Ehrlich zu halten, was ihr versprochen, wozu ihr Euch durch eures Namens Unterschrift bekannt habt, – das ist Euer gutes Recht – nichts mehr und nichts weniger! Wer hat Euch gezwungen, zu unterschreiben?

Der Hunger! schrie eine rauhe Stimme.

Du lügst, Karl Peters! rief Onkel Ernst – und wenn Du Hunger gelitten, so war es, weil Du ein Säufer bist und das Geld, das Deiner Frau und Deinen Kindern gehört, in die Branntweinkneipe trägst.

Wir sind alle Socialisten, wie wir hier stehen! schrie eine andere Stimme aus dem Haufen.

So habt ihr alle gelogen und betrogen! rief Onkel Ernst; alle, wie ihr da steht! Gelogen habt ihr, als ihr unterschreibt, wovon ihr wußtet, daß ihr es nicht halten könntet und nicht halten wolltet! Betrogen habt ihr mich Tag für Tag und Stunde um Stunde, die ihr bei mir gearbeitet, von dem ihr wußtet, daß er keinen in seinem Hause und auf seinem Hofe duldet, der zu euren verruchten Sätzen schwört; sondern daß er ihn von Haus und Hof jagen würde, wie ich es jetzt mit Euch thue, mit Euch allen, die ihr da zusammensteckt!

Ein dumpfes Gemurmel kochte in dem Haufen; einzelne laute, drohende Rufe brachen hervor.

Onkel Ernst sprang mit einem Satze bis unmittelbar vor den Knäuel.

Auseinander! donnerte er; auseinander, auf der Stelle!

Die Vordersten prallten zurück und drängten auf die, die hinter ihnen standen. Es hatte offenbar keiner den Muth, es bis zu Thätlichkeiten zu treiben. Sie wichen weiter und weiter; der Knäuel fing an, sich zu lösen.

In einer halben Stunde seid ihr auf dem Comptoir, Euch ablohnen zu lassen!

Die Leute waren gegangen, auch der Inspector. Onkel Ernst wandte sich zu Reinhold:

Da hast Du eine Probe von der herrlichen preußischen Disciplin, die Dir im Kriege so imponirt hat; da hast Du ein Stück von der neuesten deutschen Treue und Redlichkeit, wie sie sie in Bismarcks Schule gelernt haben!

Aber Onkel, verzeihe, was hat mit diesem allen Bismarck zu thun?

Was der damit zu thun hat?

Onkel Ernst war stehen geblieben.

Was der damit zu thun hat? Wer ist es gewesen, der das Wort gesprochen, daß Macht vor Recht geht? oder wer, wenn er es nicht gesprochen, hat durch seine Handlungen so viel dazu beigetragen, daß der verruchte Satz zum Grundsatz der jetzigen Menschen geworden ist, nach dem sie ihr Thun und Lassen regeln? Wer hat unser gutes ehrliches Volk gelehrt, wie man mit denen, die sie zu ihren Vertretern bestellt haben, in ewigem Conflict lebt und über die Köpfe dieser ihrer Vertreter weg nach seinen Zielen greift? wie man sich eine Armee schafft und eine gefügte Partei, die zu allem Ja und Amen sagt, und was man sonst noch braucht, um diese Ziele sicher zu erreichen? Hast Du es nicht gehört, das Wort von den Arbeiterbataillonen? Sie sind schon längst kein toller Traum mehr eines hirnverbrannten Schwärmers. Sie sind eine Wirklichkeit, die drohend wächst wie eine Lawine und sich früher oder später vernichtend über uns alle wälzen wird. Wer kann es ihnen verdenken? Macht geht ja vor Recht! Und so ist die Revolution in Permanenz erklärt, und der Krieg aller gegen alle. Heute hat er gesiegt, glaubt er gesiegt zu haben, und brüstet sich mit seinem Siege und mit der Kaiserkrone, die er für seinen Herrn erobert und von dem Sims nahm, wo sie ein anderer hinlegte, der sie nicht aus den Händen des Volkes nehmen wollte! Aus den Händen des Volkes von damals! – eines so guten, so treuen, so gläubigen Volkes, dessen heiliger Traum eben diese Krone war! Frage die, ob sie noch glauben! frage die, wie sie über die Krone von Gottes Gnaden denken! frage die, wovon sie träumen!

Onkel Ernst deutete auf die entlassenen Arbeiter, die jetzt in kleineren und größeren Trupps, heftig gesticulirend und aufeinander einsprechend, über den Hof nach dem niedrigen Gebäude gingen, aus dessen Thür vorhin Cilli's Vater gekommen war.

Wird die Ablohnung ohne Störung vor sich gehen? fragte Reinhold.

Die Polizeiwache ist in zu großer Nähe, erwiderte Onkel Ernst mit finsterem Lächeln – heute fürchten sie noch die Polizei; Du kannst ganz ohne Sorgen sein. Und eh' ich's vergesse: ich danke Dir, mein Junge!

Wofür, Onkel?

Es war nicht nöthig; aber ich habe doch gesehen, daß Du zu mir stehst, wenn es an den Mann geht.

Hast Du daran gezweifelt?

Nein, trotz Deiner Bismarckschwärmerei. – Und nun geh' zu Ferdinanden; ihr wolltet ja wohl in die Kunstausstellung?

Ich hörte davon; aber jetzt ist mir, offen gestanden, die Partie verleidet.

Nicht doch! sagte Onkel Ernst. – Ferdinande würde untröstlich sein; und – ich liebe es nicht, wenn meine geschäftlichen Angelegenheiten zu Familienactionen aufgebauscht werden.

Onkel Ernst reichte Reinhold die Hand mit kräftigem Druck und schritt durch die Arbeiter hindurch, die scheu nach beiden Seiten auswichen, in das Haus. Reinhold verließ zögernd den Platz. Er wäre auf alle Fälle gern bei dem Onkel geblieben, und daß Ferdinande untröstlich sein würde, wenn er nicht käme, war ihm mehr als zweifelhaft.

ACHTES KAPITEL.

Der junge Mann in Hemdärmeln, der Reinhold so wenig höflichen Bescheid gegeben, drohte, nachdem er die Thür wieder zugesperrt, mit der Faust und murmelte einen kräftigen Fluch in seiner Heimathsprache zwischen den scharfen weißen Zähnen. Dann trat er in den Raum zurück und schlich mit leisen Schritten bis an eine Thür, die das Atelier von dem Nebenatelier trennte. Er legte das Ohr an die Thür und lauschte ein paar Augenblicke. Ein

Lächeln der Zufriedenheit erhellte sein dunkles Gesicht; er holte, sich aufrichtend, tief Athem und schlich dann, unhörbar wie eine Katze, das eiserne Wendeltreppchen hinauf, das in sein Zimmerchen führte und von dem er vorhin auf Reinhold's Klopfen herabgekommen war.

Nach einigen Minuten kam er wieder die Treppe herab, diesmal ohne das Geräusch künstlich zu verdecken, sondern sogar fester als nöthig auftretend und eine Melodie pfeifend. Er hatte jetzt Weste und Rock an, und statt der Socken, die er vorhin getragen, Lackstiefel an den schmalen Füßen, auf die er beim Hinabschreiten zufriedene Blicke warf. Unten angelangt, trat er alsbald vor einen großen Spiegel aus schönem venetianischen Glase und musterte wiederholt seine ganze Gestalt mit größter Sorgsamkeit, zupfte an dem blauen Cravattchen, drückte einen der goldenen Knöpfe fester durch die Chemisette und strich sich mit einem feinen Kämmchen durch die wie Rabengefieder glänzenden blauschwarzen Locken. Sein Pfeifen wurde leiser und leiser und verstummte zuletzt. Er trat von dem Spiegel weg, bald diesen, bald jenen Gegenstand, wie er ihm eben in die Hände kam, mit einigem Geräusch bewegend, bis er unmittelbar an die Thür gelangt war, an der er vorhin gelauscht. Mit einem Griff hatte er einen Schemel erfaßt, den er zu diesem Behuf auf Armeslänge an die Wand gelehnt, und stand jetzt auf dem Schemel, wie vorhin das Ohr, jetzt das Auge an die Thür drückend – sehr nahe, denn er hatte das Loch mit dem feinsten Bohrer gebohrt mit großer Mühe, und große Mühe hatte es ihn gekostet, bis er den Nebenraum oder doch die Stelle, wo sie zu arbeiten pflegte, übersehen lernte. Das Blut schoß ihm in die dunklen Wangen, wie er so hindurchlugte: *O bellissima!* hauchte er zwischen den Lippen, einen heißen Kuß auf das Holz drückend.

Auf einmal sprang er herab – unhörbar, wie eine Katze; der Sessel stand wieder an der Wand und er vor dem halbfertigen

Marmor einer überlebensgroßen weiblichen Figur, als jetzt von der andern Seite an die Thür gepocht wurde: Signor Antonio!

Signora? rief der junge Mann von dem Platze aus; er hatte Meißel und Schläger ergriffen, offenbar nur, um die Rolle des Ueberaschten besser vor sich selbst zu spielen.

Können Sie einen Augenblick hereinkommen, Signor Antonio?

Fatemi il piacere!

Si, Signora!

Er warf die Werkzeuge aus der Hand und lief nach der Thür, von der jetzt ein Riegel zurückgeschoben wurde. Trotzdem und trotz der erhaltenen Aufforderung klopfte er, bevor er öffnete.

Ma – entrate! – Wie schön Sie sich gemacht haben, Signor Antonio!

Antonio senkte die dunkeln Wimpern und ließ die Blicke an seiner schlanken Gestalt niedergleiten bis zu den Spitzen der Lackstiefel – nur für einen Moment. Im nächsten ruhten die schwarzen Augen mit einem leidenschaftlich düstern Ausdruck auf dem schönen Mädchen, das in einfachem dunkeln Hauskleide, mit langer Arbeitsschürze, das Modellirholz in der Hand, vor ihm stand.

Sie brauchen sich nicht schön zu machen, Sie sind immer schön.

Er hatte es auf Deutsch gesagt, er war stolz auf sein Deutsch, seitdem sie in den italienischen Stunden, die er ihr gab, wiederholt seinen Accent gelobt und gesagt hatte: es klinge ihr jedes Wort neu in seinem Munde – neu und lieb wie ein Bekannter, dem man in der Fremde begegne.

Ich finde mich heute Morgen nichts weniger als schön, erwiederte Ferdinande, – aber ich bedurfte Ihrer Hilfe. Mein Modell ist ausgeblieben; ich wollte heute an den Augen arbeiten. Sie haben schönere Augen als Ihre Landsmännin, Antonio; stellen Sie sich einmal dahin – nur für ein paar Minuten!

Ein zufrieden-stolzes Lächeln flog über das schöne Gesicht des Jünglings. Er trat Ferdinanden gegenüber in genau derselben Haltung, die sie ihrer Figur gegeben.

Bravo! sagte sie; – man weiß nie, ob Sie ein größerer Schauspieler oder Bildhauer sind.

Un povero abbozzatore! murmelte er.

Sie sind kein Arbeiter, sagte Ferdinande, – Sie wissen es, daß Sie ein Künstler sind.

Ich bin ein Künstler, wie Sie eine *principessa!*

Was heißt das nun wieder?

Ich bin zum Künstler geboren und bin doch keiner, wie Sie zur *principessa* geboren und doch keine sind.

Sie sind toll.

Es war kein unwilliger Ton, in dem sie es sagte; es lag sogar etwas wie eine Bestätigung darin, die dem scharfen Ohr des Italieners nicht entging.

Und auch Sie wissen es, sagte er.

Sie erwiderte nichts, sondern arbeitete weiter, aber ohne Eifer. – Sie hat Dich gerufen, um Dir etwas zu sagen, sprach Antonio bei sich.

Wo waren Sie gestern Abend, Antonio? fragte sie nach einer Pause.

In meinem Club, Signora.

Wann sind Sie nach Hause gekommen?

Spät.

Aber wann?

Um ein Uhr, *ma perchè?*

Sie hatte sich seitwärts zu dem Tischchen gewandt, auf dem ihre Arbeitswerkzeuge lagen, zwischen denen sie kramte.

Ich frage nur so. Wir sind gestern auch erst spät zu Bett gegangen. Wir haben Besuch – ein Vetter von mir – es wurde viel gesprochen und geraucht – ich hatte mir furchtbare Kopfschmerzen geholt und bin noch eine Stunde im Garten gewesen. Wollen

Sie sich wieder hinstellen? – oder sollen wir es aufgeben? – Es wird Ihnen schwer – mir scheint, Sie sehen angegriffen aus.

No, no! murmelte er.

Er hatte die Stellung wieder eingenommen, aber weniger geschickt als vorhin. In seinem Gehirn schwirrten wunderliche Gedanken, die sein Herz klopfen machten. – »Wann sind Sie nach Hause gekommen? – ich bin noch eine Stunde im Garten gewesen« – war es möglich? nein! nein! es war unmöglich, es war ein Zufall – aber wenn er sie in tiefer Nacht allein im Garten getroffen hätte, was würde er gesagt, was gethan haben?

Es flirrte ihm vor den Blicken – er drückte die Hand, die er an die Stirne halten sollte, vor die Augen.

Was haben Sie? rief Ferdinande.

Die Hand sank herab; die Augen, die fest auf sie gerichtet waren, sprühten Flammen.

Was ich habe? murmelte er, was ich habe? – *Ho – non lo so neppur io: una febbre che mi divora, ho, che il sangue mi abbrucia, che il cervello mi si spezza; ho in fine, che non ne posso più, che sono stanco di questa vita!*

Ferdinande hatte versucht, dem Ausbruch stand zu halten; es war ihr nicht ganz gelungen. Sie zitterte vom Kopf bis zu den Füßen; aus den flammenden Augen war ein Funke in ihr eigen Herz übergesprüht, und ihre Stimme bebte, als sie jetzt, so ruhig als sie noch vermochte, erwiderte:

Sie wissen, ich verstehe Sie nicht, wenn Sie so sinnlos schnell sprechen.

Sie haben mich verstanden, murmelte der Jüngling.

Ich habe nichts verstanden, als was ich ohne das gesehen, daß »ein Fieber Sie verzehrt, daß das Blut Sie erstickt, daß Ihr Gehirn zerspringen will, daß Sie dieses Lebens müde sind« – auf Deutsch: das Sie gestern zu lange in Ihrem Club gesessen und zu viel von dem schönen Italien geschwärmt und dabei zu viel italienischen Feuerwein getrunken haben.

Die Adern an seiner feinen weißen Stirn traten bläulich hervor; ein heiserer Ton, wie eines wilden Thieres Schrei, kam aus seiner Kehle. Er griff nach der Brust, wo er für gewöhnlich sein Stilet trug – die Seitentasche war leer – seine Blicke irrten umher, als suchten sie eine Waffe.

Wollen Sie mich morden?

Die rechte Hand, die noch auf der Brust zusammengekrampft war, löste sich und sank herab; die linke folgte, die Finger preßten sich ineinander, aus seinen Augen brach ein Strom von Thränen, die Glut erlöschend; er fiel in die Kniee und schluchzte:

Pardonatemi! Ferdinanda, l'ho amata dal primo giorno che l'ho veduta, ed adesso – ah! adesso –

Ich weiß es, armer Antonio, sagte Ferdinande, und das ist der Grund, weshalb ich Dir verzeihe – noch einmal – zum letzten Male! Wenn sich diese Scene wiederholt, sage ich es dem Vater, und Du mußt aus dem Hause. – Und nun, Signor Antonio, stehen Sie auf!

Sie reichte ihm die Hand, die er, noch immer knieend, an seine Lippen und an seine Stirn drückte.

Antonio! Antonio! ertönte draußen Justus' Stimme; zugleich wurde an die Thür geklopft, die auf den Hof führte. Antonio sprang auf die Füße.

Ist Antonio hier, Fräulein Ferdinande?

Ferdinande ging selbst, die Thür zu öffnen.

Sie arbeiten noch? sagte Justus eintretend; – aber ich denke, wir wollen mit Ihrem Vetter in die Ausstellung?

Ich warte auf ihn; er hat sich noch nicht sehen lassen; gehen Sie mit Antonio immer voran; wir treffen uns bei den Sculpturen.

Wie Sie befehlen! – Das, was Sie heute an den Augen gemacht haben, ist nichts werth – ein ganz falscher Zug! Sie haben wieder einmal ohne Modell gearbeitet; – wann werden Sie zu der Erkenntniß kommen, daß wir ohne Modell hilflos sind! – *Andiamo,*

Antonio! wenn Sie sich nicht schämen, mit mir über die Straße zu gehen.

Er hatte sich lachend neben den Italiener gestellt, als wollte er auch Ferdinande das Vergnügen gewähren, das ihm der Vergleich seiner kleinen untersetzten Gestalt in dem abgetragenen Sammetröckchen und den hellen Beinkleidern von zweifelhafter Neuheit mit dem schlanken, bildschönen, eleganten Jüngling, seinem Gehilfen, bereitete. Aber Ferdinande hatte sich bereits abgewandt und sagte nur noch einmal: Also bei den Sculpturen!

Dunque – andiamo! rief Justus – *a rivederci!*

NEUNTES KAPITEL.

Die Thür war in's Schloß gefallen, die Schritte der Fortgehenden verhallten – Ferdinande hatte sich noch nicht aus der Stellung bewegt.

Una principessa! – murmelte sie – er ist der einzige, der mich versteht. Was hilft es mir, von ihm verstanden zu sein! wenn er ein *principe* wäre! und doch: es ist köstlich, sich so geliebt zu wissen – köstlich und – gefährlich! Er beobachtet mich auf Tritt und Schritt – keine meiner Mienen entgeht ihm – aber gestern Abend scheint er wirklich nicht zu Hause gewesen zu sein – er weiß noch nicht, daß ich schon nichts mehr wage, wenn er in der Nähe ist.

Sie ließ sich auf einen Sessel sinken und nahm aus dem Busen den Brief, den er ihr gestern Abend über die Gartenwand geworfen. Sie kannte ihn bereits auswendig; aber so sah sie doch wenigstens die Züge der geliebten Hand.

»Warum hast Du keinen Versuch gemacht, mich wissen zu lassen, daß Du auf dem Bahnhof sein würdest? Du konntest ganz sicher an Schönau schreiben; jetzt war es ein Zufall, daß ich mit dem Zuge kam, ein Zufall, daß ich Deinen Vetter im Coupé kennen lernte – wie können wir weiter kommen, ja, wie können wir auch nur diese traurige Existenz weiter fristen, wenn wir Alles

dem Zufall überlassen? wenn wir unser Glück nicht dem grausamen Schicksal durch unsere Kühnheit abtrotzen? – Nun mußte ich unter dem Vorwand, Dich aufsuchen zu wollen, Hals über Kopf aus dem Coupé stürzen, und wie leicht hätte ich Dich gar nicht, oder mit Deinem Vater zusammen finden können – so wäre die Gelegenheit wieder einmal verloren gewesen. Ich hoffe, es soll jetzt ein wenig besser werden. Dein Vetter ist, wie er mir erzählte und wie mir eben meine Schwester bestätigte, unterwegs mit ihnen bekannt geworden – hat sich der Gesellschaft vielfach nützlich erwiesen – meine Schwester spricht mit großer Wärme von ihm, versichert, daß der Papa enchantirt sei. Er wird zweifellos kommen, dem Vater sich vorzustellen – andernfalls komme ich, dem »Cameraden« für die Dienste, die er den Meinigen geleistet, zu danken – in Else's und des Papas Auftrag – oder auch ohne Auftrag – laß mich nur machen! das giebt immer eine Anknüpfung, die uns sehr vortheilhaft werden kann, um so mehr, als Dein Vetter ein bequemer Mensch scheint, mit dem nicht viel Umstände nöthig sind. Stelle Dich nur gut mit ihm und nutze »den Vetter« aus zu Spaziergängen, Concerten, Theater – Kunstaussstellung – à propos! laß Dich morgen – glänzender Einfall! – auf die Ausstellung führen! ich habe nur bis 12 Uhr Dienst; also vielleicht um halb eins – werde Elsen persuadiren, die schon den Wunsch ausgesprochen. Kann Dich ihr bei der Gelegenheit vorstellen – darf es ja, nachdem wir gestern officiell miteinander bekannt geworden – rechne also mit Bestimmtheit darauf – schreibe diese Zeilen wie gewöhnlich in fliegender Eile während der paar Minuten, die ich mich vom Theetisch wegstehlen konnte – verzeihe die Kritzelei – ich küsse Deine schöne Hand – in Gedanken – wie neulich, als Du sie mir über die Gartenwand reichtest – zum ersten Male – nicht zum letzten! ich schwöre es Dir! –«

Sie ließ den Brief in den Schooß sinken. – Und kein Wort vom Vater! kein Wort, welches darauf hindeutet, daß es ihm Ernst, heiliger Ernst ist; daß er wenigstens einen Versuch machen will, uns

aus diesem schmachvollen Zustande zu erlösen! – Und er wußte doch noch nichts von der Scene gestern Abend!

Sie knitterte das Papier mit der Rechten, die darauf ruhte, zusammen und glättete es im nächsten Moment wieder mit beiden Händen und bedeckte es mit Küssen, faltete es sorgfältig, verbarg es wieder in dem Busen und lehnte dann die heiße Stirn auf die Marmorplatte des Tischchens:

Una febbre che mi divora – murmelte sie; – il sangue mi abbrucia – il cervello mi si spezza – sono stanca de questa vita!

Ja, ja, rief sie, aufspringend – ich bin dieses Lebens müde, das kein Leben ist – ein elendes Scheinleben nur – ein Tod vor dem Tode – ja schlimmer: ein lebendiges Begrabensein! Ich will ihn sprengen, diesen fürchterlichen Sargdeckel – oder mich erwürgen mit meinen eigenen Händen!

Sie irrte durch das weite Gemach, die Hände ringend, schluchzend, sich hier in einen Sessel werfend und düster vor sich hinstarrend, dann wieder aufspringend und wieder umherirrend mit verzweiflungsvollen Gebärden. – Der laute Ton der großen Glocke ließ sie für einen Moment aufhorchen: sie wußte, es war etwas ganz Außergewöhnliches – ein großes Unglück vermuthlich, das sich ereignet: ein Kessel, der gesprungen, eine Maschine, deren Sägen sich verbogen und die nun die Wand, in der sie befestigt, herausgerissen und zertrümmert, wie vor einigen Monaten – ein Feuer vielleicht – was ging es sie an, ob Menschen verstümmelt und getödtet, ob Alles niederbrannte? – irrte sie denn hier nicht umher, zerbrochen und gelähmt an Seele und Leib, auf den Trümmern eines Glücks, das nur in ihren Träumen vollendet dagestanden? – eine Verzweifelte, der ein härenes Gewand ziemte und Asche auf das Haupt – ihr Haupt, das sie einst so stolz getragen – wie der Vater! Er war an allem schuld! – Das Tischtuch zerschnitten zwischen ihm und – ihr! Er wußte es noch nicht; aber die Stunde mußte kommen – bald – heute noch – wenn es nach ihr ging – und was dann?

Sie hatte die ganze Nacht über dieser Frage schlaflos gelegen; sie hatte über diese Frage den ganzen Morgen gegrübelt: was dann? was dann?

Wie konnte sie darauf allein eine Antwort finden, ohne ihn? und er – er! Hatte er heute Nacht, als sie ihm über die Gartenwand die Scene bei Tisch in fliegenden Worten erzählte, das geantwortet, was sie erwartete: so müssen wir ohne die Einwilligung unserer Väter auszukommen suchen? Nichts hatte er geantwortet, keine Silbe! und durch sein Schweigen bestätigt, was ihr das Fürchterlichste, das eigentlich Fürchterliche und Entsetzliche war: daß er nicht zum letzten, nicht zum Aeußersten entschlossen sei, daß er sie nicht liebe, wie sie ihn!

Was half ihr da ihr Muth, ihre Entschlossenheit? Dagegen war sie machtlos! sie!

Sie blieb vor dem Spiegel stehen, an dem sie eben vorüberschritt; sie betrachtete ihr Gesicht, ihre Gestalt, als wäre sie selbst das Modell, das sie sich für morgen bestellt und das sie daraufhin prüfte, ob es wohl den Anforderungen genüge. – War sie denn wirklich so schön, wie sie alle sagten? Hatte der große französische Bildhauer recht, der Justus im vorigen Jahre besuchte und von ihrem Anblick, wie vom Blitz getroffen, dagestanden und dann ausgerufen, er habe, bis er sie gesehen, nie geglaubt, daß die Natur eine so vollkommene Gestalt hervorbringen könne? – Aber auch Antonio war ja schön! schön wie ein Traum, und sie liebte ihn doch nicht! Und nun gar er, der nicht einmal Künstler war! sollte ihn die Schönheit allein so zu fesseln vermögen, daß er die Vorurtheile seiner Familie, seines Standes, seine Stellung in der Gesellschaft, daß er Alles aufgab – wofür? – Eine Frau fragt danach nicht, wenn sie liebt – sie rechnet nicht, sie markt nicht – sie liebt und giebt willig, freudig Alles, Alles, was sie zu geben hat – sich selbst!

Sie lehnte sich in den Fauteuil zurück, drückte ihre Locken in die Kissen und schloß die Augen. Er weiß nicht, wie glühend ich

ihn lieben, wie ich ihn mit Küssen ersticken würde, murmelte sie, und doch – wie lautete es? – Der einzige Zauber, dem ein Mann nicht widerstehen kann, dem er unbedingt folgt – – und seine Dankbarkeit dafür, die im Grunde wieder nichts als Erinnerung und Sehnsucht – –

Es war ein französischer Roman gewesen, aus dem sie diese traurige Weisheit geschöpft – kein gutes Buch, und sie hatte es nicht zu Ende gelesen. Aber diese Sätze, die sie nicht einmal in ihrem Selbstgespräch sich ganz zu wiederholen wagte, waren in ihre Seele gefallen, wie Feuerflocken, die weiter sengten und brannten – in ihrer Seele, in ihren Wangen, in den geschlossenen Augen, in den hämmernden Pulsen der Schläfen – Luft! Luft! –

Sie sprang empor und griff in's Leere, wie ein Ertrinkender. – Ich bin verloren! schrie sie – ich bin verloren – verloren!

Ein Pochen an der Thür, das schon ein paar Mal von ihr überhört war, erschallte lauter. Sie ließ die Arme sinken, warf einen Blick durch den Raum, griff nach dem Busen, wo der Brief verborgen war, strich sich mit beiden Händen über Haar und Stirn und Augen und Wangen: Herein!

Ich fürchte, Dich zu stören, sagte Reinhold, in der geöffneten Thür stehen bleibend.

Komm nur herein und schließ die Thür!

Es war die Ferdinande von gestern Abend mit der halb gleichgiltigen, halb finstern, undurchdringlichen Miene und der tiefen, klanglosen, müden Stimme.

Reinhold that, wie ihm geheißen; sie legte die Modellirhölzer, die sie im letzten Augenblick auf gut Glück ergriffen, wieder auf das Tischchen und reichte ihm die Hand: Ich habe Dich längst erwartet.

Auch wäre ich viel früher gekommen, erwiederte Reinhold, – aber ein hübscher junger Mensch nebenan, den ich bei der Toilette gestört zu haben schien –

Antonio – ein Italiener – Herrn Anders' Gehilfe –

Konnte oder wollte mir keine Auskunft geben. Dann habe ich die Fabrikräume und den Hof durchstreift, Deinen Vater zu suchen und – hast Du das Läuten nicht gehört?

Nein –

Reinhold blickte verwundert auf; seine Seele war noch ganz erfüllt, sein Herz bebte noch von dem, was er eben gesehen, gehört – der eherne Klang der Glocke hatte Tante Rikchen aus dem Vorderhause aufgeschreckt, in das er sie eben, halb nur beruhigt, zurückgeschickt; die Dienstleute waren herbeigelaufen und hatten, ängstlich blickend, in der Ferne gestanden; die blinde Cilli war aus der Thür getreten, er hatte ihr im Vorübergehen ein paar freundliche Worte gesagt – und hier – fünfzig Schritte entfernt – die eigene Tochter hatte nichts gehört –

Lebt ihr denn, ihr Künstler, in einer Welt für Euch? fragte er verwundert, – und er erzählte, was sich ereignet. – Ich fürchte, sagte er zuletzt, die halbe Fabrik wird still stehen; der Onkel wird einen immensen Verlust haben, denn es sind lauter Lieferungsaufträge, wie mir die Leute vorhin sagten; der Himmel mag wissen, wie die nun fertig werden sollen.

Was kümmert das den Vater, erwiderte Ferdinande, während ein bittres Lächeln ihre Lippen kräuselte; – mag doch die Welt zu Grunde gehen, wenn er nur seinen Willen durchsetzt! – Du kennst den Vater nicht ganz, fuhr sie ruhiger fort, – wir ändern sind leider an dergleichen zu gewöhnt; wir wissen es nicht anders, als das wir auf einem Vulcan wohnen. Wollten wir jedesmal, wenn es stürmt, die Arbeit im Stiche lassen – wir würden niemals zur Ruhe oder gar zu Ende kommen.

Sie hatte die große Schürze abgebunden; Reinhold war vor ihre Arbeit getreten.

Wie findest Du es? fragte Ferdinande.

Sehr schön, erwiderte Reinhold mit aufrichtiger Bewunderung; aber ich wollte, es wäre weniger schön, wenn es um ebensoviele heitrer wäre. Der Zug um den Mund, der Blick der von der

Hand beschatteten Augen, der ganze Ausdruck in dem sonst so lieblichen Gesicht – scheint mir nicht recht in Uebereinstimmung mit der friedlich-ländlichen Beschäftigung, die durch die Sichel und das Aehrenbüschel angedeutet ist. Als ich hereintrat, glaubte ich ein Mädchen zu sehen, das nach dem Geliebten ausspäht; jetzt späht sie noch – aber wehe ihm, wenn er kommt! er mag sich vor der Sichel hüten! Habe ich recht?

Vollkommen, erwiederte Ferdinande, – und jetzt freue ich mich doppelt darauf, mit Dir in die Ausstellung zu gehen. Wer so feinsinnig eine Dilettantenarbeit zu beurtheilen weiß, mit dem muß es ein Genuß sein, die Werke wahrer Künstler zu betrachten.

Sie stand in der Tiefe des weiten Raumes und ließ aus einem Hahn in der Wand Wasser über ihre Hände in ein Waschbecken laufen: entschuldige, sagte sie, – aber das ist nun einmal bei uns nicht anders. – Uebrigens – wie hast Du geschlafen?

Vortrefflich, nachdem ich erst einmal eingeschlafen war – ich war ein wenig aufgereggt.

Mir ist es ebenso gegangen – ich mußte sogar noch eine lange Promenade im Garten machen, um mich zu beruhigen. Darf ich es gestehen? – ich schämte mich über des Vaters Heftigkeit in Deiner Gegenwart, der Du ihn doch nicht nach dieser Seite kanntest und nicht wußtest, daß er außer sich gerathen kann über ein wirkliches Nichts. Das beste dabei ist, daß er diese Schlachten nur in der Phantasie auskämpft, und zum Beispiel, wenn der Sohn des Mannes, dessen bloßer Name – der Himmel mag wissen, warum – ihn in solche Wuth versetzte – wenn Herr von Werben Dich zu besuchen käme und der Vater ihm begegnete, er die Höflichkeit selber sein würde. Ich sage Dir das, weil ich annehme, daß Du den Verkehr mit den Werben's ja doch nicht wirst vermeiden können und Du Dir die Situation auch nicht schwieriger denken darfst, als sie in Wirklichkeit ist. Ja, ich bin überzeugt, hätte ich gestern auf dem Bahnhof aus übertriebener Aengstlichkeit die Vorstellung nicht verhindert, und der Vater gesehen, daß ein Herr von Werben

ein Mensch ist, wie andere Menschen auch – die Scene hätte gar nicht gespielt. Aber wer denkt gleich an Alles!

So sprach Ferdinande, während sie langsam durch den Garten, in den man aus dem Atelier durch eine Hinterthür gelangte, nach dem Hause schritten. Auf die Gartenwand malte jetzt die Sonne der Bäume Schatten, wie heute Nacht der Mond. – Es war wirklich nur ein Schattenspiel an der Wand, sprach Reinhold bei sich.

ZEHNTES KAPITEL.

Ich fürchte nun doch, ihr werdet mich so gründlich verwöhnen, daß ich mich nur schwer in mein einfaches Leben zurückfinde, sagte Reinhold, als er in des Onkels Equipage an Ferdinande's Seite durch die Thiergartenstraße dem Brandenburger Thor zu rollte.

Weshalb hat man Wagen und Pferde, wenn man sie nicht benutzen soll, erwiderte Ferdinande.

Sie hatte sich in die Kissen zurückgelegt, mit der Spitze eines ihrer Füße nur eben den Vordersitz berührend. Reinhold's Blick glitt fast scheu an der prachtvollen Gestalt hin, deren herrliche Formen ein elegantes Herbstcostüm auf das Vortheilhafteste hervorhob. Er glaubte erst jetzt zu entdecken, wie schön seine Cousine sei, und er fand es sehr erklärlich, daß sie offenbar die Aufmerksamkeit der bunten Menge erregte, von der die Promenade wimmelte, und mancher Cavalier, der an ihnen vorübersprengte, sich im Sattel wandte. Ferdinande schien nichts davon zu bemerken; die großen Augen blickten vor sich nieder, oder hoben sich mit einem träumerisch-müden Ausdruck zu den Wipfeln der Bäume, die, ebenso träumerisch-müde, regungslos die milde Wärme der herbstlichen Sonne zu trinken schienen. Vielleicht war es diese Ideenverbindung, daß Reinhold sich fragte, wie alt denn eigentlich das schöne Mädchen sei? und ein wenig erstaunt war, als er bald herausgerechnet, daß sie nicht mehr weit von vierundzwanzig sein konnte. Sie hatte in seiner Erinnerung immer

als das hochaufgeschossene, etwas magere junge Ding gelebt, das sich eben zur Blume entfalten wollte; aber freilich – es waren ja zehn Jahre seitdem vergangen. Vetter Philipp – damals ebenfalls ein langer, hagerer, junger Mensch – mußte ja bereits in dem Anfange der Dreißiger stehen.

Ein zweirädriges Kabriolett, das hinter ihnen kam, überholte sie. Auf dem hohen Bock saß ein großer, stattlicher, breitschultriger, mit höchster, wie es Reinhold schien, etwas studirter Eleganz gekleideter Herr, der den wundervollen, mächtig ausgreifenden Rappen selbst mit den in hellen Glacés steckenden Händen lenkte, während der kleine Groom mit übereinandergeschlagenen Aermchen in dem niedrigen Hintersitze schaukelte. Der Herr hatte einem begehrenden Wagen eben ausweichen müssen, und seine Aufmerksamkeit war nach der andern Seite gerichtet gewesen; jetzt – bereits einige Wagenlängen entfernt – wandte er sich auf seinem Sitze und grüßte lebhaft mit Hand und Peitsche, während Ferdinande in ihrer lässigen Weise durch ein Kopfnicken antwortete.

Wer war der Herr? fragte Reinhold.

Mein Bruder Philipp.

Wie seltsam!

Weshalb?

Ich dachte nur eben an ihn.

Das kommt ja so oft vor – und besonders in einer großen Stadt, und um die Stunde, wo alle Welt unterwegs ist. Es soll mich nicht wundern, wenn wir ihn in der Ausstellung wiederfinden. Philipp ist ein großer Bilderfreund und zeichnet und malt selbst gar nicht übel. Da hält er still – ich dachte es mir – Philipp weiß zu leben.

Im nächsten Augenblick waren sie Seite an Seite mit dem Kabriolett.

Guten Morgen, Ferdinande! guten Morgen, Reinhold! Horrender Treffer, daß ich Dich gleich am ersten Tage treffe! Schlechtes Wortspiel, Ferdinande? He? sieht stattlich aus, der Herr Vetter, mit

dem braunen Gesicht und dem Bart – braucht sich aber auch der Dame an seiner Seite nicht zu schämen – he? – wohin wollt ihr? – in die Ausstellung? Das ist ja prächtig – sehen uns da – der Gaul ist heut wie toll – *à revoir!*

Er berührte den Rappen, der bereits in dem Geschirr zu steigen begann, mit der Peitschenspitze und jagte davon, noch einmal über die breiten Schultern zurücknickend.

Ich würde Philipp nicht wieder erkannt haben, sagte Reinhold, – er sieht Euch – ich meine: dem Onkel und Dir, gar nicht ähnlich.

In der That war kaum ein größerer Gegensatz denkbar, als zwischen dem breiten, rothen, bartlosen, glatten Gesicht des jungen Mannes mit dem kurzgeschorenen Haar und dem tiefgefurchten, von grauem Haar und Bart umwogten und umwallten prächtigen Antlitz von Onkel Ernst, oder der edelblassen, vornehmen Schönheit Ferdinande's.

Ein Glück für ihn, sagte Ferdinande.

Ein Glück?

Er ist, als was er erscheint, der Mann seiner Zeit; wir sind mittelalterliche Gespenster. Dafür geht er unter uns als Gespenst um – es ist nicht seine Schuld.

Du stehst also in dem unseligen Zwiespalt zwischen ihm und dem Onkel auf seiner Seite?

Wir ändern werden bei uns zu Hause um unsere Meinung nicht gefragt; Du wirst Dir das für die Zukunft merken müssen.

Auch für die Gegenwart, dachte Reinhold, als Ferdinande jetzt wieder in die Kissen zurücksank. – Gespenster sind ja überhaupt nicht Dein Lieblingsumgang, noch dazu an einem so sonnig-schönen Tage. Es giebt ja so viele freundlich-liebe Menschen – die süße Cilli zum Beispiel und – an wen man denkt, dem soll man ja begegnen!

Als wollte er das heute Morgen so freventlich Versäumte in aller Eile nachholen, suchte er jetzt seine Gedanken auf sie zu richten, deren Bild er für immer in seiner Seele zu haben glaubte, und

das ihm doch jetzt nicht vor das innere Auge treten wollte. – Die Menge ist daran schuld, sagte er ärgerlich.

Sie waren freilich eben im ärgsten Gewühl. Ein Regiment marschierte mit klingendem Spiele die Friedrichsstraße hinab, die Linden quer durchschneidend. Die Flut der Passanten staute sich zu beiden Seiten, besonders auf der, woher sie kamen; zwischen durch Schutzleute zu Fuß und zu Pferde, bemüht, mit Güte und Gewalt die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Menge zurückzudrängen, die ihren Unmuth zum Theil laut genug zu erkennen gab.

Auch Ferdinande schien der lästige Aufenthalt ungeduldig zu machen; sie sah nach der Uhr. Bereits halb eins, murmelte sie, – wir verlieren die schönste Zeit.

Endlich kam die Queue des Bataillons, während von links her aus der Friedrichsstraße bereits wieder die Tête des folgenden mit klingendem Spiel erschien und durch den kleinen Zwischenraum von beiden Seiten zugleich die entfesselten Menschenwogen in sinnverwirrendem Durcheinander stürzten und drängten. – Zu! zu! Johann! rief Ferdinande mit einer Heftigkeit, die Reinhold sich nur durch die Angst erklären konnte, die sie empfunden haben mochte.

Sie sollten aus einem Gedränge in das andere kommen.

In dem ersten großen, viereckigen Saale der Ausstellung – dem sogenannten Uhrensaal – stand die schaulustige Menge so dicht geschaart, daß Reinhold, der Ferdinanden am Arm führte, kaum eine Möglichkeit des Weiterkommens sah. – In den Nebensälen ist es weniger voll, sagte Ferdinande, aber wir müssen doch ein wenig aushalten; es pflegen hier immer gute Bilder zu hängen; wir wollen uns loslassen – man bewegt sich dann freier. Wie findest Du diesen prachtvollen Andreas Achenbach? – ist das nicht zum Entzücken? wunderbar! in seinem besten, edelsten Stil! Himmel und Meer – Alles grau in grau, und doch – wie scharf sich die einzelnen Partien voneinander abheben! und wie er dann durch

die rothe Flagge da hinten am Mast des Dampfers, und hier vorn durch die zitternden Lichter auf den überströmten Planken der Brücke wieder so viel Leben in die scheinbare Einförmigkeit zu bringen weiß – meisterhaft – ganz meisterhaft!

Reinhold hatte mit großem Vergnügen Ferdinande's begeisterter Schilderung zugehört. – Hier kann sie sprechen, dachte er; – nun, sie ist eben eine Künstlerin! Du siehst das Alles auch, aber nicht im Zusammenhang, und wüßtest nicht zu erklären, warum es so schön ist.

Er stand da, in Betrachtung des Bildes verloren. Welches Manoeuvre würde der Capitain im nächsten Augenblick machen? er mußte unzweifelhaft noch einmal umlegen, um vor den Wind zu kommen – dazu war er aber schon eine Schiffslänge oder so zu nahe an der Brücke – ein verteufeltes Manoeuvre! dachte Reinhold.

Er wandte sich, Ferdinanden seine Bemerkung mitzutheilen, und hätte beinahe eine kleine, dicke, alte Dame angeredet, die Ferdinande's Platz eingenommen und, die Lorgnette vor den Augen, eifrig zu dem Bilde aufschaute, zusammen mit mehreren Dutzend anderer Herren und Damen, die in einem dichten Halbkreis herumstanden. Reinhold machte einige vergebliche Versuche, aus dieser Gefangenschaft zu entrinnen und zu Ferdinande zu gelangen, die er in einiger Entfernung mit ein paar Damen sprechen sah, so eifrig, daß sie sich nicht ein einziges Mal umwandte und ihn für den Moment offenbar vergessen hatte. – Auch ein Vortheil der freien Bewegung, dachte Reinhold, den Du Dir ebenfalls zu Nutze machen kannst. – Ein Bild in nächster Nähe hatte seine Aufmerksamkeit erregt – wieder ein Seestück, – von Hans Gude, wie der Katalog sagte – das ihm fast noch besser gefiel, als das erste. Links, wo das Meer offen war, lag ein großer Dampfer vor Anker; auf der Küste, die sich in einem großen Bogen herumschwang, in der Ferne zwischen Dünen ein paar Fischerhütten, aus deren Schornsteinen Rauch aufstieg; zwischen dem

Dörfchen und dem Schiffe ruderte ein Boot, während ein anderes fast ganz im Vordergrund nach dem Strande zu segelte. Der abendliche Himmel über den Dünen war mit so schwerem Gewölk überzogen, daß sich der Rauch kaum noch von dem grauen Himmel abhob; nur am äußersten westlichen Horizont über dem offenen Meer zeigte sich ein schmaler schmutzigrother Streifen. Die Nacht mußte stürmisch werden, und schon jetzt wehte eine steife Kühle, die Flaggen des Dampfers flatterten horizontal, und auf dem ganz kahlen Strande im Vordergrund stand schon eine starke Brandung. Reinhold konnte sich nicht von dem Bilde trennen. So, fast genau so war es gewesen, als er an jenem Abend das Boot von dem Dampfer an den Strand steuerte. Da vorn hatten die beiden Diener gekauert; hier saß der Präsident, sich mit der einen Hand an den Bord, mit der andern an die Bank klammernd, nicht wagend, die Decke, die ihm von den Knien geglitten war, wieder emporzuziehen – hier der General, den Kragen seines Paletots in die Höhe geschlagen, die Mütze tief in das Gesicht gezogen, verdrießlich vor sich hin starrend – und hier, dicht neben dem Mann am Ruder, saß sie – so kühn blickend über die graue Wasserwüste und die vor ihnen aufschäumende Brandung, zu dem Manne am Ruder so frei, so fröhlich aufschauend mit den lieben braunen Augen! – Reinhold dachte nicht mehr des Gewühles um ihn her, er hatte Ferdinande's vergessen, er sah jetzt auch das Bild nicht mehr; er sah nur noch die lieben braunen Augen!

Werden die wohl ohne Compaß an's Land kommen, Herr Captain? fragte eine Stimme neben ihm.

Die braunen Augen blickten zu ihm auf, wie er sie eben im Traum gesehen: frei und fröhlich; und fröhlich war das Lächeln, das um die lieblichen Wangen, um die feinen Lippen spielte, als sie ihm jetzt ohne alle Befangenheit die Hand reichte, wie einem alten Freunde.

Wann sind Sie gekommen?

Gestern abend, mein gnädiges Fräulein.

Da haben Sie freilich noch nicht Zeit gehabt, sich nach uns zu erkundigen und Ihren Compaß in Empfang zu nehmen. Bin ich nicht die Ehrlichkeit selbst?

Was wollten Sie auch damit?

Wer kann das wissen? Sie meinten ja, ich hätte große nautische Talente; aber lassen Sie uns aus dem Gedränge gehen und meinen Bruder aufsuchen, den ich eben hier verloren habe. Sind Sie allein?

Mit meiner Cousine.

Der müssen Sie mich vorstellen. Ich habe unten ihren Hirtenknaben gesehen – entzückend! ich weiß ja jetzt erst von meinem Bruder, daß die Bildhauerin Ihre Cousine ist und daß wir Nachbarn sind und Alles; – wo ist sie?

Ich sehe mich vergebens nach ihr um.

Nun, das ist lustig! Zwei verlassene Kinder in diesem Menschenwalde – ich fürchte mich ordentlich.

Sie fürchtete sich nicht – Reinhold sah es wohl: sie war hier zu Hause – es war ihre Welt, mit der sie vertraut war, wie er mit dem Meere. Wie gewandt und zierlich wußte sie zwischen ein paar Damen, die durchaus nicht Platz machen wollten, durchzuschlüpfen! Wie sorglos nickte sie dem thurmlangen Officier zu, der aus der fernsten Ecke des Saales über die Köpfe von ein paar hundert Menschen weg seine Verbeugung machte! Wie wußte sie über die Schulter mit ihm, der ihr nur mühsam folgen konnte, zu sprechen, wenn er wieder in ihrer Nähe war, bis sie den langen schmalen Gang erreicht hatten, wo die Kupferstiche und Aquarellen ausgestellt sind.

Ich habe meinen Bruder hier hineingehen sehen, sagte sie. – Da – nein, das war Herr von Saldern – lassen wir ihn! – ich finde ihn schon – und Ihre Cousine?

Ist ebenfalls nicht hier.

Schadet auch nichts; es wird ihr so wenig an Bekannten fehlen, wie mir. Bis wir sie finden, plaudern wir ein wenig; oder wollen Sie Bilder besehen? Es sind hier ein paar köstliche Passinis.

Ich plaudere lieber.

Es plaudert sich auch nirgends besser, als auf der Ausstellung in den ersten Tagen. Man kommt eigens, um zu plaudern, seine Bekannten nach dem langen Sommer, wo alle Welt fort ist, wieder zu begrüßen, die neuesten Toiletten, die die Banquiersfrau und ihre Töchter – wir Officiersdamen spielen keine Rolle – aus Paris mitgebracht haben, zu mustern – man hat furchtbar viel zu thun, und die Bilder laufen ja nicht fort. Sie wollen nun den Winter bei uns bleiben, sagte mein Bruder?

Ein paar Wochen wenigstens.

Dann bleiben Sie auch länger. Sie glauben nicht, wie amüsant Berlin im Winter ist! Und nun gar für Sie, dem so viel Kreise offen stehen! Ihr Herr Onkel macht ein großes Haus, sagt mein Bruder, von dem ich alle meine Weisheit habe: Künstler gehen aus und ein – natürlich, wenn die Tochter vom Hause selbst Künstlerin und überdies so schön ist! Ist sie wirklich so schön? ich bin so neugierig! Bei uns geht es freilich stiller zu und ein wenig einförmig – immer dieselben Leute – Officiere – aber es sind treffliche Männer darunter, die Ihnen sehr zusagen werden, und unter den Damen ein paar liebenswürdige, hübsche Frauen und Mädchen. – Und dann kommt Fräulein von Strummin! Mieting! Sie hat es mir unter tausend Schwüren in Golmberg versprochen und schon ein halbes Dutzend Briefe über das Thema geschrieben – sie schreibt nämlich jeden Tag, – manchmal zwei Briefe an einem Tage; der letzte handelte nur von Ihnen.

Da wäre ich neugierig.

Das glaube ich; aber ich werde mich hüten, es Ihnen zu sagen: Ihr Herren seid so schon eitel genug. Auch mein Papa hält große Stücke auf Sie – wissen Sie das?

Ich wußte es nicht; aber ich wüßte auch nichts, worauf ich stolzer sein würde.

Er meinte – noch gestern Abend, als Ottomar uns sein Zusammentreffen mit Ihnen erzählte, und daß er sie schon in Orleans kennen gelernt habe – es wäre schade, daß Sie nicht in der Armee geblieben wären. Sie hätten das so leicht gehabt, könnten noch jeden Augenblick wieder eintreten.

Sehr gütig, mein gnädiges Fräulein, und während der Campagne habe ich wohl selbst daran gedacht; und hätte sie länger gedauert – wer weiß! Aber im Frieden! Ein Secondelieutenant von dreißig Jahren – das geht schon nicht.

Freilich, freilich! Aber, wie wäre es mit der Marine? Das ließe sich gewiß machen, und Sie blieben gleich in Ihrem eigentlichen Berufe.

In dem bliebe ich freilich gern, antwortete Reinhold, und so geht mir denn auch eine Proposition, die mir der Herr Präsident von Sanden in diesen Tagen gemacht hat und die mich gleich zum Commandeur befördern würde, sehr im Kopfe herum.

Zum Commandeur? rief Else mit verwunderten Augen.

Zum Lotsencommandeur, mein gnädiges Fräulein.

Ah!

Es lag eine Enttäuschung in dem Ausrufe, die Reinhold nicht entging. Er fuhr lächelnd fort:

Das ist der Oberbefehlshaber von ein paar Dutzend rauher, wettergehärteter, seetüchtiger Männer und von einem Dutzend tüchtiger, sturmfester, schnellsegelnder Fahrzeuge, unter denen hoffentlich auch ein oder zwei Rettungsboote sich befinden – ein bescheidener Posten, mein gnädiges Fräulein, aber doch nicht ohne Verdienst und ganz gewiß voller Gefahren und, Alles in Allem, werth, daß Jemand, der keine großen Ansprüche an das Leben machen kann, aber gern der Welt nach seinen Kräften und Fähigkeiten nützen möchte, seine Kräfte und Fähigkeiten und, was er

sonst noch zu geben hat, freudig hingiebt und daransetzt. Und ich – ich bliebe noch nebenbei in meinem ganz eigentlichen Berufe.

Sie standen in einer Fensternische, ein wenig abseits von dem Strom der Menschen, der sich gerade eben besonders lebhaft den langen Corridor hinauf und hinab drängte. Else hatte, sich leicht an die Fensterbrüstung lehnend, auf die Straße mit starren Augen hinabgeblickt; Reinhold zweifelte fast, ob sie gehört, was er gesagt, als sie, plötzlich den Kopf erhebend, mit der heiteren Miene von vorhin antwortete:

Sie haben recht – das ist Ihr ganz eigentlicher Beruf. Nehmen Sie ja den Antrag an, den Ihnen der liebe alte Herr gemacht hat! Sie sehen, Sie haben Freunde in allen Kreisen. Und handelt es sich schon um eine bestimmte Stelle, wenn man fragen darf?

Ja, ich würde in Wissow meine Station haben.

In Wissow?

Sie schlug die Hände zusammen und lachte.

In unserm Wissow? nein, das ist aber köstlich! Da wären wir ja halbe Nachbarn, von Warnow aus, und auch von Strummin, wenn ich Mieting den versprochenen Gegenbesuch mache. Dann kommen wir, und Sie segeln mit uns – aber weit, weit hinaus – wollen Sie?

So weit, wie Sie wollen!

Ein Mann, ein Wort! Und nun müssen wir vorläufig unsere Entdeckungsreise fortsetzen. – Ach! Du lieber Himmel! die Prinzessin Heinrich August mit den Prinzessinnen! die unglücklichen Passinis! – sie hat mich jedenfalls schon gesehen – sie sieht Alles mit einem Blick; ich darf nicht mehr fort; aber –

Ich gehe! rief Reinhold.

Thun Sie's, es ist besser! Hier – haben Sie noch eine Hand! Auf Wiedersehen!

Sie reichte ihm die Hand, die Reinhold nur eine Secunde festhielt: ihre Blicke waren bereits wieder auf die Prinzessin gerichtet. Er ging den Corridor hinab. Als er sich am Ausgang noch einmal

flüchtig umwandte, sah er, wie Else eben vor der Prinzessin eine tiefe Verbeugung machte, die hohe Dame stehen blieb und Elsen ansprach.

Wie wird sie sich herausreden? dachte Reinhold. – Sie kann doch nicht sagen, daß sie in der Fensternische mit einem Lotsencommandeur *in spe* geplaudert hat!

ELFTES KAPITEL.

Ferdinande hatte in dem Uhrensaale mit den Damen ihrer Bekanntschaft nur so lange gesprochen, bis sie zu bemerken glaubte, daß Reinhold, der sich wiederholt nach ihr umgeblickt, sie für den Augenblick außer acht ließ und sich ganz der Betrachtung der Bilder hingab. Dann hatte sie den Damen eine Verbeugung gemacht, sich von einer Menschenwoge, die nach dem Nebensaale drängte, mit fortführen lassen, in dem Eingang des Nebensaales ein paar Momente gezögert, sich zu vergewissern, daß Reinhold ihr nicht folgte, und war dann mit schnellen Schritten und der Miene einer Dame, die nach der verlorenen Begleitung ausschaut und deshalb für die ihr begegnenden Bekannten nur ein flüchtiges Kopfnicken hat, durch diesen Saal und durch den Oberlichtssaal in den vierten Saal gegangen, aus diesem rechts ab in die lange Flucht der Cabinete gebogen, die sich von hier aus neben den Hauptsälen hinzieht und wohin, selbst in den ersten Tagen, die Besucher spärlicher kommen.

Auch heute war es verhältnißmäßig leer; nur hier und da strichen einzelne vorüber, mit flüchtiger Neugier die Bilder mustern, nirgends sich lange aufhaltend, einen gelegentlichen Blick der Verwunderung auf einen Officier werfend, der sich von einigen mittelmäßigen Landschaften nicht losmachen zu können schien. Nun mußte auch sein Interesse befriedigt sein; er schritt rasch den Gang hinauf, bis ganz am Ende ein Bild wiederum seine Aufmerksamkeit erregte. Es war dasselbe, vor dem Ferdinande stehen

geblieben war. Das Licht fiel so ungünstig auf das Bild, es konnte nur von der einen Stelle recht gesehen werden. So mußte der Officier sehr nahe an die Dame herantreten; er streifte dabei ihr Kleid: *Pardon!* sagte er laut, und dann in leisem Ton, der nur eben ihr Ohr berührte: wende Dich nicht um, bis ich es Dir sage! Sprich nach der Ecke zu! es kann Niemand bemerken; – zuerst: ich danke Dir!

Wofür?

Daß Du gekommen bist.

Ich bin nur gekommen, Dir zu sagen: ich trage es nicht länger.

Trage ich nichts?

Nein – im Vergleich zu mir.

Ich liebe Dich, wie Du mich.

Beweise es!

Wodurch?

Dadurch, daß Du nicht fragst, sondern handelst!

Wenn mir die Hände gebunden sind!

Zerreiße die Bande!

Ich kann es nicht.

Leb' wohl!

Sie wandte sich nach dem Eingang, durch den sie gekommen; er vergaß alle Vorsichtsmaßregeln und vertrat ihr den Weg. Sie standen sich gegenüber, Aug' in Auge blickend –

Ferdinande!

Ich will weiter!

Du mußt mich hören! um Gotteswillen, Ferdinande, eine solche Gelegenheit kommt vielleicht in Wochen nicht wieder.

Sie lachte höhnisch: Wir haben ja Zeit!

Abermals wollte sie an ihm vorüber; er vertrat ihr abermals den Weg.

Ferdinande!

Noch einmal: laß mich! Du brauchst eine Gelegenheit? eine so gute, mich loszuwerden, kommt Dir vielleicht nie wieder.

Er trat mit einer Verbeugung zurück; sie hätte frei gehen können; sie that es nicht; die heißen Thränen waren in die großen Augen geschossen; sie wagte nicht, sich so in die Menge zu begeben, und wandte sich wieder nach dem Bilde, während er sofort dieselbe geschickte Stellung von vorhin einnahm.

Sei gut, Ferdinande! Ich habe mich so auf diesen Augenblick gefreut – warum verbitterst Du uns beiden die kostbaren Minuten? Du weißt, Du mußt es wissen, daß ich zum Aeußersten, wenn es sein muß, entschlossen bin. Aber wir können doch die letzten Schritte nicht thun, ohne Alles überlegt zu haben.

Wir überlegen schon seit einem halben Jahre.

Ueber die Gartenwand hinweg in Worten, die man nur halb versteht, in Briefen, die nie sagen, was man sagen will. Das ist nichts. Du mußt mir das Rendezvous gewähren, um das ich Dich so oft gebeten. Soll nie meine Hand in der Deinen, meine Lippen auf Deinen Lippen ruhen – und Du verlangst Beweise der Liebe von mir!

Sie schaute von der Seite zu ihm auf und blickte in seine schönen hellbraunen, nervösen Augen. Ein Paar schönerer, dunklerer Augen hatte so vor einer Stunde sie angeblickt und mit leidenschaftlicherem Feuer; sie hatte ihnen widerstanden, diesen widerstand sie nicht. Ihre Wimpern sanken auf die glühenden Wangen: Ich kann es nicht, stammelte sie.

Sage, ich will nicht. Ich habe Dir unzählige Vorschläge gemacht. Ich habe mich neulich im Club Deinem Bruder vorstellen lassen. Er war entzückt, mich kennen zu lernen – hat mich dringend gebeten, ihn zu besuchen – seine Bilder zu sehen – wie leicht können wir uns da treffen!

Ich darf meinen Bruder nicht besuchen – durfte es schon längst nicht mehr – und nun seit gestern Abend!

Dann Dein Vetter! Er kommt gewiß zu uns; ich werde ihm einen Gegenbesuch machen – Dein Vater kann mir doch nicht die Thür weisen!

Ich habe bereits daran gedacht und ihn vorbereitet. Es würde im besten Fall nur auf wenige Minuten sein.

So will ich weiter nachdenken; wenn ich nur weiß, daß Du willst – ich finde es schon und schreibe Dir, oder lieber, sage es Dir, sobald Du mir das Zeichen giebst.

Ich wage es nicht mehr.

Weshalb?

Jemand beobachtet mich auf Tritt und Schritt; ich bin keinen Augenblick vor ihm sicher – Antonio – ich habe es Dir gesagt; ich fürchte –

Du fürchtest Dich eben immer.

Er machte eine schnelle, unmuthige Wendung nach der Fensternische, in deren Nähe er stand. In demselben Moment verschwand ein auffallend schöner, elegant gekleideter junger Mann aus der Thür am andern Ende der Gallerie, in der er seit ein paar Minuten gestanden, so gedeckt, daß er, bog er sich nur ein wenig nach links, mit seinen falkenscharfen schwarzen Augen die Fensternische mit dem seltsamen Paar vollkommen übersehen konnte, ohne große Gefahr zu laufen, selbst erkannt zu werden. Im Nothfall brauchte er nur in das Gewühl zurückzutauchen, das den größeren Nebensaal erfüllte. Er hatte genug gesehen und verschwand in dem Gewühl.

Als Ottomar, nachdem er ein paar Secunden zum Fenster hinausgeblickt, sich umwandte, um Ferdinanden ein versöhnendes Wort zu sagen, das er auf den Lippen und im Herzen hatte, war ihr Platz leer.

Ferdinande hatte nicht anders gekonnt. Die Damen ihrer Bekanntschaft, mit denen sie vorhin bereits gesprochen, waren eben im Nebensale an der Thür, in deren unmittelbarer Nähe sie sich befanden, vorübergegangen, glücklicherweise, ohne sie zu bemerken. Aber sie waren dicht neben der Thür stehen geblieben – das Kleid der einen war noch sichtbar. Sie konnten jeden Augenblick die Wendung durch die Thür in die Gallerie machen, wenn sie

selbst ihnen nicht entgegentrat und sie so lange festhielt, bis Ottomar, der doch Alles sogleich begreifen würde, seinerseits die Gallerie nach der andern Seite verlassen hatte. Und wenn er es nicht begriff – um so schlimmer für ihn! So mochte es zu Ende sein – lieber heute, als morgen, wenn es denn sein mußte!

Aber Ottomar hatte nichts von dem Allen bemerkt, hatte die Damen nicht gesehen, sah auch Ferdinande nicht, die, wenn sie nicht auf die Schleppe in der Thür treten wollte, ein paar Schritte weiter hinein in den Saal hatte gehen müssen und jetzt dort mit den Damen sprach. Für ihn war sie eben verschwunden, ohne Abschied, ohne ein Wort der Verständigung.

Beim Himmel, das ist stark! sagte er, die Zähne aufeinander beißend und den kleinen dunklen Schnurrbart streichend; – nun, wie sie will!

Und er ging eilends die Gallerie hinauf und bog durch dieselbe Thür, in der vorhin der schöne junge Mann gestanden, in die Hauptsäle ein.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Hier hatte sich inzwischen das Publikum womöglich noch vergrößert. Außer der Prinzessin Heinrich August waren noch mehrere fürstliche Herrschaften mit ihrem Gefolge erschienen, für die unter allen Umständen Platz geschafft werden mußte. So staute sich denn die neugierig-schaulustige Menge an manchen Punkten dergestalt, daß kaum noch eine Bewegung möglich war.

Das war auch in dem letzten, dem sogenannten Actsaale der Fall. Zwei Damen hatten sich auf eines der wenigen Sophas geflüchtet, deren die Ausstellung sich rühmen konnte. Neben ihnen stand ein Herr, dessen zerstreute und abgespannte Miene deutlich genug verrieth, wie gern er sich ebenfalls gesetzt hätte. Er trat von einem seiner Füße auf den andern und warf von Zeit zu Zeit einen verdrießlichen Blick auf die beiden Damen hinab, von denen die eine, die ein paar Jahre älter als die andere zu sein schien, aber

trotz ihrer etwas zu großen Fülle die schönere war, gelangweilt in der Ecke lehnte, während die jüngere, schlankere unermüdlich die Lorgnette, die ihr nicht von den Augen kam, bald nach dieser, bald nach jener Seite wandte.

Wenn ihr Euch ausgeruht habt, dünkte ich, gingen wir, sagte der Herr.

Ich sehe keine Möglichkeit fortzukommen, erwiderte die corpulente Dame, ohne ihre bequeme Stellung zu ändern.

Es ist ja unglaublich interessant, sagte die andere; – unglaublich. Wer ist denn der Herr dort, Eduard?

Die Lorgnette hatte wieder eine andere Richtung genommen. Welcher Herr?

Der dort – vor dem Porträt des Kaisers – mit dem dunkelblonden Schnurrbart und der frischen Farbe – ein Landedelmann ohne Zweifel – mir deutet, ich hätte ihn schon gesehen.

Mein Gott, das ist ja Golm! rief der Herr, aus seiner Gleichgültigkeit aufwachend.

Richtig, Graf Golm! sagte die Dame. – Das ist ja unglaublich interessant! bring' ihn gleich einmal her, Eduard!

Aber der Graf hatte die Gruppe bereits bemerkt und kam mit großer Lebhaftigkeit auf sie zu, dem Herrn, der ihm ein paar Schritte entgegengegangen war, beide Hände hinreichend.

Mein lieber Wallbach! wie freue ich mich, Sie zu sehen!

Seit wann sind Sie hier?

Seit gestern Abend – wollen Sie mich Ihren Damen vorstellen?

Meine Frau – meine Schwester Carla –

Ich hatte allerdings bereits vor zwei Wintern die Ehre – indessen –

O, man hat ein besseres Gedächtniß in Berlin, als Sie uns zuzutrauen scheinen, Graf! rief Carla, – besonders für Herren, die sich so selten machen. – Weshalb hat man Sie denn den letzten Winter nicht gesehen?

Ich war in Italien, meine Gnädige, und Paris.

O, das liebe, liebe Paris! wir sind seit einer Ewigkeit nicht da gewesen – das letzte Mal in dem Jahre vor dem Kriege – es soll sich gar nicht verändert haben – mir unglaublich. Damals der glänzende Hof, und jetzt – *c'est désolant!* – Aber setzen Sie sich doch zu uns – es ist noch Platz, wenn wir zusammenrücken.

Carla strich ihre unendliche Schleppe zurück.

Ich muß fürchten, die Damen zu derangieren, sagte der Graf, setzte sich dann aber doch in die ihm freigemachte Ecke, während Herr von Wallbach einen verzweifelten Blick auf seine Lackstiefel warf.

Wir haben in diesen Tagen unglaublich viel von Ihnen gesprochen, sagte Carla. – Die liebe Else! sie ist ja ganz entzückt von Golmberg – es muß ja das reine Paradies sein! Ist Else nicht entzückend? Wir verwöhnen sie hier alle, sagt Ottomar, der sie selbst am meisten verwöhnt.

Wer ist Ottomar, wenn man fragen darf?

Herr von Werben! sagte Wallbach mit einem mißbilligenden Blicke auf Carla; – der Lieutenant –

Ah! der heißt Ottomar! sagte der Graf.

Unsere beiden Familien sind so liirt, sagte Herr von Wallbach; – mein armer Bruder, wissen Sie, fiel vor Paris an Herrn von Werben's Seite –

Gewiß, gewiß – ich erinnere mich, sagte der Graf, der keine Ahnung von dem Umstande hatte.

Und das hat unsere Intimität natürlich noch erhöht, sagte Carla; man schließt sich ja im Unglück immer enger aneinander – und sie strich die bauschige Robe noch etwas mehr zusammen.

Freilich! freilich! sagte der Graf – im Unglück und – im Glück.

Sie sind ein Philosoph! ich schwärme für die Philosophie – Schopenhauer hat mir eine unglaubliche Freude gemacht – finden Sie Hartmann nicht auch entzückend?

Wer ist das nun wieder? dachte der Graf, und laut sagte er: Gewiß – das heißt –

Dann kennen Sie ihn nicht – ich meine: nicht gründlich – ich weiß ihn auswendig. Es giebt in diesem Moment nur drei Männer, die man studiren und immer wieder studiren muß: Bismarck, Hartmann und Wagner: die Politik der Gegenwart, die Musik der Zukunft, vermittelt durch die Philosophie des Unbewußten – da haben Sie die Signatur des Jahrhunderts.

Ich bin höchst neugierig, Herrn von Werben kennen zu lernen, sagte der Graf, um in dem Gespräch wieder Boden zu gewinnen.

Quand on parle Du loup – mon Dieu! er sieht heut wahrlich wie ein Wolf aus! rief Carla, deren stets geschäftige Lorgnette Ottomar entdeckt hatte, der eben in den Saal trat, den Zorn und den Unmuth über Ferdinande's vermeintliche Flucht noch in den verstorren Mienen und verdüsterten Augen.

Er wird Dich gesucht haben, Carla! sagte Frau von Wallbach, zum ersten Male den Mund öffnend.

Aber so afficiert doch eine Sache nicht so ungenirt, die noch gar nicht feststeht! raunte Herr von Wallbach ihr in's Ohr.

Nun wieder einmal nicht? sagte Frau von Wallbach in gleichgiltigem Tone.

Herr von Wallbach zuckte mit den Achseln, trat dann aber mit lächelnder Miene Ottomar entgegen, der inzwischen über die den Weg kreuzenden Schleppen sich glücklich bis zu der Gruppe am Fenster durchgearbeitet. – Sieh da, lieber Werben! Wir haben Sie lange erwartet!

Bitte um Verzeihung, sagte Ottomar; – habe Elsen verloren – halbe Stunde lang gesucht – seien Sie mir nicht bö's, gnädige Frau, und Sie, Fräulein Carla!

Guten Morgen! sagte Carla, ohne die Lorgnette von den Augen zu nehmen. – Wer ist doch das, Louise? Frau von Elmar? am Arm ihres Mannes! nicht möglich!

Ottomar hatte während der drei Tage, die er auf der Jagd gewesen, nicht eine Zeile geschrieben – er mußte dafür abgestraft werden. Und dann war es selbst ihr, seitdem ihr Verhältniß mit

dem glänzenden Gardeofficier bekannt war, schwer geworden, die andern jungen Männer in derselben Weise wie früher an sich zu fesseln. Der Graf kam frisch vom Lande und konnte schon ein paar Tage die ihm im Nothfalle zuzuweisende Rolle spielen. – Lieber Graf!

Meine Gnädige!

Der Graf, den Herr von Wallbach eben mit Ottomar bekannt machte, wandte sich.

Sehen Sie, Graf! die junge Dame dort in dem reizenden blauen Costüm – das ist Frau von Elmar – dieselbe, die vor zwei Wintern die Affaire mit Graf Wolkonski hatte, dem Attaché der Russischen Gesandtschaft. – Sie kennen die Geschichte nicht? Die müssen Sie kennen! Setzen Sie sich wieder her zu mir!

Ich dünkte, wir gingen jetzt! sagte Herr von Wallbach.

Einen Augenblick! sagte Carla.

Herr von Wallbach zuckte die Achseln. Er fand Carla's Spiel, das er vollständig durchschaute, sehr deplacirt; Ottomar's Gesicht war schon finster genug, so finster in der That, daß er ein Wort der Entschuldigung sagen zu müssen glaubte: Sie ist und bleibt ein Kind! flüsterte er mit einem bezeichnenden Blick auf Carla. – Sie dürfen ihr nicht böse sein.

Ich bin ihr nicht böse.

So haben Sie anderweitigen Verdruß gehabt, fuhr Wallbach fort, Ottomar etwas auf die Seite ziehend; – Sie sollten wirklich auf eine Zeit von Berlin fort; das faule Friedensleben ist nichts für Sie. Auch habe ich gestern erst wieder mit dem Minister gesprochen; er trägt Ihnen seine Differenzen mit dem Vater nicht nach. Im Gegentheil! er wünscht, daß Sie den Posten annehmen; nur wünscht er – aus Gründen – gerade dort keinen unverheiratheten Attaché. Sie sehen, lieber Werben, ich bin offen – das kann Sie ja nicht beleidigen. Seien Sie es auch, und machen Sie Ernst! Glauben Sie mir: uns Allen wird wohler und behaglicher sein: Ihnen –

Carla – mir. Sie können uns nicht verdenken, wenn wir schließlich etwas ungeduldig werden.

Ich – ich bin selbst ungeduldig genug.

Dann wären wir ja *d'accord!* wenn es Ihnen also recht ist – still! die Heinrich August!

Die Prinzessin war, von der Gruppe am Fenster nicht bemerkt, in den Saal getreten und bereits bis in die entgegengesetzte Ecke gelangt, und kam jetzt, indem das Publikum ehrerbietig zurücktrat, die Bilder flüchtig musternd, auf sie zu, dabei halb über die Schulter sich wendend, fortwährend mit Elsen plaudernd. Die Gruppe um das Sopha hatte sich eiligst erhoben und geordnet und verneigte sich tief.

Da haben wir sie ja alle beisammen, sagte die hohe Frau mit liebenswürdiger Freundlichkeit. – Hier, Sie ungetreuester der Brüder, haben Sie Ihre Schwester – die Gesellschaft, in der wir Sie finden, entschuldigt Sie freilich. – Wie geht's, liebe Carla? Sie haben sich ja seit drei Tagen auf der Promenade nicht sehen lassen. Mir fehlt immer etwas, wenn Sie nicht einmal auf Ihrem Rappen an meinem Wagen vorübertanzen. Aber er ist ja auch Ihnen ungetreu gewesen – auf der Jagd – die Herren sind immer auf der Jagd – hüten Sie sich vor ihm! – Sie sollten auch reiten, liebe Wallbach! – es thäte Ihnen gewiß gut; meine Töchter fangen nächstes Jahr an; ich ritte selbst noch, wenn – ach! Graf Golm! Was führt Sie von Ihrer himmlischen Insel in die staubige Stadt? Freilich, auch hier blühen Rosen! Fräulein von Werben hat mir das Abenteuer erzählt, das sie nach Golmberg geführt – der reine Roman! ich sage ja immer: *truth is stranger than fiction.* – Werden Sie länger hier verweilen, lieber Graf? Sie müssen mir das sagen. Ich interessire mich so für Ihre Insel, auf der ich im vorigen Herbst acht schöne Tage verlebte. Wie geht es Fürst Prora? Ihr Schloßchen auf Golmberg soll ja noch schöner liegen, als sein berühmtes Jagdschloß? – Vielleicht begleiten mich die Herrschaften ein wenig. Bleiben Sie in meiner Nähe, liebe Else! – Also wie lange, lieber Graf?

Die Prinzessin schritt weiter. Der dichte Halbkreis, der in ehrerbietiger Entfernung der Unterhaltung der hohen Frau mit der Gruppe am Fenster wenigstens zugeschaut hatte, da das Zuhören leider nicht möglich war, öffnete sich und breitete sich dann wieder über den Saal aus in gesprächigen Gruppen:

Doch wunderschöne Frau!

Wer waren die Herrschaften, mit denen sie sich so lange und so gnädig unterhielt?

DREIZEHNTES KAPITEL.

Reinhold hatte sich, nachdem er Fräulein von Werben vor der Gefahr, in einem intimen Gespräch mit einem Schiffscapitän von der Prinzessin ertappt zu werden, so glücklich bewahrt, auf dem Umweg durch die Gallerie und den zweiten Saal nach dem Uhrsaale zurückzugeben, in der sichern Hoffnung, hier oder dort seine Cousine wiederzutreffen. Aber vergebens, daß er die scharfen Augen nach allen Richtungen wandte und die gewagtesten Evolutionen über die zusammengedrängten Schleppen der Damen hinweg ausführte, wenn er ein braunes Sammetkleid in staubgrauer Ferne entdeckt hatte. Indessen, weit konnte sie ja keinesfalls sein, und im Grunde hatte sie ihn doch früher im Stich gelassen, als er sie. Nichtsdestoweniger steigerte sich seine Unruhe, als er nun bereits in den Oberlichtsaal gekommen, ohne sie zu finden. Er stand eben, rathlos, ob er weitergehen, ob er wieder umkehren solle, als eine Hand in gelbem Glacé seine Schulter berührte. – Da hätte ich Dich endlich!

Philipp! rief Reinhold, sich wendend und seinem Vetter die Hand reichend.

Wo ist Ferdinande?

Reinhold erzählte sein Mißgeschick.

So suchen wir sie gemeinschaftlich, sagte Philipp; – ich komme aus den mittleren Sälen, da war sie nicht – vielleicht in einem der letzten.

Er hatte seine Hand in Reinhold's Arm gelegt mit der Vertraulichkeit eines Veters und guten Freundes. Reinhold fühlte sich angenehm berührt und ein wenig beschämt, da er sich bewußt war, in dem Streit zwischen Vater und Sohn bereits für den ersteren Partei genommen zu haben.

Ich freue mich aufrichtig, Dich zu sehen, sagte er.

Zweifle nicht an der Aufrichtigkeit! erwiederte Philipp lachend – und will nur hoffen, daß die Freude anhält. Uebrigens beanspruche ich von dem Vergnügen mindestens fünfzig Procent für meinen Antheil. Es ist immerhin eine Chance, endlich einmal einen vernünftigen Menschen in des Alten Gesellschaft zu wissen; und der Alte hat von jeher immense Stücke auf Dich gehalten – vermuthlich nur, um mich zu ärgern; aber das ist mir ganz egal.

Ich bin so neu in diesen Verhältnissen, lieber Philipp –

Diplomatisch? – brauchst Du mir gegenüber nicht zu sein; ich bin ein gerader, ehrlicher Kerl, der immer sein Herz auf der Zunge hat – dummer Weise! das ist's ja, was mir der Alte nicht vergeben kann. Er will die Wahrheit nicht hören; die ganze Welt soll nach seiner Pfeife tanzen, und eine schöne Welt würd' es werden – das weiß Gott!

Aber er hat sich auch bereits eine kleine Welt geschaffen; ich muß gestehen, seine Fabrik –

Ist was Rechtes! ein bischen Glück hat er gehabt, das ist Alles – ich versichere Dich! Was würde ein anderer mit den Karten machen, die er in den Händen hat! Aber er weiß ja nie, was für den Augenblick Trumpf ist. Und dabei gönnt er faktisch einem andern nicht, daß er sich auf den Rummel besser versteht. Was hat er Dir denn von mir gesagt?

Kein Wort – auf Ehre!

Kommt noch; aber ich warne Dich, ein Wort zu glauben. Ich bin für ihn ein Egoist, ein Plusmacher, ein Gründer, ein Halsabschneider – was weiß ich! – warum? weil ich zehnmal reicher bin als er, weil ich seinen ganzen Marmorkram in die Tasche stecken

kann, ohne es groß zu merken; weil ich – mit einem Worte: weil ich Erfolg gehabt habe! Na, ich tröste mich mit meinem Bismarck, den er haßt, wie die Sünde. Bismarck ist mein Mann – ich schwöre auf Bismarck – ich gehe mit Bismarck durch Dick und Dünn. Der kennt auch den Rummel – und wie!

Philipp erhob die ohnehin laute Stimme gelegentlich so, daß die Umstehenden ihn eben so gut hören konnten, wie Reinhold selbst; und auch wann er leiser sprach, glitten seine lebhaften Augen beständig über die Menge, in der er jeden Moment einen Bekannten mit einem Wink des Glacéhandschuhes, einem vertraulichen Kopfnicken, oder gelegentlichen: *Wie geht's? – All right? – Morgen – Morgen!* – und ähnlichen kurzen Phrasen zu begrüßen hatte.

Du kommst wohl nicht mehr in des Vaters Haus? fragte Reinhold.

Nein; weshalb?

Aber Philipp! – als ob es das natürlichste Ding von der Welt wäre, wenn ein Sohn nicht mehr in des Vaters Haus kommt!

Natürlich? was heißt natürlich? Ich finde es natürlich, wenn man in meinen Jahren keine Lust mehr hat, sich wie einen dummen Jungen behandeln zu lassen. Indessen, – ich habe, wie gesagt, principiell nichts dagegen; in diesem Augenblick ist mir sogar daran gelegen; verschaffe mir nur eine Einladung!

Ich will's versuchen – unter einer Bedingung!

Nun?

Daß Du in meiner Gegenwart nicht auf Deinen Vater schiltst.

Philipp lachte. – Du bist ein Pedant, lieber Reinhold; – in unserer Zeit darf man die Personen und die Sachen nicht mit Sammethandschuhen anfassen wollen; sonst kommt man unter den Schlitten, ehe man sich's versieht. Bismarck thut's auch nicht; der greift durch!

In der Politik ist manches erlaubt, was für das bürgerliche Leben unstatthaft wäre.

Gänzlich überwundener Standpunkt! Im Gegentheil, wir sind, Gott sei Dank! zu der Ueberzeugung gekommen, daß hier, wie dort, alle Vortheile gelten. Sieh' mal den kleinen schwarzen Mann da mit der großen dicken Frau! Vor zwei Jahren war er ein armer Pfuschmakler, der nicht von einem Tag auf den andern zu leben hatte. Heute ist er ein doppelter Millionär, und wenn die »jungen« Kaiser- und Königs-Hütte, die übermorgen ausgelegt werden, ziehen, schließt er noch dies Jahr mit drei Millionen ab. Die »alten« stehen 135; ich selbst bin stark engagirt und rechne auf eine Dividende von mindestens 25. Kann Dich noch betheiligen, wenn Du willst.

Ich wüßte nicht, womit.

Du mußt doch mittlerweile ein hübsches Geld gemacht haben.

Ich habe eine kleine Summe zurückgelegt, die ich gern behalten möchte.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit und – die Großmutter der Armuth.

Dann bin ich ihr richtiger Enkel.

Philipp hatte mit einem Ruck seinen Arm aus Reinhold's Arm gezogen, Reinhold glaubte: beleidigt durch seine letzte Bemerkung, aber es war nur gewesen, um vor der Prinzessin und ihrem Gefolge, die eben jetzt vorübergingen, Front machen und den Hut ziehen zu können. Reinhold, der durch Dazwischendrängende zurückgeschoben war, konnte, ohne selbst bemerkt zu werden, den Zug deutlich übersehen: die Prinzessin, die bald mit Else, welche zu ihrer Linken ging, bald mit Graf Golm, etwas hinter ihr zu ihrer Rechten, plauderte; sodann Damen und Herren, unter den letzteren Ottomar in eifrigem Gespräch mit einer Dame. Das Thema mußte sehr amüsant sein, denn sie lachte beständig unter der Lorgnette, die sie nicht von den Augen brachte.

Ein sonderbares Gefühl überkam Reinhold. Seine Flucht vorhin hatte in der Eilfertigkeit, mit der sie ausgeführt werden mußte, etwas Komisches gehabt, und er selbst hatte hinterher herzlich gelacht. Jetzt konnte er nicht lachen. Inmitten der frontmachenden, ehrfurchtsvoll grüßenden Menge fühlte er den gesellschaftlichen Abstand zwischen ihm selbst und der jungen Dame an der Seite der Prinzessin ganz anders, als zuvor. Er gehörte eben zur Menge – nicht, wie sie, zu den Auserwählten – sie und – Graf Golm!

Hatte er die Rückreise gemeinschaftlich mit ihr gemacht? war er nachgereist? – gleichviel – ein Graf Golm brauchte eben nur zu kommen!

Er wandte sich mit einem heimlichen Seufzer und erblickte dicht hinter sich Ferdinande. Sie sah ihn nicht; ihre Augen waren, wie die aller, auf die Prinzessin-Gruppe gerichtet mit einer sonderbaren Starrheit, die durch bloße Neugier kaum erklärbar schien. Es lag wohl noch der Unmuth, solange allein gewesen zu sein, auf dem schönen, verdüsterten Gesicht.

Ferdinande!

Sie fuhr, wie aus einem Traum erwachend, zusammen. Eine tiefe Glut hatte sich über ihre Wangen ergossen; Reinhold entschuldigte sich, so gut er konnte; Philipp trat herzu.

Habt ihr sie gesehen? wunderschöne Frau – schwärme für sie! Die kleine Werben scheint ja fabelhaft liirt mit ihr – der Cavalier an der andern Seite, höre eben, Graf Golm – *grand seigneur*, aber verschuldet bis über die Ohren – hat jetzt Gelegenheit, sich zu retten, wenn er klug ist; – werden, hoffe ich, in nächster Zeit ein Geschäft in großem Stil zusammen machen – kannte ihn noch nicht persönlich – seine Unterschrift war mir desto bekannter. – Und hast Du den jungen Werben gesehen, Ferdinande? – mit dem Fräulein von Wallbach, – soll ja jetzt richtig sein – keine schlechte Partie – sie ist so einhunderttausend schwer, und ihr Bruder, der ihr Vermögen verwaltet – er war auch dabei – der da, Reinhold, mit dem halbkahlen Kopf – ist ein geriebener Junge, und der junge

Werben selbst – na – in diesem Augenblick ein etwas unsicheres Papier, aber kann vielleicht noch sehr steigen.

Wollen wir gehen? sagte Ferdinande.

Sie schritt, ohne die Antwort der Herren abzuwarten, voran, zu Reinhold's gelindem Schrecken dicht vorüber an der Prinzessin und ihrer Gruppe. Die Prinzessin war abermals stehen geblieben, andere höchste Herrschaften, die eben gekommen waren, zu begrüßen. Ihre Begleitung war ein wenig zurückgetreten und führte unter sich eine leise Unterhaltung. So durfte er hoffen, unbemerkt durchzuschlüpfen; aber gerade in dem Moment, wo er vorüberging, streifte ihn Else's Blick, und sie nickte ihm so freundlich, ja herzlich zu, daß Graf Golm, dadurch aufmerksam geworden, sich halb wandte und ihn sicher erkannte, obgleich seine hellen Augen, anstatt zu grüßen, nur ein wenig zwinkerten und alsbald wieder eine andere Richtung nahmen. Darüber hatte Reinhold nicht bemerkt, daß Ottomar, der sich ebenfalls umgewandt hatte, sich vor Ferdinande, deren Kleid ihn streifte, mit einer gewissen gleichgiltigen Höflichkeit verbeugte, um dann sofort das unterbrochene Gespräch mit Fräulein von Wallbach auf's eifrigste fortzusetzen, während Ferdinande die Verbeugung mit einem starren, leeren Blick beantwortete.

Aber den Augen eines andern war von der kleinen Scene nichts entgangen: den schwarzen, glänzenden, funkelnden Augen des schönen jungen Mannes, der vorhin schon das Rendezvous der beiden in der Gallerie aus der Ferne beobachtet. Er hatte jetzt in unmittelbarster Nähe an der dunklen Wand des Saales, an einen der Mauerpfeiler gedrückt, gestanden und trat nun rasch hervor und an die Weggehenden heran.

Gott sei Dank, daß ich Sie endlich finde, Signora, sagte er mit seiner weichen Stimme, die, wie es schien, vor athemloser Eile ein wenig zitterte. – Ich suche Sie überall, Ihnen zu sagen, daß Signor Anders Sie unten nicht länger hat erwarten können. Er hat

nothwendig zu einer Conferenz gemußt, die auf zwei Uhr angesetzt war.

Desto besser, erwiderte Ferdinande, – ich wollte eben vorschlagen, nach Hause zu fahren.

Schade! sagte Philipp, – hätte gern Euer Urtheil über einen wundervollen Bacchusknaben von Müller gehört; freilich, Anders hat seinen Satyr auch noch nicht verkauft. Schwanke noch zwischen beiden – kaufe vielleicht beide, und Deinen Hirtenknaben dazu, Ferdinande! wirst hoffentlich einen civilen Preis stellen.

Gehen Sie mit uns, Antonio? fragte Ferdinande ungeduldig.

Ich möchte noch etwas bleiben, erwiderte der Italiener zögernd.

Nun, dann kommt! – *addio, Signor Antonio!*

Addio, Signora!

Der Italiener war in der Thür zwischen dem zweiten und dem Uhr-Saale stehen geblieben; seine schwarzen Augen verfolgten die Davonschreitenden, bis sie in dem Ausgang verschwunden waren. Dann wandten sie sich in den zweiten Saal zurück und blieben mit einem Ausdruck tödtlichen Hasses auf Ottomar haften.

Jetzt weiß ich, von wem die Briefe sind, in denen sie so viel liest! – Du sollst es bezahlen – *per bacco!* murmelte er durch die weißen Zähne.

VIERZEHNTE KAPITEL.

An demselben Abend saßen in einem eleganten Salon des Hotel Royal unter den Linden an einem mit Karten und Plänen bedeckten Tische Graf Golm und der Geheimrath Schieler. Die Herren hatten über einer Flasche Wein lange und eifrig discutirt; die lebhaften Farben in dem Gesicht des Grafen waren besonders intensiv, auch sprach sich ein gewisser Unmuth in seinen Zügen aus, als er sich jetzt in den Schaukelstuhl zurücklehnte und sich schweigend hin und her zu wiegen begann; der Geheimrath blätterte

noch ein wenig in den Plänen, nippte an seinem Wein, lehnte sich dann ebenfalls zurück und sagte:

Ich finde Sie doch, Alles in Allem, weniger geneigt, Herr Graf, auf unsere Projecte einzugehen, als ich nach unseren schriftlichen Verhandlungen vermuthen durfte.

Aber ist denn das noch unser Project! rief der Graf, aus seiner Lage emporschnellend; – was geht mich denn eigentlich die ganze Geschichte noch an, wenn ihr einen Nordhafen wollt, anstatt eines Osthafens? die Bahn wird dann eines meiner Güter durchschneiden und ein zweites berühren – *voilà tout!* ich wüßte nicht, weshalb ich mich deshalb echauffiren sollte!

Wir wollen den Nordhafen doch nur, weil wir den Osthafen nicht bekommen können, erwiederte der Geheimrath gelassen; – zu einem Nordhafen wird sich die Regierung zur Noth verstehen, zu einem Osthafen – nun, Herr Graf, mir deucht, nach den so überaus interessanten Aeußerungen, die Sie aus dem Munde des Generals und des Präsidenten an Ihrem eigenen Tische gehört haben, müßten wir doch die Hoffnung endlich draußen lassen. Verschaffen Sie uns die Concession des Osthafens, und die Sundin-Wissower Eisenbahn-Gesellschaft ist morgen fertig.

Wie kann ich das, wenn Sie das nicht können, der Sie an der Quelle sitzen!

Der Geheimrath zuckte die Achseln: Ich habe, wie Sie wissen, Herr Graf, kein Amt mehr, nur hier und da eine Meinung zu äußern. Daß ich es nach der Seite nicht habe fehlen lassen, werden Sie mir ohne Versicherung glauben.

Und Sie haben ihn nicht herumkriegern können?

Den kriegt man nicht so leicht; und überdies darf man ihm in diesem Augenblicke, wo er die saubere Kreisordnung durchzudrücken hat, am wenigsten mit Fragen kommen, die das famose Princip der Selbstverwaltung, das die Ordre des Tages ist, zu alteriren scheinen. Indessen – ich sage das im tiefsten Vertrauen, Herr Graf – wird er, sobald die Kreisordnung, die ihm, wie Sie wissen,

sehr gegen den Strich geht, mittels eines kleinen Pairschubs durch das Herrenhaus gebracht und damit nach meiner und, ich glaube, aller Patrioten Empfindung das Grab Preußens gegraben ist – von dem so unbehaglich gewordenen Vorsitz im Ministerium grollend zurücktreten, und wir haben – im nächsten Jahre – bessere Chancen.

Aber so lange möchte ich nicht warten, sagte der Graf.

Er war aufgesprungen und durchmaß einige Male mit hastigen Schritten das Gemach; jetzt trat er wieder an den Tisch, an dem der Geheimrath – sicher, daß damit die Unterredung nicht zu Ende sein werde, ruhig sitzen blieb.

Und gesetzt, daß ich so lange warten wollte, so fragt sich noch sehr, ob ich es werde können. Dies ist eine vertrauliche Unterredung, Herr Geheimrath. Nun denn: ich bin in einer schlimmen Lage. Die Zinsen meiner Schulden verschlingen bereits jetzt beinahe meine Revenuen – dazu sind mir, schändlicherweise, zum ersten October fünfzigtausend Thaler gekündigt.

Haben Sie nicht mit Hugo Lübbener gesprochen? ich sollte meinen, ein so culanter Mann und Ihr langjähriger Banquier –

Er ist es erst seit drei Jahren, nachdem Sie ihn mir so dringend empfohlen, indessen mein Conto bei ihm steht sehr schlecht – die Abrechnung vom Juli ist noch bis auf den heutigen Tag nicht regulirt: ich kann Lübbener's Gefälligkeit nicht weiter in Anspruch nehmen; ich habe noch gar nicht einmal gewagt, mich bei ihm sehen zu lassen.

Hm, hm! sagte der Geheimrath mit der Miene eines Mannes, dem eine Sache, die er genau zu kennen glaubte, von einem durchaus neuen Gesichtspunkte gezeigt wird; – ich meinte, Ihre Angelegenheiten seien – abgesehen von vorübergehenden Verlegenheiten – doch im ganzen geordnet. Was Sie mir da – ich hoffe mit einiger hypochondrischen Uebertreibung, mittheilen, überrascht mich sehr – sehr –

Ich übertreibe nicht, entgegnete der Graf, – ich habe im Gegentheil eher zu wenig, als zu viel gesagt.

Dann aber begreife ich um so weniger, weshalb Sie auf unser Project nicht eingehen. Der Werth der beiden Güter steigt um das Doppelte, und eine Stelle im Verwaltungsrath ist Ihnen auch sicher. Das ist doch immer etwas.

Nichts ist es, gar nichts! rief der Graf mit Heftigkeit; – ein Tropfen auf einen heißen Stein! Was soll ich mit den armseligen paar Tausend, die ich an einem Abend im Ecarté gewinnen kann! Nein, wenn ich schon einmal unter die Gründer gehe, so darf es um keine Bagatelle sein; so will ich auch, daß der Coup ein Hauptcoup ist, der mich für die Gewissensbisse, den Traditionen meiner Familie schnurstracks entgegen zu handeln, thun zu müssen, was Fürst Prora weit von sich weist, entschädigt und mich in alle Zukunft sicher stellt.

Der Geheimrath rieb sich mit dem Bleistift die lange Nase, um ein Lächeln zu unterdrücken und die Antwort, die ihm auf der Zunge schwebte: wie kann man einen Spieler für alle Zukunft sicher stellen! Er sagte dafür: Sie sollten heirathen, Herr Graf!

Die drei Mohrenköpfe in meinem Wappen bedeuten eine runde Million Mitgift. Nennen Sie mir die betreffende jüdische junge Dame!

Ich könnte Ihnen mehr als eine nennen; indessen ich hatte keine der schönen Töchter Israels im Sinn, vielmehr die Tochter eines Geschlechts, das, wenn auch etwas Wendenblut in seinen Adern fließt, beinahe ebenso alt ist, wie das Ihre: Fräulein Else von Werben.

Scherzen Sie?

Ich bin nie ernsthafter gewesen; die Sache geht mir schon seit drei Tagen durch den Kopf, das heißt: seitdem der glücklichste aller Zufälle zwischen Ihnen und den Werben's eine persönliche Begegnung arrangirt hat unter Umständen, die Ihnen – hinüber und

herüber – den Austausch weiterer geselliger Höflichkeiten zur einfachen Pflicht machen. Bedenken Sie doch, Herr Graf: der Hauptgegner der östlichen Richtung unserer Bahn ist der General – aus strategischen Gründen – mag sein! aber – ich kenne den Mann genau – ganz gewiß auch aus persönlichen Rücksichten. Der Hafen kann nur auf Warnow'schen Grund und Boden zu liegen kommen; das heißt, die Warnow'schen Güter müssen an unsere Gesellschaft verkauft werden; sie können aber nicht verkauft werden – wenigstens vorläufig nicht – ohne seinen Consens, als Mitkurator über das Warnow'sche Vermögen. Nun gut: heirathen Sie die Tochter, die das Vermögen dermaleinst zur Hälfte erben wird, und wir wollen doch sehen, ob er dem Schwiegersohn vorenthält, was er dem Director der Sundin-Wissower Eisenbahn- und Hafenbau-gesellschaft verweigert. Es steht nicht umsonst geschrieben: führe uns nicht in Versuchung.

Ich glaube den General auch ein wenig kennen gelernt zu haben, rief der Graf – und ich wette hundert gegen eins: er würde der Versuchung widerstehen!

Ich wette nie, entgegnete der Geheimrath; ich calculire immer nur; und ich habe den Calkül, daß Tropfen den Stein höhlen, zwar etwas unbestimmt, aber im ganzen doch immer richtig befunden. Hören Sie weiter! Der Legationsrath von Wallbach ist, als mein College im Aufsichtsrath der Berlin-Sundiner Bahn, mit mir auf's äußerste interessirt, daß die Sundin-Wissower Bahn, die uns wieder flott machen soll – Sie sehen, Herr Graf, ich bin die Aufrichtigkeit selbst – zu Stande kommt. Der Legationsrath ist aber nach seines Vaters, des Ministers, Tode ebenfalls einer der Curatoren des Warnow'schen Vermögens, und Ottomar von Werben – der zweite Erbe – ist mit Wallbach's geistreicher Schwester verlobt, so gut wie verlobt. Wallbach rechnet viel zu gut, um nicht zu wissen, daß die Hälfte der Güter, wenn sie verkauft und an uns verkauft wird, doppelt – was sage ich: dreimal, viermal soviel werth ist, als jetzt der ganze Complex; scheut sich aber – aus einem Rest

adligen Vorurtheils – verzeihen Sie mir das Wort! – energisch in den General zu dringen. Machen Sie mit ihm gemeinschaftliche Sache! – ich meine, heirathen Sie die Tochter, wie seine Schwester den Sohn – und – sehen Sie, da hätte ich Ihnen nun beinahe selbst eine Wette proponirt.

Der Graf, der, während der Geheimrath sprach, leise auf den Teppich tretend und manchmal stehen bleibend, um kein Wort zu verlieren, hin und her gegangen war, machte eine scharfe Wendung. Gut, sagte er, sehr schön! aber ich müßte auf alle Fälle der Verkäufer sein.

Wie meinen Sie, Herr Graf? sagte der Geheimrath.

Nun, das ist doch einfach genug, entgegnete der Graf; ich, als Nachbar und Schwiegersohn, bekomme die Güter entschieden billiger, als die Gesellschaft, die überdies den ganzen Complex nicht einmal brauchen kann. So will ich doch lieber, was sie braucht, an die Gesellschaft verkaufen, als von der Gesellschaft, was ich zur Arrondierung meines Complexes brauche, kaufen. Ich dünkte, das wäre klar.

Dem Geheimrath war es sehr klar, ausnehmend klar, vom ersten Augenblick an gewesen, und er hatte nur Zeit gewinnen wollen, sich von seiner Ueberraschung zu erholen. Der Zug des Grafen war ein Meisterzug, den er dem fahrigem jungen Manne niemals zugetraut hätte. Er war in der seltsamen Lage, den Uebereifer, den er so künstlich entfacht, wieder zügeln zu müssen.

Bravo! sagte er; wir werden einen gewiegten Aufsichtsrath an Ihnen haben; ich gratuliere uns und Ihnen im voraus. Indessen theilen wir das Fell auch nicht, bevor wir den Bären erlegten! Wir rechnen bisher noch immer ohne einen Factor, der denn doch sehr wichtig ist: ohne die Baronin Warnow selbst.

Aber, wenn sie unter Kuratel steht und Sie mit Wallbach in dem Curatorium den General majorisiren können –

Nur bis zum ersten October! Von dem Tage an, der zugleich ihr fünfzigster Geburtstag ist, hat die Baronin, laut testamentarischer

Verfügung, Sitz und Stimme im Curatorium, das dann also, wenn Sie wollen, eigentlich nur noch ein ihr zugeordneter Aufsichtsrath ist.

Und Sie glauben, die Baronin werde unzugänglich für unsere Pläne sein?

Ich glaube, daß die Ansichten der Baronin in dieser und jeder andern Beziehung zu kennen, viel weniger wichtig ist, als die des Signor Giraldi.

Ihres Haushofmeisters?

Haushofmeisters, Vorlesers, Gesellschafters – was weiß ich!

Man sagt, sie sei mit ihm verheirathet?

Sie wird sich hüten!

Weshalb?

Weil sie mit diesem Schritt jedes Anrecht auf das Vermögen verlöre, das dann direct an Fräulein von Werben und ihren Bruder fiele, vorausgesetzt, daß sie der Baronin, ihrer Tante, nicht die Thorheit nachmachten und sich auch unstandesgemäß verheiratheten. Dann hätte freilich Niemand etwas davon, als diverse milde Stiftungen.

Ich habe, wie Sie sich denken können, von dem wunderlichen Testamente alles Mögliche und Unmögliche gehört, sagte der Graf; – könnten und möchten Sie wohl meine Neugier, die jetzt noch kaum so zu nennen ist, befriedigen?

Sehr gern, sagte der Geheimrath; – die kleine Indiscretion, die ich allerdings damit begehe, schreibe ich in unserm Contocorrent auf meinen Credit; aber wo soll ich anfangen?

Beim Anfang, sagte der Graf; – ich weiß viel, ich weiß wenig, ich weiß gar nichts. – Sie sehen: ich bewege mich schon mit einiger Leichtigkeit in dem Jargon. Soll ich eine zweite Flasche –

Danke, danke – ich habe noch einen Besuch vor – indessen – Sie haben recht: Sie müssen das jetzt wissen, und ich werde mich möglichst kurz fassen.

Er steckte die Uhr, die er herausgezogen, wieder in die Tasche; der Graf lehnte sich in seinen Stuhl zurück und begann sich zu schaukeln, während der Geheimrath, gelegentliche Striche auf das Papier zeichnend, ein paar Augenblicke schweigend, seine Erinnerungen zurückzurufen schien.

Erwarten Sie von mir keine intime Geschichte zu hören; ich könnte keine erzählen, auch wenn ich wollte, denn in Beziehung auf die innern Verhältnisse, die Seelenzustände der Betheiligten, bin ich nicht besser unterrichtet, als andere Leute auch; und auf die gefährliche Brücke der Vermuthungen und Conjecturen begeben ich mich höchstens in Generalversammlungen, wenn die Herren Actionäre sich ganz besonders ungebärdig stellen. Ich werde mich darauf beschränken müssen, die Facta in chronologischer Folge herzuzählen, also: Sie wissen, daß die regierende Herzogin von ... eine Seitenverwandte unseres Hofes ist. Fräulein Valerie von Werben, ebenso wie ihre ältere Schwester Sidonie, waren hier in Berlin mit der Prinzessin aufgewachsen; die Prinzessin hatte, als sie sich vermählte, zuerst Valerie mit sich an den neuen Hof genommen, hernach, als diese heirathete, ließ sie – ich glaube aus Pietät – die allerdings sehr viel weniger interessante und pikante Sidonie nachkommen. Doch das *en passant*.

Der Baron Warnow lernte Fräulein Valerie in ... kennen, wo er – wir hatten damals noch die Courtoisie, Gesandte auch an kleineren Höfen zu unterhalten – in dieser Eigenschaft fungirte. Das schöne und geistreiche Mädchen sehen, lieben, heirathen, aus dem Staatsdienst treten, um ihr ganz leben zu können, war so ziemlich eins. Das war im Jahre 1840.

Von 40–43 lebten die jungen Gatten in Warnow – wie? bescheide ich mich zu sagen; nach meiner Kenntniß von den Menschen: im Anfang glücklich, dann weniger glücklich, und – ich muß aus

den Andeutungen, die mir der Baron im Jahre 43 machte, schließen – zuletzt bereits passabel unglücklich. Der Baron und ich waren Studienfreunde gewesen; er beehrte mich von jeher mit seinem besonderen Vertrauen, hatte bereits wiederholt meinen juristischen Rath in Anspruch genommen, und so war ich denn zur Entgegennahme jener Confidenzen, die sich übrigens auch nur in Allgemeinheiten hielten, einigermaßen autorisirt. Der Baron wollte eine andere matrimoniale Diät versuchen: mit seiner jungen Frau reisen, die Welt sehen. Ich rieth dringend dazu. Sie gingen nach London, Paris, zuletzt nach Italien, wo sie indessen nur sehr kurze Zeit blieben. Als sie zurückkamen, besuchte mich der Baron wieder: er sah erbärmlich aus; der ewige Ortswechsel hatte ihm die Nerven derangirt, er hatte das Klima nicht vertragen können und so weiter. Das Wahre von der Sache: er war wirklich krank, nur, daß die Krankheit weniger im Magen und in den Nerven, als im Herzen seinen Sitz hatte, *enfin*, daß er eifersüchtig war, und, wir dürfen getrost annehmen: nicht ohne Grund. Es schien sich anfänglich um mehrere Gründe gehandelt zu haben, die sich aber zuletzt auf einen concentrirten, dessen Name auch allein genannt wurde: ein gewisser Gregorio Giraldi, den die Baronin noch als Mädchen kennen gelernt, während er sich – in einer untergeordneten Stellung, als Secretär oder dergleichen der päpstlichen Gesandtschaft – kurze Zeit an dem . . . Hofe aufgehalten. Wie dem auch sei: sie hatten Signor Giraldi in Rom getroffen oder wieder getroffen; ein alter Eindruck wurde aufgefrischt, oder eine neue Liaison geknüpft, die unzweifelhaft zur Kategorie der *dangereuses* gehörte, obgleich mindestens der Schein gewahrt und dem unglücklichen Gatten ein Rest von Hoffnung blieb, sonst wäre es unmöglich gewesen, daß er ein Jahr später seine Zustimmung zu einer zweiten Reise nach Italien gegeben hätte. Von dieser kam er nicht ganz so schnell zurück, als von der ersten, dafür aber – allein! Das Klima hatte sich für seine Nerven noch verderblicher

gezeigt, so, daß er sich von dem Chok nicht wieder erholen konnte, in der That auch nie wieder erholt hat, sondern sechs oder sieben Monate noch so hinsiechte, und 1845 starb – an gebrochenem Herzen, sagen sie in den Romanen – nach längerem Leiden an einem Herzschlage, wie es in der Todesanzeige hieß.

Glücklicherweise hatte der Tod ihm Zeit gelassen, sein Testament zu machen, und wir hatten unverhältnißmäßig viel Zeit zur Abfassung gebraucht, in Folge der Hartnäckigkeit des Generals, der damals noch Major, seit einigen Jahren verheirathet und Vater zweier Kinder war, die unterdessen gestorben sind – von den jetzt lebenden wurde Ottomar, wenn ich nicht irre, 1847, die Tochter mehrere Jahre später geboren. Der Baron hatte von dem Augenblicke, als er seinen Schwager kennen lernte – was nebenbei, soviel ich mich erinnere, bei Gelegenheit seiner Verlobung mit der Schwester geschah – die zärtlichste Freundschaft für ihn gefaßt – eine Freundschaft, die durch die späteren ehelichen Zerwürfnisse um so weniger beeinträchtigt wurde, als Werben, der von vornherein die Partei seines Schwagers genommen, mit der Zähigkeit seines Charakters an diesem Programm festhielt und darum wiederholt die heftigsten Scenen mit der leichtsinnigen, übrigens auch von ihm sehr geliebten Schwester gehabt hatte. So sollte denn auch er, respective seine Kinder, nach dem ersten Testamentsentwurf die alleinigen Erben sein, während der Baronin nur der verhältnißmäßig geringe Pflichttheil zufiel. Werben lehnte die Erbschaft für sich definitiv ab, acceptirte sie aber nach langen Verhandlungen für seine Kinder, freilich nur unter den seltsamsten Verklusulierungen. Er hatte von Anfang an befürwortet und zuletzt durchgesetzt, daß der Schwester die Möglichkeit einer Wiederverheirathung nicht abgeschnitten werden dürfe, weil dieser Schritt die Rückkehr zu einem geordneten Leben verbürge, vorausgesetzt, daß die Heirath eine standesgemäße und sonst zukömmliche. Ueber die Standesgemäßheit und sonstige Zukömmlichkeit dieser hypothetischen zweiten Ehe hatte das Curatorium,

nebenbei aus Werben selbst, dem Minister von Wallbach, dem Vater des Legationsrathes und mir bestehend, zu entscheiden, ebenso wie über alle übrigen Ausführungen des Testamentes. Ging die Baronin eine unstandesgemäße zweite Ehe gegen den Willen des Curatoriums ein, so war sie eben auf den Pflichttheil reduziert. Blieb sie dagegen unvermählt, so sollte ihr der Genuß der halben Revenue des Vermögens nicht gestört und nicht geschmälert werden. Die andere Hälfte wurde zum Kapital geschlagen mit Abzug sehr bescheidener Erziehungsgelder für die Kinder des Generals, die ihrerseits in den Genuß des aliquoten Theils der Revenuen der zweiten Hälfte successive treten sollten mit erlangter Volljährigkeit, respective die Töchter bereits vor erlangter Volljährigkeit bei Eingehung einer Ehe, über deren Standesgemäßheit und sonstige Zukömmlichkeit wiederum das Curatorium zu entscheiden hatte, wie im ersten Falle. Wollten sie – die Kinder – gleichviel ob Töchter oder Söhne – eine andere Ehe eingehen, so verlieren sie für ihr Theil jeden Anspruch auf die Erbschaft. Der aliquote Theil fällt an das Ganze zurück und wird dem, respective den noch Erbfähigen zugeschlagen, ebenso, als ob der oder die Betreffende aus dem Leben geschieden wäre.

Um es zusammenzufassen: die Baronin und die Kinder des Generals beerben sich hinüber und herüber wechselseitig, so daß also beispielsweise, stürben die Kinder des Generals, oder verscherzten sie ihr Anrecht in der angegebenen Weise, die Baronin alleinige Erbin des Vermögens sein und die freie Verfügung darüber haben würde, umgekehrt jene die alleinigen Erben mit freier Verfügung, stürbe die Baronin oder verscherzte sie ihrerseits ihr Anrecht.

Ein curioses Testament, sagte der Graf, der mit so gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, daß er selbst das Schaukeln darüber vergaß.

Ich bin nur für die Redaction verantwortlich, erwiederte der Geheimrath; die materiellen Bestimmungen sind fast ausschließlich das Werk des Generals, – nebenbei eines der gewissenhaftesten, d. h. pedantischsten Menschen, die existiren, und mit ihrer Parole: Gerechtigkeit, Billigkeit nach allen Seiten! sich und andern das Leben sauer machen. Ich sage Ihnen: er hätte das Ganze haben können ohne alle und jede Mühe, und nun diese Hindernisse, diese Restrictionen! Ich erwähnte schon vorhin einer, die für uns speciell jetzt sehr wichtig ist.

Der Eintritt der Baronin in das Curatorium?

Ganz richtig – welcher Eintritt nun in wenigen Wochen stattfinden wird. Sind wir dann im Stande, die Baronin oder ihr Factotum, was auf dasselbe hinauskommt, für uns zu gewinnen, so haben wir freilich die Oberhand, und der Widerspruch des Generals ist, nach dieser Seite wenigstens, gebrochen. Andernfalls – und wir müssen auch auf den andern Fall gefaßt sein – unterscheidet sich unser schönes Project, die Warnow'schen Güter in die Hände zu bekommen, von einer Seifenblase nicht mehr, als ein Ei von dem andern.

Und Sie haben die Baronin nicht einmal zu sondiren gesucht? rief der Graf in vorwurfsvollem Tone.

Ich glaubte, es würde Zeit dazu sein, wenn die Baronin zu den bevorstehenden Verhandlungen, bei denen ihre persönliche Anwesenheit unabweislich ist, hier eintrifft. Sie ist bereits auf der Herreise, nach dem letzten Briefe in München, wo sie diesen Monat zuzubringen gedachte. Jetzt freilich will ich allerdings versuchen, sie zu bestimmen, entweder selbst früher zu kommen, oder uns wenigstens ihr Factotum zu schicken.

Sie kennen den Herrn?

Nicht persönlich, nur aus seinen Briefen. Signor Giraldi ist unzweifelhaft eine merkwürdige Persönlichkeit: Gelehrter, Künstler, Diplomat, Geschäftsmann – letzteres in erster Linie: eine Partie mit ihm – *à la bonne heure!* zum *Gegner* möchte ich lieber den

Gottseibiens selber haben. Aber ich verplaudere die Zeit – wenn auch in der angenehmsten Weise.

Der Geheimrath hatte sich erhoben; der Graf schaukelte sich wieder mit verdrießlicher Miene. – Sehr gütig, sagte er; – aber, verzeihen Sie mir die Bemerkung: ich bin jetzt noch ebenso klug wie vorher.

Dann verzeihen Sie auch mir die Bemerkung, Herr Graf, daß Sie ein wenig undankbar sind, erwiderte der Geheimrath, sich die Handschuhe anziehend. – Ich habe Ihnen gegenüber gethan, was ich für unsere Actionäre nicht thun würde, und wenn sie sämtlich auf den Knien vor mir lägen: ich habe Ihnen den wahren Stand der Berlin-Sundiner Eisenbahngesellschaft angegeben; ich habe eingestanden, daß unsere einzige Rettung eine Fortsetzung der Bahn von Sundin durch Ihre Insel zu einem beliebigen Kriegshafen ist, der gleichsam den Kopf der Schlange bildet; mit andern Worten: daß wir unsere erste Gründung nur durch eine zweite retten können, die wir auf die erste pfpfen. An und in diesem Punkte fallen unsere Interessen zusammen, um allerdings sofort wieder auseinanderzugehen. Unser Interesse ist es, die Fortsetzung zu Stande zu bringen, und wenn der Kopf der Schlange, der Kriegshafen – im Monde läge, geschweige denn irgendwo auf der Insel – unter anderem auch im Norden. Ihr Interesse erheischt, daß ein östlicher Ausgangspunkt, zu dem die Bahn durch Ihren sämtlichen Complex geführt werden müßte, gewählt wird. Gut. Ich komme Ihnen entgegen, reiche Ihnen – um klassisch zu sprechen – die weitausgestreckte Hand zur Verbindung, deute Ihnen die Mittel und Wege an, wie etwa nach menschlicher Klugheit die Ihnen, nicht uns – bedenken Sie das wohl, Herr Graf! – entgegenstehenden Hindernisse beseitigt werden möchten, gebe zu diesem

Zweck ein Familiengeheimniß preis, wie vorhin ein Geschäftsgeheimniß; offerire Ihnen schließlich, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, die Hand einer jungen, schönen, liebenswürdigen Dame – und Sie sagen mir, daß ich – mit Domingo zu reden – vergebens hier gewesen bin!

Der Geheimrath hatte seinen Hut genommen, der Graf sich noch immer nicht aus seiner Stellung gerührt.

Es ist gewiß recht undankbar von mir, sagte er, – aber Sie wissen, man ist selbst für die angenehmsten Perspectives nicht sehr empfänglich, wenn man sich in einer so unangenehmen Lage befindet wie ich.

Der Geheimrath machte mit dem Aermel langsam rotirende Bewegungen über den Deckel seines Hutes.

Ich möchte mir einen Vorschlag erlauben, Herr Graf: wir haben uns beide warm gesprochen; ein Gang in der Abendkühle dürfte auch Ihnen wohl thun; nehmen Sie Ihren Hut und erweisen Sie mir die Ehre, mich auf meinem Besuche zu begleiten.

Zu wem wollen Sie?

Zu dem General-Entrepreneur unserer Bahn, Herrn Philipp Schmidt.

Der Graf richtete sich aus seinem Stuhle auf, ließ sich aber alsbald wieder sinken.

Ich hasse den Namen, sagte er mürrisch.

Was um Alles in der Welt hat der Name mit der Sache zu thun, erwiderte der Geheimrath; – und die Sache ist, daß Herr Philipp Schmidt es sich einmal selbstverständlich zu einer hohen Ehre schätzen würde, die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Golm zu machen; weiter, daß Herr Schmidt nicht bloß ein sehr reicher, sondern auch ein sehr culanter Mann ist, und – als unser General-Entrepreneur – sehr liirt mit unserem Financier, Herrn Hugo Lübbener, der wieder der Financier des Herrn Grafen – *enfin*: die geeignetste Persönlichkeit, eine augenblickliche Verlegenheit des Herrn Grafen entweder selbst zu beseitigen, oder – falls

Ihnen, wie ich voraussehe, dieser Modus nicht convenirte, – die betreffenden Transactionen mit Lübbener am schicklichsten zu vermitteln.

Aber man kann doch nicht mit der Thür in's Haus fallen, rief der Graf; – nennen Sie mir wenigstens einen Vorwand!

Der ist leicht gefunden, sagte der Geheimrath; – Herr Schmidt ist glücklicher Besitzer einer unserer gewähltesten Privatgallerien, die Leidenschaft des Herrn Grafen für die Kunst ist bekannt – was ist natürlicher, als daß der Herr Graf sich zu dem Herrn Schmidt bemüht, da Herr Schmidt beim besten Willen seine Gallerie nicht zu dem Herrn Grafen in's Hotel bringen kann.

Nur daß die neunte Abendstunde zu diesem Zweck nicht besonders glücklich gewählt scheint, sagte der Graf, auf die Uhr blickend.

Wozu hat man denn die Reflektoren erfunden? erwiederte der Geheimrath lächelnd.

Ich komme mit Ihnen! rief der Graf, aufspringend.

Der Geheimrath hüstelte in seinen Hut und verbarg so glücklich das Lächeln, das um seine breiten bartlosen Lippen zuckte.

Es geht doch nicht, sagte der Graf; ich habe Herrn von Werben versprochen –

Dem Lieutenant?

Natürlich – zu Hause zu sein; er wollte mich um 10 Uhr abholen, um mich, ich weiß nicht wohin, zu führen.

Herr von Werben würde die Hindernisse in einem Hürderennen leichter nehmen, sagte der Geheimrath mit gut gespielter bescheidener Ungeduld. – Schreiben Sie ihm eine Karte, Sie seien da und da und bäten ihn, nachzukommen.

Aber er kennt den Herrn ja gar nicht!

Er kennt ihn – ich weiß es – zufällig – aus dem Munde des Herrn Schmidt selbst.

Der Graf hatte nach seinem Diener geklingelt und sich Hut und Handschuhe geben lassen. Die Herren schritten nach der Thür.

Wenn der Mann nur nicht Schmidt hieße, sagte der Graf stehen bleibend.

Seltsame Idiosynkrasie! – alle bedeutenden Menschen sind davon heimgesucht – nach Ihnen, Herr Graf!

Bitte, ich bin hier zu Hause!

Und die Herren verließen das Zimmer.

FÜNFZEHNTE KAPITEL.

Philipp ging in seinem Arbeitscabinet ungeduldig auf und ab, setzte sich wieder an den Schreibtisch, drückte auf die Feder eines geheimen Schubfaches, nahm das Billet des Geheimraths heraus, eigentlich nur, um sich zu vergewissern, daß er sich in der Stunde nicht versehen; und da er das Blatt einmal in der Hand und sonst nichts zu thun hatte, las er es wiederum so sorgfältig durch, als ob er es zum ersten Male läse:

»Lieber Freund! der Graf ist für uns von einer Wichtigkeit, die Sie noch immer zu unterschätzen scheinen. Daß er bis über die Ohren verschuldet, ist in meinen Augen für uns einfach eine Chance mehr: wir werden ihn um so billiger haben. Und haben müssen wir ihn. Die Schlappe, daß Fürst Prora sich definitiv weigert, als Mitbegründer zu fungiren, und sich höchstens je nachdem als simpler Actionär betheiligen will, kann nur durch den Beitritt des Grafen einigermaßen ausgewetzt werden. Wir brauchen absolut einen hochadligen Namen nach oben und nach unten. Sie kennen den insularen Patriotismus nicht: ein Leithammel muß erst vorangesprungen sein, freilich! aber dann folgt auch die ganze Herde. Also ein Königreich für den Leithammel! Das heißt in Zahlen ausgedrückt: erst einmal 50 000 Thaler, die er, wie ich weiß, nothwendig braucht, und die Sie oder Lübbener anschaffen müssen; sodann das Versprechen einer beliebig großen Anzahl goldener Berge, im Falle die Ostbahn zu Stande kommt, – ein Fall, der schwerlich jemals eintreten wird; drittens – *à conto* der 50 000 und der goldenen Berge – das Versprechen seinerseits, auch in

das Comité einer Nordbahn zu treten, Ich werde heut abend alle Minen springen lassen und bringe ihn, unter irgendeinem Vorwand, den ich im Hereintreten affichiren werde. Lübbener muß auch zugegen sein, oder besser: später kommen – natürlich zufällig! Sollte ich den Grafen wider Erwarten vollständig obstinat und durchaus abgeneigt finden, den ersten Schritt zu thun, werde ich die Unterredung um neun Uhr abbrechen und komme dann allein.«

»P. S. Halten Sie sich ja an den jungen Werben! er ist eine kostspielige Freundschaft – ich weiß es; aber wir dürfen jetzt die Kosten nicht scheuen und müssen das Verhältniß des Grafen zu den Werben's in jeder Weise begünstigen. Es wäre schön, wenn Sie uns ihn heute Abend als Nachtisch serviren könnten; nur direct einladen dürfen Sie ihn nicht! überhaupt bitte, im Auge zu behalten, daß das Ganze durchaus den Anstrich der Improvisation und des Zufälligen haben muß – Sie verstehen das ja!«

Philipp lachte in sich hinein, während er das Billet wieder einschloß: ich denke, daß ich das verstehe, sagte er; aber – er warf einen Blick auf die Pendüle – wenn sie nicht bald kommen, ist mein ganzes schönes Arrangement zum Teufel.

Er wollte sich ungeduldig erheben, als die Flurglocke ertönte. Sofort ergriff er einige Papiere, die er zu dem Zwecke schon zurecht gelegt hatte, tauchte sogar die Feder ein und war überaus eifrig im Schreiben, als der Diener den Herrn Grafen Golm und den Geheimrath Schieler meldete.

Bitte die Herren, eintreten zu wollen, sagte Philipp über die Schulter; beugte sich über die Papiere und kritzelte weiter. Der Diener hatte den Herren bereits die Thür geöffnet, Philipp warf die Feder hin, erhob sich eilends, strich mit der Hand über die Stirn und sagte:

Tausendmal Verzeihung! – hoffte, den Satz noch zu Ende zu bringen – die Relation, wissen Sie, Herr Geheimrath – Herr Graf Golm, ich schätze mich glücklich –

Wir stören Sie, lieber Freund, sagte der Geheimrath; – aber ich hatte dem Herrn Grafen so viel von Ihrer köstlichen Gallerie vorgeschwärmt, und da der Herr Graf nur auf so kurze Zeit hier ist –

Aber doch immer lange genug, um zu einer gelegeneren Stunde wiederzukommen, sagte der Graf.

Unter keinen Umständen lasse ich Sie wieder fort! rief Philipp. Die Sache hat so große Eile nicht –

Aber wir halten Sie von was anderm ab.

Von nichts, was mir interessanter und angenehmer wäre, Herr Graf; ich gebe Ihnen mein Wort, ich hatte heute Abend zufällig nichts vor, gar nichts – ich glaube sogar, ich wäre zu Hause geblieben.

Der Geheimrath drohte mit dem Finger.

Auf Ehre, Herr Geheimrath!

Philipp berührte die Glocke: Zünden Sie die Lampen in dem Salon an! auch in dem Speisezimmer! und – Herr Graf, Herr Geheimrath – erweisen Sie mir die Ehre, mein frugales Junggesellenabendbrot mit mir zu theilen! – nun, das ist liebenswürdig! – also drei Couverts, Johann!

Keine Umstände, wenn ich bitten darf! sagte der Graf.

Verbieten sich von selbst, Herr Graf – ganz von selbst – darf ich die Herren ersuchen?

Der Diener hatte die Flügelthüren zum Salon geöffnet.

Sie haben schon hier einige sehr hübsche Sachen, wie mir scheint, sagte der Graf, der stehen blieb und sich in dem prachtvollen Arbeitscabinet umblickte.

Ein paar Kleinigkeiten, Herr Graf – was man so gern um sich hat –

Aber das ist ein Vautier, sagte der Graf, an eines der Bilder herantretend; – das nennen Sie eine Kleinigkeit?

Dem Format nach; ich habe im andern Zimmer ein größeres Bild von ihm. Auch dieser kleine Scheurenberg dürfte dem Herrn Grafen gefallen; er wird wenigstens von Kennern sehr gelobt –

Reizend, ganz reizend! sagte der Graf – und dies köstliche Aquarell hier – natürlich von Passini!

Bei dem Herrn Grafen hat es der Cicerone leicht, sagte Philipp zum Geheimrath.

Es liegt ein wenig in der Familie, sagte der Graf; – mein Urgroßvater war ein bedeutender Sammler – auch mein Vater – Sie müssen sich gelegentlich einmal meine kleine Gallerie auf Golm ansehen.

Ich wollte nur, daß der Herr Graf mir die Gelegenheit gäbe!

Ist Ihnen eine Einladung Gelegenheit genug?

Philipp verbeugte sich: Werde nicht verfehlen, Herr Graf.

Noch in diesem Herbst, wenn ich bitten darf. Sind Sie Jäger? Aufzuwarten!

Dann soll es Ihnen an Unterhaltung auf Golm nicht fehlen.

Der ich in Gesellschaft des Besitzers von Golm, so wie so, sicher bin.

Der Graf verbeugte sich; Philipp hatte sich zu dem Bedienten gewandt, der eben in das Zimmer getreten war.

Das ist fatal. Da läßt sich eben ein Herr melden, der mich in einer dringenden Geschäftssache auf eine Minute zu sprechen wünscht –

Ich wiederhole meine Bitte – sagte der Graf.

Und ich protestire noch einmal gegen jede gütige Rücksichtnahme, die in der That ganz unnöthig – nur auf eine Minute –

Philipp complimentirte die beiden Herren in den Salon, dessen Thüren er hinter ihnen schloß.

Angenehmer Mann, dieser Herr Schmidt – sagte der Graf.

Nicht wahr? erwiderte der Geheimrath, – die Idiosynkrasie hatte diesmal nicht recht.

Es ist keine Idiosynkrasie, ich habe vor einigen Tagen einen Mann des Namens kennen gelernt, sogar an meinem Tische bewirthen müssen, der mir äußerst fatal war.

Der Geheimrath hatte aus dem Munde seines Freundes, des Generals, eine Relation der Ereignisse auf Golmberg gehabt, bevor er noch mit dem Grafen zusammentraf, und wußte genau, wen der Graf mit seiner Abneigung beehrte, und wiederum, in welchem Verhältnisse Reinhold zu Philipp stand; aber weshalb dem Grafen das mittheilen und ihm die gute Laune verderben? – Der Graf ließ seine erstaunten Blicke durch das stattliche Gemach schweifen, dessen fast überreicher Bilderschmuck und sonstige prachtvolle Ausstattung in dem hellen Licht der Kronleuchter und Candelaber sich freilich glänzend genug ausnahm.

Aber das ist fürstlich, sagte er.

Und doch nur ein blasser Schatten von der Pracht, die der Mann in seinem neuen Hause in der Wilhelmstraße entfalten wird. Es ist bis auf einige Details fertig, soll aber, glaube ich, erst im nächsten Frühjahr bezogen werden. Er muß es Ihnen zeigen – Sie werden Ihre Freude daran haben.

Ich weiß nicht, erwiderte der Graf; – dieser Luxus hat denn doch auch in den Augen von unsreinem etwas Deprimirendes.

Im Gegentheil, sollte ich meinen, etwas Encouragirendes, sagte der Geheimrath. – Wenn Leute ohne Namen – oder gar mit einem solchen Namen! – ohne Verbindung, ohne Vermögen von Haus aus – Herr Schmidt ist seines Zeichens einfacher Maurermeister – es in so kurzer Zeit zu solchen Resultaten bringen – was in der Welt ist Euch Herren, die ihr so ungemessene Vortheile der Geburt, der Connexionen und Protectionen, des ererbten Gutes vor ihnen voraushabt, unerreichbar, vorausgesetzt, daß ihr Euch von gewissen, allerdings sehr ehrwürdigen Vorurtheilen frei macht und frisch und fröhlich zugreift, wie es jene Leute thun.

Und was hat den Mann so herausgebracht?

In erster Linie seine Intelligenz, Findigkeit und Energie, in zweiter einige glückliche Terrain- und Häuserspeculationen, die Hauptsache war freilich die Entreprise unserer Eisenbahn.

Jetzt ist mir auch erklärlich, weshalb Eure Actionäre fortwährend darüber lamentiren, daß Ihr zu theuer gebaut, sagte der Graf mit einem ironischen Lächeln.

Was verstehen die armen Teufel davon? erwiederte der Geheimrath; – wenn's nach ihnen ginge, müßte man ihnen freilich die gebratenen Kastanien umsonst aus dem Feuer holen.

Also aus dem Feuer doch?

An dem man in alten Tagen ganz behaglich seine Kniee wärmen kann.

Und der Geheimrath machte eine Handbewegung über die Herrlichkeiten ringsumher. Der Graf lachte, der Geheimrath selbst glaubte, sich ein Lächeln verstatten zu dürfen; Philipp kam aus dem Arbeitscabinet, dessen Thür er wieder hinter sich schloß.

Ich fürchte, indiscret zu sein, sagte er mit halblauter Stimme, sich zum Grafen wendend, – aber ich habe die Unvorsichtigkeit gehabt, Ihren Namen zu nennen, und mein Geschäftsfreund bittet so dringend –

Wer ist es? fragte der Graf.

Herr Hugo Lübbener –

Der Graf entfärbte sich ein wenig und warf dem Geheimrath einen schnellen, verstohlenen Blick zu, dem dieser unerschütterlich stand hielt.

Mein Banquier, sagte der Graf.

Das hat er mir nicht einmal mitgetheilt! rief Philipp – dann darf ich doch gewiß –

Es wird mir sehr angenehm sein, sagte der Graf, ein wenig verdrießlich.

Das trifft sich ja wundervoll! flüsterte der Geheimrath ihm zu, während Philipp durch die Thür, die er offen ließ, in das Cabinet rief:

Nur näher, Sie Geheimnißkrämer, Sie! Sollte wohl glauben, daß die Firma allein schon bei dem Herrn Grafen so gut accreditirt ist

–

Wie der Herr Graf bei der Firma, sagte Herr Hugo Lübbener im Hereintreten. – Nehme mir die Freiheit, Herr Graf, da der Herr Graf mir nicht die Ehre erwiesen –

Hatte bei Gott noch keine Zeit, rief der Graf, die Hand, die ihm Herr Lübbener etwas zaghaft bot, an den Fingerspitzen ergreifend, – eine Welt von Geschäften –

Kennen wir, die wir beständig in der Geschäftswelt leben, sagte Herr Lübbener; – nicht wahr, Herr Geheimrath? – Aber nun will ich, nachdem ich die Freude und die Ehre gehabt, auch nicht einen Augenblick länger –

Und er machte eine rückschreitende Bewegung nach der Thür; der Graf warf einen Blick auf den Geheimrath, der die Augenbrauen in die Höhe zog.

Aber wenn Sie um meinetwillen – um unsertwillen gehen, Herr Lübbener – sagte der Graf; – wir sind hier, um die köstliche Sammlung unseres lebenswürdigen Wirthes zu bewundern –

Deren größter Bewunderer und Kenner Herr Lübbener selbst ist, fiel der Geheimrath ein.

Weil ich ein paar gute Sachen besitze? sagte Herr Lübbener; – Du lieber Gott! man muß wohl heutzutage die Kunst, oder vielmehr die Herren Künstler protegiren. Das Beste fischt einem ja doch Freund Schmidt immer vor der Nase weg. Gestern stand dieser Riefstahl bei Lepke im Fenster, heute hängt er natürlich hier; was haben Sie nur gegeben, Schmidt?

Was glauben Sie?

In jedem Falle nur die Hälfte.

Philipp lachte, als ob er den alten Börsenwitz zum ersten Male hörte; der Geheimrath krächte, wie ein alter, sehr heiserer Hahn bei Regenwetter; der Graf schien höchlich amüsirt.

Was wollen die Herren? rief er – ein solches Bild ist einfach unschätzbar.

Philipp hatte das Licht des Reflektors auf das Bild fallen lassen, das freilich nun erst seine ganze Schönheit enthüllte.

Wirklich magnifique! sagte der Graf.

Er war noch etwas näher getreten, so daß er selbst in den Lichtkegel gerieth. Der Anblick des so hell erleuchteten Grafen mußte für die drei anderen Herren, die etwas zurückstanden, etwas besonders Komisches haben. Sie tauschten schnelle Blicke untereinander aus und verzogen sämtlich die Gesichter zu einem schadenfrohen Lächeln. Der Geheimrath legte die Finger an die lange Nase; Philipp biß sich auf die Lippen.

Ich habe hier einen Hildebrandt, sagte er, den ich die Krone meiner kleinen Sammlung nennen möchte.

Allerdings aus seiner besten Zeit, sagte der Graf.

Man ging von Bild zu Bild, kritisirend, große Künstlernamen und nicht minder große Summen nennend, bis Philipp, der sein Programm gefährdet sah, ungeduldig wurde.

Ich weiß nicht, sagte er, – ich finde die Sachen heute alle nicht so gut, als sonst wohl.

Genau so, wie ich als Junge meine Exercitien immer für fehlerlos hielt, bis der Lehrer sie in die Hand bekam, sagte der Geheimrath.

Die Herren machen wirklich aus meinem bischen Kennerschaft zuviel, sagte der Graf in der besten Laune. – Mein Gott, sind wir denn noch nicht zu Ende?

Sie waren an der Thür zum Speisezimmer angelangt, die der Diener unterdessen geöffnet.

Der Herr Graf finden auch hier noch einige Bilder, sagte Philipp; – aber falls Sie sie überall noch sehen wollen, bitte ich doch, jetzt erst einmal einen kleinen Imbiß zu nehmen.

Oder die Austern werden kalt, sagte Herr Lübbener.

Ich hatte gebeten, keine Umstände – sagte der Graf vorwurfsvoll, mit den Herren am Tische Platz nehmend.

Nicht die mindesten, Herr Graf! die Austern holt der Diener aus dem nächsten Restaurant – ein Hühnerflügel findet sich immer in der Küche eines alten Junggesellen –

Es leben die Junggesellen! sagte der Geheimrath, sein Glas erhebend.

Aber wie! rief Philipp, eine Auster schlürfend.

Von der Hand in den Mund! sagte Herr Lübbener, in derselben Weise beschäftigt.

Um Gotteswillen, Lübbener! rief Philipp, wenn Sie auch kein Mitleid mit uns haben, schonen Sie wenigstens den Herrn Grafen!

Ich glaube, einen guten Witz zu goutiren, wie nur einer von den Herren, sagte der Graf.

Hören Sie es nun? rief Herr Lübbener; – kommen Sie, Schmidt, vergessen Sie Ihren Groll! – Die Sache, meine Herren, ist: ich war gekommen, ihm zu sagen, daß ich ihn bei der jungen Kaiserin-Königin mit dem besten Willen nur noch für hunderttausend betheiligen kann –

Wenn Sie noch ein Wort von Geschäften reden, bekommen Sie keinen Tropfen Chablis mehr! rief Philipp.

Ich wollte auch eben höflichst um ein Glas Bordeaux gebeten haben, entgegnete Herr Lübbener.

Der Geheimrath lächelte zu dem Grafen hinüber und zuckte die Achseln, als ob er sagen wollte: Harmlose Jungen! – so neckt sich das nun alle Tage! Der Graf erwiederte das Lächeln auf das Huldvollste.

Unter den Römern muß man Römer sein, sagte er; – ich gestehe, es wäre mir sehr interessant, über die Kaiserin-Königin-Hütte, die jetzt so viel von sich reden macht, einiges Authentische zu erfahren.

Der Graf hatte das Signal gegeben; er konnte sich nicht wundern, daß in der nächsten halben Stunde ausschließlich von Geschäften gesprochen wurde, von seiner Seite so eifrig und interessirt, daß ihm das Blut in die Stirn stieg und er ein Glas nach dem andern trank. Man war von der Kaiserin-Königin-Hütte auf die Niedersächsische Maschinenfabrik, von dieser auf die Berliner Nordbahn, von dieser auf die Berlin-Sundiner Bahn gekommen. Die Herren wußten die interessantesten Details über die Geschichte dieser Bahn mitzutheilen, die nach einem so gloriosen Anfang an der Grenze des Concourses stand – in den Augen von Leuten, die nicht wußten, daß man die Course künstlich gedrückt hatte, um die Actien zurückkaufen zu können – dieselben Actien, die, sobald die Concession für die Fortsetzung der Bahn da war, wie ein Phönix aus der Asche erstehen mußten. – Ob der Herr Graf sich betheiligen wolle? es sei jetzt der rechte Augenblick! Der Herr Graf habe kein bares Geld? Spaß! Das Geld spiele überhaupt in der ganzen Sache gar keine Rolle! wieviel der Herr Graf wolle? fünfzigtausend? hunderttausend? hundertfünfzigtausend? Der Herr Graf brauche nur eine Zahl zu nennen! Der Herr Graf solle ja nichts geschenkt haben! Die Erklärung des Herrn Grafen, daß er eventuell in die Direction der Inselbahn eintreten würde, sei allein fünfzigtausend unter Brüdern werth.

Daß ich die Herren nur nicht beim Wort nehme, rief der Graf.

Daß nur wir nicht Sie beim Wort nehmen, Herr Graf! rief Philipp zurück.

Mein Gott! nehmen wir uns doch gegenseitig beim Wort! rief Herr Lübbener.

Wollen wir's nicht lieber gleich schriftlich machen? rief der Geheimrath.

Treiben wir den Scherz auch nicht zu weit? sagte der Graf mit einem unsicheren, rathsuchenden Blick zu dem letzteren, den dieser mit einem ermuthigenden Lächeln beantwortete.

Aber der günstige Moment, schien es, war vorüber; es entstand zum ersten Male eine Pause; Philipp that, als ob der Diener, der jetzt mit einem Teller, auf dem ein paar Visitenkarten lagen, neben ihm stand und ihm etwas zuflüsterte, an der Unterbrechung schuld sei: – daß Ihr mich nicht einen Augenblick in Ruhe lassen könnt? was giebt's denn?

Er nahm die Karten von dem Teller und brach in ein Gelächter aus: Nein, das ist aber zu gelungen!

Darf man fragen, was?

Ich wage es wirklich nicht zu sagen, Herr Graf, um den Ruf eines soliden Mannes in den Augen dieser meiner Freunde nicht zu schädigen; einem Cavalier kann ich die Karten schon sehen lassen.

Sagen wir: in die Karten sehen lassen! rief Herr Lübbener.

Der Geheimrath machte ein verwundertes Gesicht; – Herr von Werben konnte doch nicht zwei Karten hereinschicken!

Aber, mein Gott, sagte der Graf, – lassen Sie die Damen doch nicht so lange antichambriren!

Oho, Damen! rief Herr Lübbener.

Zwei Freundinnen, die manchmal die Güte haben, mich nach der Oper, respective nach dem Ballet zu einem kleinen Souper abzuholen, erklärte Philipp; – ich versichere Sie, Lübbener, nichts von Ihrer leichten Waare; also lassen Sie Ihre Grimassen und richten Sie sich in Ihrem Betragen nach dem unseres würdigen Herrn Geheimraths!

Famoser Kerl! raunte der Geheimrath Herrn Lübbener in's Ohr, während sich die Herren erhoben.

Uebertrifft sich heute selbst! raunte Herr Lübbener zurück.

Philipp war den Mädchen entgegengegangen, die in der Thür mit gut gespielter Schrecken stehen blieben.

Gefangen, gefangen! rief er; – hier hilft kein Widerstreben! seien Sie vernünftig!

Er hatte sie bei den Händen ergriffen und zog sie vollends in das Zimmer.

Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich Sie mit Fräulein Viktorine bekannt mache, dem schönsten Mezzo-Sopran, der je einer weiblichen Kehle entquoll, – Fräulein Bertalde, genannt die Unbegreifliche, weil keiner begreift, wie sie so große Salti auf so kleinen Füßen wagen kann.

Sie sind unausstehlich! sagte Viktorine.

Schämen Sie sich! sagte Bertalde; – und geben Sie uns lieber zu essen, wenn Sie uns doch nicht wieder fortlassen wollen!

Ich werde an einer andern Tafel serviren lassen, rief Philipp; – Johann!

Wir rücken zusammen! sagte der Graf, mit eigenen Händen für Viktorine, deren üppige Schönheit ihn vom ersten Augenblick entzückt hatte, einen Stuhl herbeitragend. Bertalde hatte, ihm gegenüber, zwischen Philipp und Herrn Lübbener Platz genommen; zwei frische Couverts waren im Nu gelegt, der Graf hatte jetzt nichts gegen Champagner, den er im Anfang verboten. Er war bereits vorhin nicht ganz nüchtern gewesen und merkte jetzt um so weniger, daß ihm der Rausch zu Kopf stieg, als durch die lustigen Mädchen ein freierer Ton in die Gesellschaft gekommen war, der sich bald zur Ausgelassenheit steigerte. Es fiel nicht mehr auf, daß die beiden jüngern Herren sich fast nur noch bei ihren Taufnamen anredeten; auch vertraulichere Bezeichnungen, wie: alter Schlaukopf – gesunder Junge! und ähnliche mit unterliefen, der Geheimrath selbst zu einem Geheimrätchchen wurde; und er fand es höchst ergötzlich, als Viktorine Bertalden ein volles Glas mit den Worten: Bertchen, ich komme Dir ein Ganzes! zutrank, worauf diese mit: ist recht, Trinchen! replicirte. Schon blieb man nicht mehr auf den Plätzen, und der Graf benutzte eine Gelegenheit, sich zu Bertalden zu setzen, deren schöne und, wie er meinte, wiederholt verlangend auf ihn gerichtete Augen diese Auszeichnung entschieden verdienten. Viktorine that sehr eifersüchtig und

intonirte zum unendlichen Ergötzen der anderen Herren: Mich verläßt der Undankbare – der Undankbare! während Bertalde durch anmuthiges Neigen und Beugen und sonstiges Gebehrdenspiel den gefangenen Ritter in ihren Netzen festhalten zu wollen schien. Der Graf glaubte, die Schöne in ihrer Rolle dadurch unterstützen zu müssen, daß er den Arm um ihren Nacken legte, – ein geistreicher Einfall, der durch ein allgemeines Bravo der Gesellschaft belohnt wurde – als Bertalde plötzlich mit einem leisen Schrei in die Höhe und von ihrem Stuhl aufsprang, einem Herrn entgegen zu eilen, der, von den übrigen unbemerkt, in den Saal getreten war.

Ist es möglich? nein, ist es möglich? Herr von Werben – Ot – Bist Du toll?

Das Mädchen ließ die erhobenen Arme sinken; schon hatten sich die andern erhoben, Ottomar zu begrüßen, dessen Entschuldigung wegen seines späten Kommens in dem Lärm der Stimmen, die von allen Seiten zugleich erschallten, kaum gehört wurde: ein Vortrag im militärischen Verein, dem er habe beiwohnen müssen – endlose Discussion hinterher – seine Kehle sei trocken von dem gelehrten Staube – bitte nur um ein Glas Wein! – Er stürzte den Wein hinunter; es war sicher nicht der erste, den er an diesem Abend getrunken; in seinen schönen Augen loderte ein düsteres Feuer; er wollte sich Vergessenheit trinken, und, wenn es ihm auch nicht gelang, so war er sicher nach wenigen Augenblicken der Ausgelassenste der Ausgelassenen. Der Graf seinerseits fühlte sich um vieles freier in Gesellschaft eines andern Cavaliers, der ihm im Vorübergehen ein ironisches »*le roi s'amuse*« in's Ohr geflüstert und selbst mit so gutem Beispiel voranging. Es wurde gelacht, gesungen, getollt: der Uebermuth der Mädchen konnte kaum noch eine Grenze. Sie wollten in einer Gesellschaft von Gründern endlich einmal erfahren, was Gründen sei? wie man gründe? sie wollten einmal Gründer spielen!

So constituiren sich die Damen doch gleich selbst als Gründungscomité! rief Philipp.

Aber als offne Handelsgesellschaft, wenn ich mir den Rath erlauben darf! sagte Herr Lübbener.

Unter der Firma: Glück und Glas! sagte der Geheimrath.

Ich proponire als Notar den Herrn Geheimrath, rief der Graf, der nicht hinter den andern zurückbleiben wollte.

Der Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen; der Geheimrath nahm die Ehre dankbar an und begann den Gesellschaftsvertrag zu formuliren, wobei die andern halfen und sich gegenseitig in Einfällen zu überbieten suchten. Der Gegenstand sollte eine Lustbahn nach dem Monde sein, wobei man sich die Fortsetzung der Bahn nach dem Großen Bären vorbehielt, in dem Augenblick, wo der Mann im Monde sein letztes goldenes Horn in dem Unternehmen versilbert haben sollte. Als Actienkapital wurden von Philipp sieben Milliarden Fixsterne proponirt, worauf der Notar die Gesellschaft daran erinnern zu müssen glaubte, daß diese Münzsorte unangenehme Ideenverbindungen an der Börse wachrufen könne; ob »Kometen« nicht vertrauenerweckender klinge? Es müßten dann freilich zehn Milliarden sein, da zu viele falsche in Cours wären, die man von Sternschnuppen selbst auf der Goldwage nicht mehr unterscheiden könne. Die zehn Milliarden waren im Nu gezeichnet; Ottomar und Bertalde, die am wenigsten gezeichnet, konnten der Ehre des Vorstandes nicht theilhaftig werden und mußten, während dieser sich um das eine Ende des Tisches gruppirt, als simple Actionäre am andern Ende Platz nehmen. Der Graf sollte erster Director sein mit Viktorine als Stellvertreterin; der Graf protestirte: Viktorinen gebühre das Präsidium; man disputirte, stritt, zankte sich förmlich; Bertalde hatte den Moment benutzt, Ottomar von dem Tische nach einem Divan in der Nähe zu ziehen.

Warum habe ich Sie seit einem Jahre nicht gesehen, Ottomar?

Ich soll heirathen, liebes Kind.

Was hat das mit der Liebe zu thun? Haben Sie eine andere Liebste?

Ich habe keine andere Liebste.

Weshalb denn diese Wolken auf der schönen Stirn? Weshalb denn diese trüben Blicke, mein süßer Ottomar?

Gute Berta!de!

Bin ich das wirklich? liebst Du mich noch ein ganz klein wenig? Gewiß! gewiß!

Dann – sie hatte ihren Arm um seinen Nacken geschlungen, und ihren Mund seinem Ohr nähernd, flüsterte sie ihm ein paar Worte zu, in dem Augenblick, als von dem Tisch überlautes Gelächter erschallte.

Ottomar sprang auf: man ruft nach uns! das Mädchen sank, seiner Rückkehr und seiner Antwort harrend, in die Ecke zurück und schloß die Augen, während die üppigen Lippen sich wie zum Kusse wölbten.

Sie schaute auf und strich mit der Hand über die heißen Augen. Was war das? Ottomar war nicht mehr im Saale – im Vorsaale vielleicht? Sie schlich auf den Fußspitzen dorthin. Herr von Werben hatte sich seinen Paletot angezogen und das Haus verlassen.

Pah! sagte das Mädchen, – daraus muß man sich nichts machen; da muß man lachen!

Und sie lachte wie toll, als sie wieder an dem Tische saß, wo Ottomar's Verschwinden kaum bemerkt wurde, und die andern lachten wie toll über eine Rede, in der der Geheimrath mit wundervoll trockner Komik die Mitglieder des Gründercomités, die ersten Zeichner, den Aufsichtsrath und Vorstand der Erde-Mond-Groß-Bären-Bahn, und falls sich eine und die andere Person zufällig in doppelter oder dreifacher Eigenschaft vorfinden sollte, doppelt und dreifach leben ließ.

Die nächsten Schritte solider Gründer werden erfahrungsmäßig hinter den Kulissen gemacht, sagte Philipp, mit zynischem Lächeln dem Grafen sein Glas hinhaltend.

Oder hinter die Kulissen! entgegnete der Graf, mit einem Seitenblick auf Viktorinen.

Es leben die Kulissen! rief Hugo Lübbener.

Und die Kulisse! sagte der Geheimrath.

Die Gläser klangen zusammen; höher und höher gingen die Wogen der Lust und schlugen über dem letzten Rest von Anstand und Sitte brausend zusammen.

DRITTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Der General arbeitete in seinem Cabinet; Tante Sidonie schrieb vermuthlich an ihrem »Hofhaushalt«; Ottomar war noch nicht vom Exerciren zurück; Else hatte ihre Wirthschaft in Ordnung gebracht, sich angezogen und jetzt, vor dem Frühstück, Zeit, Mieting's Briefe zu lesen.

Es waren heute Morgen wieder einmal zwei zugleich eingelaufen. Else hatte sie, als sie ihr behändigt wurden, vorläufig ungelesen in die Tasche gesteckt – sie wußte, es war nicht so eilig mit Mieting's Briefen. Nun war sie in den Garten gegangen und wandelte unter den hohen Bäumen neben der Wand nach dem Schmidt'schen Garten, ihrem Lieblingsweg, den einen der Briefe, der ihr zufällig zuerst in die Hände gekommen – die Reihenfolge pflegte gleichgiltig zu sein – unter Lächeln entziffernd. Es war das keine leichte Arbeit: Mieting schrieb eine originelle, aber nicht sehr lesbare Hand. Jeder Buchstabe führte nicht nur ein separates Leben, sondern wußte sich auch mit seinen Nachbarn nach rechts oder links durchaus nicht zu stellen; dabei hatten alle eine entschiedene Abneigung gegen die Horizontale und wollten entweder leichtfertig nach oben hinaus, oder versenkten sich hypochondrisch in tiefere Regionen, die bereits der folgenden Zeile angehörten. Zwischendurch fuhrn seltsame Zeichen, wie Schwerter oder Lanzen anzusehen, die vermuthlich Interpunctionen sein sollten, aber, weil sie sich niemals da fanden, wo man sie vermuthete, sogar in ihrem Uebereifer nicht selten zwischen die Silben der Worte geriethen, die Verwirrung eher vermehrten, als verminderten.

Endlich hatte Else doch folgendes herausgebracht:

»Grausame! Ich bin mir jetzt ganz klar, ich darf sagen: zum erstenmal in meinem Leben; und Du, Du selbst, Dein letzter Brief – o, dieser letzte Brief! Wenn Menschen schweigen, werden Steine

reden; wenn der stolzen Else die Begegnung, die unverhoffte, unerwartete, nach fünf langen, bangen Tagen, mit dem Manne, den sie doch zu lieben schien, nur zu einer humoristischen Schilderung eben dieser Begegnung Stoff giebt, darf die arme Miete zu hoffen wagen, hofft die arme Miete, hofft und – liebt! Ja, sie liebt, liebt ihn, den Du verschmähst, dem Du kaltsinnig den Rücken wendest, weil die Robe einer Prinzessin Deine Robe streift! Du wirst sagen: das ist Mitleid, keine Liebe! Aber sind nicht Liebe und Mitleid Zwillingsgeschwister? Ja, ich habe mit ihm gelitten, ich leide mit ihm, ich sehe seine treuen blauen Augen in Thränen schwimmen; ich sehe diese Thränen über die braunen Wangen lang und langsam niederfallen in den lockigen Bart! aber die letzte, die allerletzte – ehe sie in den Nebel sanfter Wehmuth verschwebt, – ich werde sie selber trocknen – ich! Ich bin entschieden. Morgen früh muß mein Papa anspannen lassen – morgen Abend wirst Du das Antlitz einer sehen, die Dich beklagt, aber entschlossen ist, Dich nicht zu schonen – das zürnende Antlitz seiner Rächerin, Deiner übergelücklichen

Miete.«

Der zweite Brief lautete:

»Du wirst es nicht sehen! Geliebte, angebetete Else, verzeihe mir! jetzt in tiefer Nacht, wo Alles still ist, so still, daß ich das Blut in meinen Schläfen rieseln höre und zusammenfahre, wenn unser Kastor auf dem Hofe anschlägt; wenn ein Apfel, den ich vergessen habe, oder zu dem ich nicht hinauflangen konnte, von dem Baume vor meinem Fenster durch die dürrn Zweige raschelt und auf den Boden klappt – sie sehen immer wundervoll aus, aber sind stets wurmstichig – jetzt, wo ich Deinen Brief zum zweiten Male lese, verstehe ich ihn erst, vernehme ich den ernststen, schweremuthvollen Ton, der durch das Schellengeklingel Deines Humors hindurchzittert. Ein Wort hat mir Alles klar gemacht: ein einziges tiefes, seelenvolles Wort, wie es so tief, so seelenvoll nur aus dem Herzen und der Feder meiner Else kommen kann. Du schreibst:

er ging den Corridor hinauf, die Prinzessin sprach mich an, sehr huldvoll, nach ihrer lächelnden Miene und dem gütigen Ton ihrer sanften Stimme zu schließen; aber ich gestehe zu meiner Beschämung: ihre ersten Worte waren mir »böhmisch«. – Zu Deiner Beschämung? – Else – Else! zu meiner, meiner tiefsten herzzerknirschenden Beschämung! O, mein Gott, was liegt Alles in diesem einzigen »böhmisch«! Dein Schmerz, Dein Kummer, Deine Reue, Deine Liebe! Nun denn: liebe ihn! ich verzichte – ich muß es ja! – auch auf die Reise zu Dir! Papa kann morgen, sowieso, nicht für mich anspannen lassen, weil er seine Fetthammel nach Pro-ra fahren läßt, und Mama will Pflaumenmus kochen. Laß mich meinen Kummer in Einsamkeit und Pflaumenmus ausweinen und ausschluchzen und behalte nur ein wenig lieb Deine überunglückliche Miene.«

Was das nun wieder für dummes, lächerliches Zeug ist! sagte Else.

Aber sie lachte nicht, sagte es im Gegentheil sehr ernsthaft, las sogar die Kritzelei sehr sorgfältig noch einmal und ließ die Briefe erst in die Tasche gleiten, als jetzt Tante Sidonie in die Thür der Gartenstube trat und das Treppchen hinab in den Garten und auf sie zu kam.

Ich mußte mich etwas erholen, sagte Sidonie.

Wo stehst Du jetzt? fragte Else.

Bei einem überaus difficilen Kapitel: bei den Vermählungsfeierlichkeiten. Malortie läßt mich da positiv im Stich. Die Beispiele, die er auf Seite 181 des zweiten Bandes giebt, sind unendlich instruktiv, aber nur für die Marschälle großer Höfe: Vermählung unsrer höchstseligen Majestät – *à la bonne heure!* Programm der Vermählung durch Prokuration Seiner Majestät des Königs Dom Petro von Portugal und Algarbien –

Wen heirathete der doch gleich? fragte Else.

Sidonie, die, die Hände auf dem Rücken, neben ihr ging, blieb erschrocken stehen.

Aber Kind! Kind! ist es möglich? Du hast mir das Kapitel doch gestern Abend noch selbst vorgelesen; ich habe die halbe Nacht wach gelegen und darüber gegrübelt, und Du weißt nicht mehr, daß die durchlachtigste Braut Ihre Durchlaucht die Prinzessin Stephanie von Hohenzollern-Sigmaringen war? – Aber die Sache ist: Du hast keine Sympathie für mein Werk; Du siehst nicht ein, oder willst nicht sehen, welch unermeßliche Wohlthat für die kleinen Höfe ein wirklich übersichtliches, durchführbares, für ihre Verhältnisse angepaßtes Ceremoniell ist! Nun, nun, Kind! ich bin Dir nicht weiter böse! Du hast diesen Verhältnissen nie so nahe gestanden – wie solltest Du ihre Wichtigkeit Dir ganz klar machen können, wenn Du auch manchmal ganz passable Gedanken über die schwierigsten Punkte vorbringst. Nun stelle Dir folgendes vor: Bei der Vermählung Sr. höchstseligen Majestät legten zwei Generallieutenants – es waren die Herren von Brauchitsch und von Kessel – die an den beiden Enden der Tafel standen, die Speisen vor, gaben sie den hinter ihnen stehenden Kammerlakaien, diese den Pagen, und von diesen erhielten sie die functionirenden großen Hofchargen und Cavaliere. Sehr schön! wo soll ich aber an einem kleinen Hof, wie der unsrige war, zwei Generallieutenants hernehmen?

So nimm zwei Lieutenants! sagte Else.

Prachtvoll! sagte Sidonie; – das – nein, das geht doch nicht! wohin gerathe ich schließlich in der Rangordnung, wenn ich mit den Lieutenants anfangen? aber Du hörst schon wieder nicht!

Doch, doch, Tante, ich dachte nur, daß wir heute Abend selbst zwei Generallieutenants haben werden und daß mir ein paar Lieutenants viel lieber wären. Wir haben wirklich zu wenig Tänzer.

So kann ja Ottomar noch ein paar Cameraden mitbringen; übrigens so wenig sind es denn doch nicht; da ist Graf Golm, der, wie er mir sagte, leidenschaftlich tanzt; da ist Tettritz, da ist Schönau – er sagt, er tanzt nicht mehr, aber das darf man bei einem Hauptmann zweiter Klasse nicht gelten lassen; da ist –

Die Tante nannte ein halbes Dutzend Namen; den Namen, den Else allein zu hören wünschte, nannte sie nicht.

Else hatte sich nach dem Spalier gebogen, das zwischen den beiden großen Ulmen an der Wand hinlief.

Und der Capitain Schmidt? hat er abgesagt?

Ich habe die Einladung gar nicht abgeschickt, liebes Kind.

Nicht abgeschickt?

Else hatte sich schnell wieder aufgerichtet; auf ihrem lebhaften Gesicht lag Enttäuschung und Unmuth.

Wie Du Dich nun gleich wieder über eine solche Bagatelle echauffierst, liebes Kind! Es ist mir in dem Moment, als ich die Briefe August übergab, eingefallen, daß wir in der nächsten Woche doch noch eine Gesellschaft geben, zu der wir Major Müller und noch einige andere Bürgerliche einladen müssen; da mag denn der Capitain so mit unterlaufen.

Aber das hat er gar nicht nöthig! rief Else; ich denke an den Abend auf Golmberg, wo er an der Tafel zuletzt fast allein das Wort führte, ohne daß er es irgend darauf angelegt, und nebenbei Graf Golm eine Lection gab, die dieser hoffentlich noch nicht vergessen hat.

Das gerade hat mich bestimmt, erwiederte Sidonie, – gerade dieser, nach Allem, was ich von Deinem Papa und Dir darüber gehört habe, etwas zu lebhafter Meinungs-austausch der beiden Herren, – der beiden Herren! – Du hörst, Else, daß ich von jedem gesellschaftlichen Unterschiede ganz absehen will. Wir geben eine Gesellschaft, dem Grafen zu Ehren und zum Dank für die gegen Euch bewiesenen Höflichkeiten. Ist es nun höflich, ja ist es nur schicklich, ihm dazu einen Herrn – merke wohl auf, Else! – einen Herrn einzuladen, mit dem er – *tranchons le mot!* – einen Wortwechsel an seiner eigenen Tafel gehabt hat?

Aber er hat die Lection verdient! rief Else.

Und soll hier vermuthlich eine Fortsetzung hören.

Das wird er sicher nicht; der Capitain ist das Zartgefühl selbst.

–
Sidonie war stehen geblieben; ihre gutmüthigen Augen blickten beinahe forschend in Else's von der Lebhaftigkeit des Streites durchglühtes Gesicht.

Wenn ich in Deinem Herzen nicht so genau Bescheid wüßte, Else, wie in einer fürstlichen Silberwaschküche – ich wüßte wirklich nicht, wie ich mir die Hartnäckigkeit erklären sollte, mit der Du das Zartgefühl eines simplen Schiffscapitäns auf Kosten des Zartgefühls Deiner Tante lobst. Kind, Kind! mache Deinem guten Papa, der auch ohne das so düster in das Leben sieht, mache Deiner Tante, die nur noch für ihren »Hofhaushalt« und für Dich lebt, nicht auch noch Sorgen!

Ich weiß nicht, Tante, was Du damit sagen willst, erwiederte Else, die bis in die Schläfen erröthet war.

Ich, Gott sei Dank, auch nicht, erwiederte Sidonie, sich die Augen wischend; – es ist mir nur so ängstlich um's Herz, wenn ich Deinen Papa so verstimmt sehe, wie heute Morgen, als er mir den Brief von Tante Valerie gab – er beantwortet ja ihre Briefe nie selbst, trotzdem dieser letzte wirklich so rührend demüthig ist; daß es mir ordentlich schwer wurde, wieder streng gegen sie zu sein.

Wie kann man gegen Jemand streng sein, der sich so unglücklich fühlt, wie Du von Tante Valerie sagst?

Kind, das verstehst Du nun wirklich nicht, erwiederte Sidonie; – das mußst Du nun schon mir und dem Papa überlassen. Es giebt Dinge, die ein für alle Mal unverzeihlich sind.

Auch wenn man sie bereut, wie es Tante Valerie doch offenbar thut? gilt denn nur von dem Bruder, daß man ihm siebenmal siebenzimal vergeben soll? von der Schwester nicht?

Das war nun wieder einer von Else's abscheulichen Einfällen, auf die Sidonie nichts zu antworten wußte. Ihre gutmüthigen Augen fuhrn hilfesuchend umher und blieben zuletzt auf dem Spalier haften, an dem sie auf und nieder schritten.

Endlich habe ich doch Ordnung hineingebracht, rief sie; – siehst Du, Else, seit drei Tagen das Beet nicht mehr zertreten, die Blätter am Spalier nicht abgerissen! Es ist ja nur wilder Wein, aber er fing schon an, so hübsch auszusehen; der August schwört, er sei es nicht gewesen; aber wer kann den Leuten trauen? Nun, ich habe meinen Zweck erreicht.

Es ist heute so sonderbar still drüben, sagte Else –

Wollte der Himmel, es wäre immer so, erwiederte die Tante.

Auch raucht der Fabrikschornstein nicht, fuhr Else fort, – mein Himmel, ich bemerke das jetzt erst: es wird doch kein Unglück passirt sein? – Wissen Sie es nicht, August?

August, der die gnädigen Fräulein zum Frühstück zu rufen kam, war erstaunt, daß die gnädigen Fräulein es nicht wußten. – Der Herr Schmidt hatte ja wohl so ein zwanzig oder dreißig letzten Donnerstag weggeschickt, weil sie – mit Respect zu vermelden – Socialisten und Communisten waren, und das werden sich ja die andern, die auch wohl nicht viel besser sind, zu Nutzen machen und von dem Herrn Schmidt einen ganz erschrecklichen Lohn fordern. Na, gnädige Fräuleins, der Herr Schmidt wird ja wohl die Rädelsführer zur Thür hinauswerfen, und die werden mit den andern in hellen Haufen wiederkommen, um den Herrn Schmidt todtzuschlagen, als der Herr Capitain, der mit den gnädigen Herrschaften in Golmberg war, in der Thür steht, und – hast Du nicht gesehen – ein Paar Pistolen herauszieht; und da werden sie ja wohl Fersengeld geben und hingehen und Stricke machen, wie sie es nennen, wenn sie nicht arbeiten und Schnaps trinken. Auf dem ganzen Hof ist seit gestern Abend keine Katze nicht mehr, und die Arbeiter in den andern Marmorfabriken haben gleich zur Gesellschaft mit Stricke gemacht – das wird sich denn ja so wohl

schicken für die Art – und das soll ja dem Herrn Schmidt täglich ein paar tausend Thaler kosten, sagen sie ja, und daß er bald werde zu Kreuze kriechen müssen; aber das glaube ich nicht, denn der Herr Schmidt, müssen die gnädigen Fräuleins wissen, ist einer aus dem ff.

Schrecklich! sagte Sidonie, den Kopf wiegend, – diese Nachbarschaft! ich warnte Deinen Papa, als er das Haus kaufte – man ist ja hier seines Lebens nicht sicher. Und solche Menschen soll man einladen!

Else antwortete nicht. Als der Diener Reinhold's erwähnte, hatte ihr das Herz verrätherisch heftig geschlagen, und sie hatte unwillkürlich nach dem Compaß gegriffen, den sie seit der letzten Begegnung in der Ausstellung stets in der Tasche trug, um ihn bei nächster Gelegenheit wiedergeben zu können. Die Bemerkung der Tante hatte sie mit sprachlosem Unwillen erfüllt. Aber als sie wenige Minuten später dem Vater am Frühstückstische gegenüber saß, fragte sie ihn, zu Sidonien's nicht geringem Schrecken, ohne alle weitere Einleitung, ob er von den Ereignissen auf dem Schmidt'schen Hofe gehört? und daß der Herr Schmidt und der Herr Capitain, wie es scheine, in Lebensgefahr gewesen seien? und ob Ottomar nicht heute hinübergehen und dem Capitain seinen Besuch erwiedern solle, um so mehr, als die Tante die bereits ausgeschriebene Einladung für die nächste Woche zurückgelegt habe?

Gewiß! erwiederte der General; – Ottomar soll die Einladung persönlich überbringen; ich habe nothwendig mit dem Capitain zu sprechen und hatte sicher für heute Abend auf ihn gerechnet.

Else blickte auf den Schooß, um die verlegene Röthe nicht zu sehen, die sich in diesem Moment sicher auf den Wangen der Tante entzündet hatte.

Ist mein Sohn schon zurück? fragte der General den aufwartenden Diener.

Der Herr Lieutenant waren eben vom Exerciren gekommen und auf ihrem Zimmer, um sich umzuziehen. – Der General trug den Damen auf, Ottomar seinen Wunsch betreffs des Besuches und der Einladung mitzutheilen und ihm zu sagen, daß auf seinem Arbeitstische ein Brief für ihn liege; er für sein Theil müsse zu einer Sitzung, habe sich bereits ein paar Minuten verspätet, bitte, sich seinethalben nicht zu derangiren.

Der General erhob sich, machte den Damen seine stattliche Verbeugung und verließ das Zimmer. Er hatte gegen seine Gewohnheit nur ein paar Bissen gegessen, und seine Miene war zerstreut und finster gewesen. Elsen war das nicht entgangen, aber sie hatte nicht zu fragen gewagt, ebensowenig, wie sie jetzt die Tante zu fragen wagte, woran sie denke, während sie schweigend mit einer bei ihr ganz ungewöhnlichen Energie einem unglücklichen Hühnerflügel seine letzte Fleischfaser abtrotzte; daß es nicht »das difficile Kapitel« in dem »Hofhaushalt« war, wußte sie nur zu gut. Glücklicherweise kam Ottomar bald; aber auch er brachte keine Heiterkeit mit: der Major sei einmal wieder unausstehlich gewesen – dieselben Evolutionen hundertmal hintereinander; habe die Officiere nach dem Exerciren abgekanzelt wie Schulbuben; der ganze Dienst sei unausstehlich, er habe die Geschichte gründlich satt; er möchte lieber heute als morgen die ganze Geschichte an den Nagel hängen.

Else hielt den Augenblick für übel gewählt, den verdrießlichen Bruder mit der Angelegenheit, die ihr so am Herzen lag, zu behelligen, und war froh, daß die Tante nicht, wie sie fürchtete, davon anfang. Aber der Brief, der für ihn auf des Vaters Tisch lag, ließ sich nicht wohl unterschlagen.

Warum hat man den Brief nicht auf mein Zimmer getragen? fragte Ottomar, die Augenbrauen in die Höhe ziehend, den Diener. Ich weiß von nichts, Herr Lieutenant, erwiederte August.

Ottomar hatte bereits die Serviette hingelegt, um aufzustehen, sagte dann aber: es wird wohl nicht so wichtig sein; möchtest Du

mir wohl den Bratenteller reichen, Else? Ich habe einen Hunger wie ein Löwe.

Nichtsdestoweniger berührte er die Speisen kaum, schenkte sich aber wiederholt von dem Wein ein, den er mit hastigen Zügen trank.

Ich bin zu durstig, um essen zu können, sagte er; – habe vielleicht in einer Stunde besseren Appetit. Wollen wir uns gesegnete Mahlzeit wünschen?

Er rückte seinen Stuhl, ging auf die Thür zu, die in seines Vaters Arbeitszimmer führte, blieb aber auf dem halben Wege stehen und strich sich mit der Hand über Stirn und Augen. – Das verdammte Exerciren, sagte er, – der gesundeste Mensch muß dabei nervös werden.

Er war gegangen; Elsen war sein Betragen peinlich aufgefallen; es wollte ihr nicht zu Sinn, daß das Exerciren allein an seiner Verstimmung schuld sei: dergleichen dienstliche Scherereien hatte er früher leicht genug getragen! Aber seit einiger Zeit war er wie umgewandelt: seine herzerquickende Munterkeit und gute Laune waren wie verschwunden; besonders war ihr in den letzten Tagen sein düster-verstörtes Wesen aufgefallen. Sie glaubte zu wissen, was es war, und hatte sich wiederholt vorgenommen, mit ihm darüber zu sprechen. Es war sehr unrecht, daß sie es nicht gethan, bis es nun vielleicht schon zu spät war.

Else überdachte das Alles, während sie wieder ihren Lieblingsplatz in dem Gärtchen aufgesucht hatte; sie war innerlich zu aufgeregert, um eine ihrer gewöhnlichen Beschäftigungen vorzunehmen. Vielleicht kam Ottomar ebenfalls in den Garten; oder sie wollte ihn auch rufen, wenn er das Zimmer des Vaters verließ, dessen Thür sie durch die weitgeöffnete Glasthür des Speisezimmers sehen konnte.

Er blieb lange für ihre Ungeduld; vielleicht beantwortete er den Brief gleich an des Vaters Tisch; und da trat er ja auch heraus,

seine Uniform zuknöpfend, und kam in den Garten, – sicher hatte er sie hinten im Gange unter den Bäumen bemerkt.

Er hatte sie nicht bemerkt. Im bloßen Kopfe, die Augen gesenkt, noch immer an den Knöpfen fingerirend, kam er langsam näher. Sein schönes Gesicht war, trotz des hellen Sonnenscheins, der darauf lag, wie in Nacht getaucht; Else sah, wie es um die feinen Lippen zuckte und bebte.

Um Gotteswillen, was ist Dir, Ottomar?

Wie Du mich erschreckt hast!

Du mich sicher noch mehr! Was giebt es, Ottomar? ich bitte Dich, sage es mir! ist es der Brief? – eine Herausforderung?

Warum nicht gleich ein Todesurtheil? – ein ganz gleichgiltiger Brief, der – der recommandirt gewesen war und über den Papa für mich quittirt hatte.

Ein gleichgiltiger Brief – recommandirt – aber gleichviel, wenn es der Brief nicht war, so ist es, was Dich schon so lange beschäftigt und quält. Wie stehst Du mit Carla, Ottomar?

Mit Carla? wunderliche Frage! Wie soll man denn mit einer Dame stehen, mit der man sich demnächst verloben wird?

Ottomar, sieh mir in die Augen: Du liebst Carla nicht!

Ottomar versuchte den Blick auszuhalten, aber es gelang ihm nicht ganz. – Du bist närrisch, sagte er mit einem verlegenen Lächeln, – das sind Träume eines Mädchens.

Ist Carla nicht auch ein Mädchen? und glaubst Du nicht, daß auch sie träumt? Daß sie sich ein Bild von dem Glück gemacht hat, welches sie an Deiner Seite hofft? Daß für sie, wie für jedes andere Mädchen, dieses Glück nur in der Liebe bestehen kann? und daß sie, daß ihr beide unglücklich werdet, wenn diese Liebe auf einer oder der andern Seite, vielleicht auf beiden Seiten, nicht vorhanden ist? Glaubst Du das nicht?

Ich glaube kein Wort von alledem, sagte Ottomar.

Er blickte jetzt die Schwester an und lächelte; aber die Augen hatten einen starren, stechenden Glanz, und das Lächeln war ironisch und traurig zugleich, daß es Elsen in's Herz schnitt.

Und doch? sagte sie tonlos.

Und doch! Sieh! liebes Kind, die Sache ist ganz einfach. Ich gebrauche für mich und zur Verzinsung, respective Amortisation, das heißt Tilgung der Schulden, die ich machen mußte, bevor ich dieses Frühjahr in den Genuß meiner Revenue kam, zehntausend Thaler jährlich. Meine Revenue ist, bei der lächerlich billigen Verpachtung der Güter, wie Du weißt, fünftausend; Carla hat fünftausend jährlich, macht zusammen zehntausend; das heißt: ich werde sie heirathen, und zwar sobald als möglich.

Um Deine Schulden zu bezahlen?

Einfach, um leben zu können; denn dies hier – diese ewige Abhängigkeit, dieses ewige Versteckenspielenmüssen, um nichts und wieder nichts, da einem doch jeder in die Karten sehen kann; dies – dies – die Worte wollten ihm nicht mehr aus der Kehle; er bebte am ganzen Körper. Else hatte ihn noch nie so gesehen; auch ihr zitterten die Glieder; aber sie war entschlossen, zu thun, was ihr Pflicht schien, was sie noch nie als Pflicht so klar erkannt hatte, wie in diesem Augenblick.

Lieber Ottomar, sagte sie, ich will nicht fragen, ob Du wirklich so entsetzlich viel Geld brauchst – der Papa hat uns oft erzählt –

Daß er als Lieutenant mit achtzehn Thalern monatlich ausgekommen ist – um Himmels willen, laß mich endlich damit in Ruh! Es waren damals andere Zeiten, der Papa stand in der Linie, ich bin in der Garde, und er und ich – wir sind himmelweit verschiedene Naturen –

Gut – Du sollst so viel brauchen, wie Du sagst; ich bin in drei Jahren ebenfalls mündig und habe dann auch fünftausend Thaler: ich will sie Dir mit Freuden geben, wenn –

– ich nicht bis dahin verheirathet bin? Das wolltest Du doch wohl sagen?

Dann werde ich eben nicht heirathen – ich – ich will gar nicht heirathen.

Sie konnte die Thränen nicht länger zurückhalten, die ihr nun in Strömen aus den Augen brachen; Ottomar legte den Arm um sie:

Du liebe, herzige Else, sagte er, – ich glaube wahrhaftig, Du wärest dazu im Stande; aber siehst Du denn nicht, daß, sich auf Kosten einer Schwester retten zu wollen, die man von Herzen liebt, tausendmal häßlicher ist, als auf Kosten einer Dame, die man freilich nicht liebt, die aber sehr wahrscheinlich gar nicht einmal geliebt sein will?

Aber, Ottomar, das – das ist's ja eben! rief Else, ihre Thränen trocknend; – daß Du Carla, gerade Carla heirathen willst, von der ich gar nicht sagen will, daß sie überhaupt nicht lieben könnte, ja, von der ich überzeugt bin, daß sie Dich in diesem Augenblicke liebt – in ihrer Weise; aber ihre Weise ist nicht Deine Weise; und das würde sich nur zu bald herausstellen, auch wenn Du selbst sie liebtest, was Du ja eingestandenermaßen nicht einmal thust. Ihr paßt so gar nicht zueinander. Wenn ich ausnehme, daß sie – trotz ihrer Kurzsichtigkeit – gut und leidenschaftlich reitet – ich wüßte in der Welt nicht, welche Interessen ihr noch gemeinschaftlich hättet. Ihre Musik, das heißt, ihre Wagnersche Musik, für die sie so maßlos schwärmt, ist Dir ein Greuel; in ihre Bücher, die sie, davon bin ich überzeugt, größtentheils selbst nicht versteht, wirst Du nie einen Blick werfen; so ist's überall, und was das schlimmste ist: die Liebe, die sie meint, das ist gar nicht Deine Liebe. Du hast, was Du auch dagegen sagen magst, und ein wie glänzender Cavalier Du auch bist und hoffentlich immer sein wirst, ein weiches gutes Herz, das sich an eben solchem Herzen zu schlagen sehnt; Carla's Liebe ist, fürchte ich, zu sehr mit Eitelkeit vermischt, spielt, fürchte ich, zu sehr auf der schimmernden, glänzenden Oberfläche des Lebens; und wenn Du Dich einen tieferen Ton zu hören

sehntest und diesen Ton selbst anschlügst, würdest Du kein Echo in ihrem Herzen finden.

Aber, Else, Du weißt ja in Herzenssachen verzweifelt gut Bescheid! sagte Ottomar. – Von wem hast Du denn das Alles gelernt – vom Grafen Golm?

Else erröthete bis in die Schläfen hinauf; sie zog ihren Arm aus dem ihres Bruders.

Das habe ich nicht verdient, sagte sie.

Ottomar griff nach ihrer Hand und zog sie an die Lippen: Verzeihe mir, sagte er; – ich fühle es selbst, daß meine Scherze jetzt immer verunglücken; der Himmel weiß, wie das zugeht. Es sollte ein Scherz sein, zu dem mich Golm, vermuthe ich, selbst verleitet hat. Er schwärmt nämlich für Dich, falls Du es noch nicht wissen solltest, und hat noch vorhin, als er mir auf dem Nachhausereiten im Thiergarten begegnete, nur von Dir gesprochen. Er ritt eines seiner Pferde, die er sich hat nachkommen lassen; es scheint also, als ob er länger hierbleiben wolle. Uebrigens kann ich Dir zu Deiner Beruhigung sagen, daß mir Golm gar nicht so ausnehmend gefällt – ich glaube nicht, daß wir jemals sehr gute Freunde werden würden, es wäre denn, er präsentirte sich bei mir in einer Eigenschaft – aber ich will meine kleine Else nicht noch einmal böß machen. – Wer hat denn Alles schon zugesagt? kommt Clem-da? er war heute nicht beim Exerciren. –

Ottomar wollte abbrechen – Else merkte es wohl, und sie wußte, daß sie vergebens gesprochen. Es war ihr weh um's Herz; vor ihr lag ein Unglück, das unsichtbar, unabwendbar sich näherte, gerade wie damals, als er ihr gesagt, daß das Schiff auflaufen würde binnen zehn Minuten, binnen einer Viertelstunde. Und da war er ihr zur Seite gewesen, ihr zur Seite geblieben; sie hatte in die muthigen blauen Augen geschaut und keine Furcht empfunden, denn sie hatte gewußt, daß dieser Mann der Gefahr gewachsen sei. Und wie sie jetzt, stumm an ihres Bruders Seite dahinschritt, – er selbst verstummt und düster und offenbar bereits wieder in

seine trostlosen Gedanken versunken – da sagte ihr das treue Schwesterherz, daß der Liebenswürdige, Sorglose, Leichtfertige einer ernstlichen Gefahr unterliegen werde, unterliegen müsse, wenn nicht eine stärkere Hand, als die ihre, in sein Leben eingreife. Vielleicht – nein, gewiß würde seine Hand – nur daß ja kaum eine Möglichkeit war, die beiden jungen Männer in ein so intimes Verhältniß zu bringen – aber was war am Ende nicht Alles möglich, wenn man nur den rechten Muth hatte?

Ehe ich es vergesse, Ottomar: Papa wünscht, daß Du hinüber gehst und den Capitain Schmidt zu heute Abend einladest. Tante

–

Und sie berichtete, wie dies so gekommen war.

Das kann ja August oder mein Bursche eben so gut besorgen, sagte Ottomar.

Nicht eben so gut, sagte Else; – der Capitain hat uns einen Besuch gemacht, oder seine Karte abgegeben, da Niemand zu Hause war – was auf dasselbe herauskommt. Es ist doch nur schicklich, daß Du ihm einen Gegenbesuch machst, und wenn Du bei der Gelegenheit, was ja so bequem ist, die Einladung –

Ich bin so abgespannt und müde – ich muß nothwendig eine Stunde schlafen –

Dann gehe hernach hin: es ist ja noch immer Zeit.

Ich glaube, Else, Du hast ein kleines Faible für den Capitain, sagte Ottomar, stehen bleibend und seiner Schwester in die Augen blickend.

Das habe ich, und das verdient er auch, sagte Else, den Blick muthig aushaltend; – er ist ein guter, edler Mensch, wie ich nicht viele bis jetzt kennen gelernt habe, und ich möchte wohl, daß Du näher mit ihm bekannt würdest; ich bin überzeugt, er würde Dir sehr gefallen, und vielleicht – es giebt so wenig Menschen, Ottomar, auf die man sich verlassen, auf die man in jeder Verlegenheit, jeder Gefahr sicher zählen kann.

Wie ich auf Dich! sagte Ottomar.

Sein Blick ruhte nachdenklich auf dem freien, muthigen Gesichte seiner Schwester und glitt dann, wie zufällig, ab über ein paar Fenster des Schmidt'schen Hauses, die man von der Stelle übersehen konnte. Die blauseidenen Gardinen an dem einen der beiden Fenster waren heruntergelassen; sie waren es schon seit drei Tagen; es hieß: ich erwarte Dich heute Abend nicht. Sollte er der Klugen, Muthigen, Treuen das Geheimniß sagen, das ihm das Herz abdrückte? sollte er dem gepreßten Herzen Erleichterung verschaffen durch eine offene, ehrliche Beichte, hier, wo er sicher sein durfte, wenn auch nicht Billigung, so doch Verständniß, Theilnahme, Mitleid zu finden?

Mitleid? Und wenn sie nun weiter trotzte da drüben hinter ihrem Vorhang? wenn er endgültig verabschiedet war? wenn er morgen vielleicht schon sagen mußte: quäle Dich nicht weiter, Else, es ist Alles vorüber und vorbei – sie hat mir den Laufpaß gegeben, mir! – so hatte er sich ganz umsonst gedemüthigt, so hatte er sich ohne Noth blamirt. – Nein, nein! dazu war's noch immer Zeit. Erst wollte er selbst – aus ihrem eigenen Munde –

Ich werde hinübergehen, Else, sagte er, – und ich will es gleich thun, ich kann ja hernach schlafen.

Du guter, lieber Ottomar, rief Else, den Bruder umarmend und küssend; – ich wußte es ja.

Else, auf einen Augenblick, wenn ich bitten darf! rief Sidonie aus der Thür des Speisezimmers.

Ich komme, Tante!

Else eilte davon; Ottomar schaute ihr mit düsterem Blicke nach. Die beiden Frauen verschwanden in dem Hause.

Er ging ein paar Schritte weiter, bis wo ihn die dichten Gebüsche völlig einschlossen und vor aller Augen verbargen. Dennoch blickte er sich noch einmal vorsichtig um, riß dann die Uniform auf und zog den Brief hervor, den er auf seines Vaters Tisch gefunden.

In dem Couvert steckten mehrere Papiere, er nahm ein kleines Blatt heraus mit seines Vaters Handschrift. Auf dem Blatt stand:

»Heute morgen auf die beiden eingeschlossenen Officierswechsel, die ich für Dich bezahlt und quittirt: 1200 Thaler, mit dem Bemerken, daß es die letzten Schulden sind, die ich für Dich bezahle, aus dem Grunde, weil mein eigenes Vermögen, wie Du aus einliegender Abrechnung ersiehst, bis auf einen kleinsten Rest zu demselben Zweck verbraucht ist und ich keinen Pfennig mehr bezahlen kann, ohne uns der Mittel für ein standesmäßiges Leben zu berauben oder selbst Schulden zu machen. Wonach sich zu richten bitte.

v. Werben.«

Ein schöner bunter Schmetterling wiegte sich durch die blaue Luft; ein Sperling kam aus dem Baum herbeigeschossen, haschte sich den Schmetterling, flog mit ihm auf den Rand der Gartenwand und zerpfückte seine Beute.

Ein bitteres Lächeln spielte um Ottomar's Lippen.

Das hätte sich nun ausgeflattert, lieber Schmetterling. Es muß eben Alles einmal ein Ende nehmen – so oder so!

ZWEITES KAPITEL.

Reinhold hatte sich gestern vergeblich bemüht, den Onkel zu überreden, in die von den Arbeitern geforderte Lohnerhöhung wenigstens diesmal zu willigen: der Schaden liege zu augenscheinlich auf seiner Seite, wenn er durch den von den Arbeitern ange drohten Streik verhindert würde, die contractlich übernommenen Lieferungen rechtzeitig auszuführen. Onkel Ernst war unerbittlich gewesen. Die Arbeiter andererseits, die ihre günstige Lage sehr wohl erkannten und vielleicht überschätzten, hatten nicht minder hartnäckig an ihrer Forderung festgehalten; so war es denn – nach stundenlangen Verhandlungen hinüber und herüber – endlich, da sich die Gemüther immer mehr erhitzten, zum Aeüßersten gekommen, und Reinhold, der diesen Ausgang gehant und sich in

der Stille darauf vorbereitet, hatte die von Wuth und Branntwein Trunkenen mit der Pistole in der Hand von des Onkels Schwelle zurückscheuchen müssen. In demselben Augenblick war auch die Polizei erschienen, hatte die Rädelsführer nicht ohne Mühe verhaftet und den Krawall erstickt. Aber die Bewegung hatte sich mit Blitzesschnelle auf die Höfe der anderen Marmorfabriken fortgepflanzt; überall war es mehr oder weniger tumultuarisch hergegangen; die Arbeiter auf den Sandstein- und Back- und Bausteinhöfen wollten nicht zurückbleiben; seit heute Morgen standen alle diese Werke, feierte man auf allen diesen Höfen. Die Fabrikherren hatten schleunigst eine Versammlung arrangirt; sie sollte in einer Stunde stattfinden. Onkel Ernst hatte sich bereits zu dem Gange zurecht gemacht, Reinhold war bei ihm auf dem Zimmer, noch einmal versuchend, den halsstarrigen Mann zur Milde umzustimmen, oder doch wenigstens einer ruhigeren Auffassung der Sachlage bei ihm das Wort zu reden.

Sieh, Onkel, sagte er, – ich meine, es ist hier gerade wie bei einer Meuterei auf offener See. Wenn man nicht die Macht hat, die Kerle zu Paaren zu treiben, und Schiff und Ladung nicht zu Grunde gehen lassen will – von dem eigenen Leben, das in Gefahr ist, ganz abgesehen – so muß man wohl Frieden mit ihnen zu machen suchen. Das kommt einem stolzen Manne schwer an – ich weiß es aus eigener Erfahrung; aber es ist doch schließlich das Vernünftige. Die Leute wissen, daß ihr Herren große Lieferungen übernommen habt, daß ihr Tausende und aber Tausende verliert, wenn ihr Eure Fabriken stehen laßt und Eure Termine infolgedessen nicht einhalten könnt – sie wissen das, und auch, daß ihr werdet nachgeben müssen. Ich hätte es an Deiner Stelle schon gestern gethan, bevor es so weit kam, daß Du auf Deinem Grund und Boden allerdings nicht wohl anders konntest und Dein Hausrecht brauchen mußtest. Heute liegt die Sache anders; heute handelt es sich nicht um einen einzelnen Fall, sondern um eine allgemeine Calamität, die nach allgemeinen Grundsätzen beurtheilt

sein will. Und sind diese Gesichtspunkte nicht ganz die Deinen, nun wohl! lasse einmal die andern gewähren, lasse Dich majorisieren, wenn es sein muß; lege nicht das Gewicht Deines Namens und Deines Ansehens in die Wagschale der Widerstrebenden –

Onkel Ernst lachte bitter:

Das Gewicht meines Namens, meines Ansehens! ei, lieber Reinhold, Du irrst Dich in der Person! – heiße ich Bismarck? bin ich Reichskanzler oder Ministerpräsident? versinken sie in athemloses Schweigen, so ich mich von meinem Sitz erhebe? zittern sie, wenn ich die Augenbrauen zusammenziehe? ducken sie sich, wenn ich um einen Ton lauter spreche? kriechen sie zu Kreuz, wenn ich drohe, den Karren stecken zu lassen? steht eine Armee hinter mir, wenn ich mit dem Fuße stampfe? Pah, unsereiner heißt Schmidt, und damit ist Alles gesagt.

Nicht doch, Onkel! rief Reinhold; – damit ist nur gesagt, daß wir im Kleinen thun müssen, was der Mann im Großen thut. Und auch der große Bismarck weiß die Segel zu stellen und zu laviren, wenn es sein muß – und sogar sehr geschickt, soviel ich von der Sache verstehe. Man muß auch von seinen Feinden lernen. Das mundet nicht gut, ich weiß es wohl, und liegt bitter auf der Zunge; aber wenn Du dann ärgerlich und grimmig, wie sehr wahrscheinlich und sehr begreiflich, nach Hause kommst, so setzen wir uns zu Tisch, und da will ich Dir redlich helfen, den Aerger und den Ingrim mit einer oder zwei Flaschen extra hinunterzuspülen.

Onkel Ernst antwortete nicht sogleich; er ging, gesenkten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, in dem Gemache auf und nieder, sich den grauen Bart streichend oder durch die buschigen Haare fahrend, in tiefstes Nachdenken versunken. Endlich schüttelte er wiederholt den Kopf, blieb stehen und sagte:

Ich kann es nicht; ich kann nicht nachgeben, ohne mich selber aufzugeben, ohne aufzuhören, der zu sein, der ich bin. Aber weshalb muß ich es sein? ich passe eben nicht mehr in diese Welt, so wenig wie sie zu mir paßt. Ich verliere nichts an ihr, sie verliert

nichts an mir – im Gegenteil! der andere, der an meine Stelle tritt, wird besser wissen, was man zu thun und zu lassen hat, um mit ihr in Frieden zu leben. Sei Du dieser andere, Reinhold!

Ich? rief Reinhold erstaunt.

Du! – Du bist eine echte Schmidt'sche Natur und hast Dich so viel von den Wellen durchschütteln und durchrütteln lassen, daß der Stoß schon verzweifelt hart kommen müßte, den Du nicht aushalten könntest. Du hast in Deiner Jugend was gelernt, bist dann so lange draußen gewesen und siehst die Dinge vielleicht richtiger als unsereiner, der immer darin gesteckt und am Ende den klaren Blick verloren hat. Du bist durch keine Vergangenheit gebunden, durch kein Programm, mit dem Du stehen und fallen mußt, kannst Dir im Gegenteil ein ganz neues nach Deiner Einsicht und nach den Verhältnissen schaffen, wie Du sie siehst. Und dann, warum ich Dich und Dich vor Allem zum Nachfolger haben möchte, – ich –

Onkel Ernst stockte, wie Jemand, der das Schwerste, Wichtigste noch zu sagen hat und sich erst durch einen tiefen Athemzug dazu Kraft schöpfen muß –

– ich habe Dich lieb, Reinhold, und – und – ich glaube, daß Du mich auch ein wenig lieb hast, und das ist mehr, als ich von irgend einem Menschen auf der Welt außer Dir zu sagen wüßte. Er hatte sich zum Fenster gewandt, an dem er stehen blieb.

Reinhold trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Lieber Onkel –

Onkel Ernst blieb abgewendet.

Lieber Onkel! ich danke Dir von ganzem Herzen für Deine Liebe, die Du mir wahrlich aus freien Stücken schenkst – denn womit hätte ich sie groß verdient? Das gestern hätte ich für den ersten besten Capitain gethan, dessen Steuermann ich seit vierundzwanzig Stunden war. Wenn freilich Liebe Liebe verdient, dann verdiene ich die Deine: ich liebe und verehere Dich, wie nur ein Sohn

seinen Vater lieben und verehren kann. Aber daß ich der einzige wäre, der Dich liebt, sagst Du jetzt wohl nur in Deiner trüben Stimmung und denkst es hoffentlich nicht; und wenn Du es wirklich denken solltest, so weiß ich es besser als Du.

So? sagte Onkel Ernst, – weißt es besser? nichts weißt Du davon. Hast Du Dir schon in hilfloser Angst und Verzweiflung Haar und Bart gerauft, wenn die Natur ihr Werk zu langsam zu thun schien? und bist Du in die Kniee gesunken, wie ein Begnadigter, als der erste Schrei Deines Kindes Dir in's Ohr tönte? Hast Du Kinder auf den Knien gewiegt und heimlich und verstohlen in ihren lachenden Augen all Dein Glück gefunden? und dann gesehen, wie diese Augen Dich nicht mehr anlachten, wie sie scheu über Dich hinglitten und sich abwandten – die Augen und die Herzen! Dergleichen muß man erlebt haben!

Du kannst im schlimmsten Falle doch nur von Philipp sprechen, sagte Reinhold; – und auch hier siehst Du gewiß zu schwarz; aber Ferdinande! Und wenn nicht Alles ist, wie es sein sollte: bist Du nicht auch ein wenig daran schuld, lieber Onkel? So ein Mädchenherz will Sonnenschein, viel Sonnenschein! ich habe während dieser Tage nicht gehört, daß Du ein einziges Mal nur halb so gütig zu ihr gesprochen hättest, wie Du doch stets mit mir sprichst –

Weil Du mich verstehst, – rief Onkel Ernst; Ferdinande versteht mich nicht; ich verlange das auch freilich nicht – von ihr, wie von keinem Frauenzimmer. Sie sind nicht dazu auf der Welt; sie sind da, um zu kochen und zu stricken, wie Rike; oder, weil sie doch nicht alle kochen und stricken können, sich die Zeit mit Clavierspielen, Bildhauerin-Spielen und so weiter zu vertreiben. Ich halte es für eine der hauptsächlichsten Ursachen der Jämmerlichkeiten und Nichtsnutzigkeiten unserer Zeit, daß man den Frauenzimmern einen so großen Spielraum giebt und sie in tausend Dinge hineinreden läßt, die ein für alle Mal über ihrem Horizonte liegen. Uebrigens, wenn Du so große Stücke auf das Mädchen hältst – und ich gebe zu, sie ist ein bischen mehr werth als sonst die

Schnattergänse – heirathe sie doch! Du hättest dann gleich einen Rechtstitel, mir den Kram da draußen abzunehmen.

War das einer von des Onkels grimmigen Scherzen? war es sein Ernst? Reinhold wußte es nicht. Glücklicherweise wurde er der Antwort durch ein Klopfen an der Thür überhoben.

Es war Cilli's Vater, der alte Herr Kreisel, der auf des Onkels: Herein! in das Zimmer kam.

Was giebt's, Kreisel? sagte Onkel Ernst; – aber, Mensch, wie wunderlich habt Ihr Euch ausstaffiert? wollt Ihr zu einem Begräbniß?

Die Toilette des alten Herrn schien Onkel Ernst's Frage zu rechtfertigen: aus dem steilen Kragen des alterthümlichen schwarzen Fracks mit den langen, spitzen Schößen ragte das kahle Köpfchen nur eben noch hervor, während die Stiefel unter den kurzen, verschabten, schwarzen Beinkleidern desto freieren Spielraum hatten. Dazu trug er in den Händen einen hohen Zylinder mit sehr schmaler Krempe von einer längst verschollenen Mode, und ein paar Handschuhe, deren einstiger Glanz mit der Zeit ebenso verblichen war, wie die Farbe auf seinem kleinen Gesicht, dessen ängstlicher, vergrämter Ausdruck nur zu gut zu seinem Anzug paßte.

In der That, ich will zu einem Begräbniß, antwortete er mit seiner leisen, zitternden Stimme.

Nun, so macht, daß Ihr fortkommt, sagte Onkel Ernst. – Wer ist es denn?

Ich selbst.

Onkel Ernst that seine großen Augen weit auf: Seid Ihr toll geworden, alter Freund?

Ich glaube, nein, erwiederte Herr Kreisel; – aber ich will zu einer gelegeneren Zeit noch einmal vorsprechen.

Zu Eurem Begräbniß? wiederholte Onkel Ernst; – ich bin jetzt nicht zu Scherzen aufgelegt, – ach was, Reinhold, bleib! und nun heraus mit der Sprache, Kreisel! was giebt's? was wollt Ihr?

Meinen Abschied! sagte der alte Herr, aus der Seitentasche des Fracks ein weißes Tuch nehmend und sich den kahlen Schädel wischend, auf dem große Tropfen standen; – und das darf ich wohl meinem Begräbniß gleich erachten.

Nun, dann laßt Euch begraben! donnerte Onkel Ernst.

Der alte Herr zuckte zusammen, als wenn er wirklich tödtlich getroffen wäre; Reinhold stand verlegen und bekümmert; Onkel Ernst durchmaß mit großen Schritten das Zimmer, blieb dann mit scharfer Wendung vor dem kleinen Manne stehen und grollte aus seiner Höhe auf ihn herab:

So! das ist ja denn recht schön von Euch! vierzehn Jahre haben wir nun zusammen gearbeitet in Freud und Leid; nie habt Ihr ein unebenes Wort aus meinem Munde gehört, das ich Euch nicht hinterher wieder abgebeten hätte, denn Ihr mit Euren schwachen Nerven könnt dergleichen nicht vertragen, und ich könnte Euch so wenig was zuleide thun, wie Eurer armen Cilli. Und wenn ich nicht genug für Euch gethan, so ist's nicht meine Schuld – ich habe aus freien Stücken Euer Gehalt verdoppelt und hätt's verdreifacht, wenn Ihr mir gesagt: ich brauch' es! nur, daß Ihr nie den Mund aufgethan habt und ich von jeher Euch Alles aufzwingen mußte – und jetzt, wo – das verstehe der Teufel! ich verstehe es nicht!

Sie können es auch nicht verstehen, Herr Schmidt, wenn Sie mir nicht verstatten, meine Gründe zu sagen, erwiederte der Buchhalter, seinen Hut verzweiflungsvoll in den Händen drehend.

Nun, so sagt sie in – in meines Neffen Gegenwart; ich habe keine Geschäftsgeheimnisse vor ihm.

Es ist auch so eigentlich kein Geschäftsgeheimniß, sagte der Buchhalter; – es ist mein Geheimniß, das mir nur schon zu lange auf der Seele brennt und das endlich zu gestehen mir in Gegenwart des Herrn Capitain, der gegen mich und meine Tochter so überaus freundlich gewesen, sogar verhältnißmäßig leicht wird. Ich muß Sie verlassen, Herr Schmidt, bevor Sie mich wegschicken,

wie Sie am Donnerstag die Dreißig weggeschickt haben; auch ich

–

Er hielt den Hut jetzt fest, und das zitternde Stimmchen wurde fest; und er richtete die kleinen, zwinkernden Augen fest auf Onkel Ernst:

Auch ich bin Socialist!

Es war gewiß ein heroischer Entschluß für den alten Herrn und eine tragische Situation, in der er sich befand; dennoch hätte Reinhold beinahe laut aufgelacht, als Onkel Ernst, anstatt in seiner Weise aufzuflammen und loszudonnern, nur die Augen weit aufriß und dann in einem bei ihm ganz ungewöhnlich ruhigen, fast milden Ton sagte: Seid Ihr nicht auch Communist?

Ich halte auch den Communismus unter Umständen für berechtigt, erwiderte der alte Herr, die Augen wieder senkend, mit tonloser Stimme.

Dann geht nach Haus, sagte Onkel Ernst, und schlaft eine Stunde, Euch von Eurer Aufregung zu erholen, und wenn Ihr wieder erwacht, denkt, daß Ihr die ganze Geschichte geträumt habt; und nun kein Wort mehr, oder ich werde ernstlich böse.

Der alte Herr wagte nicht zu widersprechen; er verbeugte sich zur Thür hinaus mit einem Blick auf Reinhold, der sagen zu wollen schien: Sie sind mein Zeuge: ich habe meine Schuldigkeit gethan.

Reinhold ergriff des Onkels Hand: ich danke Dir!

Wofür? daß ich den armen alten Narren nicht ernsthaft nehme? Pah! er versteht von diesen Dingen gerade so viel, wie ein neugeborenes Kind, und hat sich das so aus seinen Büchern zusammengeslesen, über denen er die halbe Nacht verbringt, weil er nicht schlafen kann, und seine Cilli, das gute, arme Geschöpf, leistet ihm dabei Gesellschaft. Die Sorte Socialismus kann man sich schon gefallen lassen. – Nun?

Grollmann, der alte Diener, war eingetreten mit einem verlegenen Gesicht und einer Visitenkarte, die er aus der einen Hand

in die andere nahm, als ob sie ein Stück heißes Eisen wäre. Und als hätte er sich an dem glühenden Eisen verbrannt, warf Onkel Ernst, nachdem er einen Blick darauf geworfen, die Karte auf den Tisch. – Bist Du verrückt?

Der junge Herr war so dringend, sagte Grollmann.

Ich bin für ihn nicht zu sprechen – ein für alle Mal.

Es wäre nur auf ein paar Augenblicke; der Herr Capitain hätten ihn ja auch bereits angemeldet.

Was heißt das, Reinhold?

Reinhold hatte den Namen auf der Karte gelesen – Philipp hat mich in der That gebeten, erwiderte er, gleich das erste Mal, als ich ihn traf, und vorgestern, als ich ihm meinen Besuch machte –

Du hast ihm einen Besuch gemacht?

Ich hielt es für meine Schuldigkeit – ihm die Erlaubniß einer Unterredung mit Dir auszumitteln; ich –

Er mochte in Gegenwart des Dieners, wie genau auch das alte Factotum die Familienangelegenheiten kennen mußte, das Thema nicht fortsetzen; auch Onkel Ernst schien verlegen:

Ich muß in die Versammlung, sagte er.

Du hast noch eine Viertelstunde, Onkel, sagte Reinhold.

Es wäre nur für ein paar Augenblicke, wiederholte Grollmann.

Onkel Ernst ließ seine zürnenden Blicke von dem einen zum anderen schweifen, als wollte er sie für die Folgen im voraus verantwortlich machen: er mag hereinkommen!

Wünschst Du, daß ich hier bleibe, Onkel?

Es ist besser, wenn Du uns allein läßt.

Reinhold war der Ansicht nicht; er kannte Onkel Ernst's Gesicht jetzt schon genau, um nicht zu wissen, daß ein Sturm in bedrohlicher Nähe stand. Seinem ausgesprochenen Willen mußte freilich Folge geleistet werden.

Er begegnete Philipp in der Thür. Philipp war untröstlich, daß er Reinhold verdränge; der Papa und er seien gewiß in einer wichtigen Verhandlung begriffen gewesen; er könne ja ein andermal wiederkommen.

Ich weiß nicht, ob ich ein anderes Mal für Dich zu Hause bin, murrte Onkel Ernst.

Reinhold that, als ob er das verletzende Wort nicht gehört, und eilte, sich entschuldigend, davon.

Die Thür hatte sich hinter ihm geschlossen; Vater und Sohn standen sich gegenüber.

Was wünschst Du von mir? fragte Onkel Ernst, als ob er mit einem Dritten spräche, der einige Schritte rechts von Philipp auf dem Boden kauerte.

Ich komme in Geschäften, antwortete Philipp, als ob der Angeordnete einige Fuß rechts über dem Vater in der Luft schwebte.

Ich mache keine Geschäfte mit Dir.

Dann vielleicht mit der Direction der Berlin-Sundiner Eisenbahn-Gesellschaft.

Ich mache keine Geschäfte mit der Direction der Berlin-Sundiner Eisenbahn-Gesellschaft.

Du stehst Dir damit sehr im Licht. Das Geschäft würde für Dich eminent vortheilhaft sein. Wir haben jetzt die Concession für die Inselbahn, die Fortsetzung unserer Bahn, in der Tasche. Unser hiesiger Bahnhof muß erweitert werden. Als ich noch das Vergnügen hatte, mit Dir zusammen zu arbeiten, haben wir gemeinschaftlich das Terrain gekauft, auf dem der Bahnhof steht –

Auf Deinem Antheil, wenn Du erlaubst.

Auf meinem Antheil, weil Du den deinigen nicht veräußern wolltest –

Zum Ankauf des deinigen hatte ich Dir das Geld vorgeschossen, – soviel ich weiß, hattest Du damals keines.

Ich bin Dir noch nachträglich sehr dafür verbunden – Du hast damit den Grund zu meinem jetzigen Wohlstand gelegt, als ich,

die Conjunctur erkennend und benutzend, einen Theil an die Gesellschaft verkaufte –

Den Du nicht verkaufen durftest.

Ich hatte Dir bereits vorher Dein Geld bei Heller und Pfennig mit den landesüblichen Zinsen zurückbezahlt.

Und nur einen kleinen Umstand vergessen, daß ich Dir das Geld zu dem alleinigen Zwecke gegeben, mit mir billige Arbeiterwohnungen auf dem Terrain zu errichten. Freilich – das hatten wir nicht schriftlich gemacht.

Zum Glück für mich, und, ich sollte meinen, auch für Dich! Nachdem, was gestern bei Dir vorgefallen, wirst auch Du wohl die Lust verloren haben, den Herren Stricke- und Krawallmachern den Brotkorb noch tiefer zu hängen, wie Du es bisher auf Deine Kosten gethan. Aber Du kannst jetzt wieder auf die Kosten kommen. Deine Arbeiterkolonie hat ja, sowieso, nie gedeihen wollen und liegt längst in den letzten Zügen. Mache der Geschichte ein Ende! Der Quartalswechsel steht vor der Thür; wir brauchen das Terrain erst zu Neujahr; ein Theil der Wohnungen wird auch jedenfalls jetzt schon frei, besonders, wenn Du gehörig exmittiren läßt, und wir wollen zahlen, als ob Deine Cottages ebenso viele vierstöckige Mietskasernen wären.

Woher nehmt ihr das Geld, wenn ich fragen darf?

Woher? wo wir es immer hergenommen haben.

Wo ihr es immer hergenommen habt! erwiderte Onkel Ernst.

Es war das erste Mal, daß er den Blick streng und fest auf seinen Sohn wandte.

Das heißt also, aus den Taschen des Publikums, dessen Leichtgläubigkeit ihr mit marktschreierischen und lügenhaften Prospecten auf das Schamloseste belogen und betrogen habt, dessen bange Hoffnung ihr mit Scheindividenden stiftet, die es selbst bezahlen muß, dessen laute Klage ihr in Euern sogenannten Generalversammlungen frech erstickt, bis sich einmal ein Staatsanwalt darauf besinnt, daß Macht nicht immer vor Recht geht. Ich habe

nicht gern mit dem Staatsanwalt zu thun – und mein Wagen hält vor der Thür.

Der meinige auch, sagte Philipp, sich auf den Hacken umdrehend und das Zimmer verlassend.

Onkel Ernst ging zu einem Seitentischchen und schenkte sich ein großes Glas voll; die Flasche klirrte an das Glas; er brachte das Einschenken nur mühsam zu Stande und goß den Wein in einem Zuge hinunter.

Er stand da, auf der Stirn eine rothe Zorneswolke, die eine Hand auf den Tisch gestemmt, vor sich hinbrütend.

Ich wollte es nicht, murmelte er, – ich wollte ruhig bleiben. Als er hereintrat, erinnerte er mich an seine Mutter – auch ein leeres Gesicht; sie hat mich nie verstanden; aber er war doch nur die Carricatur – die Leere ausgefüllt mit Brutalität! – Und dann die Stimme – auch ihre Stimme – ihre blecherne Stimme, wenn sie mir ihre hausbackene Weisheit aufstichte – nur mit Frechheit verquickt – der freche, elende Bube!

Er goß ein zweites Glas hinunter.

Die rothe Wolke auf der Stirn war nur noch dunkler geworden.

DRITTES KAPITEL.

Philipp hatte Reinhold zugerant, daß er ihn hernach aufsuchen werde; Reinhold war mit banger Sorge erfüllt über den Ausgang einer Begegnung zwischen Vater und Sohn, die zu keiner ungelegeneren Zeit stattfinden konnte; aber er mußte geschehen lassen, was er zu verhindern keine Macht hatte, und wollte die Zwischenzeit benutzen, dem alten Buchhalter, den er im Laufe der letzten Tage wiederholt gesprochen und als einen zwar wunderlichen, aber trefflichen und rechtschaffenen Menschen kennen gelernt, nach der soeben erlebten Scene ein beruhigendes Wort zu sagen. Er traf den Alten in der kleinen Laube am Ende des schmalen Ganges zwischen dem Garten und dem Gebäude, in dessen oberem Gestock seine und Anders' Wohnung sich befanden. Cilli

war bei dem Vater und trocknete ihm, der ganz gebrochen auf der Bank vor ihr saß, den Schweiß von der Stirn. Sie hatte Reinhold's Schritt sofort erkannt und sagte, als er in die Laube trat:

Gott sei Dank, daß Sie kommen, Herr Capitain! Sie sind ja zugegen gewesen! wie hat Herr Schmidt denn nur Papas Bekenntniß entgegengenommen? – ich muß aus Papas Worten schließen: sehr schlimm.

Im Gegentheil, Fräulein Cilli, der Onkel ist der Meinung, daß zwischen zwei so alten Freunden, wie er und Ihr Vater, eine theoretische Differenz sehr gleichgiltig ist.

Aber wenn es nun nicht bei der Theorie bleibt, rief der alte Herr – wenn nun die praktischen Consequenzen gezogen werden, – von aller Welt –

Nur nicht von Ihnen, lieber Herr Kreisel! Beantworten Sie mir die eine Frage: würden Sie irgend eine geschäftliche Conjunction benutzen, von Ihrem Chef eine Erhöhung Ihres Gehaltes zu erpressen?

Niemals! rief der alte Herr, – niemals!

Da sehen Sie selbst. Trotzdem Sie vielleicht in der Theorie ganz recht haben. Aber zwischen dieser und der Praxis liegt bei gebildeten Leuten, wie Sie, ein weiter, weiter und sehr rauher Weg, den Sie eben niemals einschlagen, oder auf dem Sie nach den ersten Schritten schaudernd Halt machen würden.

Ja, ja, die Nerven! murmelte der alte Herr, – ich habe die Nerven nicht dazu. Ich bin wie zerschlagen; ich glaube wirklich, er hat recht – eine Stunde Schlaf würde mir gut thun.

Er ging auf Reinhold's und Cilli's Zureden in das Haus; Reinhold hatte ihn die wenigen Schritte zur Thür begleitet; als er wieder in die Laube trat, saß Cilli, die Hände im Schooß gefaltet, das liebe, freundliche Gesichtchen erfüllt von tiefster Sorge und Bekümmerniß, daß es Reinhold in die Seele schnitt.

Liebe, arme Cilli, sagte Reinhold, sich zu ihr setzend und ihre Hände in die seinen nehmend, – ängstigen Sie sich nicht; ich gebe

Ihnen mein Wort: der Onkel denkt nicht daran, mit Ihrem Vater zu brechen; es bleibt zwischen ihnen Alles, wie es gewesen.

Nicht, wie es gewesen, erwiderte Cilli, den Kopf schüttelnd, – der Vater ist seit Donnerstag wie verwandelt. Er hat kaum einen Bissen gegessen, kaum eine Minute geschlafen, und heute Morgen in aller Frühe kam er an mein Bett und sagte: er habe jetzt keinen Zweifel mehr, daß auch er Socialist sei, und er müsse es dem Herrn Schmidt sagen. Das war ja denn auch in der Ordnung, da man doch immer die Wahrheit sagen muß, und nun gar in diesem Falle, wo Ihr Herr Onkel keine Socialisten in seinem Geschäfte duldet. Und wenn auch Ihr Herr Onkel mit dem Vater, weil er ein alter, schwacher Mann ist, eine Ausnahme machen will, wie Sie versichern und wie ich von vornherein geglaubt habe – der Vater ist stolz und wird den Gedanken, nur geduldet zu sein, nicht ertragen, um so mehr, als er unzweifelhaft recht hat.

Wie? liebe Cilli? fragte Reinhold erstaunt, – Ihr Vater hätte recht?

Gewiß hat er das, erwiderte Cilli eifrig; – oder wäre es denn kein Unrecht, daß auch nur einer leidet, wenn die andern es verhindern könnten? Hat nicht Christus geheißen, die Hungrigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackten zu kleiden, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken? Und wenn es nicht Christus befohlen hätte, befiehlt es nicht jedem guten Menschen das eigene Herz?

Dann, liebe Cilli, wären alle guten Menschen Socialisten; dann möchte auch ich selbst Anspruch auf diesen Titel machen; aber zwischen der Nächstenliebe, wie Sie sie schildern, und dem Socialismus, den die Leute wollen, ist doch ein gewaltiger Unterschied.

Ich sehe keinen, sagte Cilli.

Reinhold schaute in die mit dem Ausdrücke süßer Schwärmerei nach oben gerichteten lichtlosen Augen.

Ich glaube wohl, daß Du keinen siehst, armes Kind, sprach er bei sich.

Und nach dieser Seite bin ich auch ganz ruhig, fuhr die Blinde fort; – der Mensch muß seiner Ueberzeugung leben und die Folgen ruhig tragen. Und der Vater und ich – wir können's ja um so eher, als wir beide im schlimmsten Falle nicht lange daran zu tragen haben.

Wie meinen Sie das, liebe Cilli?

Ich weiß, daß der Vater nicht lange mehr lebt; der Doctor hat schon immer gefürchtet, er werde seinen Nervenzufällen unterliegen, und einmal, als es sehr schlimm stand, hat er mir das gesagt, um mich vorzubereiten; ich bin vorbereitet. Und wenn nun der Vater nur glauben wollte, daß ich ihn sicher nicht lange überlebe, so würde er auch verhältnißmäßig ruhig sein. Auf Sie hält er sehr große Stücke; Ihnen glaubt er vielleicht, wenn Sie es ihm versichern.

Aber wie kann ich das, liebe Cilli?

Weil es die lautere Wahrheit ist; ich bin krank, todtkrank an meinen Nerven. Daß ich blind bin – seit meinem dritten Jahre – ist nur eine Folge dieser Krankheit, die ich wohl von dem Vater geerbt habe. Als ich acht Jahre alt war und es wieder einmal sehr schlimm um mich stand, hatten die Eltern zwei Aerzte gerufen, und der Eine sagte zum Andern, als sie hinausgingen – sie sagten es leise, und ich sollte es gewiß nicht hören, aber sie bedachten nicht, wie scharf ich höre – es wäre ein Wunder, wenn das Kind sechzehn Jahre alt würde. – Ich werde im nächsten Frühjahr sechzehn und – ich glaube nicht an Wunder.

Die Aerzte irren sich so oft; ich hoffe zu Gott, daß sie es hier gethan haben.

Ich hoffe es nicht – ich wünsche es auch nicht.

Aber Sie lieben ja das Leben so?

Gewiß nur deshalb, weil ich weiß, daß ich so bald sterben muß, wie ihr alle ja auch sagt, ich fände die Welt nur so schön, weil ich blind bin. Und wenn der liebe Vater todt ist, für wen sollte ich wohl noch leben?

Für Ihre Freunde, – gleich für mich zum Beispiel – für Justus, den Sie so lieb haben und der auch Sie so lieb hat.

Der mich so lieb hat?

Um den reizenden Mund der Blinden zuckte es; sie athmete ein paar Mal tief auf; aber die Thränen wollten sich nicht zurückhalten lassen; stromweis brachen sie aus den armen, blinden Augen und rieselten durch die schlanken, weißen Finger, mit denen sie die Thränenflut verdecken wollte.

Um Gott, Cilli, was ist dies? rief Reinhold, von einer schmerzlichen Ahnung ergriffen.

Nichts! nichts! murmelte die Blinde; – Sie sehen ja jetzt selbst, daß ich krank – wie krank ich bin! Horch! was war das für ein fremder Schritt über den Hof?

Reinhold schaute auf und erkannte Philipp, der, jedenfalls, um ihn zu suchen, eiligst an dem Gange vorüberkam, ohne nach der Laube in der Tiefe zu blicken. Der Gedanke, hier von Philipp gerade jetzt aufgefunden zu werden, war ihm sehr peinlich. Er mußte sich entschließen, Cilli zu verlassen, die ihn nun selbst wegdrängte: gehen Sie! gehen Sie! vor Ihnen schäme ich mich meiner Thränen nicht; Sie sind der einzige Mensch, der mich weinen sehen darf!

Es war die höchste Zeit gewesen; Philipp hatte bereits wieder kehrt gemacht und kam ihm jetzt entgegen.

Wo zum Teufel steckst Du? ich habe Dich schon auf Deinem Zimmer und auf dem ganzen Hof gesucht!

Die Unterredung mit Deinem Vater kann nicht lange gedauert haben.

Philipp lachte bitter: Als ob sich mit dem überhaupt reden ließe; aber diesmal ist es bei Gott das letzte Mal gewesen! Kein Mensch auf der Welt ließe sich das gefallen! und wenn er hundertmal mein Vater wäre!

Philipp war außer sich; er schalt in der heftigsten Weise auf die Verblendung, auf die Verstocktheit seines Vaters; Reinhold konnte

nach Allem, was er über den Verlauf der Unterredung hörte, dem Onkel nicht unbedingt Recht geben, aber er mochte auch die ungebührlichen Ausdrücke, in denen der Zornige sich erging, nicht dulden.

Fange Du nur auch noch an! rief Philipp – Du bist mit daran schuld! Ich habe aus des Alten Reden herausgehört, was Du mir gestern gesagt hast. Was um Alles in der Welt hast Du davon, ihn noch mehr gegen unser Project einzunehmen, von dem ihr alle beide nicht einen Pfifferling versteht: er, trotz seiner geschäftlichen Allweisheit; Du, trotz Deiner Schifffahrtskunde! Was geht es Dich an, ob der Hafen nach Osten oder nach Norden kommt? ob er da versandet oder ihn dort der Teufel holt? Willst Du denn Dein Vermögen hineinstecken? und wenn es andere wollen, so lasse sie doch! es kann ja Jeder die Augen aufmachen, und wenn einer hineinfällt, so fällt er hinein. Das beste ist: ihr und alle, die ihr dagegen seid, könnt ja doch nicht verhindern, daß die Sache zu Stande kommt, ja daß sie jetzt, nachdem Graf Golm in das Gründungscomité getreten, so gut wie ausgemacht ist; und ein Hauptspäß wärs, wenn es schließlich nun doch auf einen Osthafen hinausliefe und Golm das Fräulein Tochter von unserm Hauptgegner, dem General Werben, der ebenso verstockt ist, wie der Alte – Herr des Himmels, da ist der junge Werben! er kann doch nichts gehört haben?

Die Unterredung hatte stattgefunden, während sie zwischen den Marmorblöcken auf dem Hofe hin und her schritten. Ottonmar hatte im Hause von Grollmann erfahren, daß Reinhold auf dem Hofe sei, und trat nun plötzlich um einen der Blöcke ihnen entgegen. Er hatte nichts gehört, obgleich seine düstere und verlegene Miene Reinhold selbst dies im ersten Augenblick fürchten ließ. Aber sein hübsches junges Gesicht hatte sich bereits im nächsten wieder erhellt; er streckte ihm mit bezaubernder Freundlichkeit die Hand entgegen, die er dann auch Philipp, allerdings nicht

ganz so freundlich – reichte: hätte schon alle diese Tage kommen sollen, aber die dienstlichen Scherereien! – ich sage Ihnen, Herr Camerad, unerträglich! Sie haben keine Ahnung davon! Sie nun erst recht nicht, lieber Schmidt! Sie sind nie Soldat gewesen – warum? das mögen unsere weisen Herren Aerzte wissen; wenn es nach mir ginge, müßten Sie noch jetzt im ersten Garderegiment nachdienen. – Aber, was ich sagen wollte, und weshalb ich so Hals über Kopf hergestürzt bin: ich soll Ihnen eine Einladung von meinem Papa und meinen Damen bringen und tausend Entschuldigungen, daß die betreffende Karte gestern, der Himmel weiß, wie? vertrödelt ist: zu heute Abend – kleiner Cirkel – viel Militärs, – bei uns selbstverständlich – einige Damen – ebenfalls selbstverständlich – soll auch ein wenig gehüpft werden, sagt meine Schwester, die stark auf Sie rechnet – Sie schwingen doch gelegentlich ein Tanzbein? versteht sich! – auch mein Vater hat, wie er mir bereits gestern sagte, mit Ihnen zu sprechen – wichtige, mir problematische Dinge: Hafenfrage – Gott weiß was – Sie sehen, es ist schlechterdings nothwendig, daß Sie ja sagen. Sie sagen doch ja?

Und mit vielem Dank.

Das ist prächtig!

Ottomar hatte während der letzten Worte Philipp vollständig den Rücken gewandt; er drehte sich jetzt auf den Hacken um.

Es wird nicht ganz so lustig zugehen, wie neulich bei Ihnen, lieber Schmidt – war ja ganz entzückend – höre von Golm, daß ihr hernach noch den Teufel ausgetrieben und die Mädchen wie toll gewesen sind; thut mir leid; aber hatte so riesige Kopfschmerzen; und Kopfschmerzen und Champagner und schöne Mädchen – das habe ich bis auf den heutigen Tag in *der* Reihenfolge noch nicht fertig gebracht – in der umgekehrten freilich nur zu oft.

Bertalde war in Verzweiflung, sagte Philipp, der sich über die Leichtfertigkeit, mit der er sich von dem Gardeofficier behandelt sah, gründlich ärgerte.

Die guten Dinger! sagte Ottomar, mit den Achseln zuckend; – das redet, was ihnen in den Mund kommt – die Kleine ist übrigens eine von den besten – hoffe, Golm wird sie gut behandeln. – Aber ist hier auf dem Hofe nicht das Atelier von Herrn Anders? sein Satyr mit dem Bacchusknaben – oder ist es ein Amor? – macht ja ein enormes Aufsehen – ich bin noch nie in einem Bildhaueratelier gewesen – wäre es wohl zu unbescheiden, Herr Camerad, wenn ich mich Ihrer freundschaftlichen Protection bediente, um bei dem Herrn Zutritt zu erlangen?

Reinhold war gern dazu bereit; Philipp bemerkte in gleichgiltigem Tone, er wolle, wenn die Herren nichts dagegen hätten, die Gelegenheit benutzen, um nach den vier Marmorstatuen zu sehen, die er für sein Treppenhaus bei Anders bestellt habe und von denen zwei jetzt wohl beinahe fertig sein müßten. Er hatte im Stillen gehofft, daß Ottomar »die vier Marmorstatuen« imponiren würden; aber Ottomar schien es nicht einmal gehört zu haben. Er ging mit Reinhold, den er unter den Arm gefaßt, vorauf, so leise mit ihm sprechend, daß Philipp es nicht hören konnte, freilich auch nicht hören sollte:

Großartig, mich daran zu erinnern: ein *petit souper* – zu Ehren Golm's, der, wie es scheint, für dergleichen Ovationen nicht unempfindlich ist – für mein Theil zufällig hineingeschneit – mich gleich wieder eclipsirt – sprechen Sie nicht darüber –

Aber ich bitte Sie!

Man läßt ein Wort fallen, ohne sich etwas dabei zu denken, – und wird doch dem Betreffenden hernach sehr verdacht – unsere Damen und – *ces dames!* – das ist freilich, Gott sei Dank, ein Unterschied! Meine Schwester – Ihr Fräulein Cousine – habe freilich neulich nur so flüchtig die Ehre gehabt – aber wäre in Verzweiflung, wenn je ein Wort – das Fräulein ist auch Künstlerin, wie meine Schwester mir sagt – unser einer kann sich kaum von einem Künstler eine Vorstellung machen – und nun gar von einer Künstlerin – nach Ihnen, wenn ich bitten darf!

Reinhold hatte, da er aus Erfahrung wußte, daß das Klopfen in Justus' Atelier vor dem Geräusch der Schlägel und Meißel selten gehört wurde, vorangehend, die Thür ohne Weiteres geöffnet und war nun einigermaßen betreten, als er in einer Ecke vor einem Thonmodell, an dem Justus arbeitete, diesen mit Ferdinande stehen sah. Ottomar und Philipp waren so schnell hinter ihm hergekommen, daß sie alle bereits mitten in dem großen Raume sich befanden, bevor jene, in eifrigem Gespräch, wie sie waren, und umschwirrt von dem Lärmen ringsumher, ihr Kommen gehört hatten, bis Justus' Lesto – ein zottelhaariges kleines Ungethüm, bei dem man nie genau wußte, wo der Kopf und wo der Schweif sich befand – mit lautem Gekläff auf Philipp losstürzte, dessen Lackstiefel seinen Zorn zu reizen schienen. In dem Wirrwarr, der durch diesen mit großer Bravour ausgeführten Angriff entstand, – indem Philipp, für seine Beinkleider fürchtend, sich auf einen Schemel flüchtete, Justus sich todtlachen wollte und zwischendurch vergebens: Lesto! Lesto! rief; die vier oder fünf Hilfsarbeiter, unter ihnen auch Antonio, einige Hindernisse aus dem Wege räumten und Stühle herbeitrugen, – war Reinhold die tiefe Röthe entgangen, die Ferdinande's schönes Gesicht bei Ottomar's Anblick bedeckt hatte, und der scheuverlegene Gruß, mit dem dieser ihr entgegengetreten war. Als die Verwirrung sich einigermaßen gelegt und selbst Lesto sich beruhigt, hatten die beiden ihre Fassung wiedergewonnen, um so leichter, als der erste Blick, den sie hinüber und herüber ausgetauscht, ein Versöhnungsfest gewesen. Er war zu ihr zurückgekommen nach drei langen, bangen Tagen, die sie in Sehnsucht und Verzweiflung durchhärmt hatte – nun war Alles wieder gut, vergessen und vergeben! Sie hatte nach dem ersten, von freudigem Schreck durchzitterten Blick ihn nicht wieder angesehen und plauderte jetzt mit Reinhold und Philipp; aber für Ottomar war der Umstand, daß sie blieb, daß sie sich nicht gleich nach der ersten Begrüßung in ihr Atelier zurückzog, dessen Thür weit offen stand, ein untrügliches Zeichen ihrer Reue vielleicht,

ganz sicher ihrer Liebe. Und dann der volle, ein wenig tiefe Klang ihrer Stimme! – er glaubte ihn zum ersten Male zu hören, ja er hörte ihn zum ersten Male: hatten sie bis heute doch nur flüchtige, geflüsterte Worte ausgetauscht! ihr Lachen! – er hatte nie daran gedacht, daß sie lachen könne: es kam ihm wie ein holdes Wunder vor! – ihre Gestalt, deren klassisch-schöne Formen das schlichte enganliegende graue Arbeitskleid herrlicher hervortreten ließ, als es die koketteste Gesellschaftsrobe vermocht hätte; – das reiche braune, einfach über der Stirn gescheitelte und in dem schlanken Nacken leicht zusammengeknotete Haar – er hatte gar nicht gewußt, wie schön sie war! Er ging und stand vor halbfertigen, fertigen Marmorwerken – es hätten ebensowohl Schatten einer *laterna magica* sein können – er sprach mit diesem, jenem, plauderte, scherzte – er hatte keine Ahnung, was er sagte, was die Anderen sagten – es war ein Traum, ein holder, köstlicher Traum – ein paar Minuten freilich nur, bis er zum Bewußtsein der Lage erwachte, in der er sich befand, einer Lage, so günstig, daß er sie günstiger kaum wünschen konnte, und deren Gunst auszubeuten er mit raschem, soldatischem Muth und Uebermuth entschlossen war.

Und so träumte auch Ferdinande den süßen, köstlichen Traum beglückter Liebe, während sie mit dem Herrn plauderte und lachte, nur daß sie keinen Augenblick die Gefahr der Situation verkannte oder vergaß. Von Reinhold, Justus, selbst von Philipp fürchtete sie nichts – ein wenig Vorsicht, ein kluges Spiel mochten ihnen gegenüber genügen, sie selbst vor dem Schatten eines Verdachtes zu schützen. Was aber – welche klügste Vorsicht, welches feinste Spiel schützte sie vor den brennenden schwarzen Augen Antonio's! Er hatte sich freilich wieder in eine fernste Ecke des Saales an seine Arbeit gestellt und klopfte und meißelte, scheinbar um Alles, was um ihn vorging, unbekümmert, weiter. Aber gerade diese Ruhe, die ja eben nur ein Schein war, ängstigte sie tausendmal mehr, als wenn die brennenden Augen fortwährend

auf sie gerichtet gewesen wären. Was er nicht sah, das hörte er – sie kannte die unglaubliche Schärfe seiner Sinne – und sie wußte es: wenn er sich während der ganzen Zeit nicht umwandte, er würde es genau in dem Momente thun, den sie kommen sah, der kommen mußte. Und da war der Moment. Ottomar, sich sicher glaubend, trat an sie heran und flüsterte ihr ein Wort zu, das sie nicht verstand – so leise war es gehaucht – aber weshalb auch! Las sie es doch in seinen Augen, von seinen Lippen: ich muß Dich allein sprechen – in Deinem Atelier!

Aber wie es ausführen! – Die Zeit verrann; es gab in Justus' Atelier so viel zu sehen! und der Gesprächige konnte kein Ende finden. Da waren die vier lebensgroßen allegorischen Figuren für Philipp's Treppenhaus: der Handel – ein bärtiger Mann von orientalischer Physiognomie und Gewandung, ein wenig an den Nathan anklingend, der von der Reise heimkehrt; – die Industrie: eine, wie Sie sehen, etwas unbestimmt gehaltene, stark moderne weibliche Figur mit einem halben Dutzend Emblemen, aus der man machen kann, was man will – alles Mögliche – genau so, wie die Industrie auch alles Mögliche aus allem Möglichen macht. – Dafür erkennt man diesen griechischen Jüngling, meine Herren, an seinen beschwingten Sohlen und dem geflügelten Reisehut auf hundert Schritte als den Genius der Eisenbahnen, wie ja denn Hermes, wenn er es nur erlebt hätte, ganz unzweifelhaft zum olympischen Generalpostmeister ernannt worden wäre. – Die schöne, hochgewachsene, stolze Dame in Tracht einer Nürnberger Patricierin des fünfzehnten Jahrhunderts kündigt sich mit ihrer Mauerkrone auf dem Kopfe und dem Winkelmaße und Richtscheite in der Hand als Städtebauerin an – eine feine Anspielung auf die Vorstadtstraßen, die der würdige Besitzer niederreißen mußte, um sich mitten in der Stadt das Haus zu gründen, dessen Vestibül alle diese Meisterwerke schmücken sollen.

Eine halbe Straße kommt wenigstens auf Ihre Rechnung, Anders, rief Philipp lachend.

Herr Gott, sagte Justus, – das ist also der Grund, weshalb die Dame so düster und melancholisch unter ihrer Mauerkrone hervorblickt! Ich wußte gar nicht, was der Zug, der ohne mein Zutun, ja gegen meinen Willen immer deutlicher heraustrat, eigentlich wollte und bedeutete: die Gute hat die Gewissensbisse, die ich haben sollte! und nun darf mal einer sagen, daß wir unseren Gestalten nicht unser bestes Herzblut geben!

Ich finde gerade diese letzte Figur ganz besonders schön, wenn ich mir in meiner gänzlichen Laienschaft überhaupt eine Aeußerung erlauben darf, sagte Ottomar mit einem Blick auf Ferdinande, der die Städtegründerin in der hohen Gestalt, ja in dem Ausdruck der stolzen Züge auffallend ähnelte.

Justus, der den Blick aufgefangen, lachte: Sie sind kein solcher Laie, wie Sie meinen, Herr von Werben! Sie scheinen ganz gut zu wissen, wo wir unsere Weisheit herholen. Aber damit Sie sehen, daß man nicht blos zu Gestalten begeistern, sondern selber welche, und dazu sehr schöne schaffen kann, – wir dürfen doch, Fräulein Ferdinande? – und Justus deutete auf die Thür zu ihrem Atelier.

Sehr gern, sagte Ferdinande, während ihr Herz gewaltsam schlug. Jetzt oder nie konnte es geschehen. Antonio hatte sich nicht umgeblickt, vielleicht hatte er es doch nicht gehört; vielleicht gelang es, mit Ottomar allein hinüberzugehen, während die andern blieben. Und es gelang. Philipp und Reinhold disputirten über irgend eines der dem Handel zugetheilten Symbole: Philipp, verstimmt und gereizt durch den Widerspruch, den er heute von allen Seiten erfuhr, in einer heftigen überlauten Weise! Justus dagegen folgte ihr und Ottomar auf dem Fuße. Da – auf der Schwelle bereits – wandte sie sich und flüsterte ihm zu: Philipp ist heute un- ausstehlich; machen Sie erst einmal zwischen den beiden Frieden! – Justus antwortete: I, das wird so böß nicht gemeint sein, kehrte aber doch wieder um; Ferdinande trat eilends ein, hinter ihr Ottomar; sie machte ein paar Schritte nach links, bis sie sich vor den

Blicken derer im andern Atelier vollkommen sicher wußte. Ihre Arme umschlangen ihn, wie sie sich von ihm umschlungen fühlte; seine Lippen brannten auf ihren Lippen, wie er die Süßigkeit ihres ersten Kusses trank: heute Abend? – Was Du willst – acht Uhr, im Bellevue-Garten! – Wie Du willst! Geliebte! – Geliebter!

Sie wagten keinen zweiten Kuß – zu ihrem Glück, denn Justus erschien und hatte zu größerer Sicherheit die Friedensstörer mitgebracht.

Man stand vor der Schnitterin, und Justus erzählte, wie das Bild – im Frühjahr angefangen – zuerst ein Pendant zu dem betenden römischen Hirtenknaben auf der Ausstellung hatte werden sollen: ein Mädchen, zu dem in die Einsamkeit ihres Maisfeldes tief in der Campagna der Ton der Glocke, die zum Ave Maria läutet, aus dem benachbarten Kloster herüberklingt und das nun, Sichel und Aehren verschränkend, die Hände auf einen Moment übereinander legt. Wie die Figur beinahe fertig gewesen, – Stellung, Gebehrde, Ausdruck – Alles ganz wundervoll, daß es dem größten Künstler zur Ehre gereicht haben würde, daß die größten Künstler Berlins ihre Bewunderung ausgesprochen hätten, der Mailänder Enrico Braga, der im Sommer zum Besuch kam, ganz außer sich gewesen sei – und nun, meine Herrschaften, sehen Sie, ob es einer Frau, selbst der begabtesten, gegeben ist, consequent nach einem klar erkannten Ziele zu streben! Die Statue ist beinahe fertig, es fehlen nur noch ein paar letzte Drucker – die Drucker bleiben aus: man fühlt sich nicht aufgelegt, man will einen günstigen Tag abwarten – ein, zwei Monate vergehen, der Tag kommt nicht, der Thon trocknet auf die gräßlichste Weise zusammen, bricht und reißt überall – man hat alle Lust an der Arbeit verloren. Schon bin ich entschlossen – auf die Gefahr allertiefster Ungnade – die Schnitterin, ehe sie ganz zerfällt, über Nacht heimlich abgießen zu lassen; da trete ich vor ungefähr vier Wochen eines schönen Morgens hier in's Atelier: aus dem süßen träumerischen Gesicht ist ein Medusenantlitz geworden, dessen grausame

Augen unter der Hand, die sich mittlerweile an die Stirn gelegt hat, in die Ferne starren, ich vermüthe, nach demjenigen welcher; aber ich möchte derjenige welcher nicht sein. Möchten Sie es sein, Herr Capitain?

Reinhold nickte dem Bildhauer zu; er hatte genau denselben seltsam gemischten Eindruck von dem Bilde gehabt und fast in dieselben Worte gekleidet. Er sagte lächelnd: Nein, wahrhaftig nicht!

Stimmen wir ab! rief Justus eifrig: möchten Sie es sein, Herr von Werben?

Ottomar antwortete nicht: im Frühjahr war das Werk angefangen, im Frühjahr hatte er die ersten holden Liebeszeichen mit Ferdinande gewechselt; dann war eine lange, lange Pause gewesen, in der sie ihn durchaus gemieden, und als sie vor vier Wochen dem Flehen seiner Blicke nachgegeben und sie ihr heimliches Liebespiel wieder begonnen, da hatte es in der Zwischenzeit einen ganz anderen Charakter angenommen: einen düstern, leidenschaftlichen Charakter, daß er manchmal selbst davor erschrak. War dies ein Bild ihrer Liebe? war er es, der hier erwartet wurde?

Das Alles schoß mit der Schnelligkeit des Blitzes durch seinen Kopf; aber sein starrer Blick hatte etwas von dem verrathen, was in seiner Seele vorging.

Was soll das Reden? rief Ferdinande, – ein Werk, über das man abstimmen muß, ist nicht werth, daß es existirt.

Sie hatte den schweren Schlägel ergriffen, der neben ihr auf dem Tischchen zwischen den andern Werkzeugen lag, und schwang ihn gegen die Figur. Justus fiel ihr in den Arm.

Sind Sie rasend, Fräulein Ferdinande? Verstehen Sie denn keinen Scherz? Ich schwöre Ihnen, daß es ein Scherz war! Daß ich dies hier noch mehr bewundere, als das Frühere! Daß Sie sich selbst und mich dazu übertroffen haben!

Justus war vor Erregung ganz blaß geworden; die andern Herren beeilten sich zu versichern, daß sie des Meisters Meinung

theilten, daß sie die Figur vollkommen schön fänden, daß sie keinen Zug geändert wünschten; Ottomar vor Allem war eifrig im Loben, und seine schönen Augen flehten um Vergebung; aber Ferdinande blieb verstimmt.

Es hilft Ihnen nun nichts mehr, meine Herren, sagte sie, – das Urtheil ist gesprochen, und eine nachträgliche Begnadigung anzunehmen – dazu, ich gestehe es, bin ich zu stolz. Beruhigen Sie sich, Anders: ich werde die Figur nicht zerstören; aber vollenden, das schwöre ich Ihnen, werde ich sie nie.

Und dabei soll ich mich beruhigen? rief Justus; – ich will Steinklopfer werden, wenn ich das thue! wenn ich – was giebt's, Antonio?

Antonio war hereingekommen, sagte Anders ein paar leise Worte und entfernte sich sogleich wieder; im Hinausgehen streifte sein düsterer Blick nur eben die Gruppe vor der Schnitterin.

Ein Herr von der Commission! sagte Anders, – jede Stunde ist einer da; die Menschen werden mich noch rasend machen. Ich bin gleich wieder hier.

Er eilte in sein Atelier; Ottomar meinte, daß sie das gnädige Fräulein bereits zu lange belästigt hätten; er erwartete, daß Ferdinande zum Bleiben auffordern würde, sie that es nicht; er machte seine Verbeugung. – Ich hoffe, Ferdinande, sagte Reinhold, Du wirst uns – ich meine uns Allen – nicht das Leid anthun, Deine Drohung auszuführen, und die Figur unvollendet lassen.

Wenn Du mich länger kenntest, erwiederte Ferdinande, würdest Du wissen, daß ich stets halte, was ich versprochen, mir selbst oder anderen.

Sie hatte die letzten Worte, wie zufällig, an Ottomar gerichtet und mit einem Blick in seine Augen begleitet, den Ottomar verstand und erwiederte. – Was auch aus der Schnitterin werden mochte – sie würde heute Abend kommen!

Die Thür hatte sich hinter den Fortgehenden geschlossen; Ferdinande schob den Riegel vor und wandte sich dann langsam um.

Ihre starren Blicke hefteten sich auf die Stelle, wo sie Ottomar zum ersten Male geküßt, und glitten dann hinüber zur Schritterin. War es die Beleuchtung? war es, daß die Reden der andern ihr selbst erst klar gemacht, was sie geschaffen? Ein Schauer durchrieselte sie.

Ich halte, was ich versprochen – aber ich wollte, ich hätte es nicht versprochen!

VIERTES KAPITEL.

Ferdinande hatte sich längst von jeder Beaufsichtigung ihrer Tante frei gemacht. Sie war gewohnt, zu gehen und zu kommen, wie es ihr beliebte; die einzige Rücksicht, die sie zu nehmen hatte, war, daß sie sich pünktlich zu den Mahlzeiten einfand. Darauf hielt der Vater streng, wie Tante Rikchen meinte, nur, um sie aus allen fünf Sinnen herauszuängstigen, falls sie sich einmal, wie das bei einem so geplagten Wurm doch nicht anders möglich sei, in den Wirthschaftsräumen oder so verspätet habe. Ferdinande wußte freilich, daß der Vater auch der Möglichkeit, mit der Schwester allein zu sein, vorbeugen wollte, und daß ihm aus diesem Grunde ganz besonders unangenehm war, wenn sie selbst aus irgend einer Veranlassung ganz von der Mahlzeit wegblieb. Der Vater speiste dann regelmäßig auf seinem Zimmer allein. Indessen waren solche Fälle auch früher immer nur sehr selten vorgekommen, in den letzten Jahren gar nicht mehr. Ferdinande hatte sich von ihren Freundinnen beinahe gänzlich zurückgezogen; sie sagte oft, daß sie keine Freundinnen, höchstens nur Bekanntinnen habe, und daß ihr auch diese sehr gleichgiltig seien.

Heute nun mußte sie doch eine Freundin besuchen und hinterlassen, daß sie wahrscheinlich zum Abendbrot, das regelmäßig auf Schlag neun Uhr angesetzt war, nicht zurück sein würde. Ihr Stolz krümmte sich unter der Nothwendigkeit dieser Lüge, die

noch dazu so unwahrscheinlich war, aber sie hatte ihr Wort gegeben; – ob Glück oder Unglück das Ende war – für sie war ihr Schicksal entschieden – es mußte eben sein.

So ging sie denn, schon in Hut und Mantel, bereits um ein halb acht zu der Tante hinab, die um diese Zeit regelmäßig in dem Salon hinter dem Speisezimmer zu finden war, wo sie auf ihrem Platz am Fenster bei dem letzten Abendlicht ihre Maschen am besten zählen, die Passanten am bequemsten beobachten und, wie Onkel Ernst sagte, ganz ungestört ihre Grillen fangen konnte. Die Ausbeute dieser Jagd war heute besonders reichlich gewesen: die Maschen zählten sich bei dem trüben Wetter sehr schlecht, der Passanten waren aus demselben Grunde ungebührlich wenige, »als ob sie auch Stricke machten, wie diese schändlichen Arbeiter«; dazu hatte der Fleischer für morgen eine ganz miserable Kalbskeule gebracht, welche die dumme Trine von Köchin gar nicht hätte nehmen sollen und nun, zu ihrer Strafe, selbst zurückbringen mußte, obgleich der Himmel dann wissen mochte, wie sie allein mit dem Abendbrot fertig werden solle, denn daß die Trine vor einer Stunde nicht zurück sein würde – daraufhin kannte sie das freche Ding denn doch hinreichend. Und nun wolle Ferdinande auch noch ausgehen – zum Abend ausbleiben! – Tante Rikchen riß in Verzweiflung die Brille von der Nase und ließ den Strickstrumpf mit der eben ausgehobenen Masche in den Schooß fallen.

Aber, um Gotteswillen, ist denn heute Alles gegen mich armes Wurm verschworen? rief sie: eben ist Reinhold auch hier gewesen, um zu sagen, daß er nicht kommt!

Wo ist Reinhold?

Ja, hat er Dir denn das nicht gesagt? eine große Soirée – so heißt es ja wohl? er meint, er müsse am Ende gar seine Uniform anziehen –

Bei wem?

Bei Werben's! Der junge Herr von Werben ist ja heute Morgen selber hier gewesen – Du hast ihn ja auch gesprochen in Deinem Atelier! – ich weiß von nichts – ich brauche ja auch natürlich nichts zu wissen! – zu acht Uhr – es ist ja wohl schon halb?

Ferdinande ließ den Kopf sinken: bei Werben's! zu acht Uhr! – wie war das möglich?

Und wo willst Du denn hin, wenn man fragen darf?

Ferdinande sagte die vorbereitete Lüge. – Sie hatte in der Ausstellung Fräulein Marfolk, die Malerin, gesprochen: Fräulein Marfolk hatte so dringend gebeten, sie doch wieder einmal zu besuchen; sie habe ihr einige eigene Sachen und Photographien zu zeigen, die sie aus Rom mitgebracht – heute Abend sei sie gerade frei – Professor Seefeld aus Karlsruhe komme auch, der sie – Ferdinande – dringend kennen zu lernen wünsche – sie habe eben zugesagt und könne nicht mehr absagen.

Und ich armes Wurm werde wieder einmal allein essen! sagte Tante Rikchen; – denn er würde ja wohl mit sieben Hottentotten lieber ein lebendiges Krokodil mit Haut und Knochen verzehren, als ein anständiges Hammelkotelett mit seiner armen alten Schwester! Na, mir soll es recht sein – mir ist Alles recht. Wenn die ganze Fabrik still steht, kann ja mein armer Verstand auch still stehen – und mein armes, altes Herz dazu.

Es war zu viel des Jammers; Tante Rikchen brach in Thränen aus.

Wie Du Dich nun wieder unnöthig aufregst! sagte Ferdinande ungeduldig.

Unnöthig aufregst! rief Tante Rikchen; – für Dich ist natürlich Alles unnöthig. Ich sehe es aber kommen; ich habe die Menschen beobachtet, als sie heut morgen fortgingen und da auf der Straße standen und zu dem Hause hinaufglotzten und mit den Fäusten drohten und hinter den Polizisten herschimpften, die mit den beiden schlechten Kerlen, dem Schwarz und dem Brandt, und dem dummen Jungen, dem Karl Peters, abschleppten! und auch auf

den Vater haben sie geschimpft, es war gräßlich anzuhören! Mir läuft eine Gänsehaut über den ganzen Leib, wenn ich daran denke und was daraus Alles noch kommen kann, denn zu Ende ist die Geschichte noch nicht, darauf kannst Du Dich verlassen – Du natürlich, Du regst Dich nicht auf – Du nicht!

Ich habe es nicht verhindern können und kann nichts dabei thun, sagte Ferdinande.

Wohl hättest Du's verhindern können, und wohl könntest Du noch etwas thun, bevor es zum Aergsten kommt und sie uns den rothen Hahn auf's Dach setzen! rief Tante Rikchen; – aber ich kann ja die Hand vor den Augen nicht sehen, ich kann ja einen Kirchthurm von einer Stricknadel nicht unterscheiden!

Das alte Lied! sagte Ferdinande.

Jeder singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, rief Tante Rikchen; – und wenn Dir meine Weise nicht gefällt, so liegt's wohl daran, daß heute jedes Ei klüger sein will, als die Henne; denn wenn ich auch nicht Deine Mutter bin, so habe ich mich doch wie zwei Mütter für Dich gequält und mich hunderttausendmal gefragt, was denn eigentlich daraus werden soll. Aber vielleicht hat's der Himmel so gelenkt; er ist ja, sowieso, immer gnädiger gegen Euch, als gegen andre Leute. Und bei Deinem Vater bin ich gar nicht sicher, ob er nicht wirklich blos auf ihn gewartet hat, denn das mit den dicken rothen Bleistiften war mir immer schon verdächtig, während kein anderer Mensch nur mit dem Finger an seine dummen Karten rühren darf; und wie große Stücke er auf ihn hält, kann ja eine alte Frau mit dem Krückstock fühlen, und überaus brav und gut ist er ja, und es bliebe doch auch in der Familie, wenn Du endlich ein Einsehen hättest und ihn heirathetest, bevor in diesen schlimmen Zeiten Alles wieder zum Schornstein hinausfliegt.

Reinhold?

Dachtest Du etwa den Kaiser von Fez und Marocco? Aber Du thust auch nur so erstaunt und fährst von dem Stuhle auf, um

mir altem Wurm einen Schrecken in die Glieder zu jagen, als ob meine Nerven nicht schon so wie so derangirt wären, – so heißt es ja wohl?

Ich bin aufgestanden, weil es die höchste Zeit ist, daß ich gehe, sagte Ferdinande. – Adieu, Tante!

Sie hatte bereits ein paar Schritte nach der Thür gemacht, als die heruntergelassenen Portièren langsam auseinandergezogen wurden.

Perdonatemi, Signora! – *Signora Frederica* – meine gehorsamste Reverenz!

Ferdinande blieb erschrocken stehen. – Was wollte Antonio? In diesem Augenblick?

Perdonatemi! wiederholte Antonio. – Ich fürchte, daß die Damen mein Klopfen draußen nicht gehört; so habe ich gewagt, einzutreten.

Und er deutete in seiner leichten italienischen Weise kaum merklich auf ein paar Bücher, die er in der Hand trug.

Heute ist nicht unsere Stunde, sagte Ferdinande.

Ich bin morgen verhindert, Signora, und da wollte ich mir erlauben –

Ich habe heute keine Zeit. Sie sehen, ich bin im Begriff auszugehen!

Sie hatte es in einem heftigen Tone gesagt, zu dem scheinbar nicht die mindeste Veranlassung war und zu dem das höfliche: *Mi ritiro, e vi domando perdono*; – *buona sera, Signora!* des Italieners und die tiefe Verbeugung, mit der er die Portièren wieder über sich fallen ließ, in einem wunderlichen Gegensatze standen.

Was fährst Du denn den jungen Menschen so an? sagte Tante Rikchen.

Ferdinande antwortete nicht; sie horchte auf den leisen, sich entfernenden Schritt und auf das Geräusch der Thür. Würde es die Glasthür, die nach dem Garten, würde es die andere sein, die nach dem Flur führte? Es war die Glasthür; er blieb im Hause!

und doch! weshalb hatte sie auch nur gesagt, daß sie ausgehen wolle? Sollte sie es nun aufgeben?

Aber es war keine Zeit mehr, sich zu besinnen. Mit einem halb gemurmelten: Adieu, Tante, ich werde mich beeilen, zurück zu sein – hatte sie das Zimmer verlassen und stand auf der Straße, ohne recht zu wissen, wie sie dahin gekommen.

Sie hatte die Absicht gehabt, an der Ecke eine Droschke zu nehmen; aber der Halteplatz war leer; sie mußte sich entschließen, die Springbrunnenstraße bis zur Parkstraße hinab zu gehen, wo sie sicher eine zu finden hoffte. Vielleicht war das gut; sie konnte sich so besser, als in dem geschlossenen Wagen, versichern, daß sie nicht verfolgt werde. Sie wandte sich im eiligen Dahinschreiten ein paar Mal verstohlen um: ein paar Menschen kamen ihr entgegen; keiner hinter ihr her; sie athmete leichter – er war ihr nicht gefolgt. Vor Niemand fürchtete sie sich, nur vor ihm.

Aber er, den sie hinter sich fürchtete, war ihr in diesem Augenblicke schon weit voraus.

Für Antonio hatte es seit heute Morgen festgestanden, daß das Verhältniß zwischen dem schlanken Officier und Ferdinanden in ein anderes Stadium getreten und vermuthlich etwas im Werke sei, – etwas, das er wissen wollte um jeden Preis, das er wissen würde, sie mochten es noch so schlau anfangen. So hatte er denn die Lectionen, die er ihr wöchentlich einmal in seiner Muttersprache gab, zum Vorwand genommen, sich ihr nähern zu dürfen und seiner eifersüchtigen Gier, die in allen Möglichkeiten wühlte, neue Nahrung zu schaffen. Er hatte sie, die so selten des Abends das Haus verließ, zum Ausgehen bereit gefunden, ohne daß sie, was sie sonst regelmäßig that, den Wagen befohlen; sie hatte ihn, als ahnte sie, was er beabsichtigte, barsch zurückgewiesen – was ihn sonst empört haben würde, entzückte ihn jetzt: sein Verdacht hatte eine bestimmte Richtung genommen: es handelte sich um ein

Rendezvous! Sein Entschluß, ihr auf der Spur zu bleiben, war bereits gefaßt, bevor er noch die Portièren wieder über sich zusammenfallen ließ.

Er hatte die Thür nach dem Garten nicht ohne Absicht so stark zugemacht – Ferdinande sollte glauben, daß er sich nach jener Seite entfernt, daß er nicht das Haus verlassen. Im Garten angelangt, war er aber rechts ab am Hause hin durch ein Gitterpförtchen auf dem Hof und mit ein paar Schritten im Hausflur und auf der Straße gewesen. Der Droschkenstand an der Ecke war auch sein erstes Ziel; er mußte so freilich an dem Fenster vorüber, an dem Tante Rikchen saß; aber wenn er sich bückte, verschwand sein Kopf hinter den Fliederbüschen des Vorgärtchens. Daß er den Droschkenstand leer fand, war eine böse Enttäuschung, aber auch sie würde dieselbe Enttäuschung erfahren und auch nicht früher, als bis sie an die Ecke gelangte. An eben dieser Ecke war ein kleiner Bierkeller, in dem auch die Arbeiter des Ateliers zu verkehren pflegten. Er sprang die Stufen hinab und stellte sich an das Fenster nach dem Droschkenstand. Es war Alles nur ein Glücksspiel – sie konnte ja auch die Richtung nach der Stadt nehmen, oder bereits genommen haben; aber – da war sie! zögerte ein paar Momente, genau so, wie er selbst eben gethan, und kam dann an dem Fenster, hinter dem er lauerte, vorüber; das Trottoir war in der Höhe seiner Augen; er konnte ihre schmalen Füße sehen, als sie, um eiliger ausschreiten zu können, jetzt das Kleid ein wenig hob. Er ließ ihr einen kleinen Vorsprung; dann tauchte er wieder aus dem Keller auf, überzeugte sich, daß sie die Straße hinabging, war selbst mit ein paar Sprüngen quer über die Straße weg und lief die Kanalstraße hinauf, bis zu einem Privatwege, der zwischen Villen und Gärten parallel mit der Springbrunnenstraße lief und, wie diese, auf die Parkstraße mündete. Der schmale Verbindungsweg war, wie fast immer, gänzlich leer; er konnte ihn, ohne Aufsehen zu erregen – woran ihm überdies nichts gelegen haben würde –

im Trabe durcheilen; er mußte Minuten vor ihr auf der Parkstraße sein. Dort angelangt, sprang er quer über die Straße weg und stellte sich zwischen die Büsche des Thiergartens so, daß er die gegenüberliegende Front der Parkstraße mit den Ausgängen der drei Querstraßen übersehen konnte. Der Ausgang des Privatweges gerade vor ihm war ihm nicht weiter wichtig, aber aus dem der Springbrunnenstraße links mußte sie kommen, und an der Ecke der letzten Querstraße rechts hielten Droschken! Sie konnte sich freilich auch links nach der Stadt wenden, aber er hätte ja auch das gesehen, und er war überzeugt, es würde nach rechts sein! – Es war nach rechts! Da kam sie aus der Springbrunnenstraße, ging an der gegenüberliegenden, der Häuserseite, mit schnellen Schritten hin, vorüber an der Verbindungsstraße auf die Droschken zu. Es waren zwei Droschken, sie nahm die erste; der Kutscher der zweiten schloß der schönen Dame mit seltener Höflichkeit die Thür und rückte dann, während die erste sich in Bewegung setzte, seinen Gaul am Zügel fassend, mit seinem Gefährt vor. Im nächsten Augenblick war Antonio bei ihm.

Wohin? fragte der Kutscher.

Wohin die Droschke da fährt.

Also nach dem Großen Stern.

Antonio zog den Fuß, den er bereits auf dem Tritt hatte, zurück. Der Große Stern, an der entgegengesetzten Seite des Thiergartens, wo die Charlottenburger Chaussee von verschiedenen Alleen durchschnitten wird, war kein geeignetes Ziel einer Verfolgung in einem Wagen, der sofort auf dem großen Platze, ja auf dem Wege dahin, heute, wo die Straßen wie ausgestorben waren, bemerkt werden und Verdacht erregen mußte. Da gab es ein sichereres Mittel! Was kümmerte ihn der energische Fluch, den der verblüffte Droschkenkutscher hinter ihm her schleuderte, als er fort über den Fahrdamm in den Thiergarten eilte! Die Große Stern-Allee – ein breiter, von althehrwürdigen Bäumen überwölbter

Reitweg, neben dem sich Promenadenwege hinziehen, – das wußte er – mündete, die ganze Breite des Thiergartens durchschneidend, auf den Großen Stern; Ferdinande's Droschke mußte durch die Corso-Allee einen Umweg machen. Der Umweg war nicht sehr bedeutend, und die Droschke fuhr ungewöhnlich schnell; aber er hatte die gerade Linie, und auf seine Muskeln und Sehnen konnte er sich verlassen. So lief er denn den mehrere tausend Schritte langen Weg hinab mit wunderbarer Geschwindigkeit, des Hämmerns seines Herzens so wenig achtend, wie es ein Schweißhund achten mag, der einem Edelhirsch auf den Fersen ist, ja, die ungeheure Anstrengung, weil sie seine Eifersuchtsqualen für den Moment übertäubte, als eine Wollust empfindend. Und da hatte er bereits den Ausgang erreicht; der Platz lag vor ihm, ein Omnibus, von Charlottenburg kommend, klingelte, ohne anzuhalten, darüber hin, von der Stadt her ein paar Arbeitswagen, zwischen und alsbald vor ihm eine Droschke erster Klasse, die sehr schnell herankam. Das war er! – Antonio drückte sich in die Büsche – er durfte hier ganz sicher sein: hinter sich hatte er den ganzen Park, in dessen Dunkel er schlimmsten Falles jeden Augenblick zurücktreten konnte, und die Büsche waren so dicht, daß die Gefahr, vom Platze aus entdeckt zu werden, sehr gering war und er doch Alles auf dem Platze zu übersehen vermochte. Die Droschke aus der Stadt hatte angehalten; ein Herr sprang heraus; – die Droschke kehrte sofort um und fuhr nach der Stadt zurück – der Herr kam langsam auf den Platz geschritten, ohne stehen zu bleiben, wiederholt nach allen Seiten ausschauend. Antonio war im ersten Moment erschrocken gewesen – der Herr war in Civil! dann hatte er sich mit einem höhnischen: *bestia!* vor die Stirn geschlagen, und jetzt, als der Herr in geringer Entfernung an seinem Versteck vorüberkam, erkannte er auch seinen Todfeind an der schlanken Gestalt und den elastischen Bewegungen – um die Gesichtszüge deutlich zu unterscheiden, war es bereits zu dunkel. Wozu auch? er wußte ja doch, wen er da vor sich hatte, und seine Rechte legte

sich fester um den Griff des Stilets, das er herausgezogen, wie ein Jäger anlegt, auch wenn er weiß, daß er nicht zu Schuß kommen kann; und seine weißen Zähne knirschten aufeinander, als jetzt um die Ecke der Corso-Allee die Droschke, die er überholt hatte, herumbog auf den Platz, dort still hielt – aber nur für wenige Momente, nur so lange, daß der Verhaßte ein paar Worte durch die geöffnete Thür hatte hineinsagen können, um dann selbst einzusteigen und die Thür hinter sich zu schließen. Das Fuhrwerk setzte sich wieder in Bewegung quer über den Platz nach dem Wege zu dem Bellevue-Schloß und verschwand dort hinter den Bäumen.

Antonio murmelte den schwersten Fluch, den er kannte, durch die Zähne: die Jagd war zu Ende! Er konnte jetzt keinen Weg abschneiden, denn er wußte nicht, wohin sie sich wenden würden; er konnte auch nicht folgen – das verbot sich auf der offenen Straße. Es war ja auch einerlei, wo die Jagd ein Ende nahm – für heute!

Dennoch mochte er sich nicht entschließen, heimzukehren, ja auch nur den Platz zu verlassen. – Es war ein prächtiger Platz, um Rache zu brüten, während das Dunkel immer tiefer herabsank und es in den Büschen um ihn her wie mit Schlangenzungen zischelte, und es über ihm in den Kronen der gewaltigen Bäume ächzte und stöhnte wie ein Opfer, das, tödtlich getroffen, am Boden liegt.

FÜNFTES KAPITEL.

Unterdessen war die Droschke nur eine ganz kurze Strecke gefahren, bis zum Eingang in den Bellevue-Garten. – Es ist absolut sicher hier, ich schwöre es Dir, hatte Ottomar geflüstert, als er Ferdinande beim Aussteigen half. Der Kutscher steckte seinen Thaler zufrieden in die Tasche und fuhr sofort weiter; Ottomar nahm Ferdinande's Arm und führte die Verwirrte, Geängstigte, halb Betäubte in den Garten hinein; er hörte deutlich ihr tiefes Atmen: ich schwöre es Dir! wiederholte er.

Schwöre, daß Du mich liebst! ich verlange nur das!

Er legte statt der Antwort den Arm um sie, sie umschlang ihn mit beiden Armen; ihre Lippen zitterten aufeinander in einem langen, glühenden Kusse. Dann eilten sie, sich an den Händen haltend, tiefer in den Park, bis Busch und Bäume sie rings umdunkelten, und sanken sich wieder in die Arme, glühende Küsse tauschend und Liebesschwüre stammelnd – trunken von einer Seligkeit, die sie so lange, so lange geträumt hatten, und die nun doch köstlicher war, als alles köstlichste Träumen.

So wenigstens empfand Ferdinande, und so sagte sie, während ihre Lippen immer wieder seine Lippen suchten; und so sagte Ottomar, und doch, in demselben Moment, wo er ihre glühenden Küsse erwiderte, war seinem Herzen ein Gefühl, das er nie zuvor gekannt: ein Grauen vor der Glut, die ihn umloderte, eine Empfindung, wie der Ohnmacht, gegenüber einer Leidenschaft, die mit der Allgewalt eines Sturmes ihn umrauschte und erdrückte. Er hatte bis jetzt mit den Frauen gespielt, seine leichten Eroberungen für Triumphe gehalten, die stummen Huldigungen schöner Augen, die schmeichelhaften Worte von holden Lippen entgegen genommen als einen Tribut, den man ihm schuldig war und den er ohne Dank einstrich – hier – zum ersten Male – war er der Schwächere. Er mochte es sich nicht eingestehen und wußte es doch, wie ein geübter Ringer nach den ersten Griffen weiß, daß er seinen Meister gefunden und daß er unterliegen wird, wenn ihm der Zufall nicht hilft. Ja, Ottomar spähte bereits nach diesem Zufall aus – irgend einem Ereigniß, das dazwischen treten, irgend einem Umstände, der sich auf seine Seite stellen würde; und dann erröthete er vor sich selbst über diese Feigheit, diese schnödeste Undankbarkeit an dem schönen köstlichen Geschöpf, das sich so vertrauensvoll, so hingebend, so selbstvergessen in seine Arme warf; und er verdoppelte die Zärtlichkeit seiner Liebkosungen und die süße Schmeichelei seiner Liebesworte.

Und dann – jenes bange Gefühl mochte ja eine Täuschung sein; aber sie, die gethan, um was er sie so oft, so flehentlich gebeten: ihm endlich die Zusammenkunft bewilligt hatte, in der er ihr seine Pläne für die Zukunft darlegen wollte – sie durfte, sie mußte erwarten, daß er jetzt endlich das Bild jener Zukunft entwarf, über dem er so lange schon gegrübelt haben wollte und das ihm in diesem Augenblick noch so unklar war, wie je. Er glaubte nicht, was sie versicherte, daß sie nichts wolle, als ihn lieben, von ihm geliebt sein, daß Alles, wovon er spreche: von seinem Vater, von ihrem Vater – Verhältnissen, die beachtet, Schwierigkeiten, die überwunden werden müßten – Alles, Alles ja nur Nebel sei, der vor den Strahlen der Sonne verschwinde; Kleinigkeiten, nicht der Rede werth, daß sie auch nur einen Moment der kostbarsten Zeit, nur einen Athemzug davon verlören! Er glaubte es nicht; aber er nahm sie nur zu gern beim Wort, bereits jetzt sich im Stillen von der Verantwortung der Folgen frei sprechend, die eine solche Vernachlässigung der einfachsten Gebote der Vorsicht und Klugheit haben könnte, haben mußte.

Und dann vergaß er doch selbst wieder das Zunächstliegende und mußte sich von ihr daran erinnern lassen, daß seine Zeit um sei, daß man ihn zu Hause erwarte, daß er nicht zu spät zu der Gesellschaft kommen dürfe.

Oder willst Du mich mitnehmen? sagte sie; – willst Du mit mir, Arm in Arm, in den Saal treten und mich der Gesellschaft als Deine Braut vorstellen? Du sollst Dich meiner nicht zu schämen haben; es dürften nicht viele Deiner Damen sein, auf die ich nicht herabsehen kann, und ich habe immer gefunden: auf Andere herabsehen können, ist schon die halbe Vornehmheit. Zu Dir werde ich immer hinaufsehen müssen; groß, wie ich bin, ich muß mich doch zu Dir und Deinen geliebten Lippen erheben.

Es lag eine wundervolle, stolze Anmuth in diesem Scherz, und innigste Liebe in dem Kuß, den ihre lächelnden Lippen auf seine

Lippen hauchten: er war entzückt, berauscht von dieser liebevollen Anmuth, dieser stolzen Liebe; er sagte sich, daß sie recht habe, er sagte es ihr; und daß sie sich neben jede Königin der Welt stellen dürfe, daß sie verdiene, eine Königin zu sein – und doch und doch! wenn es kein Scherz gewesen wäre! wenn sie im Ernste verlangt hätte, was – sie ja doch einmal verlangen würde!

Das war der letzte Kuß, sagte Ferdinande; – ich muß die Verständigere sein, weil ich es bin. Und nun gieb mir Deinen Arm und begleite mich bis zur nächsten Droschke; und dann gehst Du direct nach Haus und bist heute Abend sehr schön und liebenswürdig und brichst noch ein paar Herzen zu denen, die Du schon gebrochen und die Du mir hernach zu Füßen legst zum Dank für mein Herz, das größer ist, als sie alle zusammen.

Es war beinahe Nacht, als sie den stillen, verschwiegenen Park verließen, der Himmel hatte sich ganz mit Wolken bedeckt, aus denen schwere Tropfen zu fallen begannen. Glücklicherweise kam eine leere Droschke vorüber, in der Ferdinande bis zum Brandenburger Thor fahren konnte, um dort eine andere zu nehmen und so jede Spur des Weges, den sie gemacht, zu verwischen. Ottomar durfte, als er sie in den Wagen hob, ihr noch einmal die Hand küssen. Dann lehnte sie sich in die Ecke, schloß die Augen und träumte die selige Stunde noch einmal; Ottomar blickte dem Wagen nach. Es war ein elender Gaul und ein elender Wagen; und als das Fuhrwerk jetzt in dem spärlichen Licht der wenigen Laterne in das Dunkel hineinschwankte, überkam ihn ein sonderbares Gefühl des Grauens und des Ekels: es sieht wie ein Leichenwagen aus, sagte er bei sich; – ich mochte den nassen Griff kaum anfassen; ich hätte es mir nicht zumuthen mögen, in der Karrete zu fahren – die Geschichte bringt einen doch in sonderbar unbequeme Lagen. Der Weg nach Hause ist auch kein Spaß – es ist beinahe neun Uhr – und dabei fängt es jetzt recht hübsch an zu regnen.

Er bog in die Große-Stern-Allee; es war der kürzeste Weg nach Hause. Unter den gewaltigen Stämmen dunkelte es bereits so

stark, daß er nur eben den harten Promenadenweg, auf dem er eilends dahinschritt, deutlicher unterschied; auf der andern Seite des breiten Reitweges, an dem ein schmaler Fußpfad hinlief, hoben sich die Stämme der Bäume kaum noch von dem Waldesdunkel ab. Wie unzählige Male war er diese prächtige Allee hinauf- und hinabgeritten – allein, mit Cameraden, in der glänzenden Gesellschaft von Herren und Damen – wie oft mit Carla! Else hatte recht: Carla war eine ausgezeichnete Reiterin – die beste vielleicht von allen Damen, die eleganteste sicher. Man hatte sie beide so oft zusammen gesehen und zusammen genannt – es war im Grunde ganz unmöglich, jetzt noch zu brechen; es gab einen furchtbaren Eclat.

Ottomar stand still. Er war zu schnell gegangen; der Schweiß rieselte ihm von der Stirn; es war ihm so beklommen um die Brust, daß er sich Rock und Weste aufriß. Er hatte niemals die Empfindung physischer Furcht gekannt, und jetzt schrak er zusammen, und seine Augen bohrten sich ängstlich in das Dunkel, als hinter ihm ein leises Geräusch ertönte – vermuthlich ein Zweig, der im Falle zerbrach. – Mir ist, als hätte ich einen Mord auf der Seele, oder als sollte ich selbst im nächsten Augenblicke ermordet werden, sprach er bei sich, als er, laufend fast, seinen Weg fortsetzte.

Er ahnte nicht, daß er dem Knacken des Zweiges sein Leben verdankte.

Antonio hatte, wie von einem Zauber gebannt, noch immer am Eingange der Allee gelauert, bald auf den Eisengittern sitzend, die dort den Fußpfad für Reiter unpassirbar machen, bald hin und her gehend, bald an einen Baumstamm lehnd, immer in denselben schwarzen Gedanken wühlend, Rachepläne schmiedend, sich in der Phantasie an den Qualen ergötzend, die er ihr, die er ihm zufügen wollte, sobald er sie in seiner Macht hätte; von Zeit zu Zeit seinen Blick über den Platz weg nach dem Eingange der andern Allee richtend, wo die Droschke mit den beiden verschwunden

war, als müßten sie auch dort wieder zum Vorschein kommen, als habe seine racheerfüllte Seele die Kraft, sie von dort herbei zu zwingen. Er hätte die ganze Nacht da zubringen können, wie ein Raubthier, grimmig über die entflohene Beute, eigensinnig in seinem Versteck liegen bleibt, trotz des quälenden Hungers.

Und was war das? Da kam er über den Platz herüber, gerade auf ihn zu: sein an das Dunkel gewöhntes Auge erkannte ihn so deutlich, als ob's helllichter Tag gewesen wäre. Sollte die *bestia*, die Dummheit haben, in die Allee zu kommen? sich ihm in die Hände zu liefern? *Per bacco!* es war nicht anders: da – nach einem kurzen Zögern – bog er in die Allee – auf die andere Seite freilich; aber das war gut, so konnte er ihn desto sicherer auf seiner Seite verfolgen; hernach war nur der Reitweg zu überspringen, in dessen tiefem Sande die ersten Schritte sicher nicht gehört wurden, und dann mit ein paar Sätzen an ihn heran und das Stilet in den Nacken, oder, sollte er sich wenden, unter die siebente Rippe bis an den Griff!

Und seine Hand preßte sich um den Griff, als wären Hand und Griff eines, und mit dem Finger der andern prüfte er wiederholt die nadelscharfe Spitze, während er mit langen Schritten von Baum zu Baum huschte – leise, leise – die weichen Tatzen eines Tigers hätten nicht leiser auffallen und sich heben können.

Jetzt war die halbe Allee zurückgelegt; das Dunkel konnte nun nicht dichter werden; es war gerade hell genug, die Klinge des Stilets zu sehen. Einen Augenblick noch, sich zu überzeugen, daß sie allein in dem dunklen Walde waren: der da drüben und er – und nun, sich duckend, hinüber über den weichen Sand hinter den dicken Stamm, den er sich schon vorher auserkoren!

Aber, so schnell auch der Uebergang ausgeführt war, – der Andere hatte jetzt doch einen Vorsprung von vielleicht zwanzig Schritten gewonnen. Das war zu viel; sie mußten um die Hälfte verringert werden. Und es konnte nicht so schwer halten; ihm blieb immer noch der weiche Sand des Reitweges rechts von den

Stämmen, während der Andere links auf dem harten Fußpfad ging, wo sein Schritt ein etwaiges Geräusch übertönen mußte. Da! *maledetto di Dio!* – ein trockener Zweig gerieth ihm unter den gleitenden Fuß und brach knackend. Er drückte sich hinter den Stamm – gesehen konnte er nicht sein; aber gehört mußte es der Andere haben: er stand still – horchend, vielleicht den Angreifer erwartend – jedenfalls jetzt nicht mehr unvorbereitet – wer weiß? – ein muthiger Mann, ein Officier – umkehrend, dem Angreifer die Stirn bietend. Desto besser! dann war's ein Sprung nur hinter dem Baum hervor! Und – er kam!

Das Herz schlug dem Italiener bis in die Kehle, wie er sich jetzt, den linken Fuß vorsetzend, zum Sprunge bereit hielt; aber die Mordgier hatte ihm die sonst so scharfen Sinne betäubt; das Geräusch der Schritte war nicht nach ihm zu, war nach der entgegengesetzten Seite gewesen! – Als er seines Irrthums inne wurde, hatte sich die Entfernung mindestens um das Doppelte vergrößert, und um das Dreifache, bis er in seiner Bestürzung darüber sich entschließen konnte, was nun zu thun war.

Die Jagd aufgeben! es blieb nichts übrig. Die Bestie rannte ja jetzt beinahe! und da rasselte ein verspäteter Wagen die Chaussee daher, die die Allee durchschnitt, und hinter der Chaussee kamen Querwege von rechts und links – es war keine Sicherheit der Ausführung, keine Gewißheit des Entrinnens mehr nach vollbrachter That – der Augenblick war verpaßt – für diesmal! aber das nächste Mal –

Antonio murmelte einen fürchterlichen Fluch, während er den Dolch wieder in die Scheide steckte und in seiner Rocktasche verbarg.

Der Andere war verschwunden; Antonio folgte langsam auf demselben Wege, aus dem Park hinaus über die Thiergartenstraße in die Springbrunnenstraße bis vor das Haus, wo der Verhaßte wohnte und dessen Fenster hell erleuchtet waren. Eine Equipage fuhr vor; ein Officier, geputzte Damen, in ihre Shawls gehüllt,

stiegen aus, eine zweite Equipage folgte – der da oben lachte und schwelgte jetzt und flüsterte einer von den schönen Damen, die da ausstiegen, binnen einer Minute in's Ohr, was er Ferdinande vor zehn Minuten zugeflüstert haben mochte. Wenn er ihr das Gift der Eifersucht einflößen könnte, das in seinem Herzen brannte! wenn er etwas zwischen ihr und ihm aufrichten könnte, worüber kein Weg und kein Steg wäre! wenn man die ganze Geschichte an den grimmigen *Signor*, ihren Vater verrieth, oder an den stolzen *Capitano*, seinen Vater, oder an beide –

Halloh!

Ein Mann, der das Trottoir daher kam, war an ihn, der mit verschränkten Armen an dem Eisengitter eines Vorgartens lehnte, angerannt und hatte in grobem Tone den Ruf ausgestoßen.

Scusi! sagte der Italiener, den Hut ziehend – entschuldigen Sie!

Halloh! wiederholte der Mann – seid Ihr's, Antonio?

Ah, *Signor Roller!* Herr Inspector!

Signor Roller! Herr Inspector! es hat sich ausgesignort! es hat sich ausgeinspectort! sagte der Mann mit lautem Lachen; – bis auf weiteres wenigstens; bis wir's dem Alten eingetränkt haben! ihm und seinem Herrn Neffen und seiner ganzen Brut! Wenn ich ihnen nur an die Kehle könnte! ihnen nur einen ordentlichen Schabernack spielen könnte! ich wollte es mich was kosten lassen! nur kein Geld! Alles Pfutsch!

Der Mann lachte wieder; er war offenbar halb berauscht.

Ich habe Geld, sagte Antonio schnell; – und –

Dann wollen wir eines trinken, *Signor Italiano!* rief der Andere, ihm auf die Schulter schlagend; – *una bottiglia – capisci?* – ha, ha! habe mein Italienisch noch nicht ganz verlernt! Carrara – Marmor – Ochsen – *capisci? capisci?*

Eccomi tutto a voi, sagte der Italiener, den Arm des Mannes nehmend. – Wohin?

Zum Zippel, zum Teufel, zum Keller hinein! rief Roller lachend, auf die rothe Laterne deutend über dem Schanklocal an der Ecke der Springbrunnenstraße.

SECHSTES KAPITEL.

Die drei nicht eben großen Zimmer in dem oberen Stock der von dem General bewohnten kleinen Villa in der Springbrunnenstraße waren zum Empfang der Gesellschaft hergerichtet; das nach hinten gelegene größere, »der Saal« genannte Gemach blieb vorläufig noch geschlossen. Es sollte hernach da soupiert, nach dem Souper ein wenig getanzt werden. Else durchging noch einmal die Räume, zu sehen, ob Alles in Ordnung sei. Sie pflegte das sonst nicht zu thun, da sie sich auf die meisterhafte Accuratesse des vortrefflich geschulten August verlassen konnte; heute schien er zum ersten Male seine Aufgabe leichter genommen zu haben. Oder kam es ihr auch nur so vor? Sie fragte sich das selbst, während sie hier ein paar Leuchter weiter auseinanderrückte und dann wieder zusammenschob, und dort ein paar Nippessachen anders ordnete, ohne an dem neuen Arrangement mehr Geschmack zu finden. – Ich weiß nicht, was das nur heute ist? sagte Else.

Sie trat vor den Spiegel und betrachtete ihr Bild mit großer Aufmerksamkeit: sie fand sich heute nicht im mindesten hübsch; von dem neuen blauen Kleide hatte sie sich viel mehr versprochen; die Haarfrisur war gar zu locker gerathen, die Rosenknospen waren entschieden zu dunkel, saßen auch zu weit nach hinten; ihre Augen hatten heute auffallend wenig Glanz, dafür war die Nase auf der linken Seite ganz merklich geröthet – ich weiß wirklich nicht, was das heute nur ist? sagte Else.

Sie ließ sich in einen Fauteuil sinken, legte Fächer und Handschuhe in den Schooß und stützte den Kopf in die Hand.

Und ich hatte mich so auf diesen Abend gefreut! aber Ottomar ist an allem schuld. Wie kann man nur Jemand heirathen

wollen, den man nicht liebt! – es kommt ja wohl oft genug vor – Wallbach liebt Louise gewiß nicht, so wenig wie sie ihn; aber Ottomar! er hat sonst so viel Herz und kann so lieb und gut sein und doch! – das abscheuliche Geld! Wie kann ein einzelner Herr nur so sündhaft viel brauchen! ich weiß gar nicht, wie sie das anfangen. Die Pferde! – sie sagen stets: sie haben so und so viel Louisd'or theurer verkauft, als gekauft; ich glaube es nicht; sie verlieren gewiß immer; aber das kann ja doch so viel nicht ausmachen. Ich weiß es nicht: Wartenberg freilich soll mit seinen zwanzigtausend nicht auskommen; und von Clemda sagen sie ja, daß er zu seinen fünfzigtausend noch jedes Jahr ebenso viele Schulden mache – es ist unglaublich! Was nützen ihm dann meine armseligen fünftausend, auf die er, sowieso, noch beinahe fünf Jahre warten müßte? Und wenn ich nun Jemand liebte, der nicht adlig wäre, und meinen Antheil verlöre – ich würde mir nichts daraus machen! wahrhaftig nicht! aber ich könnte ihm dann doch nichts geben, wenn ich selbst nichts hätte – von dem Papa ganz abgesehen, der es gewiß nicht erlaubte, obgleich er alle Augenblicke wieder von ihm anfängt – es ist nur wegen der Hafenfrage, die ihm fortwährend durch den Kopf geht – ich bin doch so glücklich darüber, daß er immer so freundlich von ihm spricht – so glücklich –

Großer Gott, Kind, was thust Du?

Was denn? rief Else, aus ihren Träumereien in die Höhe fahrend und ihre Tante erschrocken anblickend, die mit nicht minder erschrockener Miene vor ihr stand.

Dein neues Tarlatan-Kleid! Du zerdrückst es ja in tausend Falten!

Und weiter ist es nichts? rief Else tiefaufathmend.

Dir ist es nichts! rief Sidonie; – nun, Du gewöhnst mich allmählich daran, daß Dir nichts ist, worauf ich großen Werth lege!

Liebe Tante!

Else hatte die Tante umarmt und geküßt; mehr hatte die Gutmüthige nicht gewollt. – Nun, nun, sagte sie, Du unverständiges Kind! Du wirst Deine hübsche Toilette noch vollends ruiniren.

Sie hatte sich aus der Umarmung los gemacht und glättete und fältelte an ihrem Liebling herum: So, so! trat dann einen Schritt zurück; Du siehst heute Abend entzückend aus, Else!

Ich finde das nun gar nicht.

Ganz wie meine Prinzessin! an dem Abend, als ihr der Herzog, ihr jetziger erlauchter Gatte, zum ersten Male vorgestellt werden sollte! Ich finde mich heute gar nicht hübsch, sagte sie.

Aber ich soll keinem Herzog vorgestellt werden, sagte Else.

Wie Du Alles durcheinander wirfst, Kind! Als ob Du Dich überhaupt mit einem Regierenden anders als zur linken Hand vermählen könntest! Wir haben überdies heute nur einen früheren Reichsunmittelbaren hier: Fürst Clemda, und der ist bereits versprochen. Ich rede also auch gar nicht einmal von dem!

Hoffentlich auch von sonst Niemand, Tante.

Es müßte mich Alles täuschen, Else, oder Dein Erröthen, – ja, Du bist erröthet, liebes Kind, und erröthest jetzt eben noch mehr – obgleich Du Deiner Tante gegenüber das wirklich nicht nöthig hättest. Ich kann Dich im Gegentheil versichern, daß ich die Partie in jeder Beziehung convenabel und wünschenswerth finde, und den Zufall – wenn es nicht Frevel gegen die göttliche Vorsehung ist, in solchen wichtigen Dingen von einem Zufall zu sprechen –

Um Himmels willen, Tante, wenn Du mich lieb hast, kein Wort mehr davon! rief Else. Der Schrecken, den sie empfand, jetzt auch die Tante vom Grafen Golm anfangen zu hören, nachdem Ottomar sie bereits heute Morgen mit demselben Thema gequält, klang zu deutlich aus dem Ton ihrer Stimme heraus, um selbst Sidonien zu entgehen.

Ja, lieber Himmel, sagte sie, sollte ich mich denn wirklich getäuscht haben? Ich hatte mir in meiner Weise den wunderlichen

Streit, den wir heute Morgen hatten, überlegt und nur eine Erklärung dafür gefunden, daß Du unter dem Schleier einer fingirten Gleichgültigkeit, ja Rücksichtslosigkeit gegen den Grafen, das kleine Faible, das Du für ihn gefaßt, kaschiren wolltest.

Ich habe nichts derart gewollt, sagte Else.

Das thut mir in der That leid, sagte Sidonie, die sich jetzt – nicht ohne die nöthige Rücksichtnahme auf ihre braune Seidenrobe – unter dem Druck ihrer Enttäuschung selbst gesetzt hatte, während Else erregt in dem Gemache auf und nieder schritt – in der That sehr leid; denn ich wüßte nichts, was mir nächst der Verbindung Ottomar's mit Carla, die sich nach meinem Empfinden viel zu lange hinausschiebt, eine größere Freude gemacht haben würde. Der Graf ist dreißig Jahr – die höchste Zeit für einen Mann seines Standes, um zu heirathen; er muß, will und wird einen dieser Tage heirathen, und er könnte lange suchen, bevor er eine junge Dame fände, die allen Ansprüchen, die er machen kann und ohne Zweifel macht, so vollkommen genügt. Seine Verhältnisse sind ein wenig derangirt; aber bei großen Vermögen ist das leider jetzt fast als Regel anzunehmen; man arrangirt sich erst in der Ehe. Ueberdies wird er ja durch die neue Eisenbahn ganz enorm gewinnen, sagt Schieler, von dem ich alle diese Details habe. Der Geheimrath war gestern Nachmittag bei mir, und es kam mir fast so vor, als ob er nur in der Absicht gekommen war, mir diese Mittheilungen zu machen und zu hören, was ich, auf deren Urtheil er immer sehr viel gegeben, dazu sagen würde. Er ist ein lieber Mann und die Discretion selbst; so habe ich denn auch keinen Anstand genommen, mit meiner Ansicht etwas weiter heraus zu gehen: in solchen Dingen ist Offenheit immer die beste Diplomatie, und wenn uns ein Schritt entgegen gemacht wird, vergiebt man sich nichts, wenn man um ebensoviel – nicht mehr und nicht weniger –

Aber das Alles ist abscheulich, Tante! rief Else, mit einer plötzlichen Wendung stehen bleibend und das Spitzentaschentuch zwischen den Händen zerknitternd, während ihr brennende Thränen der Scham und des Zornes aus den Augen stürzten.

Sidonie war über diesen Ausbruch, auf den sie durchaus nicht gefaßt gewesen war, so erschrocken, daß sie, ohne sich zu regen, mit weit aufgerissenen Augen, sprachlos sitzen blieb, als Else jetzt, anstatt sie sofort um Verzeihung zu bitten, oder sich auch nur zu mäßigen, mit hochgerötheten Wangen und flammenden Augen fortfuhr: So über mich mit einem fremden Manne zu sprechen! und noch dazu mit Schieler, den ich gar nicht leiden kann, ebensowenig wie den andern, den ihr für mich ausgesucht habt und den ich niemals heirathen würde, und wenn er mir eine Krone zu Füßen legte – niemals, niemals!

Was giebt es denn, Else? fragte der General, der eben in den Salon trat und die letzten Worte gehört hatte.

Eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen mir und der Tante, erwiderte Else, sich schnell über die Augen fahrend.

So, so, sagte der General, – ich dünkte, ihr Damen überließet dergleichen uns Männern. Ist Ottomar noch nicht hier?

Er ging wieder hinaus, nach Ottomar zu fragen.

Verzeihung, Tante! sagte Else, der Tante die Hand bietend; – es war recht schlecht von mir, aber Du weißt nicht, – ich weiß selbst nicht, wie ich heute Abend bin.

Sidonie hatte nicht ohne einiges Widerstreben die Hand genommen; der General kam wieder herein.

Das ist doch stark, sagte er: Ottomar ist bereits vor einer Stunde ausgegangen und noch nicht wieder zurück.

Er wird eine wichtige Abhaltung haben, sagte Sidonie.

Ohne Zweifel! sagte der General, mit gerunzelter Stirn, an dem grauen Schnurrbart drehend.

Herr Geheimrath Schieler! meldete August, die Flügelthüren öffnend.

Der Geheimrath begrüßte die Damen, indem er Sidonien die Hand küßte und sich vor Elsen tief verbeugte, und wandte sich dann zu dem General:

Ich habe einen Sack voll Neuigkeiten, verehrter Freund.

Es passirt jetzt wenig, was mich interessirt, und noch weniger, was mir Freude macht, erwiederte der General mit verbindlichem, aber doch düstern Lächeln.

Daß meine Neuigkeiten Ihnen Freude machen werden, daran zweifle ich leider selbst, sagte der Geheimrath; – interessant ist es Ihnen jedenfalls – und auch Ihnen – meine Damen – daß die Baroin, anstatt am ersten, wie sie ursprünglich beabsichtigte, bereits am zehnten, also in drei Tagen eintreffen wird.

Ich hatte heute Morgen einen Brief, in dem davon noch nicht die Rede war, sagte der General.

Mein Brief kam heute Nachmittag, ist also zweifellos der neuere; übrigens nicht von ihr selbst, sondern – der Geheimrath hatte einen leichten Hustenanfall zu überwinden.

Sprechen Sie den Namen getrost aus, lieber Freund, sagte der General; – er wird sich, wenn die Conferenzen erst beginnen, doch nicht vermeiden lassen.

Da haben Sie recht! rief der Geheimrath; – und ich bin glücklich

–

Eine verwittwete Frau Obrist Gräfin von Fischbach mit ihren beiden Töchtern kam; die Damen waren in Anspruch genommen; der Geheimrath konnte den General auf die Seite ziehen.

Ich wollte vorhin sagen, daß ich glücklich bin, Sie gegenüber dem, was Ihnen von München droht, in so gefaßter Stimmung zu finden. Ich weiß, wie peinlich Ihnen Alles ist, was mit der Sache zusammenhängt, und doch muß ich Ihre Geduld noch einen Augenblick in Anspruch nehmen, bevor Sie mir von Ihren andern Gästen entführt werden. Meine zweite Neuigkeit: daß die Concession ertheilt ist –

Unmöglich! rief der General.

So gut wie ertheilt ist.

Wir haben noch heute Vormittag eine Sitzung gehabt; es lagen allerdings andere Sachen vor; aber Se. Excellenz hätte doch jedenfalls –

Er kennt Ihre Aversion gegen das Project; ich wiederhole auch: so gut wie ertheilt ist; und das »so gut« ist in diesem Augenblick besser als gut. Ich flehe Sie an, verehrter Freund, hören Sie mir freundlich zu: die Sache ist von der enormsten Wichtigkeit nicht sowohl für mich, der ich ja nur ein indirectes Interesse daran habe, sondern in erster Linie für Sie. Also: die Concession wird natürlich nur für einen Nordhafen ertheilt werden, gegen den Sie ja in letzter Linie auch nichts haben; nicht wahr? gut. Nun weiß ich aber positiv, daß man – ein wenig hinter Ihrem Rücken – bis zum letzten Augenblick wieder zwischen dem Nord- und dem Osthafen geschwankt hat und daß der ausgeübte Druck nur eben nicht ganz hingereicht hat, die Wagschale nach Osten zu neigen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, von wem die Pression ausgegangen ist: Sie kennen ja besser als irgend Jemand das Interesse, das Golm, der nebenbei in den Verwaltungsrath treten wird, an dem Zustandekommen der Bahn hat; und seine Verbindungen nach einer gewissen Region sind besser, aber sehr viel besser, als ich mir irgend habe träumen lassen. Ich sage Ihnen: es fehlte nur noch ein Minimum. Und, denken Sie sich, da schreibt mir heute – ich muß nun schon den Namen nennen – Signor Giraldi schreibt mir, daß ihm zur besseren Regulirung und leichteren Verwaltung der Masse ein Verkauf der Güter angezeigt erscheine und daß die Baronin – das heißt: er, denn er wird hier wie überall der Mandatar der Baronin sein – in der Conferenz den Verkauf beantragen wird. Wallbach ist dafür, ist immer dafür gewesen; ich werde aus rein geschäftlichen Gründen nicht dagegen sein können; kurz, die Güter werden voraussichtlich verkauft werden. Es ist fast unmöglich, oder doch wenigstens bis zur Unmöglichkeit unwahrscheinlich, daß Giraldi die hiesigen Verhältnisse kennt und weiß, daß in Golm

ein eifrigster Käufer schon bereit steht. Wenn Golm aber auch nur die Möglichkeit sieht, den Handel abzuschließen, wird er Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um in der letzten Minute den Osthafen durchzudrücken. Und nun, mein verehrter, mein vortrefflicher Freund, verstaten Sie einem alten Freunde, von dessen Ergebenheit Sie überzeugt sind, ein vertrauliches, meinetwegen kühnes Wort: Sie sind nicht reich; Ottomar braucht sehr viel; es ist keine Kleinigkeit für Ottomar, wenn mit den übrigen Antheilen sein Antheil mit einem Schlage auf den doppelten, den vierfachen Werth steigt; und so wird Fräulein Else in derselben Proportion reicher; und wenn beide demaleinst nach dem Tode der Baronin die übrige Hälfte erben und Fräulein Else ebenfalls eine passende Verbindung eingeht – sagen wir, mit Graf Golm, um den ersten besten Namen zu nennen – so dürfen Sie – was Gott noch lange in seiner Weisheit verhüten möge! – die Augen schließen in der schönen Zuversicht, daß der äußere Glanz Ihres Hauses für alle Zukunft, soweit Menschenklugheit reicht, gesichert ist. Seien Sie menschlich klug, verehrter Freund! Sie sollen ja nichts dafür thun! Sie sollen sich nur nicht dagegen stemmen; sollen geschehen lassen, was Sie ja doch nicht verhindern können! Sie sollen schließlich »das Unvermeidliche mit Würde tragen«, wie es in dem alten frommen Spruch heißt, dessen Sie sich ja auch wohl aus Ihrer Kinderzeit erinnern werden.

Der General hatte, ohne ein Zeichen der Ungeduld, wie er es sonst nur zu leicht äußerte, wenn ihm eine widerwärtige Meinung vorgetragen wurde, zugehört; auch hatte sich seine Stirn nicht umwölkt; es lag sogar ein ungewöhnlich weicher, fast melancholischer Klang in seiner tiefen Stimme, als er jetzt, ohne die Augen aufzuschlagen, wie mit sich selbst sprechend, sagte:

Wohl erinnere ich mich dieses Spruches. Er stammt aus den Freiheitskriegen, und manches gedrückte Herz hat sich in jenen schweren Zeiten Trost aus ihm gesogen, und mancher gebrochene Muth sich an ihm aufgerichtet. In meiner Eltern bestem Zimmer

hing er an der Wand unter Glas und Rahmen; ich sehe meine gute Mutter noch davor stehen und lesen, was sie tausendmal gelesen:

»Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Gute thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben:
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.«

Der General blickte sinnend vor sich nieder. Welch unbequem zähes Gedächtniß dieser Mann hat! dachte der Geheimrath.

Und sehen Sie, lieber Freund! fuhr der General fort – und seine Augen ruhten jetzt so fest auf dem Geheimrath, daß dieser trotz des größten Widerstrebens die seinen abwenden mußte: es würde in des Spruches und in meinem Sinne nicht gut gethan sein; ja ich würde in meinem Sinne nicht mehr leben können und den Tod mit Recht als ein Schreckniß fürchten müssen, wie nur irgend ein ehrloser Feigling, wenn ich um eines äußeren Vortheils willen, und wäre er tausendmal größer, als er hier gleißt und lockt, meine klar erkannte Pflicht und Schuldigkeit nicht thäte und mit allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen, ein Project nicht bekämpfte, dessen Ausführung nach meiner festen Ueberzeugung eine offenbare Schädigung unserer Wehrkraft und eine gewissenlose Verschleuderung unserer Mittel sein würde, die, straff zusammenzuhalten, wir die gegründetste Veranlassung haben. Ich bin bereits einmal, als ich das Decernat über die fatale Sache auf Sättelstädts Schultern abwälzte – obgleich ich wußte, daß er in meinem Sinne entscheiden würde – bis hart an die Grenze der Pflichtverletzung gegangen. Nach dem, was ich jetzt von Ihnen gehört, kann ich nicht anders, als die Sache aus eigener Machtvollkommenheit in der Session zur Sprache bringen und auf alle Fälle dem Minister mein abfälliges Gutachten unterbreiten. Und nun, lieber Freund, entschuldigen Sie mich! Ich muß meinen Damen ein wenig helfen, die Honneurs zu machen.

Er wandte sich in den großen Salon; der Geheimrath blickte ihm mit bösen Augen nach: der Mensch ist unverbesserlich – ich wundere mich, daß er mich nicht gleich hat an die Thür führen lassen. Das fehlte eigentlich nur. Strapaziren Sie sich nur nicht so, Herr Graf! es hilft Ihnen doch nichts!

SIEBENTES KAPITEL.

Der Graf war vor wenigen Minuten eingetreten, in seiner Landstandsuniform und mit dem Johanniterkreuz. Der Salon hatte sich mittlerweile beinahe gefüllt, und es hatte ihn einige Mühe gekostet, zu den Damen des Hauses durchzudringen. Else hatte ihm freilich von dieser Mühe nichts geschenkt: in dem Moment, als sie seiner in der Thür ansichtig wurde, hatte sie mit dem Hauptmann von Schönau das bereits angeknüpfte Gespräch eifrig fortgesetzt, so eifrig, daß der Graf, nachdem er Sidonie begrüßt, nun bereits seit einer halben Minute hinter ihr stand, ohne von ihr bemerkt zu werden, bis Schönau es endlich für seine Pflicht hielt, mit einem: ich glaube, meine Gnädige – und einer Handbewegung sie auf den neuen Gast aufmerksam machen zu müssen.

Ich schätze mich glücklich – sagte der Graf.

Ah! Herr Graf Golm! rief Else mit gut gespielter Ueberraschung: Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht sogleich bemerkt habe, ich war so vertieft – darf ich die Herren miteinander bekannt machen: Herr Hauptmann von Schönau vom großen Generalstab – ein lieber Freund unseres Hauses – Herr Graf von Golm – haben Sie den Papa schon gesehen, Herr Graf? er ist, glaube ich, in dem andern Zimmer. Also, lieber Schönau –

Der Graf war mit einer Verbeugung zurückgetreten.

Das war ein wenig stark, Fräulein Else, sagte Schönau.

Was?

Schönau lachte.

Wissen Sie, meine Gnädige daß, wenn ich nicht der Bescheidenste der Menschen wäre, ich mir jetzt alle möglichen oder unmöglichen Dummheiten in den Kopf setzen würde.

Wieso?

Ja, mein Gott, haben Sie denn nicht gesehen, daß der Graf Ihnen die Hand geben wollte? und mit einem Gesicht zurücktrat, so roth wie mein Kragen? Dergleichen übersieht eine junge Dame mit so scharfen Augen, wie Fräulein Else von Werben, doch nur, wenn sie es übersehen will, was hier schwerlich der Fall ist, oder wenn sie – ich werde mich hüten, das Oder zu Ende zu bringen. – Wer ist denn das?

Wer?

Der Officier da – dort links neben der Baronin Kniebreche – Sie sehen ja rechts! – der jetzt mit Ihrem Herrn Vater spricht – stattlicher Mann – hat auch das Kreuz – wie kommen Sie zu dem?

Else mußte sich nun doch entschließen, Reinhold zu sehen, wie sehr auch ihr Herz klopfte und wie sehr sie sich darüber ärgerte. Sie war bereits ärgerlich gewesen, daß sie sich vor dem scharfsichtigen Schönau in ihrem Betragen dem Grafen gegenüber eine Blöße gegeben und sich beinahe verrathen hätte. Es sollte ihr das nicht wieder begegnen.

Ein Herr Schmidt, sagte sie, die Rosenknospen in ihrem Haar fester drückend, – Schiffscapitain. Wir haben ihn unterwegs kennen gelernt; er hat dem Papa sehr gefallen –

Wirklich stattlicher Mann, wiederholte Schönau, prächtiges männliches Gesicht, wie ich es liebe; – auch nicht ohne Haltung, und doch erkennt man den Reserveofficier auf den ersten Blick.

Woran? fragte Else, während ihr Herz bereits wieder zu klopfen begann.

Das sollten Sie doch eben so gut, und besser wissen, als ich, die Sie mehr, als ich, mit der Garde verkehren! Vergleichen Sie ihn mit Ottomar, der sich wieder einmal verspätet zu haben scheint und seine Sünden durch verdoppelte Liebenswürdigkeit wieder

gut machen will! – Sehen Sie nur, mit welcher vollendeter Courtoisie er da der alten Kniebreche die knöchernen Hand küßt und sich jetzt auf dem Hacken umdreht und der Gräfin Fischbach eine Verbeugung macht, um die ihn der große Vestris selbst beneidet haben würde: *allons, mon fils, montrez votre talent* – und wie er jetzt mit Sattelstädt spricht: keine Linie zu wenig, keine zu viel – freilich, es ist ein wenig *unfair*, den Herrn von der Reserve mit dem Muster aller ritterlichen Sitte zu vergleichen! Meinen Sie nicht?

Else starrte vor sich hin. Schönau hatte recht: es war ein Unterschied! sie hatte ihn auch lieber gesehen, als er in seiner groben Flausjoppe auf dem Verdeck hin und her schritt; – da hatte sie ihn um die Sicherheit und Freiheit seiner Bewegung beneidet; – und gar, als er hernach in dem Boote am Steuer saß und es so ruhig lenkte, wie der Reiter sein bäumendes Roß – da war er ihr als das Bild eines kühnen, sich seiner Kraft bewußten Mannes erschienen – wenn er nur jetzt, gerade jetzt nicht kam!

Da wandte sich Reinhold um, der noch immer mit dem Vater gesprochen, von diesem mit freundlichem Kopfnicken entlassen und auf Elsen aufmerksam gemacht, und kam gerade auf sie zu. Else zitterte so, daß sie sich mit der linken Hand auf die Lehne eines Fauteuil stützen mußte; sie wollte eine kleine Comödie vor dem klugen Schönau spielen; sie wollte die bis an's Herz Kühle, Unbefangene sein; aber als er jetzt auf sie zutrat, die schönen, treuen Augen noch glänzend von dem gütigen Empfang, der ihm von seiten des Vaters zu Theil geworden, in den freien, männlichen Zügen eine gewisse Befangenheit, die zu fragen schien: werde ich auch Dir willkommen sein? da wallte es in ihrem Herzen auf, warm und schön; und wenn die Hand auf der Stuhllehne auch liegen blieb, so reichte sie ihm die andere weit entgegen; die dunklen Augen glänzten, ihre rothen Lippen lachten und: Willkommen in unserm Hause, lieber Herr Schmidt! sagte sie, so frisch und frei, als ob es keinen schöneren Namen in der Welt gäbe.

Er hatte ihre Hand ergriffen und sagte ein paar Worte, die sie nur halb hörte. Sie wandte sich nach Schönau um; der Hauptmann war verschwunden; über ihre Wangen flog ein Roth. – Es ist ganz gleich, murmelte sie.

Was ist gleich, mein gnädiges Fräulein?

Ich sage es Ihnen später, wenn – es soll nach Tisch ein wenig getanzt werden. Ich weiß freilich nicht –

Ob ich tanze? sogar mit Leidenschaft.

Auch den Rheinländer?

Auch den Rheinländer! und, trotz ihres ungläubigen Lächelns, nicht so schlecht, daß Fräulein von Werben mir nicht die Ehre erweisen dürfte.

Also den Rheinländer! die andern habe ich schon alle versagt. Jetzt muß ich mich in die Gesellschaft stürzen.

Sie nickte freundlich und wandte sich, kehrte aber alsbald wieder um.

Mögen Sie meinen Bruder?

Sehr!

Ich wünsche so, daß Sie miteinander recht vertraut würden. Kommen Sie ihm doch ein wenig entgegen. Wollen Sie?

Von Herzen.

Sie wurde nun wirklich in Anspruch genommen; auch Reinhold mischte sich in die Gesellschaft, jetzt ohne irgend welche Befangenheit, die er beim ersten Eintreten in einen so glänzenden, ihm ganz fremden Kreis empfunden. War er doch von den Wirthen empfangen worden wie ein lieber Freund des Hauses! Selbst die Augen der stattlichen Tante hatten nicht ohne eine gewisse gutmüthige Neugier auf ihn geblickt, so förmlich auch ihre Verbeugung gewesen war; dafür hatte ihm denn der General selbst so kräftig die Hand geschüttelt und nach den ersten Begrüßungsworten, ihn mit sichtbarer Vertraulichkeit auf die Seite ziehend, zu ihm gesagt: Ich muß Sie vor Allem mit dem Obrist von Sattelstädt und dem Hauptmann von Schönau, beide vom großen

Generalstabe, bekannt machen. Die Herren werden begierig sein, Ihre Ansichten in der Hafenfrage zu hören. Bitte, sprechen Sie sich gänzlich frei aus – ich lege ein Gewicht darauf. Ich selbst habe in der Angelegenheit noch eine specielle Bitte, die ich Ihnen mittheilen will, sobald ich dazu komme. Auf später also!

Das war doch schmeichelhaft genug für den simplen Reserveleutenant, hatte Reinhold bei sich gedacht, als er auf Elsen zugegangen war; und nun sie! – ihre Güte, ihre Freundlichkeit! Ihm war zu Muthe, wie einem homerischen Helden, der wohl im Stillen gehofft, daß ihm die Göttin, zu der er betet, gnädig sein werde, und dem nun die Himmlische selbst im Kampfgewühl sichtbar entgegengetreten und mit den unsterblichen Augen zugewinkt und mit Worten, die nur sein Ohr vernimmt, ihren Beistand zugesagt hat. Was galt ihm jetzt, daß die goldene Lorgnette der alten Baronin Kniebreche mit solcher unheimlichen Starrheit so lange auf ihn gerichtet blieb und dann mit einer Bewegung fallen gelassen wurde, die nur zu deutlich sagte: das verlohnte sich auch der Mühe! – was war ihm daran gelegen, daß Graf Golm, so lange es nur möglich war, an ihm vorbeisah, und als das Manoeuvre einmal gänzlich mißlang, mit einem ärgerlich geschnarrten: Ah, Ah, Herr Capitain – sehr erfreut! an ihm vorbeischlüpfte? – daß die Verbeugung des jungen Fürsten Clemda bei der Vorstellung ein wenig weniger nachlässig hätte sein können? Was kam darauf an? Und das waren die einzigen Zeichen unfreundlicher Gesinnung, auf die er während nun einer Stunde, die bereits verflossen, in der ziemlich zahlreichen Gesellschaft gestoßen war. Im übrigen war lebenswürdige, unbefangene Freundlichkeit von seiten der Damen und cameradschaftlich-höfliches Entgegenkommen von seiten der Herren, fast ausnahmslos Officieren, durchaus die Regel; selbst Fürst Clemda schien seine erste Nachlässigkeit wieder gut machen zu wollen, indem er plötzlich an ihn herantrat und einige Phrasen näselte, aus denen Reinhold nur einzelne Worte: Werben

– Orleans – Vierzon – verteufelter Ritt – bedaure – mit einiger Deutlichkeit verstand.

Am erfreulichsten war ihm aber die Bekanntschaft der Herren von Sattelstädt und von Schönau. Sie traten fast gleichzeitig an ihn heran und baten ihn, wenn es ihm passe, ihnen seine Ansichten über die Ausführbarkeit und den praktischen Werth eines Kriegshafens nördlich vom Wissower Haken darzulegen. – Wir kennen beide das Local sehr gut, sagte der Obrist; – sind auch beide – der Hauptmann noch ein wenig mehr, als ich – Gegner des Projects; wir haben natürlich auch mit den Herren vom Marineministerium vielfach conferirt; aber uns würde es nichtsdestoweniger, oder vielmehr nun erst recht von dem allergrößten Interesse und von der entschiedensten Wichtigkeit sein, die Ansicht eines intelligenten, mit den einschlägigen Verhältnissen vollkommen vertrauten, im Uebrigen aber gänzlich unbefangenen, durchaus vorurtheilsfreien Seemannes zu hören, wenn er noch dazu, wie Sie, Herr Capitain, den soldatischen Blick des Campagne-Officiers hat. Setzen wir uns in dieses Cabinet – da steht noch ein Stuhl, Schönau! – und nun, ich glaube, es ist das Beste, Sie erlauben uns, unsere Fragen zu stellen. Man kommt so am leichtesten und sichersten zum Ziel. Wir wollen Sie nicht lange quälen.

Befehlen die Herren ganz über mich! sagte Reinhold.

Die Herren wollten von der erhaltenen Erlaubniß nur den bescheidensten Gebrauch machen; aber da Reinhold beim besten Willen manchmal weiter ausholen mußte, um die an ihn gerichteten Fragen beantworten zu können, so zog sich die Unterhaltung in eine Länge, die von Niemand ursprünglich beabsichtigt war und, wie es schien, nur von ihm selbst empfunden wurde. Wie schmeichelhaft für ihn auch die achtungsvolle Aufmerksamkeit war, mit der die beiden Officiere seinen Auseinandersetzungen zuhörten, wie aufrichtig er auch den Scharfsinn bewunderte und die Genauigkeit und den Umfang der Kenntnisse, von denen jede ihrer Fragen, ja jedes ihrer Worte Zeugniß ablegte – er

konnte sich doch nicht enthalten, von Zeit zu Zeit einen verlangenden Blick durch die Thür des Cabinets in den größeren Salon zu werfen, wo die Gesellschaft sich noch immer in der alten Weise durcheinander bewegte; und durch den Salon in das zweite kleinere Cabinet, auf der anderen Seite des Salons, wo sich, wie es schien, eine Gruppe jüngerer Herren und Damen zusammengefunden hatte, unter denen Reinhold Ottomar und die Dame, die ihm auf der Ausstellung als Fräulein von Wallbach bezeichnet war, den Grafen Golm und zuletzt auch Elsen bemerkte. Es wurde lebhaft drüben disputirt, so, daß man es durch die Breite des dazwischenliegenden Salons herüberhörte, obgleich man natürlich die einzelnen Worte nicht verstehen konnte. Auch Schönau war zuletzt aufmerksam geworden. – Ich wette, sagte er, man streitet sich über Wagner; unter Fräulein von Wallbach's Präsidium muß über Wagner gestritten werden; – ich gebe was drum, wenn ich hören könnte, was sie heute vorbringt.

Das heißt, lieber Schönau, wenn ich nicht irre: ich gäbe was drum, wenn der Sattelstädt endlich einmal aufhörte, sagte der Obrist lächelnd. – Nun, wir haben allerdings die Geduld des Herrn Cameraden länger als billig und schicklich in Anspruch genommen.

Er hatte sich erhoben und reichte Reinhold die Hand; Schönau protestirte: er habe an nichts weniger gedacht, als an das, was ihm der Herr Obrist imputire; – der Obrist drohte mit dem Finger: Schämen Sie sich, Schönau, Ihre Herrin zu verleugnen! Das ist, müssen Sie wissen, Herr Camerad, die edle Frau Musika. Für die geht er durch Feuer und Wasser und läßt Kriegshafen Kriegshafen sein. Marsch! marsch! Schönau!

Schönau lachte, ging aber doch, Reinhold mit sich fortnehmend, der nicht ungerne folgte, da ihm so die beste Gelegenheit ward, wieder in Else's Nähe zu kommen und in Ottomar's, den er vorhin nur ganz flüchtig hatte begrüßen können.

ACHTES KAPITEL.

Ottomar hatte so viel zu thun gehabt, die versäumte halbe Stunde wieder einzubringen! Er war von einer Dame zur andern, von einem der Herren zum andern geeilt, hier ein verbindliches Wort flüsternd, dort einen Händedruck mit einem Scherz begleitend, heute mehr als je der gewandte, anmuthige, von Leben und Munterkeit überfließende, von heitrier Laune beschwingte Liebling der Grazien und souveräne König der Salons. – So sagte die Baronin Kniebreche zu Carla, die eben mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin im Salon erschienen und von der alten Dame, zu deren »*mignons*« sie gehörte, sogleich in Beschlag genommen war. – Sehen Sie nur, liebe Carla, – er spricht da eben mit Helene Leisewitz – wie sich das arme Ding freut! – es passirt ihr nicht oft, so ausgezeichnet zu werden! *Mon Dieu!* er macht ihr ja förmlich den Hof – sehen Sie doch nur!

Carla war in Verzweiflung. Sie konnte ohne Lorgnette nichts sehen, mochte aber neben der Baronin, die ihr Pincenez mit den talergroßen Gläsern beständig vor den halb erloschenen Augen hatte, keinen Gebrauch davon machen. Dabei schrie die alte Dame so laut, daß man es über den halben Salon hören mußte, und erwartete, daß ihr nicht minder laut geantwortet würde, weil sie auf dem rechten Ohr ganz und auf dem linken halb taub war.

Na, endlich! da flattert er zu Emilie Fischbach – *à la bonne heure!* Sie hat schon lange schmachtende Augen nach ihm gemacht, die reizende kleine Person! Sie wird wirklich mit jedem Tage reizender. Und wie das zu plappern und sich zu drehen weiß! Noch ein bischen zu viel des Guten; aber das lernt sich – in der nächsten Saison haben Sie eine Rivalin mehr, liebe Carla. Sie wollen schon fort! – nein, meine Liebe, so schnell geht das nicht. Ich habe Sie seit einer halben Ewigkeit nicht gesprochen: Sie sind mir noch eine Welt von Confidenzen schuldig. Denken Sie, daß ich alte Person wie ein neugeborenes *baby* unwissend durch die Gesellschaft laufen soll, während alle Welt *au courant* ist? Heraus mit

der Sprache! wann ist denn nun die Verlobung? – ich soll nicht so laut sprechen? ich lispel ja wie ein Pappelblatt – auf diesem Ohr, wenn ich bitten darf! Es ist noch nicht festgesetzt? na, aber das nehmen Sie mir nicht übel, liebe Carla! woran denken Sie denn eigentlich? Denken Sie, daß ein Ottomar von Werben ewig zu haben ist?

Sie befehlen, gnädige Frau? sagte Ottomar, der seinen Namen gehört hatte.

Ich befehle, daß Sie sich hier zu mir setzen, auf diese meine linke Seite, Sie treuloser Schmetterling, Sie!

Giebt es auch treue Schmetterlinge, gnädige Frau?

Ach was! ich will keine Witze; ich bin eine ernsthafte positive alte Frau und will Euch beiden – ja, wo ist denn Carla geblieben?

Carla hatte den Moment benutzt, sich zu erheben und mit dem Ausdruck angenehmster Ueberraschung auf dem lebhaften Gesicht Graf Golm entgegenzuraschen, den sie mit einem schnellen Blick durch ihre Lorgnette an der andern Seite des Salons in einer Unterredung mit der Gräfin Fischbach entdeckt hatte und der sich jetzt zu ihr wandte. Sie wollte Ottomar die Vernachlässigung entgelten lassen, deren sich dieser allerdings in auffallender Weise gegen sie schuldig gemacht hatte. Ottomar schaute ihr mit düstern Augen nach, und sein Blick erhellte sich auch nicht, während ihn die alte Baronin ein wenig in's Gebet nahm, wie sie sich ausdrückte: Ja, ja, mein lieber Ottomar, es ist die reine Wahrheit, und von wem sollen Sie die hören, als von einer alten Person, die die Welt aus- und inwendig und Sie in den Kauf von Ihren Kindesbeinen an kennt? Ich habe schon andere Verhältnisse in Nichts verduften sehen, die mindestens ebenso fest schienen, wie das Eure. Alles hat seine Grenzen, auch die Geduld der Gesellschaft. Wenn man diese Geduld zu lange auf die Probe stellt, sagt die Gesellschaft: es wird nichts daraus, und wenn die Gesellschaft das eine Zeit lang gesagt hat, so wird auch nichts daraus, einfach, weil sie es gesagt hat. Man thut Alles, was die Gesellschaft

sagt: verlobt sich, heirathen sich, trennt sich, nimmt einen Liebhaber, läßt ihn wieder laufen, fängt mit einem zweiten an, geht mit einem dritten durch, duellirt sich, schießt seinen Freund todt, schießt sich todt – die Gesellschaft hat immer recht.

Und wenn sie nun in unserm Falle recht hätte?

Die alte Dame ließ vor Schreck das Pincenez fallen: *Mais, vous êtes fou, monsieur, positivement fou!*

Sie hatte ihren großen schwarzen Fächer ergriffen und bewegte ihn mit lautem Gerassel auf und nieder; setzte dann das Pincenez wieder auf, warf einen prüfenden Blick auf Ottomar, der noch immer verdrossen vor sich hinstarrte, und sagte, indem sie ihm winkte, sein Ohr nahe an ihren Mund zu bringen: Nun, hören Sie einmal ordentlich zu, liebes Kind! denn Kinder seid ihr, alle beide: Sie, der Sie hier sitzen und Augen machen, wie ein Fähnrich, der zwanzig Sterne im Lieutenantsexamen zu wenig hat, und Carla, die da drüben, um Sie zu ärgern, mit Graf Golm kokettirt. Spielt nicht mit dem Feuer! Ihr könntet Euch häßlich daran verbrennen. Wenn aus der Sache nichts wird, so ist es der größte Scandal der Saison. Ich werde dabei nicht assistiren, aus dem einfachen Grunde, weil ihr mich in Euern respectiven Cirkeln nicht wieder sehen würdet. Und nun gehen Sie hin und bitten Sie Carla Ihren Trotz ab und sagen Sie ihr in meinem Namen, ich kenne die Grafen Golm durch drei Geschlechter, und für den jetzigen – na, das will ich ihr doch lieber selbst sagen.

Sie schlug Ottomar mit dem Fächer auf die Finger; Ottomar erhob sich eilends und machte wirklich ein paar Schritte auf Carla zu, in der sichern Erwartung, daß es nur dieser Annäherung seinerseits bedürfe, um sie zu versöhnen, die seine Unterredung mit der alten Dame fortwährend beobachtet hatte und auch jetzt die Lorgnette auf ihn gerichtet hielt. Aber Carla ließ ihn noch einen Schritt näher kommen und wandte sich dann vollständig zu dem Grafen mit der herausfordernden Bewegung einer Schauspielerin,

die dem Publikum das Vergnügen bereiten will, auch die Rückseite ihrer Toilette zu bewundern. Ottomar prallte zurück und machte auf dem Hacken kehrt, zwischen den Zähnen murmelnd: sie provocirt es ja förmlich! Gott sei Dank!

Dennoch, als er sich jetzt wieder in die Gesellschaft mischte, noch munterer lachend und scherzend, als zuvor, war es in seinem Herzen finstre Nacht. Was die Baronin ihm in's Ohr gemurmelt, das hatte er sich oft und oft, und eben noch selbst gesagt, während er durch den Thiergarten heimwärts eilte; und die ehrwürdigen Bäume über ihm hatten mit ihrem Rauschen und Brausen die mahnende Stimme seines Innern so wenig übertäuben können, wie jetzt das Summen und Schwirren der Gesellschaft die blecherne Stimme der alten zahnlosen Dame. War sie doch die Stimme der Gesellschaft selbst! So, genau so würde die Gesellschaft sprechen, mußte die Gesellschaft sprechen! sprach sie vielleicht jetzt schon, ohne daß er's hörte! Mochte sie! Was wußte die Gesellschaft von der hohen, schmiegsamen Gestalt, die er eben noch in seinen Armen gehalten? von dem klopfenden Busen, der eben noch an seiner Brust geruht? von der Glut der Küsse, die noch auf seinen Lippen brannten? Wenn die vier reizenden Mädchen, mit denen er da scherzte, ihre Reize zusammenthaten, wurde noch keine Ferdinande daraus. Und nun gar Carla da drüben! – er hatte sie nie so schön finden können, wie sie von allen sonst gefunden wurde; jetzt erschien sie ihm häßlich mit ihrem koketten Mienenspiel, ihrem ewigen Lachen, ihrer ewigen Lorgnette. Mochte sie den Grafen heirathen! mochten sie sagen und thun, was sie wollten! Und was konnten sie thun? ein Rencontre mit Wallbach? pah! es wäre das vierte innerhalb vier Jahren! und wenn er todtgeschossen würde, desto besser! so war die ganze Geschichte auf einmal vorbei! so brauchte er sich nicht weiter den Kopf zu zerbrechen über seine Schulden! das Herz schwer zu machen mit den Weibern! – Schulden, Weiber – Alles vorbei!

Gott, Herr von Werben, Sie sind heut unbeschreiblich drollig!

Mir ist auch unbeschreiblich drollig zu Muth, meine Gnädigste!
Wenn man so viel Grund hat!

Nicht wahr?

Dann thun Sie uns auch einen Gefallen!

Tausend für einen.

Holen Sie uns einmal den Cameraden von der Reserve – wie heißt er doch gleich?

Schmidt.

Schlechtweg?

Schlechtweg!

Wie drollig!

Weshalb?

Gott, wie böse Sie gleich aussehen! Wir können doch nichts dafür! Emilie Fischbach sagt, er sei unbeschreiblich liebenswürdig; wir wollen den liebenswürdigen Herrn Schmidt auch kennen lernen. Bitte, bitte, bringen Sie uns Herrn Schmidt.

Bitte, bitte! riefen die andern jungen Damen; bringen Sie uns Herrn Schmidt!

Ich fliege.

Das Kichern der jungen Mädchen, das übrigens gar nicht böse gemeint war, tönte hinter ihm her, wie ein ausgesuchter Hohn. Seine Wangen brannten vor Zorn und Scham: der Name – es war ja auch der ihre! –

Auf ein Wort, Werben!

Es war Clemda, der ihm die Achsel berührt hatte.

Was giebt's?

Ich hatte vorhin einen Brief von dem Herzog aus Brüssel. Auch von Antonie. Der Herzog kann sich jetzt freimachen; unsre Hochzeit soll in vier Wochen sein. Antonie wünscht dringend, daß Deine Braut eine der Damen ist. Du mußt selbstverständlich mich unter Deine Fittiche nehmen; ich wage ihr, bei Gott, nicht zu schreiben, daß ihr noch immer nicht verlobt seid. Du nimmst mir doch das camaradschaftliche *avis à l'amateur* nicht übel?

Wie sollte ich?

Weil Du ein so bedenkliches Gesicht machtest. Wohin eilst Du?

Ich soll den Damen da den Lieutenant Schmidt holen.

Ah! der! ganz passabler Mensch, – so weit.

Clemda hatte das »so weit« gleichgiltig-nachlässig hinterher-schleppen lassen, – als ob er eine Thür, die er eben schließen wollte, wieder ein wenig aufthat, um den Hund noch hereinzulassen – dachte Ottomar.

Und, was ich noch sagen wollte, Werben – man hat ja, als Wirth, Rücksichten zu nehmen – allerdings! aber man muß auch welche auf den Wirth nehmen, und – *entre nous* – ich finde Golm's Courmacherei ein wenig rücksichtslos gegen Dich, da er doch Dein Verhältniß zu Wallbach eben so gut kennt, wie wir alle.

Er ist ganz fremd in unserm Cirkel.

Dann solltest Du ihm die Situation klar machen; und Golm – Lieber Werben! haben Sie einen Augenblick für mich?

Zu Befehl, Herr Obrist!

Ah, sagte Clemda, mit einer Verbeugung vor dem Regimentschef zurücktretend.

Nur einen Augenblick, wiederholte der Obrist von Bohl, Ottomar ein wenig auf die Seite ziehend; ich habe eben mit Wallbach gesprochen; er war sehr dringend; aber ich kann Ihnen beim besten Willen nicht vor dem Frühjahr Urlaub geben; Clemda wird einen längeren Urlaub haben wollen; Rossow muß mindestens für ein Vierteljahr ausspannen, da seine Wunde wieder aufzubrechen droht – ich kann meine besten Officiere nicht alle auf einmal entbehren; Se. Excellenz muß das einsehen.

Aber es pressirt ja gar nicht, Herr Obrist.

Sie wollen heirathen, und eben verheirathete junge Officiere sind gar nicht meine Passion. Ich gönne Ihnen das diplomatische Flitterjahr in Petersburg von Herzen. Und dann, lieber Werben –

Der Obrist warf einen Blick hinter sich und sagte in leiserem Ton:

Ich hätte es auch sonst nicht ungern gesehen, wenn Sie auf eine gute Manier für eine Zeit lang – der Obrist machte eine bezeichnende Handbewegung – das arrangirt sich von Petersburg aus besser und leichter, als hier, – glauben Sie mir, lieber Werben! Aber, Herr Obrist, es ist Alles arrangirt – seit heute Morgen.

Alles?

Der Obrist sah Ottomar gerade in die Augen.

Bis auf eine Kleinigkeit –

Ich hätte auch diese Kleinigkeit gern aus der Welt. Majestät ist gerade jetzt in diesem Punkte sehr empfindlich – und mit vollem Recht. Nun, nun, lieber Werben – unsereiner ist auch einmal jung gewesen, und Sie wissen, wie große Stücke ich auf Sie halte. Deshalb spreche ich so mit Ihnen und will Ihnen auch noch in aller Discretion sagen, daß Wallbach – nicht zu jedem Opfer bereit ist – der Ausdruck würde ganz unpassend sein; aber Ihnen mit dem größten Vergnügen zu jedem Arrangement behilflich sein würde. Also: abgemacht!

Der Obrist reichte Ottomar die Hand und wandte sich dann schnell, wie um die Unterredung abubrechen. Er hatte in der camaradschaftlichsten, freundschaftlichsten Form sein letztes Wort gesagt – sein Ultimatum. Ottomar hatte es durchaus verstanden. Es rieselte ihm heiß und kalt durch die Adern; seine Schläfen hämmerten.

Er hielt einen Diener, der mit einem Präsentirtbrett an ihm vorüberkam, an, goß ein paar Gläser Wein hinunter und lachte dann, als ein Camerad ihm zurief: Lassen Sie mir noch eins!

Finden Sie es auch so heiß?

Passabel! aber ich denke, Werben, es soll noch gehüpft werden?

Nach dem Souper; ich weiß nicht, weshalb das so lange dauert; will meine Schwester einmal interpelliren.

Sie ist dort im Cabinet.

Ottomar stürzte in das Cabinet mitten hinein in einen Kreis, der sich hier um Carla gruppirt hatte. Ein sonderbar widerwärtiges Gefühl überkam ihn. In diesem Cabinet hatten sich fast alle Scenen, die in seinem Verhältniß mit Carla entscheidend gewesen waren, abgespielt; in dieses Cabinet pflegte man sich, wenn die Gesellschaft kleiner war, zurückzuziehen, um vertraulicher plaudern zu können; und auch jetzt waren es wiederum die vertrautesten Freunde, die, einander suchend, sich zusammengefunden: ein paar der ihm liebsten Cameraden: Wartenberg, Tettritz – nur Schönau fehlte – einige besondere Freundinnen von Else, Else selbst; auch die alte Baronin Kniebreche hatte sich eingestellt, wie überall, wo sie ein interessantes Gespräch vermuthete, und nicht erlaubt, daß Carla von dem kleinen, blauseidenen Sopha sich erhob, sondern sich einen Fauteuil heranrücken lassen, auf dem sie jetzt, vornübergebeugt, die Hand am linken Ohr, Carla's Worten eifrigst lauschte. Der einzige, ganz fremd in diesem Cirkel – wie Ottomar selbst wenige Minuten vorher zu Clemda gesagt – war Graf Golm; und dieser ganz Fremde stand, die eine Hand auf der Lehne des kleinen Sophas, in unmittelbarer Nähe Carla's, wo er selbst hätte stehen sollen, anstatt hier in der Thür, ohne einen Schritt weiter in das Cabinet thun zu können, da der kleine Raum gänzlich angefüllt war, und auch nicht wagend, zurückzutreten, nachdem die Baronin Kniebreche, das Pincenez zornig auf ihn richtend, gerufen hatte: Jetzt kommen Sie – endlich! nachdem unsere Carla uns alle durch ihre geistreichen Aperçus entzückt hat – ja, ja, liebe Carla, positiv entzückt! lassen Sie Ihren Herrn Bruder nur stehen, Else! – er hat es reichlich verdient – um Himmels willen weiter, liebe Carla!

Carla hatte nur ganz flüchtig ihre Lorgnette nach der Thür erhoben: Ich wüßte kein Wort hinzuzufügen, ohne mich zu wiederholen, sagte sie.

So wiederholen Sie's! rief die Baronin; man kann es nicht oft genug hören, daß Wagner der Meister aller Meister ist, die je gelebt haben oder leben werden.

Das habe ich nun nicht gesagt, Frau Baronin, – sagte Carla, ihre Hand auf die der alten Dame legend, – nur derer, die gelebt haben! Der Meister nennt seine Musik nicht umsonst die der Zukunft. Und die Zukunft heißt so, weil sie noch kommen wird; wer aber möchte sich vermessen, zu sagen, was kommen wird?

Ist es nicht stupend? rief die alte Dame, – positiv stupend?

Denn, fuhr Carla fort, – so tief meine Bewunderung vor dem Meister ist, ich kann mir doch, wenn auch nicht ohne einiges Zagen, – nur zu erklärlich einer solchen inkommensurablen Größe gegenüber! – nicht verhehlen, daß die mystische Verbindung zwischen Wort und Ton, die ja das eleusinische Geheimniß ist, welches der Meister verkündet – freilich nur den Eingeweihten – doch noch eine innigere, tiefere Sättigung zuläßt, um mich so auszudrücken, in der die letzten Reste jener barbarischen Trennung, die man bis jetzt für Poesie und Musik ausgab, völlig und für immer überwunden sind.

Positiv stupend! rief die Baronin.

Magnifique! schnarrte der Lieutenant von Tettritz.

Aber das giebt doch auch Wagner selbst zu, meine Gnädigste, sagte von Wartenberg.

Und das spricht eben für mich, erwiderte Carla, wenn wir sehen, wie dieses grandiose Genie sich mit jedem Werke erweitert und vertieft, wie es mit Gigantenschritt von Rienzi und dem fliegenden Holländer zu Tannhäuser und Lohengrin, von diesen zu den Meistersingern, von den Meistersingern zu Tristan und Isolde schreitet, die ich freilich nur fragmentarisch aus der Partitur kenne, und nun gar zu dem, was uns der Ring des Nibelungen bringen wird – sollen wir, dürfen wir da sagen – gegen den Sinn des bescheidensten aller Menschen, der jedes Höchste, was er errungen, nur immer wieder als Vorstufe zu einem noch Höheren bezeichnet

– mit dem Ringe ist der Ring geschlossen? Unmöglich! Die Kunst – sagte Goethe, der, wenn er auch von Musik nichts verstand, doch in dergleichen allgemeinen Sätzen der Aesthetik immerhin gehört zu werden verdient – die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen – und, göttlich, wie er ist, zu den Menschen müssen wir doch auch den Meister rechnen.

Ich muß Sie küssen, positiv küssen! rief die Baronin; – was sagen Sie dazu, Graf Golm, was sagen Sie dazu?

Ich hülle mich in Bewunderung und – Schweigen, erwiderte der Graf, die Hand auf's Herz legend.

Und Sie, Ottomar? rief die Baronin, sich mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit in ihrem Fauteuil umdrehend und ihre Pincenezgläser, wie ein doppelläufiges Terzerol, auf den Angerufenen richtend.

Ich halte die ganze Wagnerei von Anfang bis zu Ende für den abscheulichsten Humbug, erwiderte Ottomar trotzig.

Die Gesellschaft gerieth in die größte Bewegung: Um Himmels willen! – unerhört! abscheulich! – eine Blasphemie! – schwirrten die Ausrufe durcheinander.

Was hat er gesagt? fragte die alte Dame, die Hand am Ohr, sich zu Carla hinüberbeugend.

Carla zuckte die Achseln: Sie können wirklich von mir nicht verlangen, Frau Baronin, daß ich Herrn von Werben's Worte wiederhole.

Die Ottomar sowieso nicht ernstlich gemeint hat, sagte Else, ihrem Bruder einen bittenden Blick zuwerfend, den Ottomar mit einer abwehrenden Bewegung beantwortete.

Ich glaubte, sagte er, da mir die Frau Baronin die Ehre anthat, sich direct an mich zu wenden, mit meiner Meinung um so weniger zurückhalten zu sollen, als sie in diesem »edlen Kreise« – Ottomar hob die letzten Worte spöttisch hervor – doch ganz gewiß von keinem Belang ist.

Humbug! rief die alte Dame, die sich unterdessen, während jetzt Alles durcheinander sprach, von Herrn von Tettritz das entsetzliche Wort hatte in die Ohren rufen lassen; – das ist zu arg! das muß er zurücknehmen! Positiv zurücknehmen! Haben Sie gehört, Ottomar?

Gewiß, gnädige Frau, erwiederte Ottomar, – sehe mich aber leider nicht in der Lage, Ihrem Befehle nachkommen zu können.

Das ist eine Beleidigung, eine positive Beleidigung! rief die Baronin, den ungeheuren Fächer krampfhaft auf und nieder schwingend; – gegen uns alle – gegen Carla insbesondere – auf Ehre, liebe Carla!

Carla schien nichts gehört zu haben; sie lachte, sich in den Sopha zurückbiegend, zu dem Grafen hinauf, der, jetzt den Ellenbogen aufstützend, sich tief zu ihr hinabneigte. Else war in der tödtlichsten Verlegenheit. Sie wußte, daß ihrem Bruder die Musik sehr gleichgiltig war und er in jedem andern Falle der fatalen Scene mit einem anmuthigen Scherze, der ihm so leicht zu Gebote stand, ein Ende gemacht haben würde, und daß, wenn er es jetzt nicht that, wenn er, wie seine finstere Miene nur zu deutlich verieth, noch weiter zu gehen entschlossen war, es nur einen Grund haben konnte: einen Eclat herbeizuführen, mit Carla zu brechen, in Gegenwart der Freunde – unwiderruflich, unwiederbringlich! Sie wollte ja die Verbindung nicht; sie hatte ja noch heute Morgen so eifrig dagegen gesprochen, dem Bruder ihr sorgenvolles Herz ausgeschüttet – aber das hatte Carla doch nicht verdient, die heute sich nicht anders gegeben, als alle Tage, und deren Lachen in diesem Augenblick sicher nur gemacht war. Was sollte sie sagen? was thun?

Werden Sie mich wenigstens der Ehre einer Antwort würdigen? rief die alte erzürnte Dame, sich halb aus ihrem Fauteuil erhebend.

Lassen Sie mich für ihn antworten, gnädige Frau! sagte eine Stimme.

Else hätte fast vor freudiger Ueberraschung aufgeschrien: es war Schönau, der, die Hand auf Ottomar's Achsel legend, jetzt in die Thür trat; hinter beiden sah sie ein anderes bärtiges Gesicht, dessen große, treue Augen die Gruppe im Cabinet rasch überflogen, um auf ihr haften zu bleiben. Er konnte hier nicht helfen, aber schon seine Gegenwart war für sie ein Trost, für Hilfe würde schon der kluge Schönau sorgen.

Sechs Stimmen auf einmal hatten ihn mit dem Frevel, dessen sich Ottomar unterfangen, bekannt gemacht.

Aber Werben, Werben! sagte Schönau, mit dem Finger drohend, – muß Sie denn Ihre waghalsige Kühnheit in jede Todesgefahr reißen? Und wenn Sie wenigstens so fest in der Logik säßen, wie im Sattel! Aber die Ursache mit der Wirkung zu verwechseln, Chinarinde, weil sie Ohrensausen, Kopfschmerzen und Schwindel hervorbringt, Schwindel zu nennen – das ist doch wirklich unerlaubt.

Da hören Sie's! rief die alte Dame, die nur das letzte Wort verstanden hatte, triumphirend: unerlaubt – positiv unerlaubt! Stehen Sie auf, Tettritz, lassen Sie 'mal Schönau hierher! weiter, Schönau! Wagner ist der größte Musiker – nicht?

Und der größte Dramatiker dazu! sagte Schönau, den ihm bereitwillig frei gemachten Platz an der Seite der Baronin einnehmend.

Weiter! weiter! rief die Baronin, Schönau mit ihrem Fächer auf die Hand schlagend.

Freilich, fuhr Schönau lächelnd fort, – ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, jedes Dichters Aufgabe; aber doch mit Unterschied. – *J'ai vu les mœurs de mon tempts et j'ai publié ces lettres*, schrieb Rousseau in der Vorrede seiner *Nouvelle Héloïse* – das mag auch für den Romanschriftsteller genügen – den Halbbruder des Dichters, wie Schiller ihn nennt. – Wir müssen zufrieden sein, wenn er uns gute Photographien der Wirklichkeit liefert –

Augenblicksbilder; und sehr zufrieden, wenn diese Augenblicksbilder stereoskopisch herauskommen, beinahe körperlich wirken. Beinahe! denn mit der Aufgabe macht doch nur Ernst, und kann auch nur Ernst machen, der Dramatiker, dessen Zweck, sowohl anfangs, als jetzt, bekanntlich war und ist, dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen. Dazu gehört aber in erster Linie, daß er Shakespeare's goldener Regel eingedenk bleibt: Seid auch nicht allzu zahm! und eben, daß Wagner gar nicht zahm ist, daß er die Kühnheit hat, die seine Feinde Frechheit nennen, die springenden Punkte in dem Charakter seines Jahrhunderts auch wirklich hervorspringen, aus dem Körper seiner Zeit auch die Auswüchse herauswachsen zu lassen – das ist es, was ihn in den Augen aller, die Ohren zum Hören und Augen zum Sehen haben, so himmelhoch über seine Concurrenten emporhebt.

Ich möchte Sie küssen! rief die Baronin, – weiter, lieber Schönau, weiter!

Schönau verbeugte sich.

Welches aber sind die springenden Punkte unseres Jahrhunderts? Fragen Sie unsere Philosophen: Schopenhauer, Hartmann

–

Das ist was für Sie, Carla! rief die Baronin.

– sie werden Ihnen antworten: die tiefe Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit, Jämmerlichkeit, Erbärmlichkeit – sprechen wir das Wort aus: Nichtsnutzigkeit dieses unsres Erdenlebens; und als Correlat dazu: das bewußt-unbewußte Sich-Sehnen nach der Nirwana, dem süßen Nichts, dem Ab- und Urgrund der Dinge, in den wiederum zu versinken der geängsteten Natur mit Recht als einzige Rettung und letzter Zufluchtshafen aus dieses Lebens Wüste und Irrsal erscheint und in den sie auch zweifellos flüchten würde, wenn der Wille nicht wäre, der riesenstarke, unüberwindliche, unausrottbare Wille, der nichts weiter will, als leben, genießen, den schäumenden Kelch des Lebens, Liebens ausschwelgen

und ausschürfen bis auf den letzten bittern Tropfen. Entsagung dort – Genuß hier – beide im Uebermaß, weil eines von dem andern weiß, eines das andre haßt, wie die feindlichen Geschwister. Und nun, dieser Streit und Widerstreit ewig unvereinbarer Gegensätze, dies Sich-Hinüber- und Herübergerissen-Fühlen in tollstem Durcheinander, wahnsinnigsten Taumel, wirrsten Schwindel, dieser Hexensabbath, dieser Irrlichtertanz und diese Sternschnuppenglorie der modernen Menschheit, von der Hölle in den Himmel, vom Himmel zur Hölle hastend, rasend, verschwebelnd und vernebelnd – dies Alles und noch ein wenig mehr übersetzt in endlosen Singsang und unendlichen Klingklang: graueste Vergangenheit zu einer rosenrothen Fratze der Gegenwart umgeschminkt, während aus den leeren Augenhöhlen eine gespenstische Zukunft startt – die Schmeichelflöten süßester Lust, hinsterbende Geigenklänge verhauchender Wonne, übertäubt von den schmetternden Trompeten und dröhnenden Posaunen der Vernichtung – da haben Sie den Venusberg und den Büßer, die Brautnacht und Monsalvat, den chronischen Liebesjammer und die Zaubertränke nach Vorschrift; da haben Sie, nehmen Sie Alles nur in Allem, ihn, dessen Gleichen man nimmer sah und wieder sehen wird – da haben Sie Richard Wagner! Und nun, meine gnädigste Frau, meine Damen, erlauben Sie mir, mich zurückzuziehen, bevor das entzückte Schweigen, in das ich Sie versetzt habe, sich in Worten Luft macht, die gewiß nicht die Bescheidenheit der Natur, aber doch meine Bescheidenheit verletzen würden.

Schönau hatte der Baronin Kniebreche die Hand geküßt und war, Ottomar mit sich fortziehend, davongeeilt. Einige lachten hinter ihm her, Andere schrieen über Verrath; die Baronin rief einmal über das andere: ich weiß nicht, was ihr wollt! er hat ja vollkommen recht! – Der Lieutenant von Tettritz, der, als enragirter Wagnerianer, sich ernstlich beleidigt fühlte und bei sich überlegte, ob er nicht Schönau wegen dieser Insulte fordern müsse, suchte ihr zu beweisen, daß der Hauptmann sie auf das Abscheulichste

mystificirt und ironisirt habe. – Ohne daß ich es gemerkt hätte? rief die alte Dame, – so was müssen Sie mir nicht sagen, liebes Kind! was Ironisiren heißt, das versteht die alte Kniebreche besser – positiv besser!

NEUNTES KAPITEL.

Zum Glück wurde in diesem Augenblicke das Souper angekündigt, das von einem in dem bis dahin geschlossenen Saale hergerichteten Büffet an kleinen Tischen, die man unterdessen gedeckt hatte, servirt wurde. – Haben Sie sich noch nicht engagirt? fragte Else Reinhold im Vorüberstreifen; – dann schnell! Fräulein Emilie von Fischbach wartet auf Sie; ja, ja! wenn Sie auch noch so große Augen machen! Es ist Alles verabredet; sie steht da an dem Spiegel mit Fräulein von Rossow, die von Schönau engagirt ist; ich lasse mich nicht engagiren – komme aber hernach – wir sitzen dort an dem kleinen runden Tisch am Fenster! Und nun schnell, schnell, oder es kommen uns Andere zuvor!

Reinhold beeilte sich, einem so lieben Befehle Folge zu leisten; Else hielt Ottomar, der an ihr vorüberstürmte, an: Ich bitte Dich, liebster, bester Ottomar, führe Carla zu Tisch! sie hat ganz sicher auf Dich gewartet. Du hast wahrlich ein Unrecht wieder gut zu machen.

Man thut es nicht dadurch, daß man ein zweites begeht.

Das verstehe ich nicht; aber Du bist es ihr und uns Allen schuldig.

Ich soll eben aus den Schulden nicht herauskommen – nun, Dir zuliebe! Da! – und er winkte mit den Augen nach Carla, die eben an Golm's Arm zu dem nächsten Tische ging, – Du siehst, wie sie auf mich gewartet hat.

Paula! rief Else einer der jungen Damen zu: – mein Bruder möchte Dich gern zu Tisch führen und wagt es nicht, weil Du ihm neulich einen Korb gegeben. Da an dem Tische! – Fürst Clemda – an dem Tische, wenn ich bitten darf! zusammen mit Graf Golm

und Ottomar – es sind noch gerade vier Plätze frei; es muß jeder Platz besetzt werden. –

Zu Befehl, meine Gnädigste, sagte Clemda; *allons*, Werben!

Ottomar, seine Dame am Arm, stand noch immer unschlüssig.

Will ein Werben einem Golm erlauben, zu sagen, daß er vor ihm das Feld geräumt hat? flüsterte Else ihm in's Ohr.

Sie bereute das Wort, so wie sie es gesprochen: wie konnte ein Verhältniß zum Segen gedeihen, das aus der trüben Quelle verletzter Eitelkeit seine Nahrung ziehen mußte? – aber schon hatte Ottomar mit einem: darf ich bitten, meine Gnädigste? – die Freundin fortgeführt, und für sie war es höchste Zeit, ihren Platz einzunehmen. Und schon kam sie zu spät. Sie hatte gehofft, Reinhold an ihrer andern Seite zu haben, – nun hatte noch für ein neues Paar, das bereits von Tisch zu Tisch geirrt, Platz geschafft werden müssen, wodurch denn die ganze Ordnung verschoben war. Indessen – er saß ihr gegenüber: und so konnte sie sich wenigstens seines Anblicks erfreuen: des Glanzes seiner Augen, die, wohl nicht blos aus Zufall, so oft, wenn auch immer nur für ein paar Momente, auf ihr haften blieben; der Unbefangenheit seines Lächelns, von dem Mieting so bezaubert gewesen war und das auch sie, wie sie sich heimlich eingestand – so bezaubernd fand; der ruhigen Klarheit seiner Rede, wenn er sich in die Unterhaltung mischte; der stillen Bescheidenheit, mit der er dem geistvollen Schönau willig die Führung der Unterhaltung überließ. Der Hauptmann sprach hier, wo er es für werth hielt, sein ernstliches Urtheil über Wagner und den Wagnerianismus und führte aus, wie er in Wagner nicht den Propheten der Zukunft, sondern im Gegentheil den letzten Epigonen einer großen Vergangenheit sehe; wie die Vermischung und Vermengung der Künste, die Wagner als höchstes Postulat hinstelle, noch überall und zu allen Zeiten ihren Verfall eingeleitet und begleitet habe; wie der blinde Fanatismus seiner Anhänger und die tyrannische Unduldsamkeit, mit der sie jede anderseitige Meinung niederschrien, für ihn nicht

als ein Beweis ihrer Stärke, sondern umgekehrt ihrer Schwäche gelte, deren durchbohrendes Gefühl sie auf diese Weise zu über-täuben suchten; und wie in seinen Augen das einzig Tröstliche an der ganzen Sache sei, daß die Gewaltherrschaft, die die Wagnerianer usurpirten, auf zwei Augen stehe, nämlich auf denen des Meisters selbst, und daß sein Reich, sobald er vom Schauplatz ab-trete, einfach deshalb in Trümmer gehen müsse, weil seine sogenannte Theorie nicht auf wahrhaften Kunstprincipien ruhe, nicht aus dem Wesen der Kunst mit Nothwendigkeit resultire, sondern nichts weiter sei, als die Abstraction seiner allereigensten, gewiß höchst begabten, höchst energischen, aber auch ebenso caprici-ösen, exceptionellen Natur, von der man alles Ernstes sagen kön-ne, daß man ihresgleichen schwerlich jemals wiedersehen werde. – Glauben Sie mir, meine Herrschaften, es wird an seinen rathlo-sen Schülern das Wort Mephisto's in Erfüllung gehen: sie werden die Theile in der Hand haben; aber das geistige Band wird ihnen auf immerdar fehlen.

Schönau hatte seine Rede zumeist an Else gewandt; aber Else ertappte sich wiederholt darauf, daß ihre Gedanken nicht recht bei der Sache waren; und sie hörte ihm doch sonst so willig zu, und er sprach heute noch ganz besonders gut, ja mit einer gewis-sen Leidenschaftlichkeit, die dem für gewöhnlich sehr vorsichti-gen, reservirten Manne vortrefflich stand. Die Freundinnen hat-ten sie manchmal mit dem Hauptmann geneckt, und sie hatte nie geleugnet, daß sie ihn gern habe; und während er jetzt sprach und ihre Augen von ihm zu Reinhold und wieder von Reinhold zu ihm glitten, und sie die beiden so ganz verschiedenen Männer un-willkürlich miteinander verglich, fragte sie sich, wie es doch wohl zugehe, daß man Jemand lieb, recht lieb, und einen Andern doch noch viel lieber haben könne, trotzdem der Jemand hinter seiner breiten, scharf gemeißelten Stirn unzweifelhaft viel geistreichere Gedanken wälze, als der Andere, der so bescheiden-aufmerksam zuhörte? und weiter: wie sonderbar es doch sei, daß, während der

Eine schon seit Jahren, als vertrauter Freund, bei ihnen aus- und einging, sie nie darüber nachgedacht habe, ob es ihm in ihrem Hause gefalle, und sie sich jetzt fortwährend ängstlich fragte, ob der Andere, der heut' zum ersten Male ihr Gast war, wohl gern gekommen sei und gern wiederkommen werde? und es sie glücklich mache, daß er so vergnüglich mit der hübschen Emilie Fischbach plauderte und jetzt in seiner treuherzigen Weise das Glas gegen sie erhob und austrank, und seine Augen dabei so gut und groß in ihre Augen blickten? – Ja, sie war glücklich und würde es ganz gewesen sein, wenn es an dem langen Tisch nebenan etwas weniger laut und lebhaft zugegangen wäre und Ottomar's Stimme nicht manchmal so hell herübergeschallt hätte, daß sie erschrocken zusammenfuhr und sich erst wieder beruhigte, wenn Lachen und Gläserklirren die helle Stimme übertönten. Ging es doch an dem Tische, an dem Ottomar saß, noch immer ganz besonders lärmend und lustig zu!

Heute mehr als je! – »Ein Werben wird einem Golm nicht das Feld räumen!« – Das klang in Ottomar's Ohr, als er sich mit seiner Dame, Golm und Carla gegenüber, an den Tisch setzte, und in seinem leidenschaftlichen Herzen klang es wieder; und wenn für Niemand sonst, so klang es für Carla aus dem ersten Ton seiner Stimme, als er sich jetzt in die bereits begonnene Unterhaltung hineinwarf, um in kürzester Frist die Führung zu übernehmen und zu behaupten, – als wenn's ein Rennen wäre, dachte Carla, aus dem er sich vorgenommen, als Sieger hervorzugehen, mochten die Concurrenten sich abmühen, wie sie wollten. Und Graf Golm gab sich alle erdenkliche Mühe – vergebens. Ottomar war unerschöpflich in launigen Einfällen, übermüthigen Scherzen und witzigen Antworten – Carla hatte ihn nie so brillant gesehen.

Carla war entzückt; sie wußte, um welchen Preis so scharf geritten wurde, warum der Reiter, der die Tête hatte, die höchsten Hecken und breitesten Gräben mit solcher Tollkühnheit nahm,

und daß sie es war, aus deren Händen der Sieger den Preis empfangen wollte. Der gute Golm! er that, was er konnte, und mehr als das! es war nicht seine Schuld, daß er weiter und weiter zurückblieb und zuletzt aus der Bahn brechen zu wollen schien! Aber das durfte nicht sein; man mußte ihn ermuthigen, anfeuern; ihm wenigstens den zweiten Preis zuerkennen und andeuten, daß es nur ein unglücklicher Zufall war, der ihn diesmal um den ersten gebracht, und daß es gar nicht unmöglich sei, er werde ein anderes Mal den ersten erringen.

Das durfte freilich nur sehr vorsichtig geschehen: nur mit einem aufmunternden Lächeln, mit einem schnellen gütigen Blick; vor der Gesellschaft mußte Ottomar gekrönt werden; an Ottomar mußte sie jetzt, als die Tafel aufgehoben wurde, herantreten und zu ihm, indem sie ihm die Hand reichte, laut genug sagen, daß es die Umstehenden hören konnten: Sie waren wundervoll, Werben, ganz wundervoll!

Sie sind sehr gütig, mein gnädiges Fräulein! erwiederte Ottomar, mit einer spöttisch tiefen Verbeugung.

Der Spott kam ihm nicht von Herzen. Er war von seinem Erfolge berauscht; und nicht blos von seinem Erfolge. Er hatte sich Vergessenheit seiner Sorgen und Qualen trinken wollen – er hatte sich Vergessenheit getrunken. Der dunkle Wald und das schöne Mädchen, das er vor wenigen Stunden in dem dunklen Walde in seinem Arm gehalten – es war ein Traum gewesen, ein toller, wirrer Traum, den er, Gott weiß wann einmal, geträumt: hier war Lust und Scherz und Licht und Glanz, wohin er blickte; und wohin er blickte, leuchteten schöne Augen, lachten rothe Lippen, glänzten weiße Schultern – leuchteten ihm, lachten ihm, glänzten ihm! Hier war sein Reich, hier war er König! er brauchte nur die Hand auszustrecken, und die Hand der gefeiertsten Dame legte sich in die seine! Gab es ein Morgen? mochte es kommen! Der Augenblick gehörte ihm! es lebe die Lust und der Scherz! es leben die schönen Augen und die rothen Lippen und die weißen Schultern!

Und, als ob alle Genien der Lust und des Scherzes ihn umschwebten, flog Ottomar durch die Gesellschaft, die älteren Herrschaften um Entschuldigung zu bitten, wenn sie sich jetzt im Interesse der jungen Leute, die noch ein wenig tanzen wollten, zusammendrängen müßten, bis der Speisesaal wieder ausgeräumt sei; die Kameraden auffordernd, die kostbare Zeit zu benutzen und sich zu engagieren, falls sie so unvorsichtig gewesen sein sollten, es bis jetzt noch nicht zu thun; den jungen Mädchen die erfreuliche Kunde bringend, daß ein Damenwalzer den Schluß bilden würde mit obligaten Orden, und daß auf seiner Brust noch für mehr als einen Platz sei – und da wurden auch schon die Thüren aufgerissen, aus dem ausgeräumten Saal erschallten die Klänge einer lustigen Polka, und: – Sie tanzen doch mit mir, Carla? – rief Ottomar, und, ohne ihre Antwort abzuwarten, seinen Arm um sie schlingend, flog er mit ihr in den Saal hinein, gefolgt von den andern Paaren, die sehnlich auf diesen Augenblick geharrt hatten.

Sind Sie nicht engagirt? fragte eine tiefe Stimme hinter Reinhold.

Reinhold wandte sich: Nein, Herr General.

Sind Sie kein Tänzer?

Doch, Herr General; aber der Herr General hatten die Güte, mir zu sagen, daß Sie mit mir zu sprechen wünschten; ich wollte mir eben erlauben –

Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen; auch kam ich, Sie mir zu holen.

Ich bin zu Ihren Befehlen, Herr General.

Kommen Sie!

Der General blieb trotzdem stehen. Der Anblick des Saales, der jetzt von den Tanzenden fast gefüllt war, schien ihn zu interessieren und zu fesseln; Reinhold, der unwillkürlich die Richtung, in die der General blickte, aufgenommen, sah, daß seine Augen auf Ottomar haften blieben, der mit Carla unter dem Kronleuchter in den künstlichen Variationen, zu denen die Polka herausfordert,

herumwirbelte. Ein Lächeln flog über das ernste, strenge Gesicht; dann, wie aus einem Traume erwachend, strich er sich mit der Hand über die Stirn und sagte noch einmal: Kommen Sie!

Er hatte seinen Arm in Reinhold's Arm geschoben und ging so mit ihm quer durch den großen Salon, vorüber an einer Gruppe, die sich um die Baronin Kniebreche gesammelt hatte. Die Baronin hielt mitten in ihrer Rede inne: ihre runden Pincenezgläser schienen über die Vertraulichkeit, mit der der General den jungen Reserveofficier beehrte, zornige Flammen zu sprühen. – Blick' Du immer! dachte Reinhold, während sein Herz stolz aufwallte; – und gebe nur Gott, daß ich mich der Ehre würdig machen kann!

Sie waren in das kleine Cabinet getreten, wo vorhin über Wagner so heftig debattirt wurde. Das Cabinet war leer.

Setzen wir uns! sagte der General, indem er selbst auf einem Fauteuil Platz nahm und Reinhold an seine Seite winkte; ich will Sie nicht lange aufhalten.

Ich bin wirklich nicht pressirt, Herr General, ich bin nur einmal engagirt zu einem späteren Tanz – mit Ihrem Fräulein Tochter.

Das ist recht, sagte der General, – Else ist Ihnen Dank schuldig; und dabei bin ich selbst schon wieder im Begriff, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen. Um es in einem Wort zu sagen: Sie haben vorhin mit dem Obrist Sattelstädt und mit Schönau gesprochen und den Herren Ihre Ansicht über die bewußte Frage ausführlich dargelegt. Die Herren sagen beide, daß Ihre Auseinandersetzungen ihnen ganz neue Gesichtspunkte gegeben hätten, die von der größten Wichtigkeit schienen und die Frage in den Augen aller, die überhaupt sehen könnten, entscheiden müßten: in unserem, das heißt, in meinem und der beiden Herren Sinne, die wir leider mit unserer Ansicht etwas vereinzelt dastehen und alle Ursache haben, uns nach Bundesgenossen umzuschauen. Ich bitte Sie nun, in unser aller Namen, dieser Bundesgenosse zu sein und uns ein schriftliches Elaborat über die Angelegenheit anfertigen zu wollen, von dem wir unumschränkten Gebrauch machen

dürfen. Karten und sonstige Hilfsmittel, die Sie irgend wünschen mögen, wird Ihnen Schönau, mit dem Sie sich dieserhalb in Vernehmen setzen würden, bereitwilligst zu Gebote stellen. Die erste Frage ist nun: Wollen Sie uns den Gefallen erweisen?

Ganz gewiß, Herr General, – und ich werde meine ganze Kraft daran setzen.

Ich war im Voraus davon überzeugt, aber ich glaube, Sie auf eines aufmerksam machen zu sollen. Der Präsident von Sanden hat mir gesagt, daß er auf Sie reflectire, und meine Else mir mittheilt, daß Sie nicht abgeneigt sind, auf des Präsidenten Wünsche einzugehen und die betreffende Stelle anzunehmen. Die Stelle ressortirt nicht vom Kriegsminister; aber Ihre Relation wird böses Blut machen in mehr als einem Ministerium, und wir könnten in die Lage kommen, den Namen unseres Gewährsmannes nennen zu müssen – haben Sie daran gedacht?

Nein, Herr General, aber ich habe mich meines Namens nie geschämt und, Gott sei Dank, niemals Ursache dazu gehabt; von dem Augenblicke, wo er in dieser Gemeinschaft und in dieser Sache genannt wird, würde ich glauben, stolz darauf sein zu dürfen.

Der General nickte.

Und nun noch eines: die Sache pressirt – sehr. Wann glauben Sie, mit der Relation zu Stande kommen zu können?

Wenn ich morgen Vormittag mit Herrn von Schönau conferiren darf – bis übermorgen früh.

Da würden Sie die Nacht zu Hilfe nehmen müssen.

Ich bin ein guter Schläfer, Herr General – und ein guter Wacher.

Der General lächelte.

Ich danke Ihnen, lieber Schmidt.

Es war das erste Mal, daß er Reinhold mit jener Vernachlässigung der Form anredete, durch die höhere Officiere jüngere Cameraden auszeichnen. Er hatte sich erhoben; seine sonst so strengen Augen ruhten mit einem fast väterlichen Wohlwollen auf dem jungen Mann, der, erröthend vor Glück und Stolz, dastand.

Und nun gehen Sie und seien Sie noch eine Stunde vergnügt mit der Jugend; Sie sind ja selber, Gott sei Dank, noch jung genug. Da kommt mein Sohn, gewiß, um Sie zu holen.

In der That, sagte Ottomar, der aufgeregt, eilig in der Thür erschien; – ich bitte um Entschuldigung; aber Else –
Schnell, schnell! sagte der General.

Ottomar zog Reinhold fort.

Der General blickte den beiden jungen Männern sinnend nach: Schade, schade – murmelte er; aber man kann nicht Alles zu gleicher Zeit haben, und wenn Ottomar – was giebt es?

Der Brief wurde soeben abgegeben.

Ein Brief? jetzt? wie ist das möglich?

Das Haus ist offen, Herr General; der Mann, der ihn brachte, sagte, es wäre sehr gut gewesen, sonst hätte er schellen müssen; es sei sehr eilig.

Wunderlich! sagte der General, den Brief, den er dem Diener abgenommen, betrachtend.

Es war ein großer, geschäftsmäßig zusammengefalteter Brief und die Aufschrift in einer kanzleimäßigen Hand.

Wunderlich! sagte der General noch einmal. Er hatte mechanisch den Brief erbrochen und begann zu lesen – Was war das? – er strich sich über die Augen und blickte wieder hinein: aber da stand es noch immer ganz deutlich, in ganz deutlichen, frechen Worten. Sein Gesicht wurde dunkelroth.

Befehlen der Herr General noch sonst etwas? fragte August, der noch gewartet hatte, ängstlich.

Nein, nein! nichts, nichts! Du kannst gehen, murmelte der General, indem er den Brief sinken ließ und zusammenfalten zu wollen schien.

Aber der Diener hatte sich kaum entfernt, als er wieder hineinsah, um zu Ende zu lesen. Und jetzt zitterte der starke Mann vom Kopf bis zu den Füßen, während er, sich scheu umblickend,

den Brief schnell zusammenfaltete und, die Uniform aufreißend, in die Tasche steckte.

Der Unglückliche! murmelte er.

ZEHNTES KAPITEL.

Der letzte Wagen war davongerollt; die Diener räumten unter Sidonien's Aufsicht in den Gesellschaftszimmern; Else, die sonst der Tante jede häusliche Mühe abnahm, hatte sich unter dem Vorwand, daß sie sich ein wenig angegriffen fühle, zurückgezogen, um in ihrem stillen Zimmerchen, nicht gestört durch das Klappern der Stühle und Tische, den holden Nachklang des köstlichen Abends in ihrem Herzen austönen zu lassen. Es wäre ja gar nicht nöthig gewesen, daß er den Rheinländer so wundervoll tanzte; sie hätte ihm doch im Walzer den großen, flammenden Orden gebracht, den sie ganz zu unterst in den Korb gelegt und den sie, als die Reihe an sie kam, mit kühnem Griff glücklich herausgeholt, um ihn dann mit zitternden Händen neben dem eisernen Kreuz auf seiner Brust zu befestigen. Ja, ihre Hände hatten gezittert, und ihr Herz hatte gebebt, als sie das große Werk zu Stande gebracht und nun zu ihm aufschaute in seine Augen; aber es war vor Glück gewesen, vor eitel Glück und Wonne. Und Glück und Wonne waren es auch wohl, die sie jetzt nicht einschlafen ließen, nachdem sie ihre größten Kostbarkeiten: das Album mit seinem Bilde und den kleinen Compaß, auf ihr Nachttischchen gelegt und das Licht verlöscht hatte, und das Licht wieder anzündete, um in das Compaßkästchen einen Blick zu werfen und sich zu überzeugen, daß »sie noch immer treu war« – und »ihren Herrn suchte«, und dann das Album aufzuschlagen an der Stelle, die immer von selbst aufschlug, und sein Bild noch einmal zu sehen – nein, nicht das Bild – es war abscheulich! – aber auf die Unterschrift: Mit Liebe! heimlich, ganz heimlich einen Kuß zu hauchen und dann das Licht schnell, ganz schnell wieder auszulöschen und den Kopf in das Kissen zu drücken und ihn im Traum zu suchen, dem sie treu

war im Traume und im Wachen; von dem sie wußte, daß er ihr treu sein würde im Wachen und im Traum.

Auch Ottomar hatte sich, als die letzten fort waren, mit einem flüchtigen: Gute Nacht! Ich bin zum Stürzen müde! wo ist denn der Vater? von den Damen verabschiedet und war, ohne die Antwort auf die letzte Frage abzuwarten, die Treppe hinabgegangen. Auf dem Corridor, der zu seinem Zimmer führte, mußte er an dem des Vaters vorüber. Er hatte einen Augenblick still gestanden. Der Vater, der wenige Minuten vorher hinabgegangen, war sicher noch auf, und Ottomar hatte noch jedesmal bei einer solchen Gelegenheit angeklopft und ihm wenigstens durch die geöffnete Thür gute Nacht geboten. Heute that er es nicht. – »Ich bin zum Stürzen müde!« wiederholte er, als ob er die Verletzung der häuslichen Sitte vor sich selbst entschuldigen wollte.

Aber, auf seinem Zimmer angelangt, dachte er nicht daran, zu Bett zu gehen. Es hätte ja auch nichts geholfen, solange ihm das Blut durch die Adern jagte, »als ob es toll wäre«, sagte Ottomar, während er die mit Cotillonorden bedeckte Uniform aufriß und von sich schleuderte und Weste und Binde abriß, und in das erste beste Kleidungsstück, das ihm in die Hand kam – seine Jagdjoppe – hineinfuhr, und sich mit der Cigarre in das offene Fenster stellte. Die Nacht war empfindlich kühl, aber die Kälte that ihm wohl; es sprühte aus den schwarzen Wolken, aber er achtete es nicht; und so stand er, in die schwarze Herbstnacht hineinstarrend und seine Cigarre dampfend – wirre Gedanken in seiner verstörten Seele wälzend – vor dem Hämmern der Adern in seinen Schläfen und dem Sausen des Windes in dem raschelnden Laub der Bäume nicht hörend, daß bereits zweimal an seine Thür gepocht war; zusammenfahrend wie ein Verbrecher, als jetzt eine Stimme dicht an seinem Ohre ertönte. Es war August.

Ich bitte um Entschuldigung, Herr Lieutenant! ich habe schon ein paar Mal angeklopft.

Was wollen Sie?

Der Herr General läßt den Herrn Lieutenant ersuchen, doch sogleich zu ihm zu kommen.

Ist mein Vater krank?

August schüttelte den Kopf: der Herr General sind noch in Uniform und sehen auch nicht weiter krank aus, nur ein bischen – Nur ein bischen was?

Der Mann kraute sich im Haar: Ein bischen wunderbarlich, Herr Lieutenant – ich glaube, Herr Lieutenant, der Herr General – Zum Teufel, wirst Du den Mund aufthun!

August kam einen Schritt näher und sagte im Flüsterton: ich glaube, der Herr General haben einen bösen Brief bekommen, vorhin – es mochte wohl schon halb zwölf sein. Ich habe den Menschen nicht gesehen, der ihn gebracht hat, und Friedrich hat ihn auch nicht weiter gekannt, und er wird ja denn wohl auch gleich wieder weggegangen sein. Aber ich werde den Brief ja denn dem Herrn General selber bringen müssen, und der Herr General wird ein ganz curioses Gesicht machen, als er den Brief liest –

Von einer Dame?

August konnte trotz der aufrichtigen Sorge, die er für seinen jungen Herrn empfand, ein Lächeln nicht unterdrücken: I, ne, sagte er, – die sehen anders aus – das wird man ja mit der Zeit auch weggekriegt haben: ein großmächtiger Brief –

Diese verdammten Manichäer! murmelte Ottomar. – Er begriff den Zusammenhang nicht; der nächste Wechsel war erst in acht Tagen fällig; aber was auf der Welt konnte es anders sein? Der Vater würde ihm wieder eine allerliebste Scene machen – ah bah! er würde sich dann einige Tage früher verloben, wenn denn doch nun schon einmal verlobt sein mußte, und wäre es auch nur, damit diese schändlichen Scherereien endlich einmal aufhörten, vor denen man selbst in der Nacht auf seinem Zimmer keine Ruhe hatte und seine Cigarre nicht in Frieden rauchen konnte!

Er schleuderte die Cigarre aus dem Fenster; August hatte seine Uniform genommen und steckte die Cotillonorden ab. – Was soll denn das?

Wollen der Herr Lieutenant nicht doch lieber die Uniform anziehen? fragte August.

Unsinn! sagte Ottomar; das fehlte noch gerade, um –

Er brach ab; er konnte doch August nicht sagen: die langweilige Geschichte noch langweiliger und feierlicher zu machen. – Ich werde dem Papa ganz einfach erklären, daß ich ihn künftig mit dergleichen nicht weiter zu behelligen denke und vorziehe, meine Angelegenheiten von Wallbach endgültig arrangiren zu lassen, sprach er bei sich, während August mit dem Lichte vor ihm her – die Gaslampen auf den Fluren waren schon ausgelöscht – den Corridor hinaufschritt und jetzt an des Vaters Thür still stand.

Sie können das Licht da auf den Tisch stellen und meinetwegen zu Bett gehen und Friedrich sagen, daß er mich morgen um sechs Uhr wecken soll.

Er hatte die Worte lauter gesprochen, als nöthig war, und dabei fiel ihm auf, daß seine Stimme seltsam fremd klang, – als ob es gar nicht seine eigne Stimme wäre. Es war gewiß nur, weil schon Alles still im Hause war, so still, daß er jetzt wieder das Blut in seinen Schläfen rieseln und sein Herz schlagen hörte.

Die verfluchten Manichäer! murmelte er noch einmal durch die Zähne, als er an die Thür Pochte.

Herein!

Der Vater stand an seinem Arbeitstisch, über dem die Hängelampe brannte. Auch auf der Console vor dem Spiegel brannten die Lampen noch, es war unheimlich hell in dem Zimmer, und unheimlich aufgeräumt, obgleich es heute genau so war, wie es Ottomar gesehen, solange er denken konnte. Er hätte am Ende doch die Uniform anziehen sollen.

Ich bitte um Entschuldigung, Papa, daß ich im Negligé komme, ich war im Begriff, zu Bett zu gehen, und August machte es so eilig –

Der Vater stand noch immer an dem Tisch, die eine Hand aufgestützt, ihm den Rücken zukehrend, ohne zu antworten. Das Schweigen des Vaters legte sich wie ein Alp auf Ottomar's Seele; er schüttelte mit einer gewaltsamen Anstrengung die dumpfe Verzagtheit ab: Was wolltest Du, Papa?

Zuerst Dich bitten, diesen Brief zu lesen, sagte der General, sich langsam umwendend und auf ein Blatt, das vor ihm auf dem Tische ausgebreitet war, mit dem Finger deutend.

Ein Brief? an mich?

Dann würde ich ihn nicht gelesen haben; ich habe ihn gelesen.

Er war von dem Tisch zurückgetreten und ging, die Hände auf dem Rücken, langsam-gleichmäßigen Schrittes in dem Zimmer auf und nieder, während Ottomar auf derselben Stelle, wo eben der Vater gestanden, ohne das Blatt zur Hand zu nehmen – die Handschrift war deutlich genug – las:

»Hochwohlgeborne, hochzuverehrende Herr General!

Ew. Hochwohlgeborenen wollen gütigst entschuldigen, daß der ergebenste Endesunterzeichnete es wagt, Ew. Hochwohlgeborenen Aufmerksamkeit auf eine Angelegenheit zu lenken, die das Wohl Ihrer werthen Familie auf das ernstlichste zu gefährden droht. Es handelt sich aber um ein Verhältniß, das Ihr Herr Sohn, der Herr Lieutenant von Werben, seit längerer Zeit mit der Tochter Ihres Nachbars, des Herrn Marmorwaaren-Fabrikanten Schmidt, unterhält. Ew. Hochwohlgeborenen wollen dem Unterzeichneten erlassen – obgleich er sehr wohl dazu im Stande wäre –, auf Einzelheiten einzugehen, die besser in der Verschwiegenheit bleiben, in der sie die Betheiligten – allerdings vergeblich – zu halten suchten; und wenn der Unterzeichnete sie bittet, den Herrn Sohn zu fragen, wo er heute Abend von 8–9 Uhr und mit wem er eine Zusammenkunft

gehabt, so ist es nur, um Ew. Hochwohlgeboren anzudeuten, wie weit das erwähnte Verhältniß bereits gediehen ist.

»Es würde so thöricht wie unerlaubt sein, anzunehmen, daß Ew. Hochwohlgeboren von dem Allen unterrichtet wären und gleichsam nur ein Auge zugedrückt hätten, wenn Ihr Herr Sohn auf dem Punkte steht, sich mit der Tochter eines ultra-radikalen Demokraten zu verloben; im Gegentheil, der Unterzeichnete kann sich im voraus die schmerzliche Ueberraschung ausmalen, die Ew. Hochwohlgeboren bei Lesung dieser Zeilen empfinden dürften; aber, Ew. Hochwohlgeboren, der Unterzeichnete ist auch Soldat gewesen und weiß, was soldatische Ehre ist – wie er denn seinerseits Zeit seines Lebens auf Ehre gehalten – und er hat es nicht länger mit ansehen können, daß mit der Ehre eines so braven, hochverdienten Officiers hinter seinem Rücken ein freventliches Spiel getrieben wird von demjenigen, der mehr als jeder Andere zum Wächter eben dieser Ehre berufen scheint.

»Der Unterzeichnete glaubt, daß es nach dem Obigen keiner besonderen Versicherung der ungemeinen Hochschätzung bedarf, mit welcher er ist Ew. Hochwohlgeboren und Ew. Hochwohlgeboren ganzer Familie

treuester Verehrer.«

Der General hatte seinem Sohn mehrere Minuten Zeit gelassen; jetzt, als Ottomar immer noch regungslos vor sich hinstarrte – nur die Zähne nagten geschäftig an der blassen Unterlippe – blieb er, durch die Länge des Zimmers von ihm getrennt, stehen und fragte:

Hast Du eine Ahnung, wer diesen Brief geschrieben hat?

Nein.

Hast Du den leisesten Verdacht, die Dame, um die es sich handelt –

Um Gotteswillen! rief Ottomar heftig.

Ich bitte um Verzeihung; aber ich bin in der peinlichen Lage, fragen zu müssen, da Du mir die Erklärungen, die ich erwartete, schuldig bleiben zu wollen scheinst.

Was soll ich hier erklären? fragte Ottomar mit verbissenem Trotz; – es ist, wie es ist.

Kurz und bündig, erwiderte der General, – nur nicht ebenso klar. Mir wenigstens bleiben noch verschiedene dunkle Punkte. Hast Du der Dame – ich darf mich doch so ausdrücken?

Ich würde Dich sonst darum ersuchen müssen –

Also, hast Du der Dame irgend etwas, und wäre es das Geringste, vorzuwerfen, was – abgesehen von den äußeren Verhältnissen, wovon später – Dich verhindern könnte, sie in Else's Gesellschaft zu bringen? – bei Deiner Ehre!

Bei meiner Ehre, nein!

Weißt Du von ihrer Familie – abermals abgesehen von den äußeren Verhältnissen – irgend etwas, auch nur das Geringste, was einen andern Officier, der nicht in Deiner exceptionellen Lage wäre, verhindern würde und müßte, sich mit der Familie zu verbinden? – bei Deiner Ehre!

Ottomar zögerte einen Moment mit der Antwort; er wußte von Philipp absolut nichts Ehrenrühriges; er hatte gegen ihn nur den eingeborenen Instinkt des Gentleman gegen einen Menschen, der in seinen Augen kein Gentleman ist; aber es dünkte ihm Feigheit, sich hinter dies dunkle Gefühl verkriechen zu wollen.

Nein! sagte er grollend.

Du hast die Dame mit Deinen Verhältnissen bekannt gemacht?

Im Allgemeinen: ja.

Unter anderem damit, daß Du enterbt bist, sobald Du eine Dame, die nicht von Adel ist, heirathest?

Nein.

Das war ein wenig unvorsichtig; indessen: ich begreife es. Aber im Allgemeinen, sagst Du, kennt sie die Schwierigkeiten, die auch

im günstigsten Falle eine Verbindung zwischen ihr und Dir haben würde?

Ja.

Hast Du sie je fühlen lassen, daß Du weder willens, noch im Stande seiest, die Schwierigkeiten zu beseitigen?

Nein.

Sondern sie vielmehr glauben lassen, sie vielleicht versichert, daß Du sie beseitigen könntest und würdest?

Ja.

So wirst Du die Dame heirathen?

Ottomar zuckte zusammen, wie ein Roß, dem der Reiter die Sporen in die Flanken schlägt. Er hatte gewußt, daß das das Ende sein würde, sein mußte; trotzdem, wie es jetzt ausgesprochen war, bäumte sich sein Stolz gegen den Zwang auf, den irgend Jemand, und wäre es auch der eigne Vater, seinem Herzen anthun wollte. Und im Hintergrunde lauerte wieder gespensterhaft die fürchterliche Empfindung, die er im Park gehabt: daß er schwächer sei, als sie, die sich so vertrauensvoll in seine Arme schmiegte. Sollte er überall der Schwächere sein? überall folgen, wohin er nicht wollte? sich überall seinen Weg von andern vorschreiben lassen?

Nun und nimmermehr! stieß er hervor.

Wie? nun und nimmermehr? sagte der General. – Ich habe hier doch mit keinem eigenwilligen Knaben zu thun, der das Spielzeug zerbricht, das ihm nicht mehr gefällt, sondern mit einem Manne von Ehre, einem Officier, der die Gewohnheit hat, sein Wort pünktlich einzulösen?

Ottomar fühlte, daß er einen Grund, den Schatten eines Grundes – irgend etwas vorbringen müsse.

Ich meine, sagte er, daß ich mich nicht entschließen kann, nach einer Seite einen Schritt zu thun, der mich in die Lage brächte, nothwendig nach der andern Seite ein Unrecht zu begehen.

Ich glaube, Deine Lage zu verstehen, erwiederte der General, – sie ist nicht angenehm; aber, wer so vielseitig ist, sollte doch auf

dergleichen gefaßt sein. Uebrigens bin ich Dir die Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, daß ich mich in Deinem Betragen gegen Fräulein von Wallbach jetzt wenigstens zu orientiren beginne und darin nur die Consequenz vermisse, an die Du mich freilich leider niemals und in keinem Punkte gewöhnt hast. Nach meiner Auffassung war es Deine Pflicht, ein für alle Mal zurückzutreten in dem Augenblicke, wo Dein Herz ernstlich nach einer andern Seite engagirt war. Es wäre das immerhin, bei unsern engen Relationen mit Wallbach's, sehr unbequem und unangenehm gewesen, aber schließlich: man kann sich in seinen Gefühlen täuschen, und die Gesellschaft acceptirt auch dergleichen Wandlungen des Herzens und die praktischen Consequenzen, wenn Alles zur rechten Zeit und mit guter Manier geschieht. Wie Du diesen Rückzug jetzt ausführen wirst, ohne Dir und uns die ernsthaftesten Verlegenheiten zuzuziehen, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß es geschehen muß. Oder hättest Du Dein Unrecht auf die Spitze getrieben und Dich hier gebunden, wie Du Dich dort gebunden hast?

Ich bin gegen Fräulein von Wallbach durch nichts gebunden, als was alle Welt gesehen hat; durch kein Wort, das nicht alle Welt gehört hat, oder wenigstens hätte hören dürfen, und mein Gefühl für sie ist vom ersten Augenblicke an so schwankend gewesen –

Wie Dein Betragen. Sprechen wir also nicht mehr davon; fassen wir lieber die Situation in's Auge, die Du Dir selbst bereitet hast, und ziehen wir die Consequenzen. Die erste ist, daß Du Dir Deine diplomatische Carriere verscherzt hast – Du kannst nicht mit einer bürgerlichen Gemahlin an dem Petersburger Hofe, oder irgend einem Hofe erscheinen; – die zweite, daß Du Dich zu einem andern Regiment versetzen lassen mußst, da Du, mit einem geborenen Fräulein Schmidt zur Gattin, in Deinem Regiment aus den widerwärtigsten Conflicten und Collisionen nicht herauskommen würdest; – die dritte, daß, wenn die Dame Dir nicht ein Vermögen oder zum mindesten einen sehr erheblichen Zuschuß

mitbringt, daß Arrangement Deines äußeren Lebens für die Zukunft ein wesentlich anderes sein muß, als es bisher war, und ich fürchte, eines, das Deinem Geschmacke wenig zusagen dürfte; der vierten Consequenz, daß Du durch diese Verbindung – und wäre sie in bürgerlich-moralischem Sinne so ehrenwerth, wie ich wünsche und hoffe – nach dem einfachen Buchstaben des Testaments des Anrechtes auf die Erbschaft verlustig gehst, thue ich nur noch einmal Erwähnung; um Alles gesagt zu haben.

Ottomar wußte, daß der Vater nicht Alles gesagt, daß er großmüthig die fünfundzwanzigtausend Thaler verschwiegen hatte, die er im Laufe der letzten Jahre für ihn an Schulden bezahlt – das heißt, bis auf einen winzigen Rest das ganze eigene Vermögen – und daß er dem Vater dies Geld in nächster Zeit nicht wieder zurückgeben konnte, wie es doch gewiß seine Absicht gewesen; vielleicht nie wieder würde zurückgeben können. Der Vater war dann auf sein Gehalt angewiesen, schließlich auf seine Pension; und er hatte in der letzten Zeit wiederholt davon gesprochen, seinen Abschied nehmen zu wollen!

Sein Blick, der verwirrt den Boden gesucht hatte, irrte scheu zum Vater hinüber, der langsam, wie vorhin, im Zimmer auf und niederschritt. War es die Beleuchtung? war es, daß er ihn heute anders sah, als sonst: der Vater erschien ihm um zehn Jahre gealtert, zum ersten Male als ein alter Mann. In das Gefühl ehrfürchtiger Liebe, das er stets für ihn gehegt, mischte sich eine Empfindung des Mitleids fast; er hätte ihm am liebsten zu Füßen stürzen und, seine Kniee umklammernd, rufen mögen: vergieb mir, was ich vor Dir gesündigt habe! aber er war wie an die Stelle gebannt, die Glieder wollten sich nicht fügen, nicht folgen; die Zunge war wie an den Gaumen geklebt; er brachte nichts heraus, als: es bleibt Dir dann noch immer Else.

Der General war vor den lebensgroßen Bildern seiner Eltern, welche die eine Wand schmückten, stehen geblieben – einem höheren Officier in der Uniform der Freiheitskriege und einer noch

jungen Dame in der Tracht jener Zeit, der Else um Stirn und Augen auffallend ähnelte.

Wer weiß? sagte er.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn.

Es ist tief in der Nacht – zwei Uhr – und der nächste Tag wird auch seine Plage haben. Willst Du so gut sein, die Gasflammen über Dir auszulöschen? Hast Du Licht draußen?

Ja, Papa.

Nun dann, gute Nacht!

Er hatte selbst eine der Lampen vor dem Spiegel ausgelöscht und die andere genommen. – Willst Du die Thür suchen?

Ottomar wollte rufen: Deine Hand! aber er wagte es nicht und ging mit einem: gute Nacht! das trotzig klang, weil er fast in Weinen ausgebrochen wäre, nach der Thür. Der Vater stand an der zu seiner Schlafstube: Noch eins! Ich habe vergessen, zu sagen, daß ich mir vorbehalte, die nächsten Schritte selbst zu thun. Da Du so lange gezögert, die Initiative zu ergreifen, wirst Du mir diese Gunst wohl gewähren müssen. Ich werde Dich natürlich *au courant* erhalten. Ich bitte, daß Du bis dahin keinen Schritt ohne mein Wissen thust. Wir müssen doch jetzt im Einvernehmen handeln, nachdem wir uns verständigt haben.

Er hatte die letzten Worte mit einer Art melancholischem Lächeln gesagt, das Ottomar durchs Herz schnitt. Er konnte es nicht länger ertragen und stürzte aus dem Zimmer.

Auch der General hatte bereits die Hand auf dem Drücker gehabt; aber, als Ottomar jetzt verschwunden war, zog er sie wieder zurück, trug die Lampe auf den Schreibtisch, von dem er ein Kästchen aufschloß und herauszog, worin er zwischen einigen, wenig werthvollen Schmucksachen seiner verstorbenen Gemahlin und seiner Mutter auch die eisernen Ringe der Eltern aus den Freiheitskriegen aufbewahrte.

Er nahm die Ringe.

Es ist eine andere Zeit gekommen, murmelte er, – keine bessere. Wohin, ach, wohin sind sie geschwunden: Eure Frömmigkeit, Eure Pflichttreue? Eure keusche Einfachheit, Eure heilige Entsaugung? Ich habe mich redlich bemüht, Euch nachzueifern, der würdige Sohn eines Geschlechts zu sein, das keinen andern Ruhm kannte, als die Tapferkeit seiner Männer und die Keuschheit seiner Frauen. Was habe ich gesündigt, daß es so an mir heimgesucht wird?

Er küßte die Ringe und legte sie in den Kasten, und nahm von mehreren Miniaturbildern auf Elfenbein das eines bildschönen, braunäugigen, braunlockigen Knaben von vielleicht sechs Jahren.

Lange betrachtete er es unverwandt.

Der Mannesstamm der Werben würde mit ihm aussterben, und – er war mein Liebling. Vielleicht soll ich dafür bestraft werden, daß ich so unsäglich stolz auf ihn war.

ELFTES KAPITEL.

Warum hat denn mein Bruder heute schon um vier Uhr nach dem Kaffee geschellt? fragte Tante Rikchen in der Küche.

Ich weiß es nicht, erwiderte Grollmann.

Ihr wißt nie was, sagte Tante Rikchen.

Grollmann zuckte die Achseln, nahm das Präsentirt Brett, auf dem das zweite Frühstück für den Herrn bereit war, und ging, kam aber nach wenigen Minuten wieder und stellte das Brett, wie er es vorher hinausgetragen, auf den Anrichtetisch.

Nun? fragte Tante Rikchen empfindlich, – ist es einmal wieder nicht recht gewesen?

Der Herr schläft, sagte Grollmann.

Tante Rikchen ließ vor Schrecken bald die Kanne fallen, aus der sie eben für Reinhold den Kaffee abgegossen hatte. – Um Gotteswillen, rief sie, – wie kann mein Bruder um diese Stunde schlafen! das hat er ja, solange die Welt steht, noch nicht gethan. Ist er krank?

Glaube ich nicht, sagte Grollmann.

Ist denn heute Morgen wieder was passirt?

Heute morgen – nein.

Oder gestern Abend? fragte Tante Rikchen, deren scharfen Ohren die kurze Pause, die Grollmann zwischen heute Morgen und nein gemacht hatte, nicht entgangen war.

Vermuthlich! sagte Grollmann, starr vor sich hinblickend, während die Falten in dem verwitterten Gesicht sich mit jedem Moment zu vertiefen schienen.

Unglücksmensch, sagt es mir! rief Tante Rikchen, den Alten am Arm packend und schüttelnd, als ob sie das Geheimniß aus ihm herausschütteln könnte.

Ich weiß von nichts, sagte Grollmann, sich losmachend; – ist der Kaffee für den Herrn Capitain fertig?

Weshalb will ihn denn mein Neffe heute auf dem Zimmer haben? fragte Tante Rikchen.

Ich weiß es nicht, erwiderte Grollmann und schlürfte mit dem Kaffeebrett davon, wie vorhin mit dem Frühstücksbrett.

Es ist ein gräßlicher Mensch, sagte Tante Rikchen; – ich werde noch einmal den Tod von seiner Geheimnißkrämerei haben. Er muß es mir sagen, wenn er wieder kommt.

Aber Grollmann kam vorläufig nicht wieder, obgleich Tante Rikchen fast den Schellenzug abriß. Tante Rikchen war sehr ärgerlich und würde außer sich gewesen sein, wenn sie gehört hätte, wie Grollmann oben Reinhold Alles unaufgefordert haarklein erzählte, was er ihr um keinen Preis erzählt haben würde.

Denn sehen Sie, Herr Capitain, sagte Grollmann: – sie ist ja sonst ganz gut, das Fräulein Schwester; aber was sie weiß, das muß heraus – so oder so, und wenn es ihr das Leben kostete, und das kann der Herr nun schon gar nicht vertragen, besonders von dem Fräulein Schwester nicht; und unsereiner hat die Unannehmlichkeiten davon.

Wie war es also? fragte Reinhold.

Wie wird es gewesen sein, sagte der Alte! So gegen zwölf heute Nacht kam er nach Haus aus der zweiten Versammlung, die die Fabrikanten abgehalten; ich habe ihm auf sein Zimmer hinaufgeleuchtet, wie gewöhnlich, habe die Lampen im Arbeitszimmer hoch geschoben und bin in das Schlafzimmer gegangen, um die Fenster zu schließen, die, bis er zu Bett geht, Sommer und Winter offen bleiben, und da, dicht neben dem Fenster auf dem Teppich, hat es gelegen, was ich anfänglich für ein Stück Papier hielt, bis ich es aufnahm und fand, daß es ein regelrechter Brief war, den Jemand von der Straße hineingeworfen haben mußte, denn es war ein Bindfaden um den Brief geschlungen, und der kleine Stein, der an den Bindfaden geknotet gewesen war, lag dicht daneben. Ich habe so ein paar Augenblicke überlegt, ob ich den Brief nicht einstecken solle, ohne dem Herrn etwas davon zu sagen, bis mir einfiel, daß der Brief denn auch menschenmöglicherweise von einem Freunde sein könne, der etwas in Erfahrung gebracht, was der Herr wissen müsse – eine Brandstiftung, einen Mordanschlag oder Gott weiß, wozu das Gesindel noch sonst im Stande ist – und so habe ich ihn denn zum Herrn hineingetragen und gesagt, wo und wie ich ihn eben gefunden. Der Herr hat einen Blick auf die Adresse geworfen und gesagt: das ist mit verstellter Hand geschrieben; ich will nichts damit zu schaffen haben, wirf's in's Feuer! aber ich habe ihm denn so lange zugeredet, bis er sich endlich dazu herbeiließ und den Brief aufmachte. Nun ist der Herr an der einen Seite des Tisches gestanden und ich an der andern, und ich habe ihm natürlich in's Gesicht gesehen, während er las, und bin grausamlich erschrocken gewesen, denn das Blut ist ihm so in den Kopf gestiegen, und die Hand, in der er den Brief hielt, hat ihm so gezittert, daß ich – mit Verlaub – geglaubt habe, der Schlag werde ihn rühren. Das ist aber wieder vorübergegangen, der Herr hat den Brief nur eben so aus der Hand fallen lassen und gesagt: es ist dummes Zeug, ich wußte es ja; sie werden uns das Haus nicht über dem Kopf anstecken; Du kannst ruhig zu Bette gehen. Ich

bin dann auch gegangen, aber ruhig bin ich nicht gewesen, und auch weiter nicht verwundert, als der Herr heute Morgen schon um halb vier nach mir klingelte – er ist immer ganz besonders früh munter, wenn er den Abend zuvor Sorgen oder Aerger gehabt hat, oder ihm sonst was im Kopfe herumgeht. Diesmal mußte es aber arg sein: der Herr war noch genau in demselben Anzug, in dem er gestern Abend nach Hause gekommen, und das Bett war wie gestern Abend. Derogegen war die Flasche Wein, die ich des abends immer auf sein Zimmer stellen muß und aus der er für gewöhnlich nur noch ein oder zwei Gläser – manchmal auch gar nicht – trinkt, bis auf den letzten Tropfen leer; und er sah so wüst und zusammengeklappert aus, daß ich es richtig mit der Angst bekam und dieselbe Frage that, die das Fräulein Schwester eben auch gethan, ob er krank sei? Das hat er nun zwar verneint; er habe sich gestern Abend zu sehr geärgert, sagte er, und hat auch noch Einiges hinzugefügt von den Herren, die keine Vernunft annehmen wollten und durch ihre Feigheit noch Alles verderben würden, und ähnliches, was aber so wirr und wunderlich geklungen, als ob es ihm – mit Verlaub – nicht ganz richtig im Kopfe sei. Frage ich ihn: ob er nicht jetzt wenigstens noch ein paar Stunden schlafen wolle? und bin glücklich gewesen, als er sich wenigstens auf das Sopha gelegt und sich hat zudecken lassen und gesagt: um halb neun Uhr, Grollmann, will ich geweckt sein. Um ein halb neun bin ich dann wiedergekommen; aber die Decke lag neben dem Sopha auf dem Boden, und ich wußte auf den ersten Blick, daß der Herr keine Minute geschlafen. Derogegen hatte er sich gewaschen und angezogen und sah nun erst recht schlimm aus. Er habe nicht schlafen können, sagte er, und nun auch keine Zeit mehr; er wolle in einer halben Stunde das Frühstück; um zehn müsse er wieder in eine Versammlung, zu der diesmal auch die Herren Arbeiter ihre Leute schicken würden. – Ich habe versprochen, hinzukommen; ich gin-ge lieber nicht; ich könnte da Jemand begeben, dem ich heute

lieber nicht begegnete – sagte er. Ich habe nicht zu fragen gewagt, wer der Jemand sei, aber in meinen Gedanken dachte ich: ich möchte es nicht sein, denn er machte ein paar Augen dabei, Herr Capitain, daß mir himmelhöllenangst wurde. Wenn er doch nur jetzt noch einschlafen wollte, dachte ich so bei mir, denn er hatte sich, als er so sprach, in das Sopha gesetzt und stierte vor sich hin, wie einer, der schon halb über den Weg ist. Na, Herr Capitain, und richtig, als ich eben mit dem Frühstück komme, aber ganz leise – ganz doucement – da sitzt er in der Sophaecke eingeschlafen. – Laß ihn um Gotteswillen schlafen, denke ich, wieder doucement raus aus der Stube mit samt meinem Frühstück; und nun frage ich Sie blos, Herr Capitain, soll ich ihn wecken, wenn es Zeit ist, oder soll ich ihn schlafen lassen? denn nöthig hat er es – das mag der liebe Gott wissen.

Lassen Sie ihn schlafen, Grollmann, sagte Reinhold nach einiger Ueberlegung; – ich will die Schelte, die Ihnen zukommen sollten, auf mich nehmen.

Sie wird er nicht schelten, sagte Grollmann, sich in dem grauen Haar krauend; – dazu hält er zuviel von Ihnen; und so mag ich's wohl wagen dürfen.

Thun Sie's, sagte Reinhold, auf meine Verantwortung, und ängstigen Sie sich weiter nicht! Ich bin überzeugt, daß Ihre erste Vermuthung richtig gewesen und daß es ein Droh- und Brandbrief war. Sie kennen den Onkel: er fürchtet sich nicht.

Das soll Gott wissen, sagte Grollmann.

Aber es hat ihn noch mehr geärgert und aufgeregt, nachdem er schon ärgerlich und aufgeregt aus der Versammlung gekommen. Es sind eben schlimme Zeiten für ihn, die durchgemacht sein wollen. Wir müssen uns auf eine Reihe böser Tage gefaßt machen, bis die guten wieder kommen.

Wenn sie kommen, sagte Grollmann.

Der Alte hatte das Zimmer verlassen; Reinhold wollte seine angefangene Arbeit wieder aufnehmen, aber die Sammlung war dahin. Er hatte den treuen Diener aus seiner Ueberzeugung heraus zu beruhigen gesucht und fühlte sich doch jetzt selbst unruhig und besorgt. Wenn der Onkel sich nicht mehr zu mäßigen lernte, wenn er fortfuhr, eine Angelegenheit, die – sie mochte ihm noch so sehr an's Herz gehen – denn doch schließlich eine geschäftliche war und von geschäftlich-nüchternem Standpunkte aus betrachtet sein wollte, in dieser leidenschaftlich-tragischen Weise anzusehen und zu behandeln, so konnte die Reihe der bösen Tage allerdings recht lang werden – unbequem lang für alle Betheiligten, – zu denen Du denn doch jetzt schließlich auch gehörst, sagte Reinhold.

Er stand auf und trat an's Fenster. Es war ein rauher, verdrießlicher Tag. Aus den tief herabhängenden dunkeln Wolken sprühte ein feiner, kalter Regen; in den großen Bäumen rauschte es dumpf, und manchmal stieß der Wind hinein, und welke Blätter stöberten durch die graue Luft. Wie anders war die Scene gewesen, als er vor wenigen Tagen – es waren ihrer nur wenige, obgleich sie ihm eine Ewigkeit dünkten – zum ersten Male, auch an einem Morgen, hier hinabgesehen! Da hatte der Himmel so köstlich geblaut, und weiße Wolken hatten hoch oben friedlich am blauen Himmel gestanden, ganz still, als könnten sie sich an dem Anblick nicht ersättigen der schönen, sonnebeschiedenen Erde, auf der die Menschen, umwirbelt freilich von dem Rauche der Essen und umknirscht von dem Lärm der Räder und Sägen, sich im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot erwerben mußten, auch wenn die Sonne noch so goldig schien und die Vögel noch so lustig in dem dichten Gezweig jubilirten. Es gab auf ihr denn doch so viel Lust und Liebe und seliges Hoffen – selbst in dem Herzen einer armen Blinden, und nun gar für ihn, der all die Herrlichkeit da vor sich ausgebreitet sah, doppelt herrlich in dem Widerschein der Liebe, von der sein Herz durchglänzt und durchleuchtet war wie die Thautropfen in den Büschen von der Sonne. Und weil die

Sonne sich nun einmal hinter Wolken versteckt, sollte all die Herrlichkeit vorüber sein? weil ein paar hundert Menschen verdrossen ihre Werkzeuge aus den schwieligen Händen geworfen, sollte Jeder das Leben als eine Last empfinden und diese Last nicht mehr tragen wollen? Nein, und tausendmal nein! die Sonne wird wieder scheinen; die Menschen werden sich wieder aus ihre Pflicht besinnen, und Du – Du Glücklicher, dreimal Glücklicher, dem die Sonne trotz alledem bis in's tiefste Herz scheint, gehe Du wieder an Deine Arbeit, die für Dich keine rauhe Pflicht, sondern eine Freude und eine Ehre ist.

Reinhold grüßte mit Auge und Hand nach dem Nachbarhause hinüber, von dem er längst schon zwischen den Zweigen der Platanen ein Fenster entdeckt hatte, das er seitdem eifriger beobachtete, als je einen Stern; und hoffte dann, daß Ferdinande, die er plötzlich unten im Garten entdeckte, den Gruß, falls sie ihn gesehen, auf sich bezogen haben werde.

Sie hatte den Gruß schwerlich gesehen, sah ihn auch selbst wohl nicht am Fenster, während sie zwischen den Büschen unter den rauschenden Bäumen auf und niederging und des Regens, der auf sie herabsprühte, nicht zu achten schien. Wenigstens war sie ohne Hut, ohne Schirm, in ihrem Atelierkleide, ohne ein Tuch selbst – manchmal stehen bleibend und hinauf in die jagenden Wolken schauend, dann weiter schreitend, den Blick auf den Boden geheftet, offenbar in tiefste Gedanken versunken. – Sonderbare Menschen, diese Künstler! dachte Reinhold, indem er sich wieder zu seiner Arbeit setzte. – Welch ein Thor warst Du doch, zu glauben, daß ihr Herz außer für ihre Schnitter und Schnitt-rinnen auch noch für Menschen von Fleisch und Blut schlage, – wenn sie ein Herz hat.

Unterdessen stand Grollmann rathlos oben an der Treppe vor der Thür, die zu des Herrn Zimmern führte.

Sein Gewissen war durch Reinhold's Versicherung, daß er die Verantwortung übernehmen wolle, wenn der Herr die Stunde verschliefe, nicht ganz beruhigt. Sollte er die Treppe hinab? sollte er hineingehen? entscheiden mußte es sich: es war ein viertel auf zehn. – Wenn nur etwas passirte, daß ich ihn wecken müßte! sagte Grollmann.

In dem Moment hörte er die untere Flurthüre gehen, und es kam Jemand die Treppe herauf; Grollmann bog sich über das Geländer: ein Officier – ein General! der alte General von drüben! Das ist doch curios – dachte Grollmann, richtete sich auf und stellte sich in Positur, wie es sich für einen alten Diener schickt, der auch Soldat gewesen ist.

Der General war die Treppe hinaufgekommen. Ich wünsche Herrn Schmidt zu sprechen; können Sie mich melden?

Es ist eigentlich nicht seine Sprechstunde, sagte Grollmann, – und –

Vielleicht nimmt er mich doch an, wenn Sie ihm sagen, daß ich in einer dringenden Angelegenheit komme – hier meine Karte.

Ist nicht nöthig, Herr General – habe die Ehre, Herr General – Nehmen Sie die Karte nichtsdestoweniger!

Grollmann hielt die Karte unentschlossen in der Hand, aber, wenn die Angelegenheit so dringend war – und er konnte doch einen General nicht so mir nichts Dir nichts abweisen! – Wollen Sie einen Augenblick verzeihen, Herr General!

Der Alte war in die Thür geschlüpft. Der General ließ seine düstern Blicke umherschweifen: über die breite, teppichbelegte Marmortreppe mit dem kunstvollen, vergoldeten Geländer, die dunkeln, vergoldeten Flügelthüren, die von der Gallerie, auf der er stand, nach drei Seiten führten, während die vierte, die Fensterwand, auf einem Vorsprung mit mächtigen Blattgewächsen decorirt war; über die Wände aus polirtem Stuck, über die reichcassetirte Decke. – Ich wollte, der Mann wohnte in einem einfachen Bürgerhause, murmelte der General.

Wollen Sie die Güte haben, Herr General!

Grollmann hatte den Drücker in der Hand.

Er hat die ganze Nacht nicht geschlafen, flüsterte er, als müsse er für seinen Herrn um Entschuldigung bitten, da dieser selbst es voraussichtlich nicht thun würde.

Ich habe auch nicht geschlafen, erwiederte der General mit einem melancholischen Lächeln, ruhig festen Schrittes durch die Thür schreitend, die ihm der Alte nun öffnete und wieder hinter ihm schloß.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Die beiden Männer standen einander gegenüber, sich mit den Blicken gegenseitig messend, wie zwei Athleten, die in einen Kampf auf Tod und Leben gehen und sich doch nicht enthalten können, Jeder des andern herrliche Erscheinung zu bewundern und sich zu sagen, daß, wenn sie unterliegen, sie einem ebenbürtigen Gegner unterlegen sind. Und dabei hatte der General durchaus die Empfindung, daß, wie gewaltig und kraftvoll der Mann, der ihm gegenüberstand, auch sonst sein mochte, er selbst in diesem Augenblicke der Gefäßtere, der Ruhigere und somit der Stärkere war. Er sah es an der düstern Glut, die in den Augen des Mannes loderte, an dem Beben der Hand, die jetzt auf einen Fauteuil deutete; er hörte es an dem Schwingen der tiefen Stimme, die jetzt zu ihm sprach:

Ich habe Ihren Besuch nicht erwartet, Herr General, aber er überrascht mich auch nicht.

Das vermuthete ich, erwiederte der General, – und eben deshalb sehen Sie mich hier. Ich sagte mir, daß jede Stunde, die von uns ungenutzt verfließt, die Wahrscheinlichkeit eines freundlichen Arrangements der Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, verringert, indem sie dem elenden Schreiber dieses Briefes Zeit läßt, sein Gift weiter und weiter zu tragen. Darf ich Sie mit der harten Zumuthung behelligen, dieses Schriftstück zu lesen?

Wollen Sie sich unterdessen die Pein auferlegen, einen Blick in dieses Machwerk zu werfen?

Die beiden Männer tauschten die Briefe, die sie erhalten, aus. Der Brief, den der General jetzt mit ruhiger Aufmerksamkeit durchlas, lautete:

»Das also ist der Mann, der seine Arbeiter entläßt, wenn sie ihr Wort nicht gehalten haben, wie er sagt! Hält er denn seines? er, der Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit fortwährend im Munde führt? und sich rühmt, daß er allein an der alten demokratischen Fahne von 48 festgehalten? und der jetzt durch alle zehn Finger sieht, wenn sein Herr Sohn sich mit dem Gelde, das er ehrlichen Leuten gestohlen, Landgüter kauft und Paläste baut? und wenn seine einzige Tochter einem Gardeofficier nachläuft, der jedes halbe Jahr eine andere Maitresse hat und den Teufel thun und Fräulein Schmidt schlechtweg zur gnädigen Frau von Werben machen wird? Oder denkt Herr Schmidt das? wünscht der Herr Schmidt das? es sähe dem großen Fortschrittsmanne ähnlich; denn anders zu denken, als zu sprechen, anders zu sprechen, als zu handeln, ist ja von jeher das Metier der Herren gewesen, das sie so lange treiben, bis einmal Jemand hinter ihre Schliche kommt und ihnen das saubere Handwerk legt, wie es in diesem Falle zu thun beschlossen hat

einer, der zu allem entschlossen ist.«

Der General gab den Brief zurück und empfing den seinigen.

Der Mann hat Ihnen gegenüber keine Maske vornehmen zu müssen geglaubt, sagte der General – bis auf die Handschrift.

Trotzdem erkannte ich sie auf den ersten Blick, erwiderte Onkel Ernst; – es ist die eines gewissen Roller, der mehrere Jahre lang Inspector auf meinem Hofe war, bis ich ihn vor wenigen Tagen wegen Ungehorsams – in derselben Arbeitersache, auf die er im Beginn des Briefes anspielt – entlassen mußte.

Ich habe davon gehört, sagte der General; – das erklärt denn ja auch zur Genüge die brutale Rachsucht des Menschen; und auf

den Weg, auf dem er entdeckt hat, was uns beiden bis zu diesem Augenblick Geheimniß war, würden wir ihm ja nicht folgen mögen, auch wenn wir es könnten. Lassen wir also diesen Punkt fallen. Ein anderer scheint mir wichtiger. Der Mann hat in dem Briefe, den er an mich geschrieben, seine Hand nicht einmal zu verstellen versucht; er hat also angenommen, daß wir nicht miteinander communiciren würden.

Der General hob bei diesen letzten Worten, scheinbar zufällig, seine Augen; aber sein Blick war scharf und durchdringend, wie eines Batteriecommandeurs, der, die Secunden zählend, nach der Stelle späht, wo die erste Kugel einschlagen wird.

Das ist der einzige Punkt, in dem er und ich uns begegnen, sagte Onkel Ernst.

Seine Stimme, die unterdessen ruhig geworden war, bebte wieder, und er hatte die Augen niedergeschlagen. Der General sah, daß es ihm vermuthlich leicht sein würde, eine Erklärung zu provociren, die ihn aller weiteren Erklärungen seinerseits überhob; aber er hatte seinen Plan Punkt für Punkt überlegt, und er war gewohnt, seine Pläne auszuführen. Er sagte:

Bevor ich weiter gehe, wollen Sie mir gütigst verstaten, Ihnen eine, wenn auch noch so gedrängte Schilderung meiner Welt- und Lebensanschauung und der Situation, in der ich und meine Familie uns befinden, zu geben. Denken Sie sich, ich bitte, es wäre dies zu irgend einem, übrigens gleichgiltigen Zwecke nöthig: ich müßte sprechen, Sie müßten hören, obschon der Eine lieber schwiege und der Andere lieber nicht hörte.

Der General ließ Herrn Schmidt keine Zeit, ihm die erbetene Erlaubniß zu verweigern, sondern fuhr, ohne sich zu unterbrechen, fort:

Ich stamme aus einer sehr alten, das heißt durch viele Generationen hindurch urkundlich beglaubigten Familie, die, wie es scheint, von Anfang an nicht reich gewesen und bereits seit zwei Jahrhunderten zu dem ärmeren, ja armen Adel gezählt werden

muß. Es ist gewiß eine Folge dieser Armuth, daß die männlichen Glieder der Familie, die zu keiner Zeit sehr verbreitet war und wiederholt nur auf zwei Augen stand, fast ohne Ausnahme an den Höfen und in der Gefolgschaft ihrer Fürsten, besonders der militärischen, ihr Leben verbrachten, ja selbst die Frauen sich vielfach dem Dienste ihrer Fürstinnen widmeten. Für eine Folge dieser Folge möchte ich es wiederum halten, wenn sich die Vasallentreue gegen den Lehnsherrn, oder, um es mit einem modernen Ausdruck zu bezeichnen, die Treue gegen das Fürstenhaus, das Gefühl der Pflicht und die Verpflichtung, sich für erwiesene Wohlthaten dankbar zu beweisen, in meiner Familie einer Generation von der anderen als theuerstes und oft genug einziges Erbe überliefert und heilig gehalten worden ist: die fast zahllosen Namen der Werben in den Kriegsannalen und in den Listen der Armee, die Namen der vielen, die vor dem Feinde ruhm- und ehrenvoll gefallen sind, beweisen es.

Und wie es in alten Familien zu geschehen pflegt, daß die Kinder, weil sie genau in denselben Anschauungen von ihren Eltern erzogen werden, in welchen diese von ihren Eltern erzogen wurden, und nicht nur in denselben Anschauungen, sondern auch in denselben Sitten, Lebens- und Berufsgewohnheiten, nun auch wirklich, körperlich und geistig, den Eltern ähnlicher sind, als sonst wohl der Fall ist, und die Aehnlichkeit erst als eine Eigenthümlichkeit, dann, nach Menschenweise, als ein Vorzug empfunden wird – so war es auch bei uns. Ich weiß, daß dieser Familienstolz in den Augen anderer für eine Lächerlichkeit, ja für eine Verruchtheit gilt; es fällt mir auch nicht ein, ihn rechtfertigen zu wollen; ich habe, wie ich es Ihnen gleich anfangs sagte, keine andere Absicht, als Sie einen Blick in das geheimste Leben und Weben der Familie thun zu lassen, aus der ich stamme, und Ihnen so die Erklärung gewisser Charaktereigenthümlichkeiten zu erleichtern und der Normen, nach denen ich selbst mein Thun

und Lassen regele und geregelt habe in allen Fällen, zum Beispiel auch in dem folgenden.

Eine von meinen beiden Schwestern – wir sind unser drei Geschwister – an einen reichen adligen Grundbesitzer verheirathet, hatte das Unglück, sich in ihrer Wahl getäuscht zu haben, und beging das Unrecht, jenes Unglück ohne Würde zu tragen, ja darin die Entschuldigung für eine Leidenschaft zu suchen, die sie in der Fremde für einen Mann gefaßt hatte, der, wie der adligen Geburt, so auch sonst der Tugenden oder Eigenschaften ermangelte, die ich von jedem Manne verlange, den ich achten soll. Der Tod übernahm die Scheidung, in die mein Schwager nicht hatte willigen wollen. Sein großes Vermögen sollte meinen Kindern zufallen; ich acceptirte nach langem Widerstreben und schwerem Bedenken und nur, um die Todesstunde dem Unglücklichen nicht noch qualvoller zu machen, die Hälfte für meine Kinder, unter derselben Bedingung, die auch meiner Schwester für den Besitz der andern Hälfte gestellt wurde, nämlich: daß sie der Erbschaft verlustig gehen sollte in dem Augenblick, wo sie eine Ehe gegen die Traditionen unserer Familie, ich meine, eine unadlige Ehe eingehen würde. Ich bemerke dabei, daß ich für meine Person außer einem nach heutigen Begriffen sehr geringen Vermögen, das ich mir aus meinem Gehalte im Laufe der Jahre zurückgelegt, keine Ressourcen hatte und habe, als eben dieses Gehalt. Ich besitze auch jenes kleine Vermögen nicht mehr. Mein Sohn hat nicht meine sparsamen Gewohnheiten geerbt; vielleicht, daß der Geist der Zeit, der dem Maßhalten, das uns Aeltern als höchste Tugend empfohlen wurde, so abhold ist, in Rechnung gezogen werden muß; vielleicht beging auch ich einen Fehler, als ich ihm erlaubte, in ein Regiment zu treten, das, wie die Sachen einmal liegen, nur reiche Officiere haben kann; – genug, mein Sohn hat Schulden gemacht, die ich bezahlt habe, solange ich sie bezahlen konnte. Ich würde dies nach dem eben angeführten Grunde nicht weiter können,

und ich habe leider Ursache, zu vermuthen, daß die Lage meines Sohnes eine sehr precäre ist, sobald er der Revenuen seines Erbtheils, die er seit anderthalb Jahren bezogen, verlustig geht. Es resultiren für ihn aus einer Verbindung gegen die Gewohnheiten seines Standes und die Traditionen seiner Familie auch noch gewisse andere größere und geringere weltliche Nachtheile, die ich übergehen will, da es mir nur darauf ankommt, Ihnen die moralische und ökonomische Situation, in der Sie uns finden, im Allgemeinen zu schildern, die Empfindungen anzudeuten, mit denen ich jenen Brief gelesen, endlich den Verlauf der Unterredung zu bezeichnen, die ich heute Nacht – unmittelbar nach Empfang des Briefes – mit meinem Sohn gehabt habe und die eben zu dem Resultate geführt, das ich nun mit Ihrer Erlaubniß Ihnen mittheilen will.

Es thut mir leid, Sie unterbrechen zu müssen, Herr General, sagte Onkel Ernst. – War es Ihnen recht, das Resultat Ihrer Erwägungen, welches es auch immer sein mag, gewissermaßen im voraus zu motiviren, so glaube ich, daß ich billigerweise für mich dieselbe Gunst beanspruchen darf. Es wäre doch möglich, daß ich in den Verdacht gerieth, meinen Entschluß nachträglich auf Ihren Entschluß hin eingerichtet zu haben. Die Möglichkeit dieses Verdachtes würde mir unerträglich sein; ich entgehe ihr, wenn Sie mir erlauben, die Prämissen so klar für mich darzulegen, wie Sie sie eben für sich dargelegt haben: der Schluß ergibt sich dann von selbst.

Ich kann dem nicht widersprechen, sagte der General; – dennoch wünschte ich, Sie erlaubten mir, die wenigen gewichtigen Worte hinzuzufügen, die ich noch zu sagen habe. Ich habe durchaus die Empfindung, daß es für alle Betheiligten besser sein würde.

Nichtsdestoweniger muß ich auf meiner Bitte bestehen, sagte Onkel Ernst.

Der General hatte wieder seinen klaren, festen Blick auf den Gegner geheftet. Sein Plan war durchkreuzt. – Du hättest schneller vorgehen sollen, sprach er bei sich; – Du bist jetzt in die Defensive gedrängt, und der Angriff wird, wie es scheint, heftig genug sein.

Wollen Sie denn die Güte haben, sagte er, sich in seinen Stuhl zurücklehnend.

Onkel Ernst antwortete nicht sogleich; er hatte sich, als ihm der General gemeldet wurde, zugeschworen, ruhig zu bleiben; er hatte sich, während der General sprach, diesen Schwur immer wiederholt. Er wußte, daß er es geblieben wäre, hätte er den hochmüthigen Aristokraten gefunden, den er erwartete, hätte der Aristokrat ihm von vornherein mit kaltem Hohn oder mit brutaler Heftigkeit erklärt, daß er nicht an eine Verbindung seines Herrn Sohnes mit dem Bürgermädchen denke, den Vater vielmehr auffordern müsse, seine Tochter künftig besser in Zucht zu halten, wenn er den Scandal vermeiden wolle, und dergleichen mehr. Nun war Alles anders gekommen. Es waren ja nur Umstände, Umschweife, was der Mann da vorbrachte – im Grunde beleidigend genug; aber die Form war höflich, sollte höflich sein, und er für sein Theil sollte gezwungen werden, die höflichen Beleidigungen nicht minder höflich hinunterzuschlucken und hinunterzuwürgen. Das war es! Und das war es eben, was dem Leidenschaftlichen den Rest der Ruhe zu rauben drohte, was ihn zwang, ein paar Augenblicke noch zu schweigen, bis er das tobende Herz so weit bezwungen hatte, um wenigstens äußerlich die Fassung zu behaupten, um sich wenigstens nicht gleich bei den ersten Worten zu verrathen. Nun mochte es sein!

Ich habe keine Familiengeschichte zu erzählen oder auch nur zu skizziren, Herr General; ich kann in dem gewöhnlichen Sinne nicht einmal von einer Familie sprechen; ich weiß zum Beispiel gleich nicht, wer mein Großvater gewesen ist. Mein Vater sprach

nie von ihm; es scheint, daß er keine Ursache hatte, auf seinen Vater stolz zu sein. Mein Vater war stolz, aber nur auf sich selbst: auf seine herkulische Kraft, auf seine rastlose Energie, auf seinen vor nichts zurückschreckenden Muth. Wenn es – er war Kahnschiffer, mein Vater – bei einem Deichbruch galt, sein Leben für anderer Leben in die Schanze zu schlagen, oder – in der Franzosenzeit – eine gefährliche Botschaft zu überbringen, oder irgend etwas zu unternehmen, was sonst Niemand unternehmen wollte – mein Vater that es und führte es aus. Er war jähzornig, wie er stolz war. Als der Deichhauptmann, ein adliger Herr, bei einer Gelegenheit in Streit mit ihm gerieth und die Hand an ihn zu legen wagte, schlug ihn mein Vater auf der Stelle nieder und mußte seine Gewaltthat mit einem Jahre Gefängniß büßen.

Es scheint, daß man von Erbtugenden und Erbfehlern auch bei Leuten »ohne Familie« sprechen kann. Mein Bruder freilich, der Vater meines Neffen, der die Ehre hat, von dem Herrn General gekannt zu sein, schien nur die Tugenden geerbt zu haben: ein verständiger, kluger, muthiger Mensch, der übrigens früh aus dem Hause kam, sich in der weiten Welt sein Glück zu suchen, und vor längeren Jahren als Hamburger Post-Schiffscapitän in seinem Berufe gestorben ist. Ich dagegen hatte, neben einigen Vorzügen, deren mein Vater sich rühmen durfte, so ziemlich seine sämtlichen Schwächen in den Kauf bekommen: war stolz, hochfahrend, hochmüthig, jähzornig, wie er. Ich habe es nie begreifen können, daß Menschen einen Zwang dulden, den sie abzuschütteln im Stande sind, ich meine: einen ungerechtfertigten Zwang, der nicht aus der Natur des Menschen mit Nothwendigkeit hervorgeht, wie Krankheit und Tod, oder aus der Natur der Gesellschaft, wie Gesetz und Ordnung; sondern von den Menschen aus ihrer Willkür, Habsucht, Herzenshärte heraus an andern Menschen verübt und von den andern Menschen in ihrer Dummheit, Stumpfheit und Feigheit ertragen wird. So habe ich von jeher instinctiv das

König- und Fürstenthum gehaßt, als eine Institution, die nur unmündigen oder verlebten, greisenhaft gewordenen Völkern ziemt, von einem kraftvollen, sich seiner Kraft bewußten Volke aber mit Abscheu zurückgewiesen werden muß; – so habe ich insonderheit den Adel gehaßt, als den Abfall und die Splitter des Materials, aus dem das Götzenbild geformt ist; so habe ich alle Institutionen gehaßt, die sich in ihrem letzten Grunde auf Königthum und Adel zurückführen lassen. Von diesem Zwange so wenig als möglich zu erdulden, mich in eine Lage zu bringen, in der ich nach meiner Ueberzeugung leben durfte – das war, solange ich denken kann, die höchste Leidenschaft meiner Seele. Wenn ich nicht so unwissend geblieben, wie mich die Dorfschule entlassen hatte, wenn ich es vom Kahnjungen und Ruderknecht zum wohlhabenden Manne gebracht habe – ich danke es dieser Leidenschaft. Sie hat sich freilich anfangs ein wenig ungebärdig gestellt, bevor die Vernunft ihr zu Hilfe kam und ihr erreichbare Ziele zeigte, anstatt der unerreichbaren, für die sie sich in ihrer ersten Glühhitze entflammt, zum Beispiel: ein freies Gemeinwesen, eine Republik gleichberechtigter, von keinen Exemptionen und Vorrechten einzelner geknechteter und geschändeter Menschen.

Onkel Ernst machte eine Pause; wieder mußte er den Strom niederkämpfen, der aus seinem Herzen aufbrausend und siedend zum Gehirn hinauftobte. Er mußte ruhig bleiben, gerade jetzt!

Draußen sprühte der Regen, in dem Gemache herrschte eine unheimliche Dämmerung.

Der General saß, den Kopf in die Hand gestützt, sinnend. In der Sache würde es sich nur noch um einen ehrenvollen Rückzug handeln, das Wie würde sich ja finden.

Ich bitte, weiter! sagte er.

Es kam einmal ein Tag, fuhr Onkel Ernst fort, wo dieses Ideal nicht fürder in den Wolken zu schweben, wo es auf Erden herabsteigen zu wollen schien. Ich beklage tief, Erinnerungen wecken

zu müssen, die Ihnen, Herr General, gewiß peinlich und schmerz-
lich sind; ich kann es leider, wie Sie sehen werden, nicht vermei-
den.

Ich hatte am Abend des achtzehnten März tief hinten in der
Königstadt den Bau von ein paar Barricaden geleitet, an denen
sich, weil sie wirklich kunstvoller und nach einem bestimmten Sys-
tem errichtet waren, und wohl auch besser verteidigt wurden, die
Macht unserer Gegner brach, wie hartnäckig, ja erbittert sie auch
gerade hier kämpften unter Führung eines Officiers, dessen todes-
verachtender Muth freilich wohl den Trägsten zur Nacheiferung
entflammen mußte. In der That exponirte er sich fortwährend,
fast, als ob er den Tod suchte. Er hätte ihn auch sicher hier und
zu dieser Stunde gefunden, wenn unsere Leute nicht erbärmliche
Schützen gewesen wären, die nur auf die Masse feuern konnten,
ein einzelnes Ziel aber regelmäßig verfehlten. Es gab nur einen
firmen Schützen hinter der Barricade; der Eine war der Führer,
war ich. Die Sommerente, die pfeilschnell durch das hohe Ufer-
schilf bricht, war nicht sicher vor meinem Rohr gewesen, und der
Officier hielt im ärgsten Kugelregen minutenlang so ruhig auf sei-
nem Pferde, als wären Mann und Roß aus Stein gehauen. Mehr
als einmal hatte ich die Büchse im Anschlage; ich sagte mir, daß
ich den Officier tödten müsse, daß dieser Eine der Sache, für die
ich kämpfte, gefährlicher sei, als ganze Regimenter; ja, daß er die
Personification der Sache sei, für die er kämpfte – ich konnte mich
nicht entschließen. Es war wohl die Achtung, die ein Tapferer vor
dem Tapferen hat – diesmal auf meine Kosten, denn ich war über-
zeugt, daß mich der Mann, wenn ich in seine Gewalt käme, ohne
Barmherzigkeit tödten würde, wie ein giftiges Gewürm; und er
bestätigte meine Voraussetzung. Das Bataillon, das er comman-
dirte, wurde zurückbeordert; ich sah, wie er mit dem Officier, der
die Botschaft überbrachte, in heftigen Wortwechsel gerieth; – ich
glaubte zu sehen, wie er mit sich rang, ob er dem Befehl, den
er für eine Schmach und eine Dummheit zugleich hielt, – und von

seinem Standpunkt sicher mit Recht: wir hätten uns keine fünf Minuten länger halten können – Folge leisten solle oder nicht. Der militärische Gehorsam siegte: er kam bis hart vor die Barricade geritten und sagte, indem er den Degen klappend in die Scheide warf: ich habe Ordre, mich zurückzuziehen; wenn es nach mir ginge, würde ich Euch da oben herunter und ließe Euch über die Klinge springen, wie ihr da seid. – Dann wandte er sein Pferd und ritt Schritt für Schritt zurück. Selbst der Tod durch eine Kugel im Rücken hatte in diesem Augenblicke nichts Schreckliches für ihn. Wirklich piffen auch noch ein paar Kugeln an ihm vorbei; vor der Kugel, die seine tapfere Brust verschont hatte, war sein Rücken sicher.

Onkel Ernst schwieg abermals. Im Zimmer war es fast dunkel geworden, der Sprühregen hatte sich zu einem Guß verdichtet; die großen Tropfen hämmerten gegen die Scheiben, und die Stutzuhr auf dem Marmorsims des Kamins tickte unheimlich laut.

Der General hatte den Kopf schwer in die Hand gestützt, und er hob ihn auch nicht, als er, wie vorhin, aber mit einer seltsam tonlosen, wie gebrochenen Stimme sagte: ich bitte, weiter!

Der Kampf war hier zu Ende; aber aus dem Innern der Stadt donnerten noch immer Kanonenschläge und knatterte das Kleingewehrfeuer. Ich eilte dahin, wo es, wie es schien, noch zu thun gab. Ich mußte die Königsstraße durchschneiden, wenn ich nicht einen großen Umweg nehmen wollte; ich machte den Versuch, obschon man mir sagte, daß sie fast bereits bis zum Alexanderplatz in den Händen der Truppen sei. Der Versuch mißlang; eine Viertelstunde später war ich ein Gefangener in den Kellern des königlichen Schlosses.

Ich schweige von den Schrecknissen dieser Nacht; man muß sie durchlebt haben, während die verpestete dicke Luft über den zusammengepferchten Hunderten sich zu grinsenden Teufeln zusammenballte, die unablässig raunten und höhnten: vergebens!

vergebens! Du Narr! Du Narr! Die Sache, für die Du gekämpft, ist rettungslos verloren – verloren! – man muß das durchlebt haben!

Gegen vier Uhr wurden wir abgeführt – nach Spandau – getrieben, gehetzt. Meine Kraft war noch nicht gebrochen, aber Schwächere brachen zusammen. Neben mir ging ein junger blasser Mensch – ein zartes Bürschchen – ein Student mit einer Brille. Er hatte tapfer ausgehalten, solange er konnte; er konnte nicht mehr. Wie er auch die Zähne übereinander biß, die Thränen brachen ihm aus den Augen, wenn ein Kolbenstoß in den Rücken ihn zu einer Kraftanstrengung aufforderte, deren er nicht mehr fähig war. Das Blut quoll ihm aus Augen und Mund: ich konnte den Jammer nicht mehr mit ansehen, stürzte, Alles vor mir niederwerfend, auf einen Officier zu, der an der Seite des Zuges ritt, und schrie ihn an: Wenn Sie ein Mensch sind, dulden Sie nicht länger, daß in Ihrer nächsten Nähe Unmenschliches geschieht! Ich war außer mir; ich glaube, ich habe dem Pferde in die Zügel gegriffen. Der Officier mag es für einen persönlichen Angriff gehalten haben; er gab dem Pferde die Sporen, daß es sich hoch aufbäumte und mich zurückschleuderte. Ich raffte mich sogleich wieder empor: Wenn Sie ein Mensch sind – schrie ich wieder, mich ihm abermals in den Weg werfend. – Demokrat! knirschte er durch die Zähne; – so stirb, wenn Du nicht anders willst! Er hob sich im Bügel, sein Degen sauste auf mich nieder. Mein breitrempiger Hut und mein dichtes Haar hatten die Wucht des Schlages gemildert, dennoch sank ich in die Kniee, das Bewußtsein für einen Moment verlierend. Es kann nur ein Moment gewesen sein. Im nächsten stand ich wieder da, entschlossen, mein Leben theuer zu verkaufen, als ein anderer Officier herangesprengt kam, dem ersten eine Meldung bringend, einen Befehl – ich weiß nicht was – worauf dieser mit einem: Ist es möglich? sein Pferd herumwarf. In demselben Augenblicke trat der Mond, der hinter schwarzem Gewölk verborgen gewesen war, hervor; in seinem Licht erkannte ich deutlich in dem Officier meinen Gegner von der Barricade. Er

sprengte davon. Wir treffen uns zum dritten Male! schrie ich ihm nach, während ich mit Kolbenstößen in die Reihen zurückgetrieben wurde, – dann ist vielleicht die Reihe wieder an mir und – ich schwor es mir zu mit einem theuren Eide: dann werde ich Dich nicht wieder schonen.

Seit jener Nacht sind vierundzwanzig Jahre verflossen; ich habe den Officier oft und oft gesehen; er kannte mich natürlich nicht; ich hätte ihn unter Millionen herausgefunden. Ihm und mir sind unterdessen Haar und Bart grau geworden; ich schwöre zu Gott, daß ich wünschte und hoffte: jenes dritte Mal werde mir erlassen werden. Es hat nicht sein sollen: er und ich stehen uns jetzt und hier zum dritten Male gegenüber.

Die beiden Männer hatten sich in ihrer Erregung von den Sitzen erhoben. Keiner wagte, den andern anzublicken; beide scheuten sich, das nächste Wort zu sprechen. – Die schweren Tropfen klapperten gegen die Scheiben; die Stutzuhr auf dem Kamin hob zum Schlage aus. Der General kannte das Wort so gut, wie er die Stunde wußte, die nun schlagen würde; dennoch: es mußte gesprochen werden.

Und nun, sagte er, die Consequenzen! ich glaube die Reihe ist an mir.

Onkel Ernst schaute auf, wie ein Löwe, dessen Opfer sich noch einmal regt; der General begegnete dem finster-drohenden Blick mit einem melancholischen Lächeln, und seine tiefe Stimme klang beinahe weich, als er fortfuhr:

Es scheint, daß wir die Rollen, die dem Manne des Volkes und dem Aristokraten für gewöhnlich zugetheilt werden, vertauscht haben. Der Mann des Volkes erinnert sich haarklein einer Unbill, die ihm vor einem Menschenalter fast begegnet ist, und hat nichts verzeihen; der Aristokrat hat freilich auch nichts vergessen, aber er hat zu verzeihen gelernt. Oder glauben Sie, daß er nichts zu verzeihen hat? Sie sagten: man müsse durchlebt haben, was Sie in jener Nacht durchlebt, um es nachempfinden zu können. Wohl!

Können Sie sich wiederum in den Gemüthszustand eines Mannes versetzen, der in jener Nacht Alles, was ihm ehrwürdig und heilig ist, Alles, wofür er gelebt, wofür seine Ahnen ihr Blut verspritzt haben, in schmachvollem Sturz zusammenbrechen und anstatt dessen das Chaos heraufziehen sieht? Dennoch: er hat noch mehr gelernt, als blos zu verzeihen; er hat gelernt, die Vorzüge seines Gegners zu würdigen, wo er solche zu finden glaubte; er hat gelernt, die Augen vor den Schwächen seiner Partei nicht fürder zu verschließen; er hat begriffen, daß der Kampf auf einem andern Boden weiter gefochten werden müsse: auf dem Boden des Rechtes und der Gerechtigkeit, und daß derjenigen Partei der Sieg bleiben werde, die es verstände, auf diesem Boden zuerst und am kräftigsten Wurzel zu fassen. Deshalb findet jede Ausschreitung seiner Partei keinen unerbittlicheren Verurtheiler als ihn; deshalb verlangt er, daß jeder Einzelne auch in seinem Privatleben ein Vorbild und Muster der Zucht und Sitte sei und Gerechtigkeit übe – es koste ihn, was es wolle. Was es mich gekostet hat, heute Morgen diesen Gang zu Ihnen zu thun – das lassen Sie mich mit mir selbst und meinem Gott ausmachen: es ist mehr und weniger, als Sie annehmen mögen. Genug, ich bin hier und bitte Sie, meinem Sohn zu verzeihen, wenn er sich durch eine in diesem Falle zwar falsche, ja sträfliche, aber doch begreifliche Rücksicht auf Verhältnisse, in die er hineingeboren ist, von dem geraden Wege hat abdrängen lassen, der zu dem Vater des Mädchens führte, das er liebte; bitte Sie, die Kinder nicht entgelten zu lassen, daß die Väter sich in einer schlimmen Stunde mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden; bitte Sie im Namen meines Sohnes für meinen Sohn um die Hand Ihrer Tochter.

Onkel Ernst taumelte zurück, wie ein Wanderer, vor dem ein Felsblock niederstürzt, ihm den Weg versperrend, während der Abgrund neben ihm gähnt und es ein Zurück für ihn nicht mehr giebt.

Draußen tobte der Regenschauer, die Stutzuhr schlug die zehnte Stunde. Onkel Ernst raffte sich zusammen: der Block mußte aus dem Wege – mußte!

Ich habe geschworen, daß diese Hand verdorren möge, bevor sie die Hand des Generals von Werben berührt.

Schwerlich bei dem Gott, der die Allgüte und die Allbarmherzigkeit ist.

Ich habe es geschworen.

So bedenken Sie, was geschrieben steht, daß der Mensch wie Gras ist, das heute grünt, um morgen geschnitten zu werden und zu verdorren. Wir beide sind kein junges Gras mehr; wer weiß, wie bald für uns das Morgen kommt.

Ich wünsche, es käme bald.

Vielleicht auch ich. Und bis dahin? Bedenken Sie, daß der Väter Segen den Kindern wohl das Haus baut, aber daß wir keine Macht haben, den Bund zweier Herzen zu lösen, die sich ohne uns – sagen wir gegen unsern Wunsch und Willen – gefunden haben. Bedenken Sie, daß die Verantwortung des Unsegens, der aus diesem segenlosen Bunde weiter entstehen muß, von diesem Augenblick auf Ihr Haupt zurückfällt.

Ich habe es bedacht.

Und ich habe meine Pflicht gethan.

Der General machte seine stattlich-vornehme Verbeugung und bewegte sich, von Onkel Ernst höflich geleitet, nach der Thür. Dort blieb er stehen.

Noch Eines: der Mangel des Consenses der Väter verhindert – zumal in diesem Falle, in dem ein vermögensloser Officier der Bewerber ist – die Verbindung. Nichtsdestoweniger wird sich mein Sohn für gebunden erachten, es wäre denn, daß Ihr Fräulein Tochter selbst ihm seine Freiheit zurückgibt. Ich nehme an, daß Ihr Fräulein Tochter dies nicht thun wird, vorausgesetzt, daß der Vater keinen Druck auf ihre Entschlüsse ausübt.

Diese Voraussetzung würde mich zu der Annahme berechtigen, daß der Herr General von Werben keinen Druck auf seinen Sohn ausgeübt hat, als der letztere ihn zu dem Antrage ermächtigte, mit dem er mich soeben beehrte.

Die mächtigen Augen loderten, er hielt den Gegner in festem Griff – jetzt mußte es sich entscheiden. Ueber des Generals Gesicht zuckte es schmerzlich:

Die Annahme würde nicht richtig sein: das Bewußtsein der Pflicht war bei dem Vater stärker als bei dem Sohn.

Er war gegangen. Das wilde Feuer in den Augen des Mannes, der zurückblieb, war zu einem Freudenfeuer geworden.

Ich wußte es ja! sie bleibt sich immer gleich, die Brut, auch wenn sie sich noch so sehr mit ihrer Tugend brüstet! Nieder! nieder! nieder mit ihnen!

Er stand da, vornübergebeugt, die starken Arme schüttelnd, als läge der verhaßte Gegner wirklich zu seinen Füßen. Dann richtete er sich auf. Die Arme sanken herab, das Freudenfeuer in den Augen war erloschen. Noch war der Sieg nicht sein; es galt noch einen Kampf – den schwersten – den Kampf mit seinem Fleisch und Blut.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Für Ferdinande hatte die Nacht keine Schrecken, der Morgen keine Dunkelheit gehabt. In ihrer Seele war es helllichter Tag, seit vielen Monaten zum ersten Male, ja, wie sie meinte, zum ersten Male, seitdem sie wußte, welch ein leidenschaftliches, stolzes, anspruchsvolles Herz in ihrem Busen schlug. Sie hatten es ihr ja so oft gesagt: in früheren Jahren die Mutter, später die Tante, die Freundinnen – alle: es werde noch einmal ihr Unglück sein, und daß Hochmuth vor dem Falle komme, und sie hatte stets trotzig geantwortet: so will ich unglücklich sein, so will ich fallen, wenn das Glück nur um den schnöden Preis der Demuth zu haben ist,

die sich immer vor dem Schicksal im Staube windet und Dankeshymnen singt, weil die Räder des grimmigen Neidharts sie nur gestreift und nicht zermalmt haben; ich bin keine Justus-, ich bin keine Cilli-Natur.

Und sie war unglücklich gewesen, selbst in den Stunden, wo enthusiastische Künstler, Justus' Freunde, der herrlich aufblühenden Schönheit des jungen Mädchens maßlos gehuldigt hatten; als diese Männer ihr Talent lobten, förderten, ihr sagten, daß sie auf dem rechten Wege, ein Künstler zu werden, endlich: daß sie ein Künstler, ein wahrhafter Künstler sei. Sie glaubte ihnen nicht; und wenn sie wirklich ein Künstler war: es gab so viel größere! selbst Justus' Hand reichte so viel höher und weiter, als die ihre; lachend und scheinbar mühelos pflückte er sich Früchte, nach denen sie mit den unerhörtesten Anstrengungen rang und die ihr doch, wie sie sich heimlich eingestand, stets unerreichbar bleiben würden.

Sie hatte jenem großen französischen Künstler, auf den ihre Schönheit einen so überwältigenden Eindruck machte, ihr Leid geklagt. Er war ihr lange mit höflich-lächelnden Worten ausgewichen; zuletzt hatte er ernsthaft gesagt: Mademoiselle, es giebt für die Frau nur ein höchstes Glück – das ist die Liebe; und sie hat nur ein Genie, in dem es ihr kein Mann gleich thun kann, – das ist wiederum die Liebe. – Das Wort hatte sie zermalmt: ihr Künstlerthum war also ein kindischer Traum, und die Liebe! – ja, sie wußte, daß sie würde lieben können, unaussprechlich, grenzenlos! Aber ihr Auge sollte noch den Mann entdecken, der diese Liebe entflammen könnte zu der himmelanstrebenden Glut, und wehe ihr, wenn sie ihn fand! er würde ihre Liebe nicht begreifen, nicht fassen und ganz gewiß nicht erwidern können, vielleicht zurückschauern vor der Glut, und sie würde unglücklicher sein, als je zuvor.

War die düstre Ahnung denn nicht schon in traurigste Erfüllung gegangen? hatte sie sich in ihrer Liebe zu ihm, der ihr entgegengetreten war, als hätten die Himmlischen ihn gesandt, als wäre er

einer der Himmlischen selbst, nicht schon unsäglich unglücklich gefühlt? hatte sie nicht unzählige Male schon mit heißen Thränen, mit bitterem Hohne, in windender Verzweiflung geklagt, gesagt, geschrieen, daß er ihre Liebe nicht begreife, nicht fasse, nie fassen, nie begreifen werde? hatte sie es nicht deutlich gesehen, daß er zurückbebt, zurückschauderte – nicht vor den Gefahren, die auf ihrem dunklen Liebeswege drohten, – er war so kühn wie einer, und so gewandt wie keiner – aber vor der Liebe selbst, vor ihrer allmächtigen, aber auch Alles verlangenden, unersättlichen Liebe?

So hatte sie noch gestern empfunden – in dem Augenblick selbst, der dem seligen Augenblick folgte, als sie seinen ersten Kuß empfangen und erwiedert! Und heute! heute lächelte sie über ihren Kleinmuth unter Thränen des Glückes, heute bat sie den Geliebten unter tausend glühenden Küssen, die sie in Gedanken auf seine schöne Stirn, seine holden Augen, seinen lieben Mund drückte, Alles ab, was sie je gegen ihn Herbes und Bittres gedacht, gesagt und nun niemals, niemals wieder denken, wieder sagen würde!

Sie hatte arbeiten, die letzte Hand an die Schnitterin legen wollen. Ihre Hand war hilflos-ungeschickt gewesen, wie in der ersten Schülerzeit, und dabei war ihr nicht ohne einen Schauer eingefallen, daß sie ja geschworen, das Bild nicht fertig zu machen. Es war, ohne daß sie es ahnte, ein glückverheißender Schwur gewesen. Was sollte ihr dies trostlose Bild eifersüchtiger Rache? wie thöricht erschien ihr dieser ganze weitschichtige Apparat zu ihrer Arbeit: dieser hohe Saal, diese Gestelle, diese Schlägel, Raspeln, Modellirhölzer, diese Abgüsse von Armen, Händen, Füßen, diese Köpfe, diese Büsten nach den Originalen der Meister – ihre eigenen Skizzen, Entwürfe, fertigen Arbeiten – kindisches Tasten mit verbundenen Augen nach einem Glück, das hier nicht zu finden war – nur in der Liebe zu finden war – dem einzigen wahrhaften

Genie des Weibes – ihrem Genie, von dem sie fühlte, daß es einzig sei, daß es Alles überstrahle, was die Menschen bis dahin als Liebe empfunden und Liebe genannt!

Es hatte sie heute Morgen in ihrem Zimmer nicht geduldet; jetzt war ihr auch das Atelier zu eng. Sie trat in den Garten hinaus und wandelte in den Gängen zwischen den Büschen, unter den Bäumen, aus deren rauschendem Gezweig Tropfen von dem Regen der Nacht auf sie herabwehten. Wie oft hatte sie der helle Sonnenschein, der blaue Himmel beleidigt, die ihren Schmerz zu verhöhnen schienen! Zu dem grauen Gewölk, das trüb und schwer über ihrem Haupte hinzog, schaute sie triumphirend empor: was bedurfte sie der Sonne und des Lichtes, sie, in deren Herzen Alles eitel Licht und Glanz war! Das Nebelgeriesel, das jetzt zu fallen begann, wollte doch nur die innere Glut, die sie zu versengen drohte, ein wenig kühlen! Ziehende Wolken, Nebelgeriesel, rauschende Bäume, zischelnde Büsche, die feuchte, schwarze Erde selbst – es war Alles wunderbar schön in dem Abglanz ihrer Liebe!

Sie ging wieder hinein und setzte sich an der Stelle, wo er sie geküßt, in einen Sessel und träumte ihn weiter, den seligen Traum, während sie nebenan hämmerten und klopfen und zwischendurch schwatzten und piffen, und der Regen gegen das hohe Fenster klapperte; – träumte, daß ihr Traum die Macht hatte, ihn herbeizuzwingen, der jetzt die Thür langsam und leise öffnete und – es war ja nur ein Traum! – auf sie zukam mit dem holden Lächeln auf den lieben Lippen und dem köstlichen Leuchten seiner dunklen Augen, bis plötzlich das Lächeln auf seinen Lippen erstarb und nur die Augen noch leuchteten, aber nicht mehr in dem holden Feuer, sondern in der düstern, schwermuthsvollen Tiefe von ihres Vaters Augen. Und jetzt waren es nicht nur ihres Vaters Augen; es wurde immer mehr er selbst – der Vater! heiliger Gott!

Sie war aus ihrem Schlummer emporgefahren; ihre Glieder schlugen: sie sank wieder in den Sessel zurück und raffte sich alsbald wieder empor. Sie hatte an dem Blick seiner Augen, an dem Brief, den er da in der Hand trug, mit dem ersten halbwachen Blick gesehen, weshalb er gekommen war; sie sagte es ihm in halbwachen, wirren, leidenschaftlichen Worten. Er hatte das Haupt gesenkt, aber widersprach ihr nicht; er erwiderte nichts, als: mein armes Kind!

Ich bin Dein Kind nicht mehr, wenn Du mir das anthust!

Ich fürchte, Du bist es in Deinem Herzen nie gewesen.

Und wenn ich es nicht gewesen bin, wer ist daran schuld, als Du? hast Du mir je die Liebe gezeigt, die ein Kind von seinem Vater zu fordern berechtigt ist? Hast Du je etwas gethan, mir das Leben, das Du mir gegeben, werth zu machen? hat Dir mein Fleiß je ein Wort des Lobes abgerungen? was ich leistete, je ein Wort der Anerkennung entlockt? hast Du nicht vielmehr Alles gethan, mich vor mir selbst zu demüthigen? mich kleiner zu machen, als ich in Wirklichkeit war? mir meine Kunst zu verleiden? mich fühlen zu lassen, daß ich in Deinen Augen keine Künstlerin sei und nie sein würde? daß Du Alles dies hier für nichts Besseres hieltest, als eine große Puppenstube, die Du mir gekauft, damit ich in ihr die nutzlose Zeit vertändle und verspiele? Und jetzt, jetzt kommst Du, mir meine Liebe zu entreißen, blos, weil es Dein Stolz so will, blos, weil es Dich beleidigt, daß ein so nutzlos niedriges Geschöpf auch einen Willen haben kann, etwas Andres wollen kann, als Du? Aber Du irrst Dich, Vater! ich bin trotz alledem Deine Tochter. Du kannst mich verstoßen, Du kannst mich in's Elend treiben, wie Du mich mit dem Hammer da zerschmetterten kannst, weil Du der Stärkere bist; meine Liebe kannst Du mir nicht entreißen!

Ich kann es, und ich werde es.

Versuche es!

Der Versuch und das Gelingen ist eines: Willst Du die Maitresse des Herrn Lieutenant von Werben werden?

Was hat die Frage mit meiner Liebe zu thun?

So will ich sie in eine andre Form bringen: hast Du die Stirn, den elenden, thörichten Geschöpfen gleichen zu wollen, die sich einem Manne hingeben – außer der Ehe, oder in der Ehe, denn die Ehe ändert daran nichts – für irgend einen andern Preis, als den der Liebe, den sie für ihre Liebe eintauschen? Herr von Werben hat nichts in den Tausch zu geben; Herr von Werben liebt Dich nicht.

Ferdinande lachte höhnisch auf: Und er ist gekommen, zu Dir gekommen, von dem er wußte, daß Du ihn und sein Geschlecht mit einem blinden Hasse verfolgst, um Dir das zu sagen?

Er ist nicht gekommen; sein Vater mußte den schweren Gang für ihn thun, zu dem er selbst nicht den Muth hatte, zu dem sich der Vater die Ermächtigung des Sohnes erst erpressen mußte.

Das ist –

Keine Lüge! bei meinem Eid! Noch mehr: Nicht einmal aus freien Stücken ist er zu seinem Vater gegangen; er würde es heute nicht, er würde es vielleicht nie gethan haben, wenn ihn der Vater nicht hätte rufen lassen, um ihn zu fragen, ob es wahr sei, was sich die Spatzen auf dem Dache erzählten und freche Gauner den ahnungslosen Vätern in anonymen Briefen schrieben, daß der Herr Lieutenant von Werben eine Liebste habe so über die Gartenwand herüber, oder – was weiß ich!

Zeig' mir die Briefe!

Hier ist der eine; den andern wird Dir der Herr General gewiß gern überlassen; ich bezweifle, daß sein Herr Sohn darauf Anspruch erhebt.

Ferdinande las den Brief.

Sie hatte für sicher genommen, daß nur Antonio der Verräther gewesen sein könne; aber dieser Brief war nicht von Antonio, konnte nicht von Antonio sein. So hatten noch andere Augen, als

die liebeglühenden, eifersuchtsprühenden Feueraugen des Italieners in ihr Geheimniß gesehen! Ihre eben noch bleichen Wangen flammten auf in zorniger Scham. – Wer hat den Brief geschrieben?

Roller; in dem Briefe an den General hatte er nicht einmal seine Hand verstellt.

Sie gab den Brief hastig dem Vater zurück und strich sich über die Hände, als wollte sie die Spur der Berührung entfeimen: O der Schmach! der Schmach! murmelte sie; o des Ekels! des Ekels!

Der entlassene Inspector war anfänglich in die Familie gezogen worden, bis Ferdinande sah, daß er die Augen zu ihr zu erheben wagte; sie hatte den Vorwand eines Streites, den jener mit dem Vater gehabt, benutzt, die gesellschaftlichen Beziehungen erst zu lockern, dann fallen zu lassen. Und die frechen, widerwärtigen Augen dieses Menschen – o der Schmach! der Schmach! o des Ekels! des Ekels! murmelte sie immerfort.

Sie ging mit großen Schritten auf und nieder, eilte dann an den Schreibtisch, der in der Tiefe des weiten Raumes stand, schrieb mit fliegender Feder ein paar Zeilen und trat dann mit dem Blatte an den Vater heran, der regungslos auf derselben Stelle stehen geblieben war: lies!

Und er las:

»Mein Vater will mir das Opfer seiner Ueberzeugungen bringen und willigt in meine Verbindung mit dem Herrn Lieutenant von Werben. Ich aber, aus Gründen, die mein Stolz niederschreiben sich sträubt, weise diese Verbindung für jetzt und immer als eine moralische Unmöglichkeit zurück und spreche den Herrn Lieutenant von Werben los und ledig von jeder Verpflichtung, die er etwa gegen mich zu haben glaubt und hat. Dieser Entschluß, den ich in voller Freiheit gefaßt, ist unwiderruflich; jeden Versuch des Herrn Lieutenant von Werben, ihn umzustoßen, würde ich als eine Beleidigung ansehen.

Ferdinande Schmidt.«

Ist es so richtig?

Er nickte: Dies soll ich ihm schicken?

In meinem Namen.

Sie hatte sich von ihm abgewandt und war, ein Modellirholz ergreifend, vor ihre Arbeit getreten. Der Vater faltete das Blatt zusammen und ging nach der Thür. Dort blieb er stehen. Sie blickte nicht auf, scheinbar ganz in ihre Arbeit vertieft. Seine Augen ruhten auf ihr mit einem tiefschmerzlichen Ausdruck. – Und dennoch! murmelte er, dennoch!

Er hatte die Thür hinter sich geschlossen und schritt langsam über den Hof, durch dessen weite, öde Räume der Regenschirm heulte.

Wüst und leer! murmelte er; – Alles wüst und leer. – Das ist das Ende vom Liede für mich und sie.

Onkel!

Er schrak aus seinem dumpfen Brüten empor; Reinhold kam eilends vom Hause her auf ihn zu – barhaupt, aufgereg.

Onkel, um Gotteswillen! – der General geht eben von mir; ich weiß Alles – was habt ihr beschlossen?

Was wir mußten.

Es wird Ferdinande's Tod sein!

Besser den Tod, als ein ehrloses Leben.

Er schritt an Reinhold vorüber in das Haus; Reinhold wagte nicht, ihm zu folgen; er wußte, daß es vergeblich sein würde.

VIERTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

In einem goldstrahlenden Salon des *Hôtel royal* schritt – wenige Tage später – die Baronin Valerie von Warnow unruhvoll auf und nieder. Sie hatte, auf Giraldis Rath, ihre gestern Abend erfolgte Ankunft heute Morgen in das Haus des Generals melden lassen, mit dem Hinzufügen, daß sie sich leider zu angegriffen fühle, um sich in Person vorzustellen; sie hoffe, im Laufe des nächsten Tages, vielleicht erst der nächsten Tage, das Versäumte nachholen zu können. – Du darfst Dich nicht dem Affront aussetzen, zurückgewiesen zu werden, – hatte Giraldi gesagt; – ich habe allen Grund, zu vermuthen, daß er sich mehr als je für seine Lieblingsrolle des Ritters mit dem Helm des Mambrinus montirt hat; indessen: Tugendnarren sind unberechenbar wie andere Narren auch; möglicherweise hat ihn das unverhoffte Glück, sein *mauvais sujet* von Sohn endlich verlobt zu sehen, weich gemacht, und es kitzelt ihn, den Großmüthigen, den Verzeihenden zu spielen. Wir werden ja hören, wie er die Botschaft aufnimmt, und danach unsere Maßnahmen treffen und unser Verhalten regeln.

Valerie wußte zu gut, daß ihr Bruder keine Rolle spielte, daß er stets war, was er schien, und daß, wenn er je verzieh, es nicht die Folge einer augenblicklichen Wallung sein würde, sondern die Ueberzeugung, daß sie ohne seine Verzeihung nicht länger leben könne und daß sie seine Verzeihung verdiene, wenn tiefste Reue, der heißeste Wunsch, das Vergangene wieder gut zu machen, soweit es noch möglich war, sie dazu berechtigten. Aber der Tag würde eben nie kommen; er würde heute, wie immer, jeden Versuch ihrer Annäherung mit kühler Höflichkeit zurückweisen, würde ihr auf ihre Anmeldung durch Sidonie antworten lassen, daß er ihr Unwohlsein bedauere und hoffe, es werde schnell vorübergehen, damit sie ihre Reise nach Warnow, zu der er bestes Glück wünsche, möglichst bald fortzusetzen im Stande sei.

Und nun vor fünf Minuten war die Antwort gekommen: nicht von Sidonien's steifstelliger ceremoniöser Hand, – in einer kleinen zierlichen Schrift, die nur zu sehen Valerien wohlthat, bevor sie – mit erwartungsvollen, starren Augen, die sich zuletzt mit Thränen füllten – las: »Theure Tante! Wir freuen uns so, daß Du endlich hier bist! Papa, der Dich bestens grüßt, hat heute Vormittag einmal wieder Sitzung – es ist im Kriegsministerium jetzt wie in einem Bienenkorbe – aber wir, d. h. Tante Sidonie und ich, werden, wenn es Dir recht ist, um 12 Uhr vorsprechen, uns nach Deinem Befinden zu erkundigen, ich noch speciell, eine liebe Verwandte endlich einmal kennen zu lernen, die ich nie gesehen und die zu sehen ich mich doch schon recht oft gesehnt habe. – Else.

»P. S. Ottomar war schon fort, als Dein Billet eintraf; ich lasse ihm Nachricht zurück und schicke auch zu Wallbach's, im Falle er, wie wahrscheinlich, dorthin gegangen sein sollte; er wird dann wohl mit Carla und Wallbach's kommen.«

Du gutes, süßes Kind! schluchzte Valerie; – ich habe Dir seine Nachgiebigkeit zu danken, ganz gewiß! ich sehe es aus jedem Deiner lieben, zartsinnigen Worte!

Sie küßte den Brief wieder und wieder! O, wenn Du wüßtest, wie dankbar ich Dir bin! wenn ich es Dir sagen dürfte – auf meinen Knien, wie vor der Himmlischen Einem! Sei Du mein guter Engel! ach! Du weißt nicht, wie sehr ich eines guten Engels bedarf und seiner reinen, starken Hand, mich zu erretten aus dieser grausamen Slaverei! Aber, Du wirst mich nicht retten können, auch wenn Du wolltest. Was vermöchtest Du gegen ihn? – Deine Unschuld, Deine Güte, Deine Klugheit – Deinen Muth selbst – und Du mußt klug und muthig sein, da Du dem Starren, Unnahbaren dies abgetrotzt und abgeschmeichelt hast – er wird es Alles in den Staub ziehen und unter seine grausamen Füße treten, wie er mich in den Staub gezogen und zertreten hat!

So irrte sie durch das weite Gemach, sich jetzt in einen Fauteuil werfend, weil ihr die Glieder den Dienst zu versagen drohten, und im nächsten Moment wieder aufspringend und an's Fenster eilend, nach einem Wagen zu sehen, der eben vor dem Hotel hielt; dann wieder vor einen der breiten Spiegel tretend und eifrig-ängstlich in ihr Gesicht spähend: es durfte ja, wenn er nun kam, ihre Aufregung nicht verrathen – ein Zucken des Mundes, eine ungewöhnliche Röthe oder Blässe der Wangen, ein höherer Glanz, ein matterer Schein der Augen – er sah ja Alles, er deutete ja Alles! er hatte ja den Schlüssel zu ihrer Seele! Wie gern hätte sie die liebe Briefstellerin allein empfangen! wie gern hätte sie ihm wenigstens den Brief unterschlagen! aber auch das durfte sie nicht wagen – jetzt um so weniger, wo ihr Mund ja sagen sollte, während ihr Herz nein schrie; wo ihre Lippen lächeln mußten, während eine Hölle in ihrem Busen tobte; wo sie üben mußte und wollte, was sie in seiner Schule gelernt!

Sie drückte auf die Glocke und befahl dem Kammerdiener, der in dem Vorzimmer wartete, woraus man in ihre und in Giraldi's Gemächer gelangte, den Signor zu bitten, sich einen Augenblick zu ihr zu bemühen. Sie hatte den Auftrag im gleichgiltigsten Tone gegeben. Der Mann – ein junger Franzose, den Giraldi in Rom engagirt – war freilich erst seit einigen Wochen in ihrem Dienst; aber er stand ganz gewiß mindestens ebenso lange in Giraldi's Solde, wie die andern Alle.

Es war noch keine Minute vergangen, als sie seinen Schritt im Vorzimmer hörte, er war heute, wie immer, bereit, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Sie strich sich noch einmal flüchtig über die Stirn und Augen und versuchte, ob ihre Stimme leicht angab: Lieber Freund, ich habe – da öffnetet ihm François schon die Thür.

Lieber Freund, ich habe bereits die Antwort in den Händen – von meiner Nichte – so überaus liebenswürdig, daß es nur eine Falle sein kann.

Sie hatte ihm den Brief gereicht, den er nur eben mit den Augen zu überfliegen schien – um ihn noch nach einem Jahre auswendig zu wissen, wie Valerie bei sich sagte, als er sich jetzt, den Brief zurückgebend, an demselben Tische niederließ, an welchem sie saß.

Der Brief könnte nur eine Falle werden, wenn Du ihn ernsthaft nähmest, dann freilich eine recht schlimme.

Wie meinst Du?

Die junge Dame hat ihn für ihre eigene Rechnung geschrieben; ich meine ohne Auftrag des Vaters, der vermuthlich, als sie ihn schrieb, gar nicht zu Haus gewesen ist.

Das ist nicht möglich!

Weshalb?

Sie würde es nicht gewagt haben.

Was wagt ein junges Mädchen nicht, wenn sie glaubt, daß es sie gut kleidet? Und doch! hast Du nicht gesehen, daß ihre Hand gestockt hat, als sie die Worte »Papa, der Dich bestens grüßt« schrieb? und erst wieder frei wird, nachdem sie sich bis zu der Wahrheit »er hat heute Vormittag wieder einmal Sitzung« durchgelogen? Es ist immerhin interessant und vielversprechend, daß das Mädchen nicht einmal mit der Feder in der Hand zu lügen vermag. Von der können wir sicher Alles erfahren, was wir noch zu wissen wünschen müssen.

Aber was brauchten wir noch zu wissen?

Wie?

In Giraldi's dunklen Augen zuckte der flüchtigste Schimmer eines Lächelns: *Mi fate ridere, cara mia* – wir? aber Du weißt noch nicht die Hälfte!

Dann wäre es doch Deine Schuld, theurer Freund, der Du mir nur die Hälfte gesagt hast? oder wüßte ich etwas ohne Dich?

Er beugte sich zu ihr herüber und nahm ihre Hand, die er an seine Lippen führte.

Wüßte ich etwas, Seele meiner Seele, das ich Dir nicht alsbald zutrüge, wie das Auge, das Ohr ihre Eindrücke dem Geiste zutragen, dessen Diener und Slaven sie sind? Und wie treuen Dienern, eben weil sie treu, Alles gar wohl und zum Besten des Herrn geräth, so komme auch ich heute Morgen mit dem reichen Fange der vierundzwanzig Stunden, die ich vor Dir hier war, ihn Dir zu Füßen zu legen und in dem Lächeln Deiner Lippen meinen Dank zu empfangen.

Und weshalb erst heute Morgen, treuloser Slav?

Gestern abend, Herrin, waren meine Taschen noch beinahe leer; seitdem –

Geschah ein Wunder?

Kaum weniger als das.

Giraldi sah nach der Uhr: halb zwölf; es ist noch gerade Zeit; um dreiviertel erwarte ich den Geheimrath Schieler; ich habe nur ein paar Minuten mit ihm zu sprechen, – Nachträgliches zu einer langen Unterredung, die ich gestern Abend mit ihm hatte – so daß ich bei dem Empfang Deiner Verwandten zugegen sein und Dir das Peinliche einer ersten *entrevue* erleichtern kann.

Und der Geheimrath ist der Wunderthäter?

Der Geheimrath ist ein brauchbares Werkzeug – *voilà tout!* um so brauchbarer, als er von vielen gebraucht wird und in seiner Eitelkeit und Dummheit – was nicht ganz dasselbe ist, aber beinahe auf dasselbe herauskommt – immer noch die Spur der Hand, die ihn zuletzt gebraucht hat, als Trophäe seiner vermeintlichen Wichtigkeit und Klugheit an sich trägt. Es ist gut, daß ein Gewisser sich nicht ganz klar darüber zu sein scheint, wie zweischneidig ein solches Werkzeug ist: er würde sonst in dem Gebrauche etwas vorsichtiger sein. Doch das nebenbei. Uebrigens sind wir ihm zu Dank verpflichtet, soweit man Jemand, der uns, ohne es zu wollen, einen großen Dienst leistet, zu Dank verpflichtet ist. War er es doch, der uns auf die günstige Conjunctur, die Güter an den Grafen Golm verkaufen zu können, aufmerksam gemacht hat, als es

sich für ihn und seine Gesellschaft herausstellte, daß sie den Grafen, den sie nothwendig brauchten, um keinen geringeren Preis haben könnten. Nun schnappt der Herr Graf nach dem fetten Köder genau so gierig, wie sie nach dem Herrn Grafen schnappen; sie haben keine Ahnung von dem Angler, der dem Spiel ganz gemächlich zusieht, um, im rechten Augenblick, die dummen Fische mit einem Ruck vor seine Füße auf den trocknen Sand zu schnellen, wo sie sich dann zu Tode zappeln mögen. Aber das interessirt die Herrin nicht!

Doch, doch! rief Valerie.

Ich sehe an dem zerstreuten Lächeln um ihre Lippen und der Starrheit ihrer Augen, daß sie kaum zugehört hat. Glücklicherweise habe ich noch etwas in *petto*, das ihr Interesse erregen wird.

Das Wunder?

Noch nicht; noch geht Alles mit natürlichen Dingen zu. Denn, was ist natürlicher, als daß Graf Golm die Güter, die ihm so gelegen kommen, um sich zu arrondiren und zu rangiren, so billig wie möglich haben will? und wie könnte er sie wohl billiger haben, als wenn er ein Drittheil mit der Aussteuer seiner zukünftigen Gemahlin, das heißt so gut wie geschenkt, und ein zweites Drittheil als präsumtives Erbe eben dieser seiner Gemahlin, das heißt abermals so gut wie geschenkt bekommt? Bleibt nur der dritte Theil, der leider, seit vorgestern, unwiederbringlich verloren scheint. Sieht die Herrin nun? man braucht nur ein bischen Liebe in's Spiel zu bringen, – sofort ist das Interesse der Damen da.

Valerien schlug das Herz. Wie richtig war ihre Ahnung gewesen! Das holde Kind, zu dem sie noch eben, wie zu einem Engel gebetet, – im nächsten Augenblicke schon hineingezogen, hineingezerrt in das schmutzige Spiel der Intrigue von dieser grausamen, unerbittlichen Hand!

Der Graf Golm liebt meine Nichte!

Das habe ich nicht gesagt; ich bin sogar, ohne der Liebenswürdigkeit der jungen Dame im geringsten nahe treten zu wollen, überzeugt, daß es nicht der Fall ist. Er kennt sie erst seit kürzester Zeit – seit der Reise des Generals in den letzten Tagen des vergangenen Monats. Deine norddeutschen Landsleute sind ja im Allgemeinen den Gefahren einer Romeo-Leidenschaft nicht sehr ausgesetzt; überdies ein zu eclatanter materieller Vortheil ist an und für sich der Entfaltung der zarten Blume Liebe nicht eben günstig, und so ist denn die junge Dame in diesem Falle entweder durch den allzu ersichtlichen Positivismus des Bewerbers wirklich beleidigt, oder stellt sich doch so, um sich nach einer andern Seite – ich werde hernach darauf zurückkommen – frei zu halten. Wenigstens beklagt sich der Herr Graf bitter über die ihm zu Theil gewordene Behandlung und droht, zum Entsetzen des Geheimraths, mit Abfall, nur daß er glücklicherweise die Unvorsichtigkeit begangen hat, in Form eines bedeutenden, durch den Geheimrath ihm vermittelten Vorschusses auf die geplante Verbindung Handgeld zu nehmen, und in folgedessen vorläufig gebunden ist.

Valerie staunte. Noch waren nicht zweimal vierundzwanzig Stunden vergangen, als Giraldi bei dem Empfang der Depesche, in der ihnen durch Sidonie die Verlobung Ottomar's mit Fräulein von Wallbach nach München gemeldet wurde, in hellem Zorn aufflamnte, trotzdem sie dieses Ereigniß längst vorausgesehen und erwartet hatten; und heute schien derselbe Mann eine zweite Verbindung zu protegiren, durch die abermals, wenn nicht sichere Pläne, so doch stille, von ihm, wie sie wußte, zärtlich gehegte Hoffnungen vernichtet wurden!

Giraldi hatte ihr diese Gedanken vom Gesicht gelesen; er fuhr lächelnd fort:

Ich sagte: vorläufig, liebe Freundin; nur so lange, bis der Tropf – so lautet ja wohl Euer deutsches Wort? – er ist ein Tropf – ich hatte ihn ebenfalls gestern Abend, bevor Du kamst, bereits gesprochen – er wohnt in unserem Hotel – uns die Kastanien aus

dem Feuer geholt hat – dann mag er gehen, und je ärger er sich die Finger verbrannt hat, desto lieber soll es mir sein. Er muß aber vorläufig festgehalten werden aus folgendem Grunde. Wir brauchen den Consens des Generals zum Verkauf der Güter nicht, denn er ist – durch Herrn von Wallbach und unsern Freund, den Geheimrath, zweimal überstimmt; was wir aber unbedingt brauchen, wenn der Handel abgeschlossen werden soll – das ist der Consens der Regierung zum Bau der Bahn, und – der Geheimrath ist hier wieder mein Gewährsmann – wenn dieser Consens gegeben wird, so ist es nur, weil der Graf in die Sache verwickelt ist und sich der speciellen Protection in gewissen höchsten Kreisen erfreut, deren Einfluß in den ausschlaggebenden ministeriellen Regionen gerade jetzt besonders mächtig ist. – Ich habe bereits wieder nicht das Glück, Deine Aufmerksamkeit zu fesseln.

Ich bin ganz Ohr.

Zum Dank dafür will ich wieder die zarte Seite berühren; also: es ist in unserm zwingendsten Interesse, und meine dringende Bitte geht dahin, daß Du Deiner Nichte gelegentlich – ich meine bei einer Gelegenheit, die Deine Klugheit so leicht herbeiführen kann, – zu verstehen giebst, wie Du diese Verbindung ganz besonders convenabel fändest und nur, um den Schein zu vermeiden, durch den Verkauf der Güter einen naheliegenden Vortheil daraus ziehen zu wollen, nicht wünschtest, daß die Sache so schnell publique, oder auch nur faktisch – unter uns: rechtsgültig – werde. Das wird die junge Dame – mehr wünsche ich gar nicht – mindestens stutzig machen, bis wir nach dieser Seite im Reinen sind und dann vielleicht – nur um sie für ihre Folgsamkeit zu belohnen – auch wieder etwas für sie und ihre speciellen Neigungen thun können. Ist Dir dies Alles klar?

Vollkommen! bis auf den letzten Punkt. Du deutetest schon vorhin an, daß meine Nichte nach einer andern Seite eine wirkliche Neigung habe, die uns nicht hinderlich sein würde?

Die ich sogar, wenn die Zeit gekommen, auf alle und jede legitime Weise zu befördern gedenke, und wäre es auch nur, um den Herrn General in gleicher Münze zu bezahlen für das, was er einem gewissen Signor Gregorio Giraldi und einer gewissen Signora Valeria, verwittweten Frau von Warnow, geborenen von Werben, vordem und jetzt gethan hat und thut.

Die Lippen des Mannes lächelten, aber in den schwarzen Augen glitzerte es, wie die Klinge eines Dolches, der aus der Scheide fährt. Valerie überwand den Schauer, der sie durchrieselte. Lächelnd sagte sie:

Ich kenne ja Deinen Scharfsinn, Deine Divinationsgabe! aber hier hast Du Dich wahrlich selbst übertroffen. Es fehlt nur noch der Name des Glücklichen, und wo sie sich zum ersten, und wann sie sich zum letzten Male gesehen haben.

Giraldi verneigte sich:

Mit dem Allen kann ich aufwarten, Signora! Bevor ich aber weiter von der liebenswürdigen Nichte berichte, muß ich eine kleine Geschichte von dem herrlichen Neffen erzählen, die zugleich als ein Beweis gelten mag der Gnade, mit der die Vorsehung dem hilft, der ihr gläubig vertraut.

Das Wunder also?

Entscheide selbst!

Der Ausdruck seines Gesichts war plötzlich ein anderer geworden; das überlegene Lächeln war verschwunden und hatte einem tiefen Ernst Platz gemacht; in den schwarzen Augen brütete eine melancholische Nacht; selbst die Stimme klang anders – weicher, inniger, als er jetzt in seiner Heimathsprache – er hatte bis dahin nur Deutsch gesprochen – fortfuhr in dem Tone Jemandes, der eine Sache, die ihn auf's tiefste erregt, mit möglichster Ruhe und Klarheit vortragen will.

Ich war gestern Mittag, nachdem ich einige Besuche gemacht und empfangen, nach der Kunstausstellung gegangen und sogleich in die Abtheilung für die Sculpturen eingetreten. Ich hatte

Guarnerio, Braga und einigen andern unserer Freunde in Mailand und Rom, die Werke eingesandt haben, versprochen, mich sogleich an Ort und Stelle danach umzusehen: wie der Platz? wie die Wirkung? und ob die deutschen Künstler die Concurrrenz aushielten? Der Platz ist erbärmlich, die Wirkung infolgedessen stark beeinträchtigt, und die deutschen Künstler halten die Concurrrenz überraschend gut aus. Deine Landsleute haben gelernt: sie dürfen sich einiger Talente allerersten Ranges rühmen, wie Reinhold Begas, Siemering und ein dritter, dessen Namen ich zum ersten Male las – an der wundervollen Gruppe eines Satyr, dem ein schelmischer Amor den Spiegel vorhält: Justus Anders. Ich bitte, des Namens eingedenk zu bleiben; er kommt in meiner kleinen Geschichte noch weiter vor.

In der Nähe eines der Fenster erregte eine Figur in Lebensgröße zuerst meine Aufmerksamkeit, weil sie eine von den wenigen war, die wirklich gutes Licht hatten. Gewiß ein Meisterwerk, dachte ich, auf das sie besonders stolz sind. Es war keines, wenigstens nicht ersten Ranges: schön gedacht, aber nicht ebenso sicher ausgeführt – eine gewisse Unfreiheit in der Technik, die den Schüler verrieth, der, noch nicht lange freigesprochen, zum ersten Male einen höheren Flug zu nehmen versucht. Auch der Gegenstand hätte kaum mein Interesse erregt: ein junger Hirte der Campagna in dem üblichen Costüm, der mit erhobenen Augen und gefalteten Händen das *Ave Maria* betet; – nichtsdestoweniger fesselte mich das Bild in sonderbarer Weise. Darf ich es gestehen? ich glaubte mich selbst zu sehen vor fünfundzwanzig, dreißig Jahren, als ich so oft allein durch die Campagna streifte und Träume träumte, über die ich jetzt lächle, und schwärmerisch zum rosigen Himmel aufschaute, der für mich mit Engelschaaren bevölkert war, und glühende Gebete emporsandte, von denen ich glaubte, daß sie erhört würden. Und seltsamer noch: im nächsten Augenblicke sah ich nicht mich, sondern Dich, wie ich Dich, gesehen an jenem unvergeßlichen Abend, als ich Deiner Prinzessin und Dir im Park

vorgestellt wurde – den beiden Leonoren, wie man Euch scherzend nannte, und ich mit dem ersten Blick in Deine Augen mich verloren wußte, ohne zu ahnen, daß Du mir damals schon verloren warst.

Er strich sich über die gesenkten Augen, die er dann – wie zufällig – zu ihr erhob. Auch sie hatte die Wimpern gesenkt; aber auf ihren bleichen Wangen zitterte ein Roth. War es der Widerschein der Sonne jenes Abends? Giraldi hoffte es; er ahnte nicht, wie wundersam das Gefühl gemischt war, das bei diesen Erinnerungen die Seele der unglücklichen Frau durchbebte. Er hoffte auch, daß sich die Augen zu einem Blick heben würden, in dem ein Schimmer der alten Liebesglut glänzte; aber die Wimpern hoben sich nicht. – Noch eine tiefere Saite also!

Und dann sah ich weder mich, noch Dich, oder vielmehr: dann sah ich uns beide in einer dritten Gestalt – der Knechtsgestalt, in der er vielleicht jetzt, trotz alledem, nach Gottes Rathschluß und der heiligen Jungfrau Willen auf Erden wandelt.

Nein, nein, nein! rief sie.

Sie war aus ihrem Fauteuil aufgefahren, sank aber alsbald wieder zurück, die schlanken Hände über Stirn und Augen pressend, während ein Zucken wiederholt den zarten Körper durchschütterte.

Nein, nein, nein! murmelte sie wieder; – das kann der gerechte Gott nicht wollen! – Dann, sich besinnend, wie fürchterlich zweideutig ihre Worte waren, fügte sie hinzu: in Knechtsgestalt! mein Sohn!

Und meiner! sagte Giraldi sanft. – Valeria, bedenke: ist denn das Leben nicht süß, weil es das Leben? weil es Sonnenschein und Cicadenschwirren und Mondesglanz und Lautenklang ist? ach, wie oft habe ich gewünscht, ich hätte nie ein andres Licht gesehen! ich hätte andre Musik nie gehört!

Aber er lebt ja nicht mehr! rief sie; – kann ja nach Allem, was wir erfahren haben, nicht mehr leben! Wer war es denn, der mir

das mit so grausamer Klarheit bewies, damals, als ich Alles gegeben hätte für ein Lächeln von ihm.

Damals? und jetzt nicht mehr?

In ihr schrie es abermals: Nein, nein, nein! denn dann wäre die Fessel, die mich an Dich bindet, unzerreißbar: aber sie wagte nicht, es auszusprechen, und beugte wiederum stumm ihr Antlitz in die Hände:

Sein dunkles Auge ruhte fest auf der gebrochenen Gestalt. – Und jetzt nicht mehr? – Die Frage war nicht beantwortet worden. War es wirklich nur der Schmerz der Wunde, die so lange nicht vernarben konnte, und nun nicht wieder aufgerissen sein wollte? war es der Zweifel, der in Verzweiflung verstummt ist? oder lauerte in dem Schweigen der Verrath? war es eines jener Zeichen, deren er in letzter Zeit mehrere beobachtet: ein Zeichen still geplanten Abfalls? heimlicher Empörung gegen seine Herrschaft?

Sein finsterer Blick glitt zur Pendule.

Zu dieser Stunde arbeite, plane ich noch für sie. Mag sie sich hüten, daß die Stunde kommt, wo ich es für mich allein und dann nothwendig gegen sie thue! mag sie sich hüten vor dem »jetzt nicht mehr!«

Darf ich fortfahren, Valeria?

Sie nickte stumm.

Fast scheue ich mich, es zu thun. Es begegnet mir so selten, daß ich mich von meiner Empfindung hinreißen lasse, wo der nüchterne Verstand, der die verworrenen Händel des Lebens gelassen schlichtet, allein herrschen sollte. Ich weiß, es steht mir nicht gut.

In der Stimme war kein leisester Anklang der finstern Gedanken, die er in seiner Seele wälzte: – ein Ton des Schmerzes, der sich gern verhüllen möchte; ein Ton des Vorwurfs, der sein Recht aufgibt und um Verzeihung bittet.

Als ich mich nach einiger Zeit von dem Bilde abwandte, sah ich, wenige Schritte davon entfernt, an den Fensterpfeiler gelehnt,

einen Jüngling stehen, ohne Zweifel das Original des Bildes: derselbe Wuchs, in diesem Momente sogar dieselbe Haltung, dasselbe üppig-lockige Haar, Stirn, Mund und besonders die Augen – herrlichste, tiefschwarze Sammetaugen, die mit seltsam melancholischer Starrheit auf sein Abbild geheftet waren. Daß der junge Mann ein Landsmann sei, hatte ich auf den ersten Blick gesehen, und aus dem ersten Worte hörte ich auch den römischen Campagnolen heraus. Es war bei der Antwort auf die naheliegende Frage, ob er der Künstler des Bildes sei? Er war es nicht; er habe nur wiederholt Modell gestanden. – Aber Sie sind Künstler? fragte ich weiter. – Ich weiß es nicht, antwortete er, ich glaube es manchmal, und manchmal wieder nicht; ich weiß nur Eines sicher: daß ich unglücklich, daß ich der unglücklichste der Menschen bin. – Er hatte die letzten Worte vor sich hingemurmelt, als er, sich jäh von mir abwendend, davonzurücken wollte. Ich glaube nicht, daß ich sie hören sollte; aber ich hatte sie gehört und hielt ihn am Arm zurück. – Wir sind Landsleute, sagte ich; Landsleute sollen zueinander stehen, immer; doppelt fest in der Fremde; dreifach fest, wenn es ein Unglück zu tragen und Hilfe zu bringen giebt. –

Er sah mich mit großen Augen an, die sich allmählich mit Thränen füllten; mir kann Niemand helfen, sagte er. – Auch die Beichte ist eine Hilfe, und oft die größte, wirksamste für ein beladenes Herz. – Sie sind Priester? – Fragte das der Unglückliche, der blutend am Boden lag, als der Samariter sich liebevoll über ihn beugte? – Zwei große Thränen liefen ihm über die schönen Wangen, auf denen, während ich so mit ihm sprach, die Farbe gekommen und gegangen war. Ich hatte ihn mir gewonnen. Er versprach – ich mußte meinen Weg fortsetzen – mich am Abend in einer italienischen Weinstube, die er mir bezeichnete, zu treffen. Es plaudert sich besser in einer Weinstube, als in einem vornehmen Hotel.

Er erwartete mich bereits ungeduldig, als ich, durch Deine verspätete Antwort ebenfalls verspätet, ihn endlich aufsuchte, geleitet von jener dunklen Macht, die mich oft gegen meine Neigung,

ja mein Wollen zwingt, dies zu thun und jenes zu unterlassen. So in diesem Falle. Mein flüchtiges Interesse an dem jungen Menschen war bereits verschwunden, mein Kopf war mit ganz andern Dingen angefüllt; so hörte ich der Erzählung seines Lebens, die er seiner Beichte voranschicken zu müssen glaubte, nur mit halbem Ohre zu. Er heißt Antonio Michele und ist der Sohn blutarmer Weingärtner in oder in der unmittelbaren Nähe von Tivoli. Ein Mönch, der Beichtvater seiner Eltern, hat sich seiner von jeher besonders freundlich angenommen, – ich vermüthe, daß der heilige Mann sein Vater ist. Freilich konnte er, kaum minder arm, für seinen Schützling auch nicht viel mehr thun, als ihn lesen und schreiben lehren, und mußte ihn im Uebrigen seinem Schicksale überlassen. Es war das anderer armer schöner Knaben in der unmittelbaren Nähe Roms. Er hat seine Ziegen geweidet auf den Bergen, in der Campagna; herumstreifende Künstler fanden ihn, lockten ihn in die Stadt, ihnen zur Ausführung ihrer Skizzen Modell zu stehen. Er hat sich auf der Scala di Spagna, auf der Piazza Barberini, in den Ateliers der Maler und Bildhauer so lange herumgetrieben, bis der Ruf, das schönste Modell Roms zu sein, dessen er sich gewiß mit Recht erstellte, eines Tages seinen Ehrgeiz nicht mehr befriedigte und er selbst Künstler werden wollte. Es ging damit nicht ganz so schnell, wie er gehofft zu haben scheint; doch wurde er immerhin im Laufe der Jahre ein guter Marmorarbeiter; ich schließe es wenigstens daraus, daß ein deutscher Künstler, der ihn in Rom kennen gelernt, ihn vor zwei Jahren einlud, hierher in sein Atelier zu kommen. Antonio, den nichts mehr an Rom und die Heimath fesselte – seine Eltern waren bereits 1868 der Cholera zum Opfer gefallen, – folgte, ausgestattet mit dem Segen des guten Bruders und einem Reisegelde, gern dem vielversprechenden Rufe – folgte ihm, wie eben der Mensch seinem Verhängniß folgen muß.

Jener Künstler war derselbe Justus Anders, dessen ich vorhin als einer der bedeutendsten unter Deinen Landsleuten erwähnte. Freilich nicht in den Augen Antonio's, der ihm Erfindungsgabe, Schwung der Begeisterung, mit einem Worte alle höheren Künstler-Qualitäten abspricht, ihn dagegen von Neid und Mißgunst gegen alle wahrhaften Talente erfüllt schildert, unter welche letztere er sich ohne Zweifel in erster Linie rechnet. Ich vermag natürlich nicht zu beurtheilen, wie weit das letztere der Fall ist, vermüthe aber, daß ein Künstler von der zweifellosen Bedeutendheit eines Anders den jungen Menschen ganz richtig taxirt und daß, wenn er ihm keine größeren Aufgaben stellt, sondern fortfährt, ihn als einfachen Hilfsarbeiter zu benutzen, er seine guten Gründe dazu haben wird. Jedenfalls hat die vermeintliche Zurücksetzung unsern jungen Landsmann nicht verhindert, bei dem neidischen Meister nun bereits zwei Jahre lang auszuharren, freilich nur, wie ich annehme, um in der Nähe einer Dame bleiben zu können, für die der Leidenschaftliche von dem ersten Moment, daß er sie erblickte, in heißester Liebe entbrannte und die allerdings, wenn man seinen begeisterten Schilderungen trauen darf, ein *non plus ultra* von Schönheit und Liebreiz ist.

Diese Dame ist die Tochter eines Herrn Schmidt, der mit Marmor und Marmorwaaren einen, wie es scheint, sehr schwunghaften Handel treibt, selbst Künstlerin und keine unbedeutende: jener Hirtenknabe ist aus ihrem Atelier hervorgegangen, das nur durch eine Thür von den Ateliers des Signor Anders getrennt ist. Ich verschone Dich billig mit den Einzelheiten des Romans, der nun aus einem Atelier in das andere hinüber und herüber gespielt hat. Es scheint, daß Antonio – trotz seiner Versicherung des Gegentheils – niemals Ursache hatte, an die Erfüllung seiner ausschweifenden Hoffnungen zu glauben; es scheint aber auch, daß sich die schöne Dame die Liebe des schönen Jünglings gefallen ließ, vielleicht nur, weil sie nicht anders konnte, wenn sie

nicht einer Sache, die in ihren Augen kein Gewicht hatte, ein Gewicht geben wollte, vielleicht auch, weil sie die Eifersucht des Leidenschaftlichen fürchtete. Diese Furcht war allerdings nicht ohne Grund. Sie liebte einen Andern und wurde von diesem Andern geliebt. Die unmittelbare Nachbarschaft der Häuser begünstigte die Heimlichkeit des Verhältnisses, das nur die von Eifersucht geschärften Augen Antonio's durchschauten. Er folgte, mit den scharfen Sinnen und der Schlaueit des Campagnolen, den heimlichen Spuren, bis er sich – vor wenigen Tagen erst – unumstößliche Beweise verschaffte. Unter der Beihilfe eines Menschen, der aus irgend einem Grunde gern gemeinschaftliche Sache mit ihm machte, lieferte er diese Beweise in die Hände der Väter, die, voneinander in Lebensstellung sehr verschieden, überdies politische Gegner, wie jener Complice wußte, auch noch eine alte persönliche Feindschaft auszutragen hatten. Der gutgeführte Schlag schnitt nach beiden Seiten über die Erwartung tief. Die Väter hatten eine Auseinandersetzung, bei der es hart genug hergegangen sein mag; eine Stunde später fand man die schöne Dame ohnmächtig in ihrem Atelier auf dem Fußboden liegend; noch eine Stunde später raste sie in hitzigem Fieber. In dem Nebenhaus kann man davon nichts gewußt haben an diesem Tage und auch noch an dem folgenden nicht, man hätte sonst gewiß eine schicklichere Zeit gewählt, die Karten einer Verlobung auszusenden, die man in den vornehmen Kreisen der Gesellschaft allerdings längst erwartet. Uns traf die Nachricht dieser Verlobung in München: es war die des Fräuleins Carla von Wallbach mit Herrn Ottomar von Werben.

Um Gotteswillen! rief Valerie.

Es muß wohl Gottes Wille gewesen sein, erwiederte Gibaldi mit finstern Lächeln; sonst wäre gewiß die Angelegenheit, die sich bereits so lange hingezögert, noch ein paar Tage in der Schwebelage geblieben. Ich hätte die Bekanntschaft des jungen Mannes dann vor der Katastrophe gemacht; das heißt, die Katastrophe wäre

überhaupt nicht eingetreten. Anstatt in ein Verhältniß, das uns so wunderbar günstig war, mit dem Feuer der Eifersucht und dem Schwert der Rache blindwüthend hineinzufahren, würde ich es dem Schutz der heiligen Jungfrau empfohlen und für mein Theil Alles, was Menschenklugheit vermag, aufgeboten haben, es zu fördern und zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Es wäre mir gewiß gelungen; es hat nicht sein sollen – würden andre sagen: ich sage es nicht. Ich kenne nur einen Gegner, vor dem ich die Waffen strecke – das ist der Tod. Solange ich mit dem Leben rechnen darf, rechne ich mit ihm, hoffe von ihm, und – vorläufig lebt die schöne Ferdinande noch. Was sagt meine Freundin zu dieser zweiten Geschichte?

Daß ich wünschte, mein Freund hätte sie nie erfahren.

Weshalb?

Sie wird, wie ich ihn kenne, in seiner rastlosen Seele tausend Hoffnungen wecken, die nicht in Erfüllung gehen; sie wird ihm eine Welt von Arbeit schaffen, die abermals vergeblich ist.

Nicht vergeblich, wenn die heilige Jungfrau will und meine Freundin mir ihren Beistand nicht versagt.

Was kann ich in dieser Sache thun?

Beinahe Alles, wenigstens Alles, was für den Augenblick zu thun ist. Ich meine damit: die Beteiligten beobachten, in erster Linie das verlobte Paar; sehen, wie sie ihr Glück tragen, ob mit der Bescheidenheit, die in Anbetracht der Umstände, unter denen es geboren wurde, ziemlich scheint, ob mit jenem trotzigem Hochmuth, der, nach Eurem Sprichworte, vor dem Falle kommt. Ein flüchtiges Wort, eine Gebärde, ein Augenaufschlag – was sagen sie nicht dem, der so gut vorbereitet herantritt, wie meine kluge Freundin! Ich empfehle ihr vor Allem die geistreiche Carla, die ihr mit offenen Armen entgegenkommen wird: *les beaux esprits se rencontrent!* – aber auch – um auf meine erste Geschichte zurückzukommen und sie, wie ein guter Erzähler, schicklich mit der

zweiten zu verflechten – die bescheidenere Else empfehle ich ihrer freundlichen Sorge. Ich habe sogar hinsichtlich dieser jungen Dame eine ganz specielle Bitte: darauf zu achten, ob sie ein höheres Interesse an den Tag legt, sobald in ihrer Gegenwart der Name eines gewissen Herrn Reinhold Schmidt genannt wird.

Was ist dies nun wieder, mein Freund?

Die letzte meiner Neuigkeiten, die ich dem lieben Geheimrath verdanke, der dafür wiederum dem Grafen Golm verbunden war. Eine kleine Eifersuchtsepisode, auf die ich den größten Werth lege, obgleich ich hinsichtlich der Details allerdings noch etwas im Rückstande bin. Immerhin ist es interessant, daß der genannte Herr – Deine Nichte machte seine Bekanntschaft erst kürzlich auf der mehrbesprochenen Reise – ein Cousin eben jener schönen Ferdinande ist, deren Schönheit Dich beinahe um eine halbe Million reicher gemacht hätte. Die Eifersucht des vornehmen Herrn und die zornige Verachtung, mit der der arme Antonio von dem Capitano spricht, lassen mich schließen, daß der Cousin der Cousine nicht ganz unähnlich ist. Du wirst zugeben, daß man eine so liebenswürdige Familie cultiviren muß. Ich brenne darauf, ihre Bekanntschaft zu machen.

Giraldi hatte sich erhoben, dem Diener, der eben mit einer Visitenkarte in den Salon gekommen war, einige Schritte entgegenzugehen. – Ah, rief er, die Karte von dem Teller nehmend, – bitten Sie Seine Excellenz, in mein Zimmer zu treten! Ich folge im Augenblick!

Er hatte sich wieder zu Valerien gewandt.

Das ist ein glücklich-unglückliches Zusammentreffen – in dem Augenblick, wo wir Deine Verwandten erwarten! Den Geheimrath könnte ich zur Noth abweisen, um so mehr, als er sich bereits verspätet hat – dieser Herr gehört zu denen, die man zu jeder Stunde und unter allen Umständen empfangen muß.

Er hatte die Karte Valerien hingehalten. – Wer ist es? fragte sie, einen Namen lesend, auf den sie in ihrer Verwirrung sich nicht besinnen konnte.

Aber, *cara mia!* rief Giraldi; – wer das ist? Der Mann, der, halb erblindet, schärfer sieht, als die meisten Menschen mit ihren beiden gesunden Augen! Der Mann, der, aller amtlichen Autorität entkleidet, dem Kanzler des deutschen Reichs mehr zu schaffen macht, als der Bevollmächtigte eines Großstaates es vermöchte; der Mann, mit einem Worte, auf dessen gebrechlicher Gestalt die Last des Kampfes, den wir in Deutschland zu kämpfen haben, fast ganz allein ruht! Aber freilich, ich will mich gern bescheiden, daß meine Herrin für die Leiden unserer heiligen Kirche kein lebhaftes Mitgefühl habe, wenn sie nur ihre eigenen Leiden nicht ungeduldig trägt, wenn nur die unverhoffte, wie durch ein Wunder aufgethane Aussicht, die Unbill langer Jahre vielleicht mit einem Schlage zu rächen, sie zu locken vermag! Dort sind tausend und abertausend Brave bereit, die Waffen aufzunehmen, die der Hand des ermüdeten Gottesstreiters entsinken; hier, in diesem Kampfe, stehe ich allein, und die allerheiligste Jungfrau möge mir verzeihen, wenn mir ihre Sache nicht theurer ist, als die der Mutter meines Kindes!

Es war ein stählerner Klang in der weichen, melodischen Stimme des Mannes; ein seltsames Feuer glühte in seinen dunklen Augen; die schlanke, elastische Gestalt schien zu wachsen, wie er jetzt, hoch aufgerichtet, den einen Arm wie zum Kampfe erhoben, dastand. Dann, wie weggezaubert, war alles Heroische aus Stimme, Miene, Haltung, Gebärde verschwunden. Er beugte sich zu der Sitzenden herab, nahm ihre Hand, auf die er mit ehrfürchtiger Zärtlichkeit seine Lippen drückte: *Addio, carissima! addio, anima mia dolce!*

Er war gegangen, noch in der Thür mit anmuthiger Bewegung ihr einen Gruß zuwinkend, den sie gehorsam-lächelnd erwiderte; dann sank sie, wie zerschmettert, in ihren Sessel zurück.

Vergebens, vergebens! murmelte sie; – ich werde mich nie frei machen können, nie! Er ist der tausendmal Stärkere, und er weiß es – nur zu gut! Das war der Blick des Tigers auf das Reh unter seinen Klauen; das waren die Augen der Schlange, die dem Vogel in's Nest starrt! Verloren! verloren! seine sichere Beute! sein gehorsames Werkzeug! gezwungen zu handeln, zu sprechen, zu lächeln, zu athmen, wie er es will! Weiß ich denn die Lection auch noch? wehe mir, wenn ich ein Wort vergessen habe! er würde es alsbald entdecken: Und das hast Du nicht gesehen? wo hattest Du denn, ich bitte, Deine Augen? – und das hattest Du nicht gehört? ei, meine Liebe, das hört man doch mit halbem Ohr! – Er, ja, er, mit dem die Dämonen im Bunde sind! dem sie alle geschäftig dienen! dem sie den Weg ebnen, auf dem er einherschreitet mit stolzem Siegeschritt, sein Opfer hinter sich herschleifend! Was anders ist jener Antonio als solch ein slavischer Dämon, ein Abgesandter aus der Hölle, der, wie er gerufen wird, dasteht: hier bin ich, Herr! was befiehlt mein Herr? Zwietracht säen zwischen Vater und Sohn, zwischen Vater und Tochter? zwischen dem Liebenden und der Geliebten? ich habe es bereits gethan, zu thun versucht! verzeihe, o Herr, dem ungeschickten Knecht, der plump mit der Geißel drein schlug! lehre mich, wie man mit Scorpionen züchtigt! ich werde schnell in Deinem Dienste lernen, ich werde Deiner würdig sein! Und hast Du mehr zu thun: einer Mädchenseele ihr keusches Geheimniß zu entlocken und es Dir auszuliefern, daß Du es betasten, besudeln, zerpflücken und zerreißen kannst mit Deinen entweihten, grausamen Händen – nein! dafür ist schon gesorgt; das versteht ein Weib besser, die Helfershelferin, die ausgelernte, Deiner Höllenkünste. Sie ist freilich die Verwandte Deines Opfers, könnte, müßte nach dem natürlichen Gange der Dinge ihr eine zweite Mutter sein: desto besser! so wird sie sich desto leichter in ihr Vertrauen schleichen, desto feiner die Fäden spinnen, in denen sich das arme Vögelchen verflattert! – O mein Gott, mein

Gott! wie grenzenlos muß ich gesündigt haben, daß Du so gar nicht verzeihen willst! daß Du mich so ganz verlassen hast!

Sie drückte ihr Antlitz in die Hände, ihr Busen hob sich krampfhaft; aber die Last wollte nicht leichter werden, keine Thräne das brennende Auge kühlen. So saß sie da allein in dem großen, prunkhaften Gemach, einsam, verlassen, hilflos, gebrochen, sich sehnd nach einem Worte des Trostes, der Liebe – ein seltsames, rührendes, erschütterndes Bild in den Augen des jungen Mädchens, das bereits seit einer halben Minute an der Thür stand, die es leise geöffnet und leise wieder hinter sich zugezogen hatte, sich scheute, näher zu kommen, zu beleidigen, zu erschrecken fürchtete und dann – die Scheu und die Furcht von sich werfend, der Wallung ihres Herzens folgend – schnellen Schrittes auf die Tiefgebeugte zueilte und, bevor sich diese von ihrem Sitz erheben, ja, sich nur klar machen konnte, was da geschah, wie es geschah, vor ihr niederknieend und ihre Hände ergreifend, rief: Tante, liebe Tante! da bin ich! sei mir nicht böse! ich habe mich so danach gesehnt, Dich zu sehen! hast Du kein freundlich Wort für mich?

Valerie konnte nicht sprechen; starren Auges blickte sie in das von holder Scham und herzlichem Mitleid erglühende Antlitz des jungen Mädchens. Plötzlich schlang sie, einem Ertrinkenden gleich, der in den Wirbeln des Stromes nach dem schlanken Weidenstamme greift, die Arme um sie; ihr Kopf sank auf die Schulter der Knieenden, und unaufhaltsam stürzten die Thränen hervor, die ihr gequältes Herz so lange in sich verschlossen.

ZWEITES KAPITEL.

Der Ausbruch war so gewaltsam und währte so lange, daß Elise in die peinlichste Verlegenheit gerieth. Wie leicht konnte der Mann, von dem ihr Tante Sidonie noch eben gesagt hatte, daß er ganz gewiß bei dem Empfange zugegen sein würde, zur Thür hereinkommen! wie bald mußte Tante Sidonie selbst nachfolgen! Sie war ihr ja nur die Treppe hinauf vorausgeeilt, während jene

mit dem Geheimrath, dem sie unten im Hausflur begegneten, in ein Gespräch gerieth. Schon auf dem ganzen Wege zum Hotel hatte sie sich vor der feierlichen Umständlichkeit gefürchtet, in der die gute Dame bei einer so bedeutenden Gelegenheit zweifellos schwelgen, vor der langathmigen Begrüßung, der beleidigenden Herablassung, mit der sie der Schwester entgengetreten würde; sie hatte im Stillen bereut, daß sie die Tante zu einem sofortigen Besuch überredet und daß sie nicht lieber ihre Drohung ausgeführt und allein gegangen war. Nun hatte sich – dank ihrer raschen Entschlossenheit – Alles so wohl gefügt; aber nun mußte auch die arme Tante Valerie sich beruhigen, aufhören zu weinen, ihre Thränen trocknen, und wenn es auch Freudenthränen waren, wenn sie wirklich ihr guter Engel war! Und dann um so mehr! Ihr guter Engel – sie wollte versuchen, es zu sein – ganz gewiß, und ach! so gern! – würde sie nun nicht wieder verlassen, in Gedanken nicht, im Herzen nicht – würde in Gedanken und im Herzen immer, immer bei ihr sein, sie zu trösten, ihr zu helfen, wo sie konnte, wie sie konnte – nur jetzt, jetzt mußte sie sich fassen und schnell, ganz schnell sich den schwarzen Spitzenschleier in dem schönen, weichen, braunen Haar arrangiren lassen und wieder die große, vornehme, stolze Dame werden, die ihr Tante Sidonie angekündigt hatte, die Tante Sidonie durchaus finden mußte, wenn sie nicht allen Glauben an ihre durchdringende Menschenkenntniß verlieren sollte, auf die sie sich so gewaltige Stücke zu gute that!

So tröstete und schmeichelte und scherzte Else, bis sie glücklich den feinen bleichen Lippen und den milden braunen Augen – den echten Werben-Augen, sagte Else – ein Lächeln entlockt, – ein melancholisches Lächeln, meinte Else, aber ein Lächeln doch. Es war zur rechten Zeit gewesen, denn im nächsten Augenblick öffnete der über den ganzen Lockenkopf gescheitelte junge Herr in schwarzem Frack, seidenen Kniehosen und Escarpins, dessen Beflissenheit Else im Vorzimmer mit Mühe entgangen war, die Thür

und schnarrte – in höflicher Rücksichtnahme auf die stattliche Erscheinung der Dame, deren Karte er in der Hand hielt – »*Madame Sidonie de Werben*« in den Salon hinein.

Sidonie rauschte durch die Thür und stand einer schlanken, blassen Dame gegenüber, die, sich auf Else's Arm stützend, ihr eine schmale, weiße Hand entgegenstreckte und wohl gewiß ihre Schwester Valerie war, nur daß sie der Valerie, die sie gekannt und vor siebenundzwanzig Jahren zum letzten Male gesehen, auch nicht im mindesten ähnelte. Nicht, daß die Dame hier nicht noch immer fein und vornehm gewesen wäre – sie war es im Gegentheil noch mehr als früher, wie es Sidonie dünkte – auch war sie noch immer schön in ihrer Weise, sehr schön sogar; – aber der strahlende Glanz der dunkeln Augen, das tiefe Incarnat der lieblichen Wangen, das verführerische Lächeln des kleinen, rothen Mundes, die üppige Fülle des köstlichen, kastanienbraunen Haares, das in reichstem Kranz ihre Stirn umgab und, im Nacken leicht zusammengeknotet, in ein paar duftigen Locken auf die weißen, rundlichen Schultern herabringelte – wohin war all der zauberhafte Reiz geschwunden, über dessen Weltlichkeit und Sündhaftigkeit sie so oft geseufzt und geklagt hatte!

Sidonie war verwirrt, ja bestürzt. Die kleine Rede, die sie unterwegs vorbereitet, war an die eitle, anspruchsvolle, kokette Valerie von früher gerichtet gewesen und paßte offenbar nicht im mindesten auf die Valerie von heute. In der Eile aber eine andere Ansprache zu ersinnen, wollte ihr durchaus nicht gelingen. Und dann, je länger sie in das edelbleiche Gesicht sah, das mit mildem Lächeln ihr zugewandt war, und in jedem nächsten Moment wieder einen Zug entdeckte, der ihr die Valerie von ehemals zurückrief, desto mehr überkam sie ein sonderbares, aus alter Liebe und frischem Mitleid wundersam gemischtes Gefühl, so daß sie, sich mitten in den gewundenen Phrasen, an denen sie sich abmühte, unterbrechend, mit einem herzlichen: liebe Valerie! theure Schwester! ihre Arme ausbreitete, Valerien auf beide Wangen

küßte und dann, wie erschrocken über diese unverantwortliche Wallung, in steifer Würde in dem Fauteuil saß und so streng und unnahbar blickte, wie ihre kurzsichtigen, gutmüthigen Augen es nur irgend erlauben wollten.

Aber das Eis war nun einmal gebrochen, und Else sorgte dafür, daß es nicht wieder in's Stocken kam, obgleich noch manche schwierige Stelle zu passiren war, so gleich, als Tante Sidonie nun doch wenigstens im Vorübergehen erwähnen mußte, daß der Bruder beim Eintreffen von Valerien's Brief das Haus bereits verlassen hatte, mithin von dem Besuch der Damen nichts wußte und wissen konnte, »dazu aber gewiß seine nachträgliche Genehmigung geben werde«. – Else erröthete für Tante Sidonie, als sie sah, wie schmerzlich es bei den ungeschickten Worten um Tante Valerien's feine Lippen zuckte. Sie beeilte sich, festzustellen, daß der Papa nach dem letzten, gestern eingetroffenen Briefe die Tante erst am Abend dieses Tages erwartet habe, bis ihr dann einfiel, daß ja nun auch der Gruß des Papa höchst unwahrscheinlich geworden war, und sie selbst, über die Widersprüche, in die sie sich verwickelte, erröthend, schwieg. – Laß es gut sein, gute Else! sagte Valerie, ihr liebevoll die Hand drückend; – ich bin ja so schon dankbar genug; es kann sich nicht Alles auf einmal wenden; – und bei sich fügte sie hinzu: es wird sich nichts wenden, so lange ich in der Gewalt des Fürchterlichen bin, der wieder mit einem Blick der untrüglichen Augen gesehen hat, was mein sehndes Herz nicht sehen konnte.

Inzwischen war Tante Sidonie auf ein Thema gekommen, das sie seit vorgestern ausschließlich beschäftigte und das sie jetzt mit um so größerem Behagen durchsprach, als sie es für völlig unverfänglich hielt, – wenn ich gleich nicht weiß, liebe Valerie, wie weit die lange Abwesenheit Dein Interesse an dem Wohl und Wehe der Familie beeinflußt oder auch beeinträchtigt hat. Hier kann freilich nur von einem Wohl die Rede sein, – Du brauchst nicht die Augenbrauen in die Höhe zu ziehen, Else, – was Dich

nebenbei gar nicht hübscher macht, abgesehen davon, daß es ein Mißtrauen in meine Discretion andeutet, das, um es milde auszudrücken, wenig schmeichelhaft für mich und so recht eigentlich deplacirt ist, da Du Dich doch nun endlich von der Haltlosigkeit Deiner Zweifel und Einwürfe überzeugt haben solltest. Es ist gewiß keine Selbstüberhebung, wenn ich ausspreche, daß ich vom ersten Augenblicke an das Richtige gesehen habe, schärfer, als alle, Ottomar selbst nicht ausgenommen. Die weltlichen Vortheile der Verbindung, das Passende nach allen Seiten hin – Du lieber Himmel, daran konnte ja kein vernünftiger Mensch zweifeln und hat ja auch Niemand jemals gezweifelt, wie es mich noch gestern die Baronin Kniebreche versicherte, die es doch gewiß wissen würde, wenn das Gegentheil der Fall wäre und sich auch nur eine Stimme dagegen erhoben hätte. – Die Baronin, liebe Valerie, – eine geborene Gräfin Drachenstein aus der Linie Drachenstein-Wolfszahn – die Wittwe des Generallieutenants, eines Kriegscomraden und Freundes unsers seligen Vaters – zweiundachtzig Jahre alt, aber noch zum Erstaunen rüstig, eine eminent kluge, unendlich liebenswürdige alte Dame, deren Bekanntschaft zu machen Dich entzücken wird, sehr liirt mit Wallbach's, wie denn unsere Carla von jeher ihr ausgesprochener Liebling war, überdies – Du hast mich wahrlich durch Dein unzeitiges Augenbrauenspiel ganz aus dem Text gebracht, liebe Else, und hast es zu verantworten, wenn ich Deiner Tante Valerie so zerstreut scheine, wie ich Gott sei Dank für gewöhnlich gesammelt bin – Du wirst es mir von früher her bestätigen, Valerie, – und Else selbst weiß am besten, welche strenge Concentration der Gedanken mein »Hofhaushalt« zur unbedingten Voraussetzung und nothwendigen Folge hat.

Hier versuchte Else, die Tante bei ihrem sonstigen Lieblingsgegenstande festzuhalten – vergebens. – Es kämen, meinte Sidonie, im Leben auch derer, die, wie sie, die ganze moralische und politische Nothwendigkeit des Blühens und Gedeihens der kleineren Fürstenhöfe vollständig zu würdigen wüßten, Augenblicke,

in denen die angestammte Liebe und Treue gegen die allerhöchsten Herrschaften nicht vor den Familien-Interessen zurücktreten müßten – das wäre ein unpassender Ausdruck, – aber ihnen doch einen freieren Raum, als sonst wohl, gönnten; und für sie sei ein solcher Augenblick gekommen.

Und nun fuhr Sidonie fort, das Glück zu schildern, das sie bei dem Anblick der Verlobten empfinde, die ja selbst so glücklich seien, wenn sie auch zartsinnig unterließen, ihrer Glückesfülle einen Ausdruck zu geben, der für weniger Tiefblickende vielleicht nothwendig oder doch wünschenswerth, für diejenigen aber, die sich in einem längeren Leben bei Hofe die nöthige Kenntniß des menschlichen Herzens angeeignet hätten, weder nothwendig noch wünschenswerth sei. Sie wenigstens müsse gestehen, daß die bescheidene Dankbarkeit Ottomar's, die keusche Zurückhaltung Carla's sie bis in die tiefste Seele rührten, um so mehr, als sie dadurch fortwährend an die entzückende Idylle der aufkeimenden Liebe ihrer Prinzessin zu dem damaligen Erbprinzen, jetzigem Regierenden, Hoheit, erinnert werde; und wenn Else, wie es den Anschein habe, den Einwurf machen wolle, daß diese Verbindung aus höheren Rücksichten später wieder habe gelöst werden müssen, so seien es eben höhere Rücksichten gewesen, die hier niemals in Frage kommen würden und kommen könnten.

Else hatte es aufgegeben, den unerschöpflichen Redeschwall der Tante zu hemmen; ja, sie wagte kaum noch, um sich nicht neue Verweise ihrer Lieblosigkeit und Frivolität zuzuziehen, die Augen zu Tante Valerie zu erheben, die, in ihren Sessel zurückgelehnt, mit einer Aufmerksamkeit zuhörte, die Sidonie auf der Stelle Elsen als »exemplarisch« bezeichnete. Weder sie, noch Else ahnten, von welchen Empfindungen das Herz der Aermsten zerissen wurde, während ihre lächelnden Lippen von Zeit zu Zeit ein höflich-bestätigendes, freundlich-ermunterndes Wort einfließen ließen. Sie mußte ja wohl achten auf jede Wendung, wenn

sie hernach in dem Examen, das der Unerbittliche mit ihr anstellen würde, bestehen sollte. Wehe ihr, wenn sie etwas übersehen, überhört! wehe ihr, wenn sie sich widersprach! dreimal wehe ihr, wenn sie gerufen hätte, was das Herz in ihr schrie: ich weiß ja Alles, Alles schon, und weiß es besser, als Du, thörichte Schwester, als Du, gutes Kind! Ihr Aermsten, merkt ihr denn nicht, daß ihr in der Höhle des Tigers seid, in die zwar viele Spuren hinein, aber aus der keine herausführt?

Und dann flog ihr ängstlicher Blick nach der Thür. Wie mochte es zugehen, daß er sie so lange allein ließ? welche Absicht verfolgte er dabei, er, der niemals etwas that ohne eine bestimmte Absicht!

DRITTES KAPITEL.

Es war Giraldis Absicht nicht gewesen, so lange fern zu bleiben. Der Besuch hatte nur ein Höflichkeitsbesuch sein sollen – eine Erwiderung des Besuches, den er gestern morgen seiner Excellenz gemacht – aber der geistreich-gesprächige Herr hatte über die Dinge, die sie bereits gestern erledigt zu haben glaubten, noch so viel zu sagen, noch so viel nachzutragen! selbst, als er bereits an der Thür stand, die eine Hand auf dem Drücker, und den Hut, den er in der andern hielt, manchmal vor die halb erblindeten, mit einer großen, grauen Brille bedeckten Augen führend, sie vor dem Lichte zu schützen, das allzu grell durch die gegenüberliegenden Fenster hereinfliel.

Es erscheint thöricht, den klügsten der Menschen warnen zu wollen – sagte er mit einem sarkastischen Lächeln, das in dem wunderlichen Gesicht zur weinerlichen Grimasse wurde.

Besonders, wenn die Warnung von dem muthigsten der Menschen kommt, erwiderte Giraldis.

Und dennoch, fuhr die Excellenz fort, auch er ist klug – Sie unterschätzen seine Klugheit; auch er ist muthig – bis zur Tollkühnheit: er liefert täglich Beweise davon. Menschen, wie er, meine

ich, lassen sich überhaupt gar nicht *par distance* verstehen; die Hälfte zum mindesten des Zaubers, den sie auf ihre Zeitgenossen ausüben, liegt in ihrer Persönlichkeit. Man muß solchen Leuten eben persönlich nahe stehen, sich mit ihnen in der Kammer herumzanken, sie in eine Hof-Soirée treten sehen, um zu begreifen, warum die Bestien vor diesem Löwen in den Staub ducken und selbst, wenn sie Opposition machen wollen, es doch nur bis zum Schweifwedeln bringen. Glauben Sie mir, verehrter Freund, der Beurtheilung solcher wahrhaft historischen Größen ist die räumliche Entfernung ebenso ungünstig, wie die Fernung der Zeit. Ihr in Rom glaubt Euch Alles durch die Logik der Thatsachen erklären zu können, was einzig auf Rechnung der überwältigenden Persönlichkeit des Mannes kommt, genau so, wie allweise Geschichtsphilosophen die wunderbaren Thaten eines Alexander, eines Cäsar bis auf den Punkt über dem I ganz gelassen aus der Nothwendigkeit der betreffenden aktuellen Verhältnisse construiren, als ob die Verhältnisse eine Maschine wären, die ihr Pensum abarbeitet, mag der Meister oder ein Tagelöhner sie in Bewegung setzen.

Giraldi lächelte: Ich danke, Excellenz, im Namen Seiner Heiligkeit, für dessen Ohren doch wohl die kleine geistreiche Lection berechnet war. Und es ist ja auch gewiß ganz gut, wenn Seiner Heiligkeit von Zeit zu Zeit die andre Seite der Medaille gezeigt wird, auf daß er die Furcht nicht verlerne, die der Anfang aller Weisheit ist, und der Nothwendigkeit unsres Rathes und unsrer Unterstützung beständig eingedenk bleibe. Nur in diesem Augenblicke, wo die Schatten der Wolken, die rings um unsern Horizont drohen, dunkel auf seiner Seele liegen, möchte ich ihm die Situation nicht gern schwieriger und den Mann der Situation nicht gern gefährlicher darstellen, als wir selbst sie sehen, die wir zu sehen gelernt haben. So habe ich denn auch die Abschiedsaudienz geflissentlich dazu benutzt, ihm den gesunkenen Muth ein wenig zu heben. Darf ich Ew. Excellenz einen Beweis dafür liefern, wie

nöthig das war? Nun denn: Se. Heiligkeit sprach in fast den identischen Ausdrücken von der dämonischen Macht des Erzfeindes unsrer allerheiligsten Kirche; er nannte ihn abwechselnd einen Räuber, einen Giganten mit hundert Armen, einen Mörder, einen Coloß, der, wie der Rhodische auf beide Hafenmauern, so auf beide Hemisphären seine Füße setzt. Wissen Excellenz, was ich Sr. Heiligkeit erwiederte: ich sehe bereits das Steinchen aus der Höhe fallen, das dem Coloß die Füße zerschmettern wird. – Seine Augen glänzten auf, seine Lippen bewegten sich: er wiederholte sich innerlich das Wort: nächstens wird er es *urbi et orbi* verkündigen, wie Alles, was wir ihm einblasen. Unsere Feinde werden lachen; aber den schwachen Gemüthern unter uns wird es ein Trost sein, wie es dem armen alten Manne zum sichtbaren Troste gereichte.

Ich möchte lieber, es wäre ebenso wahr, wie es tröstlich klingt, sagte die Excellenz.

Und ist es denn nicht wahr? rief Giraldi, – steht denn der Coloß nicht in Wirklichkeit auf thönernen Füßen? Was helfen alle die gespreizten Reden von des deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit und culturhistorischer Mission? Das Ende vom Liede, das er geflissentlich verschweigt oder höchstens, so ganz verloren, mit anklagen läßt, ist doch immer das starke preußische Königtum. Was hilft es ihm, daß er sich unruhig aus dieser in jene Rolle wirft und heute das allgemeine Stimmrecht proclamirt, morgen gegen den Socialismus donnert, übermorgen wieder die aufgeblasenen Bourgeois wie ungezogene Schuljungen abkanzelt? er ist und bleibt doch immer der Majordomus der Hohenzollern, mag er nun wollen oder auch nicht wollen in Momenten der Ungeduld mit einem gelegentlichen weisen Zaudern seines gnädigsten Herrn, des Zornes über die Intriguen der Hofkamarilla, und was ihm denn sonst die stolze Seele erregt. Glauben mir Excellenz: dieser Mann, trotz seines geflissentlich zur Schau getragenen Liberalismus Aristokrat vom Wirbel bis zur Zehe, und trotz seiner vielgerühmten Aufgeklärtheit voller mittelalterlich-romantischer

Schrullen, kann von Herzen nie etwas Anderes wollen und wird nie etwas Anderes wollen als ein Königthum von Gottes Gnaden. Und während er ein Königthum von Gottes Gnaden will, arbeitet er doch auf eines von Volkes Gnaden los. Oder was heißt es anders, wenn er die Achtung vor dem Priesterthum in dem Volke entwurzelt – nicht blos vor dem katholischen! – Die Interessen aller Priesterschaften sind von jeher solidarisch gewesen – und die Mitleidenschaft, in die der mißhandelte katholische Clerus das protestantische Priesterthum zieht, wird bald genug zu Tage treten. Ohne Priester aber kein Gott und kein Königthum von Gottes Gnaden – das heißt: er sägt sich den Ast ab, auf dem er sitzt. Oder sollte er die Sache so ernsthaft gar nicht nehmen, sollte er – was ich nicht glaube – so bornirt und frivol sein, das Ganze nur in dem Lichte eines Etikettenstreites zu sehen, eines Kampfes um den Vortritt, dem er in dem Staate seiner Mache dem Majordomus und den Granden vor den Priestern vindiciren will, so würde ihn die Geschichte wieder *ad absurdum* führen, die auf allen Blättern lehrt, daß der Priester diese Unterordnung niemals acceptirt, höchstens duldet, wenn es sein muß. Wir sind, wie wir immer waren und immer sein werden. Und Excellenz, daß er das nicht begreift, daß er glaubt, uns durch Drohungen und Schrecken einschüchtern und zu Geschöpfen seines Willens machen zu können – das ist seine Achillesferse. Er wird, wenn er sieht, daß er auf diesem Wege nicht weiter kommt – ich hoffe, er sieht es nicht so bald – versuchen, mit uns zu pactiren und weiter zu pactiren, und Schritt für Schritt in die Reaction getrieben werden; gezwungen werden, den Widerspruch seines Zweckes – das Königthum von Gottes Gnaden – und seiner Mittel, die er aus der Rüstkammer der Revolution entlehnt hat – immer offener darzulegen; und dieser Widerspruch, in den er rettungslos hineintreibt und aus dem die Revolution hervorgehen muß – denn kein Volk duldet auf die Dauer ein in sich widerspruchsvolles Regime – ist das Steinchen,

das schon im Rollen ist und die Lawine entfesseln und den Coloß zerschmettern wird.

Serve him right! und Glück auf den Weg! sagte die kleine Excellenz mit ihrem sarkastischsten Lächeln; und dann – nach einer kleinen Pause: ich fürchte nur manchmal, wir machen den *salto mortale* mit, und –

Stehen fester als je auf unsern Füßen, fiel Giraldi schnell ein: – was haben wir von der Revolution, was haben wir von dem Volke zu fürchten? nichts, schlechterdings nichts. Tanzt es heute um das goldene Kalb, wälzt es sich morgen desto tiefer vor Jehova im Staube; setzt es heute die Göttin Vernunft auf den Thron, flüchtet es morgen, wie ein Kind, das sich selbst bange gemacht hat, in den Schooß der Mutter Kirche zurück. Und wenn wirklich, wie Sie gestern sagten, der Darwinianismus für Deutschland die Religion der Zukunft ist, – nun wohl: so werden wir die Darwinianer *par excellence* sein und die neue Lehre mit heiligem Eifer von den Stühlen der Universitäten verkündigen. Wissen wir doch, daß die Natur sich um so dichter in ihren Schleier hüllt, je ungeduldiger der vorwitzige Schüler daran zerrt. Und wenn er dann dem Nichts in die hohlen Augen gestarrt hat und zerschmettert am Boden liegt, kommen wir, heben den armen Schelm auf und trösten ihn: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr! Und er geht hin und sündigt hinfort nicht mehr in thörichtem Wissensdrang, denn die Last der Unwissenheit ist leichter und ihr Joch ist sanfter – *quod erat demonstrandum*.

Die Mundwinkel der Excellenz waren so weit als möglich auseinander gezogen; auch Giraldi lächelte.

Ich möchte, ich hätte Sie immer hier, sagte die Excellenz.

Um Excellenz Dinge zu sagen, die Sie längst an den Sohlen der Schuhe abgelaufen haben, auf denen Sie die Rednerbühne beschreiten.

Ich spreche gewöhnlich von meinem Platze aus.

Und immer am rechten Platze.

Es ist oft genug nur Geklingel, und Niemand weiß das besser, als ich selbst; man rechnet eben auf die Resonanz.

Und nicht vergebens; für uns jenseits der Berge ist das silberne Glöcklein eines Domes Riesenglocke, deren eherner Klang die Säumigen zu ihrer Pflicht mahnt und die Muthigen zu heißerem Kampfe anspornt.

Und das erinnert mich daran, daß ich in diesem Augenblicke selbst ein Säumiger bin und daß mich heute in der Kammer noch ein heißer Kampf erwartet.

Die Excellenz, die sich längst in der Nähe der Thür auf einen Sessel niedergelassen hatte – Gibaldi war stehen geblieben – erhob sich wieder.

Excellenz vergessen meine kleine Bitte nicht? sagte Gibaldi.

Wie werde ich! erwiderte Excellenz; – ich hoffe sogar noch heute Gelegenheit zu haben, die Sache einfließen zu lassen. Natürlich wird man es nicht ohne ein kleines Bakschisch thun – man thut dort nichts um Gotteswillen; glücklicherweise haben wir ja dergleichen immer bereit. Das Versprechen, die Schraube in Elsaß-Lothringen um eine Windung weniger scharf anzuziehen, den Herren Altkatholiken in Köln das kindliche Vergnügen nicht unsanft zu stören, in der bevorstehenden Debatte über den muthigen Bischof von Ermeland die Lärmtrommel nicht ganz so laut zu rühren – jede einzelne dieser Gefälligkeiten ist einen General werth, besonders wenn er so unpraktisch-antediluvianische Ideen von Staat, Gesellschaft und Familie hat.

Und so etwas geht ohne Eclat ab?

Ganz ohne Eclat. O, verehrter Freund, Sie dürfen uns doch nicht mehr für die ehrlichen Barbaren des Tacitus halten; wir haben wirklich seitdem Einiges gelernt. – Gott behüte Sie!

Erlauben Excellenz, daß ich Sie bis zu Ihrem Wagen geleite?

Auf keinen Fall; mein Diener erwartet mich im Vorzimmer; bitte, lassen Sie ihn hereinkommen.

Verstatten Excellenz, daß ich für den Augenblick, wie immer, Ihr ergebener Diener bin.

Giraldi war im Begriff, dem Halberblindeten seinen Arm zu reichen, als ein neuer Besuch gemeldet wurde.

Wer ist es? fragte Excellenz mit einiger Aengstlichkeit; – Sie wissen, ich darf nicht von jedem hier gesehen werden.

Es ist der Geheimrath Schieler, Excellenz.

Ah! der! – Uebrigens trauen Sie dem alten Schleicher nicht mehr als nöthig! er ist eine Kiste, die manche gute Waare enthält, aber mit Vorsicht behandelt sein will. Trauen Sie ihm vor Allem nicht in der beregten Angelegenheit, es wäre ganz unnöthig; sein hoher Protector kann darin nichts thun.

Deshalb nahm ich mir die Freiheit, mich an Ew. Excellenz zu wenden.

Bei Ihnen kommt man mit seinem Rathe immer zu spät. Noch Eines: auch zu dem kleinen Familienkriege, wie Sie ihn hier mit den norddeutschen Kentauren zu führen haben, braucht man das bekannte für den großen Krieg dreimal Nöthige. Sind Sie damit ausreichend versehen?

Ich war immer der Meinung, daß der Krieg den Krieg erhalten müsse. Uebrigens kann ich auf Brüssel jeder Zeit bis zu den höchsten Beträgen ziehen, wenn es nöthig sein sollte.

Vielleicht wird es nöthig. Auf jeden Fall behalten Sie die Partie in Händen. Es steht uns, trotz Ihrer sanguinischen Hoffnungen für die Zukunft, die ich übrigens vollkommen theile, zunächst eine Reihe magerer Jahre bevor; wir werden ein Hamsterleben führen müssen, und die Hamstervorsicht ist jetzt mehr als je geboten. Sie erhalten mich *au courant*?

In meinem Interesse, Excellenz.

Der Geheimrath war eingetreten; Excellenz reichte ihm die Hand: Sie kommen, während ich gehe – das ist unrecht. Sie wissen, daß ich mit Niemand lieber plaudre als mit Ihnen. Wie weht der Wind heute in der Wilhelmstraße? Hat man gut geschlafen?

ist man mit dem rechten oder linken Fuß zuerst aus dem Bett gestiegen? Nerven flau oder fest? Landluft begehrt oder ohne Nachfrage? mein Gott, lassen Sie mich doch nicht vor unbefriedigter Neugier sterben!

Excellenz wartete die Antwort des lächelnden Geheimraths nicht ab, sondern drückte den beiden Herren nochmals die Hände und verließ, auf den Arm des Dieners, der inzwischen eingetreten war, sich stützend, das Gemach.

Ist es nicht wunderbar? sagte der Geheimrath; – diese unglaubliche Elasticität; diese fabelhafte Schlagfertigkeit; diese Schnelligkeit des Angriffs! diese Sicherheit des Rückzuges! Ein Moltke des Guerillakrieges! Welchen beneidenswerthen Schatz besitzt Ihre Partei an dem Manne!

Unsere Partei, Herr Geheimrath? Verzeihen Sie: ich muß mich wirklich immer erst darauf besinnen, daß Sie nicht zu uns gehören. – Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Danke verbindlichst; ich habe keine Minute Zeit; kann auch nur das Nothwendigste in fliegender Eile sagen. Zuerst: man ist im Handelsministerium außer sich über ein soeben eingetroffenes Votum des großen Generalstabes in der Hafengelegenheit, das, wie mir ein College mittheilte – ich selbst habe es noch nicht zu Gesicht bekommen können – so gut wie ein Veto ist. Das Elaborat ist von einem gewissen Hauptmann von Schönau – der intellectuelle Urheber sitzt aber – es ist unerhört! im Kriegsministerium selbst und ist natürlich Niemand anders, als unser Freund, der General. Das wirft uns wieder, ich weiß nicht wie weit und auf wie lange, zurück. Ich bin außer mir, um so mehr, als ich vor diesem Hinderniß rathlos stehe. Mein Gott, man hat ja Einfluß und könnte, wenn man müßte, diesen Einfluß auch gegen einen alten Freund in Anwendung bringen; aber so etwas thut man doch nur im äußersten Nothfalle. Was rathen Sie nun?

Die Reinheit unserer Sache nicht durch Hineinmischen von dergleichen gehässigen Persönlichkeiten zu trüben, erwiederte Giral-di. – Wenn Sie einen alten Freund schonen zu müssen glauben, so besteht, wie Sie wissen, zwischen dem Herrn General und mir eine alte Feindschaft; und Alles, was ich gegen ihn persönlich thäte oder zu thun erlaubte, würde mit Recht in den Augen aller als ein Act gemeiner Rachsucht erscheinen, davor sei Gott, der Allmächtige! Wenn er will, wird er schon ein Ereigniß eintreten lassen, das unsern Gegner für uns unschädlich macht und das darum kein Zufall zu sein braucht, weil die Menschen es so nennen.

Sie meinen, wenn er stürbe? fragte der Geheimrath mit einem unsicheren Blick.

Ich meine gar nichts Bestimmtes und ganz gewiß nicht seinen Tod. Für mich mag er noch lange leben!

Das ist sehr edel gedacht, sehr christlich, erwiederte der Geheimrath, sich die lange Nase reibend, – und mir gewiß aus der Seele gesprochen; dennoch: seine Gegnerschaft ist und bleibt für uns ein Stein des Anstoßes. Und wäre das doch das einzige Hinderniß! Nun aber sagt mir Graf Golm – ich komme eben von ihm – er wird sich gleich nach mir die Ehre geben – bin ihm nur vorausgeeilt, weil ich über ihn selbst noch eine Mittheilung zu machen habe, wovon sogleich – Graf Golm sagt mir, daß seine Bemühungen – er war in seiner jetzigen halbofficiellen Eigenschaft, als Vorsitzender des Verwaltungsrathes *in spe*, hinübergereist – bei dem Herrn Präsidenten in Sundin ganz vergeblich gewesen. Es sei einmal seine Ueberzeugung, an der er nichts ändern könne, so gern er auch dem Grafen aus tausend Gründen der landsmännischen Solidarität und des persönlichen Wohlwollens – und so weiter. Golm, der, unter uns, gewandt genug und nichts weniger als blöde ist, hat natürlich zuletzt auch die großen Opfer durchblicken lassen, die wir zu bringen entschlossen sind – Alles vergebens. Ja, Golm meint, er habe damit die Sache eher verschlimmert, als verbessert.

Wie mit allen halben Mitteln, sagte Giraldi.

Mit halben, Verehrtester? wie meinen Sie das?

Was hat man ihm geboten?

Fünzigtausend Thaler Abstandsgeld und die erste Director-Stelle der neuen Bahn mit sechstausend jährlich als Fixum nebst obligater Dienstwohnungsentschädigung, Reisediäten und so weiter.

So wird das eben die Hälfte von dem gewesen sein, was der Mann für sich fordert.

Er hat nichts gefordert.

Dergleichen fordert man nicht; man läßt es sich octroyiren. Autorisiren Sie den Herrn Grafen, das Doppelte zu proponiren, und ich wette, der Handel ist abgemacht.

Wir können so weit nicht gehen, erwiederte der Geheimrath, sich in dem kurzgeschorenen Haar krauend, – das erlauben unsere Mittel nicht; wir ändern wollen doch auch – und dann, Graf Golm selbst hat sich vorläufig mit fünfzigtausend begnügt; wir können dem Präsidenten nicht das Doppelte bieten, ohne Golm zu beleidigen. Er ist schon so nicht gut auf uns zu sprechen, und das ist der Punkt, den ich gern, bevor er kommt, mit Ihnen erledigen möchte. Ist es wirklich nicht möglich, daß Sie – ich meine wir: der Warnow'sche Verwaltungsrath – an uns: ich meine: das Gründungscomité direct verkaufen?

Ueber den Kopf des Herrn Grafen weg? rief Giraldi. – Ei, Herr Geheimrath, ich denke, daß Sie dem Herrn Grafen gegenüber nach dieser Seite durch die bestimmtesten Versprechungen gebunden sind?

Freilich, freilich! leider! indes auch Lübbener – unser Financier und zugleich –

Banquier des Herrn Grafen – ich weiß –

Sie wissen Alles! – auch Lübbener meint, man fände da schon ein Mittelchen bei einem Herrn, der, wie der Graf, aus einer Verlegenheit in die andere fällt und stets geneigt oder gezwungen

ist, ein Erstgeburtsrecht um ein Gericht Linsen zu verkaufen. Nur möchten wir und werden wir nicht gegen Ihre Intentionen handeln, und wenn Sie darauf bestehen –

Ich bestehe auf nichts, Herr Geheimrath, erwiederte Giraldi; – ich folge einfach den Wünschen meiner Mandantin, die in diesem Punkte mit denen des Herrn von Wallbach identisch sind.

Mein Gott, sagte der Geheimrath ungeduldig, ich begreife ja vollkommen, daß man, um die Dehors zu wahren, lieber an einen Standesgenossen, als an ein Gründungscomité verkaufen will, obgleich der betreffende Standesgenosse Mitglied eben dieses Comités ist; aber Sie sollten doch auch nicht vergessen, daß wir ebensoviel, oder doch ungefähr ebensoviel, wie wir hernach an den Herrn Grafen werden zahlen müssen, Ihnen direct zahlen würden.

Auch der Herr Graf wird nicht so billig fortkommen, wie Sie anzunehmen meinen.

So wird er wieder um so theurer an uns verkaufen, sagte der Geheimrath; – die Sache wird für uns dadurch nur schlimmer.

Dennoch muß ich hier zu meinem großen Bedauern meinen Beistand versagen, erwiederte Giraldi entschieden.

Der Geheimrath machte ein sehr verdrießliches Gesicht. – Das beste ist, sagte er mürrisch, er findet das Geld nicht – keine hunderttausend, geschweige denn die Million, oder über welche Summe als Preis der Güter wir uns im Familienrath einigen werden. Dann muß er uns doch kommen; ich wüßte sonst auf der Welt Niemand, der ihm so viel auf einmal oder auch nur successive vorschießen sollte. Daß er das Geld von uns nicht billig haben wird, kann ich ihm freilich voraussagen, ohne Merlin der Weise zu sein, und so gleicht es sich am Ende auch wieder aus. – Aber nun, mein hochverehrter Gönner, muß ich dem Herrn Grafen Platz machen und mich von Ihnen verabschieden. Empfehlen Sie mich, vorläufig leider unbekannterweise, Ihrer Dame, für die ich immer die tiefste Hochachtung empfunden und manche Lanze

ritterlich zersplittert habe. Nicht umsonst, denn dieser verwandtschaftliche Besuch – ich traf Fräulein Sidonie unten in der Halle – Fräulein Else war vorausgelaufen – ist eine Concession, die ich, ohne Unbescheidenheit, als Frucht meiner Ueberredungskunst betrachten darf. *A propos* meiner lieben alten Freundin Sidonie – Sie wünschten gestern zu wissen, was denn eigentlich in der Verlobungsangelegenheit den Ausschlag gegeben und Ottomar's eigensinniges Widerstreben gebrochen habe?

Nun? fragte Giraldi mit ungeheuchelter Neugier.

Ich weiß es nicht, sagte der Geheimrath mit dem Finger an der langen Nase; das heißt: meine liebe Freundin weiß nichts; sie hätte es mir sonst gewiß gesagt. Nach der Aussage des Dieners – das ist Alles, was sie mir mittheilen konnte – hat noch in der Nacht vorher eine Unterredung zwischen Vater und Sohn stattgefunden; ich habe aber allen Grund, anzunehmen, daß der Gegenstand durchaus kein romantischer, im Gegentheil der ebenso prosaische, wie unerschöpfliche von Ottomar's Schulden gewesen ist. – Leben Sie wohl, mein theurer, hochverehrter Gönner! Sie halten mich doch auf dem Laufenden?

Seien Sie dessen versichert!

Der Geheimrath war gegangen; Giraldi hatte die dunklen Augen noch auf die Thür gerichtet; ein Lächeln tiefster Verachtung spielte um seine Lippen: *Buffone!* murmelte er.

VIERTES KAPITEL.

Er stand, mit den schlanken, weißen Fingern den dunkeln Bart streichend, in tiefstes Nachdenken versunken.

Es ist lustig, so der einzige Wissende unter den Unwissenden zu sein; lustig – und traurig. Ich fühle das jetzt erst, seitdem ich mit ihr meine Gedanken und Pläne nicht mehr theilen kann. Sie hat es selbst verschuldet, und sie häuft Schuld auf Schuld. Vorhin – es hat das Maß beinahe vollgemacht. Wenn noch ein Funken der alten Liebe in ihr wäre, sie hätte es anders aufnehmen müssen.

Dies Erbleichen, dies Erschrecken, dieses Nein! – bei der bloßen Vorspiegelung dessen, wonach ihre Seele früher gelehzt hat, wie der Verdurstende in der Wüste nach dem Labequell der Oase! nur, weil es eine Spiegelung? weil es die Wirklichkeit nicht war? Und wenn man es nun zur Wirklichkeit machte?

Giraldi maß das Gemach mit langsamen Schritten.

Die Eltern sind todt, der Mönch wird mit sich handeln lassen, und der schöne Bursch hat sicher nichts dagegen: er ist eitel und verlogen und – verliebt; Eines von den Dreien reichte schon aus, ihn in die Rolle hineinzulocken; dazu die Aehnlichkeit – sie ist nicht gerade frappant, aber sie kann mich doch auch nicht Lügen strafen, wenn sie ihn sieht – und sie muß ihn sehen!

In dem Vorsaal war ein Geräusch mehrerer Personen; Giraldi, der in die Nähe der Thür gekommen war, trat noch einen Schritt heran und lauschte: ohne Zweifel der in dem Billet der Nichte angekündigte Besuch! jetzt drängten sie sich herbei, sie, die Valerien früher wie eine Verworfenne, Ausgestoßene gemieden hatten! jetzt, wo sie die Gleichberechtigte, die doppelt Mächtige war! Man würde, was man in seiner blöden Kurzsichtigkeit in langen Jahren gesündigt, durch die Schmeicheleien und Liebkosungen einer Stunde wieder einzubringen suchen! Einst hatte sie gesagt, daß sie diese Stunde herbeisehne, um den Fuß auf den Nacken ihrer Verfolger zu setzen, ihnen mit gleicher Münze heimzuzahlen, was sie an ihr gethan! Er hatte das Wort – das oft zwischen ihnen gefallen – vorhin mit Absicht wiederholt: es hatte nicht gezündet. Der alte germanische Zug zur Familie regte sich in ihr: zu den Blutsverwandten! und ihr eigen Fleisch und Blut – sein eigen –

Er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn: es ist die einzige Dummheit meines Lebens! was gäbe ich darum, könnte ich sie wieder gut machen!

Auf dem Vorsaal war es still geworden; Giraldi öffnete die Thür und winkte François herein, der ihm eine Anzahl von Visitenkarten überreichte.

Ich habe sie wieder mit herausgenommen, Monsieur, sagte François; – ich war nicht sicher, daß ich diese deutschen Namen behalten würde.

Sie werden sich darin üben müssen, sagte Giraldi, indem er die Karten durch die Finger laufen ließ: Geheimer Legationsrath von Wallbach, Frau Louise von Wallbach, geborene von der Herrenburg-Semlow, Ottomar von Werben, Carla von Wallbach – *mon dieu!* das ist denn doch kein Kunststück – ich behalte zwanzig Namen, die mir hintereinander genannt werden.

Ja, Sie, Monsieur! sagte François, sich mit kriechendem Lächeln verbeugend.

Ich verlange dasselbe von Ihnen. Wie hat Madame die Dame, die zuerst kam, empfangen: die junge – Fräulein Else von Werben?

Mademoiselle schloß mir die Thür, als ich folgen wollte. Ich konnte es nicht, beim besten Willen. Mademoiselle scheint sehr resolut.

Sie sind ein Ungeschickter. Und die zweite Dame? die ältere? Fräulein Sidonie von Werben? oder waren Sie wieder nicht zugegen?

O doch, Monsieur! die ist die große Dame, die giebt sich *Airs*, da hat man leichtes Spiel! Sie ging zehn Schritte vor und machte dann ihre Verbeugung; ah, Monsieur, welche Verbeugung! wahrhaftig, ich mußte an *Madame la duchesse de Rosambert* denken, aus deren Dienst ich in den von Monsieur kam.

Gut! und Madame?

Madame konnte sich des Lächelns nicht enthalten – es war ein trauriges Lächeln, Monsieur, das einem in's Herz schnitt –

Und François legte mit einer scheinheiligen Miene die Hand auf seine reichgefältelte, blendendweise Chemisette mit den großen goldenen Knöpfen.

Lassen Sie Ihre Grimassen in meiner Gegenwart! – weiter!

Madame, die den linken Arm unter den von Mademoiselle geschoben hatte und ihn auch jetzt nicht losließ, streckte die rechte Hand aus und sagte: *Ah, que nous* –

Französisch?

Nein, Monsieur, deutsch.

So sagen Sie es deutsch: dieselben Worte, wenn ich bitten darf!

Sehen wir uns so wieder nach siebenundachtzig Jahren?

Siebenundzwanzig, Dummkopf! – Und der Empfang eben?

Es war eine *mêlée*, Monsieur! man konnte nichts Einzelnes unterscheiden; es war unmöglich, Monsieur!

Giraldi zuckte ungeduldig die Achseln: Wenn der Graf Golm gemeldet sein will, sagen Sie ihm, daß ich für ihn zu sprechen sei, und fügen hinzu: Monsieur werde freilich nur einige Minuten für den Herrn Grafen haben, weil man ihn selbst in dem Salon von Madame erwarte. Dabei nennen Sie, wie zufällig, die Namen der Herrschaften, die in dem Salon sind. Haben Sie verstanden?

Gewiß, Monsieur!

Noch Eines: ich bezahle nicht 200 Francs monatlich an Leute, denen alles Mögliche unmöglich ist. Sie werden sich vervollkommen müssen, wenn Sie länger in meinem Dienste bleiben wollen.

Ich werde Alles thun, um Monsieur zufrieden zu stellen und mich des Vertrauens, das Monsieur in mich zu setzen die Güte hat, würdig zu beweisen.

François verbeugte sich zur Thür hinaus. – Das heißt, sagte Giraldi, »Du hast mir schon zu viel vertraut, als daß Du mich ohne Weiteres wegschicken dürftest«. Es ist unser Unglück, daß wir ohne diese Creaturen nicht leben können. Zur Zeit Macchiavell's gebrauchte man die Vorsicht, sie nicht lange leben zu lassen. Heute muß man das Doppelte zahlen und hat doch keine Sicherheit. – Ah, der Herr Graf!

François hatte dem Grafen Golm die Thür geöffnet; der Graf kam raschen Schrittes herein. Seine Miene war verdrießlich und

zerstreut; in seiner Haltung und dem Ton seiner Stimme war die Nachlässigkeit des vornehmen Mannes, der es nicht der Mühe für werth hält, seine Unzufriedenheit zu verbergen.

Ich bedaure, wenn ich störe, sagte er; will auch durchaus nicht lange lästig fallen; komme eigentlich auch nur, um Ihnen zu sagen, daß aus unserm Handel nun doch wahrscheinlich nichts werden wird.

Das sollte mir um Ihrethalben leid thun, Herr Graf, erwiderte Giraldi.

Wieso, um meinethalben?

Wir gewinnen bei dem Handel nichts, Herr Graf.

Das hieße also, daß ich dabei gewönne; Sie würden mich sehr verbinden, mein Herr, wenn Sie mir sagten, was?

Wenn der Herr Graf es nicht weiß, der den Handel proponirt hat, so dürfen wir uns füglich, es zu wissen, bescheiden.

Und wer ist »wir«, wenn ich fragen darf, in diesem Falle: der Familienrath des Warnow'schen Vermögens? oder Sie, mein Herr?

In diesem Falle: die Frau Baronin von Warnow, die ich in dem Familienrathe zu vertreten die Ehre habe.

Es war so viel ruhige Ueberlegenheit in der gelassenen Höflichkeit des Italieners – die schwarzen Augen glänzten in einem so gleichmäßigen Licht – der Graf konnte den Glanz nicht ertragen und blickte in Verwirrung auf den Boden.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte er; – ich – ich wollte nicht beleidigen.

Auch bin ich nicht beleidigt, erwiderte Giraldi; – ich bin es nie, wenn ich sehe, daß Jemand einen Verdruß, den ich nicht verschuldet habe, an mir ausläßt – es ist ein Brief, der irrthümlicherweise an meine Adresse gerichtet ist. – Wollen wir uns nicht setzen?

Der Graf folgte widerwillig der Einladung.

Ich kann Sie doch nicht von aller Schuld freisprechen, sagte er; – Sie waren es, der mich gestern versicherte, daß es mir nicht

schwer werden würde, die erste Rate der Kaufsumme aufzubringen. Da ich annehmen muß, daß Sie mit meinen Verhältnissen im Allgemeinen bekannt sind, Sie andererseits wieder mit dem Geheimrath schon so lange in intimerer Verbindung stehen, konnte ich wohl kaum anders, als glauben, daß zwischen Ihnen einer- und dem Geheimrath und Herrn Lübbener andererseits über den bewußten Punkt bereits ein Pourparler stattgefunden, und Sie von jenen Herren autorisirt worden seien, mir im Namen der Herren eine Avance zu machen, die mir die Herren selbst nicht wohl machen können, an die ich hernach, wenn auch nur in ihrer Eigenschaft als Directoren der neuen Bahn – wieder verkaufen soll. Gut! Ich gehe heute Morgen zu Lübbener; er thut sehr erstaunt, meint, es sei ein eigenes Ding und könne böses Blut machen, wenn es herauskäme, daß er das Geld hergegeben, indessen – um mir gefällig zu sein, da ich doch durchaus der Verkäufer sein wolle – kurz, er stellt mir Bedingungen, halsabschneiderische, niederträchtige Bedingungen, sage ich Ihnen, daß ich den ver – daß ich ihn eigentlich hätte reitpeitschen müssen. Wüthend gehe ich weg, direct zu Herrn Philipp Schmidt. Herr Schmidt, müssen Sie wissen

–

Ich weiß: ein Schiffscapitän, sehr gern gesehen in der Werben'schen Familie – der Geheimrath hat mir von ihm gesprochen.

Giraldi spielte mit seiner Uhrkette, während er das in leichtem Conversationston sagte, und schaute sehr erstaunt auf, als der Graf mit Heftigkeit rief:

Gott bewahre! was hätte ich mit dem Menschen zu schaffen! Herr Philipp Schmidt ist, wie ich leider zu spät erfuhr, ein Vetter jenes, übrigens ganz obskuren Menschen, der sich mit unglaublicher Frechheit in die besten Kreise drängt, ein decidirter Plebejer

–

Ich bitte um Entschuldigung; also Herr Philipp Schmidt, zu dem Sie sich begaben –

Ist der Entrepreneur der Berlin-Sundiner Bahn, der auch unsere Bahn bauen wird, ein sonst culanter, leidlicher und immens reicher Mann. Zuvorkommender Empfang, wie ich erwartete, Versicherung über Versicherung, mir gefällig sein zu wollen, aber – er habe sein Geld in allen möglichen Unternehmungen engagirt, sein neues Haus koste ihn horrible Summen, müsse sich zur Uebernahme unserer Bahn flott erhalten und – das Ende vom Liede: kaum bessere Bedingungen, als die des Lübbener. Da haben Sie die Leichtigkeit, mit der ich die halbe Million aufbringen werde, die Sie als Anzahlung fordern!

Der Graf drehte an seinem blonden Schnurrbart, seine waserblauen Augen starrten zornig auf Girdaldi; er wollte sich erheben, blieb aber, von einer leise beschwichtigenden Bewegung, die jener mit seiner weißen Hand machte, wie gebannt, in seinem Stuhle sitzen. Ich bitte abermals um Verzeihung, sagte Girdaldi; – ich meinte gestern deutlich genug gewesen zu sein; ich hatte nicht bedacht, daß deutsche Ohren – ich will gewiß nicht sagen: schwerer, aber anders hören, als italienische; ich würde Ihnen sonst einen schlimmen Morgen erspart haben. Oder was wäre für einen Edelmann schlimmer, als mit verschmitzten Geldmensen verhandeln zu müssen, noch dazu, wenn diese Menschen, wie ja ganz augenscheinlich, unter einer Decke stecken. Ich hoffe, Sie werden bei uns dieser und jeder anderen Unannehmlichkeit überhoben sein.

Bei uns? bei Ihnen? fragte der Graf im höchsten Erstaunen.

Ich muß schon wieder uns und wir sagen, erwiederte Girdaldi lächelnd; denn wenn ich auch für mein Theil nur der Verwalter gewesen bin, so hätten doch in fünfundzwanzig Jahren die Ersparnisse einer Revenue von zehntausend Thalern ohne eine – wie soll ich sagen? – in Speculationen glückliche Hand – in diesen beiden letzten Jahren lag das Geld freilich auf der Straße – nicht zu einer so großen Summe anwachsen können, die ich im Namen der Frau Baronin dem Herrn Grafen hiermit offerire.

Der Graf starrte Giraldi an; aber die dunklen Augen des Mannes glänzten so ruhig wie vorher; es konnte kein schlechter Scherz sein.

Im Namen der Frau Baronin?

Wenn es Ihnen gefällt.

Die ganze halbe Million?

Da uns – ich meine diesmal den Familienrath – zur besseren Regulirung der Erbschaft die Anzahlung der halben Kaufsumme auf einem Brett nothwendig scheint. –

Und die Bedingungen? fragte der Graf nach einer kleinen Pause mit etwas unsicherer Stimme.

Giraldi strich sich den dunklen Bart.

Wir haben, außer einer besonderen Bedingung, eigentlich keine; denn die Eintragung der Schuld als erste Hypothek auf die, wie der Herr Graf weiß, schuldenfreien Güter – nebenbei zu dem niedrigen Zinsfuß von vier Procent – ist nicht sowohl eine Bedingung, als selbstverständliche Sicherheit, die der Herr Graf uns –

Gewiß, gewiß, sagte der Graf, ganz selbstverständlich – und die besondere Bedingung?

Daß der Herr Graf sich mit seinem Ehrenworte verpflichtet, gegen Niemand, es sei, wer es sei, zu sagen, oder auch nur anzudeuten, von wem er das Geld hat.

Giraldi streckte mit einem anmuthigen Lächeln seine Hand aus: es ist eine Freundes-, keine Wucherhand, die wir Ihnen reichen.

Der Graf schämte sich seines momentanen Zögerns: Hier haben Sie meine Hand und mein Ehrenwort! rief er, seine Hand in die des Italieners legend: gegen Niemand!

Auch nicht gegen die Frau Baronin, fuhr Giraldi fort; – sie will durchaus unbetheiligt, das heißt, unbefangen sein – der Herr Graf werden diese Frauenzartheit, um nicht zu sagen: Schwäche begreiflich finden.

Vollkommen, sagte der Graf.

Nicht einmal ihr Name – das ist ihr dringender Wunsch – darf in der ganzen Transaction vorkommen; und so muß denn auch die Hypothek auf meinen Namen eingetragen werden. Der Herr Graf ist damit einverstanden?

Aber ich bitte Sie! sagte der Graf.

Giraldi ließ die Hand, die er bis dahin festgehalten, mit einem freundschaftlichen Druck los und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

So wären wir also *d'accord*, sagte er; – ich meinerseits schätze mich glücklich, einen Edelmann, dessen Intelligenz und Energie meine ganze Sympathie gewonnen hatten, noch bevor mir das Glück seiner liebenswürdigen, persönlichen Bekanntschaft zu Theil wurde, aus den unsauberen Händen dieser Rotüriers erlöst und in eine Lage gebracht zu haben, die ihm, wie mir scheint, in der ganzen Angelegenheit die dominirende Haltung giebt, die ihm in jeder Weise gebührt. Ich wenigstens sehe seinen Weg ganz frei. Die zweite Hälfte der Kaufsumme, – lassen Sie uns vorläufig den ersten März als Termin festhalten – ich sage: die zweite Hälfte aufzubringen, kann ja nicht die geringsten Schwierigkeiten machen, da Sie bis dahin längst die Güter für den doppelten Preis – Sie dürfen unter zwei Millionen auf keinen Fall losschlagen – an das Consortium verkauft haben. Und nun, Herr Graf, wenn es Ihnen recht ist, erlauben Sie mir, Sie bei der Frau Baronin einzuführen, die darauf brennt, Sie kennen zu lernen, wie Sie, denke ich, glücklich sein werden, die Bekanntschaft einer Dame zu machen, die man nicht kennen kann, ohne sie zu lieben und zu verehren.

Giraldi hatte sich erhoben, der Graf stand verlegen und unentschlossen.

Sie können sich denken, daß ich das mir in Aussicht gestellte Glück nach seinem ganzen Werte zu schätzen weiß; – indessen – Ihr Kammerdiener – es ist eine größere Gesellschaft – beinahe die ganze Familie – im Salon – ich muß fürchten, gerade in diesem Augenblick als ein Fremder und Eindringling zu erscheinen.

Und wenn nun, erwiederte Giraldi, die Frau Baronin, gerade ihrer Familie gegenüber, der Freundschaft angesehener und erlesener Männer bedürfte; wenn sie den höchsten Werth darauf legte, zu zeigen, daß, wohin sie auch kommt, vom ersten Augenblick an ihr die Freundschaft der Angesehensten und Erlesensten gesichert ist?

Gehen wir! rief der Graf.

Noch ein Wort! sagte Giraldi.

In den bis dahin so ruhig glänzenden Augen des Italieners brannte ein tieferes Feuer; dem Grafen stockte der Athem; er hatte das unbestimmte Gefühl, daß er die Lösung des Räthsels, vor dem er trotz alledem noch immer stand, jetzt erhalten werde.

Und wenn nun, fuhr Giraldi, langsam, als ob er jede Silbe abwäge, fort, – der Herr Graf verstehen möchte, daß die Frau Baronin seine Freundschaft nicht mit einer geschäftlichen Gefälligkeit erkaufen zu können glaubt; vielleicht aber dadurch, daß sie ihren ganzen Einfluß für ihn anbietet, im Falle er den Wunsch hat, den Vorwurf, als ein Fremder und Eindringling in der Familie zu erscheinen, ein für alle Mal unmöglich zu machen – ich brauche nicht weiter zu sprechen, wenn der Herr Graf mich versteht, und ich darf nicht weiter sprechen, wenn er mich noch nicht verstanden hat.

Dem Grafen schoß das Blut in das Gesicht.

Wenn er es wagt, Sie zu verstehen! rief er, die Hand des Italieners ergreifend und heftig drückend – wenn er es wagt!

Das wäre meine geringste Sorge, erwiederte Giraldi mit feinem Lächeln; ich habe aber weder diese, noch irgend eine andere. Nur daß die Vorsicht mit dem Muth Hand in Hand gehe, und daß der Herr Graf auch in dieser delicaten Angelegenheit der Erfahrung und der Menschenkenntniß des älteren Mannes freundlich vertraue.

Ich werde keinen Schritt thun ohne Sie, keinen Schritt!

Sie hatten sich bereits der Thür genähert, als François mit einer Karte hereintrat, die Giraldi, nachdem er einen Blick darauf geworfen, dem Grafen reichte: Sehen Sie, Herr Graf! *il n'y a que le premier pas qui coûte!* – Man scheut auf jener Seite die Kosten nicht. – Bitten Sie Herrn von Werben, eintreten zu wollen!

François öffnete Ottomar die Thür.

Auf den allseitigen Wunsch der Damen komme ich – sagte Ottomar. Er hatte jetzt erst den Grafen erblickt; das ironische Lächeln verschwand von seinen feinen Lippen, die lebhaften Augen blickten düster: ich bitte um Verzeihung, sagte er, ich glaubte, Sie allein zu finden; ich würde sonst einen passenderen Moment –

Mir ist jeder Moment, in dem ich die Bekanntschaft des Neffen meiner hochverehrten Freundin mache, der passende, erwiderte Giraldi; überdies standen wir – der Herr Graf und ich im Begriff, die Gesellschaft im Salon aufzusuchen; jetzt freilich möchte ich den Herrn Grafen um die Erlaubniß bitten, mich der Ehre, die mir Herr von Werben erzeigt, noch einige Minuten hier in größerer Muße zu erfreuen.

Also *à revoir!* sagte der Graf, das Zimmer verlassend und, während er, von François begleitet, über den Vorsaal schritt, bei sich überlegend, ob er sich durch Ottomar's unfreundliches Betragen beleidigt fühlen oder sich darüber amüsiren solle. Er meinte, daß er zu dem letzteren mehr Veranlassung habe. Ottomar hatte jetzt freilich das große Ziel erreicht; aber es war ja ganz augenscheinlich, daß er es in Ewigkeit nicht erreicht haben würde, wenn ein gewisser anderer ein paar Tage früher nach Berlin gekommen wäre. Alle Welt sagte es, und daß es nur die Eifersucht gewesen sei, die Ottomar's Unentschlossenheit und Verzagtheit ein Ende gemacht. – Verzagtheit war das rechte Wort! einer Dame, wie Carla von Wallbach, zu genügen, mußte man denn doch noch andere Qualitäten haben, als derer Werben sich rühmen konnte, mußte man eben Graf Golm sein. Nun, er hatte die Familie von der Angst, in die er sie versetzt, gnädig befreit – auch Fräulein Else,

die augenscheinlich für den Bruder gezittert hatte. Man war ihm zu Dank verpflichtet, – das würden, den Herrn Lieutenant ausgenommen, alle begreifen, – man würde sich beeifern, ihm diesen Dank abzustatten. Und wenn er seiner Sache noch heute Morgen beim Aufstehen nicht ganz sicher gewesen, so war er es jetzt. Mit der Protection der Dame da drinnen, die, am ersten Morgen ihrer Ankunft aufzusuchen, sich die ganze Familie beeilt hatte, war der Rest der Schwierigkeit verschwunden, sich als hochwillkommenes Mitglied in eben diese Familie aufnehmen zu lassen – wenn man wollte! Natürlich würde man sich die Freiheit seines Entschlusses bis zum letzten Augenblick reserviren!

Der Graf hatte ein wenig vor der Thür gezögert, um diesen angenehmen Gedankengang bis zu Ende zu verfolgen und sein gewelltes blondes Haar und seinen flatternden Schnurrbart durch einige Bürstenstriche in die anmuthigste Form zu bringen, bevor er dem respectvoll harrenden François hieß, ihm zu öffnen; – einer besonderen Meldung bedürfe es nicht, da er erwartet werde.

François gehorsamte mit tiefer Verbeugung dem ihm französisch ertheilten Befehl und sagte dann hinter der wieder geschlossenen Thür mit einer noch tieferen Verbeugung: *Monsieur le comte, vous parlez français – comme une vache espagnole – je vous rends cette justice, – ah!* und der Mann schüttelte, sich aufrichtend, die Faust: *que je déteste ce genre-là!*

FÜNFTES KAPITEL.

Es war nicht sowohl der Wunsch der Damen, sondern nur Carla's Verlangen gewesen, dem Ottomar gefolgt war, als er sich zu Giraldi begab. Carla brannte vor Neugier, den Mann, über den sie nun schon eine Welt der interessantesten Dinge gehört, persönlich kennen zu lernen; es sei abscheulich, daß sie um das Vergnügen kommen sollte! ob denn Herr Giraldi Seine Excellenz oder den Herrn Geheimrath nicht wegschicken könne? ob Ottomar nicht eine Diversion machen wolle, indem er selbst hinüberging und

die katholische Frage, oder um welches Stück der hohen Politik es sich auch sonst handeln möge, coupirte? Ottomar sei ja so gewandt! Bitte ihn doch auch, Else! er thut ja Alles, um was Du ihn bittest! Else hatte jetzt nicht wohl anders gekonnt, als sagen: thue doch Carla den Gefallen! und selbst jetzt war Ottomar mit einem mürrischen: ich spreche kein Italienisch! sitzen geblieben, bis die Baronin mit zerstreutem Lächeln sagte: Das braucht Dich nicht abzuhalten, lieber Ottomar; Herr Giraldi spricht so ziemlich alle europäischen Sprachen und das Deutsche fast wie ein Deutscher. – O, daß ich nicht selbst gehen kann! rief Carla. – Wenn Du es befiehlst, liebe Tante, hatte Ottomar gesagt und war gegangen.

Mit sehr getheilter Empfindung. Er hatte die Visite nur mitgemacht, weil Else es so sehr zu wünschen schien und Wallbach's ihn so dringend gebeten hatten. Aber daß er, der Vertreter der Familie nach seinem Vater, den Mann zuerst aufsuchen sollte, dessen Namen sein Vater niemals in den Mund nahm, der, wenn er dem Vater glauben durfte, soviel Unglück, soviel Schmach über die Familie gebracht – das war zu viel für seinen Stolz. Und doch lag gerade wieder in diesem Umstande ein dämonischer Reiz, den Ottomar, während er über den Vorsaal schritt, mit einem grimigen Behagen auf sich wirken ließ. Hatte doch der Vater eben jetzt so gewaltsam in sein Leben eingegriffen, ihm durch sein herrisches Vorgehen sie geraubt, die er liebte – mehr als je! ihn für sein Leben unglücklich gemacht, sie an den Rand des Todes, vielleicht in den Tod getrieben; sollte er sich hier wieder einmal vor dem drohenden Schatten schon der väterlichen Autorität beugen? oder sich nicht lieber freuen, daß ihm eine Gelegenheit geboten wurde, Trotz zu bieten?

Und dieser Trotz hatte seine Lippen zu dem ironischen Lächeln gekräuselt, mit dem er eben bei dem verrufenen Manne eingetreten war.

Nun hatte er, wie ein böses Omen, anstatt des Geheimraths, den er vorzufinden erwartete, den Grafen getroffen – den letzten,

den er sich als Zeugen eines Schrittes, der halbwegs ein Frevel an der Familienehre und jedenfalls eine bedenkliche Concession war, gewünscht haben würde. Das Wort war ihm auf der Lippe erstorben, und den finstern Blick, mit dem er dem sich Entfernenden folgte, würde auch ein weniger Kluger schwerlich mißdeutet haben.

Sie lieben den Herrn nicht, sagte Giraldi, mit einer bezeichnenden Handbewegung hinter dem Grafen her.

Ich habe keine Ursache dazu, entgegnete Ottomar.

Gewiß nicht, sagte Giraldi; – denn zwei verschiedenere Naturen lassen sich schwer gegenüberstellen. Dort die ausgesprochene Ueberzufriedenheit mit herrlichsten Qualitäten, die man nur in der Einbildung besitzt; hier der ewig nagende Zweifel an vortrefflichsten Gaben, die die Natur in reichster Fülle gespendet hat; dort die trostlose Enge eines harten Herzens, in die sich die Eitelkeit und die Frivolität theilen; hier Ueberschwang der Liebe, die in Gram versinkt, weil nicht alle ihre Blüten reifen.

Ottomar schaute erschrocken auf. – Wer war der Mann, der ihn zum ersten Male sah und in seinem geheimsten Herzen las, wie in einem aufgeschlagenen Buche? der ihm in der ersten Minute das nicht nur zu sagen wußte, sondern zu sagen wagte? so ruhig, so, als ob es sich von selbst verstände, als ob es sich nicht der Mühe verlohne, die elenden Schranken gesellschaftlicher Convenienz auch nur einen Moment zu respectiren? als ob er sie wegwehen könne mit einer leisen Bewegung der schlanken, weißen Hand?

Er blickte, wie eine Erklärung heischend, in die schwarzen Augen, und dabei schoß ihm die Erinnerung eines Waldsees, an dem er als Knabe oft gespielt und von dem die Sage ging, daß er unergründlich sei, durch die Seele.

Ich habe Sie überrascht, sagte Giraldi. Ich könnte vielleicht diese Ueberraschung benutzen, Ihnen – und wär' es nur auf kurze Zeit – in einem mystischen Lichte zu erscheinen und, indem ich vorgebe, im Besitz von Gott weiß welchen Geheimnissen zu sein,

mich in Ihr Vertrauen stehlen. Aber ich bin kein Charlatan; ich bin nicht einmal der Abenteurer, zu dem Sie, halb widerstrebend, halb neugierig, gekommen sind; ich bin weiter nichts als ein Mann, dem seine theuersten Hoffnungen, seine heißesten Wünsche nun schon so lange geknickt und gebrochen sind, daß er verlernt hat, zu hoffen und zu wünschen, und daß ihm nur eine Empfindung geblieben ist: die des Mitleids mit allem Leiden, wo immer es ihm entgegentritt, zumal wenn das Leid sich so deutlich auf dem Gesichte eines jungen Mannes ausprägt in dem Augenblicke, wo die Gesichter anderer von Lebensfreude und Lebenslust strahlen und glänzen. Und nun, Sohn des Mannes, der mir feind ist, weil er mich nicht kennt, reichen Sie mir die Hand und sagen Sie mir, daß ich Sie durch meinen Freimuth nicht beleidigt habe!

Er streckte mit einer bezaubernden Gebärde halb der Bitte, halb des Befehles beide Hände aus, die Ottomar mit einer leidenschaftlichen Hast ergriff. Hatte er doch so viel gelitten in diesen Tagen und Niemand gehabt, dessen Hand er hätte fassen, Niemand, dem er sein übervolles Herz hätte ausschütten können! Und von den wohl lautenden Lippen dieses schönen, fremden, seltsamen Mannes mußten ihm die ersten Trostesworte kommen! Geschahen denn wirklich noch Wunder? oder bestand, wie der Mann selber sagte, das Wunder nur darin, daß man, um den Unglücklichen zu verstehen, nur selber unglücklich zu sein braucht?

Sein Herz floß über; die schönen, zuckenden Augen füllten sich mit Thränen, deren er sich schämte und die er doch nicht hemmen konnte. Giraldi ließ seine Hände los und kehrte sich ab, indem er sich mit der Hand über die Augen fuhr. Als er sich nach einiger Zeit wieder umwandte, lag auf seinem sprechenden Gesicht etwas wie bescheidene Freude, und seine Stimme klang leichter, wie vorhin, als er jetzt sagte: Und nun, mein lieber junger Freund, Sie werden diese Stunde nicht vergessen, und nicht vergessen, was ich jetzt noch sage: ich bin ein armer Mann, trotz dem Dänenprinzen; aber was ich vermag, das soll für Sie geschehen auf

einen Wink der Augen, die so wunderbar den Augen gleichen, für die ich noch heute in den Tod gehen würde, wie zu einem Feste.
– Kommen Sie!

Er legte seinen Arm vertraulich in den Ottomar's und führte ihn nach der Thür, die er öffnete, um den Gast vorangehen zu lassen. Ottomar wandte sich nicht; er würde sonst entsetzt gewesen sein über das wie von einem Krampf verzerrte Gesicht des Mannes, der hinter ihm den Griff der Thür mit der linken Hand preßte und die gespreizten Finger der Rechten erhoben hatte, wie ein Geier die Klaue, die er seinem Opfer in den Nacken schlägt. –

Der Eintritt des Grafen in den Salon war für die Baronin überraschend genug gewesen; aber ein Augenblick hatte für die Kluge hingereicht, um den Zusammenhang herauszufinden und daß diese Ueberraschung ein Werk Giraldi's sei, das sie zu beobachten und über dessen Resultat sie hernach zu berichten habe. Es bedurfte freilich für sie dieses Anreizes nicht; Else war ihr in dieser einen Stunde so theuer geworden; jeder Blick der fröhlichen braunen Augen, die – sie wußte es! auch so ernst dreinschauen konnten, jedes Wort, das aus dem kleinen Munde kam, jede Bewegung der anmuthig schlanken Gestalt – Alles, Alles war wonnesame Nahrung gewesen für ihr gequältes, nach wahrer Liebe, nach schöner, unentweihter Menschheit schmachtendes Herz. Wie weit hatte die glänzende Carla hinter der schlichten Anmuth ihres Lieblings zurückstehen müssen! Carla, bei der Alles: jeder Ton, jede Miene, jeder Augenaufschlag, jede Bewegung von einer unersättlichen Gefallsucht berechnet war, die keineswegs immer das Richtige traf und oft so weit über ihr Ziel hinausschoß. Sie hatte die beiden Mädchen fortwährend hinüber und herüber verglichen und sich immer wieder gesagt, daß man Else nicht zur Schwester haben und eine Carla wahrhaft lieben, und daß aus der Verbindung mit ihr für Ottomar kein Segen erblühen könne, auch wenn er auf der Schwelle nicht über die Gestalt jener schönen Verlassenen, in Verzweiflung Zusammengebrochenen mit frevelndem Fuß

hätte wegschreiten müssen. Sprach doch für sie, die der Fürchterliche in das Geheimniß eingeweiht, die Reue, die in ihm wühlte, nur zu deutlich aus dem nervösen Flackern seiner schönen Augen, aus seiner düstern Schweigsamkeit ebenso wie aus der freudlosen Gesprächigkeit, zu der er sich dann wieder aufraffte, aus dem unheimlich-geschäftigen Nagen der scharfen Zähne an der feinen Lippe. Und sie, die dem Unglücklichen ihr Wort und ihre Hand gegeben, schien nichts von alledem zu merken, zu ahnen! sie konnte schwatzen und lachen, und mit dem Grafen kokettiren, genau so, wie eine Minute vorher mit ihrem Verlobten, nur, daß ihr eitles Spiel jetzt augenscheinlich nicht verloren war, sondern eifrig und aufrichtig bewundert und dankbar, soviel an dem Manne war, zurückgegeben wurde. – Und dann schweifte der Blick der Beobachterin zu Elsen hinüber und traf auf ein Augenpaar, in dem sie nun schon so gut zu lesen gelernt hatte und dieselben Empfindungen zu entdecken glaubte, die sie selbst bewegten: Kummer, Mitleid, Verwunderung, Tadel – Alles freilich abgeschwächt, wie es bei dem jungen Mädchen natürlich war, das offenbar das traurige Geheimniß der Verlobung ihres Bruders nicht kannte. Und sicher war diese schwesterliche Theilnahme durch keine selbstsüchtige Regung getrübt. Als der Graf so unerwartet eintrat, hatte kein freudiger Aufschlag ihrer Augen, in denen sich sonst jede Regung wiederspiegelte, kein lebhafteres Roth der Wangen, aus denen die Farbe so leicht wechselte, ihn begrüßt; – eine Miene des Staunens nur, wenig schmeichelhaft für den Ankömmling und für Valerie ein Beweis, wie gut der Schreckliche durch seine Späher berichtet war. Hatte doch freilich auch sonst Alles und Jedes, was sie in dieser Stunde gesehen, gehört, seine Voraussage Punkt für Punkt bestätigt! Und nun würde er hereintreten – an der Hand des armen Ottomar, den er, wie alle, die in seine Nähe kamen, in den wenigen Minuten umgarnt, gewonnen, bezaubert, – würde hereintreten, einem Fürsten gleich, der, als der Letzte,

erscheint, nachdem dienstbeflissene Schranzen jedem der Befohlenen seinen Platz im Saale angewiesen, auf daß des Gebieters Auge nicht ängstlich zu suchen brauche, zufrieden-lächelnd über die Versammlung schweifen könne, die nur auf ihn geharrt hat!

Und da trat er herein, sich nur so lange auf Ottomar's Arm stützend, daß Jeder die vertrauliche Beziehung, die bereits zwischen ihm und dem Neffen der Dame des Salons bestand, bemerken konnte, und dann, seinen Schritt beschleunigend und Ottomar hinter sich lassend, auf die um das Sopha gruppirte Gesellschaft zuschreitend, in der das Gespräch sofort verstummte, während sich aller Augen neugierig, bewundernd auf den so eifrig Erwarteten richteten.

Und wie unzählige Beweise Valerie auch von der Gewandtheit des Mannes hatte, sie war wieder einmal gegen ihren Willen gezwungen, die Ueberlegenheit zu bewundern, mit der er, ohne daß selbst sie zu sagen vermocht hätte, wie? in kürzester Frist der Mittelpunkt des Kreises geworden war, um den sich Alles zu drehen, von dem jede Anregung, jedes Interesse auszugehen, zu dem jeder Gedanke, jede Empfindung wieder zurückzufließen schien. Selbst Frau von Wallbach hatte sich aus der bequemen Lage, die sie nach der ersten Begrüßung in ihrem Fauteuil eingenommen und unverändert beibehalten, aufgerichtet und starrte mit halb offenem Munde und mit Augen, die beinahe nicht mehr schläfrig waren, auf die seltsame Erscheinung; – Else hatte wohl Alles, was ihr sonst das Herz bewegt haben mochte, in diesem Moment vergessen, und als sie sich nach einiger Zeit mit einem tiefen Athemzuge zur Tante wandte, lag auf ihrem Gesichte das heimliche Bekenntniß: dies ist mehr, viel mehr, als ich erwartet habe; – Carla hatte dieselbe Empfindung, und sie sorgte durch ihre Blicke, durch ihr Mienenspiel dafür, daß Jeder davon unterrichtet würde, noch bevor sie es offen aussprach. – Ich habe mir, rief sie, in einer Zeit, die an dem Mangel lebhafter Empfindung und des Muthes das Wenige, was sie noch empfindet, auszusprechen, doppelt krank, die

Naivetät der Kinder reservirt, zu bewundern, wo und wie immer mir das Wunderwerthe erscheint, und das Recht der homerischen Helden, meiner Bewunderung einen unverschleierte Ausdruck zu geben. Und wenn mir unter den flachen Gesichtern, die der Norden liebt – die Anwesenden, meine Herren, sind immer ausgenommen – ein Kopf sich darbietet, zu dessen Charakterisirung mir die von der südlichen Sonne getränkten Porträts eines Tizian, eines Raphael, eines Velasquez nicht genügen, – den ich mit nichts vergleichen kann, als mit dem Wunderbilde, dem ich den erhebensten Eindruck verdanke: dem unaussprechlich würdevollen und doch von himmlischer Sanftmuth durchleuchteten Christuskopfe über dem Hochaltare im Dome von Monreale bei Palermo – so muß ich das eben sagen, mag Herr Girdali auch mit noch so bescheidener Bitte die Hand erheben – dadurch um so mehr jenem Urbild gleichend, das mir von heute ab freilich nur noch ein Abbild sein kann.

Ich bin glücklich, einer hohen Künstlerphantasie, wie sie unzweifelhaft dem gnädigen Fräulein inne wohnt, ein armseliges Motiv dargeboten zu haben, erwiederte Girdali.

Ich glaube, wir müssen gehen, sagte Frau von Wallbach, mit einem zerstreuten Blick nach der Zimmerdecke.

Um Himmels willen, halb zwei! rief Carla, in die Höhe schnellend; mein Gott, wie doch die Zeit in interessanter Gesellschaft auf Götterschwingen dahinrauscht!

Die Gesellschaft war fort; Girdali, der sie bis an die Thür begleitet, kam wieder zurück, langsamen Schrittes mit erhobenem Haupt, die dunklen Augen von Triumph leuchtend, während ein Lächeln der Verachtung seine Lippen schürzte. Plötzlich – mitten in dem Gemache – blieb er stehen; sein Gesicht war für einen Moment wie in finstere Nacht gehüllt, aber im nächsten bereits lächelte es wieder, und lächelnd fragte er:

Ist das die Miene des Siegers nach der Schlacht?

Valerie hatte, in tiefster Abspannung mit geschlossenen Augen in ihren Fauteuil zurückgesunken, geglaubt, daß auch er das Gemach verlassen. Bei dem ersten Ton seiner Stimme schrak sie empor.

Die Du gewonnen hast!

Für Dich!

Er beugte sich, wie vorhin, zu ihr herab, ihre Hand an seine Lippen zu führen.

Die Hand der Herrin ist kalt, wie warm auch – ich weiß es – ihr Herz ist. Des Kampfes Lärm taugt nicht für ihre reizbar-zarten Nerven. Wir müssen dafür sorgen, daß sie bei Zeiten an einen stilleren Ort entrückt wird, wo sie das Ende in Ruhe abwarten kann.

Was meinst Du? fragte Valerie mit lächelnder Miene, während ein Schauer sie durchrieselte.

Es ist ein Plan, der soeben in meinem Geiste sich krystallisirt hat und der – aber nein! nicht jetzt, wo Deine liebe Seele der Ruhe bedarf! nicht jetzt, morgen, vielleicht, wenn diese Augen wieder muthiger blicken, wenn das Blut wieder wärmer in dieser lieben Hand pulsirt – übermorgen – es hat keine Eile; Du weißt, Gregorio Giraldi macht seine Pläne nicht für einen Tag.

Ich weiß es, erwiederte Valerie.

Er hatte jetzt wirklich das Zimmer verlassen; Valerie lauschte; sie hörte seine Thür gehen; sie war allein. Zitternd erhob sie sich und wankte nach dem Stuhl, in dem Else gesessen. Dort sank sie in die Kniee, ihre Stirn auf die Lehne drückend.

Und Du weißt es, allmächtiger Gott! Du hast mir Deinen Engel gesandt, als ein Zeichen Deiner Gnade und Barmherzigkeit. Ich will Dir gläubig vertrauen: Du wirst nicht dulden, daß der Schreckliche Deine schöne Welt zerstört.

SECHSTES KAPITEL.

Der Herbst war gekommen und machte seine Herrschaft ungestüm geltend; es waren dunkle, häßliche Tage.

Selbst in Reinhold's Augen: die häßlichsten und dunkelsten, die Du je erlebt hast, sagte er jeden Morgen bei sich, wenn sich ihm, sobald er das Fenster öffnete, immer wieder dasselbe Schauspiel zeigte: schwarzes, tiefziehendes Gewölk, hinüber und herüber schwankende Bäume, von deren Zweigen rauhe Winde die braunen Blätter fegten und durch die regenschwere, raucherfüllte Luft seitwärts über die Dächer der Fabrikgebäude wirbelten, die so verregnet und traurig aussahen, als könnten aus ihnen nur noch Grabsteine hervorgehen.

Und doch habe ich dunklere und häßlichere Tage durchgemacht, ohne den Muth zu verlieren, philosophirte Reinhold weiter; – das Wetter draußen ist es nicht; es ist, daß Du hier, wohin Du blickst, Menschen in Noth und Jammer siehst, wie auf dem Deck eines Schiffes, das in kürzester Zeit sinken wird, und nichts thun kannst, sie zu retten, sondern die Hände in den Schooß legen und all dem Jammer müßig zusehen mußt.

Reinhold konnte nichts thun; er hatte sich nur zu bald davon überzeugt; schon an jenem schrecklichen Morgen, als der General zu ihm auf's Zimmer gekommen war und in tiefster Erregung, die der eiserne Mann kaum zu beherrschen vermochte, ihm die Unterredung mittheilte, die er soeben mit Herrn Schmidt gehabt, und das trostlose Resultat, zu dem diese Unterredung geführt. – Ich bin Ihrem Herrn Onkel entgegengekommen, sagte der General, soweit ich es als Mann von Ehre konnte; ich habe ihm und Ihrer Familie die Sühne angeboten, die, wenigstens vor den Augen der Welt, Alles wieder in's Gleiche bringt und den jungen Leuten die Möglichkeit des Glückes gewährt, dem sie mit Ueberspringung aller anderen Rücksichten nachgejagt sind. Ob sie es auf diesem Wege finden? Gott mag es wissen; aber das ist ihre Sache, das muß ihre Sache sein. Wie ich dabei empfinde, welche Hoffnungen ich

dabei zu Grabe trage, welches Opfer meiner individuellen Ueberzeugung ich bringe – das muß ich eben mit mir selbst und meinem Gott ausmachen. Möge Gott das Herz Ihres Onkels lenken, daß er sich ihm vertraue, wie ich es thue in der innigen Ueberzeugung, daß wir mit unserer Weisheit zu Ende sind. – Ich bin zu Ihnen gekommen, lieber Schmidt, Ihnen dies Alles zu sagen, nicht, als ob ich wünschte, daß Sie etwa auf Ihren Herrn Onkel wirken sollten – wie ich Ihren Herrn Onkel beurtheile, scheint mir das vergebliche Mühe – sondern, weil ich den Gedanken nicht ertragen könnte, von einem Manne, den ich, den wir alle hochschätzen und der mir überdies als Camerad nahe steht, wenn auch nur auf kurze Zeit, falsch beurtheilt zu werden.

Reinhold hatte, dem Drange seines Herzens folgend, das Unmögliche dennoch versucht: er war – zum ersten Male, seitdem sie nun beisammen waren – vom Onkel schroff zurückgewiesen worden; hatte sich sagen müssen, daß er in der That, so wenig wie irgend ein anderer, vermögen werde, den Leidenschaftlichen zur Rücknahme eines Beschlusses zu bestimmen, den er gefaßt, »weil er mußte«. Als aber Tante Rikchen eine Stunde später Ferdinanden in ihrem Atelier ohnmächtig auf dem Fußboden ausgestreckt fand; die Unglückliche in hitzigem Fieber raste, der alte Hausarzt kam und mit besorgter Miene ging, um bald darauf in Begleitung eines Collegen wieder zu kommen, und am Abend sich zu den beiden Herren ein dritter gesellte, der vor dem seltsamen Fall nicht minder rathlos stand – da, als Reinhold's erstes Wort: es wird ihr Tod sein! in so schrecklich baldige Erfüllung zu gehen schien – gedachte er der frommen Bitte des Generals, Gott möge das Herz des Onkels lenken, und ging zu dem Onkel, der sein Zimmer seit dem Morgen nicht wieder verlassen hatte, und fragte ihn, ob er sein Kind wirklich sterben lassen wolle, wenn es in seiner Macht stünde, sie zu retten? – Ich bin überzeugt, Du kannst sie retten, rief er, daß ein Wort von Deinen Lippen durch allen

Graus der Fieberphantasien in ihre gestörte Seele dringt und sie zu neuem Leben erwecken wird.

Und welches wäre dieses Wort? fragte Onkel Ernst.

Wenn Dein Herz Dir es nicht sagt, würdest Du es auch nicht verstehen, wenn ich es Dir sagte.

Mein Herz sagt mir nur, daß es eine Lüge wäre, erwiderte Onkel Ernst, und, wie ich das Leben verstehe, kann man von der Lüge nicht leben. Oder welches Leben wäre es denn, zu dem ich sie erweckte? Das Leben an der Seite eines Mannes, dessen Muth gerade so weit reicht, wie das Dunkel, in dem er seine Buhlerwege geschlichen; der aus diesem Dunkel nur heraustritt, wenn ihm ein Schurke die Maske abreißt und er den Blick des Vaters in sein Armensündergesicht nicht auszuhalten vermag; der, was er heute in der Zerknirschung seines bösen Gewissens und, getrieben von der Angst vor der Meinung der Welt thut, morgen bereits schon in derselben Angst bereuen wird, um es ihr auf tausend- und tausendfache Weise wieder und immer wieder erst in's Ohr zu raunen und zuletzt in's Gesicht zu sagen – das wäre ein Loos, wie es ein Vater seinem Kinde bereiten soll? Nun und nimmermehr! tausendmal besser der Tod, wenn's denn schon gestorben sein soll. Es hat ja Jeder seine Art, das Leben anzusehen, und dies ist nun einmal die meinige; und kein General mit ich weiß nicht welchen confusen Begriffen von Ehre und Pflicht, und kein mir noch so lieber Verwandter, der in seiner Gutmüthigkeit gern vermitteln möchte, wo es nichts zu vermitteln giebt, wird mich darüber eines andern belehren. Und wenn ein Gott käme, mir zu sagen, Du thust unrecht, ich würde erwidern! Mir thue ich recht, und mehr kann kein Gott von einem Menschen verlangen.

Aber Du durftest Ferdinande nicht durch Deine Autorität zu einer Entscheidung drängen, die ihr unmöglich aus dem Herzen gekommen sein kann.

Versuchst Du denn nicht etwas Aehnliches in diesem Augenblick?

Ich habe keine Autorität über Dich, und Deine Seele ist nicht, wie Ferdinande's in jener unseligen Stunde gewesen sein muß, von sich widerstreitenden Empfindungen zerrissen.

Und das ist gut, so weiß doch einer von uns, was er will und was er muß.

Das war Onkel Ernst's letztes Wort gewesen; er hatte es mit einer Ruhe gesagt, die für Reinhold fürchterlicher war, als es der wildeste Ausbruch der Leidenschaft gewesen sein würde.

Und doch noch immer nicht so fürchterlich, wie das Lächeln, mit dem der störrische Mann wenige Tage später die Kunde, daß Ferdinande, nach dem Urtheil der Aerzte, außer Gefahr sei, entgegennahm.

Reinhold konnte dies Lächeln nicht vergessen; es verfolgte ihn selbst in seine Träume. Er hatte desgleichen nie bei einem Menschen gesehen; er konnte es auch Justus, mit dem er wiederholt darüber gesprochen, nicht beschreiben, bis er eines Tages in einem versteckten Winkel des Ateliers vor einem Gesichte, das ihn von der Wand anstarrte, mit einem Schrei stehen blieb: Um Gotteswillen, Anders, was ist dies? – Die Maske der Rhondoninischen Meduse, sagte Justus, von seiner Arbeit aufblickend. – Das ist das Lächeln von Onkel Ernst! – Wird wohl etwas der Art gewesen sein, sagte Justus, mit dem Modellirholz in der Hand herantretend, obgleich ich mir die Meduse mit Onkel Ernst's Bart nicht gut zusammenbringen kann; aber es giebt solche verteufelte Aehnlichkeiten.

Justus' Freundschaft war für Reinhold in diesen schlimmen Tagen unschätzbar; er richtete sich an dem ewig heitern Gleichmuth des Künstlers wieder auf, wenn er fast verzagen wollte. – Ich begreife Sie nicht, sagte Justus; – ich habe gewiß alle Hochachtung vor Onkel Ernst's famösen Eigenschaften und nehme doch wahrlich aufrichtigen Antheil an Ferdinande – von Tante Rikchen, der armen Seele, die sich nächstens die Augen ausgeweint haben wird, ganz zu schweigen – aber die Sympathie und das Mitleid und dergleichen muß doch, wie Alles auf der Welt, seine Grenzen

haben, und wo mir so etwas an's eigne Leben geht und mich unfähig macht, rechtschaffen zu arbeiten, – sehen Sie, lieber Reinhold, da sage ich mit dem Grafen Egmont: das ist ein fremder Tropfen in meinem Blut! und – weg damit! Haben Sie an den Präsidenten geschrieben?

Bereits vor drei Tagen.

Das ist recht. – Weiß es Gott, wie ungern ich Sie verliere; aber Sie sind schon viel zu lange hier gewesen. Sie müssen wieder Schiffsbalken unter den Füßen haben und sich den Nordost um die Ohren pfeifen lassen, das wird Ihnen die Melancholie und Hypochondrie bald genug aus den Gliedern wehen und Hirn und Herz frei machen – glauben Sie mir!

Wenn nur etwas daraus wird, sagte Reinhold; – ich fürchte fast, da die Antwort so lange ausbleibt, daß meine Abhandlung, wie der General prophezeite, auch in dem andern Ministerium böses Blut gemacht hat.

So müssen wir auf etwas Anderes denken, erwiederte Justus; ein so schmuckes Fahrzeug darf nicht in dem faulen Wasser eines Hafens verrotten. Vor der Hand können Sie mir einmal zu meinen Reliefs Modell sitzen; ich brauche Sie eigentlich noch nicht; aber man muß die Rose pflücken, eh' sie verblüht. Ich werde Ihren Kopf deshalb, um Sie für alle Fälle sicher zu haben, gleich in Lebensgröße machen.

Justus hatte alle anderen Arbeiten zurückgestellt und schaffte vom frühen Morgen bis in den Abend, der dem Fleißigen jetzt nur zu früh herabsank, an den Skizzen zu seinen Reliefs. Zwei: der »Auszug« und der »Kampf« waren bereits fertig; auch die »Hilfsbereitschaft« hatte schon große Fortschritte gemacht; aber wie es mit dem »Einzuge« werden sollte? das möge der liebe Gott wissen. – Und doch war die Idee so famös! rief Justus: Sie waren mittlerweile zum Officier avancirt und stehen stramm auf dem rechten Flügel, Augen links nach der entzückenden Bürgermeistertochter, die, den Kranz in den Händen, dito Augen links, nach dem

schmucken Lieutenant blickt, während die beiden Alten sich hinüber und herüber die schönsten Dinge sagen von Eintracht, Frieden, Brüderlichkeit und dergleichen. Daß sich Gott erbarm'! sie haben sich schöne Dinge gesagt! Die verfluchte Politik! denn die ist doch schließlich an dem ganzen Jammer schuld. Warum mußte der alte Berserker sich achtundvierzig auf den Barricaden herumtreiben! und das will nun ein Liberaler sein, der seinen Groll vierundzwanzig Jahre lang conservirt und mir meine famösen Ideen verdirbt! denn mir hat sich einmal die Idee in den beiden verkörpert – der Teufel mag von körperlosen Ideen Reliefs machen! Ich für mein Theil danke für das Vergnügen; ich verzichte gern auf die zweifelhafte Ehre, ein Erfinder zu sein; mein Wahlspruch ist: suchet, so werdet ihr finden! An dem habe ich gehalten, und der hat zu mir gehalten; ich habe noch stets gefunden, was mir für den Augenblick gerade noth that; es ist mir ordentlich in den Weg gelaufen; ich hätte blind sein müssen, wenn ich es nicht hätte sehen sollen; und gar diesmal war's doch gerade, als ob sich mir Abdallah's Wunderhöhle aufgethan: »Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang;« – »geladen die Kameele schier über ihre Kraft« – und nun – bitte, drehen Sie sich ein wenig nach rechts, lieber Reinhold! – »das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt« – *sans comparaison*, lieber Reinhold, aber außer Ihnen sind mir alle meine famösen Modelle in die Brüche gegangen: Onkel Ernst, der General, – Ferdinande – positiv unmöglich! Tante Rikchen erklärt, daß sie in einer solchen Zeit des Jammers keine Allotria – so hieße es ja wohl? – treiben könne, – das sei gottlos! – ist das nicht gottvoll? – das Gesicht vom alten Grollmann kann ich vor melancholischen Falten positiv nicht mehr sehen; – der gute Kreisel ist, seitdem er den Socialismus an den Nagel gehängt und sich auf's Speculiren gelegt, bereits zur Cicade zusammengeschrumpft; die liebe Cilli hat auch nur noch je zuweilen ihr süßes Lächeln, mit dem sie, ihre Gabe in der Hand, sich an den Tisch des Bezirksvorstehers tasten sollte; und selbst unter den neuen

Arbeitern habe ich kein einziges anständiges Modell entdecken können: lauter dumme, brutale, mißvergnügte Gesichter – und das Alles von der Politik, der verfluchten Politik!

So jammerte Justus und lachte zwischendurch über seine eigenen »famösen« Einfälle, während er dabei unablässig mit den fleißigen Händen, deren Geschicklichkeit Reinhold wie ein Wunder erschien, in seinem nassen Thon knetete und formte, und ein paar Schritte zurücktrat, den halbkahlen Kopf hinüber und herüber neigend und bedenklich schüttelnd, wenn es ihm nicht gelungen schien, oder behaglich leise pfeifend, wenn er zufrieden war – und er durfte es meistens sein, – auf jeden Fall aber die Arbeit, die er innerlich nicht eine Secunde abgebrochen hatte, auch äußerlich wieder aufnehmend.

Ich weiß nie, worüber ich mehr staunen soll, sagte Reinhold: über Ihre Kunst oder über Ihren Fleiß.

Das ist dasselbe, erwiederte Justus; – ein fauler Künstler ist eine *contradictio in adjecto*, ist im besten Falle ein geistreicher Dilettant. Denn was unterscheidet den Künstler vom Dilettanten? daß der Dilettant will und nicht kann, oder etwas will, was er nicht kann; und der Künstler kann, was er will, und nichts will, als was er kann. Dazu aber – zu der relativ vollständigen Herrschaft über die Technik und zum Bewußtsein der Grenzen seiner Kraft – gelangt er eben nur durch unablässigen Fleiß, der für ihn keine besondere Tugend, sondern vielmehr eben er selbst, seine Kunst selber ist. Oder, es anders zu sagen: seine Kunst ist ihm nicht nur das Höchste, sie ist ihm Alles; er steht mit seinem Werke auf, wie er mit ihm zu Bett gegangen ist und, wo möglich, noch in der Nacht davon geträumt hat. Die Welt geht ihm in seinem Werke unter, und eben deshalb schafft er in seinem Werke eine Welt. Das macht ihn freilich einseitig, bornirt ihn nach tausend andern Richtungen – ich bin ja, wie Sie längst herausgefunden haben werden – zum Anbrennen dumm und unwissend; aber fragen Sie bei der Ameise an, die ihre Straße, weil es der kürzeste Weg ist, quer

über den betretenen Fußpfad zieht, oder bei der Biene, die im Herbst so lustig mordet, um im Frühjahr wieder idyllisch schwärmen zu können, oder bei dem übrigen Kunst-Gethier – die ganze Sippschaft ist dumm und bornirt und grausam, aber sie bringt es zu was. Sehen Sie meinen Antonio an: er wird es nie zu etwas Anderem bringen, als: nach einem fertigen Modell eine Figur in Marmor zu punktiren und auszuhauen bis auf den letzten Schliff, den wieder der Künstler nur geben kann, das heißt: zu einem höheren Handwerker. Warum? weil er tausend Faxen im Kopf hat, in erster Linie sein liebes eitles Ich. Und dann das gefühlvolle Herz! Goethe, ein echter, rechter Künstler, wenn er auch böse Sachen gezeichnet und getuscht hat, wußte, was davon zu halten! Ist doch der Mensch – ich meine nicht Goethe, sondern Antonio – in den ersten Tagen von Ferdinande's Krankheit ganz unzurechnungsfähig gewesen, daß ich ihn faktisch von der Arbeit nehmen mußte! Was geht ihn Ferdinande an? oder was geht sie ihn mehr an, als mich, der ich trotz alledem in den Tagen ganz famös habe arbeiten können? Und Ferdinande selbst! ist es nicht ein Jammer? Das steht nun faktisch auf der Schwelle zum Allerheiligsten, und wird doch nie hineinkommen, weil sie das strenge Wort über der Thür nicht zu fassen vermögen: Du sollst keine andern Götter haben neben mir. Seit gestern hat sie nun freilich wieder zu arbeiten angefangen – aber der Trotz und die Verzweiflung und die Resignation und dergleichen – das mag Alles ganz famös sein; aber die Muse ist es nicht. Auch die Liebe ist keine Muse – mag man sagen, was man will. All dieses Neigen von Herzen zu Herzen – ja wohl! arbeite mal einer mit dem neigenden Herzen, und er wird sehen, wie bald es mit seiner Kunst auf die Neige geht! Kühl bis an's Herz hinan muß der Künstler sein. So hab' ich's bisher gehalten, und denke es fürder so zu halten, und wenn Sie jemals den Namen Justus Anders in einem Ehestandsregister lesen, suchen Sie ihn nicht mehr in dem goldenen Buche der Kunst – Sie

würden einen dicken Strich an der Stelle finden, wo er nach dem Alphabet einst gestanden haben könnte.

Reinhold wollte das nicht gelten lassen, so wenig, wie Justus' Theorie von der nothgedrungenen Einseitigkeit des Künstlers, Er sehe in dem Künstler vielmehr den ganzen, vollen Menschen, dem nichts Menschliches fremd sei; den übervollen Menschen sogar, der eben seine Ueberfülle, an der er sonst zu Grunde gehen würde, in seine Werke ausgieße und so neben der realen Welt, in der die gewöhnlichen Menschen lebten, eine zweite, ideale Welt zu schaffen im Stande sei. Und wenn Justus behauptete, daß er nie geliebt habe, so möge das ja wahr sein, obgleich er für sein Theil an der stricten Wahrheit der Behauptung seine bescheidenen Zweifel sich erlaube; aber dann habe der große Finder eben die Rechte noch nicht gefunden, und wie er ja denn sich rühme, daß ihm das Rechte stets zur rechten Zeit käme, so würde ihm auch die Rechte zur rechten Zeit kommen.

Das sind so Laienansichten, lieber Reinhold! rief Justus: unsereiner, der nach Eurer Meinung so etwas wie halber Gott sein soll, weiß es besser, mit welchem Ach und Krach die herrliche Schöpfung zu Stande kommt, und daß auch im besten Falle, wo es möglichst glatt geht, mit Wasser gekocht wird. – Und was die Liebe anbetrifft, so haben Sie darin gewiß mehr Erfahrung, und Erfahrung, sagte Goethe's grauer Freund in Leipzig, sei freilich Alles; aber besser sei es manchmal, wenn man die Erfahrung nicht erfahren habe.

Und Justus summt die Melodie von: »Kein Feuer, keine Kohle« – während er, das Modellirholz in beiden Händen, an der Stirn des Thonbildes glättete.

Sprechen Sie solche frevelhafte Gedanken nur heute Abend nicht wieder bei Kreisels aus, sagte Reinhold.

Warum nicht? es ist doch die lautere Wahrheit.

Mag sein; aber der guten Cilli macht es Schmerz, dergleichen zu hören – besonders aus Ihrem Munde.

Warum besonders aus meinem Munde?

Weil sie in Ihnen nun einmal ihr Ideal sieht.

Ich denke: in Ihnen.

Reden Sie keinen solchen Nonsens, Justus!

Nein wahrhaftig! sie schwärmt ja förmlich für Sie; sie spricht ja nur noch von Ihnen; erst gestern hat sie mir gesagt: sie hoffe es noch zu erleben, daß Sie so glücklich würden, wie Sie es verdienten, worauf ich mir zu bemerken erlaubte: ich hielte Sie trotz Ihrer vorübergehenden Zurdispositionsstellung für einen der glücklichsten Menschen unter der Sonne. Und da hat sie ihr liebes Köpfchen geschüttelt und gesagt: der besten, ja; aber glücklich? und hat wieder mit dem Köpfchen geschüttelt. Nun bitte ich Sie! Sie nicht glücklich?

Und Justus piff die Melodie von: »glücklich allein ist die Seele, die liebt« – und rief: So, nun hätte ich Ihnen die Falten von der Stirn gebracht, und nun wollen wir für heute aufhören; sonst wird es wieder dummes Zeug, wie gestern Abend.

Er spritzte seine Figuren an, wickelte Reinhold's angefangenen Kopf in nasse Lappen und wusch sich die Hände. – So, ich bin fertig!

Sollen Sie nicht wenigstens Ihr Stehpult zuschließen? sagte Reinhold, auf ein wurmstichiges altes Meuble deutend, auf und in welchem Justus' Correspondenzen und sonstige Papiere herumzufahren pflegten.

Wozu? sagte Justus; – an den Schmiralien wird sich keiner so leicht vergreifen; – das wird Antonio schon in Ordnung bringen; Antonio ist die Ordnung selbst. – Antonio!

Die übrigen Arbeiter hatten das Atelier bereits verlassen; nur Antonio kramte noch in dem Halbdunkel.

Räumen Sie hier einmal ein bischen auf, Antonio! – kommen Sie!

Die beiden jungen Leute standen vor dem Atelier.

Ueberlassen Sie dem Antonio nicht zu viel? fragte Reinhold.

Wieso?

Ich traue dem Italiener nicht, so wenig, daß ich schon wiederholt die Empfindung gehabt habe, der Bursche müsse an dem Verrath Ferdinande's theilhaftig gewesen sein.

Justus lachte: Wahrhaftig, lieber Reinhold, ich fange an zu glauben, daß Cilli recht hat und daß Sie ein unglücklicher Mensch sind! Wie kann ein glücklicher Mensch sich mit solchen greulichen Gedanken plagen? Ich will nur eben hinaufspringen und ein bisschen Toilette machen; gehen Sie immer voran; ich komme in fünf Minuten nach.

Justus war im Begriff, davonzueilen, als sich die Thür von Ferdinande's Atelier öffnete und eine ganz in schwarz gekleidete, mit einem dichten, schwarzen Schleier verhüllte Dame heraustrat, die, als sie der beiden ansichtig wurde, einen Moment stutzte und dann schnellen Schrittes und gesenkten Hauptes an ihnen vorüber an dem Gebäude hin nach dem Hofe zu ging. Die Freunde glaubten im ersten Augenblick, daß es Ferdinande selbst sei; aber Ferdinande war größer, es war auch nicht ihre Gestalt und ihr Gang.

Wer aber könnte es sonst sein? fragte Reinhold.

Ich weiß es nicht, sagte Justus; – vielleicht ein Modell – es giebt auch verschämte Modells. Ich wünsche wenigstens, daß es eines sei. Es wäre das beste Zeichen, daß sie wieder arbeiten, das heißt vernünftig sein will.

Justus sprang die Treppe, die zu seinen Wohnräumen führte, hinauf; Reinhold ging weiter. Als er um die Ecke des Gebäudes bog, verschwand die schwarze Gestalt eben in dem Flur des Wohnhauses.

Auch Antonio, der, sobald die Freunde das Atelier verlassen, Justus' Pult aufzuräumen begann, hatte die schwarze Dame, als sie an dem Fenster vorüberhuschte, bemerkt. Er warf sofort die Papiere, die er in der Hand hielt, in den Kasten und wollte davon stürzen, besann sich aber, daß er in seinem Atelieranzuge doch wohl

nicht folgen könne, und blieb verdrießlich stehen. Die schwarze Dame war bereits gestern um dieselbe Stunde bei Ferdinanden gewesen; er hatte, da noch alle im Atelier waren, seine Beobachtungen an der Thür nicht anstellen können. – Ein Modell war es nicht – er kannte das besser! Wer aber konnte es sein, wenn nicht eine Abgesandte von dem Verhaßten? Vielleicht kam sie ein drittes Mal zu gelegenerer Stunde. Er wollte es schon herausbringen!

Er machte sich wieder an das Pult. – Pah, sagte er, – da finde einmal einer was – Rechnungen, Contracte – die alte Leier! Und was hilft es, ihr Gespräch zu belauschen? immer dasselbe leere Geschwätz. Ich weiß nicht, wozu er wissen will, was der Capitano mit dem Maestro schwätzt.

Er wußte, daß Ferdinande nicht mehr in dem Atelier war; dennoch blieben seine glühenden Augen, wie er jetzt im Halbdunkel, vor sich hinbrütend, dasaß, auf die Thür geheftet.

Ich will Alles thun, was er befiehlt. – Er ist sehr klug, sehr mächtig und sehr reich; aber wie kann er hier helfen? Ist sie nicht jetzt noch unglücklicher, als zuvor? und wenn sie je erführe, daß ich es gewesen bin – aber darin hat der Signor recht: eines bleibt mir immer: das Letzte, das Beste – die Rache!

SIEBENTES KAPITEL.

Die Freunde hatten in der letzten Zeit, als Ferdinande noch das Bett hütete, Onkel Ernst sein Zimmer fast nicht mehr verließ und das Schmidt'sche Familienleben infolgedessen so gut wie zerstört war, ihre Abende ziemlich gleichmäßig, wie sie sagten, oder sehr ungleichmäßig, wie Tante Rikchen sagte, zwischen dieser und Kreisels getheilt. Reinhold mußte der Tante recht geben und versuchte auch weiter nicht, sich zu entschuldigen, da er nicht lügen mochte und den wahren Grund doch nicht bekennen durfte. Die Wahrheit aber bestand darin, daß ihm die ewigen Klagen der Tante den Rest des Lebensmuthes zu rauben drohten

und er umgekehrt in der sonnigen Atmosphäre, die das liebe blinde Mädchen um sich her verbreitete, den Trost und die Labung fand, deren er so sehr bedurfte. Freilich war auch diese sonnige Atmosphäre in letzter Zeit ein wenig getrübt gewesen. Es war eine Vermuthung der Freunde, mit der sie allerdings das gute Mädchen nicht behelligten, daß der wunderliche alte Herr, nachdem er einmal, wie er sich ausdrückte, mit Ehren doch nicht länger Socialist sein könne, dem Lieblingswunsch seines Herzens, für Cilli auch nach seinem Tode zu sorgen, nun sogar seine Abneigung gegen das Börsenspiel zum Opfer gebracht habe und mit dem winzigen Vermögen, das er sich im Laufe der Jahre mühsam zusammengespart, eifrigst speculire. Er that zwar sehr geheimnißvoll damit und leugnete es, wenn Justus ihn damit neckte, rundweg ab; aber Justus ließ sich nicht irre machen und wollte sogar aus einer gelegentlichen Aeußerung entnommen haben, daß es der trübe Stern der Berlin-Sundiner sei, dem der alte Herr das schwankende Schifflein seines Glückes anvertraut. Damit schien denn freilich übereinzustimmen, daß in den letzten Tagen, während derer das fast entwerthete Papier in Folge der neuen glückverheißenden Aspecte zu einem Gegenstande wildester Speculation geworden und fast um das Doppelte gestiegen war, auch die gute Laune des alten Herrn sich wieder eingefunden hatte und er manchmal sogar sich in den trockenen Späßchen versuchte, auf die er nur in ganz besonders rosiger Laune verfiel. Cilli sagte: nun wäre Alles wieder gut für sie, und Reinhold hatte, wenn sie das mit ihrem holden Lächeln versicherte, sich eine andere, viel schlimmere Sorge auszureden gesucht – eine Sorge, die er einmal gegen Justus angedeutet, worauf dieser in seiner leichten Weise erwiedert: Unsinn! Liebe ist eine Schwachheit; Engel haben keine Schwächen; Cilli ist ein Engel, und damit – *basta!*

Er fand Cilli allein in dem bescheidenen Wohnzimmerchen, im Begriff, die Theesachen auf dem runden Tischchen vor dem alten, vergilbten, harten Sopha zu ordnen. Sie verrichtete dergleichen

kleine häusliche Arbeiten mit einer Sicherheit, die einen Fremden über ihren Zustand vollkommen getäuscht haben würde, und mit einer Anmuth, die Reinhold immer von Neuem entzückte. Auch litt sie nicht, daß man ihr dabei half; – es ist grausam, sagte sie, mich nicht das Wenige thun zu lassen, was ich thun kann.

So saß er denn auch jetzt in der Sophaecke, die ihm ein für alle Mal angewiesen war – die andere gehörte dem Vater, wenn er aus dem Comptoir heimkehrte – und schaute zu, wie sie mit ihren schwebenden Schritten kam und ging und, so oft sie wieder an den Tisch trat, ihn mit lächelnder Miene aber- und abermals willkommen zu heißen schien.

Wo bleibt Justus? fragte sie.

Er wollte sich nur eben umziehen.

Wie weit ist er mit Ihnen?

Ich werde morgen oder übermorgen fertig.

Dann komme ich daran; ich freue mich so darauf – ich meine: auf das Bild. Ich möchte gar zu gern wissen, wie ich aussehe. Wenn ich auch noch so oft so mache – sie strich langsam mit dem zarten Zeigefinger über ihr Profil – das ist gerade, als ob Ihr in den Spiegel blickt; Ihr wißt doch nicht, wie Ihr ausseht, bis es Euch ein großer Künstler in Eurem Bilde zeigt. Justus will mich auch in Lebensgröße machen.

Aber den kleinen Gefallen hätte er Ihnen doch schon längst thun können.

Es ist kein kleiner Gefallen, wenn er auch noch so wunderbar schnell schafft, erwiederte Cilli eifrig. – Jede Stunde, jede Minute sind ihm kostbar; er ist sie alle seiner Arbeit schuldig; nun, da er mich für seine Arbeit brauchen kann, ist es freilich etwas Anderes.

Wissen Sie denn, liebe Cilli, wie wir Uebrigen aussehen?

Ganz genau: Sie sind ein großer Mann mit lockigem Haar und Bart und breiter Stirn und blauen Augen. Justus ist nicht so groß? nicht?

Er ist ein wenig kleiner, liebe Cilli.

Aber nur ein ganz klein wenig, fuhr Cilli triumphierend fort; – auch ist sein Haar nicht so voll? nicht?

Die letzten Worte waren etwas zögernd herausgekommen.

An den Schläfen, liebe Cilli.

Nur an den Schläfen – natürlich! sagte Cilli schnell; aber seine Hauptschönheit sind seine Augen: große flammende Künstleraugen, die eine Welt umfassen! – o, ich weiß, wie ihr beide ausseht! und der Vater, den könnte ich nun zeichnen!

Sie lachte glücklich und wurde plötzlich wieder ernst; deshalb bin ich aber auch so betrübt, wenn die lieben Gesichter nicht heiter sind. Justus' Gesicht ist immer heiter; dafür ist er ein Künstler, der kann nur im Sonnenschein leben; auch der Vater hat ja jetzt seine liebe alte Heiterkeit wiedergefunden; nun müssen Sie auch wieder werden, wie Sie am ersten Tage waren – erinnern Sie sich wohl?

Gewiß, liebe Cilli. Seitdem ist so manches geschehen. Sie wissen, was ich meine. Das hat mich bekümmert, bekümmert mich noch. Und dann: Justus hat recht: ich bin ein Müßiggänger; ich muß machen, daß ich wieder an die Arbeit komme.

Wie hat denn der Herr General Ihre Arbeit aufgenommen?

Reinhold blickte erstaunt auf; die Frage war ja nicht verwunderlich – er hatte über diese Angelegenheit, wie so ziemlich über Alles, mit Ausnahme des einen, Wichtigsten – hier an dem abendlichen Theetisch oft genug gesprochen; aber der Ton, in dem Cilli gefragt, war so eigen gewesen.

Wie meinen Sie, liebe Cilli? fragte er zurück.

Ich wollte Sie nur daran erinnern, daß Sie auch hier nicht müßig gewesen sind, sagte Cilli.

Sie stand ihm gegenüber an der andern Seite des Theetisches; das Licht der Lampe fiel hell in ihre reinen Züge, auf denen sich eine gewisse Unruhe malte. Sie schien nach der Treppe zu lauschen, ob Justus oder der Vater käme. Dann tastete sie sich, als

Alles still blieb, um den Tisch herum, setzte sich auf den Rand des Sophas und sagte, während eine tiefe Röthe über ihr Gesicht flog:

Ich habe nicht die Wahrheit gesagt: es war noch aus einem andern Grunde, daß ich fragte. Ich habe noch etwas: eine recht große, unbescheidene Bitte, die Sie mir vielleicht erfüllen, wenn Sie überzeugt sind, wie Sie es sein dürfen, daß es nicht müßige Neugier ist, was mich bewegt, sondern herzlichste Theilnahme an Ihrem Wohl und Wehe.

Sprechen Sie, Cilli; ich glaube, es giebt auf der Welt nichts, was ich Ihnen verweigern könnte.

Nun denn: ist es Else von Werben?

Ja, liebe Cilli!

Gott sei Dank!

Cilli hielt die Hände still im Schooß gefaltet; auch Reinhold schwieg; er fühlte, daß er, ohne in Weinen auszubrechen, jetzt nicht hätte sprechen können; Cilli wußte, daß er sich seines Bekenntnisses nicht schämte; aber sie hatte ihn doch gewissermaßen durch Ueberraschung dazu gezwungen, und wie um Entschuldigung bittend, sagte sie:

Sie dürfen mir aber auch nicht nachträglich bös sein; – Justus, so lieb er ist, kann man so etwas nicht anvertrauen; ich glaube, er würde es kaum verstehen; und sonst haben Sie ja hier Niemand, außer mir; und ich dachte, es würde Ihnen doch vielleicht ein wenig leichter werden, wenn Sie auch nur der blinden Cilli sagen könnten, wie's Ihnen um's Herz ist.

Reinhold nahm ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

Ich bin Ihnen so dankbar, liebe Cilli – wie ein Verwundeter, dem man Balsam in seine Wunden träufelt, und ich wüßte keinen Menschen, dem ich mich lieber anvertraute, als Ihnen, der Reinen, Guten, Holden.

Ich weiß ja, daß Sie mich lieb haben und mir vertrauen, sagte Cilli, den Druck von Reinhold's Hand herzlich erwidern; und ich bin auch für meine Feigheit, trotzdem so lange geschwiegen

zu haben, hart genug bestraft; denn, denken Sie nur, Reinhold, ich habe anfänglich geglaubt –

Was haben Sie geglaubt, Cilli?

Ich habe anfänglich geglaubt, daß es Ferdinande sei, und bin sehr, sehr traurig darüber gewesen; denn Ferdinande mag noch so schön sein, wie ihr alle sagt, und noch so viel Talent haben, aber Sie hätten nimmermehr an ihrer Seite glücklich werden können. Sie sind so gut und so gutmüthig, und sie ist – ich will nicht sagen böse, aber hochmüthig; glauben Sie mir, Reinhold, ich fühle das, wie ein Bettler es fühlt, ob man ihm die Gabe aus gutem Herzen darreicht, oder nur, um ihn los zu werden. Ich habe mich ihr nie in den Weg gedrängt – Gott weiß es; aber er weiß auch, daß sie nie einen Schritt aus ihrem Wege gegangen ist, mir eines jener freundlichen Worte zu sagen, die Euch so leicht von den Lippen fallen, weil Euer Herz davon überströmt. So habe ich denn auch eine Zeit lang für Justus gezittert, bis ich seine Natur verstehen lernte, und daß ein Künstler, – wie er denn anders ist, als andere Menschen, – auch nicht lieben kann, wie andere Menschen. Sie aber mit Ihrem guten, liebevollen Herzen, wie sollten Sie nicht lieben, grenzenlos lieben? und grenzenlos unglücklich sein, wenn Sie unglücklich liebten? Das habe ich oft zu Justus gesagt, wenn wir über Sie sprachen – im Anfang; jetzt thue ich es nicht mehr, denn er plaudert Alles heraus, was ihm durch den Kopf geht, und ich habe wohl gemerkt, wie sorgsam Sie Ihr Geheimniß gehütet haben.

Ja wahrlich, das habe ich! rief Reinhold – ich möchte fast sagen: vor mir selber, und ich ahne auch nicht, wie Sie es nun doch entdeckten.

Nicht wahr, sagte Cilli, das ist ein halbes Wunder? und ist doch gar keines, wenn ihr Sehenden wüßtet, wie gut eine Blinde hört, wie sie auf jede Wendung achtet, und auf den Ton, mit dem ihr einen gewissen Namen ausspricht, den ihr erst so ganz verstohlen anbringt und dann ein wenig kühner, sobald ihr Euch sicher

fühlt, bis zuletzt Eure ganze Rede melodisch von dem theuren Namen widerhallt, wie im Orient die Morgenfrühe von dem Namen Allahs, den der Muezzin von den Zinnen der Minarets ruft. Ach, und von welcher Wehmuth war der Ton, in dem Sie ihn aussprachen, oft umschleiert! von welcher Glückesahnung durchzittert, als Sie mir neulich sagten, daß Sie am Abend mit ihr, bei ihr in der großen Gesellschaft sein würden viele Stunden lang! – das sind wohl die einzigen glücklichen Stunden für Sie gewesen, armer Reinhold, denn schon am nächsten Tage fiel der Reif in Ihre junge grüne Hoffnungssaat, und seitdem ist der liebe Name nicht wieder über Ihre Lippen gekommen. Sind Sie denn nun so ganz verzweifelt?

Ich bin es nicht, gute Cilli, erwiderte Reinhold; – ich sehe nur ein Glück, das ich, wie ein Kind die Sterne, mit der Hand schon zu erfassen glaubte, in nebelgraue Ferne gerückt. –

Und Reinhold erzählte Alles von Anfang an, und wie er, ohne daß sie je ein Wort von Liebe gesprochen – auch an dem köstlichen Abend nicht – doch überzeugt sei, daß sie ihn verstanden habe; und wie ein so edles, hochsinniges Geschöpf nimmermehr mit der stummen, ehrfurchtsvollen Huldigung eines Mannes ihr Spiel treiben werde, und die Gunst, durch die sie ihn auszeichne – ihre gütigen Worte, ihre herzlichen Blicke – eben deshalb auch kein Spiel sein könne, und wenn nicht Liebe, doch ein Gefühl, das unter glücklichen Verhältnissen doch wohl zu wahrer, voller Liebe erblüht wäre. Nun aber könnten die Verhältnisse kaum ungünstiger liegen. Ein so trauriges Ereigniß, wie das stattgefundene, würde überall auch die andern Familienglieder in Mitleidenschaft ziehen; ja es hätte nur zwischen zwei Familien stattfinden können, deren Häupter in ihrer Weltanschauung so vollkommene Gegensätze wären, wie eben der General und Onkel Ernst. Er sei ja freilich für sein Theil gänzlich unabhängig von Onkel Ernst, und er würde sich diese Unabhängigkeit überall gewahrt haben, und ganz gewiß in seinen Herzensangelegenheiten; aber Else sei doch

in erster Linie das Kind des Hauses, die Tochter ihres von ihr mit Recht so hochverehrten Vaters, und er fürchte den Rückschlag, den eine derartige Erfahrung auf den General haben müsse, der anderenfalls – aus Liebe zu der Tochter, aus Wohlwollen für ihn – seine Standesvorurtheile vielleicht zum Opfer gebracht hätte, sich aber jetzt – und wer könne es ihm verdenken? – doppelt und dreifach hinter eben diesen Vorurtheilen – für ihn seien es ja keine! – verschanzen würde. Dazu komme noch eines. Er habe – auf einige Andeutungen des Generals hin, in dem Gespräche an der Tafel des Grafen in Golmberg – die Werben's für eine jener vielen armen adligen Officiersfamilien gehalten, und jetzt stehe ihm plötzlich Else als reiche Erbin gegenüber, der er, wenn sie wirklich für ihre Liebe die reiche Erbschaft hingeben wolle – und das müßte sie ja – nichts zu bieten habe, als eben sein treues Herz und die bescheidene Existenz, die sich ein Mann wie er im besten Falle erringen würde. Unter diesen Umständen sei ihm jede Aussicht so verrannt, jede Hoffnung so durch das Gefühl der einfachen Schicklichkeit zerstört und verboten, daß von einer Bewerbung seinerseits gar keine Rede sein könne und geradezu ein Wunder geschehen müßte, um den trostlosen Stand der Dinge in einen Glückesstand zu wandeln.

Cilli's Gesicht hatte jede Empfindung, die Reinhold äußerte, widergespiegelt, wie die krystallene Fläche eines stillen Alpensees die Lichter und Schatten des Himmels. Nun aber glitt der letzte tiefe Schatten hinweg vor dem sonnigen Lächeln, mit dem sie sagte:

Die Liebe, Reinhold, ist immer ein Wunder – weshalb soll denn nun noch ein zweites geschehen? Sagten Sie mir nicht, daß Else

die stumme Sprache Ihrer Blicke verstanden und nicht zurückgewiesen habe? und Else hat doch, wenn man ihr auch, wie ich annehme, die letzten traurigen Ereignisse verschwiegen hat, die Erbschaftsangelegenheit ganz sicher gekannt und ebenso den Charakter und die Ansichten ihres Vaters und hat sich doch nicht gefürchtet und hat nichts Unmögliches dabei gesehen, sondern ist des Glaubens gewesen und sicher noch des Glaubens, daß der wahren Liebe alle Dinge zum Besten dienen.

Ein frommer Glaube, Cilli, wie er einem Mädchen sehr wohl steht, aber sehr übel einem Manne, von dem man verlangt und verlangen muß, daß er die Welt und die Gesetze, von denen die Welt nun einmal regiert wird, begreife und achte.

Begreife! sagte Cilli, den Kopf schüttelnd, ja! aber achte? – wie kann man achten, was so unvernünftig, so gottlos ist, wie das nothwendig sein muß, was den Bund zweier Herzen nicht zulassen will, die Gott füreinander bestimmte? Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen.

Das könnten doch Ferdinande und Ottomar auch für sich beanspruchen, liebe Cilli.

Nimmermehr! rief Cilli; Gott weiß nichts von einer Liebe, die an nichts glaubt, nicht einmal an sich selbst, und deshalb nichts duldet: keinen Aufschub, keinen Einwurf, und wäre er noch so berechtigt, kein Hinderniß, und wäre es noch so unvermeidlich, und eben dadurch zeigt, daß sie selbst nichts weiter als Stolz und Hochmuth und Selbstvergötterung ist! Nein, Reinhold, Sie dürfen sich das Unrecht nicht anthun, Ihre keusche, edle Liebe mit jener dunklen, unlauteren Leidenschaft zu vergleichen! Und so dürfen Sie auch keine dunkeln Wege wandeln, wie jene Unglücklichen. Frei und licht muß Ihr Pfad sein, wie Ihre Liebe – das sind Sie sich, das sind Sie dem geliebten Mädchen schuldig.

Sagen Sie mir, Cilli, was ich thun soll. Ihnen will ich glauben, als ob der Himmlischen einer zu mir spräche!

Sie sollen nur Sie selbst sein. Reinhold! nicht mehr und nicht weniger. Sie, der Sie den mitleidslosen, entfesselten Elementen so oft die kühne Stirn geboten, Sie sollen vor den Menschen Ihr Haupt nicht beugen; sollen, wenn die Stunde kommt – sie kommt vielleicht bald – reden und handeln, wie es Ihnen das reine, muthige Herz gebietet. Wollen Sie?

Sie streckte Reinhold die Hand hin.

Ich will es, sagte Reinhold, die Hand ergreifend.

Und, Reinhold – so gewiß wie diese Augen nie wieder das Licht der Sonne sehen werden, wird auf Euern Pfad die Sonne scheinen, und Ihr werdet leben, Euch selbst zur Freude und den Menschen ein Wohlgefallen.

Mein Gott, Cilli, sagte Justus, die Thür öffnend und auf der Schwelle stehen bleibend: Feiert Ihr Weihnachten im November?

Ja, Justus, rief Reinhold: Weihnacht! denn Weihnacht ist, wann immer die Himmel sich öffnen und die lieblichen Boten herab-schweben, die den Frieden verkündigen.

Dann, sagte Justus, die Thür schließend, empfehle ich Ihnen auf das dringendste mein Denkmal-Comité, das durchaus keinen Frieden halten will, sondern mich auf das gräulichste mit Zumuthungen elendet, von denen eine noch immer verrückter und unmöglicher ist, als die andere. Eben fand ich wieder einen vier Seiten langen Brief vor, den ich brühheiß, wie er mich gemacht, beantwortet habe. Und nun, Cilli, geben Sie mir zur Abkühlung eine Tasse Thee mit ein wenig Rum, denn bei solcher – da ist ja auch Papa Kreisel und in bester Laune, wie ich an dem Zwinkern seiner Augen sehe! Die Berlin-Sundiner sind wieder um ein halbes Procent gestiegen – das soll mal ein heitrer Abend werden!

Und ein heitrer Abend war's; und als Reinhold spät in der Nacht auf sein Zimmer kam, fand er einen Brief des Präsidenten, in dem ihm in officieller Weise mitgetheilt wurde, daß der Herr Minister seine Anstellung genehmigt und er sich sofort betreffenden Ortes

vorzustellen habe, da er spätestens am ersten December seinen Posten antreten müsse.

Reinhold ließ den Brief nachdenklich aus der Hand gleiten.

»Die Stunde kommt vielleicht bald«, sagte sie; und da ist sie schon. Sie soll mich ihrer würdig finden, die die Reinheit und die Wahrheit selber ist.

ACHTES KAPITEL.

Muß ich dem Droschkenkutscher für meine kleine Person und meinen kleinen Koffer wirklich zwanzig Silbergroschen bezahlen? fragte Mieting, die Thür zu Else's Zimmern aufreißend.

Mein Gott! Mieting!

Erst beantworte mir meine Frage!

Ich weiß es nicht.

Das gnädige Fräulein weiß es auch nicht, August! rief Mieting auf den Corridor hinaus; bezahlen Sie ihm also, was er haben will. – Und nun, Du Liebe, Einzige, Beste, sage mir, ob ich Dir willkommen bin!

Mieting flog Elsen um den Hals, lachend und weinend: siehst Du, nun bin ich doch hier – ohne Brief, nachdem ich mich hundertmal angemeldet. Ich hatte es endlich heraus: wenn der Papa sagte: Du kannst morgen fahren, dann wurde es nichts, weil morgen wer oder was anderes gefahren werden mußte. Und als er es heute beim Kaffee wieder sagte, sagte ich: nein, morgen nicht, aber heute, sofort, auf der Stelle, *tout de suite!* packte meinen Koffer – er ist darum so klein geworden – meine Wäsche hing auf der Leine – Du wirst mir schon aushelfen, und da bin ich. Und was den Droschkenkutscher betrifft, so ist es nur, weil mein Papa sagte: nimm Dich vor den Bauernfängern in acht! und meine Mama sagte: Ach, was Bauernfänger, wenn sie nur sonst verständig ist! Und nun habe ich mir unterwegs mit schrecklichen Eiden zugeschworen, furchtbar verständig zu sein und Dir keine Schande zu

machen, und da mußte ich doch gleich mit dem Droschkenkutscher anfangen – siehst Du!

Und Mieting tanzte im Zimmer umher und fiel Elsen dann wieder um den Hals und rief: dies ist der schönste Abend meines Lebens, und wenn Du mich morgen früh wieder wegschickst – der schönste Abend war es doch!

Und ich hoffe, daß diesem Abend noch manche glückliche folgen werden – für uns beide! Ach, Du weißt gar nicht, liebes Mieting, wie willkommen Du mir bist! rief Else, Mieting Umarmung und Kuß herzlich zurückgebend.

Wenn ich das nur weiß, sagte Mieting, so will ich das andre gar nicht wissen, das heißt: ich möchte es eigentlich schrecklich gern; aber verständig sein und discret sein, ist jetzt für mich Ehrensache, weißt Du; und von dieser Seite kennst Du mich noch gar nicht; – ich mich auch nicht. Wir müssen mich erst kennen lernen, das wird himmlisch amüsan sein – Gott, welchen Unsinn ich vor lauter Freude schwatze!

Mieting's Anwesenheit war für das Haus in der Springbrunnenstraße wie ein Sonnenstrahl, der durch eine Ritze der geschlossenen Läden in ein dunkles Zimmer fällt. Es wird nicht lichter Tag, es bleiben der schweren Schatten noch genug, und wer an einem Spiegel zufällig vorübergeht, erschrickt wohl gar über das eigne, melancholisch-matte Bild; man bewegt sich sehr vorsichtig, um nicht anzustoßen; man spricht mit gedämpfter Stimme aus Furcht vor dem, was die Schatten vielleicht noch verbergen – aber man bewegt sich doch, man spricht doch, es ist doch nicht das alte stumme Dunkel mit seinen Schrecken.

So war denn kaum eine Woche vergangen, als sich das heitergesprächige Mädchen bereits zum Liebling aller und jedem beinahe unentbehrlich gemacht hatte. Der General, der sich fast gänzlich in sein Zimmer zurückgezogen, brachte wieder, wie sonst, wenn man nicht in Gesellschaft war, ein paar Abendstunden in der Familie zu; ließ sich von Mieting über landwirthschaftliche Dinge,

in denen sie Autorität selbst für ihren Papa zu sein behauptete – unterrichten und wiederum von ihr ausfragen: was denn eigentlich eine Schlacht sei! ob Moltke wohl manchmal gähne, wenn die Sache sich in die Länge ziehe? und ob ein Lieutenant Lackstiefel in der Schlacht tragen dürfe? – Mich überläuft ein Schauer, wenn ich dergleichen höre, Else; Deine Freundin ist ein *enfant terrible*, sagte Sidonie; war aber sofort beruhigt und getröstet, als Mieting das größte Interesse für ihren »Hofhaushalt« an den Tag legte und behauptete, das sei doch ein ganz anderes Ding, wie die Strumminer Hofwirthschaft. Man bewegt sich stets in der besten Gesellschaft von Durchlauchten und Erlauchten, und wenn man auch einmal in die Silberwaschküche gerathe, so sei in ihren Augen eine beedigte Silberwäscherin doch auch eine Respectsperson. – Sie hat wirklich ganz vortreffliche Anlagen, sagte Sidonie, und das entschiedene Verlangen, sich zu unterrichten. Ich habe ihr den ersten Theil von Malortie's »Hof-Marschall« gegeben; ihr könnt Euch des Abends eine halbe Stunde daraus vorlesen, anstatt bis um zwei Uhr zu plaudern – der Himmel mag wissen, wo ihr nur immer den Stoff hernehmt! – Selbst Ottomar, der seit seiner Verlobung sich kaum noch im Hause blicken ließ, – bei uns ist er nicht, sagte Carla, – erschien jetzt wieder, wenn er wußte, daß der Vater nicht zugegen sein würde, und neckte sich mit dem schelmischen Mädchen so lustig, – daß es einem in's Herz schnitt, meinte Else. – Die Dienstboten selbst waren von dem fremden gnädigen Fräulein entzückt. – Ottomar's Bursche behauptete: die passe zehnmal besser für seinen Herrn Lieutenant; die Kammerjungfer lobte an ihr, daß man sich doch wenigstens mit ihr zanken könne, was bei dem gnädigen Fräulein ganz unmöglich sei, und August sagte: sie sei eine aus dem ff.

Aber auch in der Gesellschaft machte Mieting die größten Eroberungen. Die alte Baronin Kniebreche fand sie *tout à fait ridicule, mais délicateuse*. Das Wort machte, wie Alles, was aus diesem zahnlosen Munde kam, die Runde, und *la délicateuse ridicule* war

überall willkommen. Wartenberg meinte, das Mädchen »bringe jedesmal Leben in die Bude«; Tettritz gemahnte sie immer an die Hirtenflöte in Tristan; Schönau sagte, sie sei »eine Natur«; und Mieting fand zum Dank dafür Alle und Alles charmant; sie habe gar nicht geglaubt, daß es so viele charmante Menschen gebe; aber Du bist doch die Aller- Allerbeste, Else, und weiter hat das Ganze keinen Zweck!

In der That hatte das gutherzige Mädchen, während sie sich mit voller Lust dem bunten Treiben der Gesellschaft hinzugeben, ja manchmal darin aufzugehen schien, nur ein ernsthaftes Interesse, und das war: Else zu lieben und ihr zu Gefallen zu leben. Sie war gekommen, weil der schwermuthvolle Ton in Else's letzten Briefen sie erschreckt und betrübt hatte und sie besser als irgend ein anderer die Ursache dieser Schwermuth zu kennen glaubte. Daß die Verlobung des Bruders, auch wenn sie noch so sehr gegen Else's Wunsch war, die Freundin so tief bekümmern sollte, konnte sie sich nicht denken; – daß die Differenz zwischen dem Vater und der Tante Valerie und was damit zusammenhing, die sonst so Heitere, Muthige, bis zu diesem Grade verstimmte und entmuthigte, wollte ihr auch nicht zu Sinn. Andre Gründe aber hatte Else nicht angegeben und konnte oder mochte sie auch nicht angeben, da für sie, wie für Tante Sidonie, der eigentliche Zusammenhang der tragischen Umstände bei Ottomar's Verlobung zu ihrem Glück ein Geheimniß war und ihr eigenes Geheimniß von ihrem keuschen Stolz sorgsam behütet wurde.

So sorgsam, daß auch jetzt in den vertraulichen Plaudereien, die die Freundinnen – zu Tante Sidonien's Entsetzen – so tief in die Nacht hinein wach hielten, wenn sie nach dem Familienthee oder, aus einer Gesellschaft heimkehrend, sich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, kein Wort über ihre verschwiegenen Lippen kam und Mieting an ihrem eigenen Scharfsinn zu verzweifeln begann. Um so mehr, als jene Verhältnisse, die Else so viel

Kummer machten, in der Nähe auch wirklich bedenklicher aus-
sahen, als sie Mieting nach den kurzen brieflichen Andeutungen
erschieden waren. Mieting hatte jetzt Ottomar und Carla persön-
lich kennen gelernt; Ottomar, obgleich er, wie Else sagte, nur noch
ein Schatten des alten Ottomar war, hatte sie bezaubert, und Car-
la war die einzige Dame des Kreises, die ihr gründlich mißfallen.
Auch sie war der Ansicht, daß die Verbindung eines so ungleichen
Paares unmöglich zum Glück ausschlagen könne, ja, daß sich Ot-
tomar bereits jetzt unglücklich genug fühle. Dazu das unerquickli-
che Verhältniß, das, nach Else's Aussage, allerdings bereits in der
letzten Zeit vor der Verlobung zwischen Vater und Sohn bestan-
den, sich aber jetzt, wo doch scheinbar Alles in's Gleiche gebracht
war, noch viel verschlimmert hatte und für das Else keinen andern
Grund auffinden konnte, als Ottomar's noch immer bedenkliche,
vielleicht verzweifelte finanzielle Lage.

Dann war Mieting auch bei der Baronin Valerie eingeführt wor-
den, hatte mit Elsen für die interessante und zweifellos höchst
unglückliche Frau zu sympathisiren gelernt und stand auch hier
mit Elsen vor einem schweren, unheimlichen Räthsel. Welches
war das Verhältniß zwischen dieser Frau und dem Manne, den
sie grenzenlos geliebt haben mußte, als sie ihm Alles zum Opfer
brachte, was sonst einer Frau theuer ist? den sie noch lieben muß-
te, da sie fortfuhr, ihm Opfer zu bringen – Opfer, die ihr doch so
schwer zu werden schienen? Hatte sie nicht wieder und wieder
zu Elsen gesagt, daß sie ohne Else's Liebe, ohne die Verzeihung
des Bruders nicht mehr leben könne! und doch wagte sie in Giral-
di's Gegenwart auch nicht das kleinste Liebeszeichen gegen Else,
wagte nicht, die Bedingung zu erfüllen, die ihr der General ge-
stellt, wenn mehr als von einer oberflächlichen gesellschaftlichen
Berührung, von einer wirklichen Aussöhnung zwischen ihm und
ihr die Rede sein solle – wagte nicht, sich von Giraldi zu trennen,
schien vielmehr nach wie vor unter der absoluten Herrschaft des
dämonischen Mannes zu stehen!

Das sind ja Alles schlimme Dinge, sagte Mieting; aber das sehe ich nicht ein, warum Du deshalb Dein jung frisch Leben vertrauern sollst. Liebe Zeit! so etwas kommt schließlich in allen Familien vor. Meine Schwägerin gefällt mir auch ganz und gar nicht; mein Bruder ist ein echter Strummin: immer lustig und oben hinaus, und sie ist eine richtige Suse, die den armen Menschen mit ihrer trocknen Philisterhaftigkeit und ewigen Bedenklichkeit zur Verzweiflung bringt. Und was das mit den Onkels und Tanten auf sich hat, – na, davon kann ich erst recht ein Wort mitsprechen. Den Onkel Malte – auf Gransewitz, weißt Du – drei Meilen von uns – sehen wir alle drei Jahre einmal, und dann zankt sich der Papa fürchterlich mit ihm; von Onkel Hans – er war auch Officier, ging dann in österreichische Dienste und später nach Brasilien, – haben wir seit sechs Jahren nichts gehört; Tante Gusting, an einen Baron Carlström nach Schweden verheirathet, ist wieder so vornehm geworden, daß sie nur einen halben Tag bei uns blieb, als sie im vorigen Herbst nach Strummin kam: die Combination von Tabaksrauch und Pflaumenmusduft sei ihr odiös gewesen, schrieb sie nachher – und so könnte ich Dir noch tausend herzbrechende Geschichten aus andern Familien erzählen. Mein Papa sagt immer: wenn man auch noch für alle seine Verwandten verantwortlich sein soll, dann hört das Vergnügen auf.

So tröstete Mieting, während sie ihr langes rothblondes Haar flocht, auf das sie jetzt ein wenig eitel war, seitdem Signor Girdaldi in einer großen Gesellschaft bei Tante Valerie erklärt, daß es die echte Tizianische Farbe habe; oder kosend und plaudernd auf dem Rand von Else's Bett saß – wie an dem ersten Abend auf Golmberg.

Miating kam wiederholt auf diesen Abend zurück. War es doch das Christfest ihrer Freundschaft gewesen, sagte Mieting, und frischte doch die Begegnung mit dem Grafen Golm, den sie in allen Gesellschaften trafen und der auch in letzter Zeit ein und

das andere Mal sich zur häuslichen Theestunde eingestellt hatte, die theuere Erinnerung immer wieder auf.

Aber Mieting wollte keineswegs blos in Erinnerungen schwelgen, wie sie sich den Anschein gab, und ihre Vermuthung, daß Else sich ganz und gar nicht für den Grafen interessire, hatte noch jede Gelegenheit, die beiden zusammenzusehen, bestätigt; aber wenn sie von den Ereignissen auf Golmberg sprach: von der Abendtafel und dem Morgenspaziergang, – war es doch ganz unverfänglich, ja gar nicht zu vermeiden, daß unter andern ein Name erwähnt wurde, den Else aus freien Stücken niemals über die Lippen brachte und von dem Mieting überzeugt war, daß er Tag und Nacht in Else's Herzen widerklang.

Gerade weil sie ihn nicht über die Lippen brachte. – Das muß doch einen Grund haben, sagte sich Mieting, und ebenso, daß er, der hier eingeführt und, nach Allem, was ich von Tante Sidonie höre, so gut, ja glänzend empfangen worden ist, sich gar niemals sehen läßt; und dieser Grund muß einer und derselbe, und kann nicht anders als ein trauriger, und muß eben der Grund von Else's Traurigkeit sein.

Aber jeder noch etwa auftauchende Zweifel an der Richtigkeit dieser Schlußfolgerung war verschwunden, als sie eines Tages – ganz zufällig – sie hatte nicht danach gesucht, wahrhaftig nicht, aber ihre Garderobe hatte die entschiedene Neigung, unter Else's Garderobe zu gerathen – in der Tasche des blauen Tarlatan-Kleides, das Else gestern Abend in der Gesellschaft bei Sattelstädt's angehabt, einen harten Gegenstand fühlte, den sie für ein Portemonnaie hielt und, weil sie der Kammerjungfer nicht recht traute, herausnehmen zu müssen glaubte, und in dem sie, zu ihrer nicht geringen Verwunderung einen Taschencompaß in einer sehr zierlichen Kapsel aus Elfenbein erkennen mußte. In dem innern Deckel der Kapsel aber hatte mit sehr kleinen, aber doch ganz lesbaren goldenen Buchstaben ein gewisser Name gestanden, den Else ganz vergessen zu haben schien. Mieting hatte gemeint, daß

sie, da Verständigkeit und Discretion bei ihr jetzt Ehrensache, wohl am besten thue, wenn sie auf den Finderlohn verzichte; hatte die Kapsel – allerdings nicht ohne ein ganz indiscretcs Lächeln – wieder geschlossen, in die Tasche zurückgleiten lassen und sich in das Fenster gesetzt, um an ihre Mama zu schreiben, und war so eifrig beim Schreiben gewesen, daß sie nicht ein einziges Mal vom Papier aufblickte, als Else nach einer Minute – sie hatte ihre Wirthschaft ordnen wollen – wieder heraufkam, ein paar Mal, ohne ein Wort zu sagen, in dem Zimmerchen aus und ab ging, dabei dem Tarlatan-Kleide, das ganz gelassen über der Stuhllehne hing, sich immer mehr näherte und endlich – Mieting war wieder einmal in die vorhergehende Zeile gerathen und konnte deshalb durchaus nicht hinsehen – das Tarlatan-Kleid von der Lehne nahm und in den Schrank hängte. Und dabei mußte denn wohl die Kapsel heraufgefallen sein – obgleich Mieting nichts hatte fallen hören – in der Tasche war sie wenigstens nicht mehr – wie Mieting, nachdem Else wieder gegangen war, constatirte – diesmal nicht zufällig – ich muß endlich einmal wissen, woran ich bin, sagte Mieting – um ihrethalben!

In den beiden folgenden Tagen wurde Mieting in auffallender Weise ihrem Programm untreu. Sie war in der Gesellschaft, sehr gegen ihre Gewohnheit, zerstreut und schweigsam, legte dafür vor der Dienerschaft eine indiscrete Neugier über die Verhältnisse und Gewohnheiten der benachbarten Familien, besonders der Schmidt'schen, an den Tag, trieb die Unverständigkeit sogar so weit, von ihrer bevorstehenden Abreise zu sprechen, und daß es die höchste Zeit sei, verschiedene Besuche bei Freunden der Eltern zu machen, die sie bisher in sträflicher Weise vernachlässigt habe. Sie ging auch in der That einige Male ohne Elsen aus und war besonders den Nachmittag des dritten Tages auf mehrere Stunden verschwunden, kam dann freilich zum Thee nach Hause, aber so wunderlich aufgeregt, daß es selbst Tante Sidonie nicht entging und Else anfang, sich ernstlich zu beunruhigen.

Doch wie erschrak Else, als Mieting ihr, nachdem sie beide sich früher als gewöhnlich zurückgezogen, um den Hals fiel und unter heftigstem Weinen rief: Else, Else, Du brauchst Dich nicht mehr zu ängstigen und zu grämen! Ich schwöre es Dir bei dem, was mir das Heiligste ist: unsrer Freundschaft, er liebt Dich! ich weiß es von ihm selbst!

Die erste Wirkung dieser Worte schien nicht die von Mieting erwünschte und erhoffte zu sein, denn Else brach jetzt ebenfalls in Thränen aus; aber Mieting fühlte, während sie die Freundin im Arm hielt und ihren Kopf an ihren Busen drückte, daß die Thränen, wie heiß und leidenschaftlich auch immer, doch keine Schmerzenstränen waren; daß der starre Gram, der Else's armes Herz so lange bedrückte, sich gelöst und daß sie stolz und glücklich sein durfte, der Freundin diesen Dienst geleistet und den Bann gebrochen zu haben.

Und nun laß Dir erzählen, wie ich es angefangen, sagte sie, indem sie Else zu sich auf das Sopha zog und die Hände in ihren Händen behielt. Die ganze Schwierigkeit, siehst Du, lag darin, ihn einmal selbst zu sprechen; aber nun sprich mal mit einem, der nicht kommt, dem man an keinem Orte begegnet, weder in der Gesellschaft, noch auf der Straße, obgleich man Wand an Wand wohnt, und zu dem man auch nicht hingehen kann, und wenn man die reinsten Absichten von der Welt hat. Ich legte mich also auf's Horchen bei den Leuten. August war der ausgiebigste – er ist so etwas wie ein Vetter von dem alten Diener drüben – und nun hörte ich zu dem, was ich bereits wußte, daß er die Vormittage auf seinem Zimmer arbeitet und die Nachmittage in dem Atelier von einem Bildhauer, – Anders heißt er, – verbringt, der ihn »modulirt«, sagte August; ich dachte, es würde wohl modelirt heißen, obgleich ich für mein Theil auch nicht wußte, was das war. Nun erinnerst Du Dich vielleicht, daß am Dienstag abend bei Deiner Tante Valerie so viel über Kunst debattirt wurde und Herr Giraldi wiederholt auf Herrn Anders zu sprechen kam, und daß er

sich schon längst vorgenommen, Herrn Anders einmal in seinem Atelier aufzusuchen und sich seine neuesten Arbeiten anzusehen, da der Satyr mit dem Amor leider bereits verkauft sei. Ich hatte damals kaum darauf geachtet; jetzt fiel mir Alles Wort für Wort wieder ein, und mein Plan war fertig. Ich besuchte gestern Tante Valerie, brachte die Rede wieder auf die Bildhauerei, und daß ich so schrecklich gern einmal einen Bildhauer bei der Arbeit sehen möchte; ob Herr Giraldi mich nicht einmal in ein Atelier führen könne, aber womöglich in das von Herrn Anders, der uns so nahe wohne und weil meine Zeit jetzt doch nur noch sehr beschränkt sei? Herr Giraldi – das muß man ihm lassen: was die Höflichkeit betrifft, da ist er allen unsern Herren über – war gleich bereit, und auch Deine Tante sagte zu; aber nur, wie mir schien, weil Herr Giraldi es wünschte. Und richtig, als ich heute Nachmittag Schlag vier Uhr hinkomme, empfing mich Herr Giraldi allein: müßte mit ihm vorlieb nehmen, Deine Tante hätte Migräne – Alles mit seinem höflichen Lächeln – Du kennst es ja: aber in seinen Augen war es bös finster – ich dachte gleich: es hätte eine Scene gegeben. Das that mir schrecklich leid, und der Gedanke, mit Herrn Giraldi allein die Expedition zu machen, war auch nicht gerade tröstlich; aber es handelte sich ja um Dich, und da würde ich mit Rinaldini – wache auf, weißt Du – durch die Abbruzzen wandern. So schlimm sollte es nun nicht werden, denn als wir eben gehen wollten, wer kommt? – Deine himmlische Tante, mit verweinten Augen – leider! und sehr angegriffen, aber zum Ausfahren angezogen fix und fertig; Herr Giraldi küßte ihr die Hand – so versteht's selbst Otthar nicht – und hauchte ein paar Worte italienisch, worauf Deine Tante lächelte – ich sage Dir: er kann sie um den kleinen Finger wickeln. Fort ging's; und nun paß' Achtung, Du liebe, süße, einzige Dirn!

Hier fielen sich die Freundinnen weinend in die Arme, bis Mietting in ihrer Verständigkeit schluchzte: ich weiß gar nicht, weshalb Du nur weinst; Du weißt ja noch gar nichts, siehst Du; und

wenn Du so aufgereggt bist und mich aus dem Text bringst, kann ich nicht ordentlich erzählen, siehst Du! Also: bist Du schon einmal in einem Atelier gewesen? natürlich nicht. Denke Dir einen Raum, wie unsere Kirche in Strummin – die kennst Du nicht – denke Dir also einen Raum, so weit und so hoch, wie Du willst, und den ganzen hohen, weiten Raum voll – na, das läßt sich eben nicht beschreiben, besonders von einem jungen Mädchen – ich sage Dir: ich wußte doch ein paar Mal nicht, wo ich die Augen lassen sollte; aber er – nein, jetzt mußt Du aber wirklich auch ein bisschen verständig sein – er half mir über Alles glücklich weg und führte mich immer nur dahin, wo es ganz oder doch beinahe ordentlich zuging, und dann hatten wir auch – Gott, ich hatte mir das Alles so zurecht gelegt, unten beim Thee, und nun weiß ich rein gar nichts mehr. Ich weiß nur, daß, als wir hereinkamen – ganz unerwartet, weißt Du – er von dem Stuhle aufsprang, wie elektrisirt, und vor Freuden ganz roth wurde und, als wir endlich ein vernünftiges Wort zusammen sprechen konnten, nichts sagte, als: Fräulein von Strummin, mein gnädiges Fräulein! nein! wie ist es möglich! wie ist es möglich! – Gott, Else, er hätte wirklich weiter gar nichts zu sagen brauchen: ich wußte, woran ich war! aber es blieb natürlich nicht dabei; ich mußte ihm doch erzählen: wieso es möglich war, und daß ich schon seit zwei Wochen hier bei Dir bin – und – Du darfst nicht glauben, Else, daß ich unverständlich oder indiscret gewesen – wir haben eben über Dich gesprochen, wie sich das von selbst verstand, und weshalb er sich gar nicht mehr sehen lasse – das mußte ich doch fragen! und da sagte er: wie gern ich käme, das brauche ich Sie nicht zu versichern – mit einem Accent auf »Sie«, Else, weißt Du! – leider – jetzt paß auf, Else! – giebt es Verhältnisse, die mächtiger sind, als daß wir beim besten Willen uns darüber wegsetzen könnten, und ich bitte Sie, glauben zu wollen, daß ich unter diesen Verhältnissen mehr leide, als ich sagen kann und darf. Dabei strich er sich über die Stirn und sagte dann: aber ich komme sicher noch einmal, bevor ich von hier fortgehe.

– Wohin? – Ich habe gestern Abend einen Brief von – nun rathe mal, Else! – von dem lieben Präsidenten hat er einen Brief gehabt, und hat – denke Dir nur, Else! – die Lotsencommandeurstelle in Wissow wirklich erhalten – in Wissow, Else! Ich wußte vor Freude gar nicht, was ich sagen sollte; aber er las mir die Gedanken vom Gesicht und lächelte und sagte: wir sind dann halbe Nachbarn, gnädiges Fräulein. – Und wollen gute Nachbarschaft halten, sagte ich. – Das wollen wir, sagte er. – Und wenn wir einmal Besuch aus Berlin haben, sagte ich; – Und Sie mich mit einer Einladung beehren, sagte er; – So kommen Sie, sagte ich; – und da sagte er – nein; da sagte er gar nichts, Else; aber er drückte mir die Hand! hier, Else, hast Du die Hand wieder! denn sie war nicht für mich, sondern für Dich, Du liebe, liebe, süße Dirn!

Die Freundinnen hielten sich lange umschlungen, und dann folgte eine eingehende Erörterung der wichtigen Frage: was Reinhold unter den »Verhältnissen« verstanden haben könne? – Wir bringen's nicht heraus, sagte Mieting endlich; die Verhältnisse sind eben die Verhältnisse, weißt Du: daß Du Else von Werben heißt und er Reinhold Schmidt, und Du eine reiche Erbin bist und wenn Du nur wolltest, den reichsten und vornehmsten Mann heirathen könntest, und er arm ist und »Frau Lotsencommandeur« allerdings nicht wie Frau Baronin oder Frau Gräfin klingt. Vielleicht hat er auch gehört – man hört hier ja Alles – daß Du Dein Erbe verlierst, wenn Du Deinem lieben Herzen folgst, und da hat er auch wahrhaftig recht, von »Verhältnissen« zu sprechen, ganz abscheulichen Verhältnissen! – Else gab das zu, meinte dann aber, sie sehe in alle dem noch keinen Grund, weshalb er nicht wieder zu ihnen gekommen sei und selbst der Vater augenscheinlich seinen Namen vermeide. Sie wolle jetzt auch nur gestehen, daß sie sich vor drei Tagen unbeschreiblich auf die Gesellschaft bei Sattelstädts gefreut habe, weil sie gewußt, daß Reinhold ebenfalls geladen sei, und selbst dort habe er absagen lassen – ein Beweis,

wie er jede Möglichkeit vermeide, selbst an einem dritten Orte mit ihr zusammenzutreffen.

Ich will es schon herausbringen, sagte Mieting.

Wie wäre das möglich?

Mieting lachte: Ich thue nichts halb; morgen gehe ich wieder hin. Willst Du mit?

Aber Mieting!

Ich kann Dich auch nicht brauchen, sagte Mieting; – es muß eine alte Dame sein, eine Anstandsdame. Wir haben aber schon eine; morgen Vormittag mache ich bei ihr Visite, und morgen Nachmittag, wie gesagt, fangen wir an.

Aber, um Himmels willen, Mieting, wovon sprichst Du nur?

Mieting sagte, es hätte eigentlich eine Ueberraschung sein sollen; aber unter drei Sitzungen würde sie im besten Falle nicht fertig, und so lange könnte sie es ja doch nicht geheim halten; so sei es am Ende besser, wenn sie gleich Alles beichte.

Wir mußten nämlich, sagte Mieting, schließlich doch unser Gespräch abbrechen und uns ein bischen um die andern bekümmern, die unterdessen auch in dem Atelier herumgewandert waren und sich italienisch unterhalten hatten, was Herr Anders wunderschön sprechen soll, sagte Herr Giraldi. Es war auch noch ein Italiener da – ein bildschöner Mensch mit einer Papiermütze auf den rabenschwarzen Locken – sie tragen alle Papiermützen – des Marmorstaubes wegen, sagte Herr Anders, der übrigens gar nicht wunderschön ist, – ich hätte nie geglaubt, daß ein Künstler und noch dazu ein so großer, sagen sie ja, so wenig stattlich aussehen und so klein sein könne. Und wenn man ihn erst sprechen hört, so glaubt man's erst recht nicht; denn wie der schwatzen kann, Else, der ist mir noch über, weißt Du; und wie der lachen kann, Else, das läßt sich gar nicht beschreiben: daß einem das Herz im Leibe mitlacht vor lauter Vergnügen, ihn lachen zu hören und zu sehen. So etwas Drolliges giebt es gar nicht mehr, seinen kleinen zottigen Affenpinscher ausgenommen: der ist ebenso drollig. – Wir stehen

also vor dem Bilde von Reinhold, – so rund, weißt Du, und erhaben – in Relief, nennen sie's – und die Aehnlichkeit! – zum Küssen, sage ich Dir! – Für wen ist denn das? frage ich. – Für die zukünftige Frau Gemahlin des Herrn Originals, sagt Herr Anders; – sie soll es an einem schwarzen Sammetbande als Medaillon um den Hals tragen. – Denke Dir, Else, den Unsinn! ein Medaillon, so groß wie ein kleines Wagenrad! so redet er nun immer. – Es ist eine Studie für die Skizzen dort, sagt Reinhold. Nun wurden die Skizzen gesehen – entzückend, sage ich Dir: eine Schlacht – das wäre was für Deinen Papa! – und eine »Hilfsbereitschaft«, wo ein alter Herr hinter einem Tische sitzt, und ein blindes Mädchen kommt heran mit ihrer Gabe – ich habe weinen müssen, wie ich das sah, und Deiner Tante standen auch die Thränen in den Augen – und andere Frauen und Mädchen. – Wer doch auch dabei sein könnte! sage ich, so recht aus Herzensgrunde. – Das Vergnügen können Sie jeden Augenblick haben und mir nebenbei noch eine unaussprechliche Freude machen, sagte Justus – so heißt er nämlich mit Vornamen – drolliger Name, nicht? – Wieso? sage ich. – Sehen Sie, hier ist noch ein »famöser« Platz, sagt er; – famös ist nämlich sein drittes Wort – für ein recht lebensfrohes, heitres Gesicht, wie ich es mir schon längst gewünscht, weil mir die Geschichte sonst zu sentimental wird, nur daß ich kein gutes Modell hatte: bitte, bitte, liebes Fräulein, sitzen Sie mir Modell! – Gott, Else, ich wußte ja gar nicht, was das war, und ich sagte Dir schon, da waren in dem Atelier wunderliche Dinge; aber ich blickte nur Deinen Reinhold an, und er sagte: Ja thun Sie's – so mit den Augen! weißt Du; und so sagte ich ganz dreist: Ja, ich will es thun, und Herr Giraldi sagte: eine Königin könne mich um die Ehre beneiden, in einem solchen Kunstwerk verewigt zu werden, und übermorgen werde ich verewigt!

Else hätte die ganze Nacht zuhören können; aber Mieting, die einen so ereignißreichen Tag glücklich hinter sich und die Gewohnheit, um zehn Uhr spätestens todmüde zu sein, noch immer

nicht ganz überwunden hatte, fielen über dem Reden fast die Augen zu, und Else brachte sie zu Bett und küßte das gute Kind, das seine Arme um ihren Hals schlang und schlaftrunken lallte: nicht wahr, Else, – blaues Tarlatan – Compaß noch einen Kuß! – und ehe sich Else wieder aufgerichtet hatte, fest entschlummert war.

NEUNTES KAPITEL.

Mieting verfolgte ihren heroischen Plan, ohne sich durch irgend etwas einschüchtern zu lassen, selbst nicht durch Tante Rikchen's Brille. – Und das ist kein Ding zum Spaß, sagte Mieting, als sie am Abend die Ereignisse der ersten Sitzung erzählte; – da will ich selbst noch die Lorgnette der Baronin Kniebreche eher aushalten. Denn dahinter ist nichts als ein Paar alte verloschene Augen, vor denen ich alles Andere eher als Furcht habe; aber wenn Tante Rikchen die Brille bis auf die Nasenspitze sinken läßt, dann fängt sie erst recht zu sehen an, daß einem angst und bange werden könnte, wenn man kein so gutes Gewissen hätte. Und, weißt Du, Else: da muß zwischen Euch und den Schmidt's etwas Besonderes vorgefallen sein – was? ist mir freilich noch schleierhaft, denn die gute Dame wirft Alles wie Kraut und Rüben durcheinander; aber auf Euch Werben's war sie nicht gut zu sprechen, etwa so, wie mein Papa auf die Grieben's, unsre Nachbarn, die ihm immer die Grenze wegackern, sagt er; und ihr habt den Schmidt's auch was weggeackert, und das, sollst Du sehen, ist auch der Grund, weshalb Reinhold so scheu geworden ist. Von dem erfahren wir's nicht; aber Tante Rikchen kann nichts auf dem Herzen behalten, und wir sind schon die besten Freundinnen. Ich sei ein braves Mädchen, sagte sie, und ich könne ja schließlich nichts dafür; und die Taube, die das Oelblatt auf die Erde gebracht, habe auch nicht gewußt, was sie im Schnabel gehabt, und ich sah, daß Reinhold, der mit im Atelier war, ihr mit den Augen zuwinkte, und auch Herr Anders machte ordentlich ein nachdenkliches Gesicht

und sah wieder Reinhold an – die drei wissen was, soviel ist klar, und ich will's schon herausbringen, verlaß Dich drauf!

Aber Mieting brachte es nicht heraus und konnte es auch nicht, da Tante Rikchen selbst den eigentlichen Sachverhalt nicht kannte und die andern sich sorgfältig hüteten, sie in das Geheimniß einzuweihen. Mieting's Mittheilungen trugen deshalb keineswegs zu Else's Beruhigung bei, und wenn Else in den ersten Tagen wenigstens die Freude gehabt hatte, durch Mieting über Reinhold zu hören: wie er in das Atelier gekommen und ihnen eine Zeit lang Gesellschaft geleistet, und was er gesagt, und wie er ausgesehen habe, so floß auch diese Trostesquelle immer spärlicher und schienen nach und nach ganz versiegen zu wollen. An einem Tage war er kaum fünf Minuten dagewesen, an einem andern nur eben durch das Atelier gegangen; an einem dritten hatte Mieting ihn gar nicht gesehen, an einem vierten wußte sie nicht einmal, ob sie ihn gesehen habe oder nicht. Else glaubte zu wissen, was sie von dieser scheinbaren Nachlässigkeit zu halten habe: Mieting hatte etwas in Erfahrung gebracht, was sie ihr nicht sagen mochte, oder sich auch ohne das von der Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe überzeugt; und die ausführlichen Berichte, die sie von ihren sonstigen Erlebnissen und Beobachtungen in dem Atelier gab, sollten nur dazu dienen, ihre Verlegenheit zu verbergen.

Es war deshalb auch nur mit sehr getheiltem Herzen, daß Else diesen Berichten zuhörte: wie Mieting täglich in Tante Rikchen's Gunst steige, die wirklich eine ganz prächtige alte Dame sei und das Herz auf dem rechten Flecke habe, wenn ihre Brille auch immer schief oder auf der Nasenspitze sitze. – Und wie die gute Person für sie noch ganz was besonders Rührendes habe, denn gerade so werde sie in fünfzig Jahren auch einmal aussehen. Aber noch viel rührender sei ihr ein schönes, junges, blindes Mädchen, das jetzt jeden Tag komme, weil Herr Anders sie beide nebeneinander auf dem einen Relief anbringen wolle; wenn die spreche, das sei gerade, als ob eine Lerche hoch, hoch oben in der

blauen Luft singe an einem Sonntagmorgen, wenn Alles still auf den Feldern; und Justus sage, einen solchen Gegensatz, wie sie und Cilli, habe die Natur nicht wieder hervorgebracht; und wenn es ihm gelänge, das so darzustellen, dürften die Leute nur noch mit dem Hute in der Hand zu ihm sprechen. – Es sei auch neben dem Atelier von Justus ein zweites, das ihre ganze Neugier erzeuge, weil sich die Bewohnerin niemals blicken lasse und sie sich von einer Dame, die in Thon knete, oder an dem Marmor herumhämmerge, keine Vorstellung machen könne, am wenigsten von einer wunderschönen, eleganten Dame, wie Justus sage, daß Fräulein Schmidt sei; – denn, weißt Du, Else, ein Bildhauer sieht sonst aus, wie ein Bäcker, blos, daß er statt des Teiges Thon an den Fingern hat und anstatt mit Mehl mit Marmorstaub eingepudert ist, daß man so ein curioses Menschenkind kaum für einen anständigen Herrn, geschweige denn für einen großen Künstler halten kann; und der einzige, der immer reinlich aussieht und ordentlich elegant trotz seiner Arbeitsbluse, und so wunderschön ist, wie ich in meinem Leben noch nichts gesehen habe – das ist eigentlich kein Künstler, sagt Justus, denn er kann weiter nichts als punktiren und aushauen; aber, Du armes Kind, weißt wohl gar nicht, was punktiren ist? Punktiren ist nämlich, wenn einer mit dem Schnabelstorch oder Storchschnabel, weißt Du –

Und nun kam eine sehr lange und sehr wirre Erklärung, aus der Else weiter nichts als Mieting's Wunsch heraushörte, von allem zu sprechen, nur nicht von dem, was ihr selbst einzig und allein am Herzen lag. – Die Arbeit wird fertig werden, sprach Else bei sich, und der ganze Erfolg des schönen Planes darin bestehen, daß ich Reinhold's Zurückhaltung nicht mehr für Zufall halten kann.

Aber die Arbeit schien nicht fertig werden zu wollen. – Ein solches Gesicht sei ihm noch nicht vorgekommen, sage Justus; eben so gut könne man Frühlingswolken modelliren, die jeden Augenblick ihre Gestalt wechseln. – Und wieder, als das Reliefbild fertig

war – Du glaubst nicht, wie entsetzlich lächerlich ich aussehe, Else, wie eine Chinesin! – hatte sich Justus an die Ausführung der »Hilfsbereitschaft« gemacht, und – da kann ich doch den armen Menschen, der sich so abquält, nicht im Stich lassen; denn, weißt Du, Else, jetzt handelt es sich nicht mehr blos um den Kopf – den hat er, – sondern um die ganze Figur: die Haltung, Geste, – um neue Motive, mit einem Worte, weißt Du – aber ich glaube, Du armes Kind weißt gar nicht, was ein Motiv ist. Motiv ist nämlich, wenn einer nicht weiß, was er machen soll und nun plötzlich etwas sieht, woran im Grunde gar nichts zu sehen ist, sagen wir: eine Katze oder eine Waschbütte –

Es war die längste, aber auch die letzte Erklärung, die Mietting für ihre Freundin aus der Fülle ihrer neuen Weisheit schöpfte. In den nächsten Tagen hatte Else mehr als gewöhnlich in der Wirthschaft zu thun, und eine andere Angelegenheit nahm ihr Interesse gebieterisch in Anspruch. Es fand bei dem Vater, nachdem nun beinahe zwei Monate lang hinüber und herüber verhandelt war, die Schlußconferenz über die zukünftige Verwaltung des Warnow'schen Vermögens statt, in der mit den drei Stimmen der Herren von Wallbach, des Geheimraths Schieler und Giraldi's, des Mandatars der Baronin, gegen die eine Stimme des Generals, der seine dissentirende Ansicht mit den Motiven zu Protokoll gab, der möglichst sofortige Verkauf des ganzen Complexes beschlossen und Graf Axel von Golm eintretenden Falles nach Annahme der von dem Familienrath ebenfalls vereinbarten Verkaufsbedingungen als Käufer acceptirt wurde. – Der Vater kam bleich und erschöpft, wie Else ihn nie gesehen, aus der mehrstündigen Conferenz.

Sie haben es fertig gebracht, Else, sagte er; – die Warnow'schen Güter, die nun zweihundert Jahre im Besitz der Familie gewesen sind, werden ausgeschlachtet und verschachert werden – Deine Tante Valerie mag es verantworten, wenn sie kann. Denn sie,

und sie allein, trägt die Schuld, daß hier ein alt-ehrwürdiges Geschlecht kläglich zu Grunde geht. Wäre sie meinem Freunde ein gutes und treues Weib gewesen – doch was hilft es, über vergangene Dinge zu jammern! Es ist thöricht selbst in meinen Augen, geschweige denn in den Augen jener, denen die Gegenwart Alles ist. Und ich muß es einräumen: die Herren haben ganz im Sinne unserer Zeit gehandelt: klug, rationell, in Eurem Interesse. Ihr alle werdet, wenn der Verlauf so glänzend ausfällt, wie der Geheimrath triumphirt, mindestens um das Doppelte reicher. Es ist sehr unväterlich, Else, aber ich hoffe: er triumphirt zu früh. Der Graf, den er als Käufer nennt, kann den unsinnigen Preis, – denn der wirkliche Gesamtwert der Güter ist kaum eine halbe, geschweige denn eine ganze Million – nur zahlen, wenn er sicher ist, daß man ihm die ungeheuere Last sofort wieder von den Schultern nimmt, das heißt, wenn das scandalöse Project, dessen staatsgefährliche Thorheit ich mit Hilfe der Herren vom Generalstabe und des Capitain Schmidt so schlagend nachgewiesen habe, zu Stande kommt. Käme es dennoch zu Stande, ertheilte man die Concession, so wäre das ein Affront gegen das bischen Autorität, das ich beanspruchen darf, aber auch so beanspruche, daß ich es ansehen würde, als hätte man mich in dem diesmaligen Avancement übergangen: ich würde sofort meinen Abschied nehmen. Die Entscheidung steht vor der Thür. Für Golm ist es eine Lebensfrage; er ist entweder heillos ruinirt, oder ein Crösus; und ich eine Excellenz, oder ein armer Pensionär – ganz im Sinne der Zeit, die überall *va banque* spielt. Nun, wie Gott will! ich kann nur gewinnen, nicht verlieren, denn das Höchste, Beste: mein reines Gewissen, das Bewußtsein, treu zu der alten Fahne gestanden, gehandelt zu haben, wie ein Werben handeln muß, kann mir nichts und Niemand rauben.

So sprach der Vater zu Elsen in einer Aufregung, die, so sehr er sich zu beherrschen suchte, aus jedem seiner Worte, aus dem schwingenden Ton selbst seiner tiefen Stimme hervorzitterte und

bebte. Es war das erste Mal, daß er sie so in sein innerstes Vertrauen zog, sie zum Zeugen eines Kampfes machte, den er sonst in seiner verschwiegenen, stolzen Seele still durchgekämpft haben würde. War es Zufall? war es Absicht? war das allzuvolle Gefäß nur eben übergeströmt? oder ahnte, kannte der Vater ihr Geheimniß? wollte er ihr sagen: auch an Dich wird vielleicht bald eine solche Entscheidung herantreten; ich wünsche, ich hoffe, daß auch Du zu der Fahne stehen wirst, die mir heilig ist, daß auch Du ein Werben sein wirst?

Das war am Vormittag gewesen; zum Mittag hatte Mieting, ausnahmsweise, nachdem sie vorher wieder eine Sitzung gehabt, eine Einladung bei einer Freundin ihrer Mutter angenommen. Sie wollte vor Abend nicht zurückkommen. Else vermißte zum ersten Male die Freundin nicht; es war ihr lieb, daß sie allein bleiben und still ihren Gedanken nachhängen durfte. Sie waren nicht heiter, diese Gedanken; aber sie fühlte die Pflicht, sie zu Ende zu denken, in sich klar zu werden, wenn es ihr möglich war. Sie glaubte, daß es ihr möglich gewesen, und empfand darüber eine stille Genugthuung, die freilich, wie sie sich sagte, der ganze Ersatz sein würde für Alles, worauf sie in's Geheim verzichtet.

Und in dieser resignirten Stimmung nahm sie denn auch mit leidlicher Fassung eine Nachricht entgegen, die ihr Mieting beim Nachhausekommen mitbrachte und die sie sonst mit Trauer erfüllt haben würde: Mieting wollte fort, mußte fort. Sie hatte bei der Dame, von der sie kam, einen Brief der Mama vorgefunden, in der die Mama über ihre lange Abwesenheit so schmerzlich Klage führte, daß sie gar nicht anders könne, als auf der Stelle, das heißt: morgen früh abreisen. Wie ihr dabei zu Muthe sei, wolle sie und könne sie nicht sagen.

Ein wunderlicher Gemüthszustand war es jedenfalls; denn, während sie jetzt in Thränen zerfließen zu wollen schien, gerieth sie im nächsten Augenblicke in ein Lachen, das sie vergebens zu

unterdrücken suchte, bis der Lachkrampf wieder in einen Weinkrampf umschlug. So trieb sie es den Rest des Abends. Am nächsten Morgen hatte diese Stimmung eine solche Höhe erreicht, daß Else ernstlich für das wunderliche Mädchen fürchtete und sie beschwor, ihre Abreise zu verschieben, bis sie sich einigermaßen beruhigt haben würde. Aber Mieting blieb fest; sie sei einmal entschlossen, und Else würde ihr recht geben, wenn sie Alles wüßte, und sie solle Alles wissen; – aber brieflich – mündlich könne sie das nicht, ohne sich todt zu lachen, und sie dürfe gerade jetzt nicht sterben aus Gründen, die sie auch wieder nicht angeben könne, ohne sich todt zu lachen.

So trieb sie die Possen, bis sie in den Wagen stieg, in dem sie August zur Bahn bringen sollte. Sie hatte sich jede andere Begleitung auf das Entschiedenste verboten, – aus Gründen, Else, weißt Du, die – na! Du wirst eben Alles lesen in dem Briefe, weißt Du, der – adieu, geliebte, süße, einzige Else!

Damit fuhr Mieting davon.

Am Abend übergab August, nicht ohne einige Feierlichkeit, Elsen einen Brief, den ihm das gnädige Fräulein im letzten Augenblicke vor der Abreise gegeben hatte mit der ausdrücklichen Weisung, ihn pünktlich zwölf Stunden später, Schlag neun Uhr abends, abzuliefern. – Es war ein dicker Brief in Mieting's verworrenster Handschrift, aus dem Else mit Mühe das Folgende enträtselte.

»Nachmittags sechs Uhr.

»Geliebte Else! glaub' mir kein Wort von Allem, was ich Dir, wenn ich nach Hause komme – ach! das hilft Dir ja nicht; Du wirst ja diesen Brief erst lesen – ich schreibe ihn, um keine Zeit zu verlieren, gleich hier bei Frau von Randow – August soll ihn Dir geben, wenn ich weg bin – also: es ist Alles nicht wahr; meine Mutter hat gar nicht geschrieben; ich habe Dich schon seit acht Tagen auf das Grenzenloseste belogen und betrogen, denn ich bin seitdem gar nicht mehr um Deinethalben hingegangen, und es wäre auch

das unzweckmäßigste Mittel gewesen, da, wie mir jetzt klar ist, Dein Reinhold längst gemerkt hatte, wie es mit uns stand, und aus dem Wege blieb, noch bevor wir selbst eine Ahnung hatten, und das kannst Du glauben, Else, so ein paar Herren, wenn sie gute Freunde sind, die stehen einander in solchen Dingen bei, daß wir Mädchen es auch nicht besser könnten. Und vor der lieben blinden Cilli, glaubten wir, brauchten wir weiter keine Sorge zu haben, weil sie immer so heiter lächelte, als wir uns neckten, und dann konnte sie ja auch nicht sehen, und die Augen spielen doch bei so etwas eine so große Rolle, weißt Du! Ueberhaupt hat es mit den Augen angefangen, denn bis dahin ging Alles ganz gut. Als er aber an die kam, sagte er: bei der Gelegenheit werde ich auch herausbringen können, von welcher Farbe eigentlich Ihre Augen sind; ich habe mir schon alle die Tage darüber den Kopf zerbrochen. – Ich behauptete, sie wären gelb; Tante Rikchen meinte, grün; er selbst: braun, und Cilli, die den Ausschlag geben sollte, sagte: sie wäre überzeugt, daß sie blau seien, ich sei so heiter, und heitere Menschen müßten blaue Augen haben. So haben wir hin und her gescherzt, und jeden Tag fing er wieder von meinen Augen an, und weil man doch nicht gut von Augen sprechen kann, ohne sich in die Augen zu sehen, sah ich ihm in die Augen, während er mir in die Augen sah, und – ich weiß nicht, ob Du dieselbe Erfahrung gemacht hast, Else – wenn man das so ein paar Tage lang gethan hat, fängt man an, klarer und immer klarer zu sehen, was da auf dem Grunde vorgeht, – ganz curiose Dinge, sage ich Dir, daß es einen heiß und kalt überläuft und man manchmal nicht weiß, ob man den, der einen so ansieht, auslachen und ihm einen Nasenstüber geben, oder an zu weinen fangen und ihm um den Hals fallen soll.

»So war mir schon ein paar Mal zu Muthe gewesen, und heute Mittag wieder, nur noch ein bischen schlimmer, als früher. Die Gehilfen hatten nämlich Mittag gemacht, und Tante Rikchen war gegangen, um nach ihrer Wirthschaft zu sehen; es waren nur noch

er und ich und Cilli da, und Justus wollte weiter arbeiten, wenn es uns recht wäre, damit er endlich einmal fertig würde. Er arbeitete aber gar nicht recht fleißig, wie sonst, und weil ich das merkte, saß ich auch nicht still, wie sonst, und wir – das heißt er und ich – trieben allerhand Possen mit Lesto, der sich tod stellen mußte und mich wüthend anbellte, wenn ich that, als ob ich seinen Herrn schlagen wollte, und anderes Zeug, bis wir plötzlich die Thür, die nach der Gartenseite führt, in's Schloß fallen hörten und – Gott, Else, wie soll ich Dir das nur beschreiben? – Cilli war weggegangen, ohne daß wir es gemerkt hatten; wir mußten es also doch wohl ein bischen arg gemacht haben und wurden dafür beide still, mäuschenstill, daß man eine Nadel hätte können fallen hören, wenn eine gefallen wäre, und mir so beklommen wurde, Else, so beklommen, weißt Du! und immer beklommener, als er plötzlich dicht vor mir kniete – ich hatte mich nämlich, weil mir selbst die Kniee zitterten, hingesetzt – und mir wieder so in die Augen schaute, und ich ihn – das mußte ich doch, Else? – fragte, aber ganz leise, – was das heißen solle? – Das soll heißen, sagte er – aber auch ganz leise – daß Sie endlich einmal Farbe bekennen müssen. – Ich gebe Ihnen, wenn Sie nicht gleich aufstehen, einen Nasenstüber, sagte ich noch leiser. – Ich stehe nicht auf, sagte er, aber so dicht an meinen Ohren, daß ich ihm gar keinen Nasenstüber mehr geben konnte, sondern ihm alles Ernstes um den Hals fallen mußte, worüber denn Lesto, der gewiß glaubte, daß es seinem Herrn an's Leben ginge, fürchterlich zu bellen anfang, und ich, blos um Lesto zu beruhigen und Justus wieder von den Knieen aufzubringen, zu Allem, was er wollte, Ja sagte: daß ich ihn liebe und sein Weib werden wolle, und was man denn Alles in solchem schrecklichen Augenblicke sagt.

»Und nun denke Dir, Else, Else! – als wir nach fünf Minuten Lesto denn endlich beruhigt hatten und fort wollten – denn ich sagte, ich hätte geschworen, verständig zu sein und Dir Ehre zu machen, und bliebe keine Secunde länger mit einem so gefährlichen

Menschen an einem so einsamen Orte mit all den schrecklichen Marmorfiguren – und wir, Arm in Arm, nach hinten gehen, tritt uns plötzlich zwischen den Marmorfiguren Cilli entgegen, selbst so weiß wie Marmor, aber mit dem himmlischen Lächeln auf dem süßen Gesicht, und sagt, wir dürften ihr nicht zürnen, die Thür sei zugeschlagen, und sie habe sie nicht aufbekommen können, und sie habe Alles gehört, sie höre so leise, und in dem Atelier schalle es so laut. Ach, Else! ich schämte mich fast in die staubigen Dielen hinein, denn, ich glaube, es war nicht bei den Worten geblieben; aber das himmlische Geschöpf, als ob sie gesehen hätte, wie roth ich wurde, nahm mich bei der Hand und sagte, ich solle mich nicht schämen; einer ehrlichen, herzlichen Liebe brauche man sich nicht zu schämen, und ich wüßte ja noch gar nicht, wie glücklich ich sei und wie stolz ich sein dürfe; aber ich würde es nach und nach erfahren, und dann solle ich für mein stolzes Glück dankbar sein und Justus sehr, sehr lieben, denn ein Künstler brauche viel, viel Liebe, mehr als ein anderer Mensch. Und dann nahm sie auch Justus' Hand und sagte: und Sie, Justus, Sie werden sie so lieb haben, wie den Sonnenschein, ohne den Sie nicht leben können! und, wie sie das sagte, fiel ein Sonnenstrahl durch das hohe Atelierfenster gerade auf das süße Mädchen, und sie sah so verklärt aus, so überirdisch schön mit den armen blinden, nach oben gerichteten Augen, daß ich nun schließlich doch furchtbar weinen mußte und sie alle Mühe hatte, mich zu beruhigen. Und da sagte sie: Sie dürfen in dieser Aufregung hier nicht bleiben, Sie müssen sogleich nach Hause reisen und es Ihrer Mutter sagen, und Niemand vorher, denn, daß ich es weiß, ist ein Zufall, an dem Sie unschuldig sind. Und ich versprach ihr Alles in die Hand, was sie von mir verlangte, und ich fühle jetzt schon, wie recht der Engel hatte, denn ich bin ganz unsinnig vor Freuden und würde vor Freuden lauter Unsinn angeben, und das darf ich nicht, weil ich geschworen habe, verständig zu sein und Dir Ehre zu machen. Morgen früh wird gereist, morgen Abend acht

Uhr bin ich zu Hause, halb neun habe ich der Mama Alles gesagt, und um neun Uhr giebt Dir August diesen Brief, denn nach der Mama bist Du selbstverständlich die Nächste dazu. Das habe ich Cilli gerade herausgesagt, und sie hat es erlaubt, und ihr letztes Wort war: bitten Sie Gott, daß Ihre Freundin so glücklich werde, wie Sie es jetzt sind. Das will ich thun, Else, verlaß Dich drauf, und verlasse Dich auch in jeder andern Hinsicht auf Deine Dich über *Alles* liebende

»verständige Miene.«

»P. S. Bei dem ›Alles‹ ist ›er‹ jetzt natürlich ausgenommen; es thut mir schrecklich leid, aber es geht nicht anders, weißt Du!«

Das liebe närrische Kind! sagte Else, als sie den Brief zu Ende gelesen, mit einem tiefen Athemzuge – ich gönne es ihr von ganzem, ganzem Herzen!

Und während sie so dasaß und darüber nachdachte, wie das doch so wunderlich gekommen sei und wie glücklich die beiden wohl in ihrer Liebe sein möchten, wurden ihre Augen immer starrer, ihr Athem immer schwerer, und dann drückte sie die Hände in die Augen, neigte ihren Kopf auf Mieting's Brief und weinte bitterlich.

ZEHNTES KAPITEL.

Drei Tage später – die herbstliche Sonne war im Untergehen, und es dämmerte bereits in dem weiten Gemache – saß Giraldi an seinem Schreibtisch in der Nähe des Fensters und durchlief die eingegangenen Briefe. Es hatte sich im Laufe des Tages, den er seit dem frühesten Vormittag in wichtigsten Geschäften in der Stadt zugebracht – der Verkauf der Güter an den Grafen hatte heut stattgefunden – eine nicht unbedeutende Zahl angesammelt:

Politisches aus Paris und London, Kirchliches aus Köln und Brüssel, der ausführliche Bericht eines vertrauten Freundes aus Straßburg über den Stand der Dinge in Elsaß-Lothringen, Geschäftsbriefe der verschiedensten Art: englische, französische, italienische, deutsche; – Giraldi kostete die Lectüre des einen nicht mehr Mühe, als die des andern; er machte sogar seine Notizen am Rande stets in der Sprache des Correspondenten. – Das wächst und wächst, murmelte er; – man hat nicht mehr weit vom Mittelpunkt der Dinge; und wie ergötzlich ist es, wenn man so Ereignisse, die ohne uns nie hätten geschehen können, als stupende Neuigkeiten aus dem Munde anderer hört! Leider fangen sie auch schon hier an, die Bedeutung des titel- und ordenlosen Signor, des simplen Privat-Sekretärs einer Dame von Stande, zu wittern, und damit ist freilich der beste Theil meiner Wirksamkeit vorbei. Man hört Alles, solange man nichts ist, und hört es richtig; sobald die Leute mit Fingern auf uns zeigen, erfährt man nur noch wenig und das Wenige falsch. Das ist der Fluch, der auf den Königen liegt.

Er nahm einen Brief, den er vorhin auf die Seite geschoben, weil er ihn, seiner ungeschickten Form wegen, für einen der Bettelbriefe gehalten, mit denen er von armen Landsleuten und sogar schon von den einheimischen Rittern dieser Industrie vielfach heimgesucht wurde.

Das ist eine Priesterhand, sagte er – ah! von meinem Correspondenten in Tivoli! nun der ehrwürdige Mann hat lange auf die Antwort warten lassen.

Er erbrach hastig das Schreiben, durchflog den Inhalt und lehnte sich mit verdrießlicher Miene in den Stuhl zurück.

Hm, murmelte er, der alte Fuchs will nicht in die Falle. Verstanden hat er mich, das ist klar: er räumt ein, daß es ganz besondere Fügungen des Himmels gebe; er deutet sogar an, daß die Geburt des Burschen in ein Geheimniß gehüllt, auf italienisch: daß er nicht der Sohn seiner Eltern sei, nur schienen die Umstände doch gar zu sehr gegen meine Vaterschaft zu sprechen – der

Dummkopf! das wird er selbst freilich wohl am besten wissen! Oder sollte er auch so dumm gar nicht sein? sollte ich ihm nicht genug geboten haben? Ich hätte ihm den Preis zu machen selbst überlassen sollen; ich würde doch jeden zahlen, ich –

Er war aufgestanden und schritt in dem dämmrigen Gemach langsam auf und nieder.

Das heißt: auf die Straße schütten möchte ich mein Geld auch nicht; und das erste Experiment ist kläglich mißlungen. Schon ihr Widerstreben, den Burschen zu sehen, war auffällig genug, und sie will keine Spur der Aehnlichkeit entdeckt haben: es sei der Typ des römischen Campagnolen, wie man ihn in Albano, Tivoli – überall finde; nicht einmal seine Schönheit läßt sie gelten: es sei keine Seele in dem Gesicht, nur das gewöhnliche, glänzende Gepräge einer stark sinnlichen Natur. Dabei bleibt sie mit einer Hartnäckigkeit, die sie noch in keiner anderen Sache bewiesen hat; es scheint, daß der Instinkt der Mutter sich nicht täuschen läßt. Pah! Welche Täuschung läßt sich nicht hervorrufen, wenn man es nur richtig anfängt! Ich bin zu hastig gewesen – das hat sie stutzig gemacht; ich werde zugeben müssen, daß ich zu sanguinisch war, werde den Resignirten spielen müssen – dann kommt sie vielleicht nach Frauenart aus reiner Caprice von selbst darauf zurück. – Was giebt's, François?

Die Dame in Schwarz, Monsieur!

Sie soll ein für alle Mal über den andern Corridor zu mir geführt werden.

Auf dem andern Corridor wird heute gebaut, Monsieur.

Gleichviel! Sie werden sie über den andern Corridor zurückführen.

Sehr wohl, Monsieur! darf sie eintreten, Monsieur?

Einen Augenblick! Madame speist zu Hause; ich diniere auswärts – bei Herrn von Wallbach – den Wagen für mich um halb sechs! Melden Sie das Madame, und daß ich mich um ein Viertel

auf sechs bei ihr verabschieden werde. – Ist Signor Antonio im Laufe des Tages hier gewesen?

Nein, Monsieur!

Es wird Niemand mehr angenommen – lassen Sie die Dame eintreten!

Giraldi hatte sich nicht erhoben, als die Dame eintrat, und gab ihr auch jetzt nur einen Wink, in seiner Nähe am Schreibtisch Platz zu nehmen.

Ich habe Sie erwartet. Wie weit sind wir?

Noch nicht weiter, als am ersten Tage.

Das ist schlimm.

Langweilig ist es, sagte Bertalde, den Schleier zurückschlagend, – zu langweilig! – ich bin gekommen, um Ihnen das zu sagen – ich habe die Geschichte satt.

Sie legte sich mit einer verdrossenen Miene in den Stuhl zurück und ließ die Spitzen ihrer Stiefel gegeneinander klappen.

Pah! sagte Giraldi, wieviel brauchen Sie? – und er streckte die Hand nach einer Cassette aus, die vor ihm auf dem Tische stand.

Ich brauche gar nichts, sagte Bertalde; ich habe Ihnen gleich das erste Mal gesagt, als Sie mich aufsuchten, daß ich es nur aus Mitleid mit dem armen Werben thue und weil ich nun einmal meinen Narren an ihm habe; und weil ich den schönen Philipp ärgern wollte, der Viktorinen abscheulich behandelt und dem ich es von Herzen gönne, daß seine Schwester auch nicht besser ist.

Ich sagte Ihnen schon: ich habe es nicht von Herrn Schmidt, daß Herr von Werben Sie wieder besucht.

Dann haben Sie es von dem Grafen Golm, und den kann ich erst recht nicht leiden – der kann lange warten, bis ich ihm ein gutes Wort gebe, und nun gar –

Liebes Kind, erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie nicht recht gescheidt sind, sagte Giraldi lächelnd. – Sie haben ein halbes Dutzend persönlicher Gründe, zu thun, was Sie thun; ich bezahle

es Ihnen extra und bitte Sie sogar, in dieser Beziehung ganz über mich zu disponiren, und Sie wollen die Sache aufgeben, weil –

– sie mich langweilt; ich kann Alles vertragen, nur keine Langeweile!

Was langweilt Sie dabei? erklären Sie mir das!

Was ist dabei zu erklären? rief Bertalde; – es ist eben langweilig. Warum soll man einem Menschen, in den man närrisch verliebt ist, wenn er in unsern Armen weint und man von andern hört, warum er weint, nicht den Gefallen thun und ihm die Andre, die er liebt, verschaffen? Du lieber Himmel, das ist am Ende nicht schlimm; ich bin ein gutherziges Ding, und wenn ein bischen Comödie dabei ist – na, so ein paar Mätzchen machen, lernt man ja auch beim Ballet, und es ist desto amüsanter. Und die Comödie, die Sie sich ausgedacht, war ja auch soweit ganz hübsch, und zwei Tage Modell stehen, wenn man weiter nichts zu thun hat, als den nackten Arm in die Höhe zu halten, und noch dazu die Hälfte der Zeit verplaudert – warum nicht? aber am dritten Tage mußte man sagen dürfen: so und so! er erwartet Dich da und da! und – abgemacht, sela!

Ich hatte Ihnen bereits gestern erlaubt, den wahren Sachverhalt anzudeuten.

Ach was, andeuten! rief Bertalde; – ich habe ihr heute Alles gesagt. Punktum.

Giraldi fuhr halb aus seinem Stuhle auf, faßte sich aber sofort wieder und fragte sie in seiner ruhigen Weise: Was heißt Alles, liebes Kind?

Nun, daß ich kein Modell bin und daß ich Herrn von Werben's wegen gekommen bin –

Geschickt von Herrn Giraldi –

Ach was! als ob ich mich hätte schicken lassen, wenn ich nicht gewollt hätte!

Also aus freien Stücken – desto besser! und wie nahm sie es auf!

Bertalde brach in ein helles Gelächter aus. – Gott, rief sie, es war die reine Comödie! sie wußte nicht, ob sie mir auf den Knien danken, oder mich unter die Füße treten sollte. Ich glaube, sie that abwechselnd in Gedanken bald das eine, bald das andre, während sie mit gefalteten Händen und weinend, wie ich noch kein Mädchen habe weinen sehen, vor mir stand und dann wieder mit erhobenen Armen durch das Atelier raste, wie ich auch noch keine habe rasen sehen. Das eine Mal nannte sie mich eine Heilige, eine büßende Magdalene, ich weiß nicht was; und einen Augenblick darauf eine Dirne, eine – na, ich weiß auch nicht was. So ging das wohl eine Stunde lang in einem Zuge; und das Ende vom Liede –

Daß Sie nicht wiederkommen dürfen?

Gott bewahre! morgen soll ich wiederkommen, und dann geht der Tanz von Neuem los, und das ist mir zu langweilig, sage ich, und ich gehe morgen nicht wieder hin.

Bertalde hatte sich mit einem letzten energischen Zusammenschlagen der Stiefelspitzen erhoben; Giraldi war, sich den Bart streichend, sitzen geblieben.

Sie haben recht, sagte er: gehen Sie morgen nicht wieder hin, auch übermorgen nicht; am dritten Tage wird sie zu Ihnen kommen.

Bertalde bog sich nach vorn – sie mußte sich den Mann, der das mit solcher Sicherheit sagte, als lese er es von den Papieren ab, die da vor ihm aus den Tische lagen, genauer ansehen.

Vorausgesetzt natürlich, daß Sie den Brief nicht beantworten, fuhr Giraldi fort, den sie Ihnen am zweiten Tage schreiben wird; überhaupt ein wenig die Spröde spielen, die ihr gutes Herz verkannt sieht und so weiter. Wollen Sie das, und thun Sie das, so bleiben wir Freunde! wollen Sie es nicht – es ist nicht wohlgethan, mich zum Feinde zu machen, glauben Sie mir!

Bertalde, die sich erhoben hatte, war hinter den Stuhl getreten und stemmte die beiden Ellenbogen auf die Lehne.

Wenn ich nur wüßte, sagte sie, was Sie von der ganzen Geschichte haben!

Und wenn Sie das wüßten?

So wüßte ich auch, was ich zu thun hätte. Ich fürchte mich nicht vor Ihnen – was können Sie mir thun? aber für den armen Ottomar fürchte ich; ich möchte nicht, daß ihm ein Leides geschähe.

Giraldi erhob sich ebenfalls, setzte sich schräg in den Stuhl, auf dem Bertalde lehnte, und nahm ihre Hände in die seinen.

Gutes Mädchen, sagte er, und wenn ich Dir nun schwöre, daß ich Ottomar's bester Freund bin; daß er keine Geheimnisse vor mir hat, nicht einmal die seiner Schulden; daß ich es bin, der ihm eben jetzt wieder aufgeholfen; daß er von mir die schönen Hundertthalerscheine hat, von denen vielleicht schon einer oder der andere in Deine Tasche gewandert ist; und falls Du mir das Alles nicht glauben wolltest, ich es Dir schwarz auf weiß zeigen könnte, in Ottomar's eigener Hand, was würdest Du dann sagen?

Gar nichts, erwiderte Bertalde.

Sie war, während er ihre Hände festhielt, um den Stuhl herumgekommen und saß plötzlich auf seinem Schooß, mit den Händen, die sie nun freigemacht, ihm den weichen, schwarzen Bart streichelnd; – höchstens, daß Sie ein prächtiger Onkel sind, wie es nicht viele giebt, und daß Sie einen Kuß verdienen – ach, was! da haben Sie einen!

Sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und ihn wiederholt, erst neckisch und dann mit einer Leidenschaft geküßt, von der sie selbst überrascht schien und die auch ihm für einen Moment die Klarheit seiner Sinne raubte, so daß er das Klopfen an der Thür nicht vernahm und Bertalden erst vom Schooß gleiten lassen konnte, als François bereits im Zimmer war. Bertalde hatte vor Schrecken laut aufgeschrien und eiligst den Schleier über das Gesicht gezogen.

Was wollen Sie? rief Giraldi heftig.

Monsieur Antonio, Monsieur! sagte François flüsternd; – er bittet so dringend –

Schon gut! sagte Giraldi. – Führen Sie Mademoiselle dort hinaus; ich werde dem jungen Manne selbst öffnen. – Ich bekomme von Ihnen Nachricht, Mademoiselle; für heute adieu!

Er schritt hastig nach der Thür zum Vorsaal, während Bertalde, von François begleitet, nach einer andern Thür stürzte, durch die man in sein Schlafgemach und von dort auf den zweiten Corridor gelangte, und er öffnete erst, als Bertalde im Begriff war, hinter der Portièrè, deren eine Hälfte François für sie aufgeschlagen, zu verschwinden. Antonio, der, unmittelbar an der Thür stehend und lauschend, den Schrei Bertalden's gehört und, angefüllt, wie seine Phantasie mit Ferdinanden's Bilde war, bereits vorher ihre Stimme zu erkennen geglaubt hatte, trat sofort herein; nicht ebenso schnell konnte Bertalde hinausgelangen. In der Verwirrung, in der sie sich befand, war sie gegen die herunterhängende Seite der Portièrè gerannt und hatte sich darin verwickelt. Bis sie sich mit Hilfe François' wieder befreit hatte, dauerte es ein paar Momente – lange genug für den scharfäugigen Antonio, um in der Dame, die er verdrängte, zwar nicht Ferdinande selbst, aber jene geheimnißvolle Unbekannte zu entdecken, die in den letzten Tagen so regelmäßig zu Ferdinanden in's Atelier gekommen war und die er für eine Abgesandtin seines Todfeindes gehalten. Sie kam also nicht von ihm, sie kam von hier! Und weshalb mußte sie sich so eilig in dem Augenblick, wo man ihn vorließ, entfernen? Würde der Signor von der Dame sprechen; nun dann! vielleicht war Alles gut, er wollte versuchen, ihm weiter zu trauen wie bisher; – würde er nicht sprechen, – nie würde er ihm wieder ein Wort glauben, das über seine Lippen kam – nie!

Diese Gedanken schossen Antonio durch den Kopf, noch während er seine Verbeugung machte; unterdessen hatte auch Giraldi sich von seiner Ueberraschung erholt und seinen Entschluß gefaßt.

Daß Antonio die schwarze Dame bei ihrem Kommen und Gehen von Atelier zu Atelier bemerken würde, hatte Girdali als selbstverständlich angenommen und Bertalden deshalb die größte Vorsicht eingeschärft. Antonio durfte nicht erfahren, wer sie war, am allerwenigsten, daß sie mit ihm in Verbindung stand. Jetzt, durch des Jünglings hastiges Eintreten, wäre das Geheimniß um ein Haar verrathen worden; aber, daß er Bertalden gesehen oder gar erkannt haben sollte, war ja unmöglich. In der Tiefe des weiten Gemaches herrschte beinahe völliges Dunkel, und da seine eigene Aufmerksamkeit gänzlich auf die Thür gerichtet gewesen, durch die Antonio eintreten sollte, so war ihm die Verzögerung von Bertalden's Verschwinden in der andern entgangen. – Eine Secunde später wäre zu spät gewesen, dachte er bei sich, während er dem Jüngling die Hand bot und – jetzt wieder völlig Herr seiner selbst – in seinem gewöhnlichen, freundlich gelassenen Tone sagte: Willkommen, mein lieber Antonio! – nicht doch, mein Sohn – ich habe die Weihen ja nicht!

Antonio hatte, sich tief herabbeugend, die Hand, die Girdali ihm gereicht, an die Lippen geführt. – Je weniger Du ihm traust, desto demüthiger mußt Du sein, sagte Antonio bei sich.

Mir sind Sie geweiht, Signor; sagte er laut – der gute Frate Ambrosio, der gütige Beschützer meiner armseligen Jugend, ist mir nicht ehrwürdiger und heiliger als Sie.

Ich höre das gern, erwiderte Girdali: – der schönste Schmuck des Jünglings ist ein dankbares Gemüth. Zum Lohn dafür kann ich Dir den Segen des guten Frate übermitteln – ich hatte soeben einen Brief von ihm. Doch davon später. Zuerst Deine hiesigen Angelegenheiten – hast Du sie endlich wieder einmal gesehen und gesprochen?

Nur gesehen, Signor – als sie eben aus ihrem Atelier nach dem Hause ging. Sie anzusprechen, wage ich nicht – sie spricht, sagen sie, mit Niemand, und Niemand darf in ihr Atelier, nur –

Ihr Vater vermuthlich?

Eine Dame, Signor, in Schwarz und tief verschleiert, die regelmäßig jeden Nachmittag auf eine Stunde kommt – wir im Atelier nehmen an, es sei ein Modell.

Jetzt mußte es sich entscheiden; Antonio's Herz pochte, bevor Giraldi's Antwort kam.

Eine Dame in Schwarz und tief verschleiert? wiederholte Giraldi langsam, als ob er den Umstand in ernste Erwägung ziehe; – und nur ein Modell? das ist doch sehr unwahrscheinlich und höchst bedenklich. Das müssen wir herauszubringen suchen.

Er log! – Wie ein Schwert fuhr es durch Antonio's Seele: er hatte dem Manne sein Geheimniß vertraut, den Verrath, den er geübt, seine verbrecherischen Gelüste, seine Rachepläne selbst – Alles, Alles in seine Hände gegeben, wie dem Priester in der Beichte, und – er log!

Ich habe es herauszubringen gesucht, Signor, sagte er, – vergebens! Da sie kommt und geht, während unser Atelier voll Menschen ist, kann ich meine Beobachtungen an der Thür nicht machen; mich auch, ohne Aufsehen zu erregen, nicht entfernen. Gestern versuchte ich es doch unter irgend einem Vorwand – ich kam zu spät. Ein Wagen – keine gewöhnliche Droschke, Signor – eine *voiture de remise* – hielt, einige Schritte vom Hause entfernt, unter den Bäumen des Kanals; die Unbekannte stieg hinein und war mir im Nu verschwunden.

Er wird es das nächste Mal schlauer anfangen, dachte Giraldi; sie darf auf keinen Fall wieder hingehen.

Um welche Stunde ist es? fragte er.

Im Anfang zwischen fünf und sechs; jetzt – ich glaube der größeren Sicherheit wegen – zwischen vier und fünf.

Gut! ich werde morgen selber in meinem Wagen Wache halten; sie soll uns nicht entrinnen, verlasse Dich darauf! – Und nun weiter! Aus dem Gespräche Deines Maestro und des Capitains noch immer nichts von Belang? Der betreffende Name nicht erwähnt?

Nein, Signor! im Gegentheil! seit die junge Dame abgereist ist

--

Ich weiß – vor drei Tagen

– sind sie sehr vorsichtig geworden und sprechen so leise, daß es unmöglich ist, mehr als hin und wieder ein Wort zu verstehen. Dafür fand ich soeben diesen Brief, den der Maestro heute Vormittag erhalten und den Tag über wohl ein Dutzend Mal gelesen, auch dem Capitain, als er am Mittag kam, gezeigt hat.

Es war gefährlich, einen Brief, der ein so großes Interesse erregte, zu entwenden.

Der Maestro hatte ihn, wie er mit allen Briefen zu thun pflegt, in das Pult geworfen; als er vorhin fortging, auch wirklich zugeschlossen und den Schlüssel mitgenommen; ich verstehe längst, das gebrechliche Schloß ohne Schlüssel zu öffnen. Morgen früh findet er den Brief wieder im Pult.

Von wem ist der Brief?

Ich glaube, von der jungen Dame – es ist eine entsetzliche Handschrift, Signor!

Gieb!

Giraldi nahm Antonio den Brief aus den Händen und trat an das Fenster, das letzte Licht des Tages zur Lectüre zu benutzen.

Ein abergläubisches Grausen durchrieselte Antonio, als er sah, mit welcher unheimlicher Geschwindigkeit der Mann am Fenster die sechzehn Seiten des Briefes durchlief, von denen er, der sich so viel auf seine Kenntniß des Deutschen zu gute that, kaum eine Zeile zu lesen vermocht hatte. Wie durfte er wagen, sich in einen Kampf der Schlaueit und Klugheit einzulassen mit ihm, der Alles durchschaute, Alles wußte, als stünde er mit dem bösen Teufel im Bunde! Und doch! Eines wußte er nicht: daß er, der ihn, während er da am Fenster stand und das Abendlicht wie eine Aureole um sein schwarzlockiges Haupt leuchtete, durchbohren würde mit dem Stilet hier in seiner Brusttasche, wenn er es wagen sollte,

ihn zu betrügen und zu verrathen, wie er unzweifelhaft sonst alle Welt verrieth und betrog.

Giraldi hatte die beiden letzten Seiten langsamer gelesen, als die vorhergehenden; er las sie jetzt sogar noch einmal. Dann entzündete er, ohne ein Wort zu sagen, die Kerze, die auf seinem Schreibtische stand, setzte sich und begann, wie es schien, diese beiden letzten Seiten abzuschreiben. Die Feder flog über das Papier, fast so schnell, wie vorhin sein Auge über die Seiten. In wenigen Minuten war es gethan; er gab den Brief Antonio zurück. – So! jetzt lege ihn wieder an Ort und Stelle – mit größter Sorgfalt. Und bringe mir jeden Brief in dieser Handschrift. Du leistest mir dadurch einen großen Dienst, und meine Dankbarkeit wird mit Deiner Bereitwilligkeit, mir zu dienen, Schritt halten.

Ich thue, was ich thue, um Ihretwillen, Signor! sagte Antonio; – ohne die Hoffnung, die Erwartung eines Lohnes. Den einzigen, den ich mir wünsche, können selbst Sie mir nicht gewähren.

Meinst Du? erwiederte Giraldi; – was weißt denn Du, Knabe, was ich vermag, oder nicht vermag? Ich sage Dir, Knabe, daß Könige zittern, wenn sie fühlen, daß Gregorio Giraldi's Hand auf ihnen liegt; daß der heilige Vater in Rom selbst sich nur so lange unfehlbar weiß, als ich in seiner Nähe bin! Und ich sollte Dir den Wunsch Deines Herzens nicht erfüllen? Dir das schöne Weib nicht in die Arme liefern, das Du jeden Augenblick besitzen kannst, so Du nur willst! Bist Du nicht jung und schön? bist Du nicht stark und muthig? was ist einem jungen schönen Mann, der stark und muthig ist, unmöglich, einem Weibe gegenüber? kennst Du nicht die Geschichte von der Lucretia und dem Tarquinius? glaubst Du, daß die Gaben der Aphrodite verlieren, wenn sie geraubt werden? sie sind von Gold, mein Sohn; Gold rostet nicht. Und, wenn Du meinst, daß, wie wohl möglich, das Diadem in den schwarzen Locken des Königssohnes beredter zu dem Herzen der Schönen sprach, als selbst der Dolch in seiner Hand – o, des Kleingläubigen! Ich sage Dir: es sind die Zeiten Sauls noch nicht vorüber, der

ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und ein Königreich fand. Der Brief in Deiner Tasche könnte es Dir beweisen. Dünkst Du Dich ein Geringerer, als jener plumpe deutsche Schiffsmann? gewiß nicht! und er hat sich die Liebe eines deutschen Mädchens erworben, zu der Leute seines Standes sonst nicht die Augen aufzuschlagen wagen. Und nun gar Du! Weißt Du nicht, daß Gott die Hirten immer besonders geliebt hat und sich ihnen gnädig erwies? Hast Du, als Du Deine Ziegen auf den Tivoleser Bergen triebst, aus dem Donner der Katarakten das Anio oder aus dem Säuseln des Windes in dem Eichenhaine von Arsoli die Stimme nicht gehört, die da sagte: Du armer brauner zerlumpter Knabe, in wenigen Jahren wirst Du, ein bildschöner Jüngling, in der Kleidung der Signori, die dort in der prächtigen Karosse die staubige Landstraße daherkommen, die Straßen der Hauptstadt nordischer Barbaren durchwandern, deren Namen Du heute noch nicht kennst? Glaube mir, mein Sohn, es giebt solche Stimmen für jeden; man muß sie nur verstehen, wie ich noch immer die Stimme verstanden habe, die zu mir spricht. Oder, willst Du meinem Genius nicht vertrauen, laß mich zu Dir sprechen durch den Mund des ehrwürdigen Mannes, der Deine zarte Jugend beschirmt und dem Du verdankst, daß Du nicht noch heute Deine Ziegen weidest. Ich hatte ihm von Dir geschrieben, und wie es doch wunderbar sei, daß Du, ausgestattet mit diesen Gaben des Leibes und der Seele, von so Niedrigen abstammen solltest, wie die gewesen sein müssen, in denen Du Deine Eltern verehrt hast, – was antwortet er darauf?

Gibaldi hatte den Brief des Priesters ergriffen und las: »Ein Wunder, wahrlich, theurer Herr; aber ist nicht Wunder Alles, was uns umgiebt, so es uns auch oft kein Wunder scheint, eben, weil es uns umgiebt? Und hat Gott seine Allmacht verloren, weil die Schlange des Zweifels und des Unglaubens heute frecher, denn

je, ihr Haupt erhebt? kann er nicht noch einem Erdenkloß seinen Odem einblasen, so er will? nicht Todte wieder lebendig machen? nicht das Dunkel lichten, in das der Ursprung so vieler Menschen und – ich muß es zugeben – auch das unsers guten Antonio gehüllt ist? nicht dem Menschen, der einsam steht und nach Liebe lechzt, in dem scheinbar Wildfremden einen theuren Verwandten erwecken?« – Sieh, Antonio, da steht's geschrieben von Deines ehrwürdigen Freundes Hand!

Er hielt Antonio den Brief hin – nur so lange, bis sich der Jüngling überzeugen konnte, daß es wirklich seines alten Lehrers Handschrift sei; er durfte nicht sehen, was unmittelbar hinter jener Stelle folgte: daß nach menschlichem Ermessen freilich Antonio unmöglich jener Sohn sein könne, den Girdali so früh verloren, den er so eifrig gesucht haben wollte, noch immer suchte trotz aller Enttäuschungen, und für dessen Entdeckung ihm keine Summe zu groß sei.

Er hatte, wie von Aufregung überwältigt, den Brief in den Kasten geworfen und streckte jetzt beide Hände aus: Nun gehe mit Gott, mein Sohn, und denke, daß kein Vater es treuer mit Dir meinen kann, als ich!

Antonio beugte sich nieder und küßte die dargereichten Hände, erschüttert, unterjocht von der geistigen Uebermacht des Mannes, das Gemüth erfüllt mit verschwommenen ehrgeizigen Hoffnungen und gaukelnden Träumen von höchster Liebeslust, und zugleich gefoltert von der Furcht, daß eben Alles doch nur Traum und Schaum, und der zaubergewaltige Mann sein Spiel mit ihm treibe, wie er selbst als Knabe oft genug mit dem am Faden flatternden Vogel.

Er war gegangen. Girdali drückte auf die Glocke. François trat herein.

Ich hatte Ihnen gesagt, daß Niemand angenommen würde – ohne Ausnahme.

Monsieur hat den jungen Mann noch jedesmal empfangen, und er war so dringend –

Es mag Ihnen noch einmal hingehen; bei der nächsten Ungeschicklichkeit der Art sind Sie ohne Gnade entlassen – merken Sie sich das!

Er hatte seine Briefe in den Kasten geschlossen. – Ich werde mich allein anziehen; sorgen Sie, daß der Wagen in zehn Minuten bereit ist.

Er war in das Nebenzimmer gegangen, durch das vorhin Bertalde sich geflüchtet hatte. François machte eine Faust hinter ihm her und lächelte gleich wieder sein hündisches Lächeln, als wolle er vor sich selbst ableugnen, daß er es gewagt habe, dem Gewaltigen zu drohen.

ELFTES KAPITEL.

Du sollst sehen, Carla, er kommt heute wieder nicht, sagte Frau von Wallbach, eine womöglich noch bequemere Lage in ihrem Fauteuil versuchend.

Je le plains! je le blâme, mais –

Carla, die am Flügel saß, zuckte die Achseln und machte *pianissimo* einen Lauf mit der rechten Hand.

Auch Fräulein von Strummin ist abgereist, ohne uns eine Abschiedsvisite gemacht zu haben.

Die alberne kleine Person! sagte Carla, den Lauf wieder zurückmachend.

Und Else ist nicht einmal hier gewesen, diese Ungeschicklichkeit zu entschuldigen.

Um so schlimmer für sie, sagte Carla.

Ich wasche meine Hände in Unschuld, sagte Frau von Wallbach, sich langsam aufrichtend und in den Empfangssalon gehend, in den einer der Mittagsgäste eingetreten.

Carla hatte sich ebenfalls erheben wollen, blieb aber sitzen, als sie hörte, daß es eine Dame war, und noch dazu eine von keinerlei

Bedeutung. Sie ließ die Hände in den Schooß sinken und blickte nachdenklich vor sich nieder.

– Er ist nicht halb so gescheidt, er versteht offenbar manchmal gar nicht, was ich sage, – ich glaube sogar, er ist *un peu bête*; aber er – betet mich an. Warum soll ich eines Verlobten willen, der sich nicht um mich bekümmert, auf meine Anbeter verzichten? er hatte sie so in der letzten Zeit alle verscheucht.

Die Thür hinter ihr nach dem Vorsaal wurde geöffnet: nur die vertrauteren Freunde nahmen bei kleineren Gesellschaften ihren Eingang durch dies Gemach – ihr Gemach; der Eingetretene mußte entweder Ottomar oder der Graf sein. Sie hatte nichts gehört, sondern ließ, während der Schritt über den dicken Teppich näher kam, ihre Finger träumerisch über die Tasten gleiten: »Schon sendet nach dem Säumigen der Gral« –

Mein gnädiges Fräulein!

Ach, lieber Graf! sagte Carla, ein wenig aufblickend und dem Grafen halb über die Schulter die linke Hand reichend, während die rechte »mein lieber Schwan« spielte: wollen Sie nicht Louise erst guten Tag sagen? sie ist mit Frau von Arnfeld im Salon.

Der Graf hatte die ihm so nachlässig gereichte Hand an seine Lippen gezogen: Und dann? fragte er.

Können Sie wieder hierher kommen – ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Der Graf kam nach einer halben Minute zurück.

Rücken Sie den Sessel da hierher – nicht so nah! – so! und lassen Sie sich durch mein Geklimper nicht stören. – Wissen Sie, lieber Graf, daß Sie ein gefährlicher Mensch sind?

Aber, meine Gnädige! rief der Graf, die Spitze seines Schnurrbartes berührend.

Sie müssen es wohl sein, wenn Louise bereits es findet. Sie hat mir eben die reizendste Gardinenpredigt gehalten.

Großer Gott, was thue ich denn? alle Welt vergöttert Sie, warum soll ich nicht dürfen, was alle Welt darf?

Weil Sie nicht alle Welt sind, weil –

Carla hob die Augen; der Graf war immer wie berauscht, wenn er einmal, durch keine Lorgnette verhindert, in diese blauen Augen blicken durfte, unter deren müde herabsinkenden Lidern sich ihm eine geheimnißvolle Welt von Zärtlichkeit und Schalkhaftigkeit zu verbergen schien.

Weil ich zu spät gekommen bin! flüsterte er leidenschaftlich.

Man darf eben nicht zu spät kommen, lieber Graf; das ist der schlimmste Fehler im Kriege, in der Politik – überall. Sie müssen die Folgen dieses Fehlers tragen – *voilà, tout!*

Sie spielte: »– nur ein Jahr an Deiner Seite hätt' ich als Zeuge Deines Glücks ersehnt!« – der Graf starrte schweigend vor sich hin. – Er nimmt das für ernst, dachte Carla; – ich muß ihm wieder ein wenig Muth machen.

Warum sollten wir nicht Freunde sein? sagte sie, ihm die Rechte reichend, während die Linke intonirte: »Kehr' bei mir ein! laß mich Dich lehren, wie süß die Wonne reinster Treu'!«

Gewiß! gewiß! rief der Graf, einen langen, feurigen Kuß auf die dargebotene Hand drückend; – warum sollten wir nicht Freunde sein!

Nicht wahr? die Freundschaft zwischen reinen Seelen ist so süß! Aber die Welt ist nicht rein! sie liebt, das Strahlende zu schwärzen; sie will Garantien: geben Sie ihr die in diesem Falle einzig mögliche: heirathen Sie!

Und das rathen Sie mir?

Gerade ich; ich werde einen unschätzbaren Vortheil davon haben: ich werde Sie nicht ganz verlieren. Mehr kann ich nicht verlangen, mehr verlange ich nicht.

Und Carla spielte mit beiden Händen: »Laß zu dem Glauben Dich bekehren: es giebt ein Glück, das ohne Reu'!«

Großer Gott, Carla – mein gnädiges Fräulein, wissen Sie, daß ich etwas Aehnliches – in fast denselben Worten –

Von Herrn Giraldi gehört habe, sagte Carla, als der Graf verlegen schwieg: sprechen Sie es ganz ruhig aus; es beleidigt mich nicht: er ist der klügste der Menschen, vor dem man keine Geheimnisse haben kann, selbst wenn man wollte, und – ich will es nicht; Sie – sollten es auch nicht wollen. Er liebt Sie sehr; er will Ihr Bestes – glauben Sie mir! und trauen Sie ihm!

Ich glaube es, sagte der Graf; – und ich würde ihm unbedingt trauen, wenn die Verbindung, um die es sich handelt, nicht auch einen ganz kleinen geschäftlichen Beigeschmack hätte. Sie wissen, ich habe heute den Warnow'schen Complex gekauft. Ich hätte schwerlich ein so ungeheures Risiko auf mich genommen, gar nicht auf mich nehmen können, wenn man nicht hätte durchblicken lassen, daß ich zum mindesten die Hälfte des Kaufgeldes in Form der Mitgift –

Fi donc! sagte Carla.

Um Himmels willen, meine Gnädige, mißverstehen Sie mich nicht! rief der Graf; es ist ja selbstverständlich, daß diese Insinuation nur von Herrn Giraldi und sonst von Niemand in der Welt ausgehen konnte. Die Sache ist freilich, daß Herr Giraldi, als Mandatar der Baronin –

Verschonen Sie mich mit dergleichen, lieber Graf, rief Carla; ich verstehe ein für alle Mal nichts davon! Ich weiß nur, daß meine Schwägerin ein entzückendes Geschöpf ist und daß Sie ein schrecklich blasirter Mensch sind, vor dem jedes ehrliche Mädchen ein Grauen empfinden müßte. Und jetzt gehen Sie in den Salon, ich höre die Baronin Kniebreche, sie würde Ihnen nie vergeben, wenn Sie ihr nicht innerhalb der ersten fünf Minuten die Hand geküßt haben.

Machen Sie mir Muth zu dieser Execution! flüsterte der Graf.
Wodurch?

Der Graf antwortete nicht, sondern nahm ihre Hand von den Tasten, drückte auf dieselbe leidenschaftliche Küsse und eilte in

einer Bewegung, die halb gemacht und halb empfunden war, in den Salon.

Er ist doch ein lieber Narr! flüsterte Carla, über die Schulter gewandt, dem Enteilenden mit der Lorgnette vor dem Auge nachblickend.

Das ist er, sagte eine Stimme neben ihr.

Mon Dieu, Signor Giraldi!

Wie immer zu Ihren Diensten!

Wie immer zur gelegenen Stunde! Sie sind noch nicht im Salon gewesen? natürlich nicht! Kommen Sie! Plaudern wir noch ein paar Minuten! Ein *tête-à-tête* mit Ihnen ist ja ein vielbenedeter Vorzug, den selbst die Kniebreche respectirt.

Und dabei ist dies respectable *tête-à-tête* nicht ganz so gefährlich, wie das vorhergehende, sagte Giraldi, sich zu Carla auf ein kleines Sopha setzend, das in der Tiefe des Zimmers unter einem Wand-Candelaber stand. – Haben Sie mit ihm gesprochen?

Soeben!

Und was hat er erwiedert?

Er begreift Alles, nur nicht –

Also doch nicht Alles.

Lassen Sie Ihr ironisches Lächeln: er ist wirklich so unbedeutend nicht. Er ist zum Beispiel klug genug, nach dem Interesse zu fragen, das Sie speciell an seiner Verbindung mit Else nehmen können.

Zürnen Sie nicht, wenn ich noch ein ganz klein wenig weiter lächle, sagte Giraldi; – wie? der Herr Graf fragt nach dem Interesse, das ich an der Sache habe, er, auf dessen Seite der ganze Vortheil liegt? Nun ja, ich gebe es zu: der Verkauf hätte sich in die Länge gezogen, da der Herr General aus purem Eigensinn überhaupt nicht und Ihr Herr Bruder aus Gründen der Schicklichkeit nicht an das Gründungscomité direct verkaufen will und durchaus eine Mittelsperson verlangt; ich gebe weiter zu, daß der

Graf nicht nur die in jeder andern Hinsicht bequemste, schicklichste, sondern auch die für uns lucrativste ist, weil er als Nachbar wirklich mehr bezahlen kann, als jeder Andere. Aber das ist ein Vortheil für uns, den wir durch andere Vortheile, die wir ihm gewähren und mit deren Detaillirung ich Sie nicht behelligen will, auf das reichlichste compensiren. Glauben Sie mir, liebes Fräulein, das Alles weiß der Graf so gut, wie ich; und er spielt auch nur den Unwissenden und inloedessen Zaghafteu, aus Gründen, die ich Ihnen der Reihe nach nennen will. Erstens: es ist immer gut, wenn man die Hand nicht sieht, die uns das Glück in den Schooß wirft – man kann dann gelegentlich so undankbar sein, wie man will; zweitens, er liebt Sie und – wer möchte es ihm verdenken? – hält seine Sache noch nicht für durchaus verloren, solange Sie nicht vermählt sind; drittens ist er gar nicht sicher, daß er von Fräulein von Werben acceptirt wird, und zu dieser Unsicherheit hat er in der That gegründete Veranlassung, als sich seine Philosophie und Eitelkeit zusammen träumen lassen.

Sie deuteten bereits wiederholt auf eine Neigung hin, die Else zu dem hübschen Schiffscapitän haben sollte, sagte Carla. So sehr ich Ihren Scharfsinn auch bewundere, lieber Giral di, – hier ist die Grenze meiner Gläubigkeit.

Und wenn ich unumstößliche Beweise, – wenn ich es schwarz auf weiß habe von der Hand der vertrautesten Freundin Else's, jenes kleinen Fräuleins von Strummin, das so Hals über Kopf abgereist ist, um uns aus der Sicherheit ihrer Insel heraus durch die Nachricht ihrer Verlobung mit dem Bildhauer Justus Anders zu überraschen? Bitte, lachen Sie nicht; es ist Alles positiv, was ich Ihnen erzähle. Herr Justus Anders aber ist wieder der vertrauteste Freund des Herrn Capitains; die Freundespaare, scheint es, haben hinüber und herüber keine Geheimnisse, jedenfalls hat Fräulein von Strummin keine vor ihrem Verlobten, und diesem schreibt sie in einem Brief, der heute Morgen gekommen, wörtlich –

Giraldi hatte aus der Tasche seines Fracks ein zierliches Portefeuille genommen und daraus ein Papier, das er entfaltetete –

Wenn Jemand kommen sollte, ist es ein Brief des Bildhauers Enrico Braga aus Mailand – schreibt also wörtlich folgendes – ich bin für die Absonderlichkeiten des Stils nicht verantwortlich – »Noch Eines, geliebter Künstlerkopf, worüber sich Lesto vor Freude zu Tode bellen würde, wenn er es begreifen könnte, und Du Dich auch kindisch, wie Du immer bist, freuen wirst: meine Else liebt Deinen Reinhold von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und das will etwas sagen für den, der, wie ich, weiß, daß sie ganz Seele ist und das himmlischste Gemüth von der Welt hat. Ich habe keine Erlaubniß, und am wenigsten den Auftrag, es Dir zu sagen; aber wir dürfen doch nun nicht mehr miteinander Versteckens spielen, weißt Du; und müssen auch unsern armen Freunden Muth machen, was am besten dadurch geschieht, daß man ihnen alle Stunde einmal sagt: er, oder in Deinem Falle: sie liebt Dich! Ich habe es wenigstens bei Else probat gefunden. Ach, geliebtes Künstlerherz! wir müssen uns ja eigentlich schämen, daß wir so glücklich sind, wenn wir bedenken, wie unglücklich unsere Freunde sind, und blos dieser abscheulichen Verhältnisse wegen! Wenn ich den kennte, der diese Verhältnisse erfunden hat; ich wollte ein Wort mit ihm sprechen, weißt Du!«

Das ist ja wunderbar interessant! rief Carla; – und wird den Grafen unendlich interessiren!

Ohne Zweifel, sagte Giraldi, das Blatt wieder in das Portefeuille legend – nebenbei, welche große Seele sind Sie doch, nicht einmal zu fragen: woher ich dies habe! – indessen meine ich, warten wir mit der Mittheilung, bis Sie über eines sicher sind.

Worüber?

Giraldi bog sich zu Carla hinüber und blickte ihr starr in die Augen:

Daß Sie nicht schließlich vorziehen, den Grafen Axel von Golm anstatt Ottomar von Werben mit Ihrer Hand beglücken zu wollen.

Sie sind abscheulich, Signor Giraldi, wissen Sie das? sagte Carla, Giraldi mit ihrem Taschentuch auf die Hände schlagend.

Wenn Sie es sagen! – Denn sehen Sie, liebes Fräulein: jene Mittheilung von Else's maritimen Neigungen und Beziehungen würde am Ende doch den Grafen bestimmen, seine Bewerbung aufzugeben, und bis jetzt waren wir ja der Ansicht, es sei das Bequemste für alle Theile, ihn an Else zu verheirathen. Wollen Sie ihn für sich selbst – und es scheint so – nun, so kann auch gewiß dazu Rath werden; nur übereilen würde ich an Ihrer Stelle nichts. Wir können ja das Spiel so lange hinauszögern, wie es uns beliebt. Weshalb wollten Sie auch die Süßigkeit des Brautstandes nicht bis zum letzten Tropfen auskosten? um so mehr als Ottomar – große Seelen beleidigt die Wahrheit nicht – das Glück, das ihn in den Armen der anmuthigsten, der geistreichsten aller Frauen erwartet, wohl schwerlich nach seinem wahren Werth zu schätzen weiß.

Das heißt, wenn ich nicht irre, sagte Carla: Ottomar muß thun, was Sie wollen: Sie haben ihn in der Hand. Nun, lieber Freund, ich weiß ja, wie mächtig Ihre Hand ist; aber ich gestehe, nicht zu begreifen, worin in diesem Falle die Macht besteht. Daß Ottomar Maitressen gehabt hat, vermuthlich noch hat – nun, ich habe auch meinen Schopenhauer gelesen, der von der Monogamie nicht spricht, weil er sie nirgends hat entdecken können; und ich möchte nicht gerade die erste Frau sein, die ihren Geliebten deshalb weniger interessant findet, weil er anderen Frauen interessant ist. Seine Schulden? *grands dieux!* nennen Sie mir einen, der keine hätte! und mein Bruder sagt, es sei wirklich nicht so arg. Mein Bruder dringt auf die Beschleunigung unserer Vermählung, und jetzt auch meine Schwägerin; der General selbst ist, wie Sie wissen, von einer unbequemen Hartnäckigkeit im Verfolgen seiner Pläne, und die Gesellschaft wird außer sich gerathen, wenn wir Anfang März – am fünfzehnten soll Ottomar ja seinen Posten in Petersburg antreten – noch nicht auf der Hochzeitsreise sind.

Treffen wir also, wenn wir sonst *d'accord*, danach unsre Maßregeln; erwiederte Giraldi. – Mitte Februar bereits finden Sie, daß Ihre so zart organisirte Natur den Anstrengungen der Saison nicht länger gewachsen ist, daß Sie, bevor Sie in den neuen Abschnitt Ihres Lebens eintreten, durchaus der Sammlung und Ruhe bedürfen, die Ihnen die Stadt ferner nicht zu gewähren vermag, die Sie nur in der Einsamkeit des Landes finden können. Und da trifft es sich nun herrlich, daß um dieselbe Zeit die Baronin, meine liebe Freundin, von dem Bedürfniß nach Ruhe getrieben, eine Zuflucht in dem stillen Warnow sucht. Ich habe mir Schloß und Park von dem Herrn Grafen, der seit heute Morgen Besitzer der Güter ist, eigens zu diesem Zwecke für die Monate Februar und März reservirt. Er wird entzückt sein, daß Fräulein von Wallbach die Zurückgezogenheit der Tante ihres Verlobten theilen will. Nicht allein! die Baronin wird auf ihren dringenden Wunsch – merken Sie wohl! von Fräulein Else begleitet werden. Der Herr Graf, dem um diese Zeit seine Geschäfte – in erster Linie der Hafenaufbau in Warnow – den Aufenthalt auf dem Lande zur Pflicht machen, wird Alles thun, die Einsamkeit der Damen zu beleben und zu erheitern. Ihr Herr Bruder – ich selbst – wir werden ab und zu gehen. Welches Schauspiel, das Erwachen des Frühlings auf dem Lande, am Ufer des Meeres zu beobachten, vielleicht auch das Weiteraufblühen von der lieben Else stiller Neigung zu dem Manne ihrer Wahl, der auf seinem neuen Posten – er ist seit einigen Tagen Lotsencommandeur – ich glaube, so nennen sie's – in Wissow geworden – genau so weit nach Warnow hat, wie der Graf von seinem Schlosse aus! Wie scheint Ihnen mein kleiner Plan?

Entzückend! sagte Carla; – *à deux mains!* aber ob ausführbar?

Das lassen Sie meine Sorge sein. Geben Sie mir nur Ihre beiden schönen Hände darauf, daß Sie mich unterstützen wollen.

Hier haben Sie sie!

Und auf beide drücke ich als Siegel der Bestätigung meine Lippen.

Ich muß nun doch wagen, Ihr *tête-à-tête* zu stören, sagte Herr von Wallbach, aus dem Salon hereinkommend. – Die Gesellschaft ist vollzählig; es fehlen nur noch Ottomar, auf den wir wohl wieder einmal verzichten müssen, und die Frau Baronin.

Ich habe vergessen zu melden, sagte Giraldi, Herrn von Wallbach begrüßend, daß die Frau Baronin sich durch mich entschuldigen läßt – eine Indisposition – ihre angegriffenen Nerven –

Ah, sagte Herr von Wallbach; – wie schade! Würdest Du die Güte haben, Carla, es Louise zu annonciren? es macht weiter kein Derangement, da ich die Frau Baronin führen sollte, Sie, Herr Giraldi, hat sich die Baronin Kniebreche ausgebeten.

Giraldi verbeugte sich; Carla war gegangen.

Einen Augenblick, flüsterte Wallbach, Giraldi am Arme zurückhaltend. – Es ist mir lieb, sehr lieb, daß die Baronin nicht kommt. Dies ist der Tag der Ueberraschungen. Heute morgen zahlt Golm zu unser aller unsäglichstem Erstaunen – Lübbener kann sich noch gar nicht beruhigen – die halbe Million auf einem Brett; die Concession, auf deren Publicirung wir noch wochenlang warten zu müssen fürchteten, da es mit der Caution noch immer hapert, wird morgen schon im Staatsanzeiger stehen – ja, ja, Verehrtester, Sie dürfen sich darauf verlassen! – ich weiß es mit absoluter Gewißheit von dem Geheimrath von Stumm, der himmelhoch bittet, ihn nicht zu verrathen – es soll eine liebenswürdige Ueberraschung von seiten des Ministers für uns sein; und – und – lieber Freund! – ich gerathe nicht leicht aus der Fassung, aber *c'est plus fort que moi* – aus derselben, absolut sichern Quelle erfahre ich, daß der General in den Armee-Beförderungen, die morgen ebenfalls publicirt werden, nicht figurirt!

Das heißt? fragte Giraldi.

Das heißt, daß er übergangen ist, daß er – nach unsern Begriffen – anständigerweise seinen Abschied nehmen muß.

Wie sonderbar! sagte Giraldi.

Es ist nun einmal nicht anders, fuhr Wallbach erregt fort; ich würde den Schritt begreiflich, meinethwegen nothwendig finden, wenn man nur dadurch, daß man ihn beseitigte, unsre Sache hätte durchdrücken können; so aber, da wir auch ohne das die Concession in der Tasche haben, ist es –

Eine unnöthige Grausamkeit, sagte Giraldi.

Nicht wahr? und die noch andere Folgen haben wird. Ich prophezeie Ihnen: Ottomar wird nicht nach St. Petersburg gehen.

Aber das wäre mehr als grausam – das wäre lächerlich, sagte Giraldi.

Sie kennen unsre Verhältnisse nicht; man ist bei uns sehr consequent in solchen Dingen.

Giraldi wurde der Antwort überhoben. In der Thür zum Salon erschien, sich auf Carla's Arm stützend, die gebückte Gestalt einer alten Dame, die einen riesigen schwarzen Fächer knarrend auf und ab bewegte und mit einer blechernen Stimme überlaut rief:

Wenn Herr Giraldi nicht zur alten Kniebreche kommt, muß die alte Kniebreche wohl zu Herrn Giraldi kommen!

Ich fliege, meine Gnädige! sagte Giraldi.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Else's alte Köchin saß auf ihrem Schemel, die Ellenbogen auf die Kniee gestemmt, und starrte auf die Fliesen; August, der in dem Fenster lehnte, fuhr stillschweigend fort, sich mit seinem Messer die Nägel zu putzen, und Friedrich, der Bursche, der auf dem Tische hockte, mit den langen Beinen zu schlenkern.

Nun schlägt es zwölf, sagte die Köchin mit einem verzweifelten Blick nach dem Herde, auf dem der Wasserkessel noch immer, wie seit dem frühen Morgen, einsam über dem Feuer stand; – könnt ihr beide denn nicht wenigstens das Maul aufmachen?

Was soll man dazu sagen, erwiderte August; – das wird nun bei uns vom Militär nicht anders sein.

Eine Sünde und eine Schande ist es! sagte die Köchin.

Aus dem ff! bestätigte August.

Die Schwarzwälder Uhr tickte, der Kessel brodelte; Friedrich ließ sich von dem Tisch heruntergleiten und reckte die Arme.

Ich bin sonst nicht sehr für dem Exerciren, sagte er; – aber heute hätten wir Burschen meineswegen immer mitmachen können.

Ja, der junge Herr hat's immer am besten, sagte die Köchin; – weit davon ist gut vor dem Schuß; ich an seiner Stelle hätte ihnen heute was exerciren wollen!

Sie strich sich die Schürze glatt; August schüttelte den Kopf:

Das wird nun bei uns vom Militär –

Ach was! unterbrach ihn die Köchin; – Militär hin, Militär her! wenn einer meinem Vater den Stuhl vor die Thür setzt, setze ich ihm wieder den Stuhl vor die Thür, und damit punktum.

Sie gab ihrer Schürze einen letzten energischen Strich, stand auf, trat an den Herd, drehte den Wasserkessel um und fing, da die Angelegenheiten dadurch offenbar nicht aus der Stelle rückten, im Gefühl ihrer Ohnmacht heftig zu weinen an.

Na, sagte die Kammerjungfer, die eben in die Küche trat, ist denn hier auch das Lamento los!

Sie setzte sich auf den Schemel, von dem die Köchin aufgestanden, und strich, wie jene ihre grobe Küchenschürze, ihr schwarzseidenes Tändelschürzchen glatt: So! ich hab's nun satt! bei alten Jungfern, die in Ohnmacht fallen, wenn mal was im Hause schief geht, Krankenpflegerin spielen, das paßt mir nicht. Und sich von dem gnädigen Fräulein aus dem Zimmer weisen lassen, weil man zu laut auftritt, und ihr die Pauline, die dumme Gans, schicken müssen, paßt mir auch nicht. Und überhaupt: alle vierzehn Tage eine Gesellschaft, wenn's hoch kommt, das bin ich nicht gewohnt, und jetzt wird es ja wohl auch damit vorbei sein, ich danke für das Vergnügen, und morgen können sie sich eine andere Kammerjungfer suchen, wenn *das* überhaupt noch eine Kammerjungfer braucht; und –

Nun hab' ich's aber auch satt! sagte die Köchin.

Ich werde reden können, wie's mir beliebt, sagte die Kammerjungfer.

Aber nicht in meiner Küche! rief die Köchin, ihre noch immer kräftigen Arme in die Seite stemmend und vor die Freche hintretend. – Was! hier von »das« zu sprechen, alten, ehrlichen Dienstboten in's Gesicht, die zwanzig Jahre im Hause sind, oder acht Jahre, wie der August, von Friedrich da gar nichts zu sagen, obgleich er auch ein ehrlicher Mensch ist, und heute lieber zum Exerciren gegangen wäre, als hier sitzen und den Jammer so mit ansehen? Wissen Sie wohl, wer »das« ist? Ihr Krethi und Plethi, von denen Sie sich zu uns verlaufen haben, die sind »das« mit samt ihren ellenlangen Schleppen und Trara und Gummirädern! und Sie sind »das«, Sie unverschämte Person, Sie! und wenn Sie jetzt nicht im Augenblick Ihr Grinsen lassen und von meinem Schemel aufstehen und sich aus meiner Küche scheren, so gebe ich Ihnen ein paar Katzenköpfe, daß Sie an »das« noch sieben Tage lang denken sollen.

Ich werde mich auch mit Ihnen streiten, sagte die Kammerjungfer, sich mit einiger Eile erhebend und unter der erhobenen Rechten ihrer Widersacherin nach der Thür schlüpfend; – dazu sind Sie mir –

Raus! sagte die Köchin.

Zu ordinär!

Und die Kammerjungfer schlug die Thür hinter sich zu.

Das ist eine aus dem ff! sagte August.

Eine richtige, sagte Friedrich.

Und ihr seid Schlummerköpfe! rief die Köchin, Euch so was ruhig gefallen zu lassen!

Mit so einer läßt man sich doch nicht ein, sagte Friedrich.

Es hat an der Hausflur geklingelt, sagte August, froh, das Gespräch, das eine so unliebsame Wendung nahm, abbrechen zu können. – Unser Herr wird doch nicht schon wieder zurück sein? Und annehmen werden wir ja wohl heute keinen?

Es kommt darauf an, sagte die Köchin. Unser armes Fräulein hat heut noch keine Menschenseele nicht gesehen, und das liebe Herzchen wird sich doch auch wohl aussprechen wollen; aber es muß ein guter Freund sein.

Nu, natürlich, sagte August, sich seinen Livreerock zuknöpfend, einer aus dem ff: Herr von Schönau, oder –

Machen Sie nur, daß Sie hinaufkommen!

Ach, der Herr Capitain! rief August, Reinhold auf dem Vorsaal erblickend.

Der Herr Capitain stand bei August in großer Gunst, und der Herr Capitain, der immer so freundliche Augen machte, schaute heute so ernst darein –

Der Herr Capitain werde es gewiß auch schon wissen, sagte August.

Um Himmels willen! rief Reinhold, was ist geschehen? Ist Jemand im Hause krank?

Krank auch schon, erwiderte August, – aber nur vor Schrecken – das gnädige Fräulein Sidonie, die gleich in Ohnmacht fallen werden; und so werden wir es ja denn natürlicherweise alle zu erfahren bekommen. Der Herr Lieutenant werden natürlicherweise schon zum Exerciren sein und vor Abend nicht zurückkommen, da sie hernach in der Kaserne Dienst haben; und dem Herrn General werde ich alle Orden an die Uniform stecken müssen und wird hingehen, Sr. Excellenz, dem Herrn Minister, und den andern Excellenzen zu sagen: so und so, und das gnädige Fräulein wird bei Fräulein Sidonie sein, aber sie wird sich auch wohl einmal aussprechen wollen, und wenn der Herr Capitain hier so lange einzutreten belieben –

August hatte Reinhold, der in seiner Bestürzung mechanisch folgte, die Treppe hinaufgeführt und ihm die Thür zum Salon geöffnet. Reinhold blieb ein paar bange Minuten allein. Was konnte sich ereignet haben, das die Familie in einen Schrecken versetzte, der sich selbst auf dem Gesicht des Dieners widerspiegelte? und

das heute, gerade heute! als ob ihm das Herz nicht schon schwer genug war!

Ein leichter Schritt kam über das Parquet des Speisesaales und über den Teppich des Seitencabinets, und Else streckte ihm, hereintretend, die Hand entgegen.

Sie kommen, um Abschied zu nehmen! ich weiß Alles von Fräulein – von Mieting.

Ich komme, um Abschied zu nehmen, erwiderte Reinhold; aber, bevor wir davon sprechen, sagen Sie mir, wenn es möglich ist, welches Unglück Sie betroffen hat. Es muß ein Unglück sein!

Er hatte ihre Hand noch immer in der seinen und starrte, selbst bleich vor Aufregung und Theilnahme, in ihr bleiches, schönes Gesicht, in die geliebten braunen Augen, die sonst so muthig und fröhlich blickten, und heute so trüb und traurig.

Der Vater würde mich schelten, wenn er hörte, daß ich ein Unglück nenne, worauf er stolz zu sein behauptet. Und doch, wer weiß, wie es in seinem Herzen aussieht, wie er es in seinem Herzen trägt und – ertragen wird!

Sie unterdrückte mit einem tiefen Athemzuge die wehmüthige Regung, die in ihrem Herzen aufwallte, und fuhr, Reinhold einen Stuhl anbietend und selbst auf dem Sopha Platz nehmend, in ruhigerem Tone fort:

Der Vater ist im Avancement, vor dem er stand, übergegangen. Sie wissen, was das heißt; er ist eben hin, sein Abschiedsgesuch persönlich dem Minister vorzutragen.

Großer Gott! rief Reinhold; ein Officier von dieser lautersten Gesinnung, von diesen hohen Verdiensten um das Vaterland – ist es möglich!

Else saß da, starren, brennenden Auges vor sich niederblickend; ein bittres Lächeln zuckte um die feinen Lippen, während sie ein paar Mal langsam mit dem Kopfe nickte. Reinhold

sah, wie künstlich die Fassung war, mit der sie ihm entgegengetreten, wie tief sie die Kränkung schmerzte, die ihrem Vater widerfahren war.

Und nun denken zu müssen, sagte er mit dumpfer Stimme, daß ich selbst dazu beigetragen, diese Katastrophe herbeizuführen! – Ihr Herr Vater hat mir wiederholt angedeutet, mit welchen Schwierigkeiten er überdies zu kämpfen habe, wie precär, wie erschüttert seine Stellung sei, und daß vielleicht ein Weniges genüge, sie unhaltbar zu machen –

Else schüttelte den Kopf. – Nein, nein, sagte sie, das ist es nicht. Der Vater war entschlossen, seinen Abschied zu nehmen, sobald die unglückliche Concession gegen seinen Willen durchging. Aber, daß man nicht so lange gewartet hat, ihm nicht einmal die wenigen Stunden gelassen hat, seinen Entschluß auszuführen, das ist es, was ihn empört und woran, fürchte ich, sein stolzes Herz verblutet.

Aus den starren Augen rannen die Thränen über die bleichen Wangen; Reinhold's Herz war von Liebe und Theilnahme zum Ueberfließen voll; in ihm rief es immerfort: armes, armes geliebtes Mädchen! aber aussprechen durfte er es ja nicht.

Else hatte sich mit dem Tuch die Thränen getrocknet.

Sie dürfen auch nicht so trüb darein blicken, sagte sie mit einem Versuch, zu lächeln; – der Vater hat seine Pflicht gethan, Sie haben Ihre Pflicht gethan. Ist dies Bewußtsein nicht der beste, der einzige Trost in Lagen, wie diese, die wir annehmen müssen, wir mögen wollen oder nicht?

Gewiß, sagte Reinhold, und doch wie traurig klingt das aus solchem Munde!

Weil ich ein Mädchen bin, sagte Else. – Ich meine, daß gerade wir Mädchen, die wir so wenig für uns selbst thun dürfen, die wir den Verhältnissen oft so machtlos gegenüberstehen, nicht früh genug uns mit diesem Gedanken vertraut machen können. Was wäre schon in diesen Tagen aus mir geworden, wenn ich es

nicht gethan hätte; wenn ich nicht wenigstens, soviel an mir ist, versucht hätte, es zu thun! Und nun gar heute! heute, wo ich auch noch von dem Vater über Ottomar –

Reinhold blickte erschrocken auf; Else hatte ihre Augen gesenkt, ein flammendes Roth war ihr in die Wangen geschossen; sie fuhr langsam leise fort:

Wo ich Alles erfahren habe!

Konnte Ihnen nicht wenigstens das erspart werden? sagte Reinhold nach einer dumpfen Pause.

Ich glaube, nein, sagte Else, wieder aufblickend. – Ich glaube, daß der Vater einem richtigen Gefühle folgte, als er heute Morgen, wo er mit mir, wie mit einem Freunde – ach! ich bin ihm sehr dankbar dafür und bin so stolz darauf! – seine Lage, unsere Lage – Alles durchsprach, mir auch das vertraute. Ja, ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen: es wäre besser gewesen, und es stünde besser um – um uns alle, hätte ich es, wenn nicht von Anfang an, doch wenigstens an jenem schrecklichen Morgen so gleich erfahren. Was da hinüber und herüber gefehlt und versehen – alle die verworrenen Fäden – sie konnten, war es überhaupt noch möglich, wohl nur von einer Frauenhand geschlichtet werden. Was gäbe ich um die unersetzlichen Minuten, die da verloren gingen! Ach, ich weiß, ich würde die Worte gefunden haben, die zu Ottomar's Herzen, zu dem Herzen Ihrer Cousine gesprochen hätten! Die arme Ferdinande! was muß sie gelitten haben! was muß sie leiden! Und auch mein armer Ottomar! Er ist wahrlich so schuldig nicht, als er vielleicht selbst Ihnen scheint. Sie können nichts dafür, daß Sie ihn nicht besser kennen gelernt haben, daß mein innigster Wunsch: Sie möchten recht vertraute Freunde werden, nicht in Erfüllung gegangen ist. Wir wissen ja jetzt, weshalb er Sie gemieden, wie freilich auch seine besten Freunde: Schönau und die Anderen – selbst mich – uns alle. Und so hat er sich in seiner Herzenseinsamkeit so weit, so hilflos weit verirrt! Und doch!

ich kenne ihn aus früheren, besseren Tagen: wie weich, wie liebebedürftig und liebevoll sein Herz, wie es für das Schöne und auch für das Gute empfänglich ist, wenn er auch wohl nie die Kraft gehabt hat, es in sich reifen zu lassen, ihm allein zu leben. Wer, wie schwer mag es auch sein in dem Leben, das ihn umgiebt, an dem er doch theilnehmen muß, an dem ich doch selbst in meiner Weise theilgenommen und mich glücklich gefühlt habe – in all diesen Vorurtheilen des Standes, der gesellschaftlichen Rücksichten, die wir gar nicht mehr als solche empfinden, weil wir in ihnen groß geworden sind, und von denen sich wohl keiner von uns ohne schweren Kampf losringt. Und wenn er in diesem Kampfe unterlegen, so haben die wunderlichen Verhältnisse unserer Familie gewiß auch dazu beigetragen; und nun zuletzt die Zurückweisung, die er in der Person unseres Vaters erfahren, den er – ich weiß es – in seinem innersten Herzen auf's tiefste verehrt – ach! ich will es ja nicht verteidigen, daß er da, leidenschaftlich und heftig, wie er ist, aus dem Hause stürzte – wir wußten ja nicht, keiner von uns, was er vorhatte! – und als Carla's Verlobter zurückkam; aber verdammen, ganz verdammen kann man ihn doch nicht.

Sie blickte mit gefalteten Händen so angstvoll in Reinhold's Gesicht; ein bitteres Gefühl wollte sich in ihm regen. Wenn sie so lebhaft-beredt für die eigenthümliche Lage sprach, in der sich ihr Bruder befunden hatte in dem Augenblicke der Entscheidung, war diese Lage nicht auch die ihre? würde sie in dem letzten Augenblicke nicht ebenso für sich sprechen? ebenso für sich entscheiden? oder war dies Alles schon für sie gesprochen? hatte sie sich entschieden? sollte er ihre Entscheidung zwischen ihren Worten heraushören? Er sagte:

Ich entschieße mich schwer, Jemand zu verdammen – in dem Menschenherzen sind so viele Tiefen, in die kein Senkblei hinabreicht – und so habe ich auch Ihren Bruder nie verdammt. Im Gegentheil! ich habe um seinetwillen, und – ich darf es nicht leugnen – um Ihretwillen –

Seine Stimme bebte, aber er raffte sich mit gewaltsamer Anstrengung auf und fuhr gelassener fort: – Alles gethan, was ein Bruder in einem solchen Momente für den Bruder thun würde. Ich habe selbst die Freundschaft, die Liebe meines Onkels, der mir sehr theuer ist, auf's Spiel gesetzt und, ich fürchte, verloren. Daß es vergebens gewesen, daß ich geschehen lassen mußte, wovon ich voraussah, daß es für die zunächst Betheiligten ein tödtlicher Schlag sein würde, der auf uns alle ohne Ausnahme mehr oder weniger zurückfiel – ich weiß nicht, ob ich Ihnen zu sagen brauche, wie schwer ich daran getragen habe und – trage.

Sie brauchen es nicht, sagte Else. – Und hier – nehmen Sie den Dank der Schwester für den des Bruders! Sie glauben vielleicht doch nicht, wie dankbar ich Ihnen bin und wie mich Ihre Worte erquicken. Seit heute Morgen habe ich in all dem Kummer, der über uns hereingebrochen, mich immer gefragt, wie Sie, Sie dabei empfänden; habe ich mich gesehnt, diese Worte von Ihnen zu hören. Nun, da ich sie gehört, ist mir so viel leichter um's Herz; nun wird – zwischen uns wenigstens – Alles wieder werden, wie es war.

Das glauben Sie, glauben Sie wirklich? fragte Reinhold.

Von ihren Lippen schwand das reizende Lächeln; sie zog ihre Hand, die sie ihm vorhin gegeben und die er festgehalten, leise zurück, das Blut schoß ihr wieder in die Wangen, die dann noch bleicher wurden, als zuvor.

Sollte ich mich geirrt haben? stammelte Else.

Ich denke nicht, sagte Reinhold, weil ich – verzeihen Sie mir – nicht denken kann, daß Sie in diesem Moment ganz aufrichtig gewesen sind. Und – Sie haben es ja selbst ausgesprochen – was hat das Verderben über Ihren Bruder, über meine Cousine gebracht, als daß sie nicht aufrichtig waren – weder gegen sich selbst, noch einer gegen den andern, noch gegen ihre Freunde – daß sie nicht den Muth ihrer Ueberzeugung, daß sie nicht den rechten Muth

der Liebe hatten? Nun wohl! ich für mein Theil will und darf diesen Vorwurf nicht auf meine Seele laden; ich will mein Gewissen frei haben, wie schwer auch mein Herz bleiben mag. Darf ich sprechen, wie es mir um's Herz ist? und wollen Sie mir antworten, wie es Ihnen das Herz gebietet?

Sie saß da, bleich, regungslos – nur die Hand, die sie ihm vorhin gegeben und die jetzt auf ihrem Schooß lag, zitterte. Ich will es, sagte sie mit tonloser Stimme.

Nun denn, sagte Reinhold: – ich bin gekommen, von Ihrem Herrn Vater Abschied zu nehmen! bevor ich von Ihnen Abschied nahm, ihm aus dem Grunde meines Herzens zu danken für die Güte, durch die er mich beglückt, für das Vertrauen, dessen er mich gewürdigt. Vielleicht, so dachte ich, würde er dann, da ich ja nun in Ihrer Nähe bleibe, mein Beruf mich auch wohl öfter hierher führt, gesagt haben, daß er wünsche und hoffe, mich wiederzusehen. Und ich würde ihm haben erwidern müssen, daß ich, als ehrlicher Mann, von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch machen könne – es wäre denn unter einer Bedingung. Und – würde ich gesagt haben – diese Bedingung Herr General, ist unmöglich. Ich habe bei jener unglückseligen Veranlassung und in den wiederholten vertraulichen Gesprächen, mit denen Sie mich vorher und nachher beehrt, vollauf Gelegenheit gehabt, mich in Ihr Denken und Empfinden einzuleben; Sie haben es sogar nicht verschmäht, mich in die Verhältnisse einzuweihen, die in Ihrer Familie obwalten, und so bin ich überzeugt, daß Sie nie aus freiem Herzen meine Bewerbung um die Hand Ihrer Tochter verstaten werden, die – ich liebe.

Else antwortete nicht, sie regte sich nicht, nur ihr Busen hob und senkte sich ungestüm.

Die ich geliebt habe, fuhr Reinhold mit vor Erregung zitternder Stimme fort – ich darf sagen: vom ersten Moment, da ich sie

erblickt; an die ich seitdem gedacht habe zu jeder Stunde des Tages und wenn ich in der Nacht erwacht bin; deren Bild vor meiner Seele gestanden – hellen, stetigen Glanzes, unverrückbar, wie der Nordstern, und daß ich überzeugt bin, wie von meinem Leben, wie diese Liebe nur mit meinem Leben schwinden kann. – So würde ich zu Ihrem Vater gesprochen haben.

Und dann, sagte Else leise, dann wären Sie zu mir gekommen?

Ja, sagte Reinhold, dann wäre ich zu Ihnen gekommen.

Ein liebliches Roth lag auf ihren Wangen; ihre Augen, die groß und fest auf ihm ruhten, glänzten durch Thränen, wie ihre Stimme jetzt vor Lust aufjauchzen zu wollen schien und wieder in Rührung erzitterte.

Und ich hätte Ihnen gesagt, daß ich in der Gewißheit, von Ihnen geliebt zu sein, namenlos glücklich bin; und daß ich Sie liebe von ganzem, ganzem Herzen und lieben werde immerdar!

Sie hielten sich umschlungen; er küßte ihr Haar und Stirn und Lippen; sie lehnte schluchzend den Kopf an seine Schulter.

O mein Gott, mein Gott, wie ist dies möglich? heute Morgen – noch, als ich dort zur Thür hereinkam – hier, hier! sieh! ich wollte es Dir geben, – mein Kleinod! wollte mich von ihm trennen, wollte verzichten auf alles Glück! – Und nun, und nun! nicht wahr, nun darf ich es behalten und meinen Herrn suchen wie die Nadel den Pol! – ich hab's ja von ihr gelernt!

Sie küßte den Compaß und ließ ihn zurück in die Tasche gleiten und schlang wieder ihre Arme um Reinhold und sagte:

Und nun, Geliebter, da Du weißt, daß ich Dir treu sein werde im Wachen und im Traum, und Dein Weib sein will und Dir folgen werde bis an's Ende der Welt, wann immer Du mich rufst – jetzt rufst Du mich nicht und läßt mich hier bei meinem Vater, dessen Trost und Stütze ich in dieser Trübsal bin, bei meiner Tante Valerie, die sich an mich klammert in ihrer Herzensangst. Ach, da ist so viel des Leides, das ich zum Theil nur ahne und das darum doch nicht weniger vorhanden ist und von dem ich weiß: es wird

hereinbrechen, sobald ich den Rücken wende. Es kommt auch so vielleicht, und ich kann es nicht hemmen; aber ich habe dann meine Pflicht gethan – weißt Du, würde Mieting sagen.

Das alte herzige Lächeln glänzte in den braunen Augen, die zu ihm aufleuchteten: Wir müssen nur Geduld haben und klug sein und uns sehr, sehr lieb haben – da muß sich ja Alles finden; nicht wahr, Geliebter?

Wer sich von Dir geliebt weiß, flüsterte Reinhold, der fürchtet auf der Welt nur Eines: Deine Liebe nicht zu verdienen!

DREIZEHNTES KAPITEL.

Die Freunde wanderten auf dem hellerleuchteten Perron, der Abfahrt des Zuges harrend. Onkel Ernst's Equipage, die sie hierher gebracht, war sehr schnell gefahren; der Zug wurde eben erst rangirt, sie hatten noch beinahe eine halbe Stunde.

Sie werden sich nicht in Sundin aufhalten? sagte Justus.

Nur morgen, erwiderte Reinhold; – das wird hoffentlich genügen, um mich dem Präsidenten und meinem nächsten Vorgesetzten, dem Baurath, und den übrigen Herren vorzustellen und meine Instructionen in Empfang zu nehmen.

Ich denke, der Präsident ist hier, sagte Justus, – schon seit vier Tagen; er soll ja den Vorsitz in dem Verwaltungsrath der neuen Eisenbahn übernehmen; man hat ihm ja die famösesten Anerbietungen gemacht.

So melden die Zeitungen, ich glaube es nicht, erwiderte Reinhold. – Ein Mann, wie der Präsident, kann auf den Schwindel nicht eingehen; überdies, wenn er hier wäre, er hätte mich sicher zu sich kommen lassen.

Und übermorgen sind Sie auf Ihrem Posten und lassen sich den Nord-Ost um die Nase pfeifen und wettern in Ihre Theerjacken hinein – ach, was sind Sie für ein glücklicher Mensch!

Justus seufzte; Reinhold blickte den Freund an, der mit niedergeschlagenen Augen trübselig neben ihm ging, und brach in ein helles Gelächter aus.

Sie haben gut lachen, sagte Justus; – »mit fremden Schätzen reich beladen, kehrt zu den heimischen Gestaden« – wie aber stehe ich da? »ein entlaubter Stamm«.

Versündigen Sie sich nicht, Justus!

Ach was, versündigen! sagte Justus; – da soll ein ehrlicher Kerl nicht des Teufels werden! – ich habe Sie heute damit verschonen wollen, um Ihnen Ihr Glück und Ihre Freude nicht zu stören, aber es ist vielleicht besser, wenn ich es Ihnen jetzt sage, anstatt es Ihnen zu schreiben, wie ich wollte. Sie kommen ja nun in seine nächste Nachbarschaft und thun mir gewiß die Liebe, einmal hinüberzufahren und dem Alten – ich glaube, er ist nicht einmal alt – in's Gewissen zu reden.

O weh! sagte Reinhold, weht der Wind daher?

Und wie! rief Justus, – daß einem Hören und Sehen vergeht. Sie wissen, daß Mieting mir umgehend schrieb, es sei Alles in der famösesten Ordnung. Die Mama sei, wie sie vorausgesagt, gleich auf ihrer Seite gewesen, der Papa habe – natürlich! – eine furchtbare Scene gemacht, um – wie sie vorausgesagt – eine Stunde später klein beizugeben, vorausgesetzt, daß »der Steinklopfer« seine Tochter anständig ernähren könne, denn er könne ihr nichts mitgeben – keinen Schilling – er sei ein armer, ruinirter Mann. Gut! Ich acceptire den ruinirten Schwiegervater, und er acceptirt mich, als ich ihm nachwies, daß ich schon seit einer Reihe von Jahren nie unter – aber das wissen Sie ja Alles, und ich wiederhole es auch nur, um Ihnen die grenzenlose Falschheit dieses Danaers in's rechte Licht zu setzen.

Justus war unter einer Laterne stehen geblieben und zog ein Blatt aus der Tasche –

Wenn auch die Orthographie zu wünschen läßt, es sind ellenlange Buchstaben, wie Sie sehen, und der Sinn ist wenigstens nach einer Seite deutlich genug.

Justus schlug mit der Rückseite der Hand auf das zerknitterte Blatt und las: »Geehrter Herr!« – das erste Mal war ich ein »Sehr geehrter Herr!«! – »Infolge eines Telegramms, das ich soeben aus Berlin erhalte, ist der Stand meines Vermögens ein so anderer geworden, die Aussichten meiner Tochter für die Zukunft haben sich so wesentlich verändert, daß mir die Lage, die Sie ihr auch im besten Falle bieten können, nicht mehr für sie genügend erscheint, und ich, als ein gewissenhafter Mann und fürsorglicher Vater, bevor ich mich endgültig entscheide« – als ob er das nicht bereits gethan hätte, der Jesuiter! – »noch um einige Wochen Aufschub bitten muß, bis sich die eingetretene, für mich so glückliche Con-junctur vollständig überblicken läßt. Hochachtungsvoll, Otto von Strummin, Rittergutsbesitzer auf Strummin, Kreistagsdeputirter, Vice-Präsident des landwirthschaftlichen Vereins zu« – kann ich nicht lesen – ist auch genug!

Und Justus zerknitterte den unglücklichen Brief vollends und steckte ihn mit zornigem Schnauben in die Tasche.

Habe ich nun nicht recht, Reinhold? Ihnen stehen noch alle möglichen Hindernisse im Wege – ich gebe es zu; aber Sie haben es unter allen, auch den schlimmsten Umständen mit einem Manne zu thun, der die Ehre selber ist und auf dessen Wort, wenn er es einmal gegeben hat, – und er wird es geben – verlassen Sie sich darauf! – Sie Häuser bauen können, unter andern das Ihres Glücks. Wie kann man auf Sand bauen? – ganz niederträchtigen Flugsand, der einem, wenn man schon so fest zu stehen glaubt, wie der Coloß zu Rhodus, unter den Füßen wegrutscht? Wenn ich doch nur wenigstens wüßte, was der Herr Rittergutsbesitzer meint? ich glaube freilich, die ganze Geschichte: Telegramm, Con-junctur – es ist Alles blauer Dunst, den er mir vormacht, um mich los zu werden – meinen Sie nicht?

Gewiß will er Sie los werden, erwiederte Reinhold; und das Benehmen des Mannes ist ja kläglich genug; aber mit der Sache, auf die er anspielt, wird es wohl seine Richtigkeit haben, und ich glaube, Ihnen sagen zu können, um was es sich handelt. Man hat Herrn von Strummin aus diesem oder jenem Grunde, wahrscheinlich um ihn von der ersten reichen Beute auszuschließen, im Dunkeln über den Stand der Concessionsfrage gehalten, ihm vielleicht eingeredet, die Concession werde nicht ertheilt werden. Derangirt, wie er in seinen Verhältnissen zu sein scheint, vielleicht in verzweifelter Lage, ist er froh gewesen, seine Tochter versorgt zu sehen, und hat über den Steinklopfer beide, nebenbei etwas herausstehende Augen zugeedrückt. Jetzt hat man ihm das *fait accompli* der Concession mitgetheilt, ihm, Gott weiß, welche nachträgliche Versprechungen gemacht, und nun hängt ihm der Himmel voller Geigen. Er besinnt sich darauf, daß er Rittergutsbesitzer und so weiter ist und die Pflicht hat, seine Tochter vor einer Messalliance zu bewahren. Sie sehen, es ist wieder einmal das alte leidige Markten mit Menschenherzen zu Gunsten wahnwitziger Vorurtheile auf Kosten jeder gesunden Sittlichkeit. Aber trösten Sie sich, Justus! nicht Sie – Herr von Strummin hat seine Sache auf Sand gebaut. Es wird bald genug zu Tage und er zu Ihnen kommen und sprechen: Sehr geehrter Herr, ich habe mich furchtbar blamirt, und da haben Sie meine Tochter.

Das wäre famos, sagte Justus, trotz seines Kammers lächelnd; aber – ich glaube nicht daran.

Justus! Justus! rief Reinhold; – muß man das am grünen Holz erleben? Von wem habe ich denn das Wort, daß Sandstein schwer zu bearbeiten sei, Marmor aber noch viel schwerer, und daß, wer sein Leben lang in Sandstein und Marmor arbeite, das Leben leicht nehmen müsse, wenn ihn nicht der Teufel holen sollte? Wollen Sie sich denn wirklich holen lassen – Sie?

Ja, das sagen Sie wohl! erwiederte Justus; – ich kenne mich selbst nicht mehr, als ob mich Zigeuner über Nacht gestohlen und

einen trübseligen, schwerfälligen, unfähigen Duckmäuser an meine Stelle gelegt hätten. Was ich seitdem gearbeitet – es ist Alles dummes Zeug, das ich wieder einreißen würde, wäre ich nicht überzeugt, ich mache es nur noch dümmer. O, diese Liebe, diese Liebe! ich habe es ja immer gehaut, ich habe es ja immer gesagt: sie würde mein Unglück sein, sie ist noch jedes Künstlers Unglück gewesen! Ich habe heute Mittag, während Sie ihre Visiten machten, einen Blick in Ferdinande's Atelier geworfen: sie arbeitet an einer Bacchantin – in der Stimmung! es ist aber auch danach! das heißt: genial bis zur Tollheit, bis zur reinen Carricatur! Das hat sie nun davon, das herrliche Geschöpf! Onkel Ernst ist schön durch: er hat sich zum Stadtverordneten wählen lassen, weil er noch nicht genug zu thun hat, und wird sich nächstes Jahr in das Abgeordnetenhaus und den Reichstag wählen lassen und sich mit Arbeit betäuben, was jedenfalls gesunder ist, als mit Wein. Aber die arme, arme Ferdinande! – Ich glaube, Reinhold, Sie müssen einsteigen. –

Der Perron hatte sich mittlerweile mit Reisenden gefüllt, die zum Theil in die geöffneten Waggons hasteten, oder, nachdem sie ihre Plätze belegt, noch plaudernd vor den Thüren standen.

So eine Gruppe von jungen Männern in Jagdcostüm, an der die Freunde eben vorüberschritten.

Ich glaube nicht, daß er kommt; sagte einer von ihnen, in dem Reinhold Herrn von Tettritz erkannt zu haben glaubte.

Paré que, sagte ein anderer – Herr von Wartenberg, wie Reinhold, den Kopf zurückwendend, sich überzeugte.

Aus der Thür des Wartesaales kam eilig ein Herr, ebenfalls im Jagdcostüm, hinter sich einen Militärburschen, der Jagdtasche und Büchse über der Schulter hatte. Es war Ottomar.

Auch Ottomar, so eilig er war, hatte die Freunde sofort erkannt. Sie sahen, wie er stutzte; dann, als hätte er sie nicht bemerkt, weiterging und plötzlich umkehrte.

So habe ich mich nicht geirrt! Guten Abend, meine Herren! Sie fahren mit?

Ich, sagte Reinhold – nach Sundin.

Ah! hörte es schon von meiner Schwester, die es, glaube ich, durch Fräulein von Strummin wußte, und auch bei Wallbach's, von denen ich eben komme – Sie haben die Stelle erhalten – gratuliere! thut mir leid, daß heute Vormittag nicht zu Hause – Exerciren – Kasernendienst – Lumpenparade – seien Sie froh, daß Sie mit dem Krempel nichts mehr zu thun haben! – beneide Sie, bei Gott! Schändlich, daß in letzter Zeit so wenig voneinander gehabt; auch ein bischen Ihre Schuld – hätten sich wohl mal wieder sehen lassen können – werde feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln und Sie in Wissow besuchen – im nächsten Frühjahr – Golm hat mich zur Schnepfenjagd eingeladen – die beste in ganz Deutschland, sagt er; glaube ihm – ausnahmsweise. Meine Schwester wird wahrscheinlich schon vorher kommen – nach Warnow; vielleicht auch Fräulein von Wallbach. Meine Tante Valerie, der es hier zu geräuschvoll ist, hat die beiden Damen eingeladen. Auf Wiedersehen also – oder wollen Sie – aber das geht ja nicht, wir sind schon unser sechs! Fahren überdies nur bis Schönau – Gut von dem Onkel des Hauptmanns. – Also auf Wiedersehen! – Sie besuche ich nächstens auch, wenn Sie erlauben; war famos schön in ihrem Atelier! Muß doch auch Fräulein von Strummin sehen – soll ja ganz wunderbar –

Einsteigen, einsteigen, meine Herren! sagte der Schaffner.

Werben! Werben!

Komme schon! – Adieu! adieu!

Ottomar reichte den Freunden flüchtig die Hand und eilte zu den rufenden Cameraden.

Weiß er es? fragte Justus.

Nein; vielleicht später; es ist vorläufig noch strenges Geheimniß zwischen Else und mir. Dem General schreibe ich von Wissow aus.

Ist auch wohl besser so, sagte Justus.

Reinhold antwortete nicht. Der Abend seiner Ankunft stand plötzlich mit allen Einzelheiten in seiner Erinnerung: wie eifrig sich Ottomar damals um seine Freundschaft beworben, wie herzlich ihn Onkel Ernst empfangen, wie Ferdinande selbst ihn willkommen geheißen! und heute! es war nicht seine Schuld – das war wenigstens ein Trost.

Hier ist noch ein ganz leeres Coupé, sagte Justus.

Leben Sie wohl, lieber Justus! und grüßen Sie mir die gute Cilli noch einmal! und Herrn Kreisel! und sagen Sie ihm, er solle den Sundin-Wissowern nicht trauen! und – herzlichen Dank für alle Ihre Freundlichkeit und Liebe!

Reden Sie kein Wort mehr, oder – ich bin heute verzweifelt sentimental! diese Liebe, diese abscheuliche –

Justus erdrückte den Rest seiner Blasphemie in einer kräftigen Umarmung, zog sich den breitkrämpigen Hut in's Gesicht und stürzte davon.

Guter Mensch! sprach Reinhold bei sich, während er im Waggon sein Gepäck ordnete; wie hätte ich Dir das zugetraut! seltsam! was mir den vollen Muth und die alte Sicherheit wiedergegeben hat, raubt ihm die frohe Schaffenslust und die muntere Laune. Und doch! Die Hindernisse, die auf seinem Wege liegen, sind Kinderspiel im Vergleich zu denen, die sich uns entgegenthürmen. Gebe Gott, daß er bald wieder lachen darf! Cilli hat recht: er kann ohne Sonnenschein nicht leben.

Reinhold hatte sich gesetzt; das Signal zur Abfahrt ertönte bereits, als die Thür nochmals aufgerissen und ein Herr von dem Schaffner eiligst hineingeschoben wurde.

Bitte, hier! ich habe kein leeres Coupé mehr; Ihr Billet auf der nächsten Station!

Der Schaffner warf die Thür zu.

Guten Abend, Herr Präsident! wollen Sie mir erlauben? sagte Reinhold, dem Präsidenten die große Reisetasche abnehmend und auf das Gestell legend.

Mein Gott, sind Sie es? sagte der Präsident; – wo wollen Sie denn hin?

Ich wollte nicht verfehlen, Ihrer Ordre gemäß, mich morgen, am ersten December, in Sundin Ihnen vorzustellen, erwiederte Reinhold, ein wenig erstaunt.

Ja so, ja so! sagte der Präsident; – verzeihen Sie die dumme Frage – ich bin so abgehetzt, verwirrt – noch einmal, verzeihen Sie! – und er streckte Reinhold mit seiner gewohnten anmuthigen Freundlichkeit die Hand hin.

Dessen bedarf es nicht, Herr Präsident, sagte Reinhold; – ich weiß, daß Sie sich um wichtigere Dinge und Menschen zu bekümmern haben.

Ja wohl! wichtigere Dinge! sagte der Präsident – heillose Dinge! und die Menschen, diese Menschen, diese Menschen! – setzen Sie sich mir gegenüber, bitte! – es plaudert sich besser, und ich bin froh, einmal wieder in ein ehrliches Gesicht zu sehen.

Der Präsident hatte sich die Reisedecke über die Kniee gelegt; das feine, geistvolle Gesicht sah blaß und angegriffen aus; es fehlte durchaus jener Zug ruhiger Ironie und kaustischen Humors, der Reinhold bei den ersten Begegnungen so angezogen.

Ich war vier Tage in Berlin, sagte der Präsident; – hätte Sie auch sicher gebeten, mich zu besuchen, indessen – offen gestanden: ich habe mich herumgedrückt, wie ein Verbrecher, dem die Polizei auf den Hacken ist; mich vor keinem anständigen Menschen sehen lassen, wenn ich es vermeiden konnte. – Sie wissen vielleicht, was mich nach Berlin geführt hatte.

Die Zeitungen, Herr Präsident –

Ja, ja. Die Zeitungen! Gott sei es geklagt, es bleibt nichts mehr in einem anständigen Dunkel – Alles wird ausgeplaudert, und

wenn es doch noch immer die Wahrheit wäre! leider ist es meistens weder die ganze, noch die halbe. Was hat man, das heißt, was haben die Herren, denen daran gelegen war, nicht schon auf meine Kosten gelogen! Ich sollte mich für das Zustandekommen der Eisenbahn auf das lebhafteste interessiren, dafür agitiren, dem Herrn Minister fortwährend in den Ohren liegen, die Concession zu ertheilen – ich! der ich mich von Anfang an mit Händen und Füßen dagegen gesträubt, den Herrn Minister auf das dringendste gewarnt habe! Dann, als es so nicht ging, kam man von der andern Seite: ich war ein Gegner, ein enragirter Gegner – gewesen; man hatte mich endlich überzeugt – aus dem Saulus war ein Paulus geworden; – das klang wahrscheinlicher; aber noch nicht wahrscheinlich genug: ich war nicht überzeugt, ich war einfach gekauft! Das glaubte man auf's Wort: es war ja so selbstverständlich! Ein Regierungspräsident mit seinen paar tausend Thalern Gehalt, notorisch ohne Vermögen, Vater von sechs Kindern – wie sollte er solchen Verlockungen widerstehen! Schmach und Scham, daß man es glaubte und daß man morgen wieder glauben wird: es sei nur noch nicht genug gewesen; der schlaue Mann wisse zu gut, was er werth sei, er werde seine Zeit ruhig abwarten, seine Gelegenheit wohl wahrnehmen, sein Schäflein schon auf's Trockne bringen! Sehen Sie, das ist das Entsetzliche! Das Vertrauen zu der Ehrenhaftigkeit, der Integrität unsrer Beamten ist erschüttert – das ist für mich der Anfang des Endes, der drohende Schatten, den eine Zukunft vorauswirft, die ich Gott bitte, mich nicht erleben zu lassen.

Der Präsident zupfte an seiner Decke, die er so sorgfältig glatt zu halten pflegte, hin und her, zog sich die Glacéhandschuhe, die er eben zugeknöpft, wieder von den zitternden Händen – Reinhold selbst war durch die tiefe Erregung des sonst so vorsichtigen, in diplomatische Wolken gehüllten Mannes erschüttert.

Es wäre vermessen von mir, sagte er, wenn ich es wagte, einem Manne von Ihrer reichen Erfahrung und Einsicht zu widersprechen. Dennoch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, ob nicht gerade Sie, weil Ihnen der Fall in so widerwärtige Nähe gerückt ist, zu schwarz sehen.

Mag sein, mag sein! sagte der Präsident; – aber es ist kein einzelner Fall; – es liegen andre vor, die leider, leider für mich sprechen, in denen hochstehende Beamte der Versuchung, die an sie herantrat, erlegen sind. Und dann –

Er schwieg ein paar Augenblicke und fuhr noch erregter, als vorhin fort: – wenn man doch nur oben den Tact, ich sage: nur den Tact hätte, diese so höchst verderbliche, ich gebe es zu, weit über das Maß hinausgespannte Tendenz des Publikums zum Mißtrauen und Zweifel nicht noch zu bestärken! Aber es wird auch Sie auf's peinlichste berühren – es genügt ja schon die flüchtigste Bekanntschaft, um ihn achten und schätzen zu lernen – der General von Werben –

Ich weiß, Herr Präsident, sagte Reinhold, als der Präsident wiederum schwieg – und meine Bekanntschaft mit dem hochverehrten Manne ist keine flüchtige geblieben.

Nun denn, was sagen Sie? rief der Präsident. – Es haben Differenzen zwischen ihm und dem Minister obgewaltet, ich weiß es – Differenzen, die ausgetragen werden müssen. Es ist schwer, es ist schließlich unmöglich, mit Jemand zu amtiren, der durchaus einen andern Strang ziehen will; einer muß weichen, und selbstverständlich der Untergebene, aber – gerade in diesem Augenblicke! das hätte man vermeiden sollen! das wird wieder Oel in's Feuer schütten, als ob es nicht schon so hell genug brennte! als ob man den Herren Gründern die Sache nicht schon leicht genug gemacht hätte! Die werden sich in's Fäustchen lachen: da seht ihr's ja, da habt ihr's ja! Wir wollten eigentlich, bescheiden wie wir sind, morgen unsre Actien zu 75 Procent an die Börse bringen, aber jetzt bitten wir um 80, und 85! Ein Papier, das einen General

von Werben in die Luft schnellst, wird so schwer doch wohl sein! – Sehen Sie, werther Herr, so werden sie's in allen Zeitungen ausposaunen; und – wenn auch Alles erlogen ist, wenn die Stellung des Generals schon längst unhaltbar war – die Menge geht nach dem Schein, urtheilt nach dem Schein, und – der Schein ist gegen uns.

Die Decke glitt ihm von den Knien; er schien es nicht einmal zu bemerken.

Und wäre es nur das! aber wir, von denen unser erhabener Monarch mit solchem Recht gesagt hat, daß wir vom Schicksal bestimmt sind, unser Brot im Schweiß unsers Angesichts zu essen – wir fangen an, vom Schein leben zu wollen, von dem gleißenden, nichtsnutzigen Schein. Nehmen Sie diese Eisenbahn-Affaire! – sie ist Schein, wohin Sie auch blicken: Schein sind die Gründe, die für sie plaidirt werden – gute Chausseen, anständige Communalwege sind Alles, was wir für die bescheidenen Bedürfnisse unsrer Insel brauchen, die der Prospect prahlerisch »die Kornkammer Deutschland's« nennt; – Schein ist die Caution, auf deren Grund die Concession nur ertheilt werden darf – ich weiß, daß sie nicht einmal die paar hunderttausend Thaler aufbringen können. Schein – schamloser Schein sind die Zeichnungen, die vorschriftsmäßig von »guten und gediegenen Häusern« geleistet werden sollen: die einzige größere solide Zeichnung ist von unserm Fürsten Prora, durch dessen Gebiet beinahe der dritte Theil der Bahn geht – die andern zehn Millionen des Grafen Golm und Consorten – auch nicht ein Thaler ist eingezahlt und wird jemals eingezahlt werden. So geht das fort, so muß das fortgehen: man kann von dem Dornstrauch keine Feigen pflücken – und was von dem herrlichen Kriegshafen zu halten ist, der das Ganze krönen soll – nun, Sie wissen das eben so gut und besser als ich.

Der Präsident stand auf und trat an das Fenster, an dem die Lichter der Stadt bereits seltener und schneller vorübertanzten.

Dann kam er wieder zu seinem Platz zurück und sagte, sich näher zu Reinhold beugend, in einem beinahe geheimnißvollen Tone: erinnern Sie sich eines Gespräches an dem Abend, als ich das Vergnügen hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen, an der Tafel des Grafen in Golmberg? Ich habe in diesen Tagen so oft daran denken müssen! Nun *Ihre* Sturmflut, – ich hoffe zu Gott, sie wird nicht kommen; – aber, wenn sie käme, wie Sie prophezeit haben – ich würde sie für ein Gleichniß dessen nehmen, was über uns herindroht, ja! für ein Zeichen des Himmels, ob wir vielleicht, aus unserm frevelhaften Taumel, aus unserm Schaum- und Traumleben erwachend, emporschreckend, uns den gleißenden Schein aus den Augen reiben, um – wie unser Fichte sagt, zu sehen, – »das, was ist«. Ach! wo ist sie, die Hand, die uns die »Reden an die deutsche Nation« von heute schreibt! ich würde sie segnen, diese Hand! Dafür faseln denn unsre Philosophen von dem Intellect, der zu nichts da sein soll, als den Willen *ad absurdum* zu führen und die Freudigkeit, die Lust am Leben, die doch die Mutter aller Tugenden ist, zu knicken und zu brechen; gehen unsere Dichter bei den Franzosen in die Schule, um zu lernen, wie man bis in's Herz frivol und unanständig sein kann, ohne die Dehors zu verletzen, oder wühlen, armselige Gesellen, mit ihrer Bettlerkrücke im Schutte der Jahrhunderte und möchten uns weis machen, daß die Staubwolken, die sie aufrühren, Gestalten von Fleisch und Blut sind; bringen unsre Componisten die blasirte Frechheit, die schamlose Genußsucht des Jahrhunderts in eine Musik, die dem vornehmen und geringen Pöbel das moralisch-ästhetische Gewissen vollends betäubt, oder das kranke Blut bis zum Wahnwitz erhitzt. Das kann so nicht bleiben – es ist unmöglich – ein Volk kann nicht auf die Dauer um das goldene Kalb tanzen und dem Moloch opfern; es geht entweder unter in der Flut seiner Sünden, oder es klammert sich an den rettenden Ararat echter Mannes- und Bürgertugend. Gebe Gott, daß unser Volk zu dem letzteren die Kraft hat! Mir kommen Stunden, wo ich daran verzweifle!

Der Präsident lehnte sich zurück und schloß die Augen. Wollte er das Gespräch abbrechen? war er zu erschöpft, um es fortzusetzen? Jedenfalls wagte Reinhold nicht, die Gedanken zu äußern, von denen seine Seele erfüllt war.

So saß denn auch er still in seiner Ecke. Die letzten Lichter der Stadt waren längst verschwunden. Auf der weiten nächtlichen Ebene, die der Zug durchsauste, lag eine leichte Schneedecke, von der sich die Wälder dunkel abhoben. Droben an dem schwärzlichen Himmel funkelten und blitzten zahllos die ewigen Sterne.

Reinhold's Auge war emporgewandt. Wie oft, wie oft hatte er so vom Deck seines Schiffes in winterlicher Sturmnacht aufgeschaut mit bangem, zagendem Herzen! Und sein Herz hatte wieder muthig geschlagen, so auch nur eines der lieben, vertrauten Lichter ihm den einsamen Pfad erhellte. Und heute, wo sie ihm alle leuchteten, die goldenen Sterne, – und größer, prächtiger als alle, der Stern seiner Liebe – heute sollte er verzagen? Nimmermehr! Mochte die Sturmflut kommen – sie würde ihn bereit, sie würde ihn auf seinem Posten finden.

FÜNFTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Auf Schloß Warnow hatte die Gesellschaft seit einer Stunde abgeseigt; Frau von Wallbach, Else und Graf Golm, der zu Mittag geladen gewesen, saßen in dem Salon um den Kamin, in dem nur ein spärliches Feuer brannte. Es war den ganzen Tag, trotzdem heute erst der Februar zu Ende ging, seltsam schwül gewesen – François hatte sogar vorhin die Fenster öffnen müssen – man fand es nur zu begreiflich, daß die Baronin über Tisch von ihrer Migräne befallen wurde und gleich, nachdem die Tafel aufgehoben, gebeten hatte, sich zurückziehen zu dürfen. Carla war gegangen, sich in ihr Costüm zu werfen; sie wollte die Gelegenheit, einmal wieder in Begleitung von mehreren Herren zu reiten, sich nicht entgehen lassen; Herr von Strummin, der eine nachbarliche Morgenvisite gemacht hatte, zur ländlich frühen Tafel geblieben war und jetzt nach Haus wollte oder mußte, war hinunter, nach den Pferden zu sehen; Graf Golm hatte eigentlich auch den Abend auf Warnow verbringen wollen, meinte aber nun, es sei wohl, in Anbetracht des Unwohlseins der Baronin, besser, wenn er nach der Promenade, ohne abzusteigen, nach Golm zurückreite und sich gleich jetzt den Damen empfehle.

Er hatte gehofft, daß Else, an die er diese Worte richtete, Einspruch thun werde, wenigstens mit einer höflichen Phrase, die er dann für bare Münze nehmen wollte; aber Else schwieg, und Frau von Wallbach verbarg mit Mühe einen Anfall von Gähnen, indem sie sich in ihren Fauteuil zurücklehnte und mit der Hand vor dem Mund die Stuckdecke des Zimmers einer eingehenden Beobachtung zu unterziehen schien. Der Graf biß sich auf die Lippe.

Ich fürchte, wir sind für die Damen gerade keine erheiternde Gesellschaft gewesen, sagte er. – Strummin war wirklich entsetzlich; ich glaube, er hat in aller Stille drei Flaschen getrunken, das

heißt genau so viel, als er Worte gesprochen. Ich finde, eine derartige verbissene Schweigsamkeit ist ansteckend, oder ist es die Luft? – wahrhaftig wie im Mai, wenn wir die ersten Frühlingsgewitter haben – schade, daß der Herr Commandeur der Einladung Ihrer Frau Tante nicht gefolgt ist, gnädiges Fräulein; – er hätte uns vielleicht sagen können, was diese sonderbar schwüle atmosphärische Stimmung zu bedeuten hat. Weshalb mag er nur nicht gekommen sein?

Der Graf ließ selten eine Gelegenheit unbenutzt, in irgend einer Wendung, die er für besonders ironisch und witzig hielt, auf Reinhold anzuspielen. Es konnte nur eine Folge des blinden Hasses sein, mit dem er ihn vom ersten Augenblicke an beehrt. Reinhold war während dieser acht Tage ein einziges Mal, für eine Stunde nur, zum Besuch auf Warnow gewesen. Sie hatten der Gesellschaft gewiß nicht den mindesten Anhalt gegeben, aus dem ein Schluß auf die Natur ihres Verhältnisses gezogen werden konnte; dennoch war Elsen bei der letzten Aeußerung des Grafen das Blut in die Wangen geschossen.

Der Herr Commandeur hat einfach sein Bedauern ausgedrückt, daß es ihm seine Zeit heute nicht erlaube, unserer Einladung zu folgen, sagte sie.

Wenn ich nur wüßte, was so ein Mann zu thun hat, erwiederte der Graf; – er führt doch, soviel ich weiß, die Boote nicht selbst, sondern sieht gemächlich vom Strande aus zu. Die reine Sinecure, scheint mir.

Sollte sich eine genauere Kenntniß der Pflichten und Mühen eines Mannes in dieser Stellung nicht Ihrer Einsicht entziehen, Herr Graf?

Vermuthlich, meine Gnädige; – ich kann zum Beispiel gleich nicht einsehen, wieso er die Pflicht hat und weshalb er sich die Mühe giebt, mich bei meinem Hafengebäude auf die seltsamste und widerwärtigste Weise zu molestiren. Unter anderem haben wir –

ich weiß es bestimmt – auf seinen Antrag, genauer: seine Denunciation –

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, sagte Else: der Herr, von dem Sie sprechen, besitzt die Achtung, ich darf sagen: Liebe meines Vaters; er ist mein – Freund, von meiner Tante auf Warnow willkommen geheißen – ich halte es nicht für schicklich, ihn hier – in seiner Abwesenheit – verunglimpfen zu lassen.

Aber, meine Gnädige, rief der Graf; – Sie mißverstehen mich gänzlich! ich habe dem Herrn durchaus nicht zu nahe treten wollen. Ich nenne es eine Denunciation, weil –

Sie haben sicher die Güte, die Sache gelegentlich in seiner Gegenwart zur Sprache zu bringen; ich bin überzeugt, daß er Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben wird. Für den Augenblick, liebe Louise, bitte ich um die Erlaubniß, mich nach Tante umsehen zu dürfen, die vielleicht meiner bedarf.

Else hatte sich über Frau von Wallbach's Stuhl gebeugt, machte, sich aufrichtend, dem Grafen ein höflich kühle Verbeugung und verließ den Salon.

Das ist aber stark! sagte der Graf, ihr nachblickend, – wie finden Sie das, gnädige Frau? Mir eine solche Scene dieses Menschen wegen, der wirklich ein Chicaneur ist! Denken Sie sich, gnädige Frau, er wird es wahrscheinlich dahin bringen, daß wir die Dünen links von Ahlbeck nicht abtragen dürfen, trotzdem wir die Stelle absolut nothwendig als Ablagerungsplatz für unsere Materialien brauchen. Er behauptet, die Dünen seien der Schutz für die ganze Küste! Denken Sie! sechzig Fuß Vorstrand auf der schmalsten Stelle, und dann von Küstenschutz zu reden! lächerlich! Und unser theurer Herr Präsident natürlich –

Lieber Graf, sagte Frau von Wallbach, den Kopf nach dem Grafen wendend, – was geht die ganze Geschichte mich an?

Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte der Graf; – ich dachte –

Und ich langweile mich so schon zum Sterben! rief Frau von Wallbach; – großer Gott, wie ich mich langweile! diese acht Tage – o, diese acht Tage! Wenn ich nur dazu käme, Wallbach zu schreiben, daß er mich wieder holen soll!

Wir würden Sie auf's schmerzlichste vermissen, gnädige Frau, sagte der Graf.

Ich dünkte, Ihr würdet recht gut ohne mich fertig, sagte Frau von Wallbach; – überhaupt, lieber Graf, so geht es nicht länger. Entweder Ihr entschließt Euch, oder Ihr gebt es auf. Denkt Ihr denn, Else ist blind?

Pah, sagte der Graf, Fräulein Else hat ja ihren interessanten Lotsencommandeur.

Ja, sagte Frau von Wallbach; Ihr sprecht alle Augenblicke davon; ich habe die beiden neulich genau beobachtet; es ist Unsinn, sage ich Ihnen.

Ich habe es aus sicherster Quelle, gnädige Frau.

Natürlich von Herrn Giraldi – der weiß Alles! Und Herr Giraldi ist es doch auch wieder, der sich anfänglich für Ihre Verbindung mit Elsen interessirte! – ich verstehe es nicht; es ist langweilig, so im Dunkeln zu tappen.

Der Graf, für den es in dieser delicaten Angelegenheit selbst noch verschiedene dunkle Punkte gab, hielt es für die höchste Zeit, die Unterredung abubrechen.

Ich glaube, die Pferde werden vorgeführt, sagte er, sich erhebend und Frau von Wallbach die Hand küssend, – entschuldigen Sie mich für heute, gnädige Frau! spreche, wenn Sie erlauben, morgen wieder vor; wollte Fräulein Carla die Hafenanlagen endlich einmal zeigen – interessirt sich sehr dafür – hoffe, gnädige Frau werden von der Partie sein – *à revoir*, gnädige Frau!

Er entfernte sich schnell, ohne die Antwort der Dame abzuwarten.

Als er eilig durch das Vorgemach schritt, von dem Portièrenthüren nach mehreren Seiten führten, kam Carla, das Reitgewand

mit der einen Hand in die Höhe hebend, in der andern Hut und Handschuhe haltend, ihm entgegen. – Ihre Frau Schwägerin ist noch im Salon, sagte er laut.

Danke! erwiderte Carla ebenfalls laut.

Er machte ihr mit Hand und Augen ein Zeichen.

Haben Sie dies entzückende alte Bild schon betrachtet?

Welches?

Dies hier! bitte!

Sie waren so weit seitwärts getreten, daß sie aus dem Salon, zu dem die Portièren offen waren, nicht wohl gesehen werden konnten.

Einen einzigen! flüsterte der Graf.

Du bist toll!

Den ersten – letzten heute!

Sie hob die Lippen zu ihm auf.

Engel!

Wirklich entzückend! sagte Carla laut, und wieder im Flüsterton:

Um Himmels willen, mach', daß Du fortkommst!

Sie huschte in den Salon; der Graf stürzte auf den Corridor. Beide hatten, während ihre Aufmerksamkeit nach dem Salon gerichtet war, nicht bemerkt, daß in dem Moment, wo ihre Lippen sich berührten, die Portièere einer zweiten Thür, die zu den innern Gemächern führte, gehoben und ebenso schnell wieder geschlossen wurde.

Ist Else nicht mehr hier? fragte Carla; – ich wollte Euch Adieu sagen.

Frau von Wallbach wandte den Kopf so weit, daß sie Carla zur Noth sehen konnte: Ich habe mit ihm gesprochen.

Was hast Du gesagt? fragte Carla eifrig.

Es ist zu langweilig, – ich halte es hier nicht mehr aus.

Das war Alles?

Mir ist es genug; seht zu, wie ihr allein fertig werdet.

Aber Eduard hat doch selbst Deine Anwesenheit hier für nöthig gehalten!

Dein Bruder kann nicht verlangen, daß ich mich Eurethalben zu Tode langweilen soll.

Carla zuckte die Achseln: Du wirst morgen bei besserer Laune sein; adieu!

Ich reise morgen ab, verlasse Dich darauf!

Einen bestimmten Entschluß von ihrer Schwägerin zu vernehmen, war etwas so Außergewöhnliches – Carla, die bereits an der Thür war, kehrte wieder um: Aber, Louise!

Ach was! sagte Frau von Wallbach; – ich sehe es gar nicht ein: Else ist immer freundlich zu mir, viel freundlicher, als ihr; und die Baronin hat mir heute ordentlich leid gethan, welchen Zwang sie sich anthat, ohne den geringsten Dank von Euch dafür zu haben; und der arme Ottomar thut mir leid; er mag nun sein, wie er will, aber er läßt mich nie merken, daß ich ihm zu dumm bin, wie ihr es thut; und ich finde es nicht anständig, hinter dem Rücken von Ottomar's Tante in ihrem eigenen Hause –

Warnow gehört längst dem Grafen, sagte Carla.

Das ist ganz gleich; wir sind hier bei der Baronin, und nicht beim Grafen. Wenn Du beim Grafen sein willst, heirathe ihn – meinetwegen; aber ich glaube, es wird Dir leid thun, Ottomar aufgegeben zu haben; ich sehe auch gar nicht, wie das noch möglich ist. – Uebrigens macht, was ihr wollt – ich reise.

Die unerhörte Hartnäckigkeit ihrer Schwägerin fing an Carla ernstlich zu beunruhigen. Sie legte ihre Sachen auf einen Sessel, kniete an Louisens Seite nieder und sagte, deren Hände fassend und streichelnd, mit leiser, bittender Stimme:

Meine liebe Seele wird mir das nicht anthun! wird die arme Carla nicht in ihrer Noth verlassen! Ottomar ist zu schlecht. Ich weiß es jetzt – von Giraldis – warum er sich mit mir verlobt hat: weil er einen Korb von Ferdinande Schmidt bekommen, und daß er das Mädchen noch immer rasend liebt, und daß er sich hinter

seine alten Maitressen steckt, die es ihm in die Arme treiben sollen. Und er hat so viele Schulden, sagte Giraldi, daß seine ganze Erbschaft nicht zur Bezahlung reicht, selbst wenn Else – und Giraldi weiß Alles, Alles, sage ich Dir! – den Menschen heirathet; und eine Frau Lotsencommandeur zur Schwägerin zu haben, das möchtest Du doch selbst wohl nicht; nicht wahr, liebe Seele?

Das ist ja Alles dummes Zeug, sagte Frau von Wallbach, mit einem schwachen und vergeblichen Versuche, ihre Hände aus Carla's Händen zu ziehen. Du hast Dich früher nie an Ottomar's Maitressen gestoßen – ich bin überzeugt, der Graf unterhält auch seine Maitressen – alle Männer thun es; und an seine Schulden ebensowenig – der Graf hat sicher ebensoviel, und vielleicht noch mehr –

Aber nicht so häßliche, sagte Carla rasch; – er soll abscheuliche Schulden haben, sagte Giraldi –

– Die Sache ist, sagte Frau von Wallbach: Du bist bis über die Ohren in den Grafen verliebt.

Will meine süße Louise hier bleiben, wenn ich ja sage? flüsterte Carla, plötzlich ihre Schwägerin umschlingend und den Kopf an ihren Busen lehnend.

Du sollst sehen, es nimmt kein gutes Ende!

François blickte in den Salon: Verzeihen die Damen, der Herr Graf läßt anfragen, ob Mademoiselle –

Ich komme! rief Carla, die Hand nach dem Hut ausstreckend – nicht wahr, liebe Seele? – bitte, schling' mir das Gummiband hinten durch! – Du bleibst? – danke! adieu, liebe Seele!

Sie hatte ihre Schwägerin noch einmal umarmt; die Handschuhe vom Sessel genommen und eilte, das Gewand weit hinter sich schleifend, davon.

Wenn es nur nicht so langweilig wäre! sagte Frau von Wallbach, in ihren Fauteuil zurücksinkend.

Als der Graf hinabkam, wurden die Pferde eben vorgeführt; Herr von Strummin saß auf der runden Bank, die den dicken

Stamm einer breitästigen Linde umgab, und schlug mit der Spitze seiner Reitpeitsche in den feinen Kies.

Kommst Du endlich? sagte er, ärgerlich aufblickend.

Fräulein von Wallbach will sich von den Damen noch verabschieden, sagte der Graf, an des Freundes Seite Platz nehmend, – dergleichen geht nicht so schnell; wir werden wohl noch einige Minuten warten müssen.

Desto besser; sagte Herr von Strummin; – ich habe ja, sowieso, noch nicht das Vergnügen gehabt, Dich eine Minute lang allein zu sprechen. Also, ohne Umschweife: es thut mir leid, aber ich muß meine fünftausend Thaler wieder haben.

Das thut mir ebenfalls leid, lieber Strummin, erwiederte der Graf lachend; denn ich kann sie Dir nicht wiedergeben.

Nicht wiedergeben! rief Herr von Strummin, während ihm das Blut noch mehr in das rothe Gesicht schoß; – Du hast mir doch gesagt, daß ich zu jeder Zeit darüber disponiren könne!

Wobei ich natürlich voraussetzte, daß Du nicht gerade die unpassendste wählen würdest. Du weißt, daß ich morgen die Hypothek zurückzahlen muß.

Weshalb hast Du gekündigt! es war unbesonnen genug! ich habe es Dir ja gleich gesagt.

Ich wollte die Zinsen sparen, und wenn man für eine Million zwei wiederbekommt, – indessen – allerdings – wie die Sachen heute liegen –

Kannst Du von Glück sagen, daß Dir das Curatorium einen neuen Termin zur Zahlung der zweiten Rate gegeben hat, die ja morgen auch fällig war.

Gewiß, sagte der Graf, es ist sehr liebenswürdig von den Herren; ich wäre in einer verteufelten Lage; aber angenehm ist meine Situation darum noch immer nicht. Die verdammte Hypothek! Mein Gläubiger ist von einer unbequemen Dringlichkeit; er sagt, er müsse das Geld zurückhaben.

Bei der Gelegenheit erfährt man vielleicht, wer Dein Gläubiger, mit dem Du so geheimnißvoll thust, eigentlich ist.

Ich habe mein Ehrenwort gegeben –

Dann nicht! ist mir übrigens auch ganz gleich, und wenn Du morgen eine halbe Million an den betreffenden Herrn zahlen kannst, wirst Du meine fünftausend auch wohl aufbringen.

Ich weiß ja noch gar nicht, ob ich werde zahlen können! rief der Graf ungeduldig; – das ist es ja eben! Ich habe meinem Banquier – es ist nicht Lübbener mehr – Haselow & Compagnie – ich konnte mit Lübbener nicht mehr auskommen – illimitirte Verkaufsordre gegeben. Wenn aber morgen unsere Actien noch mehr heruntergehen – sie standen vorgestern schon fünfundvierzig –

Und gestern fünfundzwanzig.

Unmöglich! rief der Graf.

Ja, Mann, bekümmerst Du Dich denn um gar nichts?

Ich – ich – ich habe meine Correspondenz in letzter Zeit – die Anwesenheit der Damen hier – ich bin jetzt so in Anspruch genommen –

Scheint so, erwiederte Herr von Strummin, einen Brief aus der Tasche ziehend; – habe es mir gestern von meinem Banquier schreiben lassen, da ich die Geschichte kommen sah; trage es seit heute Morgen mit mir herum, war auch schon vorhin in Golm, es Dir zu sagen.

Er hatte den Brief entfaltet: »Sundin-Wissower heute massenhaft zu fünfunddreißig offerirt, ohne Abnehmer zu finden, stiegen dann wieder auf fünfundvierzig, da große Posten verlangt. Als aber bekannt wurde, daß Lübbener selbst der Käufer, um den Cours zu halten, fielen rapide auf fünfundzwanzig bis Postschluß. Bitte telegraphisch bestimmte Ordre, ob *à tout prix* verkaufen soll; überzeugt, daß weiterer Rückgang unaufhaltbar.« – Da hast Du die Bescherung!

Das ist allerdings arg, murmelte der Graf.

Und wem verdanken wir das Alles! schrie Herr von Strummin; – Dir! einzig und allein! Du hast uns erst in die Geschichte hineingesetzt, uns goldene Berge versprochen, uns dann wohlweislich im Dunkeln gelassen, bis ihr euren Gründerprofit in der Tasche hattet. Dann sind wir doch wieder auf den Leim gegangen und haben zeichnen müssen nach Schwierigkeit, und schließlich wirfst Du eine halbe Million an die Börse und discreditirst unsere eigenen Actien, und ich Esel gebe Dir noch mein letztes bares Geld, und anstatt die Nase in Deine Geschäfte zu stecken, wie es Deine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit wäre, dammelst Du hier mit den Frauenzimmern herum, und –

Ich glaube, daß der letzte Punkt nichts mit der Angelegenheit zu thun hat, sagte der Graf, sich erhebend.

So! rief der Andere, ebenfalls aufspringend; – nichts zu thun hat! Meinetwegen, meinetwegen! ruinir' Dich, wie Du willst! aber laß wenigstens andere Leute aus dem Spiel; und ich sage Dir, wenn übermorgen, Schlag zwölf Uhr, nicht meine fünftausend Thaler, die ich Dir auf Ehrenwort geliehen habe, bei Heller und Pfennig auf meinem Tisch in Strummin liegen –

Mein Gott, schrei' doch nur nicht so! sagte der Graf – Du sollst Dein Geld ja haben, obgleich ich überzeugt bin, daß die famose Ausstattung nur ein Vorwand –

Vorwand? Vorwand? schrie Herr von Strummin, seine grobe Stimme womöglich noch lauter erhebend, – was Vorwand, wenn Mieting heute Morgen nach Berlin gefahren ist, um selber die Meubles –

Heute morgen? sagte der Graf mit höhnischem Lächeln; – verzeihe mir die Bemerkung, *mon cher*: das war nun wieder unvorsichtig von Dir! Unsere Actien können ja wieder steigen; und – der Steinklopfer läuft Dir nicht weg!

Auf Herrn von Strummin's rothglühendem Gesicht starrten die wasserblauen Augen unheimlich. Die Wuth hatte ihn plötzlich heiser gemacht.

Was, was, was? knirschte er; Steinklopfer! Steinklopfer, ein Künstler, ein großer Künstler, der jedes Jahr seine sechs- bis zehntausend hat – ein Steinklopfer!

Ich dachte nur, weil Du ihn selber immer so nanntest!

Ich kann meinen Schwiegersohn nennen, wie ich will; aber wenn sich ein anderer das erlaubt, so soll er das Wort fressen, so wahr ich –

Die Herren sind gewiß schon ungeduldig geworden, sagte Carla, die eben zur Thür heraustrat.

Durchaus nicht! rief der Graf, sich auf den Hacken umdrehend und ihr entgegeneilend.

Allerdings! schrie Herr von Strummin, der eben so plötzlich seine Stimme wiedergewonnen – nur gewartet, mich gnädigem Fräulein zu empfehlen; muß in einer halben Stunde in Strummin sein; hoffe, daß ohne mich besser unterhalten werden, habe die Ehre –

Er hatte dem Stallknecht die Zügel seines großen, starkknochigen Rappen aus der Hand gerissen, sich in den Sattel geschwungen und ritt, dem Gaul die Sporen in die Flanken schlagend, in Carriere aus dem Hof.

Mein Gott, flüsterte Carla, was heißt das?

Eine kleine Scene, sagte der Graf, die Erregung, in die ihn der Wortwechsel versetzt hatte, so gut es gehen wollte, hinter einem erzwungenen Lächeln verbergend; – zwischen alten Freunden nichts Ungewöhnliches.

Die Veranlassung?

Ein letzter Versuch, schien mir, einen Grafen zum Schwiegersohn zu bekommen, bevor man einen Bildhauer acceptirt.

Der Graf hatte Carla in den Sattel geholfen, ihr die Reitpeitsche in die Hand gegeben, und fältete jetzt an ihrem Kleide.

Carla bog sich zu ihm herab: Du böser Mann; ich werde Dir unterwegs den Text lesen.

Schade, daß es nicht ohne Zeugen geschehen kann, flüsterte der Graf mit einem Blick nach dem Reitknecht, der die beiden andern Pferde am Zügel hatte.

Du bist wahrlich abscheulich!

Zu Befehl! sagte der Graf laut, indem er zurücktrat und dem Reitknecht winkte.

Er schwang sich auf sein Pferd und sprengte mit Carla davon, hinter ihnen, in ziemlich großer Distanz, der Reitknecht. Er hatte einige Mühe gehabt, in den Sattel zu kommen.

ZWEITES KAPITEL.

Frau Feldner, Valerien's alte Kammerfrau, hatte Elsen benachrichtigt, daß ihre Herrin in dem tiefen Schläfe liege, in den sie nach einem heftigen Migränenanfall zu versinken pflege und aus dem sie vor Abend schwerlich erwachen werde. Else, die von der sonderbaren Schwüle des Tages selbst gelitten und von dem unerquicklichen Tischgespräch, zuletzt auch noch durch die Scene mit dem Grafen verstimmt und aufgereggt war, hatte die Zeit zu einem Spaziergange benutzen und – da sie Carla und den Grafen bereits entfernt glaubte – Frau von Wallbach aus Höflichkeit zur Begleitung auffordern wollen. Hut und Tuch bereits in der Hand, war sie, aus den Zimmern der Baronin kommend, arglos die Portière zum Vorzimmer öffnend, eine sehr unfreiwillige Zeugin der pikanten Scene geworden, welche dort zwischen dem Grafen und Carla stattgefunden. In ihrer Bestürzung hatte sie die Portière wieder fallen lassen, ohne auch nur daran zu denken, ob man sie bemerkt habe oder nicht, war die Treppe hinabgeeilt, und irrte jetzt in dem Garten umher, versuchend, sich einzureden, was sie gesehen, müsse ein Irrthum, ein Blendwerk ihrer Augen gewesen sein; es sei nicht möglich, daß Carla sich so weit vergessen, ihren Bruder so schmähsch verrathen könne. Aber je gewaltsamer sie das abscheuliche Bild zurückzudrängen, zu zerstören suchte, in desto häßlicherer Deutlichkeit stand es vor ihrer Seele. – Es war nicht

anders! Das Band, das Ottomar und Carla verknüpfen sollte, war zerrissen – für immer! und wäre, was da eben geschehen, auch nur der trübe Rausch eines Augenblicks gewesen! Aber, wie konnte sie es dafür nehmen, wenn sie an Carla's überspannt-frivoles Wesen, das ihr schon so viel Sorge gemacht, an die Frechheit des Grafen dachte, vor der sie selbst von dem ersten Momente instinctiv zurückgeschauert und von der er jetzt eben wieder einen Beweis gegeben? wenn sie an so manches intime Geflüster, so manche kokette Tändelei, an so vieles sich erinnerte, das zwischen den beiden in ihrer Gegenwart sich abgespielt und ihr unheimlich, ja anstößig, vor Allem aber unbegreiflich gewesen war, um nun plötzlich eine so schreckliche Erklärung zu finden. Was würde Ottomar – erfahren mußte er es ja! – sagen? was thun? Vielleicht aufjauchzen, daß die Kette, die ihn fesselte, zerrissen – zur rechten Zeit! Aber das hätte Ottomar wieder nicht ähnlich gesehen. Kein Mann würde es geduldig hinnehmen – und er! der Aufbrausende, Empfindliche, Jähzornige, der schon so oft um kleinerer und kleinster Dinge willen – ein mißfälliges Wort, ein Blick, der ihn beleidigt – im Duell sein Leben auf's Spiel gesetzt! Und wiederum, hatte er denn diesmal wirklich ein Recht, sich beleidigt zu fühlen? hatte er ernstlich sich Carla's Liebe zu erhalten, vielleicht erst zu erwerben gesucht, wie es seine Pflicht war, nachdem er sich einmal mit ihr verlobt? hatte er sie nicht, auffällig für alle Welt, vernachlässigt? sie unbewacht und unbeschützt in den brausenden Strudel des gesellschaftlichen Lebens sich stürzen lassen, in dem sie sich von jeher mit so verhängnißvoller Lust bewegt und so viel glänzende Triumphe gefeiert? So würde er nicht einmal eine verrathene Liebe, so würde er nur die verletzte Eitelkeit zu rächen haben! mit seinem Leben eintreten für eine Sache, an die er selbst nicht glaubte, nur, weil die Gesellschaft es wollte, nur, weil in den Augen der Gesellschaft die traurige Comödie dieser Irrungen und Verirrungen durchaus einen blutigen Abschluß verlangte! O, dieser elenden Slaverei, in der sie sich doch selbst einst

wohlig und frei gefühlt, weil sie nicht gewußt, wie ein freies Herz schlägt, wonach eine Seele verlangt, die das Herz frei gemacht hat und die nun ihre Flügel weit ausspannt, sich hinwegzuschwingen über alle diese kläglichen Schranken des Vorurtheils und des Wahns in den hellen Aether einer edlen, selbstlosen Liebe!

Es duldete sie nicht länger zwischen den hohen, geradlinigen Taxushecken und dem wirren Gestrüpp der Buchengänge, aus denen hier und da Götter und Göttinnen aus Sandstein hervorschauten in verzwickten Stellungen und mit übertriebenen Gebärden, wie erschrocken über sie, die anders denken, anders empfinden wollte, als die Menschen, die ihren Stolz und ihre Freude an diesen verschnörkelten und abgecirkelten Herrlichkeiten hatten. Hinweg, hinaus! am liebsten zu ihm, dem Liebsten, um in seinen starken Armen Schutz zu suchen vor dieser hohlen Gespensterwelt; an seiner treuen Brust ihren Zorn, ihren Schmerz auszuweinen; sich in seiner reinen Nähe rein zu fühlen von all diesem selbstgeschaffenen Jammer, diesem sinnlosen Elend, ihn nie – nie wieder zu verlassen! Und, wenn dies höchste Glück ihr auch noch versagt war, wenn sie zurückkehren mußte in die Sklaverei unmöglicher Verhältnisse – hinaus in's Freie doch! über die braunen Wiesen, durch die grauen Felder zu den weißen Dünen, die aus der Ferne winkten, einen Blick zu haben auf das Meer, sein geliebtes Meer! ob es ihr von dem Geliebten einen Gruß brächte, einen Anhauch seines Athems, ihr die heiße Stirn zu kühlen, die brennenden Augen zu erquicken, und wär's durch eine Thräne ungestillter Sehnsucht nur.

Und über die braunen Wiesen, durch die grauen Felder eilte Else in der Richtung eines Gehöftes, das in einiger Entfernung vor ihr lag und an dem sie vorüber mußte, wenn sie den sandigen Pfad, der sie am schnellsten zu ihrem Ziel bringen zu wollen schien, weiter verfolgte. Der Pfad leitete immer näher an das Gehöft heran und zuletzt hinein. Elsen war es nicht recht – sie wäre am liebsten Niemand begegnet, da sie ihm, nach dem sie sich sehnte,

zu begegnen doch nicht hoffen durfte; aber einen Versuch, außerhalb an den Scheunen herumzukommen, vereitelte der aufgeweichte Boden hier, eine Hecke dort; sie mußte umkehren, oder den Hof betreten.

Ein kleiner, trübseliger, stiller Hof – wenige, halb verfallene Wirtschaftsgebäude, von denen sich das Wohnhaus beinahe nur durch die Fenster unterschied, die hohläugig genug blickten, und durch die beiden Linden, die im Sommer den Platz vor der Thür angenehm beschatten mochten, deren dürres, blätterloses Gezwerg jetzt aber gespenstisch über das verwitterte Strohdach in den grauen Himmel ragte. Ein großer, breitschultriger Mann kam aus einer Scheunenthür, von einem kleinen Teckel begleitet, der sich mit lautem Gekläff auf die Fremde stürzte. Der Mann rief das Thier zurück; bei dem ersten Laut seiner Stimme erkannte Else, der die ganze Situation schon so sonderbar bekannt erschienen war, als müsse sie das Alles schon einmal gesehen haben, den wackern Pächter, der sie im vergangenen Herbst so freundlich beherbergt.

Herr Pölitz! rief sie, ihm die Hand entgegenstreckend; – Sie kennen mich nicht mehr.

Ein Freudenstrahl zuckte über das braune Gesicht: Sieh da! das ist einmal schön, daß Sie uns zu besuchen kommen!

So wissen Sie, daß ich in Warnow bin?

Der Pächter lächelte sein schwermüthiges Lächeln: Ei, gnädiges Fräulein, wie sollte unsereiner dergleichen nicht wissen! aber daß Sie sich unsrer erinnert haben! meine Frau wird sich freuen.

Sie gingen auf das Haus zu. Else that es herzlich leid, den guten Leuten die Freude zu vergällen; aber sie mochte sich selbst die unschuldige kleine Lüge nicht zu Schulden kommen lassen. Des Pächters Gesicht verdüsterte sich, als sie mit einiger Verwirrung erklärte, daß sie während der acht Tage, die sie nun in Warnow verlebt, noch nicht über den Garten hinausgekommen, und auch jetzt keinen Besuch beabsichtigt, in der That gar nicht gewußt

habe, diese Gebäude, die sie von ihrem Fenster oft genug über die Felder weg gesehen, seien Herrn Pölitz' Hof. – Aber, fügte sie hinzu: ich wäre gekommen, hätte ich es gewußt, oder sobald ich es erfahren; darauf haben Sie meine Hand.

Wir können das ja gar nicht verlangen, erwiderte der Pächter; aber, wenn Sie es sagen, so glaube ich es. – Dann wollen Sie auch gar nicht näher treten? setzte er zögernd hinzu.

Doch! auf einen Augenblick, Ihrer Frau guten Tag zu sagen und die Kinder zu sehen.

Die Kinder!

Der Pächter legte ihr, wie sie jetzt vor der Thür standen, die braune Hand auf den Arm und sagte mit gedämpfter Stimme:

Fragen Sie nicht nach dem kleinen Karl, gnädiges Fräulein! der schläft seit Weihnachten da drüben auf dem Kirchhof. Es war ein trauriges Weihnachten. Aber in ein paar Tagen, so Gott will, haben wir wieder zwei.

Er ließ Elsen keine Zeit zu einer Antwort, sondern öffnete die niedrige Hausthür – wie gut sich Else der klappernden Schelle erinnerte! – rief auf dem Flur nach seiner Frau und führte seinen Gast in die Wohnstube linker Hand. Bei ihrem Eintreten erhob sich von einem Schemel in der Nähe des Kachelofens eine weibliche Gestalt, die Else bei der Dämmerung, die bereits in dem Gemache mit den kleinen, vertrübten Fenstern herrschte, für Frau Pölitz hielt, bis sie, näher tretend, sah, daß es ein noch junges, hübsches, aber krankhaft-bleiches Mädchen war. Es grüßte verlegen und scheu, und entfernte sich, ohne ein Wort gesprochen zu haben.

Eine Schwester von mir, sagte der Pächter, einen fragenden Blick Else's beantwortend, mit dumpfer Stimme und das Gesicht wegwendend. – Wollen das gnädige Fräulein nicht Platz nehmen? Wenn Sie erlauben, sehe ich selbst einmal nach meiner Frau.

Er ging hinaus; Else wäre ihm am liebsten gefolgt. Die schwüle Luft in dem kleinen, überheizten Gemach benahm ihr fast den

Athem, und schwerer noch als die Luft bedrückte sie das Gefühl des Elends, das hier so heimisch war und aus dem melancholischen Gesicht des Pächters, aus den bleichen Zügen des Mädchens, aus allem, worauf ihr Blick fiel, aus der unheimlichen Stille selbst auf dem kläglichen Hofe, in dem baufälligen Hause so vernehmlich sprach. War sie dem glänzenden Elend des Herrensitzes entflohen, um den hilflosen Jammer in dem niederen Pächterhause wiederzufinden? Und doch! es war wenigstens nicht selbstverschuldetes Leid! so mußte es wohl Mitleid erwecken, aber konnte die Seele nicht empören, wie das, was sie noch eben erst erfahren. Wie durfte sie diesen Armen das einzige versagen, was sie ihnen zu bieten hatte: ein herzliches Wort des Trostes!

Die Frau kam mit dem Pächter herein; ihr Mann habe ihr schon Alles gesagt: daß das gnädige Fräulein heute nur so im Vorübergehen vorspreche, aber in den nächsten Tagen auf ein Stündchen kommen wolle. – In den nächsten Tagen schwerlich, sagte der Pächter; – wir werden böses Wetter haben; ich möchte sogar das gnädige Fräulein bitten, nicht zu lange zu bleiben: es kann noch vor Abend losbrechen.

Er hatte am Fenster gestanden und verließ jetzt, einige entschuldigende Worte murmelnd, von denen Else nur »Dach« und »eindecken« verstand, das Zimmer.

Es ist das Scheunendach, erklärte die Frau; – das war so schadhaft; er hat's an der einen Ecke herunternehmen müssen und will's wohl nun wieder möglichst eindecken, damit der Sturm nicht das andre auch noch wegnimmt. Ihm könnte es freilich gleich sein – wir müssen ja Ostern sowieso fort.

Weshalb? fragte Else.

Unsre Pacht ist nicht erneuert, erwiederte die Frau; – es kommt auch kein neuer Pächter. Es soll Alles heruntergerissen und ein großes Hotel hier gebaut werden, sagen sie ja. Gott mag wissen, wo wir dann bleiben!

Die arme Frau, die in ihrem Zustande noch blasser und verkümmerter aussah, als im Herbst, seufzte tief. Else versuchte, sie mit theilnehmenden Worten zu beruhigen. Es werde sich für einen braven Mann, wie Herr Pölitz, schon etwas Anderes finden; und wenn es an Kapital fehle, um eine neue und vielleicht größere und bessere Pacht zu übernehmen, so werde sich ja auch dafür Rath schaffen lassen. Die Hauptsache sei, daß sie selbst den Muth nicht verliere; sie müsse nur immer an den Mann denken, der das Leben ja so schon schwer genug nehme und dessen Kraft zum rüstigen Schaffen sie durch ihre Muthlosigkeit lähme; sie müsse an das Kind denken, das ihr noch geblieben, und an das andre, das sie unter dem Herzen trage; dann werde gewiß noch Alles gut werden.

Die Frau lächelte durch Thränen: Lieber Gott, sagte sie; wie wohl das thut, wenn gute Menschen so zu einem sprechen! Es hält ja nicht lange vor; aber so für den Augenblick wird's einem doch leichter, und das ist schon viel, wenn's einem so schwer um's Herz ist. Das sage ich auch immer zu dem Herrn Commandeur; der ist gerade wie das gnädige Fräulein.

Ein freudiger Schreck durchzuckte Elsen: Reinhold war hier gewesen! hatte die Stelle aufgesucht, zu der auch sie die Erinnerung so oft zurückgeführt!

Er ist schon oft hier gewesen, sagte Frau Pölitz; noch vorgehern und zu Fuß; sonst fährt er mit seinem Boot bis Ahlbeck.

Wie weit ist es nach Wissow? fragte Else.

Anderthalb Stunden, wenn man gerade über den Wissower Haken geht – eine Stunde bis auf den Haken, und eine halbe wieder hinab nach Wissow. Das sieht man liegen, wenn man oben ist. Es ist sehr schön oben an einem Sommertag. Wir waren früher wohl manchmal dort, jetzt schon lange nicht mehr.

Das blasse Mädchen kam herein, nahm einen Schlüssel von dem Brett an der Thür und ging sogleich wieder hinaus.

Ihre Schwägerin ist hier, um Sie zu pflegen? sagte Else; – das arme Mädchen scheint leider der Pflege selbst zu bedürfen.

Das weiß Gott! sagte Frau Pölitz.

Sie zupfte mit einer verlegenen Miene an ihrer Schürze, rückte auf dem kleinen Sopha ein wenig näher an Else heran und fuhr in leiserem Tone fort:

Ich sollte wohl nicht davon sprechen; aber das gnädige Fräulein ist ja so lieb und gut, und es liegt mir so furchtbar schwer auf der Seele; freilich, wenn das gnädige Fräulein –

Ihr Mann hat es Ihnen verboten? so sagen Sie es mir lieber nicht.

Die Frau schüttelte den Kopf: nein, nein! nicht darum! er weiß es ja eben nicht, ich hoffe es wenigstens – obgleich er seit gestern – vielleicht ist es ganz gut –

Sprechen Sie doch lieber; es wird Sie beruhigen, sagte Else, die die Aufregung ängstigte, in der sich die Frau offenbar befand.

Ja, ja, gewiß, sagte Frau Pölitz; und Sie können mir auch wohl einen Rath geben, was ich thun soll. – Die Marie ist also – sie hat also – ja, gnädiges Fräulein, Sie dürfen mich schon nicht mit so großen Augen ansehen, dann kann ich es doch nicht erzählen – sie ist sonst immer ein braves und fleißiges und so geschicktes Mädchen gewesen, nur manchmal ein bischen oben hinaus, das arme Ding! – sie hat es nun schwer genug büßen müssen. Sie war Wirthschaftsmamsell drüben in Golm bei dem Herrn Grafen, zwei Jahre lang, obgleich es meinem Mann immer nicht recht war, denn in einem so großen Hause, – das gnädige Fräulein kennt das ja – sind gar viele Leute, und bei einem unverheiratheten Herrn ist da schwer Zucht und Ordnung hineinzubringen. Aber sie hatte ein schönes Gehalt, und es ging ja auch Alles soweit ganz gut, bis sie vorigen Michaelis plötzlich kündigte und, ohne uns ein Wort zu sagen, nach Sundin zog, zu dem Herrn Präsidenten – auch als Mamsell. Aber das ging ja nun wohl nicht mehr lange, und die Frau Präsidentin, die eine sehr gute Dame ist, – der liebe Gott

möge es ihr vergelten! – sorgte für Alles, und wir erfuhren nicht eher was davon, als bis das arme Kind schon wieder todt war – im November. Mein Mann war ganz außer sich; denn er hält große Stücke auf seine Familie, die bessere Tage gesehen hat, und gar auf diese seine Schwester, die immer seine Lieblingschwester gewesen war. Aber, was soll man dabei thun? geschehen ist nun einmal geschehen, und, als zu Weihnacht uns' klein' Karling starb und ich ja auch nicht mehr in der Wirthschaft so recht weiter konnte, da mußst ich an die Frau Präsidentin schreiben, und die Frau Präsidentin schickte sie uns hierher und schrieb auch noch dazu – einen so lieben Brief! ich will ihn dem gnädigen Fräulein zeigen, wenn Sie das nächste Mal kommen. Die Marie ist mir auch eine rechte Hilfe gewesen und gekostet hat sie uns auch nichts. Sie hat sich genug gespart, und die Frau Präsidentin hat nachgeholfen, und sie hat mir schon oft ihr bischen Geld angeboten. Ich nehm' es natürlich nicht, obgleich ich überzeugt bin, daß es ehrliches Geld ist, denn er – was der Vater ist – hat sich gar nicht um das arme Wurm bekümmert. Das hat sie mir selbst gesagt, aber immer gleich hinterher: er wisse ja auch von nichts, von gar nichts. Na, gnädiges Fräulein, das kann man doch nun nicht glauben, wenn wir, mein Mann und ich, auch keine Ahnung hatten, wer der Vater sein könnte – der Name würde nie über ihre Lippen kommen, sagte die arme Dirn. Und er ist auch gestern nicht über ihre Lippen gekommen.

Die Frau schwieg ein paar Augenblicke, als müßte sie sich zu dem, was sie noch zu erzählen hätte, Kraft sammeln; Elsen klopfte das Herz vor Theilnahme und einer dumpfen Furcht, die sich ihrer mit jedem Momente mehr bemächtigte und von deren Grund sie sich doch keine Rechenschaft zu geben wußte. Welche entfernte Beziehung konnte die Geschichte des armen Mädchens zu ihr haben!

Die Frau war ganz dicht an sie herangerückt und fuhr in noch leiserem Tone fort:

Es war gestern Nachmittag um dieselbige Zeit. Mein Mann war hinten bei der Scheune; die Marie plättete bei dem Kinde in der Stube neben der Küche, wenn sich das gnädige Fräulein erinnern, deren Fenster auf den Garten geht; ich war hier und legte Wäsche, da kamen sie auf den Hof zu reiten –

Elsen wollte fast das Herz springen; sie machte unwillkürlich eine Bewegung von der Frau fort.

Um Gotteswillen, rief diese; ich habe mich auf den Herrn Commandeur verlassen; der hat noch vorgestern gesagt, daß kein Wort daran wahr sei, was die Leute hier herum reden, daß Sie unsern Herrn Grafen heirathen wollen! ich darf ja kein Wort weiter sprechen, wenn das der Fall ist!

Ich danke Gott, daß es nicht der Fall ist, sagte Else, mit gewalt-samer Anstrengung ihre Erregung niederkämpfend; – der Graf ist der Verführer der armen Marie?

Frau Pölitz nickte: Sie kann es nicht mehr leugnen und hat mir's denn auch gestanden, als ich sie wieder so weit zu sich gebracht hatte. Sie waren abgestiegen und in's Haus getreten, das gnädige Fräulein sei unwohl geworden und bäte um eine Tasse Kaffee, sagte der Graf. Gott mag's ihm verzeihen, aber es war gewiß gelogen, denn das gnädige Fräulein war gar nicht unwohl, sondern lachte immerfort, und so gingen sie durch das Haus gleich in den Garten. Es stehen ein paar alte Bäume drin, und die Hecken sind auch ein bischen verwildert, daß es recht geschützt ist, aber die Marie muß doch wohl mehr gesehen haben, als so ein armes Mädchen ertragen kann; und wie ich da in der Küche am Feuer stehe, schreit sie mit einem Male laut auf, daß ich denke, sie hat sich den Plättbolzen auf die Füße fallen lassen, oder es ist dem Kinde etwas zugestoßen, und stürze herein. Da liegt sie auf dem Rücken am Boden, und ich denke, sie ist todt, denn sie regt sich und rührt sich nicht und ist eiskalt und so bleich wie weißes Linnen. Wie ich erschrocken gewesen bin, das kann sich das gnädige Fräulein wohl denken, und ich muß Gott danken, daß noch

Alles so gut abgegangen ist. Ich schreie denn nun auf, und die Rike, unser Mädchen, kommt, und ich schicke sie nach meinem Mann, und das war gut, denn indem wacht auch Marie wieder auf und blickt mit so wirren glasigen Blicken um sich und nach dem Fenster und fragt so bang: ist er noch da? Na, gnädiges Fräulein, nun wußte ich ja Bescheid und bat sie nur um Gotteswillen, vor Karl, meinem Mann, reinen Mund zu halten; aber er ist seitdem so wunderbar; ich fürchte, er hat doch was gemerkt, als er in den Garten gegangen ist, um dem Herrn Grafen zu sagen, daß die Herrschaften sich mit dem Kaffee noch etwas gedulden müßten und so weiter. Der Herr Graf hat nichts mehr von Kaffee hören wollen, und das gnädige Fräulein zu mir gesagt, es thäte ihnen schrecklich leid; sie hätten gar nicht gewußt, daß wir eine Kranke im Hause hätten. Und da sagte mein Mann: verzeihen, gnädiges Fräulein, meine Schwester war nicht krank, sie ist es eben erst geworden; und sagte es so eigen vor sich hin mit solchen starren Augen, wissen gnädiges Fräulein, als wenn er sich noch etwas Anderes dabei dächte. Was soll ich nur thun? soll ich's ihm sagen? Was meinen gnädiges Fräulein?

Frau Pölitz hielt Else's beide Hände umklammert und blickte ihr angstvoll in die Augen.

Ich meine, ja; sagte Else. Sie können es ihm auf die Dauer doch nicht verheimlichen; und eine Frau soll vor ihrem Manne keine Geheimnisse haben. Mir ist, als käme alles Unheil in der Welt davon, daß wir uns voreinander verbergen und verstecken, – unsere heiligsten Empfindungen, als wenn wir uns ihrer zu schämen hätten, als wenn wir nicht durch sie lebten – nur durch sie!

Sie war aufgestanden und griff nach Hut und Tuch vor ihr auf dem runden Tisch.

Das gnädige Fräulein will schon fort? fragte Frau Pölitz traurig; aber freilich, es ist ein langer Weg bis Warnow.

Ich habe noch einen viel weiteren vor, sagte Else, sich den Hut aufsetzend. – Eine Stunde, sagten Sie?

Wohin, gnädiges Fräulein?

Auf den Wissower Haken.

Frau Pölitz starrte Else an, als ob sie irre rede.

Ja, sagte Else, dorthin! und der Weg ist nicht zu verfehlen?

Es geht von hier aus ein Fahrweg immer gerade durch die Wischen, nur vor Ahlbeck macht er einen großen Bogen, des Baches wegen. Aber, um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, was wollen Sie nur da oben?

Else hatte auch das Tuch umgethan und faßte jetzt Frau Pölitz an beiden Händen:

Ich will es Ihnen sagen: einen Blick, einen einzigen Blick nur werfen auf den Ort, wo mein Liebster wohnt. Sie brauchen mich nicht so ängstlich anzusehen, liebe Frau Pölitz! Er wohnt wirklich in Wissow –

Der Herr – der Herr Lotsencommandeur? rief Frau Pölitz.

Sie hatte sich gesetzt und brach in Freudenthränen aus.

Sie haben ihn auch gern, sagte Else mit stolzem Lächeln.

Ob ich ihn gern habe! rief Frau Pölitz schluchzend; – ach! und wie sich mein Mann freuen wird! ich darf's ihm doch –

Sagen Sie's, wem Sie wollen!

Nein, wie ich mich freue! Lieberes konnten Sie mir nichts thun, als mir das sagen! das macht mich ordentlich wieder jung. So ein lieber Herr, wie der! und so ein liebes, liebes gnädiges Fräulein! Ja, nun glaube ich gewiß, daß noch Alles gut werden kann!

Sie küßte unter heißen Thränen wieder und wieder Else's Hände; Else machte sich sanft los: ich erzähle Ihnen Alles das nächste Mal, jetzt muß ich fort.

Nein, sagte Frau Pölitz aufstehend; den weiten Weg dürfen Sie nicht gehen; mein Mann soll Sie fahren.

Ich will durchaus gehen, sagte Else.

Sie können vor Dunkelheit gar nicht wieder zurück sein; es fängt jetzt schon an, dunkel zu werden, und wir bekommen ganz gewiß böses Wetter.

Else wollte keine Einwendung gelten lassen. Sie sei eine gute Fußgängerin und habe Augen wie ein Falke. Sie fürchte sich weder vor dem weiten Weg, noch vor der Dunkelheit.

Damit drückte sie Frau Pölitz noch einmal die Hände, hatte in der nächsten Minute Zimmer und Haus und den Hof verlassen und schritt eilig durch die Felder auf dem Fahrwege, von dem die Pächterin gesprochen, auf das Vorgebirge zu, das sich mit seiner breiten Masse mächtig aus der weiten Ebene heraushob.

DRITTES KAPITEL.

Eine Stunde, hatte Frau Pölitz gesagt, sei es bis auf den Wissower Haken; aber Elsen war es, als wolle der vielfach sich windende Weg kein Ende nehmen. Und doch schritt sie so schnell dahin, daß sie den kleinen, leeren Leiterwagen, der anfangs weit vor ihr gefahren war, jetzt ebensoweit hinter sich hatte. Das armselige Fuhrwerk war das einzige Zeichen menschlichen Treibens; sonst lag die braune Ebene, so weit ihr Auge reichte, wie eine Wüste öde da: kein größerer Baum, hier und da nur ein paar verkrüppelte Weiden und wüstes Gesträuch an den Gräben, die sich hinüber und herüber zogen, und an dem breiteren, träge fließenden Bach, den sie jetzt auf einer baufälligen, hölzernen, geländerlosen Brücke passirte. Der Bach mußte von der Hügelkette rechter Hand kommen, an deren Fuße in großen Abständen Else die Gebäude der beiden anderen Warnow'schen Güter, Gristow und Damerow, liegen sah. In ungeheurem Bogen sich herumschwingend, stieg sie allmählich zu dem Wissower Haken, der immer gerade vor ihr blieb, empor, während die Ebene nach links ohne die mindeste Erhebung sich hinstreckte bis zu den niedrigen Dünen, die nur hier und da weißlich über den Rand der Heide ragten. Nur einmal zeigte sich auf ein paar Minuten in einer Lücke, durch die der Bach seinen Ausgang nehmen mochte, ein bleigrauer Streifen, der das Meer sein mußte, obgleich es Else kaum von dem Himmel unterscheiden konnte.

Denn bleigrau war auch der Himmel über ihr, nur daß er nach Osten über dem Meere noch etwas dunkler schien, als nach Westen über den Hügeln, und an dem bleigrauen Gewölbe hier und da einzelne weißliche Flecke schwebten, wie Pulverdampf, der in regungsloser Luft an derselben Stelle stehen bleibt. Kein leisestes Lüftchen regte sich, und doch schauerte von Zeit zu Zeit ein seltsames Raunen durch die Oede, als ob die braune Heide sich aus ihrem starren Schlaf losringen möchte; und durch die schwere, trübe Luft zog es wie ein leiser, langgezogener Klage-ton, und dann wieder grenzenlose Stille, daß Else das Klopfen ihres Herzens zu hören vermeinte.

Aber schrecklicher fast als das Schweigen der Oede war das Gekreisch einer großen Schaar von Möven, die sie aus einer der häufigen Senkungen der Heide aufgescheucht hatte, und die nun, in der grauen Luft hin und her schwankend, die spitzen Schnäbel abwärts geneigt, sie lange Zeit verfolgten, wie in wüthendem Zorn über den Eindringling in ihr Gebiet.

Dennoch schritt sie weiter und weiter, schneller und schneller, einem Drange folgend, der keinen Widerspruch der verständigen Ueberlegung aufkommen ließ, der selbst stärker war, als das Grauen, das aus Himmel und Erde sie mit Gespensterathem anhauchte, mit dämonischen Stimmen drohte und warnte. – Und dann kam noch eine andere, schrecklichere Furcht. Schon aus weiter Ferne hatte sie – am Fuße des Vorgebirges, das sich immer mächtiger heraushob, – dunkle, sich bewegende Punkte bemerkt, wie sie, jetzt näher kommend, sich überzeugte: Arbeiter – mehrere Hundert, die an einem scheinbar endlosen Damme, der bereits zu einiger Höhe aufgestiegen war, karrten und schütteten. Sie konnte nicht anders, als den Damm überschreiten; ja, wenn sie nicht einen großen Umweg machen wollte, mußte sie die langgezogene Linie der Karrenschieber durchschneiden. Sie that es mit einem freundlichen Gruß an die, die ihr zunächst waren. Die Leute, die schon verdrossen genug schafften, ließen die Karren stehen und

glotzten sie an, ohne ihren Gruß zu erwidern. Als sie eine kurze Strecke weiter gegangen, schallten Rufe und rohes Gelächter hinter ihr her. Unwillkürlich sich wendend, sah sie, daß ein paar von dem Haufen ihr gefolgt waren und erst still standen, als sie sich wandte, vielleicht auch nur durch den Lärm, den die andern erhoben, zurückgehalten. Sie setzte ihren Weg, beinahe laufend, fort. Es war jetzt nur ein schmaler Pfad über den kurzen, verdorrten Rasen und durch die breiten Sandstreifen, mit denen die aufsteigende Lehne des Vorgebirges abwechselnd bedeckt war. Else sagte sich, daß sie den Leuten unten noch lange, bis sie die Höhe erreicht, sichtbar bleiben werde, noch jeder Zeit von ihnen verfolgt werden könne; oder wenn sie zurückkehrte, während die Dämmerung tiefer herabgesunken war, die Leute vielleicht schon Feierabend gemacht hatten, kein Aufseher ihre Rohheit in Schranken hielt, die wüsten Menschen, um sie zu beschimpfen, zu schrecken, zu ängstigen, die ganze unendliche Ebene bis Warnow vor sich hatten – sollte sie gleich jetzt umkehren, wo es noch Zeit war? einen der Aufseher um seine Begleitung bitten? vielleicht den Leiterwagen sich zu verschaffen suchen, den sie vorhin überholt hatte und den sie jetzt bereits in der Nähe von den Arbeitern sah, oder einen zweiten Wagen, den sie, freilich in weiter Ferne, jetzt von ihrem höheren Standpunkte aus entdeckte und der auch hinter ihr her gekommen sein mußte – es gab ja nur den einen Weg über die Heide.

Während Else so bei sich überlegte, eilte sie, als wenn ein Zauber sie zöge, mit klopfendem Herzen die Lehne hinauf, deren oberster Rand sich in gleichmäßiger, nach dem Meere zu hebender Linie scharf von dem grauen Gewölbe des Himmels absetzte. Mit jedem ihrer Schritte dehnten sich links das Meer und die Dünenkette breiter und weiter; bald schweifte der Blick hinaus, wo der dunstige Himmel mit dem dunstigen Meere zusammenfloß, und über den schön geschwungenen Bogen der Küste bis zu dem

bewaldeten Golmberg, der in schwärzlicher Bläue herüberdrohte. Ueber die zu ununterscheidbarer Masse zusammengedrängten Wipfel ragte der Thurm des Schlosses. Zwischen dem Golmberg drüben und der Höhe, auf der sie stand, – unwirthlich wie das Meer selbst, von dem sie nur durch den gelblichen Saum der Dünen geschieden war, – die braune Ebene, die sie durchwandert; – als einzige Stätte der Menschen das Fischerdorf Ahlbeck, das jetzt, hart an dem Fuße des Vorgebirges, fast unmittelbar zu ihren Füßen lag. Auch dort, zwischen den Häusern und der See auf dem breiten Strande, zogen sich lange bewegliche Linien von Arbeitern bis auf die beiden Molen, die, sich mit den Spitzen zusammenneigend, weit in das Meer hineinliefen. An den Molen ein paar größere Fahrzeuge, die ausgeladen zu werden schienen, während eine Flottille von Fischerbooten, alle in derselben Richtung, dem Ufer zustrebte. Sie hatten die Segel ausgespannt, wurden aber wohl nur von den Rudern getrieben. Seltsam stach die gleichmäßige Stellung der braunen Segel und die einförmige Bewegung der Ruder an den Fischerbooten von dem wirren Durcheinander der weißen Möven ab, die, wie vorhin über ihr, jetzt in halber Höhe zwischen ihr und dem Ufer unaufhörlich kreisten.

Sie sah das aber Alles mit ihren falkenscharfen Augen, wie ein Reisender auf der Eisenbahn die Einzelheiten der Landschaft, die der Zug durchbraust, mechanisch beobachtet, während seine Seele längst zu Hause ist, die Wonnen durchkostend, die er beim langentbehrten Anblick der Lieben empfinden wird. Ach, und sie durfte ja nicht hoffen, in die geliebten Augen zu schauen, die lieben Hände in den ihren zu halten, den Klang seiner kräftigen und doch so milden, freundlichen Stimme zu hören! Sie wollte ja nichts, als die Stätte sehen, wo er weilte!

Und selbst der kleine Trost schien ihr nicht gewährt werden zu sollen. Sie war bereits in derselben Querrichtung eine ziemliche Strecke auf dem Rücken des Hügels hingewandert, ohne den

Blick nach der andern Seite, wo Wissow liegen mußte, zu gewinnen; nur der Himmel sah bleiern über den Rand des Plateaus herüber. Vielleicht, wenn sie den breiteren Weg verfolgte, zu dem sie jetzt gelangte und der, von rechts kommend, aufwärts in der Längsrichtung zu einem Haufen mächtiger Blöcke führte, zwischen denen eine Signalstange aufragte, und der auf der höchsten Höhe, vermuthlich auch auf dem äußersten Rand des Vorgebirges aufgeschichtet sein mochte.

Und in der That, wie sie jetzt höher und höher stieg, trat rechts hinüber erst ein blasser Streifen hervor – die Küste des Festlandes – dann wieder die bleigraue Fläche des Meeres, auf der sich hier und da ein Segel zeigte; endlich diesseits, unmittelbar unter ihr, eine weiße Dünenspitze, die sich allmählich nach dem Vorgebirge zu keilförmig verbreiterte, bis es eine kleine flache Halbinsel wurde, in deren Mitte ein paar Dutzend größerer und kleinerer Häuser zwischen den weißen Dünen auf der braunen Heide lagen – das war Wissow! das mußte Wissow sein!

Und nun, da sie auf dem Punkte stand, den sie erstrebt mit dem Aufgebot all ihrer physischen und geistigen Kräfte, und, wie verlangend sie auch die Arme ausbreitete, das Ziel ihrer Sehnsucht noch so weit, so unerreichbar weit vor ihr lag – nun erst glaubte sie die stumme, schauerliche Sprache der Oede, der Einsamkeit um sie her zu verstehen: das Wispern und Raunen auf der Heide, die klagenden Geisterstimmen in der Luft: allein, allein!

Unendliches Wehe stieg in ihrem Herzen auf; ihre Kniee wankten, sie sank in der Nähe der Blöcke auf einen Stein, drückte das Gesicht in die Hände und brach in lautes Weinen aus, wie ein hilflos verlassenes Kind.

Sie sah nicht, wie ein Mann, der hinter den Blöcken, an die Signalstange gelehnt, das Meer beobachtend, gestanden hatte, von den seltsamen Lauten in seiner Nähe aufgeschreckt, hervortrat; sie hörte nicht, wie er mit eiligen Schritten über den kurzen Rasen auf sie zukam:

Else!

Sie fuhr mit einem dumpfen Schrei empor.

Else!

Und abermals schrie sie auf – ein wilder Freudenschrei, der seltsam durch die lautlose Stille hallte – und sie lag an seiner Brust, klammerte sich an ihn, wie ein Ertrinkender:

Reinhold! mein Reinhold!

Sie weinte, sie lachte, sie jauchzte immer wieder: Reinhold! mein Reinhold!

Sprachlos vor Glück und Staunen über das holde Wunder, zog er sie zu sich nieder auf den Stein, auf dem sie gesessen; sie drückte ihren Kopf an seine Brust:

Ich habe mich so nach Dir gesehnt!

Else! geliebte Else!

Ich mußte kommen, ich konnte nicht anders; es hat mich hergezogen, wie mit Geisterhänden! Und nun hab ich Dich! Dich! o verlasse mich nicht wieder! nimm mich mit Dir dort hinab in Dein Haus! Da ist meine Heimath, bei Dir, bei Dir! stoße mich nicht wieder in die öde, liebeleere, falsche Welt da hinter mir! nur bei Dir ist Glück, ist Ruhe, Frieden, Wahrheit, Treue! ach! Dein liebes, treues Herz, wie es pocht! ich fühl' es ja! es liebt mich, wie ich Dich! es hat sich nach mir gesehnt, wie mein armes, zerrissenes Herz nach Dir, nach Dir!

Ja, meine Else, es hat sich nach Dir gesehnt, unsäglich, grenzenlos. Ich bin hinaufgestiegen, weil es mir keine Ruhe ließ; ich wollte nur einen Blick dahin haben, wo ich Dich wußte; – einen letzten Blick, bevor –

Bevor? um Gotteswillen!

Er hatte sie die wenigen Schritte bis zu den Blöcken geführt und stand jetzt, seinen Arm um ihren Leib schlingend, hart an dem Rande des Vorgebirges, dessen trotzig Stirn so jäh abstürzte, daß sie da oben unmittelbar über dem grauen Meere in der grauen Luft zu schweben schienen.

Sieh, Else! das ist der Sturm! ich höre ihn, ich sehe ihn, als ob er schon entfesselt wäre! Es können noch Stunden vergehen, aber kommen wird er, kommen muß er – wie alle Zeichen verkünden: mit furchtbarer Gewalt. Die metallne Fläche da unter uns wird, in wilde Wogen zerwühlt, ihren Gischt hinaufspritzen bis auf diese Höhe! Wehe den Schiffen, die nicht jetzt schon in den Hafen geflüchtet und vielleicht selbst dort nicht vor der wilden Wuth gesichert sind! wehe den Niederungen da unter uns! Ich wollte es Dir heute Morgen schreiben, denn ich sah es schon seit gestern; und daß ihr besser thätet, von Warnow fortzugehen; aber Du wärst ja doch nicht gegangen.

Nimmermehr! ich bin so stolz, daß Du mir vertraust, daß Du mir dies gesagt hast! Und wenn der Sturm losbricht und ich weiß, daß Dein liebes Leben jeder Gefahr ausgesetzt ist – ich will nicht zittern und, wenn ich zittre, ganz gewiß nicht zagen. Ich will mir immer sagen: er könnte ja seine Pflicht nicht thun, er könnte ja der muthig-treue Mann nicht sein, den ich liebe, wenn er wüßte, daß ich jammere und die Hände ringe, während er commandiren und steuern muß, wie an jenem Abend? weißt Du, Geliebter? und weißt Du, daß ich Dich schon damals liebte? und weißt Du, daß Du mir sagtest: ich habe Augen wie ein Schiffer? O, wie ich mich jedes Wortes erinnere! jedes Blickes! und wie ich glücklich war, daß ich Dir den Compaß nicht gleich zurückzugeben brauchte; ich wollte ihn ja nicht behalten, Du solltest ihn ja wieder haben –

Da warst Du ehrlicher, als ich, Geliebte! ich war entschlossen, Dir den Handschuh nicht wiederzugeben. Du hattest ihn abgestreift, als Du durch mein Teleskop sahst; er lag auf dem Verdeck, ich hob ihn auf; er hat mich seitdem so treu begleitet; sieh! Das ist mein Talisman gewesen: wir Seeleute sind abergläubisch; ich habe geschworen, ihn nicht von mir zu legen, bis ich statt des Handschuhs Deine liebe Hand für immer in der meinen halte.

Er küßte den kleinen blaugrauen Handschuh, bevor er ihn wieder in die Brusttasche steckte.

Sie hatten sich wieder auf den Stein gesetzt, – kosend, liebeblüsternd, scherzend, in holdem Geplauder, Herz an Herz und Lippe auf Lippe drückend, in der Paradiesesseligkeit ihrer jungen Liebe der Oede vergessend, die sie umgab, des Dunkels, das immer tiefer herabsank, des Sturmes, der über dem bleiernen Meere in der bleiernen Luft brütete, wie der Engel des Verderbens über einer Welt, die er endlich für immer zu vernichten, in das uranfängliche Chaos zurückzuschleudern hofft.

Ein dumpfer, rollender, in der Ferne verzitternder Ton machte sie aufhorchen, gleich darauf fuhr ein Sausen durch die Luft, ohne daß sie, selbst in dieser Höhe, eine Bewegung spürten, und dem alsbald wieder die regungslose Stille folgte. Reinhold sprang empor.

Es kommt schneller, als ich gedacht; wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Was willst Du?

Dich zurückbringen.

Das darfst Du nicht; Du mußt auf Deinen Posten; Du bist heute Mittag schon deshalb nicht nach Warnow gekommen; wie solltest Du Dich jetzt, da die Gefahr um so viel näher ist, so weit entfernen? Nein, nein, Geliebter, sieh mich nicht so besorgt an! Ich muß lernen, ohne Furcht zu leben, und ich will es. Ich bin fest entschlossen. Von diesem Augenblick an kein Zagen mehr – auch nicht vor den Menschen! Ich kann nicht mehr ohne Dich, Du kannst nicht mehr ohne mich leben. Wenn ich es noch nicht gewußt – jetzt weiß ich es. Und glaub' mir: mein edler Vater ist der erste, der es begreifen wird. Ja, er muß es schon gefühlt haben, als er mir sagte, was er auch Dir geschrieben: Ich lege Euer Schicksal in Eure Hand. Mögen Ottomar und die Tante sich in mein Erbe theilen; mein stolzer Vater würde ja doch von mir nichts nehmen, und Du – Du nimmst mich, wie ich bin, und führst mich da hinab für immer! Noch einen Blick auf mein Paradies! und noch einen Kuß! Und nun ade! ade!

Sie hatte ihn innig umarmt und wollte sich losmachen; er hielt ihre Hand fest.

Es ist unmöglich, Else; hier oben schon dunkelt es; in einer halben Stunde ist es unten Nacht. Du kannst nicht sicher sein, auf dem Wege zu bleiben, der sich nicht mehr von der Heide unterscheiden wird, und die Heide ist von tiefen Mooren durchsetzt, – es ist wahrlich unmöglich, Else!

Es muß möglich sein! Ich würde mich verachten, wenn ich Dich von Deiner Pflicht zurückgehalten hätte; und wie könntest Du mich noch lieben, Deine Liebe nicht als eine Last empfinden, wenn ich es thäte! Wie weißt Du denn, ob Du nicht in kürzester Zeit, vielleicht jetzt schon unten nöthig bist? und die Leute rathlos dastehen und nach ihrem Commandeur ausschauen? Reinhold, bei Deiner Liebe: habe ich recht oder nicht?

Wohl hast Du recht; aber –

Kein Aber, Geliebter; es muß geschieden sein!

Sie waren, so sprechend, Hand in Hand eiligen Schrittes den Weg, den Else vorhin bis zur Höhe hinaufgestiegen, hinabgegangen und standen jetzt an dem Querpfad, der nach beiden Seiten, auf die Warnower Heide hüben, zu der Wissower Halbinsel drüben hinabführte.

Bis zu dem Fuße blos, bis ich Dich auf dem rechten Wege weiß! sagte Reinhold.

Keinen Schritt mehr! horch! was war das?

Auch er hatte es bereits vernommen – ein Geräusch, wie von Pferdehufen, die in schnellstem Tempo auf den harten Rasen schlugen, hinter der Hügelwelle, die sich vor ihnen erhob und ihnen den weiteren Blick auf den von hier schneller absinkenden Rücken des Vorgebirges unmöglich machte.

Im nächsten Moment wurde auch schon ein Reiter über dem Hügel sichtbar. Jetzt war er oben, hielt das Pferd an, hob sich im Sattel und schien um sich zu spähen.

Es ist der Graf! sagte Else.

Eine tiefe Glut war ihr in das Gesicht geschossen: – Jetzt wirst Du mich doch noch eine Strecke begleiten müssen, sagte sie mit einem tiefen Athemzuge. – Komm!

Sie hatte seinen Arm genommen! in dem Augenblicke hatte der Graf, der, über sie weg, nach der Höhe gesehen, den Blick abwärts wendend, die beiden bemerkt. Er gab seinem Pferde die Sporen und war, die Böschung hinabgaloppirend, im Nu bei ihnen.

Ohne Zweifel hatte er bereits vorher Reinhold erkannt, denn, als er jetzt sein Pferd parirte und den Hut zog, zeigte sein Gesicht keine leiseste Spur von Erstaunen oder Verwunderung; er schien vielmehr Reinhold gar nicht zu bemerken, als ob er Else hier allein getroffen hätte.

Das nenne ich Glück haben, gnädiges Fräulein! wie Ihre Frau Tante sich freuen wird! Sie hält da drüben, der Wagen konnte nicht weiter –

Er wies mit dem Stiel der Reitpeitsche über die Hügelwelle.

Bei Gott, gnädiges Fräulein, wenn Sie mich auch noch so verwundert ansehen! Ihre Frau Tante ängstigte sich, daß Sie so lange ausblieben, – Boten in die Nachbarschaft – von Pölitz erfahren, daß hierher – seltsamer Einfall, gnädiges Fräulein, bei Gott! – Ihre Frau Tante wollte durchaus selbst her – eben mit Fräulein von Wallbach zurück – bot mich als Begleiter an – schon ganz verzweifelt – horrendes Glück! bitte um Erlaubniß, Sie bis zum Wagen zu begleiten – nicht zweihundert Schritt.

Er hatte sich aus dem Sattel geschwungen und das Pferd am Zügel gefaßt.

Reinhold blickte Else fest in's Auge; sie verstand und erwiderte den Blick.

Wir sind Ihnen sehr dankbar, Herr Graf, sagte er; aber möchten Ihre Güte nicht einen Augenblick länger als nöthig in Anspruch nehmen. Ich werde meine Braut selbst bis zur Frau Baronin begleiten.

Ah! sagte der Graf.

Er hatte sich im voraus an der grenzenlosen Verwirrung geweiht, die nach seiner Meinung die beiden Ertappten in seiner Gegenwart empfinden mußten, und an dem Schrecken, der die Baronin durchzucken würde, wenn er ihr sagen konnte, in wessen Gesellschaft er ihr Fräulein Nichte zu treffen das Glück gehabt. Denn daß der Mensch, nachdem er nun dazugekommen, mit einer gestammelten Verlegenheitsphrase sich hinab nach Wissow trollen würde, nahm er als selbstverständlich an. Und jetzt! er glaubte sich verhöhrt zu haben; er glaubte kaum seinen Augen trauen zu dürfen, als Else und der Mensch, als ob er gar nicht mehr da wäre, ihm den Rücken wendend, Arm in Arm weiterschritten. Er war mit einem Satz wieder in den Bügeln.

So erlauben Sie wenigstens, daß ich das freudige Ereigniß der Frau Baronin melde, rief er, im Vorübersprengen ironisch tief den Hut ziehend und vor ihnen her den Hügel hinaufjagend, hinter dem er dann alsbald verschwunden war.

Der Elende! sagte Else; – ich danke Dir, Reinhold, daß Du mich verstanden, daß Du mich für immer von ihm, von allen frei gemacht hast! Du kannst nicht ahnen, wie dankbar und warum ich Dir so dankbar bin! Ich will Dein liebes Herz nicht noch mit dem Häßlichen belasten, was ich erfahren habe; ich sage es Dir ein anderes Mal. Mag auch geschehen, was will – ich bin Dein, Du bist mein! Das Glück ist so groß – alles Andere ist dagegen klein und nichtig.

In geringer Entfernung von ihnen hielt der offene Wagen, neben ihm ein Reiter. Sie meinten, es sei der Graf; aber, näher kommend, sahen sie, daß es ein Diener war. Der Graf war verschwunden; er hatte, nachdem er der Baronin die große Entdeckung, höhnisch lachend, mitgeteilt und keine andere Antwort empfangen, als: Ich danke Ihnen, Herr Graf, für Ihre Begleitung bis hierher! – wobei die beiden letzten Worte noch mit einem besonderen Nachdruck gesprochen waren, – abermals seinen Hut gezogen und war, vom Wege ab, über die Hügel im Galopp davongeritten.

Die Baronin hatte den Wagen verlassen und kam auf die Liebenden zu. Else ließ Reinhold's Arm los und eilte der Tante entgegen. Sie hatte, indem sie sie stürmisch umarmte, bereits alles Nöthige mitgetheilt. Als Reinhold jetzt herantrat, reichte ihm die Baronin die Hand und sagte mit bewegter Stimme: Sie bringen mir das liebe Kind und – sich selbst; so haben Sie doppelt Dank!

Reinhold küßte die zitternde Hand. – Es ist keine Zeit, viele Worte zu machen, gnädige Frau, sagte er, und was ich empfinde, weiß Ihr gütiges Herz. Gottes Segen über Sie!

Und über Dich, mein Reinhold! rief Else, ihn umschlingend; Gottes Segen! und Glück und Heil!

Er hatte den Damen in den Wagen geholfen; noch einen Druck der geliebten Hand, und das Gefährt setzte sich in Bewegung, während der Diener vorausritt. Man konnte trotz des hügelichen Terrains, da der Weg gut geführt und der Boden fest war, hinreichend schnell, selbst hier noch auf der Höhe, fahren, und Reinhold hatte zu möglichster Eile angetrieben. So waren nur wenige Minuten vergangen, als der Wagen ihm hinter den Hügeln verschwand; bis er, unten in der Ebene angelangt, wieder sichtbar werden würde, mochte noch eine halbe Stunde vergehen. Er hatte nicht Zeit, darauf zu warten; er durfte jetzt keine Minute mehr verlieren. Unten in Wissow waren die Leuchtbaken schon entzündet; in diesem Augenblick blinkte auch auf dem Meere ein Licht auf – das Signal nach einem Lotsen. Man würde es pünktlich befolgen – er wußte es; aber es konnte jeden Moment eine neue Disposition nöthig werden, die seine Gegenwart erforderte; und er brauchte beim schnellsten Lauf eine Viertelstunde, um hinabzukommen.

Er sprang in mächtigen Sätzen hügelab, als dicht vor ihm aus einer Falte des Terrains, die nach rechts, tief einschneidend, in der Längenrichtung des Vorgebirges lief, ein Reiter auftauchte und auf dem Pfade halten blieb. Es war so plötzlich geschehen, daß Reinhold fast gegen das Pferd gerannt wäre.

Sie haben es jetzt sehr eilig, scheint es, sagte der Graf.

Ich habe es sehr eilig, erwiderte Reinhold, athemlos von seinem raschen Lauf, und wollte an dem Kopf des Pferdes vorüber; der Graf warf es herum, so daß er jetzt die Front gegen Reinhold hatte.

Geben Sie Raum! rief Reinhold.

Ich bin auf meinem Gebiet, erwiderte der Graf.

Der Weg ist frei.

Und Sie sind für Freiheiten aller Art.

Noch einmal: geben Sie Raum!

Wenn es mir beliebt.

Reinhold griff dem Pferde in die Zügel, das von einem scharfen Sporenhiebe in beide Flanken hoch aufbäumte; Reinhold prallte zurück.

Im nächsten Moment hatte er das lange Einschlagemesser gezogen, das er, nach Seemannsweise, stets bei sich führte.

Es sollte mir leid thun um das Thier, rief er; aber wenn Sie nicht anders wollen –

Ich wollte Ihnen nur guten Abend sagen, Herr Commandeur – ich hatte es vorhin vergessen: guten Abend!

Der Graf zog mit höhnischem Gelächter den Hut, warf das Pferd abermals herum und jagte, seitwärts ab, in die Senkung zurück, aus der er hervorgekommen war.

Die Sorte will nichts lernen, murmelte Reinhold, sein Messer wieder zuschlagend.

Es war ein Wort, das er oft von Onkel Ernst gehört. So, wie er jetzt, mochte Onkel Ernst empfunden haben in dem schrecklichen Augenblick, als der Degen auf ihn niedersauste, ihres Vaters Degen!

Großer Gott! ist es denn wahr, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden sollen an den Kindern? daß dieser Kampf, forterbend von Geschlecht zu Geschlecht, ewig währen soll? wir selbst,

die wir schuldlos sind, ihn aufnehmen müssen gegen unser Wollen und unsere Ueberzeugung?

Ein Donner, noch immer aus weiter Ferne, aber doch schon näher, lauter, drohender, als der vorhin, rollte durch die schwere Luft; und wieder folgte ihm ein Windstoß – diesmal nicht mehr in den oberen Schichten, sondern schon über die Höhe und an den Hängen des Vorgebirges heransausend, und klagend und stöhnend in den Schluchten verhallend. Der nächste Stoß bereits mochte das Meer treffen, den Sturm entfesselnd, der die Flut brachte.

Einen andern Kampf galt es, vor dem Menschentücke wie Kinderspiel, Menschenhaß als eine Versündigung erschien, und nur ein Gefühl siegreich blieb: die Liebe!

Das spürte Reinhold in seinem tiefsten Herzen, als er jetzt, die schnöde verlorenen Minuten einzuholen, abwärts eilte, sein Leben, wenn es sein mußte, trotz alledem und alledem, für anderer Menschen Leben in die Schanze zu schlagen.

VIERTES KAPITEL.

Es war bis nach Hause wenig zwischen den Damen gesprochen worden. Die Tante schien unter einer tiefen Abspannung zu leiden; dazu die unsichere, eilige Fahrt auf dem schlechten Wege, der sich, wie Reinhold vorausgesagt, bei der seltsam schnell herabsinkenden Dunkelheit, kaum noch von der Heide abhob: zuletzt die beängstigende Schwüle der dicken, feuchten Moorluft, in der selbst Elsen schwer wurde zu athmen. So hatte denn auch sie geschwiegen, wie voll ihr das Herz war, und hatte es mit dankbarem Herzen empfunden, daß die Tante – mochte nun kommen, was wolle – auf ihrer Seite sein würde. Hatte sie doch das Bekenntniß ihrer Liebe zu Reinhold, so überraschend es für sie sein mußte, ohne Besinnen mit einer zärtlichen Umarmung, die beredter war, als alle Worte, erwiedert! ließ sie doch jetzt ihre Hand kaum einmal los, um, wenn sie es auf Momente that, sogleich wieder danach zu

fassen, als wolle sie wenigstens so, da sie es bei ihrer Schwäche nicht anders vermochte, sie ihrer Theilnahme, ihrer Liebe versichern.

Sie waren endlich auf dem Schlosse angelangt; die Baronin war ihrer Kammerfrau halb ohnmächtig in die Arme gesunken und hatte sich von dieser mit Else's Hilfe sogleich nach ihren Gemächern führen lassen. – Ich danke Dir tausend-, tausendmal! sagte Else, nachdem sie der Tante gute Nacht gewünscht.

Es war ihr um so weniger möglich gewesen, Carla, die noch im Salon sein sollte, aufzusuchen, als Frau von Wallbach, wie sie hörte, sich bereits auf ihr Zimmer zurückgezogen – um zu lesen, wie sie selbst anzugeben pflegte, um zu schlafen, wie Carla stets behauptete. Die geschwätzige Kammerjungfer erzählte Elsen unaufgefordert, daß der Herr Graf, aber nur auf ein paar Minuten, kurz bevor die Herrschaften gekommen, noch einmal dagewesen sei und dem gnädigen Fräulein von Wallbach die Nachricht gebracht habe, daß die Herrschaften bald zurückkommen würden, vermuthlich mit dem Herrn Commandeur. – Das Mädchen lächelte bei den letzten Worten, nicht so auffallend, daß sie es nicht nöthigenfalls hätte in Abrede stellen können; aber auch gerade hinreichend, dem gnädigen Fräulein anzudeuten, daß sie auch noch mehr wisse und durchaus bereit sei, dem gnädigen Fräulein auf Verlangen ihren guten Rath und ihren erprobten Beistand zur Verfügung zu stellen. Der Graf hatte also seine Zeit trefflich benutzt. Mochte er! und mochte er aus welchem Grunde immer: aus Haß gegen Reinhold, aus Eifersucht – das häßliche Wort war in diesem Falle zu edel: aus kläglicher, verletzter Eitelkeit, oder auch nur, um sich und Carla ein hämisches Vergnügen zu bereiten, wie heute die Bewohnerschaft des Schlosses, so morgen bereits ganz Berlin wissen lassen; was sich ereignet, – lange sollte er gewiß nicht das Vergnügen haben, ein so kostbares, so amüsantes Geheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu colportiren. Die Verlobungsanzeige würde das Siegel bald genug zerbrechen,

und mit der durfte nun nicht länger gezögert werden. Um neun Uhr kam die Post von Jasmund nach Prora durch Warnow; es war noch gerade Zeit.

Und Else setzte sich an den kleinen Tisch in dem weitvorspringenden Erker, der, weil man aus dem Fenster einen freien Blick über die Ebene bis auf's Meer und auf den Wissower Haken hatte, sogleich ihr Lieblingsplatz geworden war, und schrieb mit fliegender Feder ein paar herzliche Zeilen an ihren Vater: weder sie, noch Reinhold hätten es gewollt, da sie einer des andern Liebe zu versichert wären, um nicht geduldig helleren und freundlicheren Tagen entgegenhoffen zu können. Aber es habe sich nun einmal so gefügt, und der Name der Tochter ihres Vaters dürfe nicht in dem Munde der Leute sein. Das wisse Niemand besser, fühle Niemand tiefer, als der liebe, gütige Vater, in dessen reine Hände sie nun ihre reine Sache lege.

Sie hatte das Briefchen einem alten, sichern Diener, der während der langen, langen Abwesenheit der Herrschaft Castellan des Schlosses gewesen, zur Besorgung übergeben und schritt nun in wundersamer, halb banger, halb freudiger, ja übermüthiger Erregung in ihrem Zimmer auf und nieder: »Else von Werben, Lotsencommandeur Reinhold Schmidt, Verlobte. Berlin-Wissow!« Ein Lotsencommandeur? wie sonderbar! was ist das eigentlich? – Und Wissow? weiß keine von den Herrschaften, wo Wissow liegt? – Wissow, meine Herrschaften, ist eine kleine sandige Halbinsel mit etwa zwanzig Häusern, von denen keines ein Viertel so groß sein soll, wie das Jagdschloß auf Golmberg, oder auch nur wie eines der Wirthschaftsgebäude vom Stammschloß Golm, an dessen steinigem Hofthore man auf dem Wege von Prora nach Warnow vorüberkommt. – Wie wunderbar! – Freilich! aber sie hatte immer einen wunderlichen Geschmack! – Und wie klug von dem Grafen, beizeiten von der unpassenden Concurrrenz zurückzustehen! – Es soll übrigens so weit ein angenehmer Mann sein. – Das sagt man

denn so hinterher. – Auch Reserveofficier. – *A la bonne heure!* da konnte sich die Generalstochter freilich nicht lange besinnen!

Und Else lachte und tanzte, nachdem sie dies kleine Concert, zu dem die alte Baronin Kniebreche mit ihrem großen schwarzen Fächer den Tact geschlagen, in mehreren, ihr sehr bekannten Stimmen ausgeführt; und zuckte zusammen, als jetzt, wie sie so am Fenster des Erkers vorüberhüpfte, ein greller Blitz die weite Ebene vor ihr in ein fahles Licht tauchte, daß selbst der Pölitz'sche Hof wie am Tage deutlich dalag, und alsbald ein langhin rollender Donner die Fenster klirren machte. Und dann war's, als ob ein Erdstoß das Schloß in seinen Grundfesten erschütterte; von dem hohen Dach prasselten die Ziegel, Jalousien klapperten herunter, Thüren krachten zu, ganze Fenster mußten auf einmal herausgerissen sein, während es um die Mauern, um die Giebel, durch die Fugen und Ritzen winselte und zischte und heulte.

Ein Laufen und Rennen und Rufen war im Schloß; Tritte näherten sich ihrer Thür. Es war die alte Kammerfrau der Tante: ob das gnädige Fräulein nicht zur gnädigen Frau kommen wolle? sie sei so schrecklich unruhig und aufgereggt, und an Schlaf sei ja auch wohl für das gnädige Fräulein bei solchem entsetzlichen Wetter nicht zu denken? – Else war sofort bereit; sie wollte nur eben hinübergehen, der Tante für die zarte Rücksicht zu danken und sie zu bitten, um ihretwillen sich nicht der Ruhe zu entziehen, deren sie nach dem schlimmen Tage gewiß so nothwendig bedürfe. Sie sagte das der Kammerfrau; die Alte schüttelte den Kopf, erwiderte aber nichts, sondern geleitete Elsen schweigend bis an die Thür der Herrin.

Valerie kam Elsen schon in der Thür entgegen. Else erschrak über das todtbleiche, verweinte Gesicht. Sie konnte nicht anders denken, als daß der Schrecken über den fürchterlichen Donnerschlag das physische Unwohlsein der Tante bis zu diesem Grade gesteigert habe; sie bat sie, sich zu beruhigen, sich zu Bett bringen zu lassen; sie wolle bei ihr bleiben – die ganze Nacht. Die Tante

werde Muth fassen, wenn sie sehe, wie muthig sie selber sei, sie, die doch gewiß Ursache habe, sich zu ängstigen.

Sie hatte die Schwankende, Zitternde nach dem Sopha geleitet und wollte nun der Kammerfrau klingeln; aber jene hielt ihre Hände krampfhaft fest und zog sie wieder neben sich auf den Sessel: Nein, nein, murmelte sie: das ist es nicht, ich muß Dich haben, Du mußt bleiben, aber nicht, weil ich mich vor dem Wetter fürchtete – ich fürchte mich vor etwas, das viel schrecklicher ist.

Sie sprang auf und irrte mit gerungenen Händen durch das weite, von der Lampe auf dem Tisch nur spärlich erhellte Gemach. – Ich trage es nicht länger! Jetzt ist der rechte Augenblick, oder nie! Ich muß es von der Seele haben, ich muß – ich muß!

Wie von dem Donner, der eben krachte, zerschmettert, hatte sie sich plötzlich zu Else's Füßen geworfen und ihre Kniee umklammert: Es ist meine Hoffnung, mein Trost gewesen all diese Zeit: Dir zu beichten, der Reinen, Guten! mich so zu lösen aus dem Bann, in dem mich der Schreckliche hält! das Opfer zu bringen, das höchste, größte, das ich bringen kann! den einzigen lichten Punkt auszulöschen in dieser grabesdunkeln Welt: Deine Liebe!

Du wirst meine Liebe nicht verlieren, sagte Else; – was Du mir auch anvertrauen magst – ich schwöre es Dir!

Schwöre es nicht, Du kannst es nicht! Sieh, ich fühle ja, wie Deine lieben Hände zittern, wie Dein holder Leib bebt, wie Du Dich zwingst, ruhig zu sein, und noch hast Du nichts gehört!

Wie könnte ich ruhig sein, wenn Du so fürchterlich aufgeregter bist! erwiderte Else. – Sieh, Tante, ich habe ja längst gefühlt, daß zwischen Dir und mir etwas liegt, – ein anderes, als die traurigen Familienwirren, so weit ich sie kenne – ein Geheimniß, das Du mir nicht mitzutheilen wagst. Ich habe oft und oft Dich bitten wollen, mir Alles zu sagen; ich habe nicht den Muth gehabt und mich gescholten, daß ich ihn nicht hatte. Aber Du warst in letzter Zeit, wie mir schien, zurückhaltender gegen mich als im

Anfang – das hat mich denn noch ängstlicher gemacht. Und hatte ich doch auch ein Geheimniß auf dem Herzen, wagte ich es doch nicht, Dir meine Liebe zu bekennen, trotzdem mich jede Stunde des Zusammenseins mit Dir immer mehr davon überzeugte, daß Du – gerade Du im Stande sein würdest, Dich über die Vorurtheile wegzusetzen, in denen selbst der gute Vater noch befangen ist. Ja, soll ich es Dir gestehen? Dein Verhältniß zu – zu Signor Giraldi, wieviel Du auch darunter gelitten haben und noch leiden magst – mir war es doch nach dieser Seite tröstlich und ermuthigend: mochtest Du meine Liebe billigen oder nicht – Du würdest sie jedenfalls begreifen; würdest mir nachfühlen können, was Du doch selbst einmal empfunden haben muß: daß man einen Mann lieben kann um seiner selbst willen, weil wir in ihm das Bild dessen sehen, was uns einzig liebenswerth erscheint. Nun hat der Zufall, wenn es nicht Frevel ist, hier von Zufall zu sprechen, mir mein Geheimniß entlockt. Fasse Muth, habe Vertrauen: enthülle mir Deines! Du sagst: es sei der rechte Augenblick; und gewiß ist er es. Er darf nicht vorübergehen. Und jetzt, liebe Tante, steh' auf, und wenn ich wirklich, wie Du in der ersten Stunde, da wir uns sahen, gesagt und jetzt wieder sagst, Dein guter Engel bin: laß es mich beweisen! laß mich beweisen, daß ich in dem Glück meiner Liebe zu dem besten, edelsten Manne die Kraft habe, Dich zu lösen, Dir die Ruhe wiederzugeben, den Frieden, nach dem Deine Seele lechzt.

Else richtete mit sanfter Gewalt die Tante, die den Kopf in ihren Schooß gedrückt hatte, empor, trocknete die Thränen von dem schönen, bleichen Angesicht, das jetzt doch ein wenig beruhigter, gefaßter zu ihr aufschaute, schlang den Arm um ihren Leib und bettete sie auf dem Sopha, selbst wieder auf dem Sessel neben ihr Platz nehmend, nachdem sie die Lampe auf die Spiegelconsole weit von ihrem Platz fortgestellt. – Ich kann nur in dem Lichte Deiner holden Augen beichten, sagte Valerie, vor jedem andern kriecht mein Geheimniß scheu zum Herzen zurück.

Draußen tobte der Gewittersturm und donnerte gegen das alte Herrenhaus in langen, ungleichmäßigen Stößen und pfiß und heulte an den Wänden, zwischen den Giebeln hin, wie rasend vor Wuth, daß er auf einen Widerstand traf, daß dieser Widerstand seiner Allmacht zu trotzen versuchte.

So wird er rasen, sagte Valerie schauernd, wenn er morgen kommt und sein Opfer fordert und es nicht folgen will, nicht folgen wird, und wenn er sein Aergstes thäte und wenn er es vernichtete. Ja, Else, er kommt morgen; ich fand den Brief vor, als wir zurückkamen. Sein teuflischer Plan ist reif, der Ottomar, Dich, Euch alle zu Grunde richten soll. Ich selbst kenne diesen Plan nur zum Theil. Felsenhart, wie sein Herz ist – er hat es doch empfunden, daß meine Seele sich von ihm gewandt hat; wie sehr, wie ganz, – das weiß er, das ahnt er freilich nicht, sonst lebte sie sicher nicht mehr, die er doch einst, so weit er lieben kann, geliebt, und die ihn so grenzenlos geliebt hat! Ja, meine süße Else, ich muß mit diesem schrecklichen Bekenntniß anfangen, sonst würdest Du das Schrecklichere nicht verstehen, das mir zu sagen bleibt. Du würdest die Verworfenste unseres Geschlechts in mir sehen müssen; selbst Deine Engelsseele würde mich nicht freisprechen können – wenn sie es kann!

Ich habe ihn grenzenlos geliebt mit einer dämonischen Liebe – ihn, den Dämon, der noch bis zur Stunde alle berückt, die in seine verderbliche Nähe kommen, und den Du gekannt haben müßtest in seiner Jugend Schönheit und Glanz, um zu begreifen, wie selbst reine Frauen dem Zauber nur schwer zu widerstehen vermochten. Ich war nicht geradezu schlecht, aber ich war auch nicht rein, – in meinem Herzen nicht, das nach einer höchsten Lust begehrlieh verlangte, in meiner Phantasie nicht, die die Welt und ihre Herrlichkeit allzu verführerisch lockten. Mag die Natur mich so unglücklich geschaffen, mag die frivole Ueppigkeit des Hofes, an den ich so jung gekommen, mein junges Herz verdorben haben,

– ich weiß es nicht; aber es war so: ich war in Herz und Phantasie ohne Zucht und Scham; ich muß es gewesen sein, wie hätte es sonst geschehen können, daß die Verlobte, deren Hochzeit in wenigen Wochen sein sollte, nur einen Moment brauchte, um in rasender Leidenschaft für einen Mann zu entbrennen, den sie zum ersten Male sah, vor dem überdies selbst ihr stumpfes Gewissen sie warnte! daß sie diese Leidenschaft, trotz alledem und trotz der gänzlichen Hoffnungslosigkeit nicht aus ihrem Herzen reißen konnte, und – Scham und Gram! – diese Leidenschaft für den fremden Mann im Herzen, mit ihrem Verlobten an den Altar trat, im Angesicht Gottes, ihm eine Treue zu versprechen, die sie bereits im Herzen gebrochen hatte, die in Wirklichkeit nicht zu halten, sie bereits mehr als halb entschlossen war! Schaudert Dich, Aermste? – Ach, ich sage Dir, sie hatte Freundinnen, die nicht geschaudert haben würden, hätten sie es gewußt: ja, die es wußten, ohne zu schaudern, die lachend auf eine wiesen, die es ja gerade so gemacht und vor der doch deswegen kein Bürger den Hut weniger demüthig zog, der Adel des Landes sich nicht minder tief bückte, die Gelehrten und Künstler nicht minder ehrfurchtsvoll huldigten. Weshalb sollte uns nicht billig sein, was jener recht? waren wir weniger schön, weniger anmuthig und geistreich? Sie borgte von uns den Glanz, der sie umgab; der Ruf des Medicäerhofes, von wem ging er aus, wenn nicht von uns und unseresgleichen? so mochten wir auch an den Freiheiten theilhaben, die jene sich unter dem Deckmantel nehmen durfte, den sie von uns sich borgte.

Und nun geschah, was ich keinen Augenblick für möglich gehalten, ja, ich glaube, nicht ein einziges Mal bedacht hatte: mein Gatte legte seinen Gesandtschaftsposten nieder, quittirte gänzlich den Staatsdienst, wollte hier, auf seinen Gütern, mit mir – wollte mir leben.

Wenn das letztere auch nicht ganz Phrase war, so wollte es doch auch nicht soviel bedeuten, wenigstens in meinen Augen

nicht. In der That hatte er, methodisch, wie er war, sein ganzes Leben in ein Programm gebracht, und in diesem Programm stand, daß er sich, nachdem er eine gewisse Reihe von Jahren dem Staate gedient, verheirathen und auf seine Güter zurückziehen werde. Er würde nun mir leben, wie seinem Staate: mit peinlich genauer Erfüllung seiner Pflichten, ohne Begeisterung, ohne Freudigkeit – die Ehe würde ihm ein Pensum sein, das abgethan sein mußte, wie ein anderes auch.

Er hatte Alles beschlossen, geordnet, bevor er mir die Mittheilung machte. Ich war entsetzt, empört, außer mir, rasend, und – durfte mit keinem Wort, keinem Blick meine Empfindungen verathen. Es gab nur einen schwachen Trost für mich, daß die Mission, die Giraldi an unserm Hofe – unsere Herzogin war katholisch, wie Du weißt – zu erfüllen gehabt, beendet war; er, sowieso, nach Rom zurück gemußt hätte. Wir schieden voneinander mit dem Versprechen ewiger Liebe, – auch wenn wir uns nie wieder sehen sollten, schluchzte ich. – Wir sehen uns wieder, sagte Giraldi mit dem souveränen Lächeln, das Du kennst.

Ich glaubte nicht daran: ich war verzweifelt. Verzweiflung im Herzen, kam ich hierher.

War es diese Verzweiflung an dem erträumten Glück? war es der besänftigende Einfluß, den die feierliche Nähe des Meeres, die melancholische Einsamkeit des Strandcs auch auf das leidenschaftlichste Gemüth üben? war es, daß wirklich mein besseres Ich endlich einmal zur Herrschaft kommen wollte – ich darf es sagen, die ich so wenig für mich sagen kann: ich gab mir ernstlich Mühe, mich in die Pflichten der Herrin, der reichen Edeldame auf dem Lande, einzuleben; ich versuchte sogar, meinen Gatten zu lieben, ja, es gab Momente, wo ich ihn zu lieben glaubte. Aber freilich, auch Momente nur. Ich mußte anerkennen, daß er Alles in Allem ein wohlhabender Mann war, der seinen Lieblingspruch: Jedem das Seine, so weit er es verstand, zur Wahrheit zu

machen sich bestrebte und an dessen Seite eine andere Frau vielleicht sehr glücklich gewesen wäre – ich war es nicht, ich konnte es nicht sein. Der tiefe Zwiespalt unserer Naturen ließ sich nicht verdecken, ja, that sich immer deutlicher auf, je mehr ich daran arbeitete, ihn zu beseitigen. Er war vielseitig unterrichtet, mit einem Anfluge von Gelehrsamkeit sogar; aber von einer Dürftigkeit des Empfindungslebens, die mich beleidigte, von einer Sterilität der Phantasie, die mich in Verzweiflung brachte. Für ihn nichts Großes, nichts Erhabenes! für ihn kein Heldenthum, keine Götter! Ich versuchte, mich in seine prosaische Weltanschauung, in seine engherzige Beurtheilung der Dinge und Menschen hineinzudenken; ich mußte auch wohl einmal zugeben, daß er recht hatte, daß die egostischen Triebfedern, die er überall entdeckte, wirklich in diesem, in jenem Falle mitgespielt, das Resultat herbeigeführt – was wollte diese gelegentliche traurige Genugthuung des Verstandes heißen im Vergleich zu all den edlen Geisteskräften, die dabei brach gelegt wurden und elend zu Grunde gingen! Ja, ich fühlte, daß ich zu Grunde ging; daß, wie helle Blüten mein Geist auch trieb, sie verwelkten, sobald sie in die trockne Atmosphäre kamen, in der er heimisch war, in der sich sein Thun, Reden, Denken immerdar bewegte; ich fühlte, daß die Wurzeln meiner Seele in dem dürrn Sande dieser hartnäckigen Alltäglichkeit eine nach der andern abstarben; daß ich anfang, das Leben, das für mich kein Leben war, zu hassen, ich, die ich es so geliebt! – daß ich anfang, meinen Gatten zu hassen, der mir dieses qualvolle Dasein für ein Leben anrechnen wollte.

Es konnte so nicht bleiben. Ich war zu einem Schatten meiner selbst geworden: die Aerzte schüttelten den Kopf. Ach, wäre ich damals gestorben! Aber ich war noch so jung; ich wollte leben. Ich schwöre Dir, Else: ich wollte weiter nichts. In vier solcher Leidensjahre glaubt man gelernt zu haben, auf vieles zu verzichten, selbst auf den letzten Hoffnungsschimmer des Glückes. Seltsame Täuschung! als ob man leben könnte, ohne glücklich zu sein! als

ob ich, wie ich nun einmal war, mit dem heißen, unersättlichen Herzen, es gekonnt hätte! nicht eben damals den Beweis lieferte, daß ich es nicht konnte!

Aber freilich: man sieht das wohl, wenn man hinter sich schaut; wenn man vorwärts blickt, sieht man es nicht.

Mein Gatte hielt es natürlich für seine Pflicht, dem Rathe der Aerzte zu folgen und mit seiner jungen Frau auf Reisen zu gehen. Laß mich schweigen von dem glänzenden Elend dieser Reisen! Sie brachten Abwechslung, Zerstreung – Zufriedenheit, Glück brachten sie nicht; wenn es hoch kam: momentane Betäubung des Jammers, der im Innersten des Herzens unablässig fortwühlte, wie sehr auch der jungen, wieder aufblühenden Frau an den Höfen, die wir besuchten, überall in der Gesellschaft, maßlos gehuldigt wurde. Ich darf mich rühmen, daß ich siegreich allen Lockungen widerstand, mit denen man mich zu umstricken suchte, und ich darf es auch wieder nicht. Denn, wenn ich es that, wenn mich die Schwärmerei kalt ließ, die ich in heißen Herzen entzündete, die Liebe selbst nicht rührte, die ich Männern einflößte, deren hohen Werth ich wohl erkannte – es war nicht Ueberzeugung von der Heiligkeit der Ehe, was mich schützte; es war nicht einmal Stolz; es war, ohne daß ich es wußte, ein tiefer, bitterer Groll gegen das Schicksal, das mir mein Glück versagt, das Glück, wie ich es mir erträumt; es war mit einem Worte die Erinnerung jener großen Leidenschaft, die in den Träumen der Nacht durch meine Seele zog, daß ich das wache Leben des Tages nur durch ihren magischen Schleier sah; die Liebe, die, mir selbst unbewußt, mein Herz noch immer erfüllte, wie der Duft des Rosenöles, das längst entschwunden ist, die Krystallphiole, die es einst gefüllt.

Ich erfuhr es, als es zu spät war: als ich ihn wiedergesehen.

Es war nicht meine Schuld: ich hatte aus scheinbar zweifellos sicherer Quelle erfahren, daß ihn eine umfangreiche Mission schon seit Jahren in Südamerica festhielt, daß er augenblicklich

im fernen Westen an den Ufern des stillen Oceans weilte. Ein Befehl des Papstes, oder, wie er sagte: sein Stern, hatte ihn zurückgeführt. Du glaubst mir, Else, daß ich die Wahrheit spreche, daß die Verabredung, die zwischen uns getroffen gewesen sein soll, ein Märchen ist. Sie sagen auch weiter, daß ich – sei es nun Verabredung oder Zufall gewesen – das klug vorbereitete oder unverhoffte Glück mit raschen Händen ergriffen, in gierigen Zügen genossen habe.

Und ich?

Ich ging noch an demselben Abend, an dem wir Giraldi auf einem Fest des französischen Gesandten getroffen, zu meinem Gatten und sagte ihm, daß ich am nächsten Morgen abzureisen wünsche – nach Hause. Er hatte keine Gründe angegeben, als er damals seine Stelle niederlegte und mich hierher in die Einsamkeit führte; so glaubte auch ich jetzt verschweigen zu dürfen, was mich aus Rom, aus der Welt in die Einsamkeit trieb. Er fragte auch nicht; er hatte ihn ja gesehen, hatte, wie alle Welt, den unsäglichen Zauber verspürt, der den unter der Tropensonne zum herrlichsten Manne Gereiften mächtiger noch als den verführerischen Jüngling von damals umstrahlte; er mochte sich erinnern an das, was ihm damals vermuthlich schon gute Freunde zugetragen und woran er in seiner Selbstgerechtigkeit und seinem Selbstgefühl sicher nicht geglaubt hatte. Jetzt war dies Selbstgefühl nicht gebrochen, aber erschüttert. In seltsam unheimlichem Licht mochten die verflossenen Jahre, die öden, freudlosen, plötzlich vor seinen erschrockenen Blicken stehen; es mochte ihm zum Bewußtsein kommen, was ich Alles entbehrt und gelitten.

Aber noch war es ja nicht zu spät – in seinen Augen. Ich wollte ja augenscheinlich meine Pflicht thun, indem ich vor der Versuchung floh. Er acceptirte schweigend, was sich nach seinem Dafürhalten ja von selbst verstand. Wir brachen am nächsten Morgen auf und reisten nach Hause.

Und nun beginnt ein unheimlich-dunkles Spiel, an das ich mit Schauern zurückdenke, selbst jetzt, wo die verschlungenen Fäden klar vor meinen Blicken liegen. Wir hatten die Rollen auf das Seltsamste vertauscht. Während ich, stolz auf den Sieg, den ich über mich errungen, mein Haupt erhob und in der Resignation, zu der ich mich verurtheilt, melancholisch schwelgte, bemächtigte sich seiner die Unruhe, die mich bis dahin umgetrieben; wurde er von der Sehnsucht nach einem Glücke gefoltert, auf das ich verzichtet. Er hatte mich geheirathet, weil ich jung und schön und glänzend war, hatte vielleicht auch damals schon in seiner Weise mich zu lieben geglaubt; jetzt – liebte er mich – zum ersten Male – mit aller Leidenschaft, deren er fähig war und die ihm um so verderblicher sein mußte, als er, dem ruhig-kühle Haltung stets das Ideal des vornehmen Mannes gewesen, sich einmal seiner Leidenschaft schämte und ganz gewiß keinen Ausdruck dafür fand, und – was das Schlimmste war – sehen mußte, oder zu sehen glaubte, daß er den Weg zu spät betreten, der zu meinem Herzen führte, vielleicht selbst jetzt noch geführt hätte. Eine Frau verschließt ihr Herz so schwer gegen den Reiz, mit dem das Bewußtsein, geliebt zu werden, sie umschmeichelt. Ich sah, wie er litt; ich litt fürchterlich darunter, denn ich hielt es für unmöglich, daß ich sein Gefühl jemals würde erwidern können, aber ich litt doch auch mit ihm; und Mitleid ist der Liebe so nahe verwandt! Wenn uns Kinder umspielt hätten – vielleicht wäre von vornherein alles anders gekommen, und ich glaube gewiß, ihr holder Einfluß würde in diesem Stadium unseres Verhältnisses eine glückliche Wendung herbeigeführt haben. So aber stand nicht die Mutter dem Vater gegenüber – es hatte immer nur das Weib mit dem Manne abzurechnen; und kinderlose Ehen sind ein nur zu fruchtbarer Boden für traurige Herzensgeschichten.

Und doch – es wäre noch Alles, wenn nicht gut, doch wohl besser geworden mit der Zeit, die ja so viele himmelhohe Gluthen allmählich unter ihrer Aschendecke begräbt, hätte sich meines

Gatten nicht ein unglückseliger Gedanke bemächtigt, der bald zur fixen Idee bei ihm wurde. Was ihm, so lange er mich nicht geliebt hatte, als ein Act der Klugheit, der diplomatischen Reserve erschienen war: unsere Abreise von Rom, erschien ihm jetzt in dem Lichte einer schmachvollen Flucht, einer elenden Feigheit, die er sich nie vergeben könne, die ich ihm nie vergeben würde und die er, verblendet, wie er war, nun für das hauptsächlichste, ja einzige Motiv hielt, weshalb ich kühl blieb, während er sich verzehrte.

In seiner gewohnten Weise fand er für so verworrene Herzenszustände keine aufklärenden, beruhigenden Worte; ich wäre noch heut im Dunkeln über diesen Theil meiner Leidensgeschichte, hätte ich nicht aus Briefen Deines Vaters, die von meinem Gatten bei seiner zweiten Abreise von Rom in seinem Secretär liegen gelassen und von Giraldi aufgefunden und mir später mitgetheilt wurden, den wahren Verhalt erfahren. Es ging aus jenen Briefen hervor, daß mein Gatte sich dem Freunde entdeckt, ihn um seinen Rath gebeten hatte, vor Allem hinsichtlich des verderblichen Planes, mit dem er sich trug. Dein Vater hatte auf das Entschiedenste abgerathen, nicht, weil er daran zweifle, daß ich aus dem Kampfe, in den ich gestürzt werden sollte, siegreich hervorgehen werde – eine Werben werde immer und unter allen Umständen ihre Pflicht thun! – sondern weil er das Ganze für ein romantisches Spiel halte, das er in einer französischen Comödie ganz an seiner Stelle finden würde, das in die Wirklichkeit des deutschen Lebens aber nicht passe und zumal einem deutschen Edelmann und einer deutschen Edeldame durchaus unziemlich sei. Wenn wir in unsrer Ehe nicht das Glück gefunden, das wir erhofft, so bedaure er das gewiß von ganzem Herzen; aber er kenne kein Mittel der Abhilfe, als den festen Willen, nicht von dem Rechten und Guten zu lassen; und sollte selbst dies Mittel sich nicht bewähren, so müsse der Mensch eben das Schicksal, das er sich doch schließlich selbst bereitet, in Demuth auf sich nehmen und

als etwas Unvermeidliches mit Würde tragen. Wir seien nicht auf Erden, um glücklich zu sein, sondern, unsere Pflicht zu thun.

O, Else, mit welchen Empfindungen habe ich damals diese Briefe gelesen, die ich für den vollendeten Ausdruck einer Denkungsart hielt, die in dem Formelwesen des Dienstes jede menschliche Regung verlernt hatte und die mich um so mehr empörte, als ich an ihm, der so schreiben konnte, mit wahrhaft schwesterlicher Liebe gehangen und mich von ihm wieder brüderlich geliebt glaubte. Welcher jammervollen Erfahrungen hat es bedurft, bis ich begriff, eine wie hohe, wenn auch herbe Weisheit, ach! und auch wieviel treue Liebe aus diesen Worten sprach!

Eine zweite Reise nach Rom wurde mir angekündigt, wie noch alle diese Entschließungen: in der höflichsten Form, aber in der stillschweigenden Voraussetzung meiner Zustimmung. Es war nicht meine Schuld, daß auch ich inzwischen verlernt hatte, meine Empfindungen zu äußern. In der Gesellschaft des Schweigens verstummt der Mittheilsame zuletzt, aber dafür auch gänzlich. Ich sah voraus, was kommen würde; ja, ich war entschlossen, daß es kommen solle. Ich habe Dir den frivolen Leichtsinns nicht bemäntelt, mit dem ich an den Altar getreten. Der Frevelmuth meines jungen, halb verderbten Herzens hatte sich nicht erfüllt; ich war besser geblieben, als ich mich selbst geschätzt; ja, ich darf sagen: ich war mit der Zeit eine Bessere geworden. Jetzt, da ich mein ehrliches Mühen vergeblich, da ich es verkannt, mißachtet wußte, das Schicksal frech herausgefordert sah von ihm, der mir hätte dankbar sein sollen, daß ich ihn und mich mit so schweren Herzensopfern davor bewahrt – jetzt wurde ich schlechter, als ich je gewesen, – jetzt wurde ich wahrhaft schlecht. Ich spottete in meinem Innern des Unsinnigen, der Trauben pflücken wollte von dem Dornstrauch; ich verlachte heimlich den eitlen Thoren, der auch nur einen Augenblick wähen konnte, in dem Kampf mit dem herrlichsten der Männer obzusiegen; ich triumphirte im voraus über seine Niederlage.

Es ist furchtbar, daß ich Dir das Alles sagen muß; um so furchtbarer, als dies ja kein wüstes Spiel einer zerrütteten Phantasie blieb, als es ja Alles, Alles in gräßlichste Erfüllung ging.

Valerie, die in dem Sopha zusammengekauert saß, drückte ihr Gesicht schauernd in die Hände. Ein Fieberfrost durchschüttelte die zarte Gestalt; Else hätte sie gern gebeten, für heute abzubrechen; aber sie fühlte, daß sie von den Lippen der Unglücklichen den bitteren Kelch nicht nehmen dürfe, auf dessen Grunde doch ein Tropfen Labsal war: der Trost, daß endlich einmal ein fühlendes Menschenauge in die Tiefe ihres Elends blickte.

So tröstete sie denn mit milden Worten, reichte der ganz Erschöpften ein Glas Wasser, von dem diese mit heißen Lippen hastig trank, um dann Else's Hand, die sie bis dahin immer festgehalten, wieder zu ergreifen und in ihrer traurigen Beichte fortzufahren, während draußen der Sturm heulte, wie eine Dämonenschar, der das Opfer noch vor den Pforten der Hölle entfliehen will.

O, daß ich nicht weiter erzählen kann, ohne selbst Dein keusches Ohr zu verletzen, wie ich Deine keusche Seele schon zerrissen habe! Es muß ja eben sein: man kann das Unreine nicht in reine Worte kleiden. Und von dem Augenblicke, als ich Roms ehrwürdigen Boden wieder berührte, wird auf lange, unendliche Jahre Alles, Alles in meinem Leben beschmutzt und besudelt, bis ich zuletzt mit Neid fast auf die Aermsten blickte, die beim Scheine der Straßenlaternen einen Käufer für ihre Reize suchen. War ich doch in den Händen eines, der, Leib und Seele zu verderben, dem Abgrund selbst entstiegen scheint! Und doch hat es Jahre, Jahre gedauert, bis diese Erkenntniß in mir zu dämmern begann; Jahre, bis dieser Abscheu zur heimlichen Empörung wurde; und wenn diese Empörung zur That sich aufrafft, wie ich zu Gott bete und hoffe, ich verdanke es Dir – einzig Dir! Der Erquickung, die ich aus Deinem holden Anblick getrunken, dem Muth, den mir Deine edle, starke Liebe eingefloßt, die, ohne auch nur eine Pflicht zu verletzen, so sicher-treu durch alle Hindernisse hindurch dem

einen hohen Stern zustrebt; verdanke es der Sehnsucht, mir Deine Liebe zu gewinnen, mich ihrer werth zu machen, so weit es noch in meinen Kräften steht; so weit tiefste Reue schwerste Schuld entschöhnen mag.

Ich könnte sagen: es war ein Rausch, der mich in die Arme des Entsetzlichen, das heißt in mein Verderben stürzte; und es kam ja so vieles zusammen, was mir Verstand und Gefühl umnebeln mußte: die jahrelange Qual, die ich ertragen, und umsonst ertragen; die Gewaltsamkeit, mit der man mich aus der so schwer erkämpften Resignation herausgerissen; die Raserei einer Leidenschaft, die, nachdem sie so lange künstlich zurückgedämmt, jetzt alle Schranken überflutete; der dämonische Reiz, mit dem nicht reine Seelen das Verbrechen lockt. Wie viele sind unterlegen, bei denen die Verführung nicht so mächtig war! Aber daß dieser Rausch so lange anhielt, daß ich wußte: ich war berauscht, daß ich berauscht sein wollte! Es erscheint mir jetzt Alles wie ein wüster Traum, trotzdem die goldene Sonne Italiens ihn durchleuchtet, Orangendüfte ihn umwehen, die sanften Fluten des blauen Meeres ihn umschaukeln. Mein Gatte hatte nach wenigen Monaten den thörichten Kampf aufgegeben; er war abgereist – geschlagen, gebrochen, ohne auch nur noch die Kraft zu haben, eine Entscheidung herbeizuführen, mir schriftlich nur überlassend, solange fern zu bleiben, wie es mir beliebt. Ob er gehofft hat, diese scheinbare Großmuth werde mich rühren, der Entfernte stärker zu meinem Herzen sprechen, als der Anwesende, die Trennung mich lehren, was ich an ihm verlieren würde, bereits verloren habe – ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich für seine jämmerliche Flucht, wie ich es nannte, nur Spott und Hohn hatte, ohne einen Schatten des Mitleids an ihn dachte, wenn ich überhaupt an ihn, oder an irgend etwas Anderes, als meine Freiheit in gierigen Zügen zu genießen. Und hätte ich ihm folgen wollen, wie ich es nicht wollte, ich hätte es nicht mehr gekonnt: ich war, noch bevor er floh, an ihn, vor dem er floh, gefesselt mit den stärksten

Banden, die das Weib an den Mann ihrer Wahl fesseln können. Aber was sonst im Leben des Weibes so oft eine Wandlung hervorbringt, selbst die Leichtfertigste zum Nachdenken zwingt, die edleren Gefühle in ihr wach ruft – mir brachte es keine Reue, ja – entsetzlich zu sagen! – keine Freude; ich bedurfte eines Unterpfandes seiner Liebe nicht, und es brachte ihm, dem ich den Pfad mit Rosen bestreuen wollte, nur Verlegenheit und Sorge.

Er hatte keine Mühe gehabt, mich zu überzeugen, daß mein Zustand tiefstes Geheimniß für alle Welt bleiben müsse. Unsere Hoffnung war, daß mein Gatte selbst auf Scheidung dringen werde und, da wir – Dank der teuflischen Gewandtheit des Fürchterlichen – die Sitte scheinbar nie verletzt hatten, mein Gatte freiwillig gegangen war, ich nicht ihn, sondern er mich verlassen, konnte die Scheidung nicht anders, als zu meinen, das heißt zu unsern Gunsten ausfallen – waren doch unsere Geschicke von jetzt an unauflöslich verbunden!

Und nun kam ein Umstand, der – o Else, Else! habe Erbarmen mit mir! wie soll ich es sagen! wir rechneten, wir hofften auf meines Gatten Tod. Von Giraldi's Spähern – er hat sie ja über die ganze Erde verbreitet – war uns berichtet, daß mein Gatte krank sei; dann, daß seine Krankheit eine bedenkliche Wendung nehme; endlich: daß die Aerzte keine Hoffnung gäben, wenn auch die Auflösung so bald nicht erfolgen werde. Wir zitterten vor der Botschaft, die mich an sein Krankenlager rufen würde; wir sannten über Vorwände, die mich entschuldigen sollten, wenn ich dem Rufe nicht Folge leistete: die Botschaft kam nicht. Aber auch nicht die, die wir jetzt mit um so größerer Spannung erwarteten, als meine Stunde immer näher rückte. So leicht freilich sollte man uns nicht finden. Wir hatten uns zwischen Amalfi und Salerno tief im Gebirge den einsamsten Ort gewählt; meine alte Feldner war unsere einzige Begleitung. Das schönste Knäblein wurde geboren und, sobald ich dem Schrecklichen folgen konnte, dort in den Händen der Treuen zurückgelassen. Ich mußte mich ja wieder

in der Welt zeigen! in den Salons Neapels von Sicilien erzählen, das wir im Fluge durcheilt, und wo ich die letzten Monate zugebracht haben wollte! Und keine Gewissensbisse! nicht einmal das Verlangen, das unschuldige Kind da oben im Gebirge zu sehen, von ihm zu hören! Sage, daß ich wahnsinnig war; es ist vielleicht das rechte Wort!

Aber noch immer lebte mein Gatte, und von der Feldner kam die Nachricht, daß Reisende – Bekannte von uns – durch ihr Bergnest gekommen waren; daß sie durch einen Zufall nur der Entdeckung entgangen sei. Die treue Seele bat, sie und das Kind aus ihrer Vereinsamung zu erlösen; sie fragte, ob ich das holde Geschöpf denn nicht einmal sehen wolle! eine Königin würde stolz auf ein solches Kind sein!

Berauscht, wie ich war, von dem Gifttrank sündenvoller Leidenschaft, den Niemand so fein wie er zu mischen verstand – der Nothschrei der Guten drang doch zu meinem verstockten Herzen. Ich wollte mein Kind sehen, ich wollte es um mich haben; es gehöre zu meinem vollen Glück; nichts als ein volles, ja übervolles Glück könne mir jetzt noch genügen. – Er mußte seine ganze Ueberredungskunst aufbieten, mich von einem Schritte abzuhalten, der, wie er mir bewies, unser ganzes, so sorgsam geplantes Spiel über den Haufen werfen mußte. – Und wenn Du nicht an Dich denken willst, rief er, die das öffentliche Eingeständniß Deines Verhältnisses zur Bettlerin machen wird, so denke an unsern Sohn, der mit Dir zum Bettler werden würde! Von unserer Mäßigung, unserer Vorsicht, unserer Klugheit hängt seine Zukunft ab; die Klugheit aber gebietet, bis Alles entschieden ist, ihn in der Verborgenheit zu lassen, ja, da sein jetziger Aufenthaltsort, wie es sich gezeigt hat, keine genügende Sicherheit gewährt, ihn in noch tiefere Verborgenheit zu entrücken. Es handelt sich ja nur

um eine so kurze Spanne Zeit: um wenige Wochen, vielleicht Tage. Vertraue mir hier, wie Du mir doch sonst in allen Dingen vertraust! Laß mich gewähren! Ich habe schon Alles überlegt, Alles vorbereitet!

Er theilte mir seinen Plan mit. Wir hatten im Frühjahr Paestum besucht. Der junge, hübsche Kustos, der uns in den Ruinen hergeführt, war mir in angenehmer Erinnerung geblieben, ebenso wie die rundliche, kleine Frau, die er unlängst erst heimgeführt. Ich hatte die beiden armen Menschen um ihr freies Glück beneidet. – Das seien die rechten Leute, sagte Giraldi, ihnen unsern Cesare anzuvertrauen; die junge Frau werde den Zuwachs ihrer Sorgen leicht genug tragen, der kräftige Gatte dem Kinde ein trefflicher Beschützer sein; überdies sei durch die in Paestum selbst stationirte Militärwache die Sicherheit auf das Ausreichendste verbürgt.

Er beschwichtigte meine Besorgniß, widerlegte jeden Einwand und ging, den Plan auszuführen – allein; ich dürfe in diesem Augenblicke, wo der Verdacht mit hundert Augen über uns wache, wo wir sicherlich von unsichtbaren Spionen umgeben seien, die Stadt um keinen Preis verlassen.

Schon am Abend des folgenden Tages war er wieder zurück. Alles war vortrefflich von Statten gegangen, das Kind wohlauf, die guten Panari – dies war der Name des Kustos – voller Freude über den anvertrauten Schatz, der den Armen selbstverständlich ein wirklicher Schatz geworden sei.

Ganz anders freilich lautete der Bericht der Feldner, die ihn auf der Expedition begleitet. Sie schilderte voller Entsetzen die Wüstenerei, die sie durchmessen und über deren verbrannte Fläche die Malaria ihren Giftodem hauche, die bleichen Fiebergesichter der armen Bewohner in den verfallenen, schmutzigen Hütten. Auch seien die Panari wohl bereit gewesen, das Kind zu übernehmen, aber der Mann nicht ohne große Bedenken, die er ihr heimlich

mitgetheilt. Die Briganten regten sich gerade jetzt wieder ungewöhnlich stark in den Bergen, schon seien trotz des Militärpostens an Ort und Stelle und trotz der militärischen Escorten, die die Reisenden von Salerno oder Battipaglia nach Paestum begleiteten, Raubanfälle in unmittelbarer Nähe der Ruinen vorgekommen. Er könne eine wirkliche Verantwortung für die Sicherheit des Kindes um so weniger übernehmen, als sie selbst keinen Augenblick ihres Eigenthums, vielleicht ihres Lebens sicher seien.

Leider kam die Feldner aus Furcht vor dem Fürchterlichen mit diesen Warnungen nur sehr vorsichtig und sehr allmählich heraus. Ich selbst, die nur im Frühjahr in Paestum gewesen und die weite Ebene prangend in frischem Grün und überglänzt von der mildesten Sonne gesehen, mußte die Besorgnisse der Guten nach einer Seite für übertrieben halten, und Giraldi spottete den andern Einwurf hinweg. – Im schlimmsten Falle, rief er: ein Versuch der Panari, einen noch höheren Lohn zu erzielen, den ich ihnen übrigens gern gewähren will; und Deiner Duenna kauf' ein seidenes Kleid und einen Corallenschmuck auf der Strada di Chiaja – weiter will ja auch sie nichts. Nur noch wenige Tage Geduld!

Und als wäre das Schicksal selbst, ihm zu dienen, verpflichtet: an einem der nächsten Tage schon kam die Nachricht: der Aermste hier in Warnow hatte ausgeathmet! – mit der Todesanzeige zugleich eine Abschrift des Testaments.

Ich war außer mir; ich hätte eine Welt in Trümmer schlagen mögen, da meine Welt, all das Glück, das ich erhofft, in dem ich schon im voraus geschwelgt – in Trümmern lag. Ich schwöre es Dir – es ist ja das einzige versöhnende Licht in der Höllennacht meiner armen Seele: ich dachte bei alledem nicht an mich. Ich lebte ja nur für ihn, log, trog für ihn, erstickte die Stimme der Natur für ihn. Ich hätte in einer Hütte mit ihm leben wollen, im Schweiß meines Angesichts das tägliche Brot mir erarbeitend für uns beide; ich hätte – laß mich schweigen von dem, was ich für ihn gethan haben würde, – es ist ja schon so zu viel der Schande.

Er lächelte sein sarkastisches Lächeln; er glaubte nicht an die Liebe in einer Miethwohnung. Bei meinem Gatten hatte mich der Unglaube an alle selbstlose Begeisterung empört; hier sah ich nur die Berechtigung der Ansprüche, die eine so fein organisirte Natur an das Leben machen durfte, ja machen mußte, wenn sie von dem Zauber, der sie umgab, nichts einbüßen sollte.

Aber, wenn mir das Testament bei Strafe der Enterbung verbot, den Mann, den ich liebte, vor der Welt meinen Gatten zu nennen; es hatte keine Strafe auf eine Schande, an die es nicht gedacht; es verbot mir nicht, mein Kind anzuerkennen. Ich wollte mein Kind, sofort! hatte ich doch so viel nachzuholen!

Jetzt, rief ich, da sie uns die Wohlthat eines legitimen Verhältnisses nicht gönnen, da sie uns zurückweisen an die Quellen, aus denen wir, ohne sie zu fragen, in so vollen Zügen geschöpft: an die Natur und an die Liebe, soll auch keines der Bande fehlen, welche Natur und Liebe zu flechten vermögen; jetzt fühle ich, wie erst das Pfand unserer Liebe unsern Bund vollständig und unzerreißbar macht. Laß uns keinen Augenblick verlieren!

Eine fieberhafte Ungeduld hatte sich meiner bemächtigt, die er – ach! und wie dankbar war ich ihm dafür! – vollständig zu theilen schien. Ich sehe ihn noch blaß, verstört durch die Zimmer eilen, stehen bleiben, die Feldner, die uns begleiten sollte und in der Hast die Kindersachen nicht zusammenfinden konnte, mich selbst zur größten Eile anzuspornen. – Wir wollten keinen Augenblick verlieren, rief er; und wir verlieren Stunden, die vielleicht unersetzlich sind!

Wir waren im Begriff, den Wagen zu besteigen, der – es gab damals noch keine Eisenbahn – uns über Battipaglia nach Paestum bringen sollte, da kam eine alte Frau, die auf den Trittstufen des Hotels gekauert hatte, herangehinkt, ihn, der bereits den Fuß auf dem Wagenschlag hatte, in der unverschämten Weise neapolitanischer Bettler am Rockschooß zurückzerrend. Unwillig wandte er sich, und – ich habe mir tausendmal vergeblich die Einzelheiten

der Scene zurückzurufen gesucht – die Feldner und ich mußten eben im Wagen gekramt haben – ich weiß nur, daß, als ich mich nach ihm umsah, die Alte eben um die Ecke des Hotels schnelleren Schrittes, als ich ihr zugetraut, verschwand, während er, uns den Rücken zuwendend, in der Tiefe des Hotelflures stand und einen Zettel zu lesen schien. Dann kam er wieder heraus. Ich hatte noch eine Bestellung an den Portier, sagte er, indem er sich zu uns setzte und mir mit einem Lächeln die Hand drückte: *Coraggio, anima mia, coraggio!*

Coraggio! antwortete ich, den Druck zärtlich erwidern. Sein Gesicht war so bleich, seine Augen blickten so düster: er schien mir der Ermuthigung bedürftiger als ich.

Es wurde Abend, bis wir nach Battipaglia kamen. Der kleine Ort, von dem aus die Reisenden für die Fahrt über die einsame Ebene militärische Begleitung zu nehmen pflegten, war in größter Aufregung. Eben sei eine Compagnie Bersaglieri in Eilmarsch durchgekommen; eine zweite sei von Salerno aus auf Paestum in Bewegung; ein dritte solle den Räubern im Gebirge den Weg verlegen. Es habe aber auch wirklich Noth gethan; bis vor die Thore von Salerno wären sie geschwärmt; aus Battipaglia habe sich schon seit Tagen keiner mehr in's Freie gewagt. Von Paestum sei schon ebenso lange keine Nachricht mehr gekommen; man müsse für die Aermsten dort das Schlimmste befürchten.

Eine namenlose Angst überfiel mich: das unglückliche Kind inmitten dieser allgemeinen Noth, an dem Herde des Schreckens selbst! Vergebens jetzt, daß Giraldi mich zu beruhigen suchte, indem er mir beweisen wollte, wie gerade die Anwesenheit der Truppen die Sicherheit verbürge. Ich wollte, ich konnte nichts hören, nichts bitten als: fort! nur fort!

Wir würden nicht weit kommen, meinten die Leute.

In der That hatten wir kaum eine Viertelmeile zurückgelegt, als wir auf einen größeren Posten stießen, dessen junger Officier uns höflich, aber entschieden umzukehren gebot; der Wagen habe

gegen den bestimmten Befehl des Obristen die Linie passirt; wir könnten auch gar nicht weiter, die Banditen hätten die Brücke über den Sele für Wagen und Pferde unpassirbar gemacht; wahrscheinlich schlug man sich in diesem Augenblicke schon bei Paestum in offenem Felde. Am nächsten Morgen bereits werde die Straße sicherer sein, als je zuvor; wir müßten uns so lange gedulden.

Kein Bitten, kein Flehen half; zurück nach Battipaglia! Die Unmöglichkeit, zu dem Kinde zu gelangen; die Furcht, es zu verlieren, es vielleicht bereits verloren zu haben, machten mich fast rasend. Zum ersten Male hatte der Schreckliche seine Herrschaft über mich verloren; er überließ mich, draußen umherirrend, drinnen in der elenden Herberge meiner Verzweiflung; es war eine entsetzliche Nacht!

Am nächsten Morgen war, wie der Officier versprochen, die Straße frei. Er selbst hielt es für seine Schuldigkeit, uns die Nachricht zu bringen, rieth uns aber zu gleicher Zeit dringend, auf unseren romantischen Ausflug – wir hatten gestern Paestum im Mondschein sehen wollen! großer Gott! – zu verzichten! es sehe traurig in Paestum aus: die kleine Osterie ein Schutthaufen, das Haus des Kustos Panari zertrümmert, er selbst lebensgefährlich verwundet in der Verteidigung eines fremden Kindes, das man ihm anvertraut und das die Banditen in die Berge geschleppt. Das sei leider vorgestern Nacht bereits geschehen, so daß die Räuber Zeit genug gehabt, ihre Beute, an der ihnen übrigens sehr viel gelegen sein müsse, da sie zu ihrer Erlangung so ungeheure Anstrengungen gemacht und sich so augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt, in Sicherheit zu bringen. Doch sei noch immer Hoffnung, ihnen den Raub wieder abzujagen. Die Verfolgung gehe scharf, die Vorsichtsmaßregeln seien auf das Beste getroffen. Signora möge vor der Hand ihr mitleidiges Herz beruhigen; und übrigens, wenn das Kind ja auch gewiß zu beklagen, – die unnatürlichen Eltern, die ihr Kind in eine solche Gefahr gebracht, verdienten kein Mitleid.

Wer könne wissen, ob sie den Raub nicht selbst arrangiert hätten, das lebendige Zeugniß ihrer Schande noch tiefer zu verstecken? und die Razzia auf die Helfershelfer ihnen mehr als ungelegen komme? Dergleichen sei Alles schon dagewesen.

Else, Else! ich wagte bei diesen Worten, die der junge Mann ahnungslos hinsprach, die Augen vor Scham und Gram nicht aufzuschlagen. Ich hatte das Schicksal herausgefordert; ich »verdiente kein Mitleid«! Und doch, und doch!

Aber es war ja noch eine Möglichkeit, aus dieser Hölle zu entschlüpfen. Fast täglich wurden Banditen eingeliefert: Männer, Weiber, Kinder! – Es ist nicht unser Cesare, sagte die Feldner; ich – großer Gott! – ich hätte ja nicht einmal mit Sicherheit anzugeben gewußt, ob es mein Kind sei! Die Feldner weinte still vor sich hin – Nächte hindurch: daß man ihr ihr Herzblut geraubt, ihren süßen Cesare! ich – ich verbot ihr zu weinen: ich drohte sie wegzuschicken: ich wollte nicht dulden, daß er, der schon so furchtbar unter dem Schläge zu leiden schien, durch ihr Jammern noch mehr bedrückt würde. Er hatte die Hoffnung keineswegs aufgegeben: Gefangene hatten ausgesagt, daß ein gewisser Lazzaro Cecutti, einer ihrer Hauptanführer, der den eigentlichen Raub des Kindes aus Gründen, die ihnen unbekannt geblieben, mit zwei anderen, die im Kampf gefallen, ausgeführt, und seine Mutter, mit der er das Kind voraus in die Berge geschickt, auch einzig und allein über dessen Verbleib Auskunft geben könnten. – Weshalb sollten Lazzaro oder die alte Barbara nicht gefangen werden, wie so viele andere?

Aber sie wurden nicht gefangen.

Sie sind zu schlau, sagte Giraldi; – sie werden sich nie fangen lassen, aber sie werden, wenn die Verfolgung zu Ende, und das wird bald genug der Fall sein, – der Eifer unserer Behörden erlahmt schnell – an einem entfernten Orte wieder auftauchen und sich das Lösegeld einfordern, um das es ihnen natürlich nur zu

thun ist. Und eben deshalb dürfen wir auch über unser Kind unbesorgt sein: sie werden es hüten wie ihren Augapfel. Für sie dreht sich Alles um das Kind.

Aber wie werden sie uns finden, fragte ich, – uns, die wir uns auf Dein Geheiß nie öffentlich zu dem Kinde bekannt, nie eine Belohnung auf sein Wiederbringen ausgesetzt haben?

Maßregeln, erwiederte Giraldi, die eben nur die Aufmerksamkeit des Publikums und der Behörden auf uns gelenkt, das heißt, den Räubern die Möglichkeit, unbemerkt an uns zu kommen, erschwert hätten! Du kennst die Schwatzhaftigkeit, und Du kennst die Schlaueit meiner Landsleute nicht. Die Panari hatten sicher keinen reinen Mund gehalten, und der Lazzaro kannte, bevor er den Raub ausführte, unsere Adresse besser als irgend ein Polizeipræfect; und wenn italienische Banditen ein Lösegeld einzufordern haben, wissen sie ihre Leute zu finden, wo immer sie sind. Und sie werden uns finden, glaub' mir!

Die Verfolgung kam zu Ende – sehr schnell sogar – auffallend schnell, sagten sie in den Zeitungen. Sie war zu Ende; aber Lazzaro und seine Mutter tauchten nicht hier, nicht dort auf. Kein Mensch sprach mehr von der Sache, tiefe Stille deckte sich darüber – die Stille des Todes! Der Lazzaro war todt, mußte todt sein – er und seine Mutter und – mein Kind; sie, zu Tode gehetzt, verwundet, in tiefer einsamer Bergschlucht den letzten Athem aushauchend; das Kind, das sie sicher bis zum Ende bei sich gehabt: verdurstet, verhungert, elend verkommen:

Giraldi selbst mußte es endlich zugeben: der Himmel, tröstete er, werde Ersatz schenken. Der Himmel, der unser erstes Kind eine Beute der Füchse und Geier hatte werden sehen, wollte den unnatürlichen Eltern kein zweites anvertrauen. Das so ruchlos hingepferte blieb das einzige.

Und hier greife ich in meiner Erzählung um Jahre vor, wenn ich sage: ich danke Gott, daß es das einzige geblieben, ja mehr! ich schaudre vor dem Gedanken, jenes Kind der Sünde und Schande

könne wirklich noch leben, es könne eines Tages wieder auftauchen aus dem Dunkel, das es so lange Jahre verschlungen; vor mich hintreten und sprechen: hier bin ich, Cesare, Dein Sohn! – O Else, Else! es ist ja Alles in mir zerrüttet und zerwühlt! wie könnte ich einfach und gesund empfinden, wie andere Menschen! Aber wie könnte ich auch anders als schaudern vor der Möglichkeit, ihn wieder zu finden, wenn ich mir sage, wie ich ihn wiederfinden müßte, der unter Räubern und Mördern groß geworden! an dem ich keinen Theil habe, als daß ich ihn geboren, an dessen Seele ich keinen Theil habe! Der Sohn, der nur käme, um dem Vater die zerriebenen Ketten wieder neu schmieden zu helfen in dem Augenblick, wo ich im Begriff bin, die letzte zu zerbrechen!

Das ahnt er, das weiß er. Und deshalb ist es kein Zufall, daß er gerade jetzt wieder und wieder das Schreckbild heraufbeschwört: – ach! Keiner versteht die teuflische Kunst wie er! – Cesare sei nicht gestorben; Cesare lebe, wandle auf Erden in Knechtsgestalt, um in kürzester Frist die Bettlerhülle abzuwerfen und vor uns dazustehen in leuchtender Schönheit.

Ich soll ihm das glauben, ich! die ich mit der guten Feldner längst überzeugt bin, daß, was jener Officier in seiner soldatischen Raschheit so als Vermuthung und Möglichkeit hingeklaudert, fürchterliche Wahrheit gewesen: er hat das unglückliche Kind in die Wüstenei von Paestum an den Fuß der Berge, von deren kahlen Hängen die Raubdörfer hinablugen auf die öde Ebene, gebracht, damit es zu jeder Zeit entführt werden könne, das heißt: sobald ich ernstliche Miene machen würde, es vor der Zeit der Gesellschaft zu zeigen. Er – er selbst hat den Unmenschen ihre Beute vorgeworfen; er hat durch jenes Weib, das an den Wagenschlag trat, bereits gewußt, daß das Bubenstück gelungen in einem Augenblick, wo er Alles darum gegeben, hätte er's nicht angezettelt. Dann hat er das Unglück gehabt, daß in demselben Augenblick die Razzia auf die Räuber von der Regierung in's Werk gesetzt wurde. Nun! so war doch auch das Verbrechen unentdeckt

geblieben! er durfte nach wie vor die frechen Augen zu mir aufschlagen.

Es ist ja grauenhaft, daß ich dies sagen muß und daß, wenn es auch Jahre und Jahre gedauert, bis meine Verblendung so weit gewichen und ich endlich die Tiefe meines Elends ermessen konnte, ich es auch nur so lange getragen; aber, mag die Gemeinschaft der Bösen noch so wenig dauerhaft sein – der Bund eines ganz Bösen und eines andern Wesens, das die edleren Regungen nicht völlig besiegen kann, ist fast unzerreißbar, besonders, wenn dieses Wesen ein Weib ist. Hat es die sündige Lust gebüßt, wendet es sich mit Ekel und Grauen von dem Verderber, so bannt es die Furcht; und verlernt es in dem Uebermaß des Jammers selbst die Furcht, fesselt es wieder und zuletzt die Scham, eingestehen zu sollen, eingestehen zu müssen, daß sie so lange die Genossin des Verworfenen gewesen ist.

Ach, Else, ich habe sie alle durchgemacht, diese gräßlichen Stadien! dem Himmel und Dir, die mir der Himmel geschenkt hat, sei Dank, daß ich endlich in dem letzten bin!

Als wir im Herbst hierher kamen, war meine Seele von Furcht erfüllt, wie eines Verbrechers, der auf leisen Sohlen aus seinem Kerker schleicht und den das Wispern eines Blattes erschreckt. Wußte ich doch, daß die Entscheidung von allen Seiten herannahete, daß ein Wort, ein Blick mich verrathen konnte, um so leichter, als er entschieden Verdacht geschöpft hatte. Ein sicheres Zeichen: er traute seinen Helfershelfern nicht mehr. Alle unsere Diener waren es von jeher. Selbst meine alte Feldner steht längst in seinem Solde – scheinbar. Sie nimmt den Sündenlohn, mit dem er die der Herrin gebrochene Treue bezahlt, und wir geben ihn den Armen. Sie sagt ihm nichts, als worüber wir uns vorher verständigt haben. Aber, seitdem wir hier sind, hat er keine Aufträge mehr für sie. Auch gegen François, einen verschmitzten, schlechten Menschen, der ihm anfangs als ein besonders brauchbares Werkzeug erschienen sein mag, muß er Verdacht geschöpft haben. Und mit

Recht. Ob er den Menschen beleidigt hat, ob die kluge Feldner ihn gewonnen – er ist zu uns übergegangen. Aber auch er weiß nichts mehr zu berichten. Es scheint sogar, daß sein letzter Auftrag, mich hierher zu begleiten und zu beobachten, nur ein Vorwand gewesen ist, ihn aus Berlin zu entfernen, während er selbst an den letzten Maschen seines Netzes spinnt. Mag er! ich fürchte ihn und seine Höllenkünste jetzt nicht mehr, jetzt, da ein Engel seine reinen Flügel über mich breitet.

Längst belügt er mich, wie alle Welt. Das letzte Mal, daß er mir, glaube ich, seine Pläne, und auch da wohl nur zum Theil, enthüllte, war an dem Morgen nach meiner Ankunft in Berlin, wenige Minuten bevor ich Dein liebes Antlitz zum ersten Male sah. Ich darf und will Dich nicht mit den widerwärtigen Einzelheiten behelligen; es sei Dir genug, zu wissen, daß ich mit dem Muth, ihm zu trotzen, auch die Macht habe, seine Pläne zu vereiteln.

Das Netz, in dem er Euch zu Fall zu bringen wähnte, wird sich über seinem schuldbeladenen Haupte zusammenschnüren! Wenn er mir morgen hohnlächelnd mit der Kunde entgegentritt, die ihm mitzutheilen der Graf und Carla sich beeifern werden: daß Else von Werben ihr Erbe verscherzt hat – er soll die Antwort hören! und wenn er triumphirend meldet, daß Ottomar zu seiner verrathenen Liebe zurückgekehrt ist und ebenfalls sein Erbe verscherzt hat – ich will ihm die Antwort nicht schuldig bleiben. Und wenn er mit wuthbebenden Lippen fragt, wie ich, sein Geschöpf, seine Scлавin, es wagen dürfe, mich gegen ihn, meinen Herrn und Meister, zu empören, dann will ich Dich bei der Hand fassen und sprechen: weiche von mir, Versucher! zurück in die Nacht Deiner Hölle, Satan, vor diesem Engel des Lichts!

Valerie war bei den letzten Worten von dem Sopha zu Else's Füßen gegliitten, das weinende Gesicht in ihrem Schooß verbergend, ihr die Hände, das Gewand küssend in einem Uebermaß von Erregung, das nur zu deutlich verrieth, welche furchtbare Qual ihr die grausige Beichte bereitet hatte, von welcher Wonne ihr armes,

nach Trost lechzendes Herz jetzt durchflutet war. Es dauerte lange, bis Else sie einigermaßen beruhigen konnte, zuletzt durch die Erwägung, daß sie für die Zusammenkunft morgen mit dem Entsetzlichen alle ihre Kräfte zusammenhalten müsse, daß ein paar Stunden des Schlafes nach einem solchen Tage unbedingt nöthig seien. Sie werde bei ihr bleiben; sie müsse ihrem guten Engel verstaten, auch über ihren Schlaf zu wachen.

Sie hatte die ganz Erschöpfte, Gebrochene zu Bett gebracht. Es dauerte lange, bis ruhigere Athemzüge andeuteten, daß die Natur ihr Recht einfordern wollte. Endlich war sie wirklich eingeschlafen.

Else saß an ihrem Bett und blickte voll inniger Theilnahme in das noch immer so schöne, edle, wachsbleiche Gesicht.

Und dann dachte sie seiner, dessen Bild während der Erzählung der Tante immerfort vor ihrer Seele gestanden, so ganz, als ob an ihn, nicht an sie, die Beichtende sich wende; als ob er, nicht sie, hier zu entscheiden und zu richten und freizusprechen habe; und als jetzt wieder einmal ein furchtbarer Stoß das alte Herrenhaus erbeben machte und die Schlafende bang aufstöhnte, faltete sie die Hände, aber nicht in Furcht, sondern in dankbarer Rührung, daß, während der Geliebte sein theures Leben daran setzte, anderer Leben zu retten, auch sie begnadigt sei, eine Menschenseele aus dem Sturm der Leidenschaften und der Sünde zu bergen in dem Hafen der Liebe, und daß ihm und ihr das Rettungswerk gelingen werde um ihrer Liebe willen.

FÜNFTES KAPITEL.

Auch durch Berlins geradzeilige Straßen sauste heute Abend der Sturm.

Mag er doch! Was kümmert's uns, die wir hier unten die Trottoirs entlang hasten – eine Unbequemlichkeit mehr! wir sind an Unbequemlichkeiten jeder Art gewöhnt! Und wenn uns ein Ziegel oder ein Schiefer vor die Füße niederklappert – uns hat er ja nicht

getroffen – Gott sei Dank! Und sollte ein Schornstein umgeweht oder ein neues Haus eingedrückt werden, oder etwas derart – wir werden es ja morgen im Polizeiberichte lesen! Wir haben an wichtigere Dinge zu denken, – wahrhaftig! Der Sturm, der heute durch die Kammerdebatte gebraust ist, wird die Dächer mancher Fabrik auf Actien noch ganz anders abdecken, manch' großes Haus, das heute Morgen noch sehr fest zu stehen schien und die Börse beherrschte, bis in seine Grundmauern erschüttern und andere zum schmachlichsten Falle bringen! Gleich dieses hier! es ist eben erst fertig geworden, nachdem der Bau über Jahr und Tag gedauert, Unsummen gekostet, und seine Herrlichkeiten die Verwunderung aller erregt, die sie zu schauen begnadigt gewesen, und die brennende Neugier der vielen, die sich mit dem Anblick der thurmhohen Gerüste begnügen mußten. – Sollte heute nicht der große Einweihungsball stattfinden, über den sie in den betreffenden Kreisen sich schon seit vierzehn Tagen Wunderdinge erzählt? Freilich! und freilich ein curioses Zusammentreffen, daß es just heute sein muß, wo der zündende Blitz in das Nachbarhaus geschlagen, das auf demselben hohlen Fundamente steht, aus demselben sündhaft schlechten Material in die Höhe gebracht und, Alles in Allem, genau derselbe elende Schwindel ist, vom Grunde bis zum Giebel. Ich möchte nicht in der Haut des Mannes stecken! – Ich auch nicht, lieber Freund; aber, glaube mir, unsere moralische Entrüstung, wenn er sie kennte, würde für den Mann nur eine Ergötzlichkeit mehr sein. Er hat sein Schäflein im Trocknen. Was kümmert's ihn, ob Du und ich, und wer immer in der herabtausenden Flut ersäuft? wer hieß uns, in das Wasser gehen, das keine Balken hat, als für ihn und seinesgleichen? Du meinst vielleicht, wenn nicht die bleiche Sorge, die hinter ihm herschleicht, so müßte die nackte Scham ihn abhalten, gerade heute, wo ihm und seiner Sippe das Kainszeichen auf die Stirn gebrannt ist, das Kalb der Freude zu schlachten! Und nun schau! schau hinauf zu dieser prachtvollen Fassade, wie sie glänzen, die hohen Fenster,

durch deren mit rothseidenen Gardinen behängte Spiegelscheiben das Licht aus den unzähligen Wachskerzen tageshell bis hier auf unsere dunkle Existenz fällt! Kein schnödes Gaslicht, als auf den Fluren und Corridoren! So hat's der Kaiser in seinem Palais; so mußte er's auch haben! Das kostbare Zeltdach vor dem Portale, das der Sturm zerzaust, den Brüsseler Teppich, der von dem Portale bis zu den heranrollenden Wagen in den Straßenschmutz schleift, – man wird sie morgen in Fetzen und Lumpen auf den Kehrlicht werfen – weshalb nicht? man hat's ja dazu! Komm! die Herren Constabler mustern uns bereits mit unwilligen Blicken; sie ahnen unsere verbrecherischen Zweifel an der heiligen Ordnung, die in Spiegelscheiben, Marmorportalen, befranzten Zeltdächern und Brüsseler Teppichen steckt! Oder hättest Du eine Einladungskarte, wie Justus Anders, der da eben, verloren in Bewunderung der Lackstiefel, die seine Füße so selten schmücken, und in Sorge um seinen neuen Hut, den schönen Antonio als Adjutanten hinter sich, unser, seiner besten Freunde nicht achtend, vorüberieilt? Mach' ihm kein verdrießliches Gesicht und schleudere ihm kein Anathema nach aus der Tiefe Deines verletzten demokratischen Gewissens! Es soll der Dichter mit dem König, und es muß der Künstler mit dem Gründer gehen. Das sind Gesetze, die wir zu respectiren haben. Und nun laß auch uns gehen und auf des braven Lasker's Wohl eine Flasche leeren! Nur den einen Wagen noch? o Saule, Saule! weitbauschige Damenkleider – das ist Dir recht: die alte Kniebreche! *sauve qui peut!*

Die alte Baronin hatte dabei sein müssen. Sie mußte überall sein, sagte man, wo es etwas zu sehen gab; bei der Erschaffung der Erde sei sie bereits zugegen gewesen und werde auch dem Untergang assistiren. Sie hatte sich erst von Ottomar eine Karte besorgen lassen wollen, dann aber Herrn von Wallbach mit dieser Ehre betraut. Die Differenzen zwischen Werben's und Wallbach's waren kein Geheimniß mehr, wenigstens nicht für sie; der liebe Giraldi, der übrigens die Discretion selber war und wirklich

nur sagte, was sich schließlich denn doch nicht mehr verbergen ließ, hatte ihr Einiges mitgeteilt – schauerhafte Dinge! allerdings noch nicht so schauerhaft, als die, die ihr eben der gute Wallbach, der sie in seiner Equipage abgeholt, unterwegs erzählt hatte. Die arme, arme Carla! positiv verlassen um eines hübschen Bürgermädchels willen, das ihm seine alten Maitressen hatten zutreiben müssen? Auf dem Balle selbst wollte Wallbach ihr die zeigen, die die Hauptrolle in der schmachvollen Geschichte gespielt – eine Tänzerin an einem obskuren Theater! Daß Wallbach es nur gar nicht vergaß! sie sei zu neugierig, die Person zu sehen! Bei einem solchen positiven Scandal könne man nicht zu sorgsam in der Prüfung selbst irrelevanter Details sein! Und wenn sich die liebe Carla in ihrem Schmerz zu trösten versucht habe – natürlich, lieber Wallbach! was sollte sie thun? es versteht sich das von selbst, und sie hatte ja den lieben Grafen *sous la main!* *Oh, mon Dieu!* wie ich mich in diesem Ottomar getäuscht habe! aber sie haben alle nichts getaugt! ich kenne sie schon von dem Großvater her! ja, den Urgroßvater habe ich noch als kleines Mädchen gesehen! Und doch würde sich der alte Herr im Grabe umdrehen, wenn er wüßte, wie es seine Urenkelkinder treiben. Else – na, lieber Wallbach, die Geschichte glaube ich Ihnen zur Noth, obgleich es ein starkes Stück ist für eine Generalstochter; und daß Ottomar flott Wechsel geritten hat – ich kenne ganze Regimenter, die es thun, aber nun hört's auf – weiter gehe ich nicht; ich müßte es denn aus seinem eigenen Munde hören –

Aber, gnädige Frau, ich beschwöre Sie bei Allem, was heilig ist, keine Indiscretion!

Halten Sie mich denn für ein *baby*, für eine Gans, für ich weiß nicht was? Dergleichen müssen Sie positiv der alten Kniebreche nicht sagen, die Ihre Großmutter sein könnte! Geben Sie mir wieder Ihren Arm und zeigen Sie mir ein paar interessante Persönlichkeiten. Wird Lasker auch hier sein? Was sagen Sie? Man dürfe im Hause des Gehenkten? – ei, was geht es denn mich an, wenn

Krethi und Plethi einander in die Haare gerathen! Aber unser liebenswürdiger Wirth – zeigen Sie mir den Menschen doch mal! Der große breitschultrige Herr mit der massiven Stirn und dem vollen Kinn? stattlicher Mann! bringen Sie mir ihn gleich her!

Philipp war entzückt, endlich und in seinem eigenen Hause die persönliche Bekanntschaft einer Dame zu machen, die mit Recht zu den wenigen Berühmtheiten zähle, deren Berlin sich erfreue. Nun erst dürfe er sagen, daß sein Fest nicht verfehlt sei. Ob die gnädige Frau ihm die Ehre erweisen wolle, sich von ihm in den Tanzsaal führen zu lassen? er habe leider die Tanzlust der Jugend nicht länger zügeln können, sonst würde er die gnädige Frau auf jeden Fall gebeten haben, mit ihm die Polonaise zu eröffnen. Er freue sich, daß die gnädige Frau sich nicht zu vereinsamt in seiner Gesellschaft fühlen werde, wenn gleich einige erlauchte Namen zu seinem Leidwesen aus der Präsenzliste gestrichen werden mußten, wie der des Grafen Golm. Man könne eben nicht Alles und Alle zu gleicher Zeit haben; er sei ein bescheidener Mann – immer gewesen, und »Ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß« der Wahlspruch, an dem er sein Leben lang festgehalten habe und festzuhalten gedenke. Ob die Säulen, die das Orchester trügen, echter Marmor seien? gewiß! er sei ja eines Marmorwaarenhändlers Sohn! Er dürfe sagen, es sei Alles echt, was die gnädige Frau hier sähe, bis etwa auf das Rosenroth einiger Damenwangen, an dem er für sein Theil gelinden Zweifel habe, und den Adel einiger Barone und Baroninnen, der wiederum der gnädigen Frau ein wenig »talmi« erscheinen dürfte. Die Börse sei allerdings heutzutage fast allmächtig, aber freilich, wie viel Ellen man auch seiner Schleppe ansetze; und für wie viel tausend Thaler Diamanten und Brillanten man in seine Frisur stecke oder auf seine Robe nähe – eine Baronin Kniebreche und eine Baronin – er dürfe keinen Namen nennen; es sei und bleibe eben ein Unterschied. – Ob die gnädige Frau ihm verstatten wolle, ihr einige Erfrischungen zu offeriren – hier, gleich nebenan!

Für einen Rotürrier ganz passabler Mensch! schrie die Kniebreche der Baronin von Holzweg in's Ohr, die sie in dem Büffetzimmer inmitten einer kleinen Gruppe anderer adliger Damen entdeckt hatte; – er versteht zu leben, man muß es dem Menschen lassen! wüßte bei Gott außer bei Majestät in ganz Berlin keine prachtvolleren Räume, blos, daß es hier noch ein gut Theil behaglicher ist. Welch splendider Einfall, unmittelbar neben dem Tanzsaal ein Büffet aufzustellen, und mit so guten Sachen! Was haben Sie denn da, Liebe? Austernbrötchen? sehr gut! – junger Mensch, bringen Sie mir ein paar Austernbrötchen und ein Glas *d'Yquem!* – Und wie das eine Gesellschaft zusammenzubringen versteht! nehme an, daß Krethi und Plethi darunter – Schauspielerinnen, Tänzerinnen – Gott weiß, was; aber wenn man nicht genauer hinsieht, könnte man glauben, man wäre auf einem Hofball! Tanzsaal wimmelt positiv von Garde! Na, junge Leute! kann's ihnen nicht verdenken, sind ja hier Hahn im Korbe! *A propos*, was hat denn Sie hierher gebracht, liebe Baronin?

Aber ganz unter uns, liebe Baronin, flüsterte die Holzweg.

Na, natürlich unter uns, schrie die Kniebreche.

Prinz Wladimir wird auf einen Augenblick erwartet.

Sieh' mal einer! da durften Sie und Fräulein Nichte natürlich nicht fehlen! Nehmen Sie sich nur in acht! die »berühmten Liebespaare« grassiren jetzt! Na, na! hab's nicht böse gemeint; concedire nach oben gern weitesten Spielraum, wenn nur nach unten die Dehors gewahrt werden. Aber da gehen ja jetzt Dinge vor, liebe Baronin, Dinge –

Und die Kniebreche führte mit ihrem Riesenfächer ungeheuerliche Bewegungen aus.

Darf man so indiscret sein, liebe Baronin? flüsterte die Holzweg, neugierig näher rückend.

Das heißt, ganz unter uns, liebe Baronin!

Aber, wie können Sie nur denken, liebe Baronin!

Die Köpfe der beiden alten Damen verschwanden für längere Zeit hinter dem schwarzen Fächer.

Und das Alles sind Facta, liebe Baronin?

Positive Facta! ich habe es von Wallbach, der sonst die Discretion selber ist. Aber schließlich hört doch Alles auf. Ist er das da nicht – da hinten an der Thür? wahrhaftig! und spricht mit Signor Giraldi! da muß ich doch einmal hin; der liebe Mann hört positiv das Gras wachsen.

Die alte Dame erhob sich schwerfällig und rauschte, die Lorgnette vor den halberloschenen Augen, während Alles scheu vor dem schwarzen Fächer auf die Seite wich, auf die beiden Herren zu.

Die Baronin Holzweg war sitzen geblieben mit einem bösen Lächeln auf dem bleichen gedunsenen Gesicht: Sieh! sieh! murmelte sie; – das wird Agnes ja freuen! Dieser hochmüthige Herr von Werben, der mit ihr nicht tanzen will, weil er alle ausgesprochenen und unausgesprochenen, aber keine unaussprechlichen Verhältnisse goutire! Unaussprechlich! so, so! vielleicht gefallen ihm die besprochenen auch nicht besser. Und das Fräulein Schwester Hochmuth, der er mit Agnes umzugehen verboten hat und die nun mit einem Lotsencommandeur durchgeht! köstlich!

Was haben Sie denn so Lächerliches, meine Liebe! fragte Frau von Pusterhausen, wieder an die Freundin heranrückend; – Sie hatten es ja so geheimnißvoll mit der Kniebreche – konnte leider die Madame Beitel, oder wie die Person hieß, nicht loswerden. Das schwatzt und schwatzt – habe nur so ein paar Worte gehört – schien sich um die Werben's zu handeln? – habe ich recht? und darf man nicht hören, was es gegeben hat?

Aber es bleibt unter uns, meine Liebe!

Seien Sie versichert, meine Liebe!

Und die beiden Damen steckten die Köpfe zusammen, die eine schadenfroh lauschend, die andere mit hämischer Freude berichtend, was sie selbst eben erst gehört.

Giraldi war, nachdem er eine halbe Stunde durch die Säle gestrichen, Herrn von Wallbach, der die Baronin glücklich los geworden war, begegnet.

Ich wollte gerade gehen, sagte er; – die Hitze, das Gedränge, das ewige Gerede über den Lasker –

Herr von Wallbach strich sich mit einem leisen Seufzer über die kahle Stirn.

Freilich, freilich! sagte er. Der Lasker! der Lasker! es ist ein furchtbarer Schlag. Das schöne, schöne Geschäft! Wir werden uns von dem Schlage, obgleich er uns direct ja gar nicht getroffen hat, nicht wieder erholen. Es ist der Anfang des Endes – glauben Sie mir!

Ich sehe weniger schwarz, erwiderte Giraldi; – es ist eben der erste Schrecken. Eure Minister haben sich freilich traurig benommen, der Pöbel wird jauchzen, aber die Reaction kann nicht ausbleiben. Man wird finden, daß die Sonne des Liberalismus, die jetzt so hell strahlt, selbst nicht ohne Flecken ist; der Staat wird, und wäre es blos, um die Opposition zu ärgern, seiner Zeit die Zinsgarantie für eine erkleckliche Prioritätsanleihe und später vermuthlich die ganze Sache übernehmen. Die Herren Gründer müßten sich dümmer als dumm geriren, wenn dabei nicht immer noch ein tüchtiges Stück für sie abfiele – nebenbei auch für unsern Herrn Grafen.

Nichtsdestoweniger werden wir, ich meine der Warnow'sche Familienrath, lange auf die Bezahlung der zweiten Rate warten können, sagte Herr von Wallbach nachdenklich.

Davon bin allerdings auch ich überzeugt, erwiderte Giraldi; – Dank Eurer Langmuth, die so lange gezaudert hat, bis die Actien, mit denen Ihr ihn bezahlt, so tief heruntergegangen sind. Hätte man auf mich gehört: er mußte die ganze Million auf einem Brett zahlen; damals als die Actien 75 standen, wäre es möglich gewesen; und er hätte immer noch beinahe eine halbe Million übrig behalten.

Freilich, freilich! sagte Herr von Wallbach; es hat sich wieder einmal gezeigt, daß Sie der beste Financier unter uns sind. Es ist nur gut, daß wir die erste Rate haben. Das Geld ist ja, wenn Alles kommt, wie Sie sagen, schon jetzt so gut wie Eigenthum der Frau Baronin; nichtsdestoweniger werden wir in diesen Tagen – ich wollte Sie vorhin daran erinnern – dennoch einmal *pro forma* zusammentreten und von Ihnen einen Verwaltungsbericht entgegennehmen müssen. Sie haben das Geld noch immer bei Haselow?

Wo sonst?

Ich meine nur, weil wir Ihnen hinsichtlich der Placirung völlig freie Hand ließen. Wollte Gott, es wäre der Moment schon da, wo ich gar nichts mehr damit zu thun hätte! Auf jeden Fall werde ich mich in der Session durch Schieler vertreten lassen. Wenn man im Begriff ist, dem Sohne den Stuhl vor die Thür zu setzen, kann man nicht wohl mit dem Vater collegialisch verkehren.

Bezahlen Sie morgen Ottomar's Wechsel, drücken Sie über gewisse – Verschreibungen, die dabei vorgekommen sein müssen – wie sollte er es sonst fertig gebracht haben! – ein Auge zu; über die Geschichte mit der schönen Ferdinande das andere und – Alles bleibt beim Alten.

Spotten Sie noch? es wird zum mindesten ein horrender Scandal.

Besser früher, als zu spät. Und überdies, wenn das Publikum mit der Auflösung der Verlobung die neue Verlobungsanzeige erhält, so ist Alles wieder in bester Ordnung. Herr von Wallbach machte ein sehr bedenkliches Gesicht. Seit heute – seit der abscheulichen Rede, sagte er, steht der Graf wieder um so viel schlechter; ich weiß nicht, wie es jetzt mit ihm werden soll.

Verzeihen Sie, erwiderte Giraldi; nach meiner Ansicht liegt die Sache ganz anders. Die Stundung ist für den Grafen ein enormer Gewinn. Da sind so viele Chancen; die Actien können wieder steigen; anderenfalls wird die mächtige Hand, die ihm die Zahlung

der ersten Rate ermöglichte, sich zum zweiten Male öffnen. Thut sie es nicht, nun, so wird das Curatorium auf einen Accord eingehen müssen – sagen wir mit 25 Procent; das heißt: der Herr Graf kann sich 75 gutschreiben. Und schließlich: das Majorat bleibt ihm doch immer.

Freilich, freilich! sagte Herr von Wallbach; das bleibt ihm immer.

Er strich sich wieder über die Stirn: Haben Sie Werben schon gesehen!

Er wird schwerlich kommen; er ist angenehmer beschäftigt. Die gute Bertalde hat dem verliebten Paare einmal wieder ihre Wohnung eingeräumt und vertanzte sich den Schmerz ihrer jungen Wittwenschaft. Die Polka ist zu Ende; ich werde mir von der mittheilsamen Kleinen noch einige Details ausbitten, falls Ihnen damit gedient wäre. Ich spreche Sie vielleicht morgen. – Für heute: *addio!*

Giraldi wandte sich in dem Augenblicke, als die Baronin Kniebreche heranrauschte, und schlüpfte in den Tanzsaal, Bertalden, der er am Arm eines eleganten Officiers begegnete, im Vorübergehen ein Zeichen mit den Augen machend. Bertalde dankte ihrem Tänzer und hatte Giraldi, der in eines der weniger gefüllten Seitengemächer getreten war, bald eingeholt.

Nun? fragte er, sich setzend und Bertalden mit einem Wink der Hand einladend, an seiner Seite Platz zu nehmen – hast Du das Geld bekommen, Kind?

Ja, und ich danke Ihnen herzlich; ich brauchte es wirklich recht nothwendig. Mein armer Bruder –

Ich will nicht wissen, was Du mit dem Gelde anfängst. So lange Du mir gefällig bist, wirst Du Dich nie vergebens an mich wenden. Die Hauptsache jetzt: sind sie endlich glücklich?

Das Mädchen wurde roth. – Ich hab' es wirklich geschickt genug angefangen, sagte sie zögernd.

Sie ist gar nicht gekommen? fragte Giraldi heftig.

Doch! ich hatte ihr so viel von dem Balle ihres Bruders erzählt, und –

Deiner Garderobe – und so weiter!

Na also! es war Alles nur dummes Zeug; ich sah's ihr ja an den Augen an, sie konnte es nicht länger aushalten und war seelenfroh, daß ich ihr eine anständige Gelegenheit verschaffte. Sie kam auch eine halbe Stunde vor der Zeit und fand es wieder sehr schön bei mir – gerade wie das erste Mal, als sie im November da war – und half mir beim Anziehen und – na, man kennt das ja, wenn eine, die recht verliebt ist, ihren Liebsten erwartet. Da klingelt es. – Wer kann das sein? sage ich. – Vielleicht Herr von Werben, sagt meine Johanne, die natürlich Bescheid wußte. – Wie soll der heute hierher kommen? – Vielleicht ein Bouquet, er ist ja immer so aufmerksam, sagt die Johanne. – Unterdessen wird sie in einem Athem bleich und roth und zittert am ganzen Leibe; fällt mir um den Hals und heult: Nein, nein! ich hab's ja geschworen! Und ehe ich mich's versehe, aus dem Zimmer hinaus – ohne Hut und Mantel – die Treppe hinab, in den Wagen hinein, der noch unten gehalten hat – rrrr! fort ist sie! Das nächste Mal läuft sie nicht wieder weg; das glaube ich ganz bestimmt.

Das nächste Mal; rief Giraldi mit kaum verhehltem Grimm; als ob ich ein Jahrhundert warten könnte! Ich hatte so viele Hoffnungen darauf gesetzt! ihm selbst so viele gemacht! Wie nahm er es?

Er war ganz außer sich; ich habe eine halbe Stunde an ihm herumtrösten müssen; so was ist noch gar nicht dagewesen; ich glaube wirklich, er thut sich noch ein Leid an, wenn er das Mädchen nicht bekommt. Es ist kein Spaß, mit den beiden fertig zu werden, das kann ich Ihnen sagen; und wenn ich Werben nicht so gut wäre und die arme Ferdinande mich nicht so dauerte – ich thät's um kein Geld der Welt.

Wollte er nicht mit?

Er liegt längelang bei mir auf dem Sopha und will von der ganzen Welt nichts wissen; aber ich glaube, er kommt doch noch. So was wird doch in einer Stunde langweilig, und hier ist es famos. Da fängt der Conter an, und da kommt mein Tänzer – darf ich?

Geh' nur! und wenn Du ihn siehst, sag' ihm, daß ich ihn morgen früh zwischen neun und zehn erwarte. Er weiß schon, weshalb.

Ich suche Sie überall, meine Gnädigste.

Der schwarzlockige junge Stutzer entführte die reizende, mit höchstem Geschmack gekleidete Tänzerin, die lachend seinen Arm genommen und nun, über die Schulter gewandt, Giraldi noch eine Kußhand zuwarf.

Giraldi war sitzen geblieben; er konnte hier, während die Wagen des Festes ununterbrochen ihn umrauschten, ein paar Minuten gewinnen, seine Lage zu überdenken. Sie war weitaus nicht mehr so gut, als vor wenigen Tagen. Seit heute Mittag hatte er die zweite Rate, auf die er noch immer, wenigstens zum Theil, gehofft, definitiv verloren gegeben. Er hatte weiter mit voller Sicherheit darauf gerechnet, daß heute endlich das mit so unermüdlicher Ausdauer gesponnene Netz sich über Ottomar und Ferdinande zusammenziehen werde. Er würde von dem interessanten Factum einen besseren Gebrauch gemacht haben, als Antonio seinerzeit von dem Rendez-vous im Park! Damals war die Verlobung Ottomar's und Carla's die Folge gewesen; heute würde der Bruch dieser Verlobung daraus hervorgegangen sein. Wer konnte es jetzt Ottomar verdenken, wenn er, durch die unsinnige Sprödigkeit des Mädchens gereizt, außer sich, verzweifelnd, sich wieder zu Carla wandte, – zu Carla, die ihn, so weit sie dazu überhaupt im Stande, geliebt; und frivol, wie sie war, blos um der lieben Abwechslung willen, von dem neuen Geliebten sich wieder zu dem alten zurückwenden würde? – Und hatte die Unterredung eben mit Herrn von Wallbach nicht bewiesen, daß man in jenem Lager mindestens noch schwankte, ob man es zum Aeüßersten kommen lassen solle? Herr von Wallbach hatte von vornherein erklärt, daß

er Giraldi's »Vermuthung«, es seien bei Ottomar's fortgesetzter Wechselreiterei in letzter Zeit häßliche Dinge vorgekommen, zwar leider theile, an diesen Punkt aber direct niemals rühren werde. Sollte sich – vielleicht schon bei der nächsten Ultimo-Regulirung – die Vermuthung bewahrheiten, so werde er natürlich davon Notiz nehmen müssen; um so mehr, in je weiteren Kreisen der Gesellschaft sich das Gerücht bereits vorher verbreitet habe, aber doch nur, um sein Bedauern auszudrücken und die Ueberzeugung, daß so böses Gerede, wie es aus unnachweislicher Quelle geflossen, ebenso spurlos wieder verschwinden werde. Dagegen sei er – Wallbach – wenn sich in dem von Giraldi behaupteten Verhältniß Ottomar's und Ferdinande's etwas Positives nachweisen lasse, allerdings entschlossen, davon den geeigneten Gebrauch zu machen, um seiner Schwester willen, der eine derartige Concurrenz auf die Dauer am Ende doch unbequem werden dürfte.

Nur war jenes »Positive« wiederum nicht nachzuweisen.

Blieb die Wechselaffäre!

Und wenn Ottomar morgen einen Fußfall that? der stolze Vater, von dem Sohne die ungeheure Schande fern zu halten, die auf die ganze Familie zurückfallen würde, die Sache auf sich nahm? Er wußte es freilich besser; aber durfte er es denn sagen? mußte er nicht schweigend zusehen, wenn Vater und Sohn unter sich die Sache freundschaftlich regulirten? Zwanzigtausend Thaler würden freilich nicht leicht aufzubringen sein; indessen, in solcher Noth wird das Unmögliche möglich gemacht, und der General hatte ohne Zweifel gute und mächtige Freunde. Im schlimmsten Falle, wenn die Baronin Kniebreche und die übrigen in das Vertrauen Gezogenen das heilige Siegel der Verschwiegenheit gar zu arg verletzt haben sollten, gab es ein paar Duelle – etwas Rechtes für Ottomar, der neulich noch lachend geäußert, er werde wohl nächstens das Dutzend voll haben!

Freilich ein Duell zwischen ihm und Herrn von Wallbach?

Das würde entscheidend sein.

Nur daß Herr von Wallbach, dessen Nerven immer ein wenig derangirt waren, an Alles dachte, nur an kein Duell.

Und Ottomar auf ihn zu hetzen?

Es hatte seine Schwierigkeit. Man würde zu dem Zwecke deutlicher mit der Sprache herausgehen, sich directer in die Sache mischen müssen, als man bisher gethan, und es war sein wohlwogener Entschluß gewesen, die Maske nicht eher fallen zu lassen, als bis –

Des Italieners Gesicht verdüsterte sich immer mehr, wie er so, den Kopf leicht auf die behandschuhte Rechte gestützt, den zusammengedrückten Hut auf den Knien, sinnend, brütend dasaß, während von Zeit zu Zeit lachende Paare an ihm vorüber nach dem Ballsaal eilten, aus dem noch immer zum Contertanz eingeladen wurde, der wegen der Menge der Theilnehmer sich schwer arrangiren ließ.

Wenn Valerie morgen, wie er noch immer hoffte, zu allem Ja und Amen sagte, wie sie es stets gethan – nun, so konnte man die Mine, ehe man sie anzündete, noch in aller Ruhe tiefer und so tief graben, daß kein Stein von dem Gebäude, des Werben-Glückes auf dem andern blieb, die Gebeine selbst der Verhaßten hierhin und dorthin durch die Luft flogen –

Aber wenn sie trotzte? wenn sie – nach siebenundzwanzig Jahren stummer Unterwerfung – es zur Empörung trieb? ihm nicht für einmal und diesmal, sondern für immer den Gehorsam kündigte? die Gebieterin herauskehrte, die Herrin?

Nun! sie that es auf ihre Gefahr! Er war auch darauf vorbereitet. Dann war eben die Zeit des Abwartens, Temporisirens, Diplomatisirens mit einem Schlage vorbei; dann handelte es sich um ein sehr klares, sehr genau umschriebenes: Entweder – Oder!

Aber sie würde den Muth nicht haben. Und mochte sie doch hassen, wenn sie nur fürchtete und gehorchte!

Er hob seine Augen vor einem leisen Geräusch in seiner Nähe und zuckte zusammen, als er den schwarzen Feueraugen seines jungen Landsmannes begegnete.

Eccolo! rief Girdali, mit seinem bezauberndsten Lächeln die Hand ausstreckend, – wie kommst Du denn hierher, mein Sohn?

Es fehlte an Tänzern, erwiderte Antonio, die dargebotene Hand an seine Brust drückend; – der Maestro war aufgefordert, einige junge Künstler mitzubringen. Er hatte die Güte, an mich zu denken.

Und warum tanzest Du nicht?

Ich habe nicht das Glück, so schöne junge Damen zu kennen, wie *Eccellenza*.

Girdali lachte, während er bei sich überlegte, ob Antonio in Bertalden die verschleierte Dame, die zu Ferdinanden kam, erkannt haben könne. Es war äußerst unwahrscheinlich, aber eine Erklärung mußte er dem intimen Gespräch mit dem schönen Mädchen doch geben.

Neidest Du mir mein Glück, Antonio? rief er.

Ich neide *Eccellenza* nicht ihr Glück; wer verdiente es mehr? erwiderte Antonio mit schmeichlerischer Demuth.

Und, weil Du bescheiden bist, wirst Du glücklicher werden, als mich alles Gold der Welt machen kann. Du bist schön und jung und – liebst, und daß Deine Liebe gekrönt wird – dafür laß mich hier und den guten Fra Ambrosio sorgen. Wir beide sind für Dich geschäftig; harre nur noch ein Weniges, und Deine Prüfungszeit wird beendet sein, und Du wirst Alles haben, wonach Dein Herz verlangt; ja, mehr, als Du in Deinen kühnsten Träumen je geträumt, vor Allem aber Rache – glänzendste, eclatanteste, herzquickende Rache an Deinem Feinde. Ich schwöre es Dir bei dem süßen Herzen Jesu und der allerheiligsten Jungfrau.

Die beiden Italiener bekreuzten sich.

Und nun, mein Sohn, ich spreche Dich in den nächsten Tagen. Für heute vergiß die Liebessorgen und pflücke die Rose der Lust, ohne Dich an dem Dorn zu verletzen.

Er deutete nach dem Tanzsaal, drückte Antonio wiederholt die Hand und ging.

Der junge Mann blickte dem langsam Davonschreitenden mit düsterer Stirne nach; er hatte keinen Augenblick daran gezweifelt, daß das reizende junge Mädchen, das er mit dem Signor so angelegentlich und vertraulich hatte sprechen sehen, dasselbe war, welches er an jenem Abend in der Dämmerung bei ihm getroffen, das heißt dasselbe, das im Anfang wiederholt zu Ferdinande gekommen war. Kannte er doch ihre Größe, ihre Gestalt so genau! hatte er sich doch ihre Art zu gehen, sich zu wenden, so gut gemerkt! Es mochte seine Maitresse sein – wohl! Was hatte sie dann aber bei Ferdinanden zu thun gehabt? weshalb sagte er ihm nicht, um was es sich dort gehandelt? weshalb hatte er ihm selbst heute den Namen der Dame nicht genannt? war möglichst schnell auf ein anderes Thema übergegangen? oder vielmehr: hatte nur dieselben schönen Phrasen wiederholt, mit denen er dem Vertrauensvollen nur zu oft schon geschmeichelt, ohne daß eine der herrlichen Versprechungen bis heute Wahrheit geworden wäre? Und das sollte genügen, daran sollte er sein elendes Leben weiter fristen? er, der dem klugen Signor schon längst nicht mehr traute? Der Signor mochte sich vorsehen vor Jemand, der sich Antonio Michele nannte und der eben, als der Signor bei dem süßen Herzen Jesu und bei der allerheiligsten Jungfrau schwor, ebenfalls einen Schwur gethan, der in genauester Verbindung mit dem des Signor stand! – Da war die Dame des Signor! Er würde sich ihr nicht direct nähern – so dumm war Antonio Michele nicht; aber er würde ihren Namen zu erfahren suchen, was ja nicht schwer halten konnte, und vor Allem würde er sie nicht aus den Augen verlieren!

Unterdessen war Girdali weiter durch die überfüllten Säle gewandert, von Zeit zu Zeit um sich blickend, ob er Ottomar würde entdecken können, unsicher, ob er es wünschen, ob er ihn erwarten solle? ob er besser thue, sich jetzt zu entfernen und den Dingen hier ihren Lauf zu lassen. Der Zug nach Sundin ging erst um ein Uhr. Es war jetzt zwölf; er hatte noch etwa eine halbe Stunde Zeit. Eine halbe Stunde! Sonst genügte ihm eine halbe Minute, die wichtigsten Entschlüsse zu fassen. Aber man wird dumm unter den dummen Menschen! Und nun muß mir auch noch der Bursche über den Weg laufen!

Die plötzliche, gänzlich unerwartete Begegnung mit Antonio hatte Girdali auf das Peinlichste berührt. Er hatte längere Zeit an den jungen Mann nicht gedacht; er hatte ihn beinahe vergessen, wie alle, die er zur Ausführung seiner Pläne eben nicht brauchte, oder nicht mehr brauchte. Er brauchte Antonio nicht mehr. Für das Netz, das er um Ottomar und Ferdinande spann, war ihm Bertolde ein so viel gefügigeres und bequemeres Werkzeug; über Reinhold und Else wußte er längst, was er wissen wollte; und ob des Eifers, mit dem er anfänglich den Plan verfolgte, in dem schönen, jungen Menschen den Sohn zu entdecken, der das schwankende Verhältniß zwischen ihm und Valerien wieder aufrichten sollte, hatte er selbst später gelächelt. Ja, wenn Fra Antonio bereitwillig auf die Sache eingegangen wäre! wenn er in Valerien durch seine Andeutungen auch nur die Sehnsucht nach dem Verlorenen erweckt hätte, um von Hoffnung ganz zu schweigen! Aber das Experiment war so gänzlich fehlgeschlagen; es hatte vielmehr das entgegengesetzte Resultat gehabt: hatte ihm deutlicher als Alles bewiesen, daß ihr Herz sich mehr und mehr, vielleicht gänzlich, von ihm gewandt. Und wenn er auch, unter veränderten Umständen vielleicht, auf den Plan zurückkam – an Antonio war nicht wieder zu denken, gegen den Valerien's Verdacht einmal erregt war. Sie würde jetzt voraussichtlich den zwingendsten Beweisen

keinen Glauben schenken, geschweige denn einem mehr oder weniger gut erfundenen Märchen.

Und dafür – für dies hohle Nichts – hatte er das Gemüth des Leidenschaftlichen mit glänzenden Hoffnungen, mit ehrgeizigen Träumen erfüllt, die sich doch bald ebenfalls als ein hohles Nichts herausstellen mußten, an die jener vielleicht selbst schon nicht mehr glaubte! Es hatte in den schwarzen Augen, deren unheimliches Flackern ihn schon wiederholt auf den Gedanken gebracht, daß der junge Mann früher oder später dem Wahnsinn verfallen werde, ja, vielleicht schon wahnsinnig sei, etwas davon gebrütet; und in dem Moment, als er ihm zuschwor, daß er an seinem Todfeinde gerächt werden solle, hatte um die sonst so festgeschlossenen Lippen blitzgleich ein Lächeln gezuckt, das wohl nur eine Deutung zuließ. Wenn der junge Mann je erführe, daß derselbe, der ihm die Geliebte versprochen, sie dem andern in die Arme getrieben – sollte man dem Mordstahl nicht jetzt, da es noch Zeit war, eine andere Richtung, die rechte Richtung geben auf das Herz des gemeinschaftlichen Feindes? Antonio sagen: ich will es Dir nur gestehen, mein Sohn! was Du über Alles fürchtest, ist bereits Wirklichkeit: in diesem Augenblick umarmt er Deine Geliebte. Ich habe es nicht verhindern können; tödte mich! Oder, wenn Du Dich und mich rächen willst – halte Dein Stilet bereit – ich weiß, Du führst es immer bei Dir – in wenigen Minuten wird er kommen, noch berauscht von seinem sündigen Glück. Und so stoße ihn nieder – nieder!

In seine blutgierigen Phantasien, wie in einen Traum, eingesponnen, hatte Giraldi, an einen Thürpfosten gelehnt, dagestanden, mit starren Augen in das Gewühl blickend, ohne etwas zu sehen. Plötzlich zuckte er zusammen. Da drüben, durch die Breite des Saales von ihm getrennt, war Ottomar. Noch hatte jener, mit ein paar andern Officieren sprechend, ihm den Rücken zugewandt; noch konnte er durch die Thür, in der er lehnte, in die

Nebensäule und aus der Gesellschaft verschwinden. Es war das Beste! Der Regisseur mochte, nachdem er Alles wohl geordnet, die Bühne seinen Puppen überlassen. Was bedurfte es in diesem Intrigenstücke des blutigen Dolches? Ein paar böse Wechsel; ein Gerede, Wahres mit Falschem klüglich vermischend, geschickt unter die Leute gebracht – und der erwartete Erfolg konnte nicht ausbleiben, wenn auch ein und der andere angezogene Faden seine Wirkung versagte. Zu viel Geschäftigkeit ist mißlich, lautet Hamlets Leichenrede über dem erschlagenen Polonius.

Und Giraldi glitt aus der Thür in den Saal, aus dem er gekommen war, zurück und gewann durch einige Seitenzimmer, die breiten in Licht strahlenden Marmortreppen hinab, das Vestibül und die Garderobe.

Hier kamen noch immer Gäste: einige Damen, die, nach ihren Aeußerungen zu schließen, allzuspät in dem Ballet zu thun gehabt hatten, und ein älterer Herr, der seinen Pelz auszog, während der harrende Diener Giraldi den seinigen anhalf. Der Italiener schlug eiligst den Kragen in die Höhe; aber der Herr hatte ihn bereits erkannt und vertrat dem Davonschreitenden den Weg.

Mein Gott, Herr Giraldi! Sie wollen schon fort?

Ich bin todmüde, Herr Geheimrath, und die Hitze und das Gedränge oben sind erstaunlich!

Ich war heute bereits dreimal vergebens in Ihrem Hotel; so spreche ich Sie doch wenigstens auf einen Augenblick. Was sagen Sie? verehrter Freund, was sagen Sie?

Wozu?

Der Geheimrath ließ beinahe seinen Klapphut fallen: Wozu? gerechter Gott! kann man denn heute über etwas Anderes sprechen, als über die scandalöse Rede?

Es scheint nicht, sagte Giraldi; da oben spricht wenigstens jeder zweite Herr und jede vierte Dame davon. Mich geht glücklicherweise die Geschichte nichts an.

Nicht direct! sagte der Geheimrath eifrig. – aber indirect, Verehrter, indirect! Wie klug sind Sie wieder gewesen: der einzige, der von einem Hinausschieben des Termins für die Zahlung der zweiten Hälfte des Kaufgeldes nichts wissen wollte! Sie haben nur zu sehr recht gehabt: der Graf ist ruinirt; er wird die zweite Hälfte niemals zahlen.

Man muß sich eben in das Unabwendbare fügen.

Sehr philosophisch gedacht! Freilich bei Ihrem finanziellen Genie! Sie werden das bald genug wieder einbringen! Weiß ich doch erst seit heute Nachmittag, daß Sie – ich nehme an für die Frau Baronin – gleichviel – Sie selbst dem Grafen die halbe Million geliehen haben, mit der er –

Giraldi's Brauen zogen sich zu einer schwarzen Wolke zusammen.

Hat der Herr Graf geplaudert – gegen sein Ehrenwort?

Der Graf, der Graf? rief der Geheimrath; – als ob der sich um etwas bekümmerte! er wirft seine Actien auf den Markt, ruinirt uns den Cours und – amüsirt sich weiter. Ich bedaure es, so viel ich Haare auf dem Kopfe habe, daß wir uns jemals mit einem *grand Seigneur* eingelassen. Lübbener –

Ah! so! sagte Giraldi.

Nun natürlich! Lübbener! fuhr der Geheimrath fort; – er hat ja gewiß nur im Interesse der Bahn gehandelt, als er Ihnen heute Nachmittag die halbe Million Hypothek auszahlte, nachdem Sie Ihren festen Entschluß erklärt, andernfalls die sofortige Subhastation zu beantragen. Ich kann es Ihnen auch gar nicht verdenken, daß Sie schleunigst wieder zu einem Gelde kommen wollten, das so sehr gefährdet schien; aber hart ist es doch, wenn Feind und Freund zugleich an unserm Ruin arbeiten –

Ich halte Lübbener's Finanzkraft für noch lange nicht erschöpft.

Verzeihen Sie, Verehrtester: weil Ihnen diese Annahme convenirt; ich kann Ihnen sagen: ich war eine Viertelstunde, nachdem Sie Ihr Geschäft mit ihm absolvirt, bei ihm. Der Mann war außer

sich. Er sagte, das habe ihm, das habe unserm ganzen Unternehmen vollends den Rest gegeben. Heute morgen Lasker's Rede – der Cours auf zwanzig herunter; am Nachmittage eine halbe Million herauszuzahlen, worauf er gar nicht vorbereitet gewesen – es sei der Anfang des Endes –

Genau die Worte des Herrn von Wallbach, sagte Giraldi. – Aber verzeihen Sie, Herr Geheimrath – es ist ein wenig warm hier –

Sie wollen nicht noch einmal heraufkommen?

Um keinen Preis!

Sie haben vielleicht recht, sagte der Geheimrath; ich ginge mit Ihnen, wenn ich nicht Lübbener, der doch sicher oben ist –

Ich habe ihn nicht gesehen –

Sie werden über unsern kleinen Freund weggehen haben – Einiges mittheilen wollte, was ich eben bei dem Herrn Minister, der mich hatte rufen lassen und bis jetzt festgehalten, in Erfahrung gebracht und das ihm in der Campagne für den morgenden Tag hoffentlich von Nutzen sein wird.

So will ich mich Ihnen empfehlen; ich bin wirklich todmüde.

Der Geheimrath hatte noch immer den Knopf von Giraldi's Pelz nicht losgelassen. In die verhältnißmäßige Stille dieser unteren Räume dröhnte von obenher die wilde Musik eines rasend schnellen Walzers und das dumpfe Rauschen und Schleifen der Tanzenden, von deren wirbelnden Füßen es beständig wie Fieberschauer durch den prächtigen Bau zitterte.

Sie tanzen auf einem Vulcan, sagte der Geheimrath mit tonloser Stimme: glauben Sie mir! Er kann sich nicht halten; es ist unmöglich. Wir haben ihn natürlich mit Actien bezahlen müssen, wie alle Welt. Womit er jetzt, seitdem wir auf zwanzig herunter sind, seine Engagements ausführen soll, mag der Himmel wissen. Ich calculire, daß der Mann in spätestens vier Wochen fertig ist, und – wir mit ihm.

Bedaure von Herzen, aber wenn in einer Stunde die Welt unterginge, ich legte mich jetzt zu Bett.

Der Geheimrath ließ fast erschrocken den Knopf los: in den großen schwarzen Augen des Mannes, obgleich er das mit dem müden Lächeln eines völlig abgespannten Menschen gesagt, hatte es so unheimlich geblitzt.

Als ob er bei dem Untergange der Welt eine active Rolle spielen würde, murmelte der Geheimrath, vor einem der breiten Spiegel sein kurzes, trockenes Haar bürtend. – Seltsam! wie mir in Gesellschaft des Mannes immer so schnurrige Gedanken kommen! Diese Ruhe in solchem Augenblick! Und dabei macht er Geschäfte mit Millionen, von denen keine Menschenseele was weiß, und verliert eine Million und – legt sich zu Bett! Unheimlicher Mensch!

Der Geheimrath steckte die Bürste in die Tasche, zupfte noch einmal an seiner weißen Cravatte, ergriff seinen Klapphut und war im Begriff, die Garderobe zu verlassen, als ein andrer später Gast eilig hereintrat und, seinen Pelz auf den Tisch werfend, dem Diener mit einer von Hast, wie es schien, zitternden Stimme zurief: Wollen Sie ihn gefälligst separat legen – ich werde nur ganz kurze Zeit – ah! Herr Geheimrath!

Mein Gott, Lübbener, wie sehen Sie denn aus?

Lübbener winkte mit den Augen und legte zum Ueberfluß einen Finger auf den Mund; zog dann den erschrockenen Geheimrath in die fernste Ecke der Garderobe und sagte, sich auf die Fußspitzen stellend und den kurzen Hals so weit wie möglich aus der weißen Binde reckend: Ist er noch oben?

Giraldi? fragte der Geheimrath, dessen Phantasie noch ganz mit dem Bilde des Italieners erfüllt war; – Sie müssen ihm in der Thür begegnet sein.

Er! Philipp – Schmidt?

So überaus unsinnig die Frage schien – der Geheimrath konnte nicht lachen: das immer graue Gesicht seines Geschäftsfreundes war aschfarben; die kleinen schwarzen, sonst so lebhaft glitzern den Augen blickten stier; von dem kurzgeschorenen, die niedrige

Stirn dicht umstarrenden Haar schien jedes einzelne sich zu sträuben.

Sehen Sie mich nicht so verwundert an! stieß Lübbener heraus; – ich bin noch ganz gut bei Sinnen; will nur wünschen, daß andre Leute in ihren Angelegenheiten so hell sehen, wie ich in den meinen. War noch dicht vor Schluß bei Haselow, ob er mir morgen mit einem Hunderttausend oder so aushelfen könne; hätte eine etwas starke Auszahlung zu leisten gehabt, auf die ich nicht vorbereitet. Geht mir ebenso, sagte Haselow, Signor Giraldi hat vor einer Stunde die letzten fünfzigtausend von den Warnow'schen Geldern abgehoben – binnen drei Tagen die ganze Million.

Sonderbar; sehr sonderbar! sagte der Geheimrath; – wir haben ihm freilich, als dem Mandatar der Baronin, die zur Hälfte geht, gleich das Ganze anzulegen überlassen, indessen –

Sehen Sie sich vor! sehen Sie sich vor! keuchte der andre; – es passiren Dinge – Dinge – schauderhaft! Gestern wirft Golm eine halbe Million an die Börse – halte trotzdem den Cours auf 30, heute Morgen die Schandrede von Lasker – wieder runter auf 20; am Nachmittag zahle an Giraldi die Golm'sche Hypothek bei Heller und Pfennig – ich habe gekämpft, ich kämpfe wie ein Verzweifelter; aber was zu viel ist, ist zu viel!

Es ist sehr hart, sagte der Geheimrath seufzend; unser schönes, schönes Unternehmen! Der Herr Minister waren heute auch ganz verzweifelt; aber – wollen wir nicht immer hinaufgehen? wir können ja oben weiter reden; ich habe Ihnen verschiedenes von Wichtigkeit mitzutheilen.

Still! sagte Lübbener.

Er stand, mit gespannter Miene, lauschend; trat dann schnell an das breite Fenster, durch das man aus der Garderobe auf das Vestibül sehen konnte, schüttelte den Kopf und kam zum Geheimrath zurück, Unverständliches durch die blassen Lippen murmelnd.

Was haben Sie nur, Verehrtester? sagte der Geheimrath besorgt.

Die schwarzen Aeuglein des Banquiers blitzten zu den Garderobedienern hinüber; die Leute konnten nichts hören, waren überdies mit dem Ordnen ihrer Marken beschäftigt; dennoch machte er dem Geheimrath ein Zeichen, die lange Gestalt noch etwas tiefer herabzubeugen:

Ich hätte Sie ja eigentlich hinzuziehen müssen; aber die Gefahr, daß er – der Banquier deutete mit dem Finger nach der Richtung, von der das Geräusch des Balles ertönte – war zu groß. Unsere vier Millionen Stammprioritäten, die jetzt hätten zur Emission kommen müssen, wenn –

Um Gotteswillen, sagte der Geheimrath.

Es war ein ganz unbestimmter Verdacht; es ließ mir keine Ruhe; er und ich, wissen Sie, haben die Schlüssel. Und als ich – die Bureaus waren schon geschlossen – dem Diener sagte, daß ich noch in der Casse etwas zu thun hätte – und richtig –

Der Geheimrath hatte den Kopf so tief herabgebeugt, daß der Banquier ihm unmittelbar in's Ohr sprach.

Dann blickten sich die beiden starr in die Augen; das lange Gesicht des Geheimraths war so grau geworden, wie das des andern.

Aber das muß vor den Staatsanwalt! sagte er.

Ein böses Lächeln zuckte um die gekniffenen Lippen des Banquiers.

Es hat mich einige Mühe gekostet, ihn zu überzeugen.

Also doch?

Der Banquier nickte.

Und wann?

Ich erwarte sie eben jede Minute. Man war dafür, daß ich mich in der Gesellschaft zeigte, weil mein gänzliches Fortbleiben –

Sehr richtig! sehr wahr! sagte der Geheimrath. Es ist ja höchst, höchst peinlich – indessen – ich werde allerdings – unter diesen Umständen –

Und er machte einen langen Schritt nach dem Garderobetisch

Herr Geheimrath, Sie werden doch nicht – rief Lübbener, ihn am Frackschooße festhaltend.

In diesem Moment ertönte vom Vestibül her eine schmetternde Fanfare. Die Garderobediener stürzten hinter ihren Tischen hervor nach dem Fenster; die hübschen Mädchen, die in der Damengarderobe aufwarteten, liefen herbei: sie kommen! sie kommen!

Die beiden Herren waren ebenfalls an das Fenster getreten, als die Fanfare zum zweiten Male ertönte aus langen, tubenförmigen Instrumenten, die acht als Herolde verkleidete Trompeter auf dem breiten Podest der Treppen bliesen. Sie hatten die Instrumente rechts und links nach oben gewandt, als ob sie die dort Versammelten lockten und riefen. Und wirklich hatten sie ihren Ruf kaum zum dritten Male erschallen lassen, als die Gesellschaft, die darauf vorbereitet war, bereits zu erscheinen begann.

Ein prachtvoller Anblick, dessen Macht sich selbst der Geheimrath trotz seines mit Angst und Sorge erfüllten Gemüthes nicht ganz zu entziehen vermochte, während die Dienerschar in laute Rufe der Bewunderung ausbrach und nur Herrn Lübbener's graues Gesicht den Ausdruck eines Mannes hatte, der zu tief hinter die Kulissen geblickt, um an dem Schauspiel selbst noch ein naives Gefallen zu finden.

Von beiden Seiten stiegen sie die Marmorstufen herab, deren Breite zwei Paaren nebeneinander mehr als hinreichenden Raum gewährte. Auf dem Podest trafen die glänzenden Ströme zusammen, aber nur, um sich sofort wieder zu trennen und sich die unteren Treppen hinab in das Vestibül zu ergießen, das sich bereits zu füllen begann, als die den Treppenraum oben einfassenden Gallerien noch dicht mit dem bunten Kranze derjenigen umsäumt waren, die, darauf wartend, daß die Treppen auch für sie frei würden, sich inzwischen des schönen Anblicks von oben herab um so länger erfreuen durften. In dem durch einen gewaltigen Kronleuchter und zahlreiche Wand-Candelaber taghell erleuchteten, durch kostbare, zwischen den Säulen aufgehängte Teppiche

von dem Vorflur gänzlich geschiedenen, mit Justus' vier Statuen geschmückten Vestibül wurde unter dem Vortritt der blasenden Herolde ein Umgang gehalten, bis plötzlich eine mächtige Flügeltür sich öffnete und, während die Tubenbläser schwiegen, eine sanfte, von innen ertönende Musik zu den Freuden des Mahles lud.

Haben Sie ihn gesehen? fragte Lübbener mit grimmigem Lächeln.

Wie sollte ich nicht! erwiderte der Geheimrath seufzend; – mit meiner alten Freundin, der Baronin Kniebreche, am Arm! großartig! Der Mann hat Nerven wie Schiffstau.

Ich denke, Sie kommen mit hinein, Herr Geheimrath, sagte Lübbener; schon deshalb, weil ich vermuthete, daß Sie gar nicht mehr aus dem Hause kommen.

Meinen Sie? sagte der Geheimrath seufzend; dann hilft es freilich nicht.

Und er folgte mit einem keineswegs festlichen Gesicht seinem entschlossenen Gefährten auf das Vestibül, wo sie mit den letzten zusammentrafen, die nun, da die Ordnung gelöst war, schier ungeduldig nach dem Speisesaale drängten.

SECHSTES KAPITEL.

Die Besorgniß, keinen Platz mehr zu finden, erwies sich freilich als durchaus grundlos. In dem prachtvollen Speisesaale wäre für die ganze Gesellschaft Raum gewesen, wenn man jeden der Sitze an den kleinen, nur für acht oder zehn Personen gedeckten Tafeln eingenommen hätte. Da man vorausgesehen, daß dies nicht der Fall sein würde, waren auch noch in dem mit Glas gedeckten Wintergarten, der in einem rechten Winkel an den Speisesaal stieß und diesen Flügel des Hauses mit dem andern verband, Tische aufgestellt; die zuletzt Kommenden hatten den Vorzug, unter Palmen soupiren zu können.

So sagte Justus lachend zu Ottomar, die beide zu den allerletzten gehört hatten.

Bleiben Sie bei uns, sagte Ottomar, auf seinen Tisch deutend, an dem drei oder vier Officiere und einige Damen vom Theater, unter ihnen Bertalde, über das Arrangement nicht einig werden konnten; ich glaube, es ist noch Platz, sonst schaffen wir welchen.

Thut mir leid, erwiederte Justus; habe mich bereits mit ein paar Collegen – dort in der Ecke – verabredet; und wenn unser Garten nicht ganz so bunt sein sollte – Sie sehen, auch bei uns blühen Rosen!

Und wie herrliche! Wer ist denn die Dame in silbergrau? – eine prachtvolle Gestalt!

Justus lachte: Sie müssen mich nicht verrathen! es herrscht ja hier vollkommene Maskenfreiheit. Die Cousine von meinem Collegen Bunzel, *alias*: sein Modell – *alias* –

Werben! Werben! erscholl es von dem Officierstisch.

Justus! Justus! von dem der Künstler.

Amüsiren Sie sich gut! rief Ottomar.

Ditto! sagte Justus, und bei sich sagte er: armer Junge!

Er kannte ja die tragische Geschichte! hatte sogar noch in diesen letzten Tagen von Reinhold, mit dem er in ununterbrochenem Briefwechsel stand, bezüglich Carla's neue, schlimme Dinge gehört, die Mieting, die heute Nachmittag – ganz unerwartet – gekommen war, vollauf bestätigt. – Du sollst sehen, hatte Mieting gesagt, das nimmt ein schlechtes Ende. Die gute Else ahnt nichts davon; aber ich habe ein Paar scharfer Augen, weißt Du; und der Graf und Carla, die sind einig. Wenn Ottomar sie doch nur laufen ließe! aber, wie der ist, wenn ihm ein anderer nehmen will, was er doch um Gotteswillen laufen lassen sollte, dann sagt er: nun gerade nicht! Der ist nicht so verständig, wie wir, weißt Du! Und nun mache, daß Du in Deine große Gesellschaft kommst!

Ach! die lachenden, glückstrahlenden Augen seiner Mieta, die durch ihre große Verständigkeit alle Hindernisse besiegt hatte – »morgen schon bestellen wir die Meubles, ganz nach Deinem Künstlergeschmack, weißt Du!« – und die finstern, unruhig flackernden Augen, in die er eben geblickt! Das schöne Gesicht verfallen und verwüstet, als ob er in den letzten zehn Wochen um doppelt so viele Jahre gealtert wäre, dachte Justus: und wie bitter hatte es trotz der lustigen Worte um die feinen Lippen gezuckt! Armer Junge!

Was für ein schief Gesicht machst denn Du! rief der Baumeister Kille dem Herantretenden entgegen.

Hier wird nicht Mond geschienen! rief der Historienmaler Bencke.

Er denkt an die linke Hüfte seiner »Industrie«; zum Einrenken schief! schrie College Bunzel.

Oder an Lasker's Rede, die nicht einmal fünf gerade sein läßt! rief der Baumeister.

Ich denke eben, woran ihr immer denkt: an gar nichts, sagte Justus, neben der »Cousine« von College Bunzel Platz nehmend und sich über die kahle Stirn streichend, den bösen Eindruck zu verwischen.

Es wäre auch einem weniger heitern Gemüth schwer gefallen, an diesem Tische, in dieser Gesellschaft trüben Gedanken nachzuhängen. Das scherzte, lachte, schwatzte, tollte. Sie hatten alle an dem Prachtbau gearbeitet – der Baumeister, der den Plan entworfen und die Ausführung geleitet, in erster Linie – und hielten sich nun in gutmüthigem Spott ihre Sünden vor. Dazwischen schöne, gediegene Worte über Kunst und Künstlerthum, oder über Lasker's Rede, die Justus, der im Schweiß seines Angesichts die ganze Sitzung mit durchgemacht hatte – aus Gründen, weißt Du, Mieting – über alle Begriffe famös fand, während der Baumeister erklärte, der Mann habe ja im Allgemeinen gewiß recht – es kämen sogar noch tollere Geschichten bei den Bahnen vor – aber

vom eigentlichen Bau verstände er nicht mehr als ein neugeborenes Kind – bis der Eine oder der Andere, dem die Sache zu ernst wurde, einen tollen Witz dazwischen warf und das für kurze Zeit verstummte Gelächter nur um so lauter und lustiger erschallte.

Aber auch an den andern Tischen ging es, wenn auch vielleicht nicht ganz so lustig, doch nicht weniger laut zu. Ueberall floß der Champagner in Strömen; die zahlreichen Diener hatten zu thun, die geleerten Flaschen in den silbernen Eiskübeln durch neue zu ersetzen. Dabei schien man gegen etwaige Nachlässigkeiten der Bedienung sehr empfindlich zu sein. Man schalt die Leute; man wollte von der ersten Marke haben, die zweite taue ganz und gar nichts; man half sich von Tisch zu Tisch mit diesem Wein, mit jener Schüssel aus – ganz wie bei einem Festessen, sagte die Baronin Kniebreche, mit der Lorgnette vor den Augen das Gewühl musternd, – ganz wie in einem Hotel. Ich habe so etwas in einem Privathause noch nicht gesehen. Es ist höchst interessant. Wissen Sie, Wallbach, daß ich Sie um ein Haar, als Sie eben hinter meinen Stuhl traten, mit Herr Oberkellner angeredet hätte?

Vortrefflich! sehr gut! erwiderte Wallbach mit zerstreuter Miene; – Sie können unmöglich in einem solchen Hause die gute Gesellschaft und die Haltung erwarten, an die wir gewöhnt sind. Das ist und bleibt eben Rotürrier. Aber was ich sagen wollte: Sie haben doch, gnädige Frau, über meine letzten Mittheilungen die Discretion bewahrt, um die ich Sie gebeten?

Letzte Mittheilungen? rief die Baronin; aber, liebes Kind, Sie haben mir so viel mitgetheilt, daß ich positiv nicht mehr weiß, welche die ersten und welche die letzten sind. Weshalb übrigens?

Ottomar weicht mir in einer Weise aus, die, trotzdem unsre Beziehungen in letzter Zeit ja sehr getrübt waren, doch auffällig ist. Er hat vorhin geradezu über mich wegesehen.

Sehen Sie wieder über ihn weg, liebes Kind! Ich kann Ihnen positiv keinen andern Rath geben. Uebrigens, was wollen Sie eigentlich? den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen? Das ist

Nonsens. Wollen Sie's zum Klappen bringen, so thun Sie's; wollen Sie's nicht, so lassen Sie's bleiben; behelligen Sie die alte Kniebreche aber nicht mehr mit der Geschichte; und jetzt geben Sie mir mal von dem Hummersalat – da an Ihrem Ellenbogen – der ist deliciös.

Die Alte ist betrunken, murmelte Wallbach, indem er sich zu seinem Tisch in nächster Nähe zurückbegab.

Philipp hatte sich auf eine Viertelstunde von der alten Dame beurlaubt, um die Runde durch den Saal zu machen, und ging jetzt, das Glas, das oft wieder gefüllt werden mußte, in der Hand, von Tisch zu Tisch, hier mit Lobsprüchen über das glänzende Fest, dort mit cordialen Zurufen; famos, alter Kerl! brav gemacht, mein Junge! – an nicht wenigen Stellen mit lautem Halloh! und Hurrah! und GläserSchwingen begrüßt, während man sich an andern erst darauf besinnen zu müssen schien, daß der Herr in weißer Cravatte und Weste mit der massiven Stirn und dem höflichen Lächeln auf dem rothen, rasirten Gesicht, der da mit halbgefülltem Glase vor ihnen stand, der Wirth des Hauses sei.

Philipp hatte die Runde durch den Saal gemacht und mußte nun auch dem Wintergarten seinen Besuch abstatten, der sich mit seiner vollen Breite rechtwinklig in den Saal öffnete. Er stieß hier sogleich auf eine größere, von jungen Leuten besetzte Tafel, die ihn mit solchem Enthusiasmus empfangen, daß er darüber einen kleineren Tisch in der Nähe zu übersehen schien und eben, den jungen Leuten mit der Hand winkend und noch ein Scherzwort zurufend, vorüber und weiter wollte, als eine heisere, wohlbekannte Stimme sagte: Nun, Schmidt, sollen wir nicht der Ehre gewürdigt werden?

Ein Zucken flog über Philipp's Gesicht; aber es strahlte wie in freudigster Ueberraschung, als er sich jetzt umwandte und, beide Arme erhebend, rief: Endlich! ja zum Tausend, Lübbener, Herr Geheimrath! wo habt Ihr – wo haben Sie denn gesteckt? glaubte

wahrhaftig, sollte ganz um das Vergnügen kommen! Und so mutterseelenallein! Daran erkennt man den Löwen!

Nachzügler! sagte der Geheimrath, an das hingehaltene Glas anklingend; machte sich so!

Wenn Sie sich nur amüsiren! rief Philipp.

Aber gottvoll! rief Lübbener. Wir sehen hier in beide Räume; bester Platz unter allen!

Gebührt Ihnen auch, rief Philipp: der beste Platz im Saale, der beste im Hause! wo wären Saal und Haus ohne Sie! mein guter Hugo! alte treue Seele!

Wie von Rührung übermannt, hatte Philipp den kleinen Mann umarmt und hielt ihn, der sich nicht zu sträuben wagte, noch an seine Brust gedrückt, als ein paar Schritte von ihnen eine überlaute Stimme rief: meine Herren!

O weh! sagte Philipp, Lübbener aus seiner Umarmung lassend. Meine Damen und Herren!

Es war einer von dem Tisch der jungen Leute, ein Commis in einem Banquegeschäft, berühmt unter den Genossen wegen seiner außerordentlichen Leistungen in der Tafel- und Festberedsamkeit. Er hatte sich, das Glas in der Hand, zwischen Saal und Wintergarten so gestellt, daß man ihn in beiden Räumen hätte hören können, wenn in dem Lärmen, der von Minute zu Minute wuchs, eine einzelne Menschenstimme nicht so verloren gewesen wäre, wie ein Tropfen im Eimer.

Steigen Sie auf einen Stuhl, Norberg!

Hört! hört!

Steigen Sie auf zwei Stühle, Norberg! Der eine thut's nicht!

Meine Damen und Herren!

Lauter, lauter! – Stille! hört, hört!

Man hörte nicht, aber man sah hier und da, daß Jemand in der augenscheinlichen Absicht zu reden, gesticulirend auf einem Stuhle stand; man machte die Nachbarn darauf aufmerksam; es wurde nicht still, aber es gelang Herrn Norberg, der jetzt, neue

Hoffnung schöpfend, alle Kraft seiner Lunge aufbot, den Lärm so weit zu überschreien, daß er sich wenigstens dem Kreis, der sich um ihn gesammelt hatte und mit jedem Augenblick größer wurde, verständlich machen konnte.

Meine Damen und Herren! Das Sprichwort sagt: Jedermann ist seines Glückes Schmied –

Bravo! hört, hört!

Nur daß leider das Schmieden nicht Jedermanns Sache ist, und so wird es denn auch meistens danach. Zum Schmieden gehört eben ein Schmidt –

Sehr gut! hört! still da!

Und wenn ein Schmidt sein Glück schmiedet, so dürfen wir versichert sein, daß es eine Arbeit ist, mit der er sich vor Meister und Gesellen sehen lassen kann.

Ausgezeichnet! bravo! bravissimo!

Und, meine Damen und Herren, die Meister und besonders wir jungen Gesellen, die wir noch viel zu lernen haben und lernen wollen, werden ihm auf die Finger sehen, ob wir vielleicht loskriegen, wie er es macht und mit was für Werkzeug er arbeitet; denn das Werkzeug – das ist die Hauptsache!

Bravo! bravo!

Es war beinahe vollständige Stille eingetreten; Herr Norberg, jetzt seiner Sache sicher, fuhr in pathetischem Tone fort:

Welches aber ist sein Werkzeug? Natürlich zuerst der Ambos – der Ambos, der unerschütterliche, aus dem Gußstahl der Redlichkeit –

Hört! Hört!

– der Redlichkeit, die jeden Schlag und Stoß vertragen kann, weil sie fest in sich selber ruht und, approbirt, wie sie ist, durch das langjährige, schmeichelhafte Vertrauen der Eingeweihten, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, glatt polirt durch den guten Leumund aller Redlichen –

Ausgezeichnet! bravo! bravo!

– spotten darf der Zunge des Rostes oder einer rostigen Zunge, die sich gegen ihn und seinesgleichen, wenn es seinesgleichen giebt, ereifert, und wäre es auch von der Rednerbühne eines gewissen hohen Hauses –

Die letzten Worte waren kaum noch vernehmlich in dem unbeschreiblichen Lärm, der sich bei der ersten Anspielung auf das große Ereigniß des Tages, das die Gemüther aller erfüllte oder doch beschäftigte, erhob. Ob das schnöde Wort von der Mehrzahl der Gesellschaft gebilligt oder verdammt wurde, konnte Niemand entscheiden. Aneifernde, ja fanatische Zurufe, in denen sich die specielleren Freunde Norberg's besonders hervortaten, beschwichtigende, abmahnende, ja den höchsten Unwillen ausdrückende Reden – das schwirrte, hallte, toste durcheinander, bis sich, fast plötzlich, der Sturm legte, als sei Jeder, Freund und Feind, begierig zu hören, was der Mann weiter vorbringen würde. Denn daß er es bei diesem einen Ausfall nicht bewenden lassen werde, mochte Jeder annehmen.

Aber der gewandte Norberg hütete sich wohl, den Erfolg seiner wohlausgearbeiteten Rede noch einmal durch ein Impromptu auf's Spiel zu setzen. Er sprach in der überschwänglichen Weise, in der er begonnen, weiter von dem »wichtigen Hammer der Kraft«, den der Meister, den er feiere, wie kein anderer, zu schwingen wisse; von der »unermüdlichen Zange der Energie«, mit der er einmal gefaßte Pläne festhalte; von dem »Blasebalg« sogar »des vollathmigen Muthes«, der die Flamme der Begeisterung, die zu allem Schaffen gehöre, immer wieder von Neuem in der eigenen Brust und in den Herzen seiner Mitarbeiter entfache. Mit solchen Werkzeugen ausgerüstet und mit solchen Eigenschaften begabt, sei es dem Gefeierten eben möglich gewesen, so imposante Resultate zu erzielen; trotz der Gleichgültigkeit des Publikums, trotz des einsichtslosen Widerstrebens der Behörden sogar, seine großartigen Entwürfe durchzuführen: dem Handel neue Wege, dem Verkehr bequeme Straßen zu bauen, an deren Fortführung er eben

jetzt, und man dürfe mit Zuversicht hoffen, trotz alledem und alledem, nicht vergeblich arbeite; endlich als Schlußstein gleichsam des Gebäudes seines Glückes, oder, um in dem Bilde zu bleiben, als letztes Glied der langen Kette rühmlichster Werke, die er geschmiedet – oder solle er sagen, als Schloß? – dieses Haus, das man wohl ein Schloß nennen dürfe, zu schaffen, das er so groß, so prächtig nicht für sich hergerichtet habe, denn er sei der bescheidenste der Menschen, sondern für seine Freunde, die er heute zu Hunderten, als Repräsentanten der übrigen Tausende, um sich versammelt und die nun ihre repräsentative Eigenschaft durch ein dreimaliges, für tausendfach geltendes Hoch auf den braven uneigennütigen Schmidt und Schmied seines Glückes bethätigen möchten.

Die Gesellschaft entsprach, die einen aus Ueberzeugung, die meisten in der Weinlaune, nicht wenige aus bloßer Höflichkeit mit überlautem, von der Tafelmusik mit lärmenden Fanfaren begleiteten Hochrufen dieser Aufforderung, während der Redner von dem Stuhle herabstieg und den Dank des Gefeierten und die Glückwünsche der Genossen mit stolzer Bescheidenheit entgegennahm. – Er habe sich heut selbst übertroffen; es sei großartig gewesen; Jammer und Schade nur, daß er es dem Lasker nicht noch mehr gegeben; der hätte noch ganz was anderes verdient!

Ich denke, er wird es sich nicht an den Spiegel stecken, erwiederte Herr Norberg wohlgefällig; aber nun, Schmidt, alter Junge, 'rauf auf das Seil! das hilft Ihnen nichts!

Nein, das hilft nun nichts! secundirten die Genossen; immer 'rauf auf das Seil! immer 'rein in's Vergnügen!

Aber, meine Herren, rief Philipp, nach einem solchen Redner! – lassen Sie mir wenigstens ein paar Minuten Bedenkzeit!

Wird dadurch nicht besser! sagte Herr Norberg in ermuthigend-belehrendem Ton; kenne den Rummel! Improvisiren, wie ich eben – das geräth immer am besten.

Wenn Sie meinen –

Still! hört! aber sehen Sie denn nicht? –

Der große, stattliche Mann, der jetzt auf dem Stuhle stand, war freilich sichtbar genug; und da man sein Erscheinen auf diesem Platz bereits erwartet hatte, trat alsbald wenigstens so viel Ruhe ein, daß er mit einigem Anstand beginnen konnte.

Er wolle sich kurz fassen, und er sei glücklicherweise in der Lage, es zu dürfen. Ein Dank, wie er ihn für die ausgezeichnete Ehre, derer man ihn soeben gewürdigt, für das Wohlwollen, für die Freundschaft, ja, er wage das Wort: für die Liebe empfinde, mit der man ihn überschütte, – ein solcher Dank sei, herzlich, wie er empfunden, auch in wenigen Worten, die von Herzen kämen, gegeben. Uebrigens verlange man von einem Mann der That, als den man ihn gefeiert, nicht, daß er ein Redner sei, wie sein Vorgänger, an dessen Rede er dennoch – kritisiren sei ja leichter, als besser machen – ein Manko entdeckt habe. Es sei seine Kraft, sein Muth, es sei seine Redlichkeit gerühmt worden – das seien Eigenschaften, die er, zumal die letztere, von jedem Manne verlange, und so dürfe er hoffentlich einen Minimalantheil des so überreich gespendeten Lobes acceptiren.

Das volle Lob! – ohne Abzug – ohne Verzugszinsen – mit Agio! riefen die Enthusiasten.

Nun gut, meine Herrschaften! rief Philipp; wenn Sie es durchaus wollen: das volle Lob! Aber, meine Herrschaften, wo ist der Kopf geblieben? Der Verstand, die Intelligenz? Sie werden mir sagen: die sind eben nicht vorhanden –

Oho! – ich nehme – fest! – hunderttausend Stück von Ihnen! jubelten die Enthusiasten.

Nein, meine Herren! überschrie Philipp die Schreier; wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren. Unsereiner ist kein Fürst-Reichskanzler, der nicht blos das Herz, sondern auch den Kopf auf dem rechten Flecke hat.

Hier mußte Philipp eine Pause machen, bis sich der Sturm des Beifalls, den seine letzten Worte hervorgerufen, einigermaßen gelegt hatte.

Ja, meine Herrschaften, ich gestehe: er ist mein Ideal; aber – ein unerreichbares! Was eine welthistorische Größe, wie er, in sich vereinigt: die verschiedensten und doch sämtlich nöthigen Eigenschaften, wenn man Erfolg haben will – dazu müssen wir kleinen Leute uns associiren. Und für mich ist es kein Spiel des Zufalls, sondern eine Fügung und sichre Bestätigung, daß in diesem Moment, ohne vorhergegangene Verabredung, wie Sie mir auf's Wort glauben werden, die beiden Männer neben mir stehen, die im geschäftlichen und in jedem Sinne des Wortes meine Socii sind; und in dieser Societät, wenn ich wirklich das Herz sein sollte, ganz gewiß das Departement des Kopfes inne haben: hier rechts von mir Herr Geheimrath Schieler, hier links von mir Herr Banquier Hugo Lübbener!

Brausender Beifall erhob sich, der zum schallenden Gelächter wurde, in das selbst die Unbefangenen einstimmten, als im nächsten Augenblick, von unwiderstehlichen Händen der Halbberauschten getragen, gehoben und festgehalten, die von Philipp citirten Herren in Person rechts und links von ihm auf Stühlen erschienen. Philipp erfaßte mit rascher Geistesgegenwart die Hände der beiden und rief:

Da habe ich sie, da halte ich sie, meine beiden Köpfe, die nur einer, und, Alles in Allem, mit mir eines: ein Herz und eine Seele sind! Ich wollte Sie nun eigentlich bitten, diese beiden, ohne die ich gar nichts wäre, leben zu lassen; aber, da wir drei eben eines, und wir uns doch, bei aller Lebenslust, hier nicht wohl selber leben lassen können, ersuche ich – ersuchen wir Sie, denen ein Hoch zu bringen, denen wir verdanken, daß wir alle heute Abend hier – und ich denke: vergnügt – beisammen sind: dem Baumeister dieses Hauses und den übrigen Künstlern, die es geschmückt haben, ein donnerndes Hoch!

Während die Gesellschaft dem Wunsche bereitwillig nachkam und die Tafelmusik die Hochrufe wieder mit schmetternden Fanfaren begleitete, Herr Norberg Philipp umarmte und versicherte, daß er selbst es nicht besser hätte machen können: auch die beiden anderen Herren, die sehr schnell von ihren Stühlen herabgesprungen waren, mit Händedrücken und Glückwünschen reichlich bedacht wurden, herrschte in der Gruppe der Künstler große Aufregung. Daß man werde antworten müssen, war zweifellos; aber wer sollte es thun? Der Historienmaler wollte ebensogern das Schafott besteigen; ein paar andre »hätten es schon gekonnt, aber es war nicht ihr Genre«; der Baumeister, als Berliner, Logenbruder und Mitglied von unzähligen Vereinen, ein geborner und durchgebildeter Redner, meinte, weshalb denn gerade er, der das Meiste gethan, nun auch noch ein Uebriges thun solle? – Justus muß sprechen! rief College Bunzel; er kann bei der Gelegenheit seine schiefe Hüfte wieder einrenken! – Meinetwegen, sagte Justus; es giebt hier allerdings etwas einzurenken, woran ihr Spatzenköpfe natürlich einmal wieder nicht denkt.

Stille! Ruhe da! hört, hört! Stille! donnerten die Künstler.

Bravo! Bravo! *da capo!* schrieen die »jungen Leute«.

Ich glaube, Sie werden an einem Male genug haben, meine Herren! sagte Justus, der bereits auf dem Stuhle stand.

Meine Damen und Herren! ich komme nämlich dazu, wie der Junge zur Ohrfeige. Denn, wenn es sich auch schickt und gebührt, daß wir Künstler Ihnen für die uns bewiesene Freundlichkeit danken, so bin ich weder der älteste, noch der jüngste unter uns, weder derjenige, der sich die größten Verdienste um dies schöne Haus erworben, noch auch vielleicht der, der sich am meisten von uns daran versündigt hat: aber, weil ich nun einmal hier stehe, so mache ich Ihnen in unser aller Namen für Ihre Güte meine ergebenste Reverenz, und da ich mich auf diesem wacklichen Piedestal keineswegs sicher fühle und ich meinen Vorgängern oder Vorstehern –

Bravo! bravo! riefen die Künstler.

– abgelauscht habe, daß, wenn man von hier herunter will, man erst für einen Nachfolger gesorgt haben muß, die Sache aber auf diese Weise kein Ende finden würde, so habe ich mir zu diesem Zweck einen erkoren, der nicht in der Gesellschaft ist, und bitte Sie, ihn hoch leben zu lassen, der heute ebenfalls schon geredet und mir, ja, ich weiß es, vielen in der Gesellschaft aus dem Herzen geredet hat; und ihn nochmals hoch leben zu lassen, weil es dieser Gesellschaft schlecht anstehen würde, wenn darin ein Wort gegen ihn gesprochen wäre, wie es geschehen ist, ohne aus unserer Mitte eine Erwiderung zu finden; und zum dritten Male hoch, weil der Mann drei Leben braucht, um die Hercules-Arbeit, die er sich vorgenommen, durchzuführen!

Justus hob seine kleine Gestalt, und seine helle Stimme schmetterte wie Trompetenton: Eduard Lasker lebe hoch!

Und hoch! hoch! und nochmals hoch! riefen die jubelnden Künstler, während die überraschten Gegner verlegen schwiegen; und alle, die vorhin durch das schnöde Wort beleidigt waren, – und es war ihrer eine große Zahl – jubelten mit, und die Musik schmetterte darein, daß der hohe Saal erdröhnte und die alte Kniebreche der Baronin Holzweg zuschrie: Ich glaube, ich höre positiv wieder auf beiden Ohren!

Der Sturm brauste noch fort, als Anton, der Kammerdiener, an Philipp herantrat, der achselzuckend und beschwichtigend in einer Gruppe von Herren stand, die alle zugleich unter heftigen Gesticulationen auf ihn einsprachen und von ihm erwarteten und verlangten, daß er einen so offenbaren Hohn gebührend zurückweisen und züchtigen solle. Anton mußte es sehr dringend haben, denn er zupfte seinen Herrn wiederholt am Aermel und zog ihn fast gewaltsam aus der Gruppe heraus.

Philipp's Gesicht war hoch geröthet gewesen; aber bei den ersten Worten, die der Diener ihm, der sich nur unwillig neigte, in's

Ohr flüsterte, wurde es erdfahl. Er zog jetzt selbst den Mann hastig noch ein paar Schritte seitwärts.

Wo ist der Herr?

Er steht da nebenan im Billardsaal, erwiederte Anton; hier ist seine Karte.

Der Diener war ebenso blaß wie sein Herr; er brachte die Worte kaum durch die klappernden Zähne.

Begleitungsmannschaft?

Sie sind vorn im Vestibül, und auf der Straße und auf dem Hof – ach, Herr, Herr!

Still! willst Du mir helfen?

Gern, Herr!

Philipp sagte dem Mann ein paar Worte in's Ohr, der sich dann eilig durch den Saal in das Vestibül entfernte, von wo er, unaufgehalten, durch eine Thür in die Souterrainräume verschwand. Philipp stand ein paar Momente da, die kräftigen Lippen fest zusammengepreßt, die starren Augen auf den Boden geheftet. Das hatte er nicht erwartet; er hatte gehofft, noch mindestens eine Woche Zeit zu behalten – der Teufel hatte es dem Lübbener eingegeben. Indessen – der große Coup wäre am Ende doch mißglückt, und jetzt hatte er noch das bare Geld, vorausgesetzt – es mußte eben gewagt sein!

Wenn er nur erst aus dem Hause war – sie sollten es doch schlauer als schlau anfangen – er hatte ja alles Uebrige schon seit Wochen auf diese Möglichkeit vorbereitet! – Als er die düsteren Augen wieder hob, begegnete sein Blick dem Lübbener's, der, nur wenige Schritte entfernt, scheinbar in eifrigem Gespräch mit dem Geheimrath und einigen anderen Herren, die kurze Scene zwischen dem Herrn und Diener wohl beobachtet hatte und Philipp, als der jetzt an die Gruppe herantrat, den Rücken wandte.

Entschuldigen mich die Herren für wenige Minuten, sagte Philipp; ich habe noch einige Arrangements für den Cotillon zu treffen; dann wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, die Tafel aufheben.

Er hatte es in seinem gewöhnlichen lauten, prahlerischen Ton gesagt, während er zugleich Lübbener, wie in übermüthiger Weinlaune, an dem Handgelenk ergriff und aus der Gruppe herausriß.

Was wollen Sie? keuchte Lübbener.

Ihnen sagen, knirschte Philipp durch die Zähne, daß Sie es mir bezahlen sollen – früher oder später!

Er schleuderte den kleinen Mann von sich, daß er in die Gruppe zurücktaumelte; und, festen Schrittes den Wintergarten durchmessend, trat er in den daranstoßenden Billardsaal auf einen Herrn zu, der hier, einsam, mit verschränkten Armen an einem der Tische lehnd, die Ornamente der Thür, durch die Philipp kam, zu studiren schien.

Herr Commissar Müller? sagte Philipp, der noch die Karte in der Hand hielt.

Habe die Ehre! erwiederte der Commissar, die Arme so langsam von der Brust wegnehmend, daß er Philipp's ausgestreckte Hand nicht wohl ergreifen konnte.

Und was verschafft mir das Vergnügen? fragte Philipp.

Das Vergnügen dürfte wohl nur ein recht mäßiges sein, Herr Schmidt. Ich habe einen Verhaftsbefehl gegen Sie.

Der Beamte nahm ein Blatt aus der Brusttasche, es Philipp so hinhaltend, daß er es in dem Licht der Lampen über dem Billardtisch bequem hätte lesen können; Philipp aber hatte einen der Bälle ergriffen und machte aus freier Hand eine Karambolage.

Einen Verhaftsbefehl! wie merkwürdig! – sehen Sie! und noch dazu *par double!* auch Billardspieler, Herr Commissar?

Gelegentlich – wenn ich Zeit habe – habe selten Zeit, zum Beispiel gleich jetzt nicht, und ersuche Sie daher, mir ohne Verzug zu folgen.

Aus der Gesellschaft heraus? aber Herr Müller, vierhundert Personen, denken Sie! – ohne Wirth! – das ist ja schlechterdings unmöglich!

Es muß möglich sein.

Dann ist es nicht nöthig. Sie sind mein Gast – Toilette um diese Stunde gleichgiltig – sind ja übrigens à quatre épingles! – bleiben mir zur Seite, versteht sich – Vetter, der eben angekommen – was Sie wollen! Ihre Leute – in Civil, nehme ich an, wie Sie – amüsiren sich unterdessen himmlisch mit meinen Leuten. Hernach fahren wir gemeinschaftlich in meinem Wagen –

Sehr gütig! für einen Wagen ist bereits gesorgt; er hält auf dem Hofe unter einem paar Dutzend Equipagen. Wir brauchen also das Vestibül, soviel ich weiß, gar nicht wieder zu passiren. Sie sehen, Herr Schmidt, ich gehe mit der größten Rücksicht zu Werke; muß nun aber freilich bitten, meine Geduld auf keine längere Probe zu stellen.

Philipp schleuderte den Ball, den er in der Hand hielt, auf's Gerathewohl fort und wandte sich.

Nun denn! wenn Sie nicht anders wollen; aber umziehen werde ich mich doch hoffentlich dürfen?

Dagegen habe ich nichts. Sie werden sich freilich meine Gegenwart dabei gefallen lassen müssen.

Aber ich bitte Sie, Herr Müller, unter uns Männern! Wollen Sie die Güte haben?

Er ging voran; der Beamte folgte ihm auf dem Fuße. In dem Lesezimmer, wohin man aus dem Billardsaal gelangte, hatte ein Unterbeamter gewartet, der sich ihnen jetzt anschloß.

Sie sind sehr vorsichtig, Herr Commissar! sagte Philipp, über die Schulter.

Meine Pflicht, Herr Schmidt!

Er berührte Philipp am Arm und sagte mit leiser Stimme: Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, keinen Fluchtversuch zu machen, der nebenbei sicher resultatlos sein würde, kann ich Ihnen – der Commissar winkte mit dem Kopfe rückwärts – diese Begleitung wenigstens ersparen.

Keinen Fluchtversuch! sagte Philipp lachend; – ei, Herr Commissar! ich denke an nichts anderes; ich verschwände hier in dem

Parquetboden oder durch die Wand da, wenn ich nur könnte. Der Beamte mußte wider Willen lächeln. – Gehen Sie wieder in das Vestibül, Ortmann! sagte er.

Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, sagte Philipp, während sie eine mit kunstvollem, reichvergoldetem Gitter eingefaßte Wendeltreppe hinaufstiegen, vermittelt der man aus dem Lesezimmer in den rechten Flügel des oberen Stockwerks gelangte, der, von dem Ballsaale durch die Breite des zum Theil, wie der Wintergarten, mit Glas überdeckten Hofes getrennt war. – Die Sache ist, Herr Commissar, daß ich dieses Intermezzo, so unbequem es mir allerdings fällt, im Grunde nicht ernsthaft nehmen kann –

Philipp hatte in dem Corridor, auf dem sie jetzt standen, eine Thür geöffnet.

Dies ist ein Durchgangszimmer, sagte er in einem Tone der Erklärung; nun wäre es mir lieber, wenn wir rechts durch jene Thür in meine Wohnräume gingen, die heute noch mit zu den Gesellschaftsräumen gezogen sind; aber, da es halt nicht kann sein, müssen wir durch diese links in mein Schlafzimmer.

Er stieß die Thür auf: bitte, gehen Sie voran: in diesem Augenblicke bin ich doch immer noch hier zu Hause.

Der Beamte kam der Aufforderung nach, bereit, die nach innen sich öffnende Thür, sobald sein Gefangener versuchen sollte, sie hinter ihm zuzuschlagen, mit dem vorgestreckten Fuße aufzufangen; aber Philipp kam ihm sofort nach, die Thür hinter sich in das Schloß drückend.

Mein Schlafzimmer, sagte Philipp, mit der rechten Hand, während die linke noch an dem Schloß spielte, über den prächtigen Raum deutend, der, wie alle, die sie durchschritten hatten, mit Wachskerzen hell erleuchtet war, französischer Geschmack – als wäre es für ein junges Fräulein, das eben aus der Pension nach Hause kommt; aber diese Tapeziere sind Autokraten. Hier – bitte, Herr Commissar! – mein Toilettenzimmer – das letzte in der Reihe – und dunkel; aber dem läßt sich abhelfen.

Philipp hob einen der Armleuchter, den er im Schlafzimmer von der Console unter dem Spiegel genommen, und leuchtete umher, wie um den Commissar zu überzeugen, daß in den Wänden, die die aus Eichenholz geschnitzten Schränke frei ließen, keine zweite Thür und die, durch die sie eingetreten, der einzige Ein- und Ausgang war. Er hatte den Armleuchter auf einen Tisch gesetzt, sich den Frack ausgezogen und öffnete jetzt einen der Schränke. Ich werde, während Sie sich umziehen, in Ihrem Schlafzimmer warten, sagte der Beamte.

Bitte, erwiderte Philipp, der seine weiße Weste abwarf und die Cravatte abknöpfte; – hoffe, daß Sie die Fauteuils nach Ihrem Geschmack finden –

Der Beamte war wieder in das Schlafzimmer getreten, ohne die Thür ganz zu schließen, und hatte in einem der prächtigen Lehnstühle Platz genommen.

Von Dolorme in Paris, sagte Philipp, in dem Toilettenzimmer Schränke auf und zu machend – soll ganz was Besonderes sein, obgleich ich es nicht finden kann. Nur noch ein paar Minuten, Herr Commissar; bin wie aus dem Wasser gezogen – mein ganzes Haus ventilirt – nach der neuesten Construction – und nichts destoweniger diese enorme Hitze! *A propos* – ich werde doch hinab, sagen lassen dürfen, daß ich plötzlich unwohl geworden sei und so weiter?

Ich habe nichts dagegen, sagte der Beamte, fürchte nur, daß, so discret ich auch vorgegangen, das Gerücht sich doch verbreiten wird – pflegt wenigstens so zu sein.

Müssen's drauf ankommen lassen, sagte Philipp, der mit seinen Stiefeln beschäftigt schien – will denn der Racker nicht aus? so – endlich! – Schade nur, daß es mitten in der Nacht ist und die Herren nicht zu sprechen sind; sonst würde ich sicher in einer Stunde zurück sein. Habe gar nicht gefragt, um was es sich handelt: weiß es ohnedies – ein elender Streich von dem Lübbener, mich aus der

Verwaltung zu drängen. Wußte ja, daß er schon seit mehreren Tagen in der fürchterlichsten Klemme; war überzeugt, daß unsere Prioritäten vor ihm im Schrank nicht sicher. Die ganzen vier Millionen beleih die Seehandlung oder die Reichsbank nicht mit einem rothen Dreier; aber irgend eine Schwindelbank – er kennt die Firmen! – machte ihm doch vielleicht einen Vorschuß von sechs- oder achthunderttausend – eine Bagatelle in seiner Lage, aber in der Noth frißt der Teufel Fliegen. Dachte also: sie sind sichrer bei Dir, als in der Casse. Beweis, wie recht ich gehabt: daß er dahintergekommen; Sie wissen aus Ihrer Erfahrung, lieber Herr Müller, daß man keinen hinter dem Busch sucht, wenn man nicht selbst ein oder das andere Mal da gesteckt hat. Es war kühn von mir gehandelt – ich weiß es; aber ich bin nun einmal eine waghalsige Natur – so, nun noch ein paar andere Stiefel – und ich bin fertig.

Herr Schmidt, der während der letzten fünf Minuten auf Morgenschuhen gegangen sein mußte, schien abermals an einen Schrank getreten zu sein, an dem er kramte: Lackstiefel – unmöglich – das sind die rechten – so – hörte der Beamte ihn, wie im Selbstgespräch, sagen. Das Knarren eines Stuhles – er war ein schwerer Mann – ein halblautes Fluchen – die Stiefel konnten nicht leicht angehen – dann Stille.

Lautlose Stille für eine Minute, während Herr Commissar Müller sich aus seinem Fauteuil erhoben hatte und an das Fenster getreten war, über das Glasdach des Hofes hinüber die hellerleuchteten Fenster des Ballsaales zu betrachten, hinter denen jetzt einzelne Damen und Herren sichtbar wurden. Offenbar hatte den Tanzlustigen das Souper zu lange gedauert, und sie wollten, da der Herr des Hauses verschwunden war, aus eigener Machtvollkommenheit den Ball fortsetzen. Wirklich begann auch jetzt die Musik drüben zu spielen, während unter dem Glasdach hervor das

Stampfen der Pferde und das Sprechen und Rufen der Kutscher ertönte. – Eine verteufelte Geschichte für den Herrn Schmidt, dachte Herr Commissar Müller; – die Sache verhält sich gewiß nicht wörtlich so; aber der Lübbener ist vielleicht der größere Schwindler. Die pflegen ja frei auszugehen. Nun könnte er wohl fertig sein.

Herr Commissar Müller trat vom Fenster zurück in das Zimmer. – Sind Sie fertig, Herr Schmidt?

Keine Antwort.

Sind Sie – Herr Gott, der Mann hat sich ein Leid gethan –

Der Beamte stieß die angelehnte Thür auf – der Armleuchter brannte auf dem Toilettentisch – Kleider und Wäsche waren umhergestreut – das Zimmer war leer.

Machen Sie keinen schlechten Scherz, Herr Schmidt! sagte der Beamte mit einem Blick auf die großen Schränke, deren Thüren zum Theil offen standen.

Aber er glaubte nicht mehr an einen Scherz, als er jetzt, nachdem er hastig in die offenstehenden Schränke hineingeblickt, mit dem Armleuchter über die in Holzfarbe ausgeführten Ledertapeten der Wände rechts und links und hinauf und hinab leuchtete: keine Spur einer Thür! Und doch! es mußte eine da sein! Da endlich! diese kaum merkliche Ritze, da, wo der dunklere Streifen der Tapete die hellere Täfelung einfaßte – wundervoll gemacht! – hier unten, kaum sichtbar, das winzige Schloß! – Herr Müller drückte, stieß gegen die Thür – um sofort zu hören, daß sie von Eisen war und seiner größten Anstrengungen spotten würde. Er lief aus der Garderobe in das Schlafzimmer – die Thür nach dem Durchgangszimmer war verschlossen! Da rechts neben dem Drücker dasselbe Schloß, wie an der Tapenthür – nicht größer, als die Schlüsselöffnung auf dem Zifferblatt einer Stutzuhr! Er war gefangen!

Der wüthende Beamte riß das Fenster auf und schrie, so laut er konnte, nach seinen Leuten, von denen zwei auf dem Hof sein mußten. Aber drüben quinkelirten die Geigen und brummte der Baß, und unten stampften die Pferde, und die Kutscher lärmten

und lachten – Niemand hörte auf den Rufer da oben, bis er in seiner Verzweiflung das erste, beste, was ihm in die Hand kam, durch das Glasdach schleuderte, daß die Scherben hinabklirrten auf die Köpfe von ein paar feurigen Pferden, die, wild erschrocken, im Geschirr stiegen, den Wagen nach hinten in einen andern Wagen hineindrängten, der zurückrollend, wieder die Pferde eines dritten zurückprellen machte. In der ungeheuren Verwirrung und dem gewaltigen Lärm, die so entstanden, verhallte die schreiende Stimme, bis endlich doch einer der Polizisten aufmerksam wurde, ohne freilich die Worte des Vorgesetzten verstehen zu können. Nichtsdestoweniger eilte er sofort aus dem Hof in die gewölbte Halle, die, an der rechten Seite des Gebäudes hinlaufend und sich hinten nach dem Hof umbiegend, diesen für die herausfahrenden Wagen – die hereinfahrenden kamen von der entgegengesetzten Seite – mit der Straße verband, um den dort postirten Kameraden zuzurufen, daß irgend etwas vorgefallen sein müsse und sie achthaben sollten. Er hatte das in fliegenden Worten gethan und war im Begriff, zurückzulaufen, als aus irgend einer auf den Gang gehenden Thür zwei Diener hervorstürzten: ein älterer, der vor Aufregung am ganzen Leibe zu zittern schien, und ein jüngerer, sehr stattlicher, der ihm beinahe in die Arme gerannt wäre. Für den Polizisten stand die Eile der Diener mit dem, was vorgefallen war, in Verbindung, und er wurde in dieser Annahme durch den Umstand bestärkt, daß, wie er in demselben Moment bemerkte, eine schmale, steile, steinerne Treppe auf die Thür, die die Diener in ihrer Eile halb offen gelassen, mündete.

Was hat's oben gegeben? schrie der Polizist.

Herrn Schmidt hat der Schlag gerührt, erwiederte der stattliche Diener; ich soll nach Aerzten – halten Sie mich nicht auf! Hier die Karte des Herrn Commissars! Stimmt! sagte der Polizist, einen Blick auf die Karte werfend; laßt den Mann durch! soll nach dem Doctor! – Wie komme ich hinauf?

Gleich hier auf dieser Treppe! rief der Athemlose.

Dann macht, daß Ihr fortkommt!

Der Athemlose stürzte nach dem Ausgang, vorbei an den Polizisten, die willig Platz machten, lief an einer langen Droschkenreihe, die sich vor dem Hause aufgestellt hatte – nur den Equipagen war die Einfahrt auf dem Hof gestattet – entlang, sprang in eine der letzten, dem Kutscher zurufend, so schnell wie möglich zu fahren, er solle ein gutes Trinkgeld haben; es handle sich um Leben und Tod!

In dem Speisesaale war, je länger die Abwesenheit des Wirthes dauerte, die Verwirrung immer höher gestiegen. Zu den wenigen, die den Platz behaupteten, gehörte die Baronin Kniebreche, wie dringend auch Herr von Wallbach zum Aufbruch mahnte. – Nur noch ein paar Minuten, schrie die Baronin, ohne die Lorgnette von den Augen zu nehmen; das ist zu interessant; das habe ich positiv trotz meiner zweiundachtzig Jahre noch nicht erlebt; sehen Sie doch nur, lieber Wallbach, wie da an dem Tisch, wo der kleine kahlköpfige Mensch sitzt, der vorhin den Menschen, den Lasker, leben ließ, wie Sie sagen – ich habe übrigens kein Wort gehört – der Mensch mit den langen blonden Haaren seine Nachbarin positiv umarmt! Jedenfalls auch ein Künstler! Beneidenswerthe Menschen! – Wer mag denn der schöne junge Mensch mit den schwarzen Haaren und den Feueraugen sein – an demselben Tisch – ich habe ihn schon den ganzen Abend angesehen – ein Ausländer – bei uns wachsen solche Pflanzen nicht. Er hat übrigens den Blick unablässig auf Ottomar's Tisch geheftet; die hübsche Tänzerin scheint ihm in die Augen zu stechen; ich begreife Ottomar nicht, weshalb er sich auf die Ferdinande capricirt, wenn er eine solche Auswahl hat. Na, über den Geschmack läßt sich nicht streiten, da passiren die wunderlichsten Dinge. Die abgeblühte Agnes Holzweg und Prinz Wladimir! na, viel Ansprüche kann er freilich nicht machen; und scheint ja auch zu Ende zu gehen, da er nicht einmal auf ein paar Minuten gekommen ist. Nehmen Sie sich übrigens vor der Alten in acht! – sie kann mich hören? ach was! ich

kann ja mein eigenes Wort kaum verstehen! – die Alte ist eine fürchterliche Schwätzerin; sie sprach da vorhin ein Langes und ein Breites mit dem jungen Grieben von den Ulanen, der, glaube ich, mit ihr ein bischen verwandt ist und Agnes seiner Zeit auch den Hof gemacht hat, bis der Prinz anbiß. Er spricht da eben mit Ottomar. Wenn die Alte geplauscht hat – Grieben wird sich ein besonderes Vergnügen machen, Ottomar damit zu ennuyiren, da er dessen Pike gegen Agnes kennt, für die der gute Grieben, höre ich, trotz alledem, noch immer schwärmt.

Aber, gnädige Frau, rief der erschrockene Wallbach; Sie haben doch nicht gar der notorischen Klatscherin –

Sehen Sie, sehen Sie! rief die Baronin, Wallbach einen energischen Schlag mit dem zugeklappten Fächer versetzend; – da an dem eins – zwei – vierten Tisch! die Menschen werden sich noch ohrfeigen – das ist positiv gottvoll! So was habe ich mein Lebtage noch nicht mitgemacht!

Es ist, bei Gott, die höchste Zeit, daß wir aufbrechen, sagte Herr von Wallbach; die Sache wird nachgerade scandalös. Verstatten Sie, daß ich einen Diener nach meiner Equipage –

Na, wenn Sie durchaus meinen, sagte die Baronin; – ich amüsiere mich freilich noch positiv gottvoll.

Herr von Wallbach war aufgestanden, aber die an ihm mit Weinflaschen und Eis vorüberstürzenden Diener schienen sehr wenig geneigt, dem Auftrage nachzukommen; er mußte sich schon entschließen, weiter im Saal nach einem gefälligeren zu suchen.

Während er noch mit der Baronin sprach, war Ottomar an Justus herantreten, der mit College Bunzel so ruhig plauderte, als ginge ihn der Sturm, den er erregt und der noch immer fortwüthete, ja von Minute zu Minute schwoll, nicht das mindeste an.

Auf ein Wort, Herr Anders!

Zehn für eines, entgegnete Justus aufspringend; – aber um Himmels willen, Herr von Werben!

Was?

Verzeihen Sie! Sie hatten bereits vorhin eine wenig festliche Miene: aber jetzt – Ihnen ist eine Unannehmlichkeit begegnet?

Allerdings! sagen Sie, Herr Anders – ich habe es sehr eilig und kann keine Einleitung machen – ich weiß, daß Sie mit Herrn Capitain Schmidt sehr vertraut sind – ich höre soeben, es existirt ein Verhältniß zwischen ihm und – und – meiner Schwester. Ist Ihnen etwas davon bekannt?

Justus wußte nicht, wo das hinaus sollte; Ottomar's Augen, in denen eine Flamme des Zornes, jedenfalls hoher Erregung deutlich genug durch den Weindunst flackerte, verkündeten nichts Gutes; indessen hier war kein Ausweichen möglich.

Ja, Herr von Werben! Und ich bin überzeugt, daß nur der Mangel an herzlicherem Entgegenkommen Ihrerseits meinen Freund abgehalten und bestimmt hat, Sie in Unkenntniß über sein Verhältniß zu Ihrem Fräulein Schwester zu lassen, während, so viel mir bekannt, Ihr Herr Vater längst davon unterrichtet ist.

Wohl möglich! wohl möglich! sagte Ottomar; bin seit längerer Zeit mit meiner Familie – gleichviel! und auch sonst! ich beklage es tief, daß ich mit dem Herrn Capitain nicht die intimen Beziehungen – indessen, ich achte und schätze ihn hoch, sehr hoch – ich würde es mir stets zur Ehre anrechnen – es hätte das Alles, Alles so ganz, ganz anders kommen können –

Er strich sich über die Stirn.

Wäre nicht noch eine Möglichkeit? fragte Justus schnell.

Ein melancholisches Lächeln zuckte über das schöne Gesicht. Wie gern wollt' ich's! sagte er; ich dachte selbst – aber es ist zu spät – zu spät – ich hab's erfahren – heute Abend – eben noch – unsereiner kann nicht seinen Namen im Mund der Leute – und man braucht das – sehr geschickt, äußerst geschickt – verdammt!

Die Zähne nagten geschäftig an den feinen Lippen – die zornigen Augen blickten über Justus weg in den Saal hinein, als ob sie da Jemand suchten; und sie behielten diese Richtung, als er

jetzt, noch hastiger, abgerissener als vorhin, fragte: Sind Ihnen auch vielleicht über Car – über Fräulein von Wallbach's Beziehungen zu – zu – ich sehe es Ihnen an den Augen an, daß Sie wissen, was ich meine. Und Sie! aber die Anderen! das klatscht dann so herum – und rechnet darauf, daß ich aus dem bekannten Grunde Alles ruhig hinnehmen muß; aber ich will verdammt sein, wenn ich's thue.

Nur daß man nicht Alles zu gleicher Zeit haben kann, sagte Justus.

Aber Ruhe, Ruhe vor den Schwätzern, bis es einem convenirt, selbst zu sprechen. Ich werde sie mir zu verschaffen wissen, glauben Sie mir – in fünf Minuten!

Ottomar stürzte plötzlich von Justus weg; wie ein Falke auf sein Beute, dachte Justus. – O diese unselige Ehre! welche Opfer sind dem Moloch schon gebracht worden! der arme Junge! ich mag ihn gern trotz alles Unheils, das er bereits angerichtet hat und eben wieder anrichten zu wollen scheint. Nun, ich kann ihn beim besten Willen nicht daran verhindern. Um Himmels willen schon halb zwei!

Justus hatte Mieting aus freien Stücken versprochen, das Fest Punkt zwölf Uhr zu verlassen. Er sah sich nach Antonio um, der in der Nähe des Tisches, an dem Ottomar und die anderen Officiere gesessen, sich sehr eifrig mit der pikanten jungen Dame unterhielt, die einer der Herren – nicht Ottomar – zu Tisch geführt und die, nachdem nun auch Ottomar gegangen, von der ganzem Gesellschaft allein zurückgeblieben schien. – Ist ein Schwerenöther, der Antonio, sagte Justus, die einschmeichelnden Gebärden seines schönen Gehilfen und das Lachen der jungen Dame beobachtend; laß ihn! Du bekommst ihn doch nicht mit. – Von seinen Genossen sah er nur noch den langen Historienmaler, der mit einigen Herren, die zu der Gruppe der »jungen Leute« gehören mochten, in heftigem Wortwechsel begriffen war. – Er wird schon mit ihnen

fertig werden, dachte Justus, als eben ein paar von der Gruppe sich loslösten und mit zornigen Gesichtern auf ihn zukamen.

Sie haben sich erlaubt, Lasker leben zu lassen, sagte ein schwärzlicher Jüngling.

Und ich hoffe, daß er von dieser Erlaubniß noch recht lange Gebrauch machen wird; erwiderte Justus, mit höflicher Verbeugung, an den Verdutzten vorüber, seinen Weg fortsetzend.

Unterdessen hatte Ottomar, an die Baronin herantretend, – aber ohne auf dem Stuhl neben ihr Platz zu nehmen, obgleich er, wie so ziemlich die Hälfte an dem Tische, längst nicht mehr besetzt war – mit lauterer Stimme gesagt, als es selbst für die alte halblausche Dame in dem Lärmen ringsumher nöthig war.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Sie mit einer Frage belästige!

Die Baronin blickte, die Riesenlorgnette vor den Augen, zu ihm auf; sie wußte sofort, was Ottomar fragen würde, und daß die Holzweg geplaudert hatte; und sie war entschlossen, die Sache nicht an sich kommen zu lassen.

Fragen Sie, was Sie wollen, liebes Kind! sagte sie.

Gewisse Gerüchte, die in der Gesellschaft hier über mich einerseits und Fräulein von Wallbach andererseits cirkuliren und die mir unter anderem auch durch Herrn von Grieben zu Ohren gekommen sind, lassen sich bis auf Sie, gnädige Frau, zurückführen, da Grieben sie von seiner Tante, Frau von Holzweg, und diese wieder von Ihnen zu haben behauptet.

Das ist eine lange Einleitung, liebes Kind, sagte die Baronin, um Zeit zu gewinnen.

Desto kürzer ist meine Frage: von wem haben Sie die Geschichten?

Ei, liebes Kind, alle Welt spricht ja davon!

Ich kann mich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben, gnädige Frau; ich brauche eine bestimmte Person.

Dann suchen Sie sich eine! sagte die Baronin in ihrem größten Ton, ihm den Rücken wendend.

Ottomar biß sich auf die Lippen und ging gerade auf Herrn von Wallbach zu, der eben, nachdem er auch im ganzen Saal vergeblich nach einem bereitwilligen Diener gesucht, zurückkam, der Baronin zu sagen, daß er sich selbst draußen umthun wolle.

Die Frau Baronin Kniebreche hat mich beauftragt, nach einer bestimmten Person zu suchen, von der gewisse Gerüchte über mich und Ihr Fräulein Schwester in Umlauf gesetzt sind; sollte ich diese Person vielleicht in dem Bruder Ihres Fräulein Schwester gefunden haben?

Mein Gott, Werben, sagte Herr von Wallbach, der sehr blaß geworden war, hier ist denn doch wahrlich nicht der Ort, um diese Dinge zu besprechen.

Das fällt Ihnen etwas spät ein, deucht mir, nachdem Sie sie hier nicht einmal, sondern mehrmals, wie es scheint, und mit verschiedenen Personen besprochen haben. Uebrigens ist es mir selbstverständlich keineswegs um eine Besprechung zu thun, sondern ganz einfach um Constatirung der Thatsache, daß diese Geschichten, so unglaublich es ist, von Ihnen ausgehen.

Aber, mein Gott, Werben, ich habe – es ist ja möglich, daß ich unserer alten Freundin, der Baronin Kniebreche, einige Mittheilungen –

Verzeihen Sie einen Augenblick, Herr von Wallbach! – Herr von Laßberg, würden Sie so freundlich sein und einen Augenblick näher treten, eine Erklärung mit anzuhören, die Herr Legationsrath von Wallbach mir eben zu geben die Güte hat? Sie sagten, Herr Legationsrath, daß es wohl möglich sei, Sie hätten unserer alten Freundin, der Frau Baronin von Kniebreche, gewisse Mittheilungen gemacht – wollen Sie mich verbinden und fortfahren!

Ich weiß ja gar nicht, welche Mittheilungen Sie im Sinne haben! rief Herr von Wallbach.

Sollten Sie mich wirklich zwingen wollen, Namen zu nennen? fragte Ottomar mit einem höhnischen Zucken seiner Lippen, die blitzenden Augen in Herrn von Wallbach's Augen bohrend, der rathlos, in peinlichster Verlegenheit, dastand.

Ich glaube, dies genügt! sagte Ottomar, sich zu dem Cameraden wendend; ich werde Sie natürlich sofort *au courant* setzen. – Herr von Wallbach, Sie werden morgen weiter von mir hören – für heute habe ich die Ehre.

Ottomar faßte den Cameraden unter den Arm und schritt, eifrig-leidenschaftlich auf ihn einsprechend, mit ihm nach seinem Platze zurück, während Wallbach von mehreren Bekannten umgeben wurde, die aus einiger Entfernung die Scene zwischen ihm und Ottomar beobachtet und nun – in aller Discretion – zu wissen wünschten, ob zwischen ihm und seinem »Herrn Schwager« etwas vorgefallen sei?

Ich kann mich nicht engagiren, ohne vorher mit Herrn von Werben gesprochen zu haben, sagte eben Bertalde, der die Lust, mit dem bildschönen Italiener zu tanzen, aus den Augen blitzte.

Sind Sie mit dem Herrn engagirt? fragte Antonio.

Nein; aber er hat mich in seinem Wagen herfahren lassen und wird mich auch wohl zurückbringen. Er wollte vorhin schon fort. Dort kommt er; fragen Sie ihn doch mal! oder ich werde selbst –

Ottomar, der von dem Cameraden mit einem Händedruck und den Worten: morgen um acht also! sich eben getrennt hatte, war schon ganz nahe bei ihnen.

Der Herr, – Herr Antonio Michele, möchte den nächsten Walzer mit mir tanzen, sagte Bertalde; sie tanzen aber wieder ganz flott.

Ottomar antwortete nicht sogleich. Er hatte Antonio, der an der Tafel der Künstler, ihm schräg gegenüber, gesessen, bereits ein paar Mal fixirt gehabt, ohne sich besinnen zu können, wo er das schöne dunkle Gesicht gesehen. Jetzt, als er in die schwarzen Augen blickte, wußte er es: in Justus' Atelier! Justus' italienischer Gehilfe, vor dem ihn Ferdinande gewarnt, von dem Ferdinande

gesagt, daß er sie mit seiner Liebe verfolge, daß sie vor seiner Eifersucht zittere! In den schwarzen Augen, die fest auf ihn gerichtet waren, glänzte, wenn die Lippen des Mannes auch höflich lächelten, ein unheimliches, wie aus Haß und Eifersucht zusammenlooderndes Feuer. Ein unsäglich widerwärtiges, aus Verachtung, Ekel und Grauen gemischtes Gefühl durchzuckte Ottomar. Nach Allem, was er heute Abend schon erlitten, auch noch dies!

Ich bitte für das Fräulein um Entschuldigung, sagte er in seinem hochfahrendsten Tone; ich war im Begriff, ihr meinen Wagen nach Hause zu offeriren.

Antonio hatte von den Künstlern, die eifrigere Theaterbesucher waren, als er, längst erfahren, wer Bertolde war.

Ich würde hernach das Fräulein sicher nach Hause geleiten, sagte er mit einem zweideutigen Lächeln.

Das Blut schoß Ottomar in die Wangen.

Sie sind ein Unverschämter! knirschte er, die Hand erhebend.

Antonio taumelte zurück und griff nach seiner Brusttasche; Bertolde warf sich fast in Ottomar's Arme und riß ihn seitwärts. In demselben Augenblicke stürmte aus dem Billardsaal eine ganze Schaar von Herren, die sich dort zu einer Boulepartie versammelt, in den Wintergarten herein, mitten zwischen die Streitenden durch. Ihre erschrockenen Gesichter, ihre heftigen Gesticulationen, ihre verworren-lauten Reden – Alles verkündete, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein mußte, daß sie eine Schreckenskunde brachten.

Aber schon hatte die Schreckenskunde sich von der andern Seite – vom Vestibül her – in den Speisesaal verbreitet; sie war bereits bis zu den Tanzenden oben gelangt, die die breiten Treppen herabstapeten, während viele andere bereits aus den Speisesälen ihnen entgegendrängten: ist es möglich? – haben Sie es schon gehört? – großer Gott! – saubere Wirthschaft! – wer hätte das gedacht! – ein Mann, wie er! – Machen wir, daß wir fortkommen! – Es kommt keiner mehr hinaus, bis das Haus abgesucht ist! – Das

wollen wir doch sehen! – Mein Gott! wo ist denn nur Papa? – Ein Glas Wasser! um Himmels willen! hören Sie denn nicht?

Niemand hörte: nicht mehr die Diener, nicht mehr die Gäste, die aus den Sälen, aus den Zimmern auf das Vestibül, in die Garderobe stürzten, wo alsbald ein lebensgefährliches Gedränge entstand. Vergebens, daß einige Besonnenere die Rasenden zu beschwichtigen suchten; vergebens, daß der endlich aus seinem Gefängniß befreite Polizeibeamte mit seinen Leuten sich der Flut entgegenstemmte. In wirren, sich überstürzenden Wogen drängten, wälzten sich die Entsetzten aus dem lichtstrahlenden Hause, das noch eben vom Festesjubiläum widergehalten, in die dunkle Straße, die der nächtliche Sturm durchheulte.

SECHSTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

Ist Friedrich noch immer nicht zurück?

Nein, Herr General.

August, der den Drücker bereits in der Hand hatte, wollte eben wieder zur Thür hinaus.

Einen Augenblick! sagte der General.

August gehorsamte mit einem sehr verlegenen Gesicht; der General war so dicht an ihn herangetreten, dazu hatte seine Miene, wie August, für einen Moment scheu aufblickend, sich überzeugte, nichts Zorniges, aber so was Eigenes; und die tiefe Stimme klang gar nicht befehlend, aber so sonderbar, meinte August.

Es liegt mir sehr viel daran, zu wissen, wo mein Sohn in diesem Augenblicke ist; Friedrich kommt vielleicht so bald nicht wieder, und ich verliere eine kostbare Zeit. Du kannst mir nicht sagen, wohin Friedrich die Sachen hat bringen müssen?

Der treue Mensch zitterte, auf dem breiten, ehrlichen Gesicht zuckte es; er war dem Weinen nahe; nur mit Anstrengung brachte er heraus: Ja, Herr General; Friedrich hat es mir gesagt, und er hat ja auch schon ein paar Mal, wenn der Herr Lieutenant nicht zu Hause gekommen sein werden, am andern Morgen Sachen hinbringen müssen: sie heißt Fräulein Bertalde und wird in der ... Straße wohnen, und wird ja wohl – mit Respect zu sagen – eine von denen sein –

Es ist gut! sagte der General, Du brauchst mir Friedrich hernach nicht mehr zu schicken. Es ist möglich, daß Du einige Wege zu gehen hast; halte Dich also bereit!

Werden der Herr General zum Frühstück –

Ich frühstücke heute nicht.

Das gnädige Fräulein Schwester wollte schon vorhin zum Herrn General – darf sie vielleicht jetzt?

Es thut mir leid – ich bin sehr beschäftigt – sage das meiner Schwester!

Der General hatte sich in das Zimmer gewandt; August wollte in seiner Herzensangst sagen: Wenn doch nur wenigstens unser junges Fräulein hier wäre! Aber er wagte es nicht und schlich hinaus.

Also das eine wäre schon richtig, murmelte der General – so wird es ja das andere auch wohl sein.

Er war an seinen Arbeitstisch getreten, auf dem ein Brief, den vor einer Viertelstunde Herr von Wallbach durch seinen Diener gesandt hatte, offen lag. Vornübergebeugt, die Hand auf den Tisch stemmend, in dumpfer Betäubung, mechanisch fast las er ihn noch einmal, richtete sich dann mit einem tiefen Athemzuge auf und fuhr sich über die buschigen Brauen, als wolle er das Furchtbare, was er da eben gelesen, aus seiner Seele wegwischen, wie einen bösen Traum. Nicht blos, was er gelesen! zwischen den Zeilen flirrten und wirrten unheimliche Dinge, die er selbst, während er las, hineingeschrieben, eben wie in einem bösen Traum das eigentlich Entsetzliche nicht die Bilder sind, die an der geängsteten Phantasie vorüberziehen, sondern die Erwartung des Grauens, das demnächst kommen wird. Und doch! was konnte noch kommen, nachdem man die Verbindung mit der Familie Werben als unehrenhaft zurückgewiesen! nachdem man einem Werben die Satisfaction verweigert!

An den letzteren Punkt, als an den greifbarsten, klammerten sich die hin und her wogenden Gedanken des unglücklichen Mannes.

Eine Verlobung, die zurückgeht – das war schon oft dagewesen und mochte wieder geschehen; ja, es war eine Bagatelle, ein Nichts, sobald nur die Ehre gerettet war, sobald Ottomar mit seinem Leben für seine unangreifbare Ehre eintreten konnte. Warum sollte sich nicht Wallbach's Feigheit – er hatte den Mann immer

für einen Feigling gehalten – hinter Ottomar's Verlegenheiten verstecken, die »eine Höhe erreicht und einen Charakter angenommen, und es als mindestens zweifelhaft erscheinen ließen, ob Herr von Werben noch als Officier und Gentleman, ja nur vom Standpunkte bürgerlicher Ehrenhaftigkeit satisfactionsfähig sei«. Dies mußte aus dem Wege! Er hatte geglaubt, es sei seit jener letzten Affaire, als er im Herbst die an ihn eingelieferten Wechsel bezahlte, Alles geordnet, weil ihm eben keine Wechsel mehr präsentirt wurden – er hatte sich geirrt, gröblich geirrt: Ottomar hatte in seiner Noth wieder Wechselschulden gemacht – er war ja selbst die Veranlassung, daß Ottomar in diese Noth gerieth! – weshalb hatte er ihm damals so schroff jede weitere Unterstützung verweigert? mußte er sich nicht sagen, daß dergleichen verwickelte Lagen sich niemals auf einmal lösen lassen? daß, wenn die wahren Freunde ihre Unterstützung versagen, der Geängstete sich an falsche Freunde wendet, die seine mißliche Lage rücksichtslos ausbeuten, wie es offenbar hier der Fall gewesen war? Gleichviel! gleichviel! es sollte Alles vergeben, Alles vergessen sein, wenn Ottomar ihm nur wieder vertrauen, ihm nur erlauben wollte, für ihn auch diesmal zu bezahlen, wie er es so oft gethan! – Freilich; würde er es können? Sein ganzes Vermögen, Alles in Allem, betrug etwa noch zehntausend Thaler. Vielleicht reichte es nicht; vielleicht würde man noch einmal so viel dazu schaffen müssen, es würde sich, es mußte sich schaffen lassen – es mußte! Offenbar hatte sich Ottomar die Schärpe durch den Burschen bringen lassen, um dem Obrist die vorschriftsmäßige Meldung von dem, was ihm begegnet war, zu machen. Herr von Bohl würde unzweifelhaft verlangen, daß die Schuldenangelegenheit geordnet werden und geordnet sein müßte, bevor er die Sache vor den Ehrenrath brächte. Er selbst würde sich dann in vollem Umfange für Ottomar's Schuld verbürgen; der alte Freund würde diesmal – noch einmal! ein Auge zudrücken und die Bürgschaft annehmen, die

Sache so lange ruhen zu lassen, bis Alles geordnet. Wenn Ottomar sich nur nicht jetzt, jetzt noch zu Schritten hinreißen ließ – darauf bezog sich offenbar die betreffende dunkle Stelle in Wallbach's Brief – was sonst konnte der Mann meinen? – Schritten, die das Arrangement der Angelegenheit nur erschweren konnten: Officerswechsel zu unerschwinglichen Wucherzinsen – für Ottomar ja leider ein schon oft betretener Ausweg! Der Umstand, daß er sich mit der Schärpe auch einen Civilanzug hatte kommen lassen, schien auf die Ausführung solcher Absichten hinzudeuten. Es war kein Augenblick zu verlieren! er hatte in der ersten Betäubung bereits zu viele verloren!

Der General riß an der Klingel; er selbst war heute Morgen, wie jetzt häufig, nachdem er seinen Abschied genommen, in Civil; er wollte die Uniform anziehen. Es würde wieder ein paar Minuten kosten; aber er fühlte sich immer unsicher, wenn er die Uniform nicht anhatte – er durfte sich heute nicht unsicher fühlen. Er wollte, da August länger als nöthig ausblieb, nachdem er zum zweitenmal geklingelt, sich eben in sein Schlafgemach begeben, als an die Thür gepocht wurde und auf sein ärgerliches Herein der Hauptmann von Schönau in das Zimmer trat.

Verzeihen Sie, Herr General, sagte Schönau, wenn ich unangemeldet eintrete; ich fand den Diener nicht draußen, und was mich herbringt, duldet nicht den mindesten Aufschub.

Das Gepräge klarster Ruhe und energischer Concentration, das das feingeschnittene Gesicht des Hauptmanns für gewöhnlich zeigte, hatte dem Ausdruck tiefster Sorge und Bekümmerniß Platz gemacht.

Sie kommen in Ottomar's Angelegenheit? sagte der General, seinen Schrecken bemeisternd und dem Hauptmann die Hand entgegenstreckend.

Ja, Herr General; und ich bitte, ich beschwöre Sie, mir jede Aufklärung zu erlassen, wie ich in den Besitz meiner Wissenschaft von dem Stande der Angelegenheit gelangt bin. Er ist aber so,

daß ohne allen und jeden Verzug, und bevor die Sache noch zu Herrn von Böhl's Kenntniß gelangt, Ottomar's heute fällige und bei einem hiesigen Banquier, dessen Adresse ich kenne, domicilirte Wechsel bezahlt werden müssen. Ich kenne auch die Summe, um die es sich handelt; sie ist sehr bedeutend, so bedeutend, daß, soviel ich weiß, weder Sie allein, Herr General, noch ich allein sie decken könnten; aber es ist möglich, daß wir beide zusammen dazu im Stande sind, wenn Sie, woran ich nicht zweifle, mir Alles, worüber Sie verfügen können, zur Disposition stellen und mir erlauben wollen, weiter die Angelegenheit, als wäre sie die meine, in die Hand zu nehmen und zu arrangiren.

Schönau hatte bei aller Bestimmtheit mit fliegender Eile gesprochen; dem General war kein Zweifel, daß die Gedanken des Hauptmanns in derselben Richtung, wie die seinigen, arbeiteten: es könne jede Verzögerung, sobald und solange Ottomar sich selbst überlassen bliebe und sich in seiner gewohnten Weise zu retten versuchte, die Situation nur erschweren, die Schwierigkeit selbst für den besten Willen der Freunde unüberwindlich machen. Wie schmerzlich auch sein Stolz unter dem Bewußtsein, die herindrängende Gefahr nicht aus eigenen Kräften abwehren zu können, blutete – er war, noch während Schönau sprach, entschlossen, die ihm so großmüthig dargereichte Hilfe anzunehmen, vorausgesetzt, daß es eine Möglichkeit war, die Schuld, die er einging, zurückzuzahlen. Er sagte das in den kürzesten Worten, indem er zugleich den Stand seines Barvermögens angab und die Summe nannte, die im besten Falle auf den Antheil, den er noch an seinem Hause hatte, zu leihen sein möchte. – Wird das genügen? fragte er, und für wie viel werde ich Ihnen verpflichtet sein?

Es wird genügen, sagte Schönau, ich bitte nur um eine Zeile an Ihren Banquier, die mir *plein pouvoir* giebt.

Sie haben mir auf meine letzte Frage nicht geantwortet, sagte der General, während er mit hastiger Feder das Verlangte schrieb.

Ich bitte, mir eine Antwort zu erlassen, erwiederte Schönau; es genüge Ihnen, daß der Rest meine Mittel nicht überschreitet und daß es für mich ein Stolz und eine Ehre ist, Ihnen und – Ihrer Familie dienen zu können.

Die feste klare Stimme des Mannes zitterte, als er die letzten Worte sprach. Dem General, der noch schrieb, fuhr durch den Kopf, daß unter den Vertrauten des Hauses im Scherz Schönau's und Else's Namen gern zusammen genannt wurden und man scherzend bedauerte, es nicht im Ernst thun zu können, da die beiden viel zu gute Freunde seien, um jemals Liebe füreinander zu empfinden. Sollte er, der nicht ohne ein gewisses Bedauern diese Ansicht getheilt hatte, sich geirrt haben? sollte Schönau – es that ja seiner Großmuth keinen Abbruch! – seine Hilfe weniger dem Vater des Freundes, als dem des Mädchens, das er liebte, entgeggetragen?

In der gewaltsamen Erregung der Seele hatte er, diesen Gedanken zu formen, kaum mehr Zeit gebraucht, als die Hand brauchte, um von dem Ende der einen Zeile zum Anfang der nächsten zu gelangen; und so, unter der Gewalt der plötzlichen Ueberlegung, setzte er mitten im Schreiben ab und blickte zu Schönau, der neben ihm stand, auf.

Ein wehmüthiges Lächeln zuckte um des Hauptmanns festgeschlossenen Mund: Schreiben Sie, Herr General, sagte er: ich verlange, ich erwarte wahrlich nichts, als die Fortdauer Ihrer Freundschaft und – die der Ihrigen.

Der General preßte die Lippen zusammen und schrieb weiter. Es war bitter, sehr bitter, daß er aus den vollen Händen des großherzigen Mannes nehmen und nur nehmen sollte in seine bettlerleeren Hände – es war zu bitter!

Eine Wolke flirrte ihm vor den Augen: er mußte absetzen.

Es fehlt nur noch die Unterschrift, mahnte Schönau, sich über seine Schulter beugend.

Ich kann es nicht, Schönau! sagte der General.

Ich flehe Sie an, rief der Hauptmann, es hängt Tod und Leben – o, mein Gott!

Von einem Geräusch an der Thür aufgeschreckt, hatte er, sich wendend, den Obrist von Bohl in das Zimmer treten sehen; – es ist zu spät! murmelte Schönau, und dann, mit einem verzweifelten Versuch, zu retten, wo doch Alles verloren war. Ihre Unterschrift, Herr General!

Aber schon hatte auch der General sich in dem Stuhle gewandt und den Obrist bemerkt: Ottomar war bereits bei ihm gewesen, hatte Alles gemeldet, die Angelegenheit konnte jetzt ohne den Regimentschef nicht weiter geführt werden.

Des Obristen immer strenges, soldatisches Gesicht trug den Stempel feierlichen Ernstes. Er sagte, nachdem er sich mit kurzen Worten über sein Eindringen entschuldigt: Sie sind so freundlich, lieber Schönau, mir Ihren Platz abzutreten. Ich habe dem Herrn General Mittheilungen zu machen, die keinen Aufschub dulden und die ich ohne Zeugen machen muß.

Auf Schönau's Lippen zuckte ein Wort; aber er sprach es nicht aus, sondern verbeugte sich und sagte: Zu Befehl, Herr Obrist! und dann, zum General gewandt: ich bitte um die Erlaubniß, Ihrem Fräulein Schwester unterdessen meine Aufwartung machen zu dürfen; und – nach einer kleinen Pause: – im Falle den Herren dennoch meine Gegenwart wünschenswerth wäre: ich glaube, daß meine Visite bei dem gnädigen Fräulein sich in die Länge ziehen wird.

Er verbeugte sich noch einmal und ging. Der General blickte ihm mit starren, angsterfüllten Augen nach. Offenbar bestand zwischen Schönau und dem Obrist, ohne daß sie sich zuvor besprochen haben konnten, ein Einverständnis; offenbar wußten beide etwas, daß Schönau vorhin nicht gesagt hatte und der Obrist jetzt zu sagen gekommen war. Ein Schauer überrieselte ihn, wie vorhin, als er Wallbach's Brief aus der Hand legte; wieder überkam ihn jenes herzbeklemmende Grauen, nur daß es jetzt

nicht mehr auf der Schwelle lauerte, nur daß es jetzt an ihn herangetreten war in der Gestalt des eisernen Officers, in dem er, wenn er ihm auch gemüthlich niemals näher getreten, stets das Muster eines Soldaten nach seinem Herzen gesehen und verehrt hatte.

Die Thür hatte sich hinter Schönau geschlossen.

Ich weiß Alles! rief der General und sagte sich in demselben Augenblick, daß er eine Unwahrheit spreche.

Der Obrist schüttelte den Kopf: Sie wissen nicht Alles, Herr General; Schönau hat es Ihnen nicht sagen können, oder, wie ich fast aus seiner Miene schließe: nicht sagen wollen.

So bin ich auf Alles gefaßt, sagte der General mit tonloser Stimme.

Und wieder schüttelte der Obrist den Kopf: Ich wünsche es, obgleich ich es für unmöglich halte; machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt: die Wechsel Ihres Sohnes, die heute fällig werden, sind sämtlich gefälscht.

Der General taumelte zurück, als wäre ihm eine Kugel durch die Brust geflogen. Seine Hände griffen krampfhaft in die Luft; der Obrist sprang hinzu, ihn vor dem Fallen zu bewahren. Mit einer furchtbaren Anstrengung raffte sich der unglückliche Mann zusammen, bevor ihn der Andere noch berührt hatte, und stammelte: Ich – ich danke Ihnen – es ist schon vorüber – es ist –

Er konnte nicht weiter sprechen, er konnte sich nicht länger halten; er sank in den Stuhl, die hämmernden Schläfen in die kalten Hände pressend, mit blutlosen Lippen murmelnd: Alles, Alles vorbei – vorbei!

Der Obrist, der selbst nur mit äußerster Mühe seine Fassung bewahrte, zog sich einen Stuhl heran und sagte: es ist fürchterlich, ich habe nicht einmal Trostworte, denn ich weiß nur zu wohl: Sie werden den Umstand, daß es Ihr Name, der Name des Vaters ist, an dem und vermittelt dessen die Fälschung ausgeführt ward, nicht als Milderungsgrund gelten lassen.

Sie haben recht, vollkommen recht, sagte der General, – das ist in der That irrelevant, gänzlich irrelevant.

Hatte er ihn verstanden? wußte er, was er sprach? – Der Obrist, der seinen Blick unverwandt auf den General gerichtet hielt, zweifelte fast daran; die dunklen, sonst so festen Augen starrten ausdrucksvoll in's Leere; die sonst so markige, tiefe Stimme klang rau und blechern, wie eines Wahnsinnigen; der Obrist glaubte, es werde das Beste sein, wenn er ihn durch eine Relation der Angelegenheit wieder zum Bewußtsein wenigstens der Wirklichkeit, sie mochte noch so grausam sein, zurückrief.

So berichtete er nun in seiner knappen Weise: Ottomar hatte sich gegen zehn Uhr bei ihm melden lassen und, sogleich vorgelesen, mit der Apathie gänzlicher, hoffnungsloser Verzweiflung gemeldet, daß er heute Morgen Herrn von Wallbach gewisser Gerüchte wegen, die über sein Verhältniß zu Fräulein Ferdinande Schmidt einerseits, und Fräulein von Wallbach's Beziehungen zu dem Grafen Golm andererseits in der Gesellschaft cirkulirten und nur von Herrn von Wallbach hätten herrühren können, durch Herrn von Laßberg auf Pistolen habe fordern lassen; Herr von Wallbach, ohne sich auf die Wahrheit oder Unwahrheit jener Gerüchte oder über seine Betheiligung an der Verbreitung irgend weiter einzulassen, habe Satisfaction refüsirt, bis Herr von Werben sich von dem cirkulirenden Verdacht, in letzter Zeit bei seinen Geldangelegenheiten zu unlautern Mitteln gegriffen zu haben, gereinigt. Selbstverständlich werde er – Herr von Wallbach – für diese ehrenrührige Insinuation, falls sie sich nicht bewahrheiten sollte, Genugthuung leisten.

Herr von Wallbach, fuhr der Obrist fort, war seiner Sache leider nur zu sicher. Sein Gewährsmann nämlich, dessen Namen er aus, ich weiß nicht welchen Rücksichten auch gegen Herrn von Laßberg verschwiegen, konnte – nach der Versicherung Ihres Sohnes – Niemand gewesen sein, als eben der, mit dessen Hilfe die unglückselige Manipulation in's Werk gesetzt worden: ein Herr,

dessen Name, wenn ich mich recht erinnere, letzter Zeit in dem Wallbach'schen Kreise vielfach genannt wurde, – Herr Giraldi.

Unmöglich! rief der General, das – das konnte mein Sohn nicht – unmöglich –

Verzeihen Sie, Herr General, sagte der Obrist, ich folge in meiner Relation ganz genau der, wie ich überzeugt bin, durchaus objectiven Darstellung der Thatsachen, wie ich sie aus dem Munde Ihres Sohnes habe. Darnach hat jener Herr Giraldi vom ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft das lebhafteste Interesse für Ihren Sohn an den Tag gelegt. Herr von Werben deutete auch an, daß Herr Giraldi seine Leidenschaft für die genannte Dame gekannt und gefördert habe; doch hat er sich über diesen Punkt nicht weiter ausgesprochen, nur hinzugefügt, wie jene, nach seiner Annahme, ebenfalls verrätherischen Bemühungen gänzlich erfolglos gewesen seien.

Ich muß auch bereits jetzt schon annehmen, trotzdem Herrn von Werben's Angaben bei seiner Aufregung hier und da der wünschenswerthesten Genauigkeit ermangelten, daß er in Beziehung der Geldangelegenheiten nicht minder das schuldig unschuldige Opfer eines Verführers geworden ist, der die Arglosigkeit des blind Vertrauenden zu Zwecken, die sich meiner Kenntniß entziehen, mitleidslos ausgebeutet hat. Es scheint, daß der Verführer Herrn von Werben, als bequemstes Mittel, seine Verbindlichkeiten los zu werden, die Speculation an der Börse – selbstverständlich unter anderm Namen – empfahl; daß er ihn zu dem verwegenen Differenzspiel verlockte, ihn auch anfänglich ein paar Mal gewinnen ließ, bis dann plötzlich die Karten gegen ihn schlugen – und immer mehr gegen ihn, und dann – wie gewöhnlich – Wechsel gegeben werden mußten, die anfangs Ihres Sohnes und später, als die Summen immer größer wurden, Ihr Accept, Herr General, fälschlicherweise trugen, mit Zuhilfenahme des Credites, dessen sich Herr Giraldi erfreute, wenn er auch, wie er vorgab, ohne alle und jede verfügbaren Mittel sei. Die Wechsel waren, damit sie nicht

vor der Zeit in Ihre Hände gelangten, im Anfang bei verschiedenen Banquiers, zuletzt bei einem einzigen, dessen Namen mir leider entfallen, domicilirt; Herr Giraldi sorgte an den Verfalltagen regelmäßig für Deckung, hat natürlich auch heute, wo die ungeheure Summe von zwanzigtausend Thalern fällig ist, für Deckung zu sorgen versprochen. Herr von Werben's erster Gang war selbstverständlich, sobald er Herrn von Wallbach's Antwort erfahren, in das Hotel des Herrn Giraldi: Herr Giraldi war in der Nacht abgereist. Es scheint, daß Herr von Werben von diesem Augenblicke an seine Sache verloren gegeben hat. Herr Giraldi hatte ihm, wie sich denken läßt, auf das Bestimmteste versprochen, ihn zu dieser Stunde zu erwarten; er hatte jetzt, so behaupteten die Leute im Hotel – nicht einmal das Ziel seiner Reise angegeben; erst nachdem Herr von Werben den Portier, dessen Benehmen seinen Verdacht erregt, durch eine namhafte Summe bestochen, erfuhr er von dem Menschen, daß Herr Giraldi nach Warnow gereist sei, wohin ihm auch inzwischen einlaufende Briefe nachgesandt werden sollten. Verzweiflung im Herzen, eilt er zu dem Banquier, um zu erfahren, was er zu hören erwarten muß: daß Herr von Giraldi keinerlei Dispositionen zur Deckung der übrigens noch nicht präsentirten Wechsel getroffen, im Gegentheil von der sehr großen Summe, – wenn ich nicht irre: eine halbe Million, – die er bei dem Hause stehen gehabt, gestern Nachmittag den Rest abgezogen habe. Eine halbe Stunde später ist Herr von Werben bei mir.

Der Obrist schwieg; er konnte den Anblick des Generals, der immer noch, einem Wahnsinnigen gleich, vor sich hinstarrte, nicht länger ertragen. Worüber brütete der Mann? Unzweifelhaft über das letzte Ende der Geschichte, und unzweifelhaft war es dasselbe kurze blutige Ende, das er im Innersten seines Herzens für unabweislich hielt. Aber es war der Vater! er hatte das doch so recht nicht bedacht. Er hatte vorhin keine Milderungsgründe gelten lassen wollen; jetzt wühlte es in seiner Seele nach solchen Gründen,

nach einem herzlichen Trostesworte nur, an das er selbst hätte glauben können.

Er fand keines.

Wollen wir nicht Schönau wieder kommen lassen? sagte er.

Der General hob die starren Augen; er wußte offenbar nicht, wie der Obrist zu der Frage kam: er hatte vermuthlich ganz vergessen, daß der Hauptmann noch im Hause war.

Der Obrist wartete die Antwort des Generals nicht ab, klingelte selbst und hieß August, der alsbald erschien – er hatte vorhin in der Küche seinem Jammer gegen die alte Köchin Luft gemacht – Herrn von Schönau zu rufen.

Der Hauptmann hatte unterdessen die qualvollste halbe Stunde verlebt. In der fürchterlichen Gewißheit, daß er zu spät gekommen war, daß Ottomar verloren sei, nachdem er seinen Regimentschef officiell von seinem Vergehen in Kenntniß gesetzt und dieser wiederum, wie er nach seiner Sinnesart und seinen Begriffen von Standesehre auch gar nicht anders konnte, den Vater mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht; – in der erdrückenden Sorge, die sich von Minute zu Minute steigerte und endlich zu namenloser Angst wuchs: daß jetzt – jetzt – in diesem Augenblick geschehen könne, vielleicht schon geschehen sei, was, wenn es geschah, von ihm so hochverehrte, geliebte Menschen in namenlosen Jammer stürzen mußte – in dieser grauenhaften Seelenstimmung hatte er sich mit dem gutmüthigen, ahnungslosen, geschwätzigem alten Fräulein über gleichgiltige, ja abgeschmackte Dinge unterhalten.

Als Schönau eintrat, fand er die beiden Herren in stummem Hinbrüten; er wagte, nachdem er auf einen Wink des Obristen Platz genommen, als der Jüngste, nicht, das unheimliche Schweigen zu brechen. Endlich hob der General das Haupt; er erschien dem Hauptmann um Jahre gealtert; die Stimme war matt und tonlos – greisenhaft.

Sie wußten, Herr Hauptmann, was – wessen sich –

Die Worte rangen sich nur mühsam aus der Kehle.

Ja, Herr General, sagte Schönau. Herr von Wallbach war heute Morgen bei mir in der ausgesprochenen Absicht, seine Handlungsweise in den Augen der Freunde Ottomar's und des Hauses zu rechtfertigen. Er spielte offenbar ein klüglich vorbereitetes Spiel. Denn während er jeden Ausdruck, der Ottomar direct beschuldigt haben würde, auf das Geflissentlichste vermied, hörte ich deutlich aus jedem seiner Worte heraus, daß er seiner Sache vollkommen sicher war, daß Herr Giraldi ihn in die intimsten Details der unglückseligen Angelegenheit eingeweiht hatte. Von ihm erfuhr ich auch die Summe, um die es sich handelte, und den Namen des Banquiers, bei dem die Wechsel domicilirt sein sollten und der zufällig der Banquier meines Onkels ist, mir selbst persönlich in Folge von Geschäften, die ich für meinen Onkel bei ihm zu besorgen hatte, bekannt: Herr Haselow und Compagnie. Ich eilte sofort dorthin – ich kam bereits zu spät: Ottomar war eben dagewesen. Ich bedaure, sagen zu müssen, daß seine nur zu erklärliche Aufregung, seine wirren Fragen die Herren mindestens stutzig gemacht hatten, bin indessen überzeugt, diese Mißstimmung beseitigt zu haben, als ich – ich mußte, wie die Dinge lagen, mir diese Freiheit nehmen, Herr General – es als ganz zweifellos hinstellte, daß für die einlaufenden Wechsel bis heute Abend Deckung eingehen werde. Ich wollte dann, wenn ich mit Ihrer Hilfe, Herr General, das Geld aufgebracht, die Wechsel bezahlen, und –

Der Hauptmann stockte.

Einen Betrüger seiner gerechten Strafe entziehen, sagte der General, ohne aufzublicken.

Einem Mann, den ich über Alles verehere, einen unverdienten Schmerz ersparen, erwiederte der Hauptmann.

Das involvirt einen Vorwurf für mich, Herr Hauptmann! sagte der Obrist, die Stirn runzelnd.

Verzeihen Sie, Herr Obrist, wenn ich mir zu widersprechen erlaube. Ich hatte hier kein Officium, als das der Freundschaft. Der

Herr Obrist hatte eine dienstliche Meldung erhalten, von der Sie Notiz nehmen mußten, um so mehr, als Ihnen der Gedanke an die Möglichkeit eines Arrangements nicht so nahe lag, wie mir, und auch nicht liegen konnte.

Das heißt, wenn ich Sie recht verstehe: Sie würden, sobald das Arrangement zu Stande gekommen, die Angelegenheit für abgethan gehalten haben? Ich gestehe, mich, so schmerzlich es für mich ist, in diese Auffassung nicht wohl finden zu können.

Ich muß abermals um Entschuldigung bitten: ich habe das nicht sagen wollen.

Es wäre mir ganz besonders lieb, Herr Hauptmann, wenn Sie mir in Gegenwart des Herrn Generals Ihre Ansicht ohne Rückhalt mittheilten.

Sie verbinden mich durch diese Erlaubniß, Herr Obrist: es drehte sich für mich Alles darum, daß der Herr General und seine Familie, wie sie es in so vollem Maße verdienen, möglichst geschont würden. Das implicirte allerdings auch die Schonung meines Freundes bis zu einem gewissen Grade. Das heißt: die Wechsel mußten, was ich mit des Herrn Generals Hilfe ausführen zu können hoffte, bezahlt und als des Herrn Generals Wechsel bezahlt werden. Ich würde dann natürlich darauf bestanden haben, daß der Unglückliche sofort unter einem Vorwande, der sich ja leicht geboten hätte, seinen Abschied nahm und sich gänzlich in das Privatleben zurückzog.

Schönau hatte die klugen Augen bittend auf den Obrist geheftet, der wiederum keinen Blick von dem Redenden wandte. Jetzt erst verstand er ihn: der Hauptmann hatte, indem er seine Auffassung darlegte, zugleich die Linie angedeutet, von der er wünschte, daß der Regimentschef sie, wenn nicht für seine Auffassung, so doch für sein weiteres Vorgehen befolgte und innehielte. Die Sache hatte freilich auch noch so ihr sehr Bedenkliches – der

Obrist fühlte und wußte es wohl; aber der Anblick des zerschmet-
terten ehrwürdigen Mannes da vor ihm, die Erinnerung an Otto-
mar's tausendfältig vor dem Feinde bewiesene Bravour und was
sich nicht noch an theurem und liebem Gedenken und mitleidi-
gen Empfindungen in seiner Seele kreuzte – Alles sagte ihm, daß
er bereits bis zum Aeüßersten gegangen sei, daß er nicht weiter
gehen könne, daß er auch seinerseits, trotzdem die wohlerkann-
te Pflicht Einspruch that, das vom Hauptmann ihm zugespielte
Compromiß zu acceptiren, sich wenigstens enthalten müsse, die
entgegenstehenden Gründe geltend zu machen.

Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann, sagte er, und hoffe, daß die
so überaus betrübende Angelegenheit auch in dienstlicher Bezie-
hung auf die von Ihnen angedeutete Weise ihren Abschluß finden
kann. Ich freue mich in diesem Sinne, daß ich – ich gestehe: in der
ersten Erschütterung und Verlegenheit über das, was zunächst ge-
schehen müsse – Herrn von Werben einen Urlaub von drei Tagen
bewilligt habe, um den er selbst mich bat zur Arrangirung gewis-
ser Angelegenheiten, die er mir nicht näher bezeichnete, wie er
denn auch das Ziel der kleinen Reise, die er zu diesem Zwecke
machen müsse, nicht angab. Es mag dieser Urlaub die schickliche
Einleitung zu seinem Entlassungsgesuch sein, das er zugleich mit
seiner Meldung einzureichen haben würde und das ich allerhöch-
sten Ortes zu befürworten mich anheischig mache. Ich setze da-
bei voraus, daß die Wechselangelegenheit in der von dem Herrn
Hauptmann angegebenen Weise inzwischen arrangirt ist. Schön-
au warf dem Obrist einen dankbaren Blick zu und erhob sich. Er
wollte das über alles Erwarten günstige Resultat, das die Unterre-
dung gehabt hatte, nicht wieder auf's Spiel setzen und wußte nur
zu gut, daß jedes Wort, das noch gesprochen würde, dahin führen
könne; ja, führen müsse.

Ich habe bereits meine Dienststunde versäumt, sagte er, und
muß nothwendig nach dem Generalstabsgebäude, meinen Chef

um Urlaub für heute zu bitten. Ich werde dann sofort die Wechsellagelegenheit erledigen, wenn der Herr General die Güte haben will, mich dazu zu autorisiren, und dann – mit der Erlaubniß der Herren – Herrn von Werben, den ich finden zu können glaube, von dem, was hier beschlossen, Mittheilung bringen. Darf ich bitten, Herr General? – und Schönau machte eine Handbewegung nach dem Tisch, auf dem die ununterzeichnete Vollmacht lag.

Auch der Obrist hatte sich erhoben.

Einen Augenblick noch, meine Herren, sagte der General.

Er war an den Tisch getreten, nahm das Blatt und riß es in zwei Stücke, die er in den Papierkorb fallen ließ.

Er hatte es ohne sichtbare Aufregung, ja, ohne scheinbar an die Anwesenden dabei zu denken, gethan, wie Jemand, der allein in seinem Arbeitszimmer ist, einen werthlos gewordenen Brief zerreißt und wegwirft. Der Hauptmann bebte zusammen vor dem knisternden Geräusch, wie ein mitleidiger Richter, wenn der Stab über dem Verurtheilten gebrochen wird.

Ich danke Ihnen, meine Herren, fuhr der General fort – und er schien seine ganze Selbstbeherrschung wiedergewonnen zu haben: Ihnen, Herr Obrist, für die humane Gesinnung, die Sie dem Sohne eines anderen eine Milde beweisen läßt, die Sie dem eigenen Sohne sicher nicht erweisen würden; Ihnen, lieber Schönau, für die Liebe, mit der Sie mir nicht blos Ihr Vermögen, sondern, wie auch der Herr Obrist, Ihre Ueberzeugung selbst zum Opfer bringen wollten.

Ich kann dieses Opfer nicht annehmen, meine Herren.

Eine falsche Ziffer verdirbt die Rechnung, eine falsche Annahme macht den Schluß hinfällig.

Lassen Sie den Vater die Consequenzen ziehen, die Sie aus Freundschaft und Mitleid nicht haben ziehen mögen.

Wenn ich den Betrug meines Sohnes mit Hilfe des Herrn Hauptmanns – allein könnte ich es ja nicht einmal – auf mich nähme und also – wovor mich Gott bewahre! – erlaubte, daß Jemand,

der selbst nicht reich ist, wie Sie, lieber Schönau, sich für einen Betrüger zum armen Manne machte, so müßte meinem Sohn, da weiter nichts gegen ihn vorliegt, ein ehrenvoller Abschied gewährt werden. Se. Majestät, unser allergnädigster Kriegsherr, müßte die Ehrenhaftigkeit eines Mannes besiegeln, der vor Gott und seinem Gewissen – vor seinem Vater und Ihnen, meine Herren, die Sie in diesem Moment die Augen nicht aufschlagen mögen – ehrlos ist. Er könnte die, die an seiner Ehrenhaftigkeit zweifeln – und es wird ihrer genug geben – seine Feinde werden dafür sorgen – zur Rechenschaft ziehen, er, der sich sagen muß, daß sie Recht haben, daß er, indem er Satisfaction fordert und erhält, abermals – einen Betrug verübt.

So, meine Herren, würde die eine Lüge – verzeihen Sie das Wort! – tausend neue Lügen gebären; und wir, wie wir hier sind, hätten dieses Lügengewebe angezettelt, müßten die, die sich darin verstrickten, ohne Warnung, ohne Hilfe lassen.

Das ist ein unmögliches Verhältniß, meine Herren!

Unmöglich – selbst für meinen Sohn.

Schuldbeladen, wie er ist, so ganz kann sich das Blut seiner Väter nicht in ihm verleugnen, daß er sich entschließen könnte, von der Gnade zu leben, und wäre es die seiner besten, edelmüthigsten Freunde; unter dem Henkerbeil zu leben des zweideutigsten Rufes, der ihm vorausgehen, der ihm folgen würde, wohin er sich auch wende; der Verachtung, die Jeder ihn, wie er nur will, fühlen lassen könnte, ohne daß er die Macht hätte, sich zu verteidigen.

Und es ist unmöglich – für mich.

Nehmen Sie an, ich wäre der Vorsitzende eines Ehrengerichts, das über den Fall zu urtheilen hätte; vergessen Sie, auf einen Augenblick nur, daß ich der Vater bin – Sie würden, Sie müßten mir antworten, daß es unmöglich ist.

Ich kann es nicht vergessen! rief Schönau außer sich, ich kann es nicht!

Sie müssen es, erwiederte der General, wie es unser Herr Obrist hier bereits thut.

Der Obrist stand in bitterster Verlegenheit. Der General hatte ja unzweifelhaft recht, und er wurde auf diese Weise aus einer sehr üblen Lage erlöst; und doch! und doch!

Ich habe vorhin meinen entschiedensten Wunsch kundgegeben, die Sache zu arrangiren, ohne es bis zum Aeüßersten kommen zu lassen, sagte er. – Ich hoffe, daß sich der Herr General vielleicht doch noch von der Möglichkeit überzeugt; wie schwierig auch, ich gebe es zu, eine solche Lösung sein mag. Inzwischen ist Herr von Werben auf Urlaub. Wechsel haben, soviel mir von früher erinnerlich – der Obrist versuchte ein Lächeln – drei Tage Respectzeit. Benutzen wir diese Vergünstigung des Gesetzes; drei Tage zählen unter Umständen viel in dem Leben eines Menschen. Wollen wir jetzt den Herrn General allein lassen, lieber Schönau?

Die beiden Herren gingen schweigend die Springbrunnenstraße hinab, vornübergebeugt, von Zeit zu Zeit die Mützen fester setzend, die ihnen der Sturm, der die Straßen herauflegte, wegzunehmen drohte. An der Ecke der Querstraße sagte Schönau: Ich muß mich von hier einer Droschke bedienen, Herr Obrist.

Sie wollen zu ihm?

Zu Befehl, Herr Obrist.

Es ist ein hoffnungsloser Fall, lieber Schönau.

Ich fürchte.

Sie bringen mir Nachricht?

Zu Befehl, Herr Obrist.

Es ist jetzt elf; ich werde bis zwei Uhr zu Hause sein.

Der Obrist drückte mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Wärme dem Hauptmann die Hand, schlug den Kragen seines Paletots in die Höhe und ging die Straße weiter hinab; Schönau's Droschke fuhr rasch die Querstraße herauf.

Der General war an der Thür stehen geblieben und hörte mechanisch zu, wie ihre Schritte über die Steinfliesen des Flures,

dann, an den Fenstern des Zimmers vorüber, auf der Straße sich entfernten.

Nun hörte er nichts mehr, als den Sturm, der draußen heulte. Sie waren gegangen, die Männer der lautersten Ehre, die Repräsentanten seines Standes, nachdem sie über den Ehrlosen, seines Standes Unwürdigen das Urtheil gefällt hatten.

Das Urtheil lautete: Tod.

Tod von seiner eigenen Hand.

Und der Vater sollte es ihm verkündigen.

Nein! das nicht: sollte es nur bestätigen, was er selbst sich ja gesprochen haben mußte; sollte nur sagen: Dein Vater billigt, was Du zu thun beschlossen hast. Gott sei Deiner Seele gnädig!

Er hatte die Hände gefaltet; schwere kalte Schweißtropfen standen auf seiner tief gefurchten Stirn: muß es sein? Gott, mein Gott, habe Barmherzigkeit mit mir! muß es sein?

Aber keine tröstende, erlösende Antwort kam. Dumpf Alles in ihm: in seinem brennenden Kopfe, in seiner keuchenden Brust, und durch die dumpfe Stille nur das eine fürchterliche Wort: es muß sein! –

Als August auf den Ruf der Klingel in das Zimmer trat, saß der General, abgewandt, an seinem Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt. Auf dem runden Tisch hinter ihm, auf den er früher die fertigen Acten zu legen pflegte, stand ein Kasten; auf dem Kasten lag ein Brief.

August lief es kalt über den Leib – es war der Kasten, in dem der Herr die beiden schönen alten Pistolen aufbewahrte, die er von seinem Herrn Vater selig geerbt hatte und auf die er so große Stücke hielt.

Mein Sohn muß eine längere Reise unternehmen, sagte der General; – er braucht dazu meine Pistolen. In dem Brief ist der Schlüssel. Du gehst sofort hin und bringst ihm Kasten und Brief; einer weiteren Bestellung bedarf es nicht; in dem Brief ist Alles.

Hernach will ich ebenfalls verreisen; Du wirst, wenn Du zurückkommst, meine Sachen zurechtmachen – auf ein paar Tage.

Zu Befehl, Herr General, sagte August, blos um etwas zu sagen und so vielleicht das Grausen los zu werden, das ihm die Brust zusammenschnürte.

Er hatte in mechanischem Gehorsam behutsam Brief und Kasten genommen und stand an der Thür. Er raffte allen seinen Muth zusammen:

Soll ich dem Herrn Lieutenant nicht einen schönen Gruß von dem Herrn General sagen?

Es dauerte ein paar Momente, bis die Antwort kam:

Sage ihm: ich hoffe zu Gott, recht bald wieder mit ihm zusammen zu sein.

Der treue Diener athmete auf. Es war ja gewiß: was da zwischen dem Herrn General und dem Herrn Lieutenant passirt, war etwas recht Schlimmes, sicher noch viel schlimmer als sonst, aber wenn der Herr General doch wieder, und noch dazu bald, mit dem Herrn Lieutenant zusammen zu sein hoffte, konnte es doch nicht zum Todtschießen sein und würde sich wohl wieder zurecht ziehen.

Der General aber ließ, nachdem August das Zimmer verlassen, die Stirn auf die gefalteten Hände sinken und saß so lange Zeit, während manchmal sein ganzer Körper wie von wildestem Fieber geschüttelt wurde, oder ein dumpfes Stöhnen sich seiner gequälten Brust entrang: betend für seines Sohnes Seele, Abschied nehmend von dem Sohne, auf den er so unsäglich stolz gewesen und der nicht mehr leben konnte mit der Schande, die er auf sich geladen; von dem Sohne, den er so sehr geliebt und den er, ach! noch immer so sehr liebte!

Und nun erhob er sich – ein alter, gebrochener Mann, der nur noch eines auf Erden zu thun hatte.

Dazu – das wußte er – würde seine Kraft sicher reichen.

Und nicht zitternd und unter hervorquellenden brennenden Thränen wie vorhin die Pistole, die er dem Sohne geschickt – mit fester Hand und starren glühenden Augen lud er die zweite, mit der er den Schurken niederschließen wollte, der mit teuflischer Arglist seinen Sohn in Schande und Tod gelockt.

ZWEITES KAPITEL.

Ferdinande war heute wie immer zur gewohnten Stunde in ihr Atelier gegangen; sie hatte sogar zu arbeiten versucht; aber mit welcher stählernen Energie und wie lange sie sich nun auch bereits geübt, ihr Talent unter ihren Willen zu zwingen, und wie weit sie es auch in dieser schmerzlichen Uebung bereits gebracht – heute war der Kampf vergeblich gewesen, und sie hatte wieder einmal ihre Werkzeuge fortgelegt.

Zum letzten Male, sagte sie.

Sie hatte eigentlich gemeint: für heute; aber das Wort, das sie laut gesprochen, hatte in dem großen, hohen Raum so eigen geklungen, als ob gar nicht sie, sondern jemand Anders es gesagt – von weit her – eine geisterhafte, prophetische Stimme, daß sie erschrocken lauschend stand, ob die Stimme noch mehr sagen würde.

Weshalb eine Prophetenstimme, um zu vernehmen, was das eigne gebrochene Herz längst gesagt?

Es war ja Alles vergeblich: ihr Mühen, ihr Ringen, ihre Resignation, – die liebevollen Ermahnungen, der milde Zuspruch, das leuchtende Beispiel der holden Cilli selbst!

Wie oft, wie oft, wenn das engelhafte Wesen sie verlassen, hatte sie vor dem Bilde der Pietà, das sie seit zwei Monaten nach ihr modellirte, sich in den Staub geworfen und gebetet, daß die allbarmherzige Liebe, von der das Herz des blinden Mädchens überfloß, doch auch in ihr Herz kommen möge, – ein Tropfen nur! er würde ja genügen, den Brand zu löschen, der da wüthete!

Vergebens!

Der gestrige Abend hatte es bewiesen, wenn es eines Beweises noch bedurfte!

Wie hatte sie gekämpft, ob sie der Einladung des Mädchens folgen solle – ihn wiedersehen solle, den nicht wiedersehen zu wollen sie sich mit heiligsten Eiden geschworen! Sie hatte ihren Schwur gehalten, war geflohen im letzten Augenblick! War solche Flucht ein Sieg? war sie nicht doch besiegt? lag sie nicht hilflos, zerschmettert da, blutend? Die fürchterliche Wunde war ja nicht geheilt gewesen; verbunden nur, mühselig, dürftig, und sie hatte den Verband abgerissen und mochte nun verbluten! – es gab ja für sie keine Rettung mehr!

Wie dumpf, wie fühllos, wie todt Alles, Alles sonst in ihr! Sie glaubte für Philipp's Thatkraft und Wagemuth eine Art von Achtung empfunden zu haben, mit einem schwachen Bande wenigstens geschwisterlicher Liebe an ihn geknüpft zu sein. Und heute Morgen, als Tante Rikchen die Schreckenskunde brachte und klagte und weinte, daß es einen Stein hätte rühren können, war sie gerührt gewesen? Hatte sie es nicht hingenommen wie eine andere Sensationsnachricht, die ihr die Tante aus der Zeitung vorzulesen pflegte, um ihre Betrachtungen daran zu knüpfen? War sie denn wirklich schon versteinert in dem Egoismus ihrer Leidenschaft, daß ihr auch nicht einmal der Gedanke gekommen, zum Vater zu gehen und ihm zu sagen: Du hast noch ein Kind, Vater!

Und wie hätte sie das sagen können, ohne zu lügen? war sie im Herzen noch das Kind des Mannes, der ihr in einer Stunde des Wahnsinns jenen Absagebrief entlockt, von dem jeder Buchstabe ein vergifteter Pfeil gewesen in ihr eigenes Herz? Hatte der Mann versucht, sie für das ungeheuerste, unerschwingliche Opfer wenigstens einigermaßen schadlos zu halten durch ver Hundertfache Liebe, die er ihr bezeugte? Oder wenn sein Stolz ihm das verbot, ja auch die Scheu nur vor ihrem eigenen Stolz, den er recht gut kannte – nun denn! sie kannte ja seinen Stolz nicht minder gut; sie sah ja seine Miene, wenn sie zu ihm in's Zimmer getreten wäre;

sie hörte ja seine Stimme: Du kommst des unglückseligen Menschen wegen; ich mag über die Geschichte nicht mehr hören, als ich leider so schon noch zu hören bekommen werde. Man sollte mich in meinem Hause billig damit verschonen; sprechen wir, da Du doch nun einmal gekommen bist, von etwas Anderem!

Nein, nein! der Vater brauchte sie nicht; und sie! – mochten ihn andere mit ihren Leiden behelligen und sich vor ihm demüthigen – des stolzen Vaters stolzere Tochter würde lieber einen brennenden Scheiterhaufen besteigen!

Cilli hatte es besser! Die saß nun an dem Bett des kranken Vaters und hörte seinen kindischen Klagen geduldig zu: wie leichtsinnig er gewesen, an Philipp's Stern zu glauben, und wie gerecht die Strafe, daß die mit tausend Künsten der Entbehrung, mit endloser Entsagung glücklich zusammengebrachten Ersparnisse so vieler Jahre in einer Nacht verloren gegangen, zusammen mit den Millionen des Spielers, auf dessen Karte er seine Pfennige gesetzt! Und sie tröstete nun den alten Mann und glaubte an jedes Wort, das über ihre reinen Lippen kam. Und hatte im Geheimen noch einen Trost, auf den sie, als schäme sie sich so göttlicher Hilfe, nur manchmal in geheimnißvollen Worten hindeutete: den Trost, daß sie, als eine dem frühen Tod Geweihte, keines Erdenrostes bedürfe.

Wohl mochte sie ihres Trostes sicher sein! Wie durchsichtig war in diesen letzten Wochen die weiße Haut geworden! wie geisterhaft schön der Ausdruck der reinen Züge! wie überirdisch der Aufschlag der großen blinden Augen!

O der Glückseligen! so jung zu sterben, ohne daß je der leichteste Makel auch nur den leuchtenden Saum ihres Gewandes befleckt! drüben, wenn es ein Drüben gab – und für sie gab es ja eines! – den Himmel wiederzufinden, den sie sich schon auf Erden in ihrem keuschen, demuthvollen Herzen geschaffen! aus Wonne in Seligkeit, aus Licht in Glorie zu schweben! o, der Glückseligen!

Und sie nun, die Unglückseligste! sie, für die das Drüben ein schönes Märchen war, seitdem das rastlose Gehirn da hinter ihrer brennenden Stirn zu arbeiten begonnen; sie, deren wallendes Herz einst alle Wonnen des Erdenlebens in sich einschlürfen wollte, wie das Meer die Ströme, die brausend, jauchzend ihm entgegenrollen, und das nun verschmachtet, wie die dürre Wüste unter dem ehernen Himmel! sie, deren machtvolle Natur geschaffen schien, die grauenhafte Bürde des Lebens weiterschleppen zu müssen die ungemessenen Jahre bis zu einem späten, öden Grabe, wie ein gefangener Held unter der schweren Last, die man den starken Schultern aufgeladen, nicht hoffen darf, zusammenzubrechen, zu verzucken unter den Peitschenhieben des Treibers, wie der schwächere Gefährte, er müßte denn, die Last abwerfend, sich seinen Peinigern entgegenstürzen: Ihr oder ich!

Nein, kein Oder!

Der Tod war ja gewiß für den, der ihn nicht fürchtet!

Fürchtete sie den Tod?

Sie!

Mit dem Steinbohrer da, mit dem ersten besten Werkzeug von ihrem Arbeitstisch wollte sie es vollbringen mit dieser ihrer Hand, wenn –

Wenn da drinnen in dem tiefsten, tiefsten Herzen, wo doch noch ein verschütteter Quell sickern mußte, eine Sirenenstimme nicht klagte und lockte: stirb nicht! sonst tödest Du auch mich, die letzte von den Schwestern allen, die mächtigste! Nur ein Augenblick ist mein – nur einer und vorher Nacht und hinterher Nacht; aber er überstrahlt die Herrlichkeiten aller Ewigkeiten, dieser einzige Augenblick! –

Nebenan hatten sie wieder den ganzen Morgen gepfiffen und gesungen und gelärmt, – und lauter noch, als sonst, da der Meister heute nicht zugegen; und hatten sich stundenlang darüber unterhalten, und ob es wohl, wenn sie erst eine Frau Meisterin hätten, – ein Witzbold hatte das Wort aufgebracht – auch noch so

lustig im Atelier zugehen werde. Nun war es still geworden, nur der Sturm sauste und heulte um das stille Haus und rasselte und rüttelte an dem hohen Fenster.

Wie mochte er die Enttäuschung gestern ertragen haben? raste er wie der Sturm da draußen? war er der Sturm? klopfte er an die Scheiben? pochte er an die Thür?

Heiliger Gott! das war ein wirkliches Pochen! war es möglich? hatte er endlich, endlich die letzte Fessel gesprengt? kam, sie zu holen?

Sie hatte sich mit zitternden Gliedern erhoben; ihr Herz hämmerte, als wollte es zerspringen in wonnigem Grausen –

Da wieder! – an das verhängte Fenster jetzt! rief es nicht: Ferdinande?

Mit einem Schrei hatte sie sich nach der Thür gestürzt, den Riegel zurückgerissen, die Thür aufgestoßen: Bertalde! – um Gotteswillen: er ist todt!

Noch nicht, sagte Bertalde, aber es fehlt nicht viel!

Das sonst immer lachende rosige Gesicht des schönen leichtsinnigen Mädchens war bleich und verstört; sie hatte, athemlos von dem eiligen Lauf, die Worte kaum herausbringen können; ihre Kniee zitterten, sie ließ sich in den nächsten Stuhl fallen.

So ist er krank! wo? bei Ihnen? um Gotteswillen, Bertalde, reden Sie!

Ferdinande stand vor dem Mädchen, deren Hände in den ihren pressend, ihr das zerraupte Haar aus der Stirn streichend: reden Sie! reden Sie!

Da ist nicht viel zu reden, sagte Bertalde, sich emporrichtend; mitkommen müssen Sie – auf der Stelle! sonst schießt er sich eine Kugel durch den Kopf – hat's schon ohnedies gewollt, und nun schickt ihm der eigene Vater eine Pistole dazu! Ein Officier – Schönau heißt er – ist eben bei ihm; – was solche Herren sagen, ist ja Alles dummes Zeug – America! ja wohl! nicht aus meinem Zimmer kommt er, wenn Sie nicht bei ihm sind und ihm sagen, daß Sie bei

ihm bleiben wollen, und wenn er sich hunderttausend auf seines Vaters Namen verschafft hätte, anstatt die Lumperei von zwanzigtausend. Du liebe Zeit! mir hat einmal ein Engländer vierzigtausend für eine – na! ich mochte ihn nicht, und damit gut; aber diese Menschen sind ja mit ihrer albernen Ehre wie die Kinder. Ich sage Ihnen das nur, damit Sie keinen Schrecken kriegen, weil Sie auch so komisch in solchen Dingen sind, und wenn Sie nur eine Miene verzögen, – sehen Sie! Ihr seid eine wie die andere: Ihr habt kein Herz im Leibe, wo ihr da seid!

Bertalde hatte das Alles gesagt, immer hinter Ferdinande her, die nach ihren ersten Worten, im Atelier hierhin und dorthin stürzend, ihre Sachen zusammensuchte und jetzt, die Hand an die Stirn pressend, stehen geblieben war.

Ich sollte nur Sie sein, sagte Bertalde, mit dem ginge ich in die Hölle, wenn er mich mit haben wollte. Er ist nicht klug; er hätte von mir mehr, als von Ihnen. Was sitze ich denn und tröste die ganze Nacht an ihm herum, während ich todmüde bin und in meinem weichen Bette schlafen könnte? oder meinewegen auf dem Sopha, oder auf dem Fußboden – mir wäre Alles recht, wenn der arme Junge nur Ruhe hätte. Und nun heute Morgen wieder! ich wollte die Frau sehen, die das mit ihrem Manne durchmacht! ich möchte das Lamento nicht hören! und ich gutmüthiges Schaf gehe auf Alles ein, und rede ihm zu, er solle lieber, anstatt sich todt zu schießen, nach Sundin fahren und weiter nach – ich weiß nicht, wie es heißt, und den Grafen Golm todtschießen, bloß, um auf andere Gedanken zu kommen – denn aus seiner sogenannten Braut macht er sich nicht einen Pfifferling – und nun laufe ich wieder, Hals über Kopf, hierher und – ja, was wollen Sie denn eigentlich?

Ferdinande hatte von den wirren Reden Bertalden's kaum ein Wort gehört und verstanden. Sie hatte an dem Secretär, der in

der Ecke des Ateliers in der Nähe des Fensters stand, Kasten aufgerissen und darin gewühlt und öffnete jetzt, sich setzend, ihre Schreibmappe.

Was wollen Sie denn nur? wiederholde Bertalde.

Ich habe für den Anfang genug, sagte Ferdinande, bereits schreibend – tausend Thaler – dort! stecken Sie das Paket ein! – Gelobt sei Gott! vorgestern erst bekam ich sie.

Das ist immer was für den Anfang, sagte Bertalde; ich habe ihm auch schon angeboten, was ich hatte; aber von mir wollt' er's ja natürlich nicht. Aber nun lassen Sie das Gekritzle! was soll denn das jetzt?

Hier! rief Ferdinande.

Sie hatte das Blatt gefaltet und hielt es Bertalden hin.

Was soll ich damit?

Es meinem Vater bringen, während ich zu Ottomar –

Ach was! sagte Bertalde; ich fürchte mich sonst nicht so leicht vor einem; aber mit Ihrem Vater mag ich nichts zu thun haben. Lassen Sie das da liegen; es wird's schon Jemand finden und ihm geben, und wenn nicht, dann nicht.

Ich will es ihm geben, sagte eine sanfte Stimme.

Ferdinande fuhr mit einem Schrei empor, Cilli entgegen, die heute, wie stets, durch die Thüre, die aus dem Atelier in den schmalen Gang zwischen dem Gebäude und dem Garten führte, unbemerkt von den beiden schon vor mehreren Minuten eingetreten war und den letzten Theil ihres Gespräches Wort für Wort mit ihren leisen Ohren gehört hatte.

Kommst Du, mein besseres Selbst, mein guter Engel! rief Ferdinande; – kommst, mir zu sagen, daß ich recht thue; daß ich ihm folgen darf, folgen muß, wie mein Herz in mir schreit, in Elend und Schande, in Noth und Tod!

Und Gott sei mit Dir! sagte Cilli, Ferdinanden, die sich vor ihr auf die Kniee geworfen, die Hände auf das Haupt legend; – mit Euch! er will nur Liebe und immer wieder Liebe, die Liebe, die

Alles duldet. Du kannst es jetzt – ihr könnt es jetzt beweisen, daß Eure Liebe die rechte Liebe ist! Gieb mir das Blatt an Deinen Vater! und lebe wohl!

Sie beugte sich und küßte Ferdinanden auf die Stirn, die sich schluchzend erhob und ihr das Blatt in die Hand gab:

Du siehst so bleich aus, Cilli, und Deine lieben Hände sind kalt wie Eis. Dein Vater ist sehr krank?

Er ist recht krank; aber der Doctor sagt, es werde wieder vorübergehen, – jetzt schläft er – Tante Rikchen ist bei ihm – ich habe reichlich Zeit.

Sie lächelte ihr süßes melancholisches Lächeln.

Und nun leb' wohl! zum letztenmal!

Kommen Sie, Fräulein, kommen Sie! rief Bertalde ungeduldig; wir haben nur schon zu viel Zeit verloren! Was Sie sonst brauchen, können Sie Alles von mir haben!

Ferdinande mußte sich gewaltsam von Cilli losreißen. In ihrer leidenschaftlichen Weise hatte sie das holde Geschöpf, das zu ihr gekommen war, wie der barmherzige Samariter zu dem im heißen Wüstensand Verblutenden, in den wenigen Wochen lieben, verehren, anbeten gelernt. Eine Ahnung sagte ihr, daß dies ein Abschied für immer sei, daß sie diese Engelszüge niemals wieder erblicken werde. Ach, und das Gesicht schien heute in seiner durchsichtigen Klarheit kaum noch eines erdgeborenen Menschen zu sein! Und sie, die wie ein Hauch war, wie ein Strahl des Lichtes aus einer besseren Welt auf diese dunkle, sündige Erde – sie sollte die schwere Erdenlast auf ihre schwachen Schultern, diese trüben Verworrenheiten in ihre reinen Hände nehmen!

Ich will selbst zu meinem Vater! rief Ferdinande.

Dann können Sie nur lieber gleich ganz hier bleiben! sagte Bertalde.

Geh, geh! sagte Cilli.

Nun war es wiederum Ferdinande, der Bertalde nicht schnell genug ihren Mantel, den sie in dem heißen Atelier abgeworfen,

umthun, den Hut, den sie irgendwohin vom Kopf geschleudert, finden konnte. – Ich habe eine Droschke angerufen, als ich kam, sagte Bertalde, sie hält vor der Thür, wir sind in fünf Minuten bei mir.

Vor der Hausthür hielten zwei Droschken.

Bertalde hatte Ferdinanden in die erste geholfen und war im Begriff, ihr zu folgen.

Kommt der Herr nicht? fragte der Kutscher der zweiten Droschke.

Welcher Herr?

Der mich eben bestellt hat! gehört er nicht zu Ihnen?

Ich weiß von nichts, sagte Bertalde, einsteigend und die Thür hinter sich zuschlagend.

Das Fuhrwerk hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als Antonio, einen breitgeränderten Hut auf den schwarzen Locken und einen Radmantel um die Schultern – er hatte beides noch aus Italien mitgebracht, und es waren die ersten Sachen, die ihm in die Hände gekommen – unter dem Radmantel einen kleinen Reisesack, in den er, was eben an Wäsche dalag, hineingestopft – aus der Hausthür auf die zweite Droschke losstürzte.

Ich sagte Ihnen, Sie sollten an der Ecke halten bleiben!

Ich dachte, weil schon eine hier stand und ich Sie auch hier wieder hineinlaufen sah –

Es ist gleich – fahren Sie hinter der Droschke her – so weit, wie jetzt – keinen Schritt näher – wenn der andre hält, halten Sie auch!

Kennen wir, sagte der Kutscher, werden wir schon besorgen.

DRITTES KAPITEL.

Die Thür hatte sich hinter den Enteilenden geschlossen; Cilli war allein in dem Atelier. Sie saß auf einem niedrigen Schemel, das Blatt, das ihr Ferdinande gegeben, im Schooß haltend, mit der andern Hand den Kopf stützend.

Er wird es nicht fassen, murmelte sie, er wird sehr zornig sein; Niemand wird es fassen – selbst Reinhold nicht; auch er könnte mir nicht nachfühlen, was ich fühle.

Armes Herz, krampfst Du Dich so zusammen? willst es nicht länger tragen? ein Weilchen noch! laß mich dies noch ausführen; es ist vielleicht Dein letzter Dienst!

Sie hatte jetzt beide Hände gegen die Brust gedrückt, die grausamen Schmerzen, die ihr das zuckende Herz bereitete, die entsetzliche Athemnoth mit stoischer Geduld ertragend, wie schon so oft in diesen letzten Tagen. Der fürchterliche Anfall ging vorüber; aber die Entkräftung war so groß: sie versuchte wiederholt vergebens sich aufzurichten, endlich gelang es ihr; sie tastete sich nach dem Tischchen, auf dem, wie sie wußte, stets eine Karaffe mit Wasser und Gläser standen, und trank.

Jetzt mag es sein, murmelte sie.

Dennoch glaubte sie noch oft zusammenzubrechen, während sie, einen der todmüden Füße vor den andern setzend, langsam, langsam sich aus dem Atelier hinaustastete, durch den schmalen Gang zwischen dem Hause und dem Garten. An der Thür ihrer Wohnung, an der sie vorüber mußte, stand sie still und lauschte das Treppchen hinauf, das nach oben in ihre Wohnung führte. Es war Alles still; der Vater schlief unter der guten Tante Rikchen Obhut. Er würde sie nicht vermissen; er wußte ja nicht einmal, der arme Vater, daß ihr sehnlichster Wunsch, nach ihm zu sterben, auf daß sie bis zu seinem letzten Athemzuge bei ihm bleiben könne und ihm den Schmerz, sein Kind todt zu sehen, erspare, nun doch wohl nicht in Erfüllung gehen werde. Armer Vater! und doch so arm nicht, wie der stolze einsame Mann, zu dem sie wollte!

Sie war bis in das Haus und auf die teppichbedeckte Marmortreppe gelangt. Ein Schritt kam ihr von oben herab entgegen; sie blieb, an das Geländer sich lehrend, stehen, zu dem Kommenden emporlächelnd:

Lieber Grollmann!

Um Gotteswillen, Fräulein Cilli! wo kommen Sie denn her? und wie Sie aussehen! Du liebe Zeit! Sie sollten machen, daß Sie in's Bett kommen!

Ich habe keine Zeit dazu, lieber Grollmann! aber ich fühle mich sehr schwach; bitte, helfen Sie mir hinauf!

Ja, wo wollen Sie denn hin?

Zu ihm – zu Herrn Schmidt.

Grollmann schüttelte den Kopf: Liebes Fräulein Cilli, Sie wissen, daß ich Ihnen gern Alles auf der Welt zu Gefallen thue, und noch dazu heute, wo Sie so viel Sorge um den guten Vater haben; aber zu dem Herrn – das ist *partout*, keine Menschenmöglichkeit nicht. Wenn Sie was für Ihren guten Vater wollen – er hat sich schon nach ihm erkundigt, trotzdem ihm so viel anderes durch den Kopf geht – und ich will es ihm schon gelegentlich sagen –

Es handelt sich nicht um meinen Vater, sagte Cilli, und auch nicht um mich – aber das Sprechen wird mir sehr schwer, lieber Grollmann –

Sie hatte die blinden Augen zu ihm erhoben; den alten Diener durchschauerte es. Er wagte kein Wort der Erwiderung mehr, nicht einmal, sie zu fragen, was das für ein Papier sei, das sie da im Busen stecken habe, und leitete sie schweigend, sorgsam die noch übrigen Stufen hinauf bis vor des Herrn Thür.

Soll ich Sie nicht wenigstens melden, Fräulein? flüsterte er.

Machen Sie nur die Thür auf, lieber Grollmann!

Der Alte zögerte einen Moment, öffnete dann entschlossen, leitete, ohne selbst die Schwelle zu überschreiten, mit weitausgestrecktem Arme die Blinde hinein, machte hinter ihr zu und ließ sich nahe der Thür in einen Stuhl sinken, das Kinn in die Hände stützend: Ich muß das arme Ding doch wieder 'runter bringen, murmelte er, es wird nicht lange dauern.

Onkel Ernst, der, die Hände auf dem Rücken, in dem Zimmer auf und nieder geschritten war, hatte, in dumpfes Grübeln versunken, die leise Thür nicht gehen hören. Jetzt, am andern Ende des Zimmers angekommen, wandte er sich und zuckte zusammen.

Cilli! sagte er mit tiefem Athemzuge.

Cilli, wiederholte er, indem er nun auf sie zuing, die ihn schweigend erwartete.

Er stand vor ihr. Die schweren finsternen Gedanken, in denen er eben noch gewühlt, und das engelhafte, verklärte Antlitz, in das er blickte – es berührte ihn wundersam; und seine Hand, die jetzt die ihre erfaßte, zitterte, und seine Stimme bebte, als er, sie zu einem Sessel geleitend, sagte: Was führt Dich zu mir, Kind? Ist Dein Vater kränker geworden?

Ich glaube, nein, erwiederte Cilli, obgleich ich weiß, daß er es nicht lange überleben wird.

Das ist ja Alles Unsinn und dummes Zeug, sagte Onkel Ernst – und die Milde in dem Ton seiner Stimme contrastirte eigen mit den rauhen Worten, – die zweitausend Thaler hätten Euch schließlich auch nicht glücklich gemacht. Und was habe ich ihm gethan, daß er fürchten konnte, ich werde für ihn, für Euch nicht sorgen, wenn es zum Schlimmsten kommt? oder was hätte er mir gethan? – sein Socialismus – Nonsens! Mir bleibt er darum, was er ist – einer der paar ehrlichen Menschen in einer Welt von Schuf-ten.

Ich weiß, wie gütig Sie sind, erwiederte Cilli, und ich hatte mir heute Morgen vorgenommen, Ihnen aus dem Grunde meiner Seele zu danken für Alles, was Sie an uns gethan haben und an meinem armen Vater thun werden, wenn ich nicht mehr bin.

Ich will davon nichts hören, sagte Onkel Ernst.

Ein geisterhaftes Lächeln spielte über Cilli's bleiches Gesicht.

Der Tod hat eine beredte Stimme, sagte sie; ich habe darauf vertraut, als ich mich eben zu Ihnen schleppete; und daß meine Stimme, die aus einem Herzen kommt, in dem der Tod wohnt,

zu Ihrem Herzen dringen wird, das, wie rauh es auch oft scheint, doch so mild und gut gegen die Armen, die Verlassenen, die Hilflosen, die Unglücklichen ist.

Sie sprach so leise; Onkel Ernst hatte Mühe, sie zu verstehen. Was wollte das arme Kind? sie hatte offenbar noch ein Anliegen.

Sprich es aus, Cilli, sagte er; Du weißt, Dir könnte ich nichts abschlagen, auch wenn es mir schwer würde, es zu erfüllen.

Sie dürfen es mir auch nicht abschlagen, obgleich es Ihnen sehr schwer werden wird; denn sie sind sehr stolz, und der Stolz brachte den herrlichsten der Engel zu Fall, und Ihr Stolz blutet schon heute aus einer tiefen Wunde – verzeihen Sie, daß ich daran rühre – es ist gewiß sehr schmerzlich – aber der Herr am Kreuz vergab seinen Beleidigern – allen, und, wer sündigt, und wäre er im Menschensinne noch so klug – er weiß nicht, was er thut. Wer aber im Menschensinne sündigt, weil er liebt – nicht mehr er selbst, sondern der Andere, dem er sein Herz und seine Seele gegeben hat, daß er die eigene Qual nicht mehr empfindet, aber hundertfach die, die der Andere leidet – mit einer solchen armen liebenden Seele fühlt ja jeder gute Mensch göttliches Erbarmen; wie sollte es der Vater nicht, der für seine Kinder auf Erden der Stellvertreter des Vaters im Himmel und vollkommen sein soll, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Seien Sie barmherzig gegen Ferdinand!

Sie war von ihrem Sessel heruntergeglitten auf die Kniee, die Hände über der Brust gefaltet, die lichtlosen Augen zu ihm, der immer groß und herrlich, wie ein Dämon, aber auch furchtbar, wie ein Dämon, durch die Nacht, die sie umgab, geschritten war. Hatte ihre schwache Stimme die unnahbare Höhe, auf der er thronte, erreicht? erreicht nur, um den Sturm zu entfesseln, die Donner des Zornes, die sie so oft hatte grollen und rollen hören? würde er sich gütig niederbeugen und sie aufheben, wie er schon so viele aus dem Staub erhob mit seinen starken, hilfsbereiten Händen?

Und sie hörte – an seinen schweren Athemzügen – wie er sich über sie beugte, und sie fühlte die starken Hände, die sie aufhoben

und vorsichtig wieder in den Sessel gleiten ließen. Sie hielt die mächtigen Hände fest in ihren schwachen zitternden Händen und führte sie an ihre zitternden Lippen.

Nicht doch, mein Kind! Es ist ja Alles – was Du da sprichst – aber Dir bin ich gut – sehr gut – und das Papier da – das hat sie Dir gegeben?

Ich weiß nicht, was sie geschrieben, sagte Cilli, das Blatt aus dem Busen nehmend; Sie dürfen nicht auf die Worte sehen – es sind gewiß wirre, ach! vielleicht schlimme Worte – was weiß ein armes Menschenkind in solchen Augenblicken, was es thut oder spricht!

Er hatte die paar Zeilen überflogen.

Ferdinande ist entflohen – wann?

Es mag eine halbe Stunde sein, vielleicht länger – ich weiß es nicht genau.

Er hat sie abgeholt?

Cilli, vor der Ferdinande längst kein Geheimniß mehr gehabt hatte, nannte Bertalden's Namen und Wohnung.

Also wieder einmal nicht er selbst! murmelte Onkel Ernst mit finstern Lächeln. – Es ist gut, liebes Kind! ich danke Dir für Deine Bravheit. Ich habe immer viel von Dir gehalten; ich sehe, daß es noch lange nicht genug gewesen. Und nun laß mich meine Schwester rufen, daß sie Dich zurück und zu Bett bringt, Du hast es wahrlich nöthig.

Sie sitzt an des Vaters Bett, sagte Cilli, – schon seit zwei Stunden – ich komme schon allein hinüber.

So will ich's thun.

Wenn Sie mir wirklich dankbar sind – wenn ich nicht denken soll, daß ich vergebens hier gewesen – Sie haben jetzt anderes zu thun: ich bitte, lassen Sie mich allein gehen.

Sie hatte sich aus dem Sessel aufgerichtet und die Hände wieder über dem Busen gefaltet.

So geh allein, wenn Du durchaus willst.

Sie schritt langsam nach der Thür; dort blieb sie stehen, wandte sich, erhob beide Hände in bittender Gebehrd nach ihm, der ihr mit traurig-düstem Blicken nachschaute, und tastete nach dem Griff. Die Thür wurde von draußen geöffnet; Grollmann streckte, wie vorhin, ohne die Schwelle zu überschreiten, den Arm hinein, Cilli's tastende Hand in der seinen empfangend und die Thür hinter ihr schließend.

Sie sind alle gegen mich im Bunde, im Guten, wie im Bösen, murmelte Onkel Ernst: Reinhold, Rike, der Alte da – alle, alle! Und sie – das gute Kind, das wahrscheinlich mehr werth ist, als alle – als wir alle, sie bringt mir das! mit ihren reinen, unschuldigen Händen – das!

Er starrte auf das Blatt:

»Ich sage Dir Lebewohl – für immer! Du brauchst meine Liebe nicht, – und Deine Liebe! ich habe sie erfahren! Zertreten hast Du mein Herz, zerbrochen hast Du meine Seele, – mein Herz, meine Seele, meine Liebe Deinem Stolz geopfert, hingeschlachtet – mitleidslos, wie ein fanatischer Priester die Lämmer hin würgt an dem Altar seines Götzen. – Und der Andere – sein Vater! wenn man die Seele getödtet hat, so ist freilich, den Leib zu tödten, nur ein Act der Barmherzigkeit! So hüllt Euch denn in Eure Pharisäertugend, labt Euch an Eurem hochmüthigen Stolz! – Für uns: willkommen die Schande! willkommen das Elend! willkommen der Tod!«

Nun denn: Tod!

Er riß das Blatt mitten durch und zerriß die Stücke noch einmal und noch einmal, schleuderte die Fetzen auf den Boden, legte seine Hände auf den Rücken und fing wieder an, durch das Zimmer auf und nieder zu gehen, wie vorhin, als Cilli bei ihm eingetreten.

Während er so, die heißen Augen gesenkt, einherschritt, kam ihm einer der Fetzen, die hierhin und dorthin geflattert waren, unter den Fuß. Er wollte ihn wegstoßen, aber bohrte das Stückchen nur tiefer in den weichen Teppich. Pah! sagte er.

Dennoch nahm er, umkehrend, eine etwas andere Richtung durch das Zimmer. In dem Augenblick riß der Sturm ein nur schlecht geschlossenes Fenster auf; die Fetzen stöberten in die Höhe wie Schneeflocken, um ihn herum, vor ihm nieder.

Sie wollen mich noch wahnsinnig machen, schrie er auf, – ich will nicht wahnsinnig werden! Herr, mein Gott, was habe ich gethan, daß Du mich so verfolgst! was können wir unselige Menschen mehr, als nach unserem Wissen und Gewissen handeln! Habe ich es nicht gethan, solange ich denken kann? Wenn unser Wissen und unsere Weisheit Stückwerk, ist es unsere Schuld? was strafft Du denn an uns, wessen wir nicht schuldig sind! So bist Du verpflichtet, uns zu helfen in unserer Noth! Hast Du zu mir gesprochen durch den Mund dieses armen blinden Kindes – ich will das Opfer meiner Ueberzeugung, meines Verstandes bringen – ich will blind, ich will folgsam sein wie ein Kind – hast Du durch sie zu mir gesprochen?

Er preßte die Hände gegen die hämmernden Schläfen; es flirrte ihm vor den Augen, er taumelte nach dem offenen Fenster, die glühende Stirn, die Brust, von der er die Kleider gerissen, dem Sturm bietend, der ihm entgegenbrauste.

Und durch den brausenden Sturm zitterte eine Menschenstimme: Hilfe! Hilfe!

Hörte er nur draußen, was in ihm schrie?

Aber da – auf dem Hofe – war das nicht Grollmann, der mit erhobenen Händen aus der offenen Thür von Justus' Atelier nach dem Hause zu stürzte? und Hilfe! Hilfe! klang es jetzt deutlich an sein Ohr!

Das arme Mädchen! – Ist es Cilli? rief er hinab.

Grollmann hatte es nicht gehört und lief in das Haus; Onkel Ernst eilte aus dem Zimmer.

Stützen Sie sich nur fest auf meinen Arm, Fräulein, hatte Grollmann gesagt, als er Cilli in der Thür in Empfang genommen.

Er hätte für sein Leben gern gewußt, was sie drinnen so lange mit dem Herrn verhandelt; aber sie war so entsetzlich bleich, und ihr Athem ging so schnell und stockte dann wieder – er hatte nicht das Herz, sie zu fragen, und wenn sie die Antwort auch nur ein Wort gekostet hätte. Und dann, als sie auf dem ersten Absatz angekommen waren und sie nun trotz alledem stillstehen mußte, hatte sie ihm kaum fühlbar – es war wohl Alles, was sie konnte – seine Hand gedrückt und ihm zugelächelt. Das ist ja auch eine Antwort, dachte der Alte, und laut sagte er:

Nun sprechen Sie nur kein Sterbenswort nicht, Fräulein Cilli, und, wenn ich Sie tragen soll, nicken Sie nur; ich bin ein alter Kerl, und Sie könnten gut mein Enkelkind sein.

Sie hatte wieder gelächelt und mit dem Kopf geschüttelt; aber er hatte sie doch beinahe die Treppe hinab und die Strecke über den Hof weg bis in den schmalen Gang zwischen dem Garten und dem Nebenhause getragen, und sie waren eben vor der kleinen Hinterthür nach Herrn Anders' Atelier.

Hier! sagte Cilli.

Noch ein paar Schritte, sagte Grollmann.

Von dem Vater habe ich schon Abschied genommen, sagte Cilli.

Der Alte wußte nicht, was das heißen solle, und meinte, das arme Kind spräche am Ende irre; aber er hatte doch nicht den Muth, ihr weitere Vorstellungen zu machen, als sie jetzt mit einer flehenden Miene auf die kleine Thür wies, wie wenn er aufmachen solle. Er that es; sie reichte ihm die Hand und sagte: Sie können mich nun verlassen; und Gottes Segen über Sie!

Ueber Sie, Fräulein! sagte Grollmann.

Er wußte aber eigentlich nicht, was er sagte, sondern verfolgte mit den Blicken – er konnte nicht fort von der Thür – die zarte Gestalt, die, manchmal die Arme für einen Moment hebend – wie ein Vögelchen, das fliegen möchte – meinte Grollmann – zwischen all den Postamenten und Figuren und den tausend Dingen, mit

denen das Atelier angefüllt war – hindurchschritt, als wenn sie wahrhaftig sehen könnte, meinte Grollmann.

In der Nähe des einen der beiden hohen Fenster, da, wo Herr Anders selbst zu arbeiten pflegte, stand auf einem niedrigeren Postamente eine Büste aus weißem Marmor. Es war das Bild der Braut von Herrn Anders; Grollmann, der nun schon so viele Jahre dem Künstlertreiben zugesehen und ein halber Kenner war, hatte seine Freude an dem Bilde gehabt, wie es mit jedem Tage ähnlicher und immer ähnlicher wurde – ordentlich zum Greifen, hatte Grollmann gesagt.

Auf das Bild war sie zugegangen und war davor stehen geblieben – Grollmann glaubte erst, weil sie nicht weiter konnte und sich ein wenig ausruhen wollte, denn sie hatte sich, wie Jemand, der sonst fallen würde, daran gelehnt – und hatte die Hände erhoben und das Bild gestreichelt – die Hände waren so weiß gewesen wie der Marmor – und hatte ihm zugewinkt, – gerade als ob sie mit dem Bilde spräche – und hatte es geküßt, – als ob's ein lebendiger Mensch wäre – und hatte sich auf den Schemel gesetzt, der dabei stand und auf den Herr Anders sich zu stellen pflegte, wenn er nicht zu seinen Figuren hinaufreichen konnte, – und hatte den Kopf an das Postament gelehnt und sich nicht weiter geregt.

Das arme Kind! sagte Grollmann, sie wird einschlafen und sich auf den Tod erkälten; es ist jetzt schon ganz kalt; und vor zwei, wenn die Herren wiederkommen, wird nicht wieder eingeheizt; ich werde sie doch wohl hinauf bringen müssen.

So war er denn in das Atelier eingetreten und auf sie zugegangen, ganz leise; es war eigentlich nicht nöthig, denn er war entschlossen gewesen, sie zu wecken, wenn sie eingeschlafen sein sollte; aber je näher er kam, desto leiser ging er.

Und nun stand er bei ihr.

Das arme Ding, dachte er bei sich; sie schläft wahrhaftig schon mit halbgeschlossenen Augen, und wie freundlich sie lächelt? es

ist ein Jammer, daß ich sie wecken soll; wenn ich ihr einen Mantel, oder – da liegt ja so was wie eine Decke.

Grollmann that einen Schritt und stieß an ein Trittbrett – das klappte in die Höhe; es gab ein lautes Geräusch. Aergerlich wandte sich der Alte; er hatte sie gewiß aufgeweckt! Aber die Augen waren noch immer halb geschlossen, und sie lächelte wie vorhin.

Das ist doch sonderbar, dachte Grollmann und beugte sich tiefer über die Schläferin, und richtete sich wieder auf – an allen Gliedern zitternd – und lief, so schnell ihn seine alten Beine tragen wollten, aus dem Atelier nach dem Wohnhause hinter Fräulein Rikchen her, die er eben da hineingehen sah, und rief in seiner sinnlosen Angst: Fräulein Rikchen, Fräulein Rikchen! Hilfe! Hilfe! während er sich doch selber sagte, daß da nichts mehr zu helfen war.

Noch bevor er aber die gute Dame erreichen und ihr die Schreckenskunde mittheilen konnte, waren von der andern Seite durch die große Thür Justus und Mieting in das Atelier getreten.

VIERTES KAPITEL.

Sie kamen von einer langen Expedition aus den innersten Tiefen der Stadt, wo sie nach einem ganz wundervoll geschnitzten eichenen Kleiderschrank, der, wie Justus gestern Abend von College Bunzel erfahren, sich dort im Besitze eines Trödlers befinden sollte, seit heute Morgen bis jetzt gefahndet hatten. Zwar hatte Mieting schüchtern angedeutet, ob es nicht verständiger wäre, erst einmal in einer großen Handlung die eigentlichen Ausstattungs-möbel auszusuchen und zu bestellen und dann an die etwaigen Liebhabereien zu gehen; aber Justus hatte ihr bewiesen, daß mit der Liebhaberei doch eigentlich die ganze Geschichte ihren Anfang genommen, und daß sie gar nicht irren könnten, wenn sie auf diesem Wege noch eine Strecke weiter gingen, einmal, weil der Weg doch – Alles in Allem – sonderbar angenehm sei, und zweitens, weil der Lockung, einen echten Nürnberger Schrank aus

dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, hoffentlich für einen Spottpreis, zu erstehen, ein echtes Künstlergemüth gar nicht Widerstand leisten könne. Mieting hatte bei ihrer großen Verständigkeit denn das auch glücklich eingesehen, und so hatten sie sich fröhlichen Herzens auf den Weg gemacht.

Nun war aber leider die so überaus wichtige Unterredung über den in seiner Art einzigen, unschätzbaren Schrank gestern Abend in eine Phase des Soupers gefallen, in der College Bunzel's Mittheilungen der wünschenswerthen Genauigkeit zu entbehren anfangen; und so war denn auch die Adresse des Trödlers in einem Halbdunkel geblieben, das, wie Justus meinte, an Ort und Stelle, das heißt: in dem Gewölbe des Mannes sicher von der »famösesten« Wirkung und sozusagen, die eigentliche Localfarbe sei, indessen, im Interesse der Sache, doch aufgehellt werden müsse und, wenn sie ihren Scharfsinn und ihre Verständigkeit zusammenthäten, auch bald aufzuhellen sein werde.

Sie waren nun gefahren, erst in sehr breiten, graden Straßen, dann durch immer schmalere und winkligere Gäßchen, bis der aus Zeit genommene Kutscher erklärte, daß er auf durchaus rechtliche Weise sowohl zu seinem Wagen als zu seinem Pferde gekommen sei und daß, wenn den Herrschaften, wie es den Anschein habe, die Sache Spaß mache, sie ihm keinen mache, um so mehr, als er »den alten Schrank«, von dem die Herrschaften beim Aus- und Einsteigen fortwährend sprächen, Alles in Allem nur für einen schlechten Witz halte.

Der fühllose Barbar! sagte Justus, während die Droschke auf dem urweltlichen Pflaster dahinschwankte; es fällt kein Strahl in seines Herzens Nacht; er glaubt nicht an die Holzschneidekunst des sechzehnten Jahrhunderts, vielleicht nicht einmal an Isaak Lobstein. Wie steht es denn mit Deinem Herzen, Mieting?

Mieting sagte, mit ihrem Herzen stände es soweit ganz gut; aber sie verspüre einen entschiedenen Hunger; sie wollten diese Gasse noch absuchen, und wenn Herr Isaak Lobstein auch

hier nicht wohne, dann allerdings würde sie für einen geordneten Rückzug sein.

Und siehe! ihre heldenmüthige Ausdauer war von Erfolg gekrönt worden: Herr Isaak Lobstein wohnte in der Gasse; Herr Isaak Lobstein war im Besitze eines verkäuflichen Kleiderschranks, ja einer ganzen Reihe von Kleiderschränken, die sämtlich vor dem Schranke, den das »junge Pärchen« suchte, den unschätzbaren Vorzug hatten, funkelnagelneu zu sein, und was das Eichenholz betreffe, so sei das ganz aus der Mode und überdies durchaus unpraktisch, da es die Meubles viel zu schwer mache, was bei den Umzügen, zu denen »junge Pärchen« erfahrungsmäßig besonders häufig genöthigt wären, ganz bedeutend in's Gewicht falle.

Zu diesen Worten, die Herr Isaak Lobstein in einem väterlich-ermahnenden Ton sprach, hatte er so wohlwollend gelächelt, daß das »junge Pärchen« ihm ganz zerknirscht den ersten besten Schrank für eine recht erkleckliche Summe abgekauft hatte, um, als sie wieder auf der Gasse standen, sich mit sehr bedenklichen Mienen anzusehen.

Ich glaube, Mieting, hatte Justus gesagt: der Droschkenkutscher hat recht gehabt. Der abscheuliche Bunzel! aber er soll es mir büßen! Und dabei hatte er ein so furchtbar komisch-grimmiges Gesicht gemacht, daß Mieting in ein schallendes Gelächter ausgebrochen war, in das Justus nach einiger Ueberlegung einstimnte.

Und auf dem langen Wege nach dem Atelier, wo Justus für den Nachmittag, den er bei Mieting's alter Gastfreundin zubringen sollte, noch einige Anordnungen zu treffen hatte, waren sie von Zeit zu Zeit immer wieder in das Gelächter zurückgefallen, trotzdem sie unterdessen in aller Verständigkeit die wichtigsten Dinge besprachen: Philipp's Flucht, die mit dem Zusammenbrechen der Gesellschaft identisch sei, und wie dies Zusammenbrechen bei allem Leid, das sie über so viele Menschen bringe, doch bereits das Gute gehabt habe, Mieting's Vater endlich den Heirathsconsens

abzupressen, wie Reinhold es vorausgesagt; und welchen Einfluß die Sache wohl auf Reinhold's und Else's Geschick haben könne; und wie der arme Herr Kreisel, der seine Ersparnisse in Sundin-Wissower angelegt, aus Kummer und Gram und Sorge für Cilli, die er nun in Zukunft hilflos sehe, heute Morgen ganz außer sich gewesen, so daß er sich hatte in's Bett legen müssen; und wie das doch so thöricht von dem guten alten Manne sei, da er doch wissen müßte, daß die Freunde – Onkel Ernst an der Spitze – weder ihn noch das liebe Mädchen je verlassen würden.

Darüber waren sie denn zuletzt allmählich ordentlich ernsthaft geworden, besonders Mieting, die eine Zeit lang in ihrer Ecke ganz still gesessen, bis sie plötzlich, sich aufrichtend, sagte:

Weißt Du, Justus: für Cilli müssen wir sorgen; denn, weißt Du, wenn sie nicht blind wäre, das süße Ding, so hättest Du sie geheirathet, nur daß sie freilich, wenn sie nicht blind wäre und sehen könnte, was für ein abscheulich häßlicher lieber Mensch Du bist, sie Dich auch nicht geliebt hätte, denn das arme Ding, weißt Du, liebt Dich von Herzen mit Schmerzen, wie ich Dich ein klein wenig oder gar nicht liebe, weißt Du –

Und damit hatte sie sich Justus in die Arme geworfen und hatte geweint, als ob ihr das Herz brechen wollte, und hatte zwischendurch wieder gelacht, als Justus meinte, sie wollten dann doch lieber beide Fenster schließen, und Justus hatte alle Mühe gehabt, sie nur einigermaßen zu ihrer natürlichen Verständigkeit zurückzubringen, während sie über den Hof nach dem Atelier schritten.

Denn, siehst Du, sagte Justus, es ist ja Alles, mit Deiner Erlaubniß, dummes Zeug, wenn auch Reinhold selbst einmal dergleichen angedeutet hat. Daß ich nicht übermäßig bescheiden bin, weißt Du selbst am besten; aber Cilli, siehst Du: Cilli ist einfach ein Engel. Sie hat das in dieser Zeit wieder einmal bewiesen, wo sie sich der armen Ferdinande, die es wahrlich nicht um sie verdient, angenommen hat, wie es nur ein Engel kann. Und nicht, weil sie blind ist, habe ich sie nicht geliebt, und hätte sie auch nie

geheirathet, sondern weil ich nur ein Menschenkind lieben kann und heirathen will, und dies Menschenkind bist Du, und nun –

Sie waren in das Atelier getreten.

Still! sagte Mieting, sprich nicht so laut, das schallt hier, wie in einer Kirche, weißt Du, wie damals, als uns Cilli – lieber Gott! da sitzt das arme Herz, ich glaube gar, sie schläft.

Wo?

Dort – unter meiner Büste.

Aber Justus hatte nur einen Blick hingeworfen, um mit seinen scharfen Künstleraugen zu sehen, daß der Schlaf, den das bleiche Mädchen da schlief, der Schlaf war, aus dem es kein Erwachen giebt.

Seine erste Regung war, Mieting den traurigen Anblick zu ersparen; er ergriff sie bei der Hand, um sie fortzuführen; aber schon hatte ihr die Erschütterung, die sich auf seinem lebhaften Gesicht malte, deutlicher, als der Anblick des entschlafenen Engels selbst, Alles gesagt. Sie bebte am ganzen Leibe, aber sie hielt die Hand, die er ihr gegeben, fest, und so traten sie an die Todte heran, in heiligem Schweigen in das lächelnde Antlitz schauend.

Sie hat für uns gebetet, flüsterte Justus, der letzte Gedanke ihrer reinen Seele –

Thränen erstickten seine Stimme; Mieting hatte sich schluchzend an seine Brust geworfen: O Gott, mein Gott, Justus, wie lieb müssen wir uns haben!

Ein Geräusch in ihrer Nähe ließ sie emporblicken. Es war Onkel Ernst, der, eilig in die offene Atelierthür tretend und die seltsame Gruppe erblickend, von der Ahnung dessen, was sich hier begeben, durchschauert, näher gekommen war und jetzt, die Arme über der Brust verschränkt, die Augen starr auf das Antlitz der Todten gerichtet, hinter ihnen stand.

Grollmann und Tante Rikchen waren gekommen: Tante Rikchen zitternd und manchmal aufschluchzend, aber das Schluchzen und die heißen Thränen, so oft sie ihr auch die Augen verdunkeln wollten, muthig niederkämpfend; beweisend, was sie immer von sich behauptet, daß sie trotz alledem ihres Bruders Schwester sei, und, wo es darauf ankäme, man sie stets auf ihrem Posten finden werde.

Und so war sie es auch, die mit Umsicht und Entschlossenheit die nöthigen Maßregeln traf: und nur, als die holde Leiche auf einer schnell herbeigeschafften Bahre in das Vorderhaus getragen werden sollte und sie eben folgen wollte, und ihr Bruder, der sie ruhig hatte gewähren lassen, sie bei der Hand faßte und mit einem tiefen Athemzuge sagte: ich danke Dir, Rikchen! – da wallte es heiß auf in dem weichen, braven Herzen, und sie wäre nun doch in lautes Weinen ausgebrochen, wenn nicht Onkel Ernst abwehrend, aber in gütigem Tone, wie sie ihn nie aus seinem Munde zuvor gehört, gesagt hätte: Laß das gut sein, Rikchen! – es ist noch viel, viel gut zu machen.

Das weiß Gott, der Allmächtige! dachte Tante Rikchen; aber sie sagte es nicht, sondern folgte dem Zuge, der sich eben zur Thür hinausbewegte.

Onkel Ernst aber stand wieder, wie vorhin, mit über der Brust verschränkten Armen, starren Auges auf die Stelle blickend, wo er in seines Geistes Auge das rührende Bild noch immer sah.

Den Tod im Herzen! murmelte er, und sie hat es gewußt; sie hat es gesagt in ihrer demüthigen Weise! und ich habe es nicht verstanden!

Es giebt keine Wunder; aber es giebt Zeichen für den, der Augen hat zu sehen.

Du wolltest ein Zeichen!

Die Arme lösten sich von der Brust, und zwei brennende Thränen lösten sich von den Wimpern und rollten über die gefurchten

Wangen in den grauen Bart. Er blickte sich scheu um – es hatte ihn Niemand weinen sehen.

Das stattliche Haupt tief gebeugt, aber festen Schrittes, verließ er das Atelier.

FÜNFTES KAPITEL.

Es war eine Stunde später, wenige Minuten vor zwölf, als an dem Abfahrtperron des Berlin-Sundiner Bahnhofes eine Droschke vorfuhr, von deren Bock August schnell herabsprang, dem General herauszuhelfen. Der General stieg die Stufen hinauf, während August sich vergebens nach einem Gepäckträger umsah.

Ich sagte es Ihnen ja, rief der Droschkenkutscher, August den kleinen Koffer zuliegend, unsereiner wird doch das wohl kennen.

Wer weiß, ob es so nicht besser ist, dachte August, eilig seinem Herrn nachlaufend, der in der leeren Empfangshalle vor der Billet-Ausgabe stand, an deren geschlossenem Fenster die grünen Gardinen heruntergelassen waren.

So hat der Mann doch recht gehabt, sagte der General.

Zu Befehl, Herr General, sagte August.

Ein Gepäckträger, der vorüberging, bestätigte die Aussage des Droschkenkutschers. Der Mittagszug ging seit dem heutigen Ersten um elf; der nächste Schnellzug in der Nacht um zwölf Uhr, wie sonst. Ein höherer Beamter trat heran; er hatte in dem Regiment gedient, das der General, als Obrist, zuletzt commandirt: Wenn es der Herr General, wie es scheine, so eilig habe – da sei vor wenigen Minuten ein Herr auch zu spät gekommen; der Herr habe einen Extrazug verlangt; es werde schwer halten, da alle Züge heute mit zwei Lokomotiven hätten abgelassen werden müssen, des Sturmes wegen, der ja oben, nach Sundin zu, furchtbar wüthen solle. Auch müßten sie ein paar Lokomotiven in Reserve halten, falls ein Unglück passirte, um so mehr, als die Telegraphenleitung nach Sundin bereits zerstört sei und sie etwaige

Nachrichten nur auf großen Umwegen erhalten würden. Indessen ließe es sich doch vielleicht noch machen. Der Herr sei eben nach dem Herrn Inspector gegangen, der draußen bei dem Güterschuppen sei; käme aber gewiß bald zurück. Ob der Herr General nicht so lange verziehen möchte?

Mit diesen Worten hatte der Beamte dem General das Wartezimmer der ersten Klasse geöffnet. Der General war mechanisch gefolgt; der Beamte sagte, daß er selber einmal nachsehen und hernach Bescheid bringen wolle, und verließ das Zimmer. August, der mit dem Koffer hinterher gekommen war, fragte, ob der Herr General noch etwas zu befehlen habe? Der General sagte, daß er warten solle, er wisse noch nicht, was er thun werde. August ging tief bekümmert; es war das erste Mal, solange er bei dem Herrn General diente, daß der General nicht wußte, was er thun werde.

In der That war der unglückliche Mann in einem Seelenzustand, der an Wahnsinn grenzte. Nach der fürchterlichen Abrechnung mit seinem Sohne Alles, was ihm noch von Kraft blieb, auf den einen Punkt concentrirend: Rache, ungesäumte, unerbittliche Rache nehmen zu wollen an dem tückischen Buben, dem gleißnerischen Schurken, der – sein Herz wußte es, wenn auch der getrübtte Verstand die Einzelheiten der Intrigue nicht durchschaute – ihm jetzt den Sohn geraubt, wie vormals die Schwester, und Schande über Schande auf den stolzen Namen der Werben gehäuft – in dem Augenblicke, wo er – nur dies denkend, nur dies denken wollend – in den Wagen stieg, der ihn zur Eisenbahn bringen sollte, waren zwei Briefe eingetroffen: ein expresser Postbrief von Else's Hand und ein Billet, das Schönau's Bursche brachte. Er hatte den Brief Else's zuerst erbrochen und die wenigen Zeilen nur soeben überflogen, ohne kaum den Inhalt zu verstehen. Wie konnte er's! wie konnte er Verständniß, Sinn, Gefühl für etwas auf der Welt haben, bevor er wußte, was das Billet enthielt! Er wußte es ja! es konnte nichts anderes sein! Schönau hatte nicht einmal gewagt, selbst zu kommen, zu sagen: – er ist todt!

So hatte er lange gegessen, das entsetzliche Billet in seiner bebenden Hand, und endlich – schon ganz in der Nähe des Bahnhofes – ohne einen Entschluß zu fassen, mechanisch nur – hatte er es aufgerissen und gelesen, um das Blatt dann mit der Hand zusammenzudrücken und in die Tasche zu stecken und sich in die Wagenecke zurückzulehnen mit einem schauerlichen Lächeln auf dem bleichen, verwüsteten Gesicht.

Und nun schritt er auf und nieder in dem großen, dumpfen Gemach von dem Spiegel zwischen den beiden Fensterthüren, die auf den Perron führten, bis zu der Thür nach der Empfangshalle und wieder zurück, nur manchmal an dem Tisch in der Mitte vor dem Kofferchen stehen bleibend, einmal sogar die Hand danach ausstreckend, um dann, kopfschüttelnd, seine Wanderung fortzusetzen. Hatte dies Alles denn noch einen Sinn? hätte er die Pistole da, zu der er die Zündhütchen in der Tasche trug, nicht eben so gut zu Hause lassen können? nicht besser gethan, selbst zu Hause zu bleiben? den Dingen ihren Gang zu lassen? die Menschen gewähren zu lassen? seine Ohnmacht den Dingen und den Menschen gegenüber wenigstens sich selbst zu gestehen? und daß er ein Invalide und zu nichts in der Welt mehr gut sei, als dem Kampfe des Lebens, wie ihn die andern kämpften, müßig zuzusehen, unerfreulich, trübselig, widerwärtig und elend, wie das Schauspiel war!

Für ihn, dem das Herz gebrochen und zertreten, unerfreulich und trübselig selbst in dem, worauf sein Blick sonst mit Wohlgefallen geruht haben würde: auf dem Glück seiner Else. Es war ja nicht das Glück, das er für sie geträumt, – aber hier hatte er resignirt; es war kein glänzendes Loos sicherlich, das sie sich erwählt – aber sie liebte den Mann, und er war – abgesehen von dem andern – ihrer Liebe werth. Und wieder war es nur in der Ordnung, daß in dem Moment, wo ein fremdes Auge in ihr Geheimniß gesehen, es der Vater nicht mehr allein wissen durfte, – die ganze Welt es erfahren mußte. Und doch! und doch! warum

gerade jetzt, warum gerade heute? Sie war ja ohne Schuld, und er, den sie vor der Welt den Ihren nennen wollte, war ohne Schuld; aber auf ihren Namen, wie auf seinen, hatten nächste Verwandte schmachvollste Schuld gehäuft, den bürgerlichen und den adligen Namen in den Schmutz geschleift, daß jeder Bube ungestraft darauf treten durfte. Der Tod! er hatte so viel, fast Alles wieder gut gemacht! Der Schande schlimmsten Theil würde das dunkle Grab geborgen haben, und was noch davon auf Erden zurückblieb – das Geflüster hämischer Zungen – es sollte bald genug verstummt sein! Hatte er zu viel verlangt? war der Tod bitterer, als die See- lenqual, die er erduldet in diesen fürchterlichen Stunden? Und war er's – Ottomar mußte zu sterben wissen; er durfte nicht auf die Schande des Betrugers die tausendmal größere Schande einer feigen Flucht wälzen! Und dazu – zu dieser feigen, schimpflichen Flucht – hatte Schönau Ja und Amen sagen können? mit nicht leichtem Herzen vermuthlich; er deutete sogar auf nähere Umstände hin, die er weggewünscht hätte, die aber, wie es schien, unvermeidlich gewesen seien, wenn er auch die Verantwortung dafür nicht übernehmen möchte. – So konnte der Mann denken, schreiben, den er oft, und wahrlich nicht im Scherz, einen Ritter ohne Furcht und Tadel genannt? Hatte er denn wirklich vorher seine und des Obristen Meinung so gänzlich mißdeutet? war er allein zurückgeblieben aus einer früheren besseren Zeit, unverstanden von dem jetzt lebenden Geschlecht, wie er es nicht mehr verstand? Wo blieb denn noch der Unterschied zwischen einem Edelmann und Officier, und einem Comödianten, der vor seinen Gläubigern davonläuft, einem Commis, der mit der Casse seines Principals durchgeht – der Unterschied zwischen Ottomar von Werben und Herrn Philipp Schmidt? Es war keiner: der bürgerliche Banquerotteur und der adlige Fälscher – sie standen auf einer Stufe; nur daß jener sagen konnte: ich habe wenigstens nicht die Stirn gehabt, der Tochter eines ehrlichen Mannes nachzustellen, meinen Vater moralisch zu zwingen, zu dem Vater des Mädchens

zu gehen und sich in die demüthigende Lage zu bringen, zurückgewiesen zu werden – mit Fug und Recht, wie der Erfolg gelehrt hat!

In des Generals überreizter Phantasie stand die Scene jenes Morgens plötzlich da, als hätte er sie vor einer Stunde erst erlebt. Ein trüber Tag war's, wie heute; der Herbststurm hatte um die Mauern geheult, wie heute der Frühjahrssturm, und der Regen hatte gegen die Fenster geklappert, wie eben jetzt. Und eine fürchterliche Stunde war's, als er sich so tief, so tief vor dem stolzen Plebejer demüthigen mußte, wenn der Mann selbst auch das Siegel des Adels, den die Natur verleiht und das Leben manchmal bestätigt, auf seiner mächtigen Stirn, in jedem Zuge des schönen, ehrfurchtheischenden Antlitzes trug. Wenn er jemals diesem Manne wieder begegnen sollte, den Blick aushalten sollte der großen, leuchtenden Augen! wohin – wohin sollte er die Augen wenden?

Und der General, der, den starren Blick auf den Boden geheftet, kaum noch wissend, wo er sich befand, dagestanden, hob die Augen, als eine der Fensterthüren nach dem Perron klirrend geöffnet wurde und der Mann, den er eben im Geiste gesehen, hereintrat und, die Thür hinter sich schließend, auf ihn zukam.

Er fuhr sich an die Stirn; war er wirklich wahnsinnig geworden? und war es deshalb, daß das Schreckbild der Wirklichkeit so wenig ähnelte? daß das Feuer in den gewaltigen Augen erloschen, die Stirn, die der Mann so hoch trug, so tief gesenkt war? die Stimme, die jetzt zu ihm sprach, nicht in Zorn und Haß grollte, wie an jenem Morgen – eine tiefe, milde Stimme, – mild wie die Worte, die er jetzt anfang zu verstehen und die ihn zum Bewußtsein der Wirklichkeit erweckten?

Ich höre soeben, Herr General, daß auch Sie nach Sundin wollen; ich muß annehmen: in der gleichen Angelegenheit, die mich dorthin führt. Man hat mir in einer halben Stunde einen Extrazug versprochen. Wollen Sie mir die Ehre erweisen, sich derselben Gelegenheit zu bedienen?

Des Generals concentrirtes strenges Gesicht war so gramzerrissen und verwüstet; die klaren, befehlenden Augen blickten so verwirrt, so hilflos – wie damals er, so hatte jetzt Onkel Ernst durchaus die Empfindung, daß er der Stärkere, Gefäßtere sei. Er schob dem General, der sich, schwankend fast, an den Tisch lehnte, mit höflicher Gebehrde einen Stuhl hin, indem er selbst vor ihm, der seiner Aufforderung mechanisch Folge leistete, Platz nahm.

Ich nehme an, Herr General, daß Sie der Brief des Herrn von Schönau erreicht hat, Ihr Hiersein die Folge dieses Briefes ist?

Der General schien es nicht verstanden zu haben; auch hatte er wirklich nur die Worte gehört. Was wußte Herr Schmidt von Schönau's Brief? Er that diese Frage, wie sie ihm eben durch den Kopf ging. Jetzt war es Onkel Ernst, der verwundert aufschaute.

Aber Sie haben doch einen Brief von Herrn von Schönau erhalten?

Ja.

Des Inhalts, daß Ihr Sohn – abgereist ist?

Der General nickte.

Vor einer Stunde – von diesem Bahnhof – nach Sundin?

Nach Sundin? wiederholte der General. – Sonderbar, daß er darauf nicht sogleich verfallen war! Wenn Ottomar denn schon leben wollte, so mußte freilich die Rache an dem Schurken das erste sein; oder war es das letzte, was er noch vor seinem Tode ausführen wollte? Er hätte es dem Vater überlassen können; aber hier war doch ein Schimmer von Licht in dieser schauerlichen Nacht, eine Spur, die wieder aus dem Herzen des Sohnes, der demnach nicht so ganz verloren war, in das des Vaters hinüberleitete.

Es stand nicht in dem Billet, sagte er.

Er hatte den Kopf ein wenig gehoben; ein schwaches Feuer blitzte auf in den trüben Augen; es war in dem Mann ein Etwas wieder von dem eisernen Soldaten, mit dem Onkel Ernst an jenem Morgen den grimmen Strauß gefochten.

Stand nicht darin? sagte Onkel Ernst; ja, mein Gott –

Er brach plötzlich ab; sein Gesicht verfinsterte sich, und seine Stimme klang rauher, fast so, wie an jenem Morgen, als er weiter fragte:

So wurde in dem lakonischen Billet des Herrn auch wohl des Umstandes keine Erwähnung gethan, daß Herr von Werben mit meiner Tochter die betreffende Reise unternommen hat?

Der General richtete sich bei diesen Worten auf, wie Jemand, der eine unerwartete Beleidigung schroff zurückweisen will; die Blicke der beiden Männer begegneten sich, aber während Onkel Ernst's Augen mächtiger aufflammten, suchten die des Generals den Boden; er fiel mit einem leisen Stöhnen in seinen Stuhl zurück.

Der Unglückliche! murmelte er.

Sie verdanken es diesem Umstände – ich meine: der Dazwischenkunft meiner Tochter – daß er überhaupt noch am Leben ist, sagte Onkel Ernst.

Ich habe dafür keinen Dank, erwiederte der General mit dumpfer Stimme.

Und daß der Vater nicht den Tod des Sohnes auf seinem Gewissen hat.

Der Vater würde die Verantwortung dafür zu tragen gewußt haben.

Ich hätte es mir denken können, murmelte Onkel Ernst.

Er saß ein paar Augenblicke schweigend, jetzt auch mit gesenkten, düstern Blicken; aber heute und hier war nicht die Zeit und der Ort, die alte Fehde auf's neue zu beginnen. Er sagte mit gelassener Stimme:

Wenn dem Herrn General nicht bekannt war, wohin Herr von Werben sich gewandt und – mit meiner Tochter, darf ich dann fragen, was den Herrn General hierher geführt?

Ich wollte den, von dem ich annehmen mußte, daß er der Verderber meines Sohnes geworden ist, nachdem er auch sonst schon

Verderben und Schmach in meine Familie getragen, zur Rechenschaft ziehen. Ich gestehe, daß mir diese Absicht jetzt kaum noch einen Sinn zu haben scheint und daß ich –

Der General machte eine Bewegung, sich zu erheben.

Gehen Sie nicht fort, Herr General, sagte Onkel Ernst, – ich würde, wenn die Zeit es erlaubt hätte, zu Ihnen gekommen sein, mir die Gunst einer Unterredung zu erbitten; jetzt, da der Zufall – wenn wir dies Zufall nennen dürfen – uns zusammengeführt, benutzen wir diese halbe Stunde – sie erspart uns vielleicht Jahre einer nutzlosen Reue.

Der General schoß unter den buschigen Brauen einen finstern unsichern Blick auf den Sprecher.

Ja, Herr General, der Reue, sagte Onkel Ernst, ich wiederhole es, trotzdem wir beide wohl bis jetzt nicht viel Gelegenheit hatten, das Ding kennen zu lernen. Ich glaube, wir können uns beiden, ohne uns zu überheben, das Zeugniß ausstellen, daß wir Zeit unseres Lebens das Rechte gewollt haben nach unserem besten Wissen und Gewissen; aber, Herr General, von der ersten und einzigen Unterredung, die ich bis jetzt mit Ihnen hatte, klingt mir ein Wort im Ohr – und ich höre es in diesem Moment deutlicher als je – das Wort, daß ich zwar nichts vergessen, aber auch nichts gelernt habe. Es war sehr hart für Jemand, der, wie ich, seinen höchsten Stolz darein setzte, rastlos nach besserer, reinerer Erkenntniß, nach Klarheit und Wahrheit von Jugend auf gestrebt zu haben; und ich wies es demgemäß als eine schnöde Ungerechtigkeit von mir. Aber es ist wieder gekommen und immer wieder, diese schweren trüben Wintermonate hindurch, Tag für Tag und Nacht für Nacht, und hat an mir gezerrt und genagt, daß ich fast wahnsinnig darüber geworden bin, weil ich glaubte, das Wort nicht gelten lassen zu dürfen, ohne mich selber aufzugeben, ohne die Sonne leugnen zu müssen am hellen Tage, oder doch wenigstens zugeben zu müssen, daß diese Sonne dunkle, sehr dunkle

Flecken habe, schauerlich dunkel für den, der für ihren makellosen Glanz freudig das Haupt auf den Block gelegt haben würde. Und doch, Herr General: es war nicht anders. Wie das geängstigte Herz auch schrie – das unerbittliche Wort wollte sich nicht zum Schweigen bringen lassen: Du, der Du Dich rühmst, nichts zu vergessen, entbehrst des besseren Rufes: und Du hast nichts gelernt!

Dieser schlimme Kampf, Herr General, in dem ich fast zu Grunde gegangen bin und der mich ganz gewiß die Lebenskraft mancher Jahre gekostet hat – ich habe ihn gekämpft bis heute – bis vor einer Stunde. Die scham- und ehrlose That meines Sohnes, mit dem ich jahrelang bereits in unnatürlicher Feindschaft gelebt – sie sollte denn doch wohl meinen Trotz nicht brechen! Was geht es mich an, schrie ich, wenn er sich Gift aus dem Honig sog? wenn er mit der Scheu vor thörichten Vorurtheilen, die ich dem Knaben lächerlich gemacht, später auch die Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Gesetzes verloren hat? wenn er Deine Lehre, daß es des Mannes Pflicht sei, auf eigenen Füßen zu stehen, in seiner eigenen Kraft zu ruhen, dahin verkehrt hat, daß es des Kraftvollen Recht sei, an sich zu reißen, was dem Arm erreichbar ist, unter die Füße zu treten, was sich, als das Schwächere, unter die Füße treten läßt? – Er war verderbt von Kindesbeinen an, schrie ich; möge die Natur die Verantwortung übernehmen für Alles, was sie in ihrer dunklen Tiefe schafft! Was kümmert's uns, die wir aus dem Chaos, wo Recht und Unrecht, Sinn und Unsinn unterschiedslos ineinander schwanken und fließen, nach dem Licht der freien Selbstbestimmung streben! Was kümmert's vor Allem uns Plebejer, die der Stolz des Aristokraten auf seine Väter lächerlich dünkt? Mögen doch die Kinder ihre Wege gehen! Weshalb sollte uns das Wohin fragwürdiger erscheinen, als das Woher, nach dem wir grundsätzlich nicht fragen? Schreib, Du bleiches Gespenst der Familienehre, Dein Menetekel an die Wand des Fürstenschlosses! schreib's an die Wand dem Fürstendiener! aber versuche nicht, den freien

Mann zu ängstigen, der keine Ehre hat und keine Ehre will, als die, sich selber treu zu sein!

Und da, Herr General, – als ich so mit mir und meinem Gott haderte – ich glaube an einen Gott, Herr General, Demokrat und Republikaner wie ich bin, – trat über meine Schwelle ein Engel, wenn man ein Wesen, dessen himmlische Güte und Reinheit nichts mehr von der Erde zu haben scheint, so nennen darf, meines Buchhalters Tochter, ein blindes Mädchen, von dem der Herr General in seinem Familienkreise vielleicht hat sprechen hören. Sie kam, mir zu sagen, daß meine Tochter geflohen sei – mit Ihrem Sohne geflohen, um ihn, den sie mit jeder Faser ihres heißen leidenschaftlichen Herzens liebte – zu retten, zu schützen vor dem Tode, zu dem der eigene Vater – ich wußte nicht, welcher That willen – ihn verurtheilt. Aber – ich hatte das Gespenst von meiner Schwelle gejagt – ich wollte jetzt auch auf des Engels sanfte Stimme nicht hören, trotzdem seltsame Schauer, die ich nicht zu deuten wußte, mich durchrieselten. Die Deutung ließ nicht lange auf sich warten. Die holden, barmherzigen Worte – es waren die letzten gewesen, zu denen das edelste Wesen die Kraft nur noch aus seiner grenzenlosen Liebe geschöpft; wenige Minuten später hatte das reinste Herz, durch das je Menschenblut floß, aufgehört zu schlagen.

Onkel Ernst drückte die Hand in die Augen und fuhr dann, mit einer gewaltsamen Anstrengung seine tiefe Bewegung niederkämpfend, fort:

Ich kann nicht verlangen, Herr General, daß Sie mir nachempfinden sollen, was ich dabei empfunden: ich will die kostbaren Minuten auch nicht verlieren mit einer ausführlichen Erzählung der Schritte, die ich nun, getrieben von einer Macht, der ich nicht mehr widerstehen konnte und wollte, gethan habe, um zu retten, was vielleicht noch nicht verloren war. Genüge es Ihnen, zu hören, daß ich von dem leichtsinnigen Mädchen, das die Vertraute Ihres Sohnes während der letzten Zeit, und zugleich, ohne es zu

wissen, die Helfershelferin jenes verderblichen Mannes, des Erzfeindes Ihrer Familie, gewesen ist, ich glaube so ziemlich Alles erfahren habe, was ich von der traurigen Geschichte, die sich, ohne daß wir sie gesehen, unter unseren Augen abgespielt, irgend zu wissen brauche. Genüge es Ihnen, daß ich die Ueberzeugung gewonnen – nicht von Ihres Sohnes Unschuld –, es wäre eine Lüge, sagte ich das, und wir müssen heute mehr als je den Muth haben, rückhaltlos gegen uns selbst und gegeneinander wahr zu sein – aber davon, daß Ihr Sohn nicht schuldiger ist, als ein Zusammenreffen unglücklichster Umstände einen, trotz aller scheinbaren Erfahrung, unerfahrenen jungen Mann mit einem nicht mehr reinen, aber gewiß auch nicht verderbten, edler Wallungen noch immer fähigen Herzen machen kann. Und, Herr General, wenn ich Ihnen, in dem ich von jeher die Verkörperung des mir feindlichsten und verhaßtesten Principes gesehen, Ihnen, vor dem ich mich in meiner Selbstgerechtigkeit so hoch vermessen, ein Bekenntniß gethan habe, das meinem Stolz nicht leicht geworden ist; wenn ich eingestanden habe, daß der Grundsatz schrankenloser Freiheit und absoluter Selbstbestimmung in seiner äußersten Consequenz schwächere Geister zu Abwegen führen kann, vielleicht führen muß, wie ich sie jetzt meine Kinder wandeln sehe – das eine unwiederbringlich verloren, das andere wandelnd an dem Abgrund, in den irgend ein schnöder Zufall es stürzen mag – Herr General, sollten Sie wirklich nichts zu bereuen, nichts wieder gut zu machen haben? sollten die engen Schranken adliger und militärischer Routine, in die Sie die leichtbeschwingte Seele Ihres Sohnes zu bannen suchten, ihm nicht ebenso verderblich geworden sein? ihm, der in einer freieren und leichteren Atmosphäre die schönen Gaben seines hellen Geistes, die Lebensfreudigkeit seines warmen Herzens fröhlich und naturgemäß entfaltet hätte und nun, von Vorurtheilen nach allen Seiten eingeengt und eingezwängt, in unlösbare Widersprüche verwickelt, sich allmählich daran gewöhnt hat, das Leben in Widersprüchen als etwas Selbstverständliches,

jedenfalls Unvermeidliches anzusehen, so ganz, so sehr, daß sein Tod in diesem Augenblick nur ein Widerspruch mehr gewesen sein würde?

Ein ungeheurer, ungeheuerlicher Widerspruch.

Oder wäre das nicht der Tod von eigener Hand in dem Augenblicke, wo diese Hand erfaßt wird von dem Mädchen, das der zum Selbstmord Verurtheilte – es geht aus Allem, was ich jetzt erfahren, unwiderleglich hervor; mit aller Kraft, deren sein Herz fähig ist, und über Alles, und ganz gewiß weit mehr, als das eigne Leben liebt; und dieses Mädchen, solcher Liebe wahrlich nicht unwerth, in Tönen, wie sie nur aus einem liebenden verzweifelten Herzen kommen können, zu ihm spricht: lebe! lebe! lebe für mich, der Du Alles bist! die ich Vater und Haus und Heimath verlassen habe, um für Dich zu leben! mit Dir! ohne Hoffnung auf gute Tage – mit Dir! in Schande und Elend, wenn es sein muß – mit Dir!

Onkel Ernst schwieg, überwältigt von der Rührung des edlen, kraftvollen Herzens, verstummend vor den Gedanken, die in seinem mächtig arbeitenden Gehirn durcheinander wogten. Der General, der düster vor sich hinbrütend dagesessen, erhob die traue- rumflorten Augen:

Wenn es sein muß? es muß ja sein!

Es müßte sein? rief Onkel Ernst: warum? weil es den armen, müde gehetzten Wanderern so scheint, daß der Weg für sie nur noch ein Hinschleppen in der Wüste, durch Dornen, über rauhes Gestein ist? für sie! großer Gott! die Jungen, Starken! die sich in dem palmenumrauschten Eden ihrer Liebe bald genug an ihre Jugend, an ihre Stärke erinnern, mit neuem Muth und frischen Sinnen in das Leben schreiten werden, das sich grenzenlos, herrlich vor ihnen ausbreitet! in dessen ungemessenen Räumen tausendfacher Platz ist für den Verirrten, wenn er sonst ein Braver ist, wieder festen Fuß zu fassen, den Kampf wieder aufzunehmen, sich einen Wirkungskreis zu erobern und ein Heim für sich, für

die Geliebte, für – die Kinder! die Kinder, Herr General, mit denen wieder eine neue Welt geboren wird, die nichts weiß von der alten; nichts zu wissen braucht und nichts wissen soll von der Schuld des Vaters; diese Schuld, wenn der Vater denn wirklich sie noch nicht abgearbeitet durch seine Reue, durch seine Buße, durch eine einzige edle That – sühnen werden einfach dadurch, daß sie sind, neue Blüten sind am Baum der Menschheit, an dessen Fuß wir alten mit unsern alten Sorgen und Qualen dann schon lange modern.

Onkel Ernst's große Augen glänzten in prächtigem Feuer; aber in des Generals kummervollem Antlitz wollte sich nicht einmal ein schwächster Widerschein entzünden. Er schüttelte langsam das graue Haupt:

Ich muß eine Frage thun, die sehr grausam klingt, es aber wahrlich nicht sein, sondern uns nur aus dem Reich glänzender, aber nach meinem Bedünken phantastischer Träume auf diese dunkle Erde zurückbringen soll: gilt die Perspective, die Sie da meinem Sohn eröffnen, auch für Ihren Sohn?

Onkel Ernst zuckte zusammen; das Feuer in seinen Augen wollte erlöschen; es dauerte einige Momente, bis die Antwort kam:

Die Fälle sind himmelweit verschieden, so weit wie eine leichtsinnige Handlung, mit der, der sie beging, Niemand ein Leid zufügen wollte, die er – ich weiß es – wieder gut machen zu können hoffte, zu der er endlich durch teuflische Einflüsterungen verführt war, sich von einer Handlung unterscheidet, die mit kaltblütigster Ueberlegung, in dem vollen Bewußtsein der für tausend andere verderblichen Folgen begangen wurde.

Und für die es mithin in Ihren Augen keine Sühne giebt? Onkel Ernst rückte unmuthig, ungeduldig in seinem Stuhl. Was soll das jetzt, Herr General?

Sie nur daran erinnern, daß wir, mögen wir uns wenden, wie wir wollen, das Leben doch immer nur von unserem Standpunkte aus beurtheilen, die Handlungen der Menschen doch immer

nur mit dem Maßstabe messen können, den Abstammung, Erziehung, Bildung, Nachdenken uns in die Hand gegeben haben. Oder glauben Sie, daß der Jobber, der Börsenspieler, der waghalsige Gründer in ihren Herzen – wenn dergleichen ein Herz hat – auch über Ihren Sohn den Stab brechen werden, wie es der ehrenfeste Mann, der solide Fabrikherr thut, trotzdem er der Vater ist? Wollen Sie dem alten ehrenwerthen Officier verübeln, daß er die unehrenhafte Handlungsweise eines Officiers verdammt und brandmarkt, trotzdem dieser Officier sein Sohn, ja gerade, weil er sein Sohn ist? Können Sie wännen, ich gönnte meinem Sohn, den ich geliebt habe, wie je ein Vater seinen Sohn geliebt, ja, den ich noch in diesem Augenblicke mit einer Liebe liebe, die mein Herz zerfleischt –

Des Generals Stimme zitterte, er that einen schweren, stöhnenden Athemzug, der schauerlich durch das stille Gemach klang –

– können Sie wännen, ich gönnte ihm das Leben nicht, das Sie da schildern, wenn ich es nicht für eine Unmöglichkeit hielte? Mag sein, daß die engen Schranken, von denen Sie vorhin sprachen, mir den geistigen Horizont so eingeengt, den freien Flug der Gedanken ein für alle Mal gehemmt haben. Aber diese Bedingungen des Denkens und Empfindens – sie existiren für den ganzen Stand, müssen für ihn existiren, soll er nicht zu Grunde gehen; und so existiren sie auch für meinen Sohn. Niemals und unter keinen Umständen wird er, kann er vergessen, daß er einen Makel auf das Wappenschild seiner Ahnen geworfen, daß er den Degen, den ihm sein Kriegsherr gab, selbst zerbrochen, sein Portépée geschändet, daß er vor einem Cameraden – und begegnete er ihm in menschenleerer Wüste – die Augen niederschlagen, geflissentlich die Gesellschaft obscurer Menschen suchen muß, denen er früher ebenso geflissentlich aus dem Wege ging – er, der einstmals frank und frei vor seinen König treten durfte, dem sein König –

Und wieder athmete der General tief und schwer –

O mein Gott, mein Gott! murmelte er.

Ueber Onkel Ernst's Gesicht zuckte es. Da thürmte sie sich wieder vor ihm auf die Mauer, die Stolz und Hochmuth quer durch das blühende Leben gezogen; die Mauer, die er in seiner Jugend stürmischen Tagen hatte erobern wollen in einem Anlauf und die er dann in langen, mühseligen Jahren versucht hatte, abzutragen Stein um Stein! Und kein Stein fehlte; steil und schroff und unerbittlich und unübersteiglich wie nur je! Und er stand hüben mit machtlosen Händen und drüben sein Kind, das nun verloren sein sollte, weil Stolz und Hochmuth es so wollten. – Nun und nimmermehr!

Er sprang auf.

So muß ich denn allein an's Werk gehen.

Welches war Ihr Plan?

Der General hatte sich ebenfalls erhoben; die einfache Bewegung schien dem sonst so straffen, raschen Manne schwer zu werden.

Im Großen der, erwiederte Onkel Ernst: mein Kind nicht, ohne mich mit ihr versöhnt zu haben, in das Leben ziehen zu lassen, dessen bunte Wechselfälle Niemand berechnen kann und dessen wohl sonst allzu rauhe Bahn ich ihr durch meinen Rath, durch meine Hilfe möglichst ebnen wollte. Ihr Sohn hatte, wie ich von jenem Mädchen erfuhr, in dem ersten Hin und Her seiner verstorbenen Gedanken, bevor die Botschaft seines Vaters kam, nach Warnow eilen wollen, den Verräther angesichts der Frau Baroinin, seiner Tante, zur Rede zu stellen, die – nach der Aussage jenes Schurken – die materielle Verantwortung, so zu sagen, der beklagenswerthen Manipulationen auf sich genommen, für den Ausfall wenigstens unter allen Umständen aufzukommen versprochen hatte. Auch Herr von Schönau war, wenn auch nach manchen Einwänden, zuletzt damit einverstanden gewesen. Als dann der Unglückliche sich den Tod gegeben hätte, trotz der Gegenwart des Freundes, der seine Ohnmacht fühlen mußte und dennoch meiner Tochter rathen konnte, wieder heimzukehren, da die

Flucht mit ihr in diesem Augenblicke es den Freunden gänzlich unmöglich mache, weiter für den Cameraden einzutreten – als es sich für sie, die den Geliebten retten wollte um jeden Preis – selbst den des bedauernden Achselzuckens seiner besten Freunde, in erster Linie darum handelte, aus dem Bereich dieser so überaus bedächtigen Freundschaft zu kommen, gleichviel wohin, – brachte die gewandte Vertraute Warnow abermals in Vorschlag, ich glaube nur, weil der Zug nach Sundin der nächste war, der abging. Ich für mein Theil hoffte und hoffe, sie noch in Sundin zu erreichen, um Ihrem Sohne sagen zu können, daß seine Weiterreise keinen praktischen Zweck hat, da ich für mich das Recht in Anspruch nehme, die Schulden des Mannes, der mit meiner Tochter flieht und sie doch also auch wohl heirathen wird, zu bezahlen. Sollten sie weiter – nach Warnow – gegangen sein, so werde ich ihnen auch natürlich dahin folgen und überall hin, bis ich sie erreiche. In Warnow verspreche ich mir außerdem noch die Hilfe meines Neffen. Er besitzt, wie er verdient, die höchste Achtung meiner Tochter, und er würde – davon bin ich überzeugt – zu dem Segen des Vaters das herzliche Glückauf eines Freundes fügen, der in dem Buch der Ehre die Kapitel nicht überschlägt, die von der Menschlichkeit handeln.

Die Geduld des leidenschaftlichen Mannes war erschöpft; in den letzten Worten grollte sogar ein verhaltener Zorn. Er knöpfte seinen Ueberrock zu und griff nach seinem Hut, der neben dem Kofferchen des Generals auf dem Tische stand, als jener Beamte, der dem General vorhin seine Dienste angeboten, zugleich mit dem Bahnhofs-Inspector vom Perron aus in das Zimmer trat. Der Inspector wandte sich zu Onkel Ernst, ihm anzukündigen, daß der Zug bereit sei, während der andere Beamte dem General eine Depesche überreichte.

Ich war gerade im Bureau, sagte er, als sie einlief – über Stettin, heute Morgen sehr früh in Prora aufgegeben. Ich glaube, der Inhalt ist für den Herrn General von Wichtigkeit.

Der General hatte das Blatt, das man in der Eile nicht einmal geschlossen, zur Hand genommen:

»Komm mit dem nächsten Zuge. Furchtbarer Sturm – muß vielleicht zu Reinhold – Tante dann allein mit dem Schrecklichen – komm um meinet-, Ottomar's, der Tante willen, die sich uns in die Arme wirft – es steht Alles auf dem Spiel. Else.«

Onkel Ernst trat heran: Ich muß Ihnen Lebewohl sagen, Herr General.

Ich komme mit Ihnen.

Onkel Ernst blickte erstaunt auf den General, der die Depesche zusammenfaltete, während August, der unterdessen mit dem alten Grollmann, den er draußen getroffen, die Angelegenheiten der beiderseitigen Herrschaften besprochen hatte und nun wieder hereingekommen war, das Kofferchen ergriff, es seinem Herrn in das Coupé nachzutragen, in dem dieser mit Onkel Ernst Platz genommen.

Die beiden Diener saßen in dem folgenden desselben Wagens, woraus nebst der Lokomotive der ganze Zug bestand.

Es scheint ja, daß sie nun so weit einig sind, sagte Grollmann.

Was noch fehlt, werden sie ja wohl bis Sundin nachholen, sagte August.

Wenn uns der Sturm nicht vorher aus den Schienen wirft, sagte Grollmann.

Das ist einer aus dem ff, sagte August.

SECHSTES KAPITEL.

Auf Schloß Warnow hatte Niemand geschlafen, außer Frau von Wallbach. Und auch sie war wiederholt durch seltsame Geräusche geweckt oder doch beinahe geweckt worden, – ein Rollen und Rasseln, gerade als ob sie zu Hause in der Behrenstraße und heute Nacht ein Dutzend großer Gesellschaften auf einmal ausgewesen und die Feuerwehr zwischendurch gerasselt wäre. Was das wohl

gewesen sein möge? – Die Kammerjungfer, die ihr die Chocolate vor das Bett brachte, sagte, das sei der Sturm, der seit gestern Abend, nachdem die gnädige Frau sich zur Ruhe begeben, ganz erschrecklich tobe. – Wie sonderbar! sagte Frau von Wallbach. Warum bist Du aber so früh gekommen? ich wollte ja erst um elf Uhr fahren.

Es ist bereits zehn, gnädige Frau; es wird heute nicht Tag.

Natürlich, sagte Frau von Wallbach, wenn Du die Jalousien nicht öffnest.

Sie sind gar nicht geschlossen, gnädige Frau; wir wagten es gestern Abend nicht mehr, gnädige Frau; den einen Flügel hat auch schon der Wind heruntergerissen, wie ich vom Flurfenster aus gesehen habe.

Wie sonderbar! sagte Frau von Wallbach; – Du hast doch gepackt?

Gewiß, gnädige Frau; aber aus unserer Reise wird wohl nichts werden; Herr Damberg hat herüber sagen lassen, es thäte ihm sehr leid, aber es ginge nicht; man könne nicht wissen, was passirte, und er müsse alle seine Pferde auf dem Hofe behalten.

Ja, was soll denn passiren?

Ich weiß es nicht, gnädige Frau; sie sagen ja, das könne sehr schlimm werden. Ach, gnädige Frau, wenn Sie doch nur aufstehen und selber sehen wollten! Es ist, als ob die Welt unterginge; sie laufen alle mit bleichen Gesichtern herum, und ich ängstige mich zu sehr, gnädige Frau!

Du bist nicht gescheidt. Ist Fräulein von Wallbach schon auf?

Gewiß, gnädige Frau; und sie hat schon zweimal nach der gnädigen Frau gefragt.

Sag' ihr hernach, daß ich sie jetzt sehen könne. Und dann richtest Du der Frau Baronin eine Empfehlung aus, und ob sie die Güte haben wolle, mich nach Prora fahren zu lassen; ich würde ihr, sobald ich angezogen, meine Aufwartung machen.

Carla kam, als Louise eben in ihren Schlafrock geschlüpft war. Sie war bereits in Toilette und sehr blaß, mit tiefen Rändern unter den Augen, meinte Frau von Wallbach. Carla versicherte, das sei die abscheuliche Beleuchtung; sie habe allerdings auch nicht so gut geschlafen, wie sonst wohl; aber gewiß weniger in Folge des Sturmes, als der Mittheilung, die ihr gestern Abend noch der Graf im Vorüberreiten gemacht – er sei nur fünf Minuten geblieben, nur so lange, daß er die reizende Geschichte mit fliegenden Worten habe erzählen können.

Was ist das nun wieder für eine Geschichte? fragte Louise, ihre Chocolate schlürfend.

Dieselbe, erwiderte Carla, an die meine liebe Seele gestern nicht glauben wollte, aber an die sie jetzt wohl wird glauben müssen, da das letzte interessante Kapitel sich zum Theil in der Gegenwart Golm's abgespielt hat.

Und Carla gab mit den Auslassungen und Zusätzen, die ihr für den Zweck nöthig schienen, eine Darstellung der Ereignisse von gestern Abend auf dem Wissower Haken.

Frau von Wallbach hatte unterdessen ihre zweite Tasse, die sie auf dem Sopha einzunehmen pflegte, beendet und lehnte sich zurück.

Nun, was sagst Du? fragte Carla.

Was soll ich sagen? erwiderte Frau von Wallbach, nachdem Du mich gestern erst darauf vorbereitet hast. Und ich begreife deshalb auch gar nicht, weshalb Du nun heute thust, als ob der Himmel eingefallen wäre. Was geht es denn schließlich Dich oder Golm an? ich dünkte, ihr hättet beide alle Ursache, sehr zufrieden zu sein, daß es so gekommen ist. Er konnte doch schließlich nur eine heirathen. Es scheint ja, daß Du jetzt die eine sein wirst.

Aber wie wird Eduard es nehmen? rief Carla.

Ich weiß nicht, was mein Mann dagegen haben sollte. Es scheint mir vielmehr, je länger ich darüber nachdenke, daß er uns nur hierher geschickt hat, damit das zwischen Euch richtig wurde.

Ich meine nur, es wäre anständiger von ihm – und nebenbei auch von Dir – gewesen, wenn ihr mir es vorher gesagt hättet, anstatt mich hier im Dunkeln tappen zu lassen; werde das übrigens auch Eduard sagen, wenn wir heute nach Hause kommen.

Carla hatte sich zu ihrer Schwägerin auf das Sopha gesetzt und spielte mit einer der langen seidenen Schleifen an dem Schlafrock.

Wir, liebe Seele? sagte sie; ich denke, meine liebe Seele wollte allein reisen?

Und ich denke, Du bist nicht recht gescheidt, erwiederte Frau von Wallbach, und ich würde mich in Deine Seele hinein schämen, wenn ich nicht bedächte, daß Du zu verliebt bist, um zu wissen, was Du sprichst. Wie kannst Du jetzt, nachdem Du mit Golm einig bist, wie es scheint –

Aber es ist zwischen uns noch gar nichts entschieden! rief Carla.

Das ist ganz dasselbe – übrigens glaube ich es, mit Deiner Erlaubniß, nicht; aber gleichviel: Du darfst keinen Tag länger in dem Hause von Ottomar's Tante zu Gast sein; es ist ein Scandal, und ich will keinen Theil daran haben, und wenn Du nicht mitkommst, – nun aber!

Der zweite Flügel der Jalousie schlug rasselnd zu, eine Scheibe klirrte in's Zimmer.

Carla war mit einem Schreckensschrei aufgefahren: Und in dem Wetter soll ich reisen?

Wenn ich reisen kann, kannst Du es auch, sagte Frau von Wallbach; und nun habe die Freundlichkeit, Dich zurecht zu machen; wir fahren in spätestens einer Stunde.

Zum Glück für Carla, die nicht mehr wußte, wie sie dem drohenden Schläge ausweichen sollte, kam in diesem Augenblicke die Jungfer zurück, um zu melden, daß die gnädige Frau Baronin sehr bedaure, der gnädigen Frau nicht gefällig sein zu können; sie

habe selber eine Fahrt vor – mit dem gnädigen Fräulein von Werben – indessen habe sie in das Dorf geschickt; vielleicht daß einer von den Bauern fahren würde; es sei freilich unwahrscheinlich.

Das ist ja allerliebste, sagte Frau von Wallbach, ich kann doch nicht zu Fuß gehen! Wo wollen denn übrigens die Damen hin?

Die Jungfer lächelte: sie könne es nicht für gewiß sagen, aber die Jungfer, die das gnädige Fräulein von Werben bediene, meine ja, es werde wohl nach Wissow sein.

Es ist gut, sagte Frau von Wallbach, und nun sieh', wie Du da mit dem Fenster zurecht kommst; ich werde unterdessen selbst zur Frau Baronin gehen; sie wird mein Negligé entschuldigen; Du kommst mit, Carla!

Carla wäre sehr viel lieber nicht mitgegangen, aber Louise war heute so unausstehlich entschieden, und sie mußte ihr Möglichstes thun, um sich wieder in ihre Gunst zu schmeicheln. Ueberdies, wenn Louise, wie es ja nun schien, nicht wegkommen würde, so hatte sie wenigstens die angenehme Aussicht, die beiden anderen Damen, vielleicht für den ganzen Tag, vom Hause entfernt zu sehen. Louise würde schon mit sich reden lassen, kein unüberwindliches Hinderniß sein bei der Ausführung des kühnen, entzückenden Planes, den sie gestern mit dem Grafen in aller Eile verabredet. Und an der Hauptsache, daß sie selber bleiben konnte, war jetzt kaum noch zu zweifeln.

Aber nicht wahr? sagte sie zu ihrer Schwägerin, während sie über die Corridore zu den Zimmern der Baronin gingen; das wird mir meine liebe Seele nicht anthun und in meiner Gegenwart irgend eine Anspielung auf Golm machen? Solange sie sich in Geheimniß uns gegenüber hüllen, brauchen wir wahrhaftig nicht mit der Sprache herauszugehen.

Ich denke, es ist zwischen Euch noch gar nichts entschieden? sagte Frau von Wallbach.

Um so mehr, sagte Carla.

Valerie war allein, als die Damen bei ihr eintraten, und bereits zu der Fahrt angezogen. Auch sie sah blaß und angegriffen aus, so sehr, daß die gutmüthige Louise sofort rief: Sie sollten sich wieder zu Bett legen, liebe Baronin, anstatt sich diesem Wetter auszusetzen, das ja wirklich greulich zu sein scheint. Ich will mit Elsen fahren – mir schadet so was nicht; oder, was das Gescheiteste wäre: wir bleiben alle hier und leisten Ihnen Gesellschaft, wenn meine Gesellschaft auch nicht übermäßig interessant ist.

Gewiß, wir bleiben gern bei Ihnen, fiel Carla ein, wir wollen den trüben Tag recht gemüthlich verplaudern.

Valerie hatte, während sie Carla nicht zu sehen schien, Louises Hand genommen:

Ich danke Ihnen für Ihre Güte, liebe Frau von Wallbach, und bitte um Entschuldigung, wenn ich trotzdem die Pflichten der Gastfreundschaft verletze. Es soll und kann nur für einige Stunden sein, da ich heute noch einen anderen Besuch erwarte – Herrn Giraldi, mit dem ich dringendste Geschäfte zu besprechen habe. Er wird erstaunt und unzufrieden sein, mich nicht zu finden. Ich wollte Sie deshalb bitten, ihm zu sagen, daß ich meine Nichte nach Wissow begleitet habe, deren Verlobter – Sie haben ohne Zweifel von Fräulein von Wallbach bereits das Nähere erfahren – in diesem furchtbaren Sturm jeder Gefahr ausgesetzt ist. Wir haben bis jetzt vergebens auf Nachricht, wie sie unter diesen Umständen selbstverständlich war, geharrt; haben jetzt auch keine Hoffnung mehr, welche zu erhalten, und fürchten Schlimmes, vielleicht das Schlimmste – ich wenigstens, während das liebe Mädchen mir noch immer Muth einzusprechen sucht, an dem es ihr innerlich wohl selbst gebricht. Sie, mit Ihrem freundlichen Herzen, können sich gewiß in meine – in unsere Lage versetzen.

Gewiß, gewiß! sagte Frau von Wallbach, der die Thränen in den gutmüthigen Augen standen; fahren Sie denn in Gottes Namen, liebe Baronin; und was die Bestellung angeht – wann erwarten Sie Herrn Giraldi?

Er hätte bereits heute Morgen mit dem Frühesten hier sein müssen; ohne Zweifel hat das Unwetter ihn aufgehalten, er kann jeden Augenblick eintreffen.

Na, das ist ja nun auch ganz gleich, sagte Frau von Wallbach, ich will schon die Honneurs machen. Die Hauptsache ist, daß Sie fortkommen, und da ist ja auch unsere liebe Else.

Sie begrüßte Else, die jetzt, zur Ausfahrt fertig angezogen, hereintrat, mit einer Herzlichkeit, die von Elsen dankbar erwidert wurde. Es war ihr ein tröstliches Gefühl, daß in dem Conflict, der von allen Seiten hereindrohte und in dem so viele schlimmste Leidenschaften entfesselt waren, so viele unlauterste Motive durcheinanderwirrten, doch alle guten Herzen zusammenhalten würden. Ja, sie mußte die Bravheit bewundern, mit der diese Frau, deren Unbedeutenheit sprichwörtlich war, in dem Augenblicke der Entscheidung und in Carla's Gegenwart, um Alles sonst unbekümmert, nur dem Zuge ihres Herzens folgend, sich zu dem bekannte, was sie für das Rechte hielt. Was Carla dabei empfand, die, ihr gewöhnliches gesellschaftlich-höfliches Lächeln versuchend, aus einiger Entfernung zuhörte, aber trotz aller ihrer vielgerühmten Sicherstelligkeit und Geistesgegenwart nicht wagte, sich auch nur mit einem Worte an dieser peinlichen Scene zu betheiligen – Else wünschte nicht, es zu wissen; sie war froh, als sie jetzt mit der Tante in dem Wagen saß und die Pferde anzog.

Man hatte heute leider nicht den kürzeren Weg nach Wissow wählen dürfen. Durch den unendlichen Regen, der seit gestern Abend herabgoß, waren, nach Aussage des Kutschers, die Strandfelder und Wiesen, durch die Else gestern Abend gewandert war, bereits zu sehr aufgeweicht. Man spürte das, sobald man den etwas höher gelegenen Platz, den das Schloß mit dem Parke und der Gutshof einnahmen, verlassen hatte und in die Senkung gelangte, die sich in der Längenrichtung der Hügelkette hinzog, auf der das Dorf lag, und an beiden Ausgängen wieder mit der eigentlichen Ebene in Verbindung stand. Sofort drückten sich die Räder,

trotzdem der Weg dick mit Kies bestreut und sonst stets trocken war, bis fast zu den Achsen ein, man hatte Mühe, die kaum zweihundert Schritt breite Stelle zu passiren.

Es sei heillos, sagte Herr Damberg, der Pächter, der zu Pferde vom Dorfe her ihnen entgegenkam und wieder eine Strecke neben dem Wagen zurückritt; ja, man könne gar nicht wissen, ob die Sache nicht noch schlimmer werde und ob man nicht doch besser thue, dem Rathe des Herrn Lotsencommandeurs zu folgen, der bereits gestern überall an der Küste Botschaft habe herumsagen lassen, es werde eine Sturmflut geben, wenn der Sturm von Osten komme, die sehr weit reichen könne, und man solle sich darauf vorbereiten. Nun lägen ja das Schloß und der Gutshof hoch genug – es müßte denn ärger als arg kommen; aber die Senkung hier, deren Sohle mit der Feldmark und den Strandmarschen gleiches und vielleicht noch etwas tieferes Niveau habe, werde jedenfalls auch überflutet werden, und sie säßen dann in Warnow richtig auf einer Insel. Das sei eine verteufelte Situation, besonders da sie hier, mitten auf dem Lande, keine Boote hätten, und die Geschichte könne wer weiß wie lange dauern. Er sei nur froh, daß er den neuen Contract mit dem Herrn Grafen noch nicht unterschrieben habe. Die Weizenbreiten und die Wiesen unten – das sei Alles ja ganz schön und gut, aber so viel werfe es denn doch nicht ab, daß man eine Calamität, wie sie jetzt hereindrohe und deren Folgen ganz unabsehbar, überstehen könne, zumal bei Pachtbedingungen, die doppelt so hoch wären, wie die alten.

Ja, ja, gnädige Frau, sagte Herr Damberg, Ihr seliger Herr Gemahl, das war ein rechtschaffener Herr; der dachte auch an andere und nicht blos an sich selbst, wie gewisse andere Herren. Na, gnädige Frau, ich muß nun zurück und bei uns da unten nach dem rechten sehen, ehe sie noch alle den Kopf verlieren. Kommen gnädige Frau und gnädiges Fräulein gut über und gut wieder zurück, und sagen Sie dem Herrn Lotsencommandeur, er solle nur

ein paar Boote auch für uns bereit halten; wir würden vielleicht noch vor Abend zu seinem Revier gehören.

Der alte Mann, der das ganz ernsthaft gesagt, drückte die Mütze, die er abgenommen, wieder möglichst tief in die Stirn, gab seinem Gaule die Sporen und sprengte abwärts nach dem Hofe, während der Wagen eben die ersten Häuschen des Dorfes erreichte.

Auch hier hatte sich die Aufregung, die heute selbst das trügste Gemüth ergriff, der Leute bemächtigt. Wenn sie gleich vor der Flut, falls sie kommen sollte – mit Ausnahme etwa von ein paar Büdnerstellen am Fuße der Hügel – gesichert waren, so hatte der Sturm auf der verhältnißmäßigen Höhe bereits desto größeres Unheil angerichtet: Stroh- und Ziegeldächer zum Theil oder ganz abgedeckt, Fensterscheiben eingedrückt, Schornsteine heruntergeworfen, Zäune umgelegt, Baumzweige massenhaft herabgeschlagen, ja die Bäume selbst umgebrochen. Auf dem kleinen freien Platze vor dem Wirthshause, so ziemlich auf der höchsten Stelle, lag die mächtige Linde, der Stolz des Dorfes, mit den Wurzeln herausgerissen. Es war erst vor einer halben Stunde geschehen; ein Glück, daß die drei Fuhrmannswagen, die von Jasmund herunterkamen und weiter nach Prora wollten, nicht schon da gehalten, wo sie jetzt – vor der Thür des Wirthshauses – hielten; Pferde und Leute – es wäre Alles todtgeschlagen worden. Die Leute wollten auch nicht weiter, sagte der Wirth, der an die Kutsche der Herrschaften getreten; sie müßten fürchten, daß ihnen der Sturm die Wagen von der Straße fegte; die gnädigen Herrschaften sollten doch auch lieber wieder umkehren; wenn der Weg nach Wissow ja auch zum Theil hinter den Hügeln weglaufe und so einigermaßen geschützt sei, so könne es doch hernach hinter dem Haken nach Wissow herab, wo der Sturm wieder frei zufassen würde, sehr schlimm werden.

Weiter, weiter! rief Else.

Sie hatte wahrlich ihre Kraft zusammengehalten, und Niemand, der nicht, wie Valerie, so innigen Antheil an ihr nahm, hätte auch nur ahnen mögen, was in ihrer Seele vorging; aber jetzt, wo die Wuth der Elemente, vor der sie in dem festen Schlosse doch gesichert gewesen waren, von allen Seiten auf sie eindrang, von allen Seiten sich in tausend und abertausend schrecklichen Zeichen offenbarte; wo sie auf so vielen Gesichtern die Angst ausgesprochen sah, die sie, um der Tante willen, in dem zuckenden Herzen verborgen – jetzt wollte doch der feste Muth wanken, und sie lehnte weinend ihr Haupt auf der treuen Freundin Schulter.

Weine Dich aus, liebes Kind! sagte Valerie gütig; erleichtere Dein armes, gequältes Herz! es sind reine und milde Thränen, trotz alledem; und Du brauchst Dich ihrer wahrlich nicht zu schämen. Du hast gekämpft, wie nicht viele es vermöchten.

Und ich hatte doch mir und ihm gelobt, stark zu sein, rief Else schluchzend, und ich denke immer, er spürt es, wenn ich es nicht bin, und kann dann selbst nicht sein, wie es ihm die Pflicht und das treue muthige Herz gebieten.

Um Valerien's blasse Lippen zuckte ein schmerzliches Lächeln: Wer in seiner Liebe, in dem Glauben an den Geliebten so sicher ruhen kann, wie Du! Ach, Else, Else! wie namenlos glücklich bist Du in Deinem Unglück!

Ich weiß es ja, sagte Else, und schäme mich deshalb doppelt, Dein armes Herz noch mit der Sorge um mich zu belasten.

Und für wen hätte ich sonst zu sorgen? entgegnete Valerie; wahrlich nicht für mich. Ich habe Dir Alles gesagt, ohne Deine Liebe zu verlieren; ich würde Deine Liebe mit in's Grab nehmen – damit ist mein Leben abgeschlossen – köstlich, wie eine in wilden Fieberphantasien durchraste Nacht mit einem holden Morgenraum. So möchte es denn zu Ende sein; der Tag, den ich die langen fürchterlichen Jahre so heiß herbeigesehnt, der Tag, an dem Dein Vater zu mir sprechen würde: ich habe Dir verziehen, Valerie; er wird ja doch niemals kommen.

Und wenn heute der Tag wäre? sagte Else, der Tante Hände in die ihren nehmend. Verzeihe mir, was ich, ohne Dich zu fragen, gethan! Als ich heute Nacht bei Dir wachte und der Sturm immer fürchterlicher tobte, da fühlte ich, daß ich meine Kräfte doch wohl überschätzt, daß ich Dich heute doch wohl verlassen müßte, um zu Reinhold zu eilen, und daß ich Dich nicht verlassen dürfte, ohne den Vater herbeigerufen zu haben. Ich habe ihm in aller Frühe eine Depesche geschickt; er wird kommen – ich weiß es. Aber er kann vor Abend nicht hier sein; und das ist der Grund, weshalb ich Dir erlaubt habe, meine gute Tante, mich zu begleiten. Es fügt sich ja nach dieser Seite Alles so gut: der Schreckliche ist wider Erwarten nicht gekommen; wenn wir gegen Abend zurückkehren – selbst, wenn Du allein zurückkehren müßtest – Du würdest ihm nicht allein gegenüberstehen: er wird bei Dir sein, der Dich besser schützen kann und wird, als ich es vermöchte. – Du zürnst mir, Tante?

Valerie lächelte durch die Thränen, die ihr über die bleichen Wangen rollten: Seinem guten Engel zürnt man nicht. Möchtest Du auch hierin mein guter Engel gewesen sein; – ich wage es nicht zu hoffen. Dein Vater kennt nur, verehrt nur die Gerechtigkeit; die holde, erlösende Macht der Gnade – er kennt sie nicht; ja, ich muß annehmen: er verachtet sie, und er verachtet die, die um Gnade flehen. Meine flehenden Briefe, die ich unter tausend Aengsten den Späheraugen verbergen mußte, wie ich die Antworten unter tausend Aengsten empfing – sie haben ihn nicht gerührt. Kalt und fremd der Blick, mit dem er mir dann nach so langer Zeit, die auch den Härtesten milder zu stimmen pflegt, entgegentrat; kalt und fremd die wenigen Worte, deren er mich würdigte, nur, um mir zu sagen, welches der erste Schritt sei, den ich thun müßte, sollte zwischen ihm und mir Friede werden. Er sah es nicht, was Du Gute mit dem ersten Blick durchschaute, daß ich diesen Schritt, wie die Dinge lagen, jetzt noch nicht thun konnte, ihn ohne die Hilfe eines erbarmungsvollen Herzens nie würde thun

können. Ach, Else, Else! ich will ja Deinen Vater nicht anklagen, und noch dazu vor Dir; aber, Else: es wäre vieles anders und besser gekommen für mich, für uns alle – für Deinen Vater selbst, hätte er jemals wahrhaft das tiefe Wort verstanden, daß der Himmel sich dem Stolzen verschließt.

Aber der Vater ist doch gegen mich so gut gewesen, sagte Else, trotzdem meine Liebe die Hoffnungen, die er für meine Zukunft sicher gehegt hat, so gänzlich zerstörte. Und er ist es doch auch wieder gewesen, der gegen Reinhold's stolzen Onkel den ersten Schritt gethan, und also gewiß nicht schuld, wenn Ottomar's Angelegenheit eine so traurige Wendung genommen.

Valerie antwortete nicht; sie wollte dem lieben Mädchen nicht sagen, wie ganz anders in ihren Augen die Dinge lagen; wie sie dafür hielt, daß gerade die Einmischung des Vaters Ottomar's und Ferdinande's Vereinigung unmöglich gemacht; daß selbst seine Zustimmung in Else's Fall nicht die herzliche eines liebevollen Vaters sei, sondern eines Mannes, der widerwillig geschehen lassen muß, was er nicht hindern kann, ohne sein höchstes Princip der Gerechtigkeit zu verletzen. Auch Else schwieg; ihre Gedanken flogen dem Wagen voraus, der ihr, trotzdem der brave Kutscher und die kräftigen Pferde das Mögliche thaten, nicht aus der Stelle zu kommen schien. Es wäre auf dem schlecht gehaltenen und durch die Regengüsse hier und da fast zerstörten Wege noch langsamer gegangen, wenn die Hügel, in deren mittlerer Höhe man fuhr, die Wuth des Sturmes nicht gebrochen hätten. Nur ein paar Mal, wo man auf die Höhen gelangte, traf sie seine volle Gewalt; es schien ein Wunder fast, daß das Gefährt nicht heruntergewirbelt wurde. Doch hielt es sich, und so hielten sich die Pferde, die wiederholt von selbst stehen blieben, sich mit der ganzen Schwere ihrer Körper gegen den Anprall zu stemmen. In solchen Augenblicken, wo der Blick über die Ebene nach links hin bis zu dem Meere schweifte, sahen die Damen mit Grausen, wie über der langen wellenförmigen Linie der grauen Dünen von dem Golmberge

bis zum Haken eine andere weiße Linie auf und nieder schwankte, um hier und da in haushohen Strahlen emporzuschießen oder in dichten Wolken landeinwärts zu zerstieben. Sie wußten, daß dies die Brandung war, die Brandung desselben Meeres, dessen Wellen sonst, fünfzig, hundert Schritte von dem Fuße der Dünen entfernt, auf dem glatten Sande sich überschlugen und verrannen, wie an jenem stürmischen Abend, als Else dort, in ihren Regenmantel gehüllt, stand und die nickenden Gräser hinter ihr auf dem Rande der Dünen sie weiter in das prächtige Abenteuer zu locken schienen. Ach! ihr Sinn war jetzt nicht mehr auf Abenteuer gerichtet! Wohin, wohin der kecke Wagemuth, der das Schicksal selbst herausfordern zu können glaubte! wohin die sonnige Heiterkeit, die ihre Seele damals so ganz erfüllt hatte, daß der dunkelregnerische Abend ihr heller schien, als der hellste Tag? wohin, ach, wohin das frohe Glück des Herzens, das von der Liebe nichts wußte, nichts wissen wollte, wenn es nicht das holde, rosenduftdurchhauchte, nachtigallengesangerfüllte Märchen aus dem Zauberspiegel der träumenden Phantasie war? Und jetzt! dies war die Wirklichkeit – ein grimmer Hohn auf den frommen Märchenglauben! und doch! und doch! Du würdest sie nicht hingeben, armes gequältes Herz, für ein Paradies, in dem Du ihn nicht fändest!

Und wenn ich ihn nicht mehr fände?

Sie hatte es laut geschrien, entsetzt von dem Anblick, der sich ihr darbot, als jetzt, nachdem man die Hügelkette passirt, die dann in den Wissower Haken nach dem Meere aufstieg, Wissow selbst unter ihnen lag. Die kleine Halbinsel, die höchstens eine viertel Meile lang und an dem Fuße des Vorgebirges halb so breit sein mochte, erschien mit ihren winzigen Häusern, von der keineswegs bedeutenden Höhe gesehen, wie ein schmales Brett, auf das Kinder ihr Spielzeug aufgebaut, um es dann in den Strudeln eines schäumenden Baches treiben zu lassen. Die Brandung, die sie bisher nur aus der Ferne und immer noch durch die Dünenkette zum größten Theil verdeckt beobachtet hatten, – hier umgab

sie nach der offenen See das winzige Stückchen Sand in einem einzigen hochaufgethürmten Wall, dessen oberer in Zickzacklinien zerrissener Rand stieg und fiel, um wieder zu steigen und dann, in schäumenden Gischt zerpeitscht, über den grauen Sand bis mitten zwischen die kleinen Häuser getrieben zu werden.

Und doch! die kleinen Häuser auf dem grauen Sande – sie mochten noch immer, so unglaublich es schien, einen sichern Schutz gewähren! Aber wie durfte sie hoffen, daß er auf eines ihrer Schwelle ihr entgegen treten werde? sein Boot eines von den paar Dutzend größeren und kleineren Fahrzeugen sein werde, die dort, unmittelbar unter ihnen, in der Bucht zwischen der Halbinsel und dem Festlande vor ihren Ankern wie Nußschalen auf und nieder schwankten! Er würde da draußen sein – da draußen, wo, so weit das Auge reichte, schäumende Wogen sich über schäumenden Wogen thürmten – da draußen, wo Meer und Himmel in einem gräßlichen Grau ineinander brauten, als hätten sie sich vereinigt zum Untergang der Welt.

Da – da!

Es kam nicht über Else's zuckende Lippen; die deutende Hand fiel schwer herab. Valerie nahm die kalte starre Hand.

Er wird wiederkehren, Else!

Else schüttelte das Haupt.

SIEBENTES KAPITEL.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags.

Frau von Wallbach saß im Salon an ihrem gewöhnlichen Platz vor dem Kamin, starrte in die Kohlen, die man nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich glücklich entfacht hatte, und war im Begriff, trotz des grausamen Lärmens, der um das Schloß tobte, ihren Aerger in einem erquicklichen Nachmittagsschläfchen zu vergessen, als ihr Herr Giraldi gemeldet wurde, der soeben angekommen sei. Er hätte nun auch wohl noch eine Stunde länger fortbleiben können, sagte Frau von Wallbach; na, es ist mir Alles

gleich; lassen Sie ihm das Diner serviren, François, und hernach mag er hierher kommen.

Herr Giraldi wünscht dringend, der gnädigen Frau sofort aufwarten zu dürfen.

Meinetwegen; mir ist heute Alles gleich.

Frau von Wallbach hatte eben Zeit, den Kopf auf der Lehne des Fauteuil nach der Thür zu wenden, als Giraldi bereits eintrat. Er war noch im Reiseanzug, hatte nur den durchnäßten Mantel auf dem Flur abgeworfen; sein sonst so sorgsam gepflegter schwarzer Bart floß in wirren Strähnen herab, die sonst so ruhig glänzenden dunklen Augen sprühten in unheimlichem Feuer, das sonst wie aus gelbem Marmor gemeißelte unbewegliche Gesicht war in zuckende Falten zerrissen.

Na, Sie sehen auch gut aus! sagte Frau von Wallbach.

Ich bitte um Entschuldigung, erwiderte Giraldi; seit heute Nacht unterwegs, durch die widerwärtigsten Hindernisse überall aufgehalten, lange ich endlich hier an, um zu vernehmen, daß die Frau Baronin, mit der ich wichtige, unaufschiebbare Angelegenheiten zu besprechen habe, nicht zu Hause ist. Sie können sich denken –

Erst setzen Sie sich einmal, sagte Frau von Wallbach. Ihr Herumstehen und hastiges Sprechen macht mich ganz nervös.

Ich bitte nochmals um Entschuldigung, sagte Giraldi.

Ist gar nicht nöthig, ich bin ja nur hier geblieben, um Sie zu empfangen, obgleich ich Ihnen ehrlich gestehen muß, daß ich Sie lieber nicht empfangen hätte.

Dann will ich Ihre kostbare Zeit keinen Augenblick länger in Anspruch nehmen –

Bleiben Sie ruhig sitzen und machen Sie keine Redensarten. Ich mache, wie Sie wissen, nie welche, und bin heute schon gar nicht in der Stimmung dazu. Ja, ja, wenn Sie mich auch noch so verächtlich ansehen! Sie halten mich ohne Zweifel, wie die andern, für halb kindisch oder närrisch; aber Kinder und Narren sprechen

die Wahrheit, und die Wahrheit, lieber Herr Giraldi, ist, daß, wenn Sie sich nicht hineingemischt und Alles kopfüber, kopfunter gestellt hätten, heute Carla Ottomar's Frau und Alles in schönster Ordnung sein würde, während sie jetzt in dem entsetzlichen Wetter – Sie müssen ihnen ja wohl noch begegnet sein – mit dem Grafen herumreitet, trotzdem ich ihr, in Gegenwart des Grafen, gesagt habe, daß es ein Scandal ist, abgesehen davon, daß sie sich auf den Tod erkälten wird.

Sie können mich unmöglich für den Zug, der unwiderstehlich Herz zum Herzen führt, verantwortlich machen, erwiderte Giraldi mit einem Versuch seines souveränen ironischen Lächelns, das aber nur zu einer hämischen Grimasse wurde.

Ach was, Herzen! sagte Frau von Wallbach; das bischen Herz, das Carla überhaupt hat, – Ottomar hat's gehört, und keinem andern; und das würde auch für eine Ehe ungefähr ausgereicht haben; ich kenne wenigstens welche, die mit noch weniger ganz gut fertig werden. Und was den Grafen betrifft – Du lieber Himmel! Hundertmal hat sie im Anfang gesagt, das sei unerlaubt, was der für Zeug schwatze, und so hat mein Bruder gesagt und die alte Kniebreche und alle; und dann sind Sie gekommen und haben ihn in den Himmel erhoben; und, wenn Sie es sagten, mußte es ja natürlich wahr sein; und so haben Sie es denn glücklich so weit gebracht. Warum? weil es Ihnen paßte, wenn Ottomar nicht zum Heirathen kam und sein leichtsinniges Leben fortsetzte und in allerlei Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten und ich weiß nicht was gerieth, und Sie ihn hübsch in der Hand behielten. Das soll Ihnen denn ja nun auch, wie Carla sagt, recht nett gelungen sein; aber ich finde das gar nicht nett, sondern ganz abscheulich von Ihnen; denn Ottomar ist immer freundlich und gut zu mir gewesen und ist mir tausendmal lieber als der Graf; und wenn ich vor Elsen keinen Respect gehabt hätte, würde ich ihn jetzt bekommen haben, nachdem ich gesehen, wie sie den Herrn Grafen zehnmal

Herr Graf sein läßt und ganz ehrlich erklärt, wie das heute Morgen die Frau Baronin in Else's Namen mir und Carla gegenüber gethan hat, daß sie ihren Schiffscapitän heirathen will, obgleich das ja für ein Fräulein von Werben ein bischen wunderlich ist; aber das ist ihre Sache; und jetzt ist sie mit der Frau Baronin zu ihm gefahren nach Wissow, oder wie es heißt, was ich unter diesen Umständen nur in der Ordnung finde. – Das sollte ich Ihnen sagen und, daß sie in ein paar Stunden zurück sein würden; und nun will ich Ihnen noch etwas sagen. Sie glauben vielleicht, wunder was ausgerichtet zu haben, nachdem Sie Ottomar's und Carla's Verbindung glücklich hintertrieben; und Sie sind, glaube ich, nicht weniger froh darüber, daß Else auf diese Weise nun auch um ihr Vermögen kommt; aber Sie irren sich gründlich. Die Baronin und Else sind ein Herz und eine Seele; und wenn Ottomar die Cousine von dem Herrn Capitain heirathen will, so wird die Baronin jetzt erst recht nichts dagegen einwenden, und sie wird die beiden Geschwister, und wenn die Herren Curatoren sich auf den Kopf stellen, zu Erben einsetzen. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich thät' es auch. Und da kommt François, um Ihnen, glaube ich, anzukündigen, daß Ihr Diner fertig ist. Ich wünsche Ihnen gesegneten Appetit.

Frau von Wallbach's letzte Worte waren ohne den mindesten Anflug von Ironie, wie sie denn auch das Vorhergehende in ihrer lässig-bequemen Weise gesprochen hatte, den hübschen Kopf etwas seitwärts in die Lehne des Fauteuil gedrückt, die Augen über Giraldi weg nach der Zimmerdecke gerichtet, als ob Alles da oben angeschrieben stände und sie es nur einfach herunterläse.

Aber keine leidenschaftlichste Heftigkeit, kein erbittertster Angriff hätte den Mann, der, an den blassen Lippen nagend, vor ihr gesessen hatte, ohne sie mit einem Worte zu unterbrechen, und sich jetzt erhob, um mit einer stummen Verbeugung das Zimmer zu verlassen, so aus der Fassung bringen können, als diese unerschütterliche Ruhe, diese formlose Aufrichtigkeit einer Frau, die

er bis dahin für eine Null gehalten, für die hohlste aller hohlen Modepuppen, und die jetzt dies zu sagen, ihm in's Gesicht zu sagen wagte! das mit allem Aufwand seines scharfsinnigen Geistes, mit unendlichster Mühe gesponnene Intriguennetz auseinander faltete, ihm die Lücken zu zeigen, die sein feines Auge übersehen, seine sorgsamste Kunst nicht hatte zuspinnen können, und es dann gelassen von oben bis unten zerriß, wie einen nutzlos gewordenen Garderobefetzen!

So war er denn kaum in das Speisezimmer getreten, wo an einer Ecke der Familientafel ein Couvert für ihn servirt war, als er dem wüthenden Zorn, der ihn fast erstickt hatte, freien Lauf ließ. Er stampfte, wildeste Verwünschungen ausstoßend, mit den Füßen, riß sich am Bart – *comme un maniaque*, dachte François, der aus der Terrine die Suppe auf den Teller füllte, so ruhig, als ob das tolle Gebühren von Monsieur eine gymnastische Uebung sei, die jeder Herr anzustellen pflege, bevor er sich nach einer anstrengenden Reise und langen Wagenfahrt zum Diner setze.

Warum sprechen Sie nicht? kreischte Giraldi.

Ich warte auf die Erlaubniß von Monsieur.

So sprechen Sie!

Ich habe Monsieur Alles, was ich beobachtet, mit solcher Accuratesse geschrieben –

Nichts haben Sie geschrieben, was des Lesens werth gewesen wäre! Sie haben mir kein Wort geschrieben von der Intimität, die zwischen Madame und dem Fräulein unterdessen eingetreten ist und die Sie hätten sehen müssen, wenn Sie Augen hätten. Sie sind ein Ungeschickter, wenn Sie nicht ein Verräther sind.

Ich bin unglücklich –

Lassen Sie Ihre verdammten Phrasen! ich habe keine Zeit dafür. Was wissen Sie sonst?

Ich weiß außerdem, was ich Monsieur gleich beim Empfang mitgetheilt habe, absolut nichts von Wichtigkeit – ja, wahrhaftig, das hätte ich beinahe vergessen!

François schlug sich vor die Stirn.

Er hatte es keinen Augenblick vergessen; er hatte die ganze Zeit, während Monsieur im Salon bei Frau von Wallbach war, überlegt, ob er es sagen solle oder nicht. Er konnte es nicht sagen, ohne Madame zu verrathen, wie er Monsieur verrathen hatte, aber weshalb Geld von beiden nehmen, wenn nicht, um beide zu verrathen? Die Sache war ja so weit ganz in der Ordnung; nur mußte jeder Schritt nach rechts oder nach links was einbringen, und wenn ihn nicht Alles trog, war jetzt der Augenblick, wieder einmal einen Schritt nach der Seite von Monsieur zu machen.

Werden Sie sprechen! rief Giraldi, die Fäuste schüttelnd.

Ich habe es nun doch vergessen, sagte François, Giraldi mit hündischer Frechheit in das zornbleiche Gesicht sehend.

Giraldi ließ die Arme sinken.

Wieviel? stieß er hervor.

Ich kann nicht billig sein, Monsieur. Die Sache, im Falle ich mich auf sie besinnen sollte, ist von der alleräußersten Wichtigkeit für Monsieur, und da Madame in letzter Zeit so außerordentlich gütig gewesen und mir durch Madame Feldner so manchen klingenden Beweis ihrer Güte hat zukommen lassen, und Monsieur mir ja nun natürlich doch nicht mehr trauen werden, sondern es unzweifelhaft der letzte Dienst ist, den ich Monsieur leiste –

Wieviel? kreischte Giraldi.

Zehntausend Francs, Monsieur.

Giraldi riß eine Brusttasche hervor, aus der er eine Hand voll Hunderthalernoten nahm, die er auf den Tisch schleuderte.

Zählt!

Es sind dreitausend Thaler, Monsieur.

Behalten Sie's und reden Sie!

François schichtete die Scheine sorgfältig, legte sie nicht minder sorgfältig in seine Briefftasche und sagte, während er aus der andern Seite einen Zettel nahm:

Monsieur ist, wie immer, von anbetungswürdiger Freigebigkeit; ich würde grenzenlos beschämt sein, wäre ich nicht überzeugt, daß Monsieur dies hier als vollgültige Quittung betrachten wird.

Und er überreichte mit tiefer Verbeugung Giraldis den Zettel – eine Copie von Else's Telegramm an den Vater.

François hatte gehofft, daß der Schrecken, der sich jetzt auf dem ausdrucksvollen Gesicht von Monsieur malen mußte, eine interessante Abwechslung in die Scene bringen würde; aber er hatte sich vergeblich darauf gefreut. Monsieur, der eben noch vor Wuth und Zorn am ganzen Leibe gebebt und wie ein Rasender gesticulirt und geschrien hatte, stand, nachdem er das Blatt in seiner rapiden Weise überflogen, so ruhig und gefaßt da, wie François ihn bisher immer gesehen, und fragte mit seiner gewöhnlichen halblauten, forschenden Stimme:

Wann und wo ist dies aufgegeben?

Heute morgen um fünf Uhr in Prora durch einen reitenden Boten, den ich selber expedirt habe, nachdem ich diese Copie des offenen Zettels genommen.

So ist Ihre Nachricht keinen Pfennig werth; seit heute Nacht vier Uhr ist die Telegraphenleitung zwischen Berlin und Sundin unterbrochen.

Ganz recht, Monsieur. So sagte auch der Beamte, der das Telegramm entgegengenommen, nachdem er in Sundin angefragt und die Rückantwort erhalten, er möge über Grünwald telegraphiren; da sei noch eine Möglichkeit. Anfrage in Grünwald; Rückantwort: ja, und weiter über Stettin. Der Bote, ein alter, zuverlässiger Diener – noch von des verstorbenen Herrn von Warnow's Zeit her, Monsieur – hatte sich Alles genau gemerkt und Mademoiselle in meiner Gegenwart referirt, auch hinzugefügt, daß nach der Aussage des Beamten das Telegramm zwar spät, aber sicher noch im Laufe des Vormittags in Berlin eintreffen werde.

In Ihrer Gegenwart, sagen Sie? wie kam das?

François zuckte mit den Achseln: Mademoiselle weiß meine Kenntniß in diesen Dingen zu schätzen – ein alter Courier, Monsieur! Die Wahrheit zu sagen: ich hatte dem Boten selbst die betreffenden Instructionen gegeben.

Weshalb hat man Sie nicht selbst geschickt?

François lächelte: Die Nacht war sehr stürmisch, Monsieur; ich exponire mich nicht gern; ich sagte, ich könne nicht reiten, wüßte auch den Weg nicht.

Aber Sie können reiten und wissen den Weg nach Wissow?

François verbeugte sich.

Wie weit ist es – zu Pferde?

Wenn man scharf reitet, kann man in einer halben Stunde drüben sein.

Auch bei dem Wetter?

Ich glaube, Monsieur.

Und wie lange brauchen die Damen mit dem Wagen?

Sie müssen, wie auch der Reitende, den längern Weg nehmen über die Hügel und durch die Dörfer, Monsieur; das ist unter einer Stunde nicht möglich, Monsieur.

Giraldi stand bereits mit der Uhr in der Hand, rechnend. Er steckte die Uhr wieder ein.

Es ist jetzt genau zehn Minuten vor ein halb fünf. In zehn Minuten spätestens sind Sie fertig, einen Brief von mir an Madame nach Wissow zu bringen.

Es ist unmöglich, Monsieur; schon heute Morgen um elf Uhr konnte Frau von Wallbach, die durchaus abreisen wollte, keine Pferde mehr bekommen; die Leute geben sie nicht her, Monsieur.

Da sind die Pferde, mit denen ich gekommen bin.

Unmöglich, Monsieur; ich habe sie gesehen; sie sind abgetrieben; es muß ein gutes, frisches Pferd sein, Monsieur – zum Reiten, Monsieur. Es sind keine solche im Stall.

Sie werden eines finden, wenn ich Ihnen, falls Madame vor sechs Uhr im Schlosse ist, noch tausend Thaler gebe.

Zweitausend, Monsieur.

Gut. Und jetzt: Papier und Tinte – schnell!

François hatte aus einem Nebenzimmer in der nächsten Minute das Verlangte herbeigeschafft; Giraldi saß bereits neben dem unberührten Couvert schreibend am Tisch, als François den Speisesaal verließ, sich die zweite Summe zu verdienen, wenn es möglich war, woran er alles Ernstes zweifelte.

Giraldi schrieb:

»Deine Fahrt nach Wissow ist ein Vorwand oder eine Flucht. Ich verzeihe Dir Dein Schwanken, selbst Deinen Abfall, der ja nur eine momentane Verirrung sein kann, um der Liebe willen, die Du für mich, die ich für Dich gehegt. Und wenn Deine Liebe erloschen sein sollte – die meine ist es nicht! – so wird der beifolgende Brief, den ich Dir copire – das Original, das ich dem Boten nicht anvertrauen kann, bleibt in meiner Hand – aus der Asche selbst neue Flammen erwecken, wie er für uns zum Leben erweckt ist, an dessen Tod ich nie habe glauben mögen. Und wie mein Glaube der stärkere war, so bin ich der Stärkere überall und würde – jetzt nicht mehr für mich, sondern für unsern Sohn – von dieser meiner Stärke unumschränkten, mitleidslosen Gebrauch machen. Du kennst mich, Valeria! Um sechs Uhr mit dem Schläge verlasse ich das Schloß auf Nimmerwiederkehr und Nimmerwiedersehen mit dem Warnow'schen Vermögen, das ich bis zum letzten Franc bei mir trage und das jetzt der Mutter und dem Sohne gehört, oder dem Sohne allein, wenn es sein sollte, daß er keine Mutter hat. Aber es kann nicht, es wird nicht sein. Ich bete dafür zu der allerheiligsten, schmerzreichen Mutter Gottes. Sie, die alle Qualen eines Mutterherzens erduldet hat, wird das Herz einer Mutter lenken!

»Warnow, viereinhalb Uhr Nachmittags. – Giraldi.«

Er nahm einen Brief aus der Tasche – er hatte ihn heute Nacht, als er von Philipp's Gesellschaft nach Hause kam, vorgefunden und ihn erst in dem Wartesaal des Bahnhofes zu lesen Zeit gehabt

– und schrieb mit einer Hand, die wie ein Pfeil über das Papier flog:

»Mit vom Schatten des Todes halb verdunkelten Augen und sterbemüden Händen dieses: Antonio Michele ist Ihr Sohn. Eine steinalte Frau in Arsoli, die sich während der siebenundzwanzig Jahre, seitdem sie plötzlich in dem Ort erschienen, Antonia Falcone nannte, in Wirklichkeit aber Barbara Cecutti hieß und die Mutter jenes Lazzaro war, der damals Ihr Kind von Paestum entführte, hat es mir gestern in der heiligen Beichte auf dem Todtenbette bekannt. Sie ist von der Mutter Michele, dem Hungertode nahe, in einsamer Waldschlucht in den Bergen über Tivoli aufgefunden worden, an ihrer Seite das geraubte Kind, das ebenfalls im Verschmachten war, während der verwundete Lazzaro eine Stunde vorher auf der Flucht seine schuldbeladene Seele ausgehaucht. Die Michele hat sich der Unglücklichen erbarmt; die beiden Frauen haben auf die Hostie geschworen, die eine: nie zu sagen, daß sie das Kind von der Barbara habe, die andre, daß sie es der Michele gegeben, damit die Barbara unbelästigt von der Polizei ihren Lebensfaden zu Ende spinne und der Vater Michele nicht weiter nach den Eltern des Kindes forsche, das die Frau im Gebirge – ausgesetzt, wie Moses an des Niles Ufern, von einem armen Mädchen, das sie wohl kenne, dessen Namen sie aber nicht nennen würde – gefunden zu haben behauptete und – sie hatte selbst nie Kinder gehabt, so sehr sie sich nach solchen geseht – um keinen Preis wieder verlieren wollte. Sie hat das Geheimniß mit in's Grab genommen; auch Barbara Cecutti ist nicht mehr; und Sie, theurer Herr, erhalten das Vermächtniß einer nun Gestorbenen von einem Sterbenden. Gottes Wege sind wunderbar! preisen wir seine Gnade! Amen! – Ambrosio.«

»Theurer Herr!

»In Wahrheit von einem Sterbenden! heute Nacht ist der gute Frate Ambrosio – kaum zurückgekehrt von seinen Samariterwegen – eingegangen, hoffen wir: in die ewige Seligkeit, da es bei

ihm, der schon auf Erden heilig war, einer Läuterung nicht bedarf. Ich sende Ihnen sein Vermächtniß; tragen Sie meinem armen Kloster den Dank ab für die Heilverkündigung, die die Gnade Gottes durch unseren nun bei ihm weilenden Bruder Ihnen hat zu Theil werden lassen.«

»Der Prior des Klosters S. Michele bei Tivoli. Eugenio.«

Giraldi hatte eben das letzte Wort geschrieben, als die Thür auflog. Es war François; er trug einen Regenmantel, unter dem ein Paar Reiterstiefeln hervorsahen, und rief noch im Hereintreten:

Wahrhaftig, Monsieur, ich schäme mich, auch nur einen Augenblick an den Stern eines solchen Mannes nicht geglaubt zu haben! Wie ich auf den Hof komme, sprengt der Jockei des Herrn Grafen herein; man hat ihn zurückgeschickt, ein Taschentuch zu holen, das Mademoiselle vergessen! Wenn es noch ein Regenschirm gewesen wäre! Die Wahrheit, Monsieur, man hat den Menschen los sein wollen; wir werden vor morgen früh von den beiden nicht wieder hören – glauben Sie einem, der das Genre kennt! Ich habe das dem Menschen so ungefähr begreiflich gemacht, und er will mir sein Pferd geben – er sagt, kein Teufel solle ihn noch einmal in das Wetter hinausbringen!

Wir bleiben beieinander, François, sagte Giraldi, dem frechen Burschen die Hand auf die Schulter legend, und nun – schonen Sie das Pferd nicht!

Verlassen sich Monsieur auf mich! erwiderte François, den Brief einsteckend. *A revoir, Monsieur!* François war davongeeilt; Giraldi trat in den weit vorspringenden Erker des Saales, dessen Fenster auf den Hof gingen, um zu sehen, wie François unten das schöne Thier, das der Jockei am Zaum hielt, bestieg und, mit der Hand nach dem Fenster hinaufwinkend, zum Hof hinaussprengte.

Er ging an den Tisch und brach ein Stück von dem Weißbrot, zu dem er das Glas Wein ausschlürfte, das François eingeschenkt. Dann fing er an, langsam, die Hände über der Brust verschränkt, in dem großen Gemach auf und nieder zu schreiten.

Wie hatte er sich nur vorhin so von seiner Leidenschaft hinreißen lassen können! Was in der Welt war denn geschehen, worauf er nicht hätte gefaßt sein müssen, worauf er nicht schon seit langem gefaßt gewesen? Das Wetter trug die Schuld, wenn seine Nerven ein wenig derangirt waren – ein Wetter nur für nordische Barbaren, und mit den Barbaren im Bunde! Ein feindlicher Dämon war es zweifellos, der das kleine Dampfboot, das ihn von Sundin nach der Insel hinüberbringen sollte, in der Dämmerung des Morgens gegen ein ruderlos treibendes Wrack laufen ließ und so zur Umkehr zwang; ein feindlicher Dämon, der den plumpen Schiffern verbot, sein Gold zu nehmen und die Ueberfahrt in offenem Fahrzeug zu wagen, bis denn endlich mittags um halb zwölf der Dampfer ausgebessert war und dann doch noch eine Stunde brauchte, die halbe Seemeile zurückzulegen! Dämon gegen Dämon! Gregorio Giraldi war der stärkere! Wenn das Telegramm wirklich den General rechtzeitig in Berlin erreicht, wenn er mit dem Eلفuhrzuge von Berlin abgegangen – er konnte vor drei Uhr nicht in Sundin, vor sechs Uhr nicht in Warnow sein! Eine Stunde! in einer Stunde waren Königreiche gewonnen und verloren worden; und lag ja Alles, Alles sonst für ihn: Ottomar, in dem Netz, das er ihm über den Kopf geworfen, unrettbar verstrickt, voraussichtlich bereits in tödtlicher Fehde mit Wallbach, dessen leichtsinnige Schwester nun die Geliebte, nach allem Anschein die Buhle des Grafen war! die stolze Else die verlobte Braut des niederen Mannes, ihre Liebe mit ihrem Erbe bezahlend! die Bahn frei von allen Hindernissen! und an ihrem Ende der reiche Schatz, das stolze Vermögen, das Valerien jetzt von Rechts wegen zukam und das sie ihrem leiblichen Sohne, dem Wiedergefundenen, von den Todten Auferstandenen, das heißt: ihm selbst frei hinterlassen durfte! Konnte sie da wählen? blieb ihr nur eine Wahl? mußte sie sich nicht fügen, sie mochte wollen oder nicht? Und, wenn sie wankte – eine Minute nur allein mit ihm! – hier in diesem Raum, in dem sie so oft in der Phantasie mit ihm geweilt, den sie ihm so

genau geschildert, daß er jedes Meuble, jedes Bild an der Wand kannte – dieses zuerst – das Bild des Mannes, aus dessen Armen er sie hohnlachend gerissen, damit dermaleinst sein Bild hier hänge – des neuen Herrn, der diesen barbarischen Bau niederreißen würde, ein neues Schloß zu bauen – dem neuen Herrn!

Er stand vor dem Bilde, mit hämischem Lächeln zu ihm aufschauend.

Du warst der Letzte Deines Stammes, Mann mit der engen Stirn und dem breiten Ordensbande über der leeren Brust! Und jetzt moderst Du in der Gruft Deiner Ahnen! Und er, dem Du im Leben nicht bis an die Kniee reichtest, steht lebend hier in seiner ungeschwächten Kraft, der Bauernsohn, der jetzt der Stammvater werden wird eines Geschlechtes von Fürsten, für die selbst der Stuhl des heiligen Petrus nicht zu hoch sein soll!

Ein Stoß, wie von einem Erdbeben, schüttelte durch das Schloß. Die Fensterscheiben klirrten, Thüren flogen auf und krachend wieder zu. Das Bild, zu dem er emporschaute und das ein Menschenalter an seinem rostigen Nagel gehangen, schwankte und stürzte herab, daß der morsche Rahmen auseinander brach, das Bild selbst, nachdem es einen Moment aufrecht gestanden, vornüber niederklappte, ihm vor die Füße.

Er war zurückgesprungen.

Regst Du Dich noch, verfluchter Staub? In die Hölle mit Dir zu seiner verfluchten Seele!

Und wie zur Antwort auf des Meisters Stimme aus dem Abgrund der Hölle, die er gerufen, heulte und gellte es um Warnow-Schloß.

ACHTES KAPITEL.

Sie blickten dem Jockei nach, der mit verhängten Zügeln nach dem Schlosse zurücksprengte.

Carla! sagte der Graf.

Er hatte sein Pferd dicht an das ihre herangedrängt; sie bog sich zu ihm hinüber; er legte den rechten Arm um den schlanken Leib und küßte sie wieder und wieder auf Mund und Wangen.

Du böser Mann! sagte Carla.

Er hatte den Schleier, den der Sturm zwischen ihre Gesichter peitschte, mit heftiger Hand beseitigen wollen und ihr dabei den Hut vom Kopfe gerissen.

Aber so sei doch vernünftig, Axel!

Sie hatte dem Pferde die Zügel auf den Hals gelegt und knotete den Schleier um den Hut.

Vernünftig! rief der Graf, wenn man mit dem schönsten Mädchen, das die Erde trägt, zum erstenmal wirklich allein ist!

Du Wilder! sagte sie.

Sie hatte den Hut wieder aufgesetzt und befestigt; er wollte das süße Spiel wiederholen.

Nicht einen Kuß bekommst Du mehr! rief sie, ihr Pferd mit der Gerte berührend und voraussprengend.

Er hatte sie bald eingeholt; sie galoppirten eine kurze Zeit nebeneinander her; eines in das andere verloren, Aug' in Auge und oft genug Hand in Hand, des Weges nicht achtend, bis die Pferde beide zugleich mit einem Ruck standen.

Holla! rief der Graf.

Die Pferde wollten nicht weiter; sie hatten schon längst die Hufe kaum noch aus dem durchweichten Boden heben können, worin sie jetzt bis über die Fesseln versanken. Sie scheuten und drängten rückwärts.

Ah bah! sagte der Graf, das kennen wir! bin schon mit dem Wallach ganz andere Wege geritten, und Dein Gaul ist leichter.

Hop, allez! rief Carla.

Sie trieben die Pferde an; die geängstigten Thiere flogen über den schwankenden Grund, durch blankes Wasser, über eine hölzerne Brücke, abermals durch Wasser, bis der aufsteigende Boden wieder fester wurde.

Hinüber wären wir, sagte der Graf lachend, aber wie wir zurückkommen sollen, weiß ich nicht. Wir werden nun schon ganz zusammenbleiben müssen. Wäre es Dir recht, süßes Mädchen?

Sie ritten jetzt, um die Pferde sich verschnaufen zu lassen, im Schritt auf dem höheren Grund zwischen dem Bach, den sie soben forcirt, und dem Wissower Haken, an dessen Fuß die lange Linie des Eisenbahndammes lief, nach Ahlbeck zu. Der Sturm, dem sie so die Stirn boten, faßte sie mit Vollgewalt. Die keuchenden Pferde mußten sich vornüber legen, als hätten sie eine schwere Last hinter sich. Ihre Reiter ließen ihnen die Zügel; sie hatten gern die Hände frei.

Eine Ewigkeit mit Dir! sagte Carla, während ihre glühende Wange fast die seine streifte; aber ich muß in einer Stunde zurück sein.

Dann müßten wir bei Gott jetzt schon umkehren; ich versichere Dich, wir kommen nicht zum zweiten Male durch den Bach; ich kann positiv die Brücke kaum noch erkennen – nach zwei Minuten! es ist fabelhaft! Wir müssen hernach über Gristow und Damerow – er deutete mit dem Stiel der Reitpeitsche rückwärts nach der Hügelkette – das ist ein horribler Umweg.

Louise war so abscheulich.

Laß sie!

Sie wird uns grausam bei Eduard verklatschen.

Laß sie!

Du wirst eine schreckliche Scene mit Eduard haben!

Wenn ich Dich nur habe!

Und wenn Du mich hast – ein Mädchen mehr!

Carla!

Ruhig! Du schwörst mir, daß, wenn wir zurückkommen, Du in Gegenwart der Baronin, Else's und Herrn Giraldi's unsere Verlobung erklärst, und daß wir heute über vier Wochen Mann und Frau sind!

Bedarf es dazu eines Schwurs?

Ich will einen Schwur.

Sie hatte seine Hand ergriffen, die sie an ihren Busen drückte.

Wobei soll ich schwören? bei dieser kleinen Hand? bei diesem holden Busen? bei Deinem süßen Selbst, das ich vor Liebe aufessen möchte?

Bei Deiner Ehre!

Es war nicht die kosende Stimme von vorhin – die Worte kamen gepreßt, als ob ihr der rasende Sturm die Brust beklemme. Und so kam die Antwort zögernd und beklommen:

Bei meiner Ehre!

Seine Augen, die vorhin, in Leidenschaft schwimmend, auf sie geheftet gewesen waren, blickten seitwärts; sie zog hastig ihre Hand aus der seinen, warf das Pferd herum und galoppierte davon.

Die Bewegung war so plötzlich ausgeführt, daß es ihm gar nicht möglich gewesen wäre, sie zu verhindern. Aber auch jetzt hielt er sein Pferd zurück, das sich ebenfalls gewandt und hinter dem Gefährten her wollte.

Soll ich sie laufen lassen?

Es war sein erster Gedanke, dem eine Flut von andern nachstürzte: das unvermeidliche Rencontre mit Ottomar; seine verzweifelte finanzielle Situation, die durch Carla's hunderttausend Thaler kaum in etwas besser wurde; die Erinnerung an eine Cousine in Schlesien, die eine Million zur Mitgift gebracht hätte und die ihm in diesen letzten Tagen wider alles Erwarten – er hatte mit der andern Linie jahrelang in bitterster Feindschaft gelebt – offerirt war; und daß sie, die da fort galoppierte, doch im Grunde gar nicht zu ihm passe, und daß er eigentlich nur in sie verliebt sei und sie gern besessen haben möchte – ein Mädchen mehr! – sie hatte es ja selbst gesagt! als der erste, wenn er der erste war! sie war eben sehr dringend gewesen!

Das feurige, durch den Sturm so schon verängstete Pferd, das seinen Gefährten weiter und weiter entschwinden sah, bäumte sich hoch und schoß dann, als sein Reiter es herunterdrückte, wie

ein Pfeil vorwärts. Der Graf hätte es in diesem Augenblicke vielleicht nicht einmal halten können, aber er wollte es auch nicht; er gab ihm noch die Sporen und hatte in wenigen Secunden – sein Zögern hatte auch nur Secunden gewährt – Carla eingeholt.

Carla, Carla!

Geh! Du liebst mich nicht!

Er schoß vor, daß er ihr Pferd am Zügel ergreifen konnte, parierte dann das seine und brachte so beide zum Stehen.

So entkommst Du mir nicht!

Sie blickte ihn fast feindlich an.

Aber Carla, dies ist ja Tollheit!

Ich bin toll, murmelte sie.

Und ich bin's – toll – verliebt in Dich. Wir sind's beide, laß uns toll sein – ganz toll!

Seine schönen weißen Zähne blitzten, wie er es lachend rief, sie mit dem Arm umschlingend.

Ich reiße Dich zu mir auf's Pferd!

Sie fühlte, daß er die Kraft habe, es auszuführen; die Sinne vergingen ihr fast, sie warf sich wie eine Bacchantin rückwärts, ihn mit beiden Armen umschlingend: Mit Dir! mit Dir! nimm mich! nimm mich! Ich bin Dein, Dein, Dein!

Du liebes, tolles Mädchen!

Er hatte Kuß um Kuß auf ihre lechzenden Lippen gedrückt; jetzt ließ er sie aus seinen Armen zurück in den Sattel gleiten, aus dem er sie halb herausgehoben, gab ihr die Zügel wieder in die Hand und, beide zugleich die Pferde herumwerfend, ritten sie, Seite an Seite bleibend – er hatte es, da sein Pferd das schnellere und kräftigere war, in seiner Gewalt – dem Sturm entgegen, den allmählich sich senkenden Plan längs des Eisenbahndammes nach Ahlbeck hinab.

Sie sprachen weiter kein Wort: es war Alles verabredet.

In Ahlbeck, nicht weit vom Strande, stand ein Wirthshaus, das, nachdem es bereits seit Jahren Badegästen, die in den vornehmeren Orten längs der Küste kein Unterkommen mehr gefunden, oder durch die Ruhe und Billigkeit des Ortes angelockt waren, eine bescheidene Unterkunft gewährt, sich seit dem letzten Herbst, auf Anregung und zum größten Theil mit dem Gelde des Grafen, zu einem kleinen fashionablen Hotel umgestaltet hatte. Es wurde von einer jungen Wittve gehalten, die dem Herrn Grafen keine Zinsen für die vorgestreckten Gelder zahlte, wie sie sich denn auch sonst seiner Protection in jeder Weise erfreute und dem Herrn Grafen dafür gern gefällig war. In dem oberen Stock des Hauses aber waren zwei Zimmer, die der Graf schon mehrmals als Absteigequartier benutzt, wenn er sich bei einer Strandjagd zu sehr verspätet hatte, um noch nach Golm oder Golmberg zurückgelangen zu können. Die beiden Zimmer waren die vornehmsten im Hause, und es war selbstverständlich, daß eine Dame, die sich von einem über Erwarten anstrengenden Ritt auf eine halbe Stunde erholen wollte, in eines gewiesen wurde und der Cavalier, der die Dame begleitete, sich das andere erbat, um sich ebenfalls ein wenig zu restauriren. Die beiden Zimmer waren durch eine Thür verbunden, aber das ging ja schließlich Niemand etwas an, am wenigsten die Wirthin, die mit ihren übrigen Gästen – den beiden jungen Bauführern, die die Eisenbahn- und Hafengebäude leiteten, den Capitainen und Steuerleuten und was für Menschen sich denn sonst noch an einem solchen Tage wie der heutige in den Wirthsräumen unten zusammengedrängt haben mochten – wahrlich hinreichend zu thun hatte. Kein Mensch würde sich um die Herrschaften oben bekümmern, und wenn sie die ganze Nacht dablieben, und nun gar eine Stunde, während der sie vergeblich auf die Rückkehr des Jockeis gewartet hatten, der, falls er sich noch einstellte, nachdem er sie auf dem Heimwege verfehlt, nur ruhig wieder nach Schloß Warnow zurückreiten sollte.

Unmittelbar vor Ahlbeck klemmte sich der Weg, der bisher über die Breite der Senkung hinableitete, zwischen zwei Dünen zusammen, die landeinwärts vorgeschobene Posten der Stranddünenkette, förmlich ein Thor bildeten, durch das man an schönen Tagen einen wundervollen Blick auf das rasch zum Strande absinkende Dorf und über das Dorf weg auf den stets von Booten belebten Strand und weiter in die Unermeßlichkeit des Meeres hatte. Sie waren, die Kraft der Pferde auf's äußerste antreibend, bis zu diesem Punkte gekommen, als die schnaubenden Thiere plötzlich zurückprallten, während sie selbst, vollendete Reiter, wie sie beide waren, fast aus den Sätteln geschleudert wurden. Der Druck des Sturmes verschloß den Raum zwischen den beiden Dünen wie mit ehernen Thüren.

Laß uns umkehren! sagte Carla.

Der Graf antwortete nicht sogleich; er sah, was für die kurz-sichtige Carla grau in grau ineinander floß, in allen Einzelheiten: das in dem oberen, ihnen zunächst gelegenen Theile vom Sturme halbzerstörte Dorf, von dem fast kein Haus mehr ein heiles Dach trug, während in der tieferen Hälfte nur noch hier und da ein und das andere Gebäude, unter ihnen das Wirthshaus und die zwei großen Schuppen der Heringsräucherei, aus einer Wolke hervorblickte, für die der Graf im ersten Augenblicke keine Erklärung hatte. Es konnte das doch unmöglich die in Gischt und Schaum zerpeitschte Brandung sein! Wo waren, wenn dies die Brandung, die Häuser, die hart am Strande in langer Reihe sich hinzogen? wo die hundertfünfzig Ahlbecker Fischerboote, die gestern Abend vor dem Unwetter heimgekehrt? wo die sechs Jachten, die gestern Abend noch, mit Bausteinen von Sundin, an den Molen vor Anker gegangen? wo die beiden Molen selbst, die man bereits im vorigen Herbst auf gut Glück begonnen und während des milden, sturmfreien Winters bei dem unglaublich niedrigen Wasserstande bis auf ein Geringes fertig gestellt? wo, vor Allem, die Million, die man – ebenfalls bis auf ein Geringes – da hineingebaut? Sollte

der verdammte Lotsencommandeur, der ihm überall in die Quere kam, nun doch schließlich recht behalten? der Mensch, der in diesem Augenblick vielleicht Else als seine verlobte Braut umarmte, während er –

Drüber weg, wenn's nicht zwischendurch geht! rief er, sein Pferd die Düne rechts hinauf spornend, und durch die Zähne murmelte er: ich will wenigstens was von der Geschichte haben.

Carla war ihm gefolgt.

Von oben wurde der Anblick freilich nicht tröstlicher; ja er war so furchtbar, daß der Graf selbst, als sie jetzt die Pferde Schritt vor Schritt durch verstrüpptes Gebüsch drängten, sich fragte, ob sie nicht doch lieber umkehren sollten. Und was ihm noch unheimlicher schien, als selbst das rasende Meer, das waren die vielen Menschen, die da unten – seinen scharfen Augen wohl erkennbar – durcheinander wirrten, ja, wie er jetzt sah, in kleinen Schaa-ren die Abdachung des Wissower Hakens, an dessen Fuß sich ein Theil des Dorfes lehnte, hinaufhasteten. Es mochten die sein, welche dem Strande zunächst wohnten, die Erdarbeiter zumal, die dort auf dem flachen Sande ihr Baraquen-Lager aufgeschlagen. Was ging ihn das Gesindel an? mochte es sehen, wie es fertig wurde! Das Wirthshaus war entschieden von der Flut noch nicht erreicht; das war die Hauptsache. Er hatte ja Carla aus der Obhut ihrer Schwägerin unter dem Vorwande, ihr den Sturm aus nächster Nähe zu zeigen, von dem Schlosse entführt; man würde aus den Fenstern des Gasthofes den Sturm aus nächster Nähe haben! Und sich seine Blume zu pflücken in dem Graus da unten – es war toll! aber so sollte es ja sein! das tollste Stück in seinem Leben, im Vergleich zu dem alles Vorhergegangene nur ein Kinderspiel!

Sie ritten nun wieder auf dem schmalen sandigen Wege zwischen den ersten Häusern. Der Graf sprengte voraus. Es war ihm lieb, daß die Häuser den Ausblick nach unten zu verdeckten; er wollte Carla, die noch ein paar Mal ängstlich gefragt, ob sie nicht umkehren sollten, erst einmal so weit haben; das andre würde

sich finden; und es war vielleicht nicht so schlimm, wie es von oben herab ihm erschienen war; Carla hatte ja überdies gewiß kaum etwas gesehen und war wohl nur vor dem Brausen der Brandung erschrocken, das sich allerdings bereits oben schrecklich genug angehört hatte.

Aber was war jenes Brausen im Vergleich zu dem Donner, der ihnen jetzt entgegenkrachte, als sie aus dem schmaleren Wege zwischen den ersten niedrigen Hütten auf die breite Dorfstraße einbogen, in deren unterem Ende der Gasthof lag und die direct zum Meere hinabführte. Die Straße erschien dem Grafen seltsam kurz; in der That wälzte das Meer, das sonst noch den mehrere hundert Schritt breiten glatten Vorstrand frei ließ, seine Wogen weit in die Straße hinein. Und nun die Straße angefüllt mit heulenden, kreischenden, zeternden Weibern und Kindern, rufenden, schreienden Männern, die aus den Häusern Sachen über Sachen herausschleppten und wieder hineinstürzten, um mehr zu holen und Alles bunt durcheinander auf die Straße zu schleudern, bevor der Sturm ihnen die Häuser über den Köpfen zusammenwarf.

Platz! Platz da! herrschte der Graf.

Es war ihm gar nicht geheuer in dieser Menge, aus der mehr als einer ihn zornig angestiert hatte und kaum dem Pferde ausgewichen war. Es mochten auch Verwünschungen sein, was ihm das Weib nachrief, das er aus Versehen – weshalb ging sie nicht aus dem Wege! – niedergeritten hatte und das jetzt, in der Thür ihres Häuschens, ihm die beiden Fäuste ballte und dann, mit den Fingern auf ihn deutend, auf ihre Nachbarin einschrie – der entsetzliche Lärm verschlang die einzelne Menschenstimme. Verstand der Graf doch nicht die Hälfte von Allem, was ihm der junge Bauführer, der plötzlich – der Graf wußte nicht woher – herangestürzt war, zu ihm hinaufrief, während er fortwährend nach unten deutete: Molen – künstliche Riffe – Fahrzeuge zerschellt – Leute – wüthend – wieder fortkommen – passirt –

Was soll mir passiren! schrie der Graf zurück.

Unglück – noch dazu Dame – unverantwortlich von Ihnen – zu spät –

Der junge Mann deutete jetzt nicht mehr nach unten, sondern nach der Richtung, von der sie gekommen waren. Der Graf, von dem Ausdruck der Angst in der Miene des jungen Mannes mehr als über die Warnung selbst erschrocken, wandte sich im Sattel und gab in demselben Moment seinem Pferde die Sporen. Er hatte gesehen, wie ein großer Haufe Männer und Weiber – voran jenes, das ihm schon vorhin gedroht – die Straße herabgelaufen kam – Knittel, Holzstücke, Messer schwingend.

Sein erster Gedanke war gewesen, in das Gasthaus zu flüchten, das ihm ja doch Schutz gewähren mußte, bis er – vielleicht aus dem Fenster herab – ein paar Worte zu den Leuten gesprochen, die offenbar die Angst verrückt gemacht hatte. Und so hatte er denn auch, Carla vorausjagend, beinahe den kleinen Platz vor dem Gasthofe erreicht, als er sofort erkannte, daß er dort aus dem Schlimmen in das Schlimmere kommen würde.

Mitten auf dem Platze – auf der Seite, den Kiel ihm zugewendet – lag eine der Jachten, die eine Riesenwelle dorthin geschleudert haben mochte; und um das gestrandete Schiff, zu dem Fuße der Brandung, die den schaumzerpeitschten Gischt in Wolken über sie wegschleuderte, tanzte, raste eine Menge – so konnten sich nur Wahnsinnige, oder bis zur Sinnlosigkeit Berauschte gebärden – Erdarbeiter und Matrosen, die sich der Vorräthe des Gasthofs bemächtigt hatten, bevor die herandrängende Flut Alles verschlang.

Es schoß dem Grafen der Gedanke durch den Kopf, daß es, wenn eines Menschen, seine Pflicht sei, hier einzuschreiten und wenigstens zu versuchen, ob er durch seine Autorität nicht namenloses Unheil, das von den Unsinnigen über das unglückliche Dorf gebracht werden mußte, abwenden könne; aber er hatte mit dem Gesindel, das täglich unverschämtere Forderungen machte, schon wiederholt die bedenklichsten Scenen gehabt; sie würden

ihn zerreißen, wenn die, die, von dem verdammten Weibe aufgetzt, hinter ihm kamen, sich mit jenen vereinigten.

Das Alles schwirrte ihm blitzschnell durch das verwirrte Gehirn, aber nicht einen Moment dachte er an Carla; ja, er war sehr verwundert, als er, der, von der Hauptstraße abbiegend, eine Quergasse nach links – auf gut Glück – hinabgejagt war und jetzt, außerhalb des Dorfes, auf dem Anger hinter den Dünen weiter galoppierte, plötzlich Carla wieder an seiner Seite sah.

Das war zur rechten Zeit! rief er; die Hallunken hätten uns todtgeschlagen.

Carla erwiderte kein Wort. Sie hatte sich trotz ihrer großen Kurzsichtigkeit doch ein ziemlich bestimmtes Bild von der Gefahr, der sie entronnen waren, machen können; sie wußte, aus den Gebärden und Rufen der Menschen, an denen sie vorübergejagt, daß es sich um Tod und Leben gehandelt, und ebenso, daß der Mann, an dessen Seite sie jetzt ritt, in dem entscheidenden Augenblicke sie verlassen und sie nur der Schnelligkeit ihres Pferdes und ihrer Reitkunst ihr Leben zu verdanken habe. Würde Ottomar auch so davongejagt sein, unbekümmert darum, ob es ihr gelang, nachzukommen? es ihr überlassend, wie sie sich in dem ihr gänzlich unbekanntem Dorfe zurecht fand? wie sie sich aus dem Gewirre der Gäßchen und Gärtchen – sie war zuletzt über eine hohe Hecke gesetzt – aus dem Hagel von Steinen und Holzstücken, die man hinter ihr herschleuderte, rettete? Er ist ein Feigling, sagte es in ihr; er liebt nur sich; Du wärst einfach sein Opfer geworden.

Das ist eine verdammte Geschichte, dachte der Graf; – sie hat Dir's gewiß übel genommen, obgleich schließlich Jeder an meiner Stelle so gehandelt hätte. – Du weißt nicht, wie aufsässig mir die Kerls sind.

Er hatte die letzten Worte laut gesagt, um nur überhaupt etwas zu sagen.

Carla erwiderte kein Wort.

Eine ganz verfluchte Geschichte, dachte der Graf, in sein Schweigen zurücksinkend.

So galoppirten sie schweigend nebeneinander her, durch den Sand, den der unendliche Regen glücklicherweise einigermaßen befestigt hatte, an dem inneren Rande der Dünen hin, die jetzt nur noch der einzige Wall zwischen ihnen und dem Meere waren, das von der andern Seite her donnerte und brüllte und wiederholt die abgerissenen Spitzen seiner Wogen in dichten Güssen über sie wegschüttete. Glücklicherweise hatte die Holzbrücke über den Bach, der dicht vor Ahlbeck in einem scharfen Einschnitt durch die Dünen in's Meer fiel, noch gehalten; ja, der Bach war hier unten nicht so weit übergetreten, als oben, wo das tiefer gelegene Moor das Wasser nirgends eindämmte; aber der Graf dachte mit Schauern, wie es werden sollte, wenn sie – dicht vor dem Pölitz'schen Gehöft – in die breite Senkung kamen, die fast ohne allen Dünenschutz sich bis zum Meere streckte. Hinter dem Hof nach dem Golmberg zu war eine noch breitere und tiefere Senkung; doch kümmerte ihn die nicht sehr. War erst der Hof erreicht, so führte von diesem, der selbst bereits wieder etwas höher lag, ein Weg auf dem Rücken der Hügelwelle direct bis Warnow. Der Graf kannte das Terrain ganz genau; er hatte es tausendmal auf seinen Jagden durchstreift.

Und jetzt kam die erste Senkung. Rechts, wo die Dünen sich öffneten, stand die Brandung, wie eine Mauer anzusehen, deren Zinne jeden Moment überzustürzen droht. Es mußte auch schon mehr als eine Welle durchgeschlagen sein, die auf den tiefsten Stellen kleinere und größere Seen zurückgelassen hatte; es war gewiß keine Secunde zu verlieren; aber der Graf sah doch, daß der Durchgang gewagt werden könne. Und das war ein großes Glück, da er unter allen Umständen gewagt werden mußte.

Folge mir nur getrost, Carla! rief er, indem er jetzt wieder voranritt.

Carla erwiederte keine Silbe.

Es ist aus zwischen uns beiden, sagte der Graf bei sich; sie wird es Dir im Leben nicht vergeben.

Sie waren, in scharfem Trabe, bereits in die Mitte der Senkung gelangt, als der Graf zu seinem Grausen sah, daß die Brandungsmauer, die in der Oeffnung der Dünen gestanden, sich in Bewegung zu setzen und auf sie zuzukommen schien. Er glaubte im ersten Moment, daß es eine Täuschung seiner aufgeregten Sinne sei, aber freilich auch nur einen Moment.

Um Gotteswillen, zu, zu! schrie er, sein erschöpftes Pferd mit Sporen und Peitsche zur äußersten Eile antreibend. Er sah sich nicht um, er wagte nicht, sich umzusehen; er hörte aus dem fürchterlichen Brausen, daß die Sturmwelle sich hinter ihm weg landeinwärts wälzte – hinter ihm!

Das keuchende Pferd stolperte die Böschung hinauf – gerettet!

Er brauchte das Thier nicht anzuhalten; es stand von selbst. Neben ihm hielt Carla. Wie sie es fertig gebracht? er wußte es nicht; er hütete sich, danach zu fragen.

Und jetzt blickte er zurück.

Die mindestens hundert Schritt breite Fläche, die sie eben durchritten, war ein einziger Strom, der seine grauen Wasser schäumend und brausend landeinwärts wälzte. Der Graf sah es schauernd; es war ja fraglos, daß dieselbe Welle auch drüben, jenseits des Pölitz'schen Gehöftes, durchgebrochen sein mußte und dann die Ströme sich aller Wahrscheinlichkeit nach hinter dem Gehöft vereinigt hatten. Wenn dies der Fall, so gab es nur noch zwei Zufluchtsstätten: eben das Gehöft selbst, oder die mächtige Düne, die sie die Weiße Düne nannten, zwischen den beiden Einschnitten. Die Düne war der höhere Punkt, aber der entferntere, und es war fraglich, ob man, da zwischen dem Gehöft und der Düne wieder tiefere Felder lagen, bis dorthin gelangen würde; und was sollte am Ende da oben aus ihnen werden?

Wir wollen nach dem Hof, sagte er, und wäre es auch nur, um die Pferde sich in einigem Schutz verschnaufen zu lassen; sie können nicht mehr.

Er fing langsam an vorauf zu reiten; Carla folgte.
Ihr Schweigen machte ihn wüthend.

Die alberne Person, sagte er durch die Zähne; in einem Augenblick, wo ich mein Leben für sie riskire; und nun zu dem Pölitz – nach der Scene gestern! das hatte noch gerade gefehlt – womöglich die ganze Nacht da zubringen zu müssen! Dachte ich es doch!

Er hatte, auf dem höchsten Punkte, hinter dem Pölitz'schen Garten angekommen, jetzt zum ersten Male einen Blick nach drüben werfen können: die ganze mächtige Breite zwischen dem Hof und dem Golmberg war ein einziges, wilde Wogen schlagendes Meer! Der Durchbruch mußte hier schon früher erfolgt sein.

Und jetzt sah er auch, wie der Strom hinter ihm sich mit dem Meere vor ihm linkshin vereinigt hatte. Es gab keine Verbindung zwischen hier und Warnow mehr: sie waren auf einer langgestreckten Insel, deren Spitze, nach Warnow zu, in den Fluten versank und sich in der Weißen Düne seewärts zu ihrem höchsten Punkte erhob, um wahrscheinlich noch einmal zwischen Düne und Hof in zwei Theile zerrissen zu werden.

Der Graf hielt die Lage noch nicht für absolut gefährlich, aber für verteufelt unangenehm; und das nun um dieser stummen, eigensinnigen Dame willen, die ihn jetzt vermuthlich zum Dank für Alles, was er für sie gethan, mit ihrem Hasse beehrte!

Der Graf war in einer verzweifelten Stimmung, als sie jetzt um die Scheune herum nach der Einfahrt in den Hof bogen. Ein Mann, dem der Sturm das struppige Haar um den großen Kopf zerzauste, mühte sich, trotz seiner Riesenstärke, vergeblich ab, das große hölzerne Thor zu schließen, dessen linken Flügel – der rechte war bereits eingeriegelt – der Sturm wie mit eisernen Klammern an der Mauer festhielt.

Ich werde Ihnen helfen, Pölitz! rief der Graf vom Pferde herab, lassen Sie uns nur erst einmal durch!

Der Pächter, der sie nicht hatte kommen hören, ließ den Flügel, den er bereits vom Haken gelöst, fahren und sprang in die Thorfahrt, mit seiner Hünengestalt in den zerrissenen Kleidern, den zerzausten Haaren, dem in Verzweiflung und jetzt in wüthendem Zorn verzerrten Gesicht und den blutenden Händen, die er ihm entgegenballte, ein fürchterlicher Anblick für den schuldbewußten Grafen.

Seien Sie vernünftig, Pölitz! rief er.

Hinaus! schrie der Pächter, dem Thier in den Zügel greifend; hinaus! wir wollen allein sterben! hinaus mit Deiner Metze! ich habe schon eine von Dir auf dem Hof!

Der Mann hatte das Pferd mit solcher Kraft zurückgestoßen, daß es in die Hinterbeine sank. Der Graf nahm es mit aller Macht zusammen, so daß es einen Satz nach vorwärts machte; Pölitz sprang zurück, nach dem Hebebaum, mit dem er vorhin gearbeitet und der hinter ihm an der Scheunenwand lag. In diesem Moment schlug zwischen ihm und denen draußen der ausgehakte Flügel mit so ungeheurer Gewalt zu, daß das ganze Thor, als wäre es von Glas, zersplitterte; und in die Splitter hinab krachten die Balken des zusammenstürzenden Scheunengiebels, unmittelbar vor die Pferde, die in rasender Angst zurückprallten und, kehrt machend, über eine Ackerbrache bis zu den verkrüppelten Weiden jagten, die sonst an dem Rande der Koppel standen und hinter denen jetzt die hereingebrochene Flut ihre trüben Strudel wälzte; dann, rechts umbiegend, ihrem Instinkte folgend, die Brache hinab nach der Düne zu, die sich in weißlichem Grau vor ihnen erhob. Eine Führung wäre unmöglich gewesen, selbst wenn die entsetzten Reiter an Führung noch gedacht hätten; sie waren, wie vom Sturme selbst getragen, am Fuß der Düne; die keuchenden Pferde klommen und klommen und stampften sich in den Sand, der ihnen unter den Hufen wegrutschte hinab in den Strom, der,

wo vor einer Secunde noch die Brache gewesen, zwischen Düne und Hof, von der einen Senkung herüber nach der andern Senkung schoß. Carla's Pferd stürzte zusammen; der Graf trieb das seine noch ein paar Schritte weiter und warf sich aus dem Sattel in dem Moment, wo das Thier unter ihm weg, wie ein lebloses Ding, vielleicht leblos, nach der Tiefe glitt. Mit Händen und Füßen arbeitete er sich weiter hinauf – hinauf! sein Unglück verfluchend, das ihn gerade an die steilste Stelle geführt, und doch nicht wagend, sich weiter nach links zu wenden, weil es hier doch wenigstens Gräser und fußhohes Strauchwerk gab, an das er sich anklammern konnte, während dort der glatte Sand nicht den mindesten Halt bot. Der Angstschweiß rieselte ihm über die Stirn in die Augen – er sah nichts mehr, er hörte selbst das Brüllen der See, die von der andern Seite an der Düne brandete, nur noch als ein wirres Sausen in den betäubten Ohren; er hatte den Rand erreicht und strauchelte, da er keinen Widerstand für die greifenden Hände fand, vornüber und raffte sich dann wieder auf – mit verstörten Sinnen um sich blickend.

Da lag, nicht weit von ihm, ein schwarzer Gegenstand –
War das Carla? wie kam sie dahin? – todt?

Der schwarze Gegenstand regte sich; – er schwankte weiter, bis zu ihr.

Carla!

Sie hatte sich auf den Knien erhoben und stierte ihn an, der sich jetzt zu ihr beugte, sie aufzurichten.

Aber kaum hatte sie seine Hand berührt, als sie empor- und zurücktaumelte:

Elender! schrie sie, ich will auch allein sterben; hin zu Deiner andern Metze! Du hast ja schon eine auf dem Hof!

Sie lachte gell auf; der Sturm, der ihr den Hut weggeschleudert hatte, peitschte das lange Haar, das sich gelöst, – ein paar Strähnen quer über das todtbleiche, zu einem schauerlichen Grinsen verzerrte Gesicht.

Sie ist wahnsinnig! murmelte der Graf, zurückweichend, so weit er vermochte.

Er hätte gewollt, es wäre weiter gewesen: ein winziger Raum, in der Mitte mit einer muldenförmigen Vertiefung und Rändern, die gestern noch mannshoch und scharf und gezackt gewesen waren und die der Sturm bereits bis auf ein paar Fuß herunter glatt gekämmt hatte. Wie lange konnte es währen, bis die letzte Handbreit des fortstiebenden Sandes in die Mulde gefegt und sie hier ohne den mindesten Schutz saßen, selbst wenn die Flut nicht bis über den Rand steigen sollte!

Und geschah beides nicht – blieb dieser Punkt in dem wogenden Graus – den Grafen durchschüttelte ein Schauer nach dem andern bis in's Mark. Wie sollte die Menschennatur dies aushalten: den peitschenden Sturm, die Güsse, die die zerstiebende Brandung fast ohne Unterlaß über die Düne schüttete – die lange, lange Nacht hindurch, die herabzusinken begann. Schon konnte er mit seinen scharfen Augen von dem Golmberg, der kaum eine Viertelmeile entfernt war, nur noch in der grauen wasserdunsterfüllten Luft verdämmernde Umrisse erkennen; der Wissower Haken war gänzlich verschwunden; der Pölitz'sche Hof selbst, kaum dreihundert Schritte von ihm, war, als ob er jeden Augenblick tiefer in die Wasser versänke, die, so weit das Auge reichte, jetzt landeinwärts Felder und Wiesen bedeckten, vielleicht schon bis nach Warnow, das ebenfalls nur noch, ein Geisterschloß, auf Momente aus dem trüben Dunst auftauchte. Und nach rechts das donnernde, heulende, brüllende Meer, und ringsumher die Brandung, die an der Düne höher und höher hinaufleckte und über der bereits überschwemmten Kette hier und da in thurmhohen Strahlen aufspritzte. – Und dort – bald so nah vor ihm, daß er zurückzuckte, und im nächsten Moment wieder so weit, daß sie auf dem Golmberg zu sein schien – die schwarze unbewegliche Gestalt des Weibes, dessen Lippen noch vor einer Stunde an seinen Lippen gehangen, das – nein, nein! kein lebendes, geliebtes Weib,

– ein grausiges Gespenst, der grausen Tiefe entstiegen, und da sitzend – zusammengekauert, unbeweglich – um ihn wahnsinnig zu machen!

Und der Unglückselige schrie laut auf in seiner Angst und schlug die Hände vor das Gesicht und wimmerte und weinte wie ein Kind.

NEUNTES KAPITEL.

Es ist halb fünf Uhr, sagte Else; wir müssen fort.

Bleib' Du hier!

Ich bin nicht sicher, daß der Vater unterdessen gekommen ist; ja er kann, wenn er auch mit dem Mittagszuge abgegangen, jetzt noch nicht in Warnow sein; aber der Schreckliche ist sicher da, erwartet Dich, fährt vielleicht wieder fort, ohne Deine Rückkehr abzuwarten –

Ich muß ihn sprechen, murmelte Valerie.

Und sollst ihn nicht allein sprechen; ich will es nicht; und also müssen wir fort.

Ohne einen Trost für Dich, armes Kind, mitzunehmen!

Ich bin getröstet; ich bin ganz ruhig – das mußt Du mir doch anhören und ansehen.

Else beugte sich zu der Tante und küßte sie auf die blassen Lippen.

Sie saßen am Fenster in Reinhold's Studirstube, rechter Hand, wenn man in das einstöckige, verhältnißmäßig stattliche Haus trat – verhältnißmäßig zu den anderen Häusern, die eben noch kleiner waren.

Else war beinahe in allen gewesen: in den Häusern der beiden Oberlotsen und in fünf oder sechs Häusern der vierundzwanzig anderen Lotsen, die auf zwölf Häuser vertheilt waren; und in dem des Obersteueraufsehers, der wieder mit dem Untersteueraufseher in einem Hause wohnte; und sie wäre auch noch in die andern Lotsenhäuser und in die Fischerhütten, deren es auch

wohl ein paar Dutzend geben mochte, getreten, nur daß es nicht nöthig war, weil die Leute überall, wohin sie kam, vor den Thüren standen und ihr die Hände entgegenstreckten: verrunzelte behaarte Hände von ein paar alten ausgedienten Theerjacken, die hinter dem warmen Ofen hervorgekrochen waren; braune, kräftige Hände brauner, kräftiger Weiber; kleine, harte Hände derber, flachshaariger Kinder, die mit neugierigen blauen Augen zu der schönen, fremden Dame aufblickten und den Müttern nicht glaubten, daß es keine Prinzessin, sondern die Braut von dem Herrn Commandeur sei, die nun hier immer wohnen wolle und sich so darauf freue! Und der Herr Commandeur würde zurückkommen, sagten die Frauen, wenn es auch ein schlimmer Sturm sei, der schlimmste, den Clas Rickmann erlebt, der doch zweiundneunzig Jahre alt war und der also wohl ein Wort mitsprechen könne! Der Herr Commandeur verstehe seine Sach' und hätte sechse bei sich, die verstünden auch ihre Sach', und sei mit dem neuen Rettungsboot schon die Zeit vorher dreimal draußen gewesen, ohne daß es einmal umgeschlagen, und so würde es auch heute nicht umschlagen, noch dazu, da seine liebe Braut selber gekommen wäre, um ihn zu empfangen, wenn er zurückkäme.

So hatten die Frauen gesagt, beinahe mit denselben Worten, eine wie die andere, als ob sie sich vorher verabredet hätten; und dann hatten sie alle noch viel Gutes gesagt über den Herrn Commandeur, der noch besser sei, als der alte, obgleich der auch ein guter Mann gewesen; und sie hatten wieder beinahe alle dasselbe gesagt, eine wie die andere, beinahe mit denselben Worten und mit demselben herzlichen Ausdruck und mit demselben einförmigen Tonfall; aber Else hätte es noch tausendmal hören können und dankte jeder Einzelnen, als ob sie es zum ersten Male hörte, und als ob es eine Verkündigung des Himmels sei.

Und dann hatte sie eine ganze Schaar von Frauen und Mädchen, während eine noch größere Schaar von Kindern hinter- und nebenherlief, nach dem Platze begleitet bis beinahe an das Ende

der Halbinsel, wo auf einer hohen Düne Signalstangen und große Leuchtbaken standen, und hinter der Düne – die noch wenigstens einigen Schutz bot – ein dichter Knäuel von Männern in hohen Wasserstiefeln und sonderbaren, bis weit in den Nacken reichenden Wachsleinwandhüten, die auf die rasende See hinauslugten und, als das Fräulein unter sie trat, die Wachsleinwandhüte zogen und Clas Janßen, als dem Aeltesten, das Wort ließen, damit er dem Fräulein ordentlich Bescheid sage, und mit vornüber gebogenen Köpfen eifrig zuhorchten und nickten und, wenn sie sich abwandten, um auszuspeien, sorgfältig darauf achteten, daß es unter dem Wind war.

Und Clas Janßen erzählte, daß heute Morgen, als es so weit hell wurde, eine Jacht, die jetzt hinten in der Bucht ankere, eingelaufen und die Nachricht gebracht, daß dicht an der Grünwalder Oei ein Schiff auf dem Strande sitze und die Nothflagge trage. Es stehe eine solche Brandung an dem Ort, daß sie nur immer den Mast und nur ein paar Mal den Rumpf gesehen hätten und daß noch Menschen darauf seien, die in den Rahen hingen. Das Schiff – ein kleiner holländischer Schooner – sei ihnen gut gebaut erschienen und könne es schon noch ein paar Stunden oder so aushalten, da es auf glattem Sande sitze, wenn die Wellen die Menschen nicht vorher herunterspülten. Von der Oie aus könne keiner heran; ein gewöhnliches Boot würde in der Brandung sofort kentern. – Eine halbe Stunde später wäre das Rettungsboot dann in See gewesen mit dem Commandeur, und sie hätten es drei Stunden lang verfolgen können, wie es gegen den Sturm aufkreuzte, und hätten es zuletzt noch in der Brandung gesehen vor der Oie; aber die Brandung müsse doch wohl zu stark sein, und das Wetter wäre zu undurchsichtig – sie hätten es dann verloren – selbst vom Ausguck oben und aus dem schärfsten Fernglase – und wüßten nicht, ob der Commandeur an Bord gekommen, und es sei gewiß ein schwer' Stück Arbeit, da es so lange daure; aber der Commandeur, der werde es schon durchholen. Und nun solle

das Fräulein hineingehen und sich von Frau Rickmann eine Tasse Thee machen lassen; sie wollten ihr schon Bescheid sagen, wenn das Boot in Sicht wäre, und was das Zurückkommen betreffe, da solle das Fräulein auch nur ganz ruhig sein: der Herr Commandeur verstehe seine Sach', und die sechse, die mit ihm wären, die verstünden auch ihre Sach'.

Und Else hatte gelächelt, aber nicht, weil der Mann abermals dasselbe mit denselben Worten sagte, was die Frauen gesagt hatten, sondern, weil es nach dieser Bestätigung aus dem Munde des kundigen Mannes wie eine süße Ruhe in ihr Herz kam; und sie hatte dem Manne und den andern Männern die rauhen Hände geschüttelt und war wieder, mit ihrer Begleitung von Frauen und Kindern, nach den Häusern zurückgegangen und hatte, während sie weiter mit ihnen sprach – Worte, die der Sturm größtentheils verwehte – immer wieder bei sich gesagt: er versteht seine Sach', und die sechse, die mit ihm sind, die verstehn auch ihre Sach'! – halb, wie ein Bittgebet, das sie nicht von den Lippen bringen dürfe, und halb wie einen Jubelgesang, den sie sich schämte hell herauszusingen.

Dann war sie in seinem Hause gewesen, das nun bald ihr Haus sein sollte; hatte mit der Tante Thee getrunken und die ganz Erschöpfte in einem Zimmerchen, wo man möglichst wenig vom Sturm hörte, zur Ruhe gebracht und war mit Frau Rickmann – des alten Clas Rickmann nun auch keineswegs mehr junger Enkelin, der kinderlosen Wittwe eines Lotsen, die Reinhold die Wirthschaft führte – durch das ganze Haus gegangen, mit klopfendem Herzen, wie ein Kind, das die Mutter an den Weihnachtstisch geleitet. Es war ein bescheidenes Haus, und bescheiden war die Einrichtung; aber sie staunte Alles an, als ob sie durch ein Zauberschloß wanderte. Und wie das so ordentlich und sauber war! und wie geschmackvoll, wo Frau Rickmann's Revier in Küche und Kammern aufhörte und das des Herrn Commandeurs begann! Die Meubles

– als ob sie selbst bei der Auswahl jedes einzelnen um Rath gefragt wäre! und der große mit Büchern und sorgfältig geschichteten Acten und Papieren bedeckte Arbeitstisch, und der stattliche Glasschrank voller prächtig gebundener Bücher, und der andere mit den geheimnißvollen nautischen Instrumenten, und der dritte mit den prachtvollen Muscheln, Corallen und ausgestopften Vögeln! Und dann öffnete Frau Rickmann ein Zimmerchen, das an das Arbeitszimmer des Herrn Commandeurs stieß, und Else hätte fast laut aufgeschrien: das war ja ihr Zimmerchen neben dem großen Salon: derselbe Teppich, derselbe blaue Ripsüberzug desselben Sophas, dieselben Stühle, derselbe hohe Eckspiegel mit der vergoldeten Console! und hatte auch nur ein Fenster! in dem ein kleiner Lehnstuhl stand und vor dem Stuhl ein Nähtischchen – so prachtvoll! und Else mußte sich in den Stuhl setzen, weil ihr die Kniee zitterten, und den Kopf auf das Tischchen legen, um ein paar Freudenthränen zu weinen und dem Tischchen einen Kuß zu geben für ihn, dessen zärtliche Fürsorge sie hier einhüllte wie in einen weichen Mantel und der nun da draußen in dem tobenden Meer, auf das man aus dem Fenster den freien Blick hatte, umhergeschleudert wurde und sein geliebtes Leben einsetzte für das Leben anderer!

Darüber war es denn vier Uhr geworden – obgleich es schon so dunkel war, als müßte es sechs sein – und Frau Rickmann hatte gemeint, daß es die höchste Zeit sei, für den Herrn Commandeur das Mittagessen zu besorgen, wenn denn die Damen durchaus nichts außer Thee und Zwieback wollten. Sie hatte das so ruhig gesagt, als ob der Herr Commandeur sich bei einer Ruderfahrt auf glatter See ein bischen verspätet habe, trotzdem der Sturm gerade in diesem Augenblick wüthender als je tobte und das kleine Haus bis zum Grunde erschütterte. Tante Valerie, die gar nicht geschlafen hatte, kam erschreckt aus der Kammer heraus, um sich von Frau Rickmann belehren zu lassen, daß durchaus kein Grund zur

Furcht vorhanden, da das Haus schon einen Stoß aushalten könne und der Wissower Haken das Schlimmste abfange; und was die Flut betreffe, so liege es, wie die anderen Häuser auch, vierzig Fuß höher als die See, und da wollten sie doch erst einmal abwarten, ob die Flut das fertig bringe!

Damit war Frau Rickmann in die Küche gegangen, nachdem sie die Damen wieder in des Herrn Commandeur Arbeitszimmer complimentirt, und hier saßen sie nun an dem Fenster, das ebenfalls auf die See hinaussah, jede bemüht, ihre Gedanken auf das zu richten, wovon sie wußte, daß es das Herz der andern erfülle; von Zeit zu Zeit ein freundlich liebes Wort oder einen Händedruck tauschend, bis Else, die wachsende Unruhe in dem blassen Gesicht der Tante bemerkend, auf ungesäumte Abfahrt drang, schon aus dem Grunde, weil die Dunkelheit schnell zunahm und sie den gefährlichen Weg nach Hause unmöglich in der Nacht machen könnten.

Frau Rickmann kam, das ehrliche Gesicht vom Küchenfeuer geröthet, herein und nahm bescheiden Theil an der Berathung. Die Damen könnten immer noch ein Stündchen warten; dunkler würde es nun bis Sonnenuntergang doch nicht, und der Herr Commandeur müsse ja nun auch jeden Augenblick zurückkommen, wenn ihr Mittagessen nicht verbrennen solle.

Und Frau Rickmann hatte das kaum gesagt, als ein derber Finger an das Fenster pochte und eine rauhe Stimme draußen rief: Boot in Sicht!

Und nun, wie in einem wirren, schönen Traum, war es, daß Else nach dem Strande lief neben einem Manne in hohen Wasserstiefeln und einer sonderbaren Kopfbedeckung, der im Laufen allerlei erzählte, wovon sie kein Wort verstand, und dann auf dem Platze war, wo sie bei der Ankunft gewesen, im Schutze der Düne und dann oben auf der Düne, auf der jetzt die Leuchtfeuer durch den Abenddunst flimmerten, inmitten vieler anderer Männer in hohen Wasserstiefeln und sonderbaren Kopfbedeckungen, die auf

das Meer deuteten und auf sie einsprachen, ohne daß sie wieder ein Wort verstand, und von denen einer ihr eine große Flausjacke um die Schultern hing und richtig zuknöpfte, ohne daß sie darum gebeten oder dafür gedankt hätte. Und dann sah sie plötzlich das Boot, das sie beständig Gott weiß wo in der dicken Luft gesucht, ganz nahe, und war dann an einer ganz anderen Stelle, wo das Ufer flach war und die Brandung nicht ganz so fürchterlich tobte, und sah wieder das Boot, das jetzt noch einmal so groß schien wie vorhin, sich mit dem ganzen Kiel aus dem weißen Schaum heben und wieder im Schaum versinken und wieder heben, während ein paar Dutzend von den Männern in den weißen Schaum hineinliefen, der ihnen über den Köpfen zusammenschlug. Und dann kam einer durch die abrollende Welle, in hohen Wasserstiefeln, und hatte gerade solchen sonderbaren Hut auf, und sie stieß einen Freudenschrei aus und stürzte ihm entgegen und hing an seinem Halse, und er hob sie in die Höhe und trug sie eine Strecke, bis sie den Fuß wieder auf den Sand setzen konnte; und ob er sie dann weiter getragen, ob sie zusammen geflogen oder gegangen, – sie wußte es nicht und sah ihn eigentlich erst, als er bereits; nachdem er sich umgezogen, an dem gedeckten Tische saß und lachte, weil sie ihm ein Glas Portwein nach dem andern einschenkte, während die Tante lächelnd dabei saß und Frau Rickmann ab und zu ging und Hammelkoteletts mit dampfenden Kartoffeln und Rührei mit Schinken auftrug, und er, trotzdem er keinen Blick von ihr verwandte, – Alles afaß mit dem Hunger eines, der seit Morgen um sieben bis jetzt keinen Bissen gegessen. Es war keine Zeit dazu gewesen; es war ein böses Stück Arbeit gewesen, bis zu dem gestrandeten Schiff zu kommen; und ein noch böseres, die armen Menschen mitten aus der Brandung zu holen; aber es war gelungen; sie waren sämtlich gerettet – ihrer acht. Hatte sie dann bei Grünwald an's Land setzen müssen – was wieder ein schwierig Ding war und ihn so lange aufgehalten; aber es war nicht anders zu machen gewesen, da die armen Menschen, die die ganze Nacht

in der Takelage gehangen, in einem zu jämmerlichen Zustande waren; aber sie würden schon noch einmal durchkommen.

Berauscht von dem Wonneduft der wunderholden Blume, die sie sich von des Abgrunds Rand pflücken mußten, bemerkten sie erst jetzt, daß Tante Valerie sie verlassen. Else, die vor ihrem Reinhold keine Geheimnisse hatte, theilte ihm mit schnellen Worten mit, um was es sich für die Aermste handle, und wie sie nun keinen Augenblick mehr verlieren dürften, um den schlimmen Weg nach Hause wieder anzutreten.

Keinen Augenblick! rief Reinhold, sich erhebend; ich will sogleich das Nöthige anordnen.

Es ist bereits geschehen, sagte Valerie, die, hereintretend, die letzten Worte gehört; der Wagen hält vor der Thür.

In dem tiefen Sande war das Geräusch der Räder von den Glücklichen nicht gehört worden, ebensowenig wie der Hufschlag von dem Pferde eines Reiters, den Tante Valerie vorhin durch das Fenster gesehen und dessen Botschaft in Empfang zu nehmen sie vorhin aus dem Zimmer gegangen.

Er war da; er befahl ihr, zu kommen! – sie wußte es, bevor sie den Brief erbrach, den ihr François überreichte. Sie hatte den Brief gelesen – in der kleinen Stube linker Hand, am offenen Fenster stehend, während François draußen stand – und dann die Einlage, und hatte, während sie las, laut gelacht und das Blatt in Stücke gerissen und die Stücke verächtlich zum Fenster hinausgeschleudert in den Sturm, der sie im Nu verwehte.

Madame lacht, hatte François gesagt, – auf französisch, wie immer, wenn er eindringlich sprechen wollte – aber ich versichere Madame, daß die Sache nicht zum Lachen ist und daß, wenn Madame nicht vor sechs Uhr auf dem Schloß ist, es ein großes Unglück giebt.

Ich werde kommen.

François hatte sich verbeugt, sich wieder auf das Pferd geschwungen, dessen Zügel er nicht aus der Hand gelassen, und

war – zu athemlosem Staunen der Lotsenkinder, die das seltene Schauspiel eines Reiters herbeigelockt – dem Pferde die Sporen eindrückend und den Kopf bis fast auf den Sattelknopf beugend, davongejagt, während Valerie Frau Rickmann bat, den Wagen, der oben im Dorfe in des Oberlotsen Schuppen eingestellt war, herbeizuschaffen, und dann – schweren Herzens – ging, die Glücklichen zu trennen. Aber entschloß sie sich zu der letzten Begegnung mit dem Abscheulichen, Verabscheuten, doch nur um dererwillen, die sie liebte und für die sie in der hereindrohenden Katastrophe retten wollte, was etwa noch zu retten war! Es würde nicht viel sein – sie kannte ja seine Geldgier – aber doch vielleicht genug, ihrer Else eine sichere Zukunft zu verschaffen, den armen Ottomar aus seinen Verlegenheiten zu befreien. Und sie lächelte, wenn sie dachte, daß selbst Else glauben könne: es handle sich bei dem Allen um sie! um ihre Zukunft! – großer Gott!

Else war sofort bereit, und Reinhold versuchte mit keinem Worte, mit keinem Blicke, sie zu halten. Er hätte sie so gern begleitet, aber daran war nicht zu denken. Er durfte jetzt seinen Posten keine Stunde verlassen; konnte ihn doch jeden Augenblick die Pflicht wieder rufen!

Und Else hatte den Mantel noch nicht umgebunden, da trat ein Lotse herein, Meldung zu bringen von dem Boote, das um zwei Uhr ausgesegelt nach dem Dampfer, der von dem Wissower Haken signalisirt war und die Lotsenflagge getragen hatte. Sie waren nach zehn Minuten in See gewesen und nach einer halben Stunde am Haken vorüber; aber sie hatten den Dampfer nicht mehr gefunden, der unterdes um den Golmberg herum die hohe See gewonnen, wie sie, nachdem sie den Golmberg passirt, gesehen. Sie waren auf der Rückfahrt – es war mittlerweile halb fünf Uhr geworden – erschrocken gewesen über die Brandung, die an den Dünen zwischen dem Haken und dem Golmberge stand, und hätten so weit als möglich hineingehalten, um sich zu überzeugen,

ob die See durchgebrochen wäre, wie der Herr Commandeur vorausgesagt. Das hätten sie denn nun zuerst, eben der grausamen Brandung wegen, nicht feststellen können; aber als sie dann, um darüber in's Klare zu kommen, noch näher gehalten, habe Clas Lachmund zuerst und dann auch die andern auf der Weißen Düne zwei Menschen gesehen, von denen der eine wohl eine Frau gewesen sein möchte, die sich nicht geregt hätte, während der andre – ein Mann – Zeichen gemacht. Es hätte ihnen aber, trotz aller Mühe, nicht gelingen wollen, heranzukommen, ja sie müßten von großem Glück sagen, daß sie wieder flott geworden, nachdem sie sich dicht bei der Weißen Düne festgesegelt, und dabei hätten sie denn freilich gesehen, daß der Durchbruch stattgefunden – nord- und südwärts von der Weißen Düne sicher, wahrscheinlich aber auch an anderen Stellen – denn sie hätten landeinwärts nichts als Wasser beobachtet. Wie weit, könnten sie nicht sagen – das Wetter sei zu undurchsichtig gewesen. Auch in Ahlbeck müsse es schlimm stehen; aber sie seien nicht näher gegangen, weil die dort, mit dem Haken neben sich, nicht wohl in Lebensgefahr kommen könnten; um die beiden auf der Weißen Düne stehe es allerdings schlimm, wenn sie nicht vor Nacht noch geborgen würden.

Wer können die Unglücklichen sein? fragte Valerie.

Schiffbrüchige, gnädige Frau – wer sonst! erwiederte Reinhold.

Leb' wohl, mein Reinhold, sagte Else; und dann an seinem Halse, lachend halb und halb weinend: nimm wieder sechs Leute, die ihre Sach' verstehen!

Und Du haftest mir dafür, sagte Reinhold, daß der Wagen nicht von dem Dorfe herunter nach dem Schlosse fährt, wenn Du von der Höhe aus den Weg durch die Senkung nicht noch vollkommen frei siehst!

Die Damen waren fort; Reinhold machte sich zu seiner zweiten Fahrt zurecht. Es war nicht seine eigentliche Pflicht – so wenig wie

es heute Morgen der Fall gewesen; – nur daß keiner von den Leuten – auch die besten nicht – das neue Rettungsboot vollkommen zu handhaben wußte.

Die zwei Menschen aber auf der Düne – er hatte es Elsen nicht sagen mögen – waren sicher keine Schiffbrüchige, da ein Schiff, das gestrandet, längst, vom Haken aus, gemeldet gewesen wäre. Sie konnten auch nicht wohl aus dem Pölitz'schen Hause sein, obgleich das ja ganz in der Nähe lag, da Herr Pölitz, wie ihm vorhin, als er sich umzuziehen gegangen war, Frau Rickmann mitgetheilt, durch den Boten, den er ihm gesandt, hatte zurücksagen lassen: er wolle den kleinen Ernst und die Leute mit dem Vieh nach Warnow schicken; er selbst könne nicht fort, und auch nicht die Marie und vor allen nicht seine Frau, die heute Nacht von einem Knaben entbunden sei. Es würde ja auch wohl so schlimm nicht werden.

Nun war es doch schlimm geworden, sehr schlimm; und wenn auch der Oberlotse Bonsak ein wenig übertrieben haben mochte, wie er es bei dergleichen Gelegenheiten ja zuweilen that – Gefahr war jedenfalls: Gefahr für die armen Pölitz', die heiligste Pflichten in das Haus bannten; größere Gefahr für die beiden, von denen er nichts wissen wollte, als daß es Menschen waren, die ohne ihn verloren sein mußten.

ZEHNTES KAPITEL.

In der großen, vom Rauch schlechten Tabaks und dem Mißduft verschütteten Bieres und Branntweins erfüllten Gaststube im Wirthshaus von Warnow lärmten die heute Morgen angekommenen Fuhrknechte, zu denen sich im Laufe des Nachmittags ein paar Viehhändler gesellt hatten, die nun auch lieber bleiben wollten. Der Wirth stand bei ihnen, die Unschlittkerzen putzend, und schrie noch lauter, als seine Gäste, denn er mußte am besten wissen, ob eine Eisenbahn, die nicht über Warnow, sondern von Golm direct am Wissower Haken hin nach Ahlbeck ging, ein Unsinn sei

oder nicht. Und der Herr Graf, der ja am Nachmittag selber hingekommen, der werde schöne Augen machen, wenn er die Bescherung sähe; aber, wenn einer partout nicht hören wolle, müsse er's wohl zu fühlen bekommen. In Ahlbeck solle es grausam hergehen, und Mord und Todtschlag dazu; das sei den Ahlbeckern ganz recht; die hätten so in letzter Zeit sich mausig genug gemacht mit ihrem Strandbahnhof und Kriegshafen und den vornehmen Hotels; die würden ja nun auch wieder zu Loch kriechen!

Der Wirth führte das große Wort so laut und eifrig, daß er nicht einmal bemerkte, wie seine Frau hereinkam und die Schlüssel zu der Herrschaftsstube oben vom Brett an der Thür nahm, während das Mädchen die zwei Messingleuchter aus dem Wandschrank langte, in die sie Lichte steckte, die sie anzündete und mit denen sie der Frau nachlief. Er wandte sich erst, als ihn Jemand auf die Schulter klopfte und wissen wollte, wo er seine Pferde einstellen solle; der Knecht sagte, es sei kein Platz mehr.

Ist auch nicht, sagte der Wirth; wo kommst Du her?

Von Neuenfähr; die Herrschaften, die ich gebracht habe, sind schon oben.

Wer sind denn die Herrschaften? fragte der Wirth.

Weiß nicht: ein junger Herr und eine junge Dame; was von den Vornehmen, glaube ich. Konnte ihnen gar nicht schnell genug fahren; aber da soll mal einer schnell fahren bei dem Wetter! Schritt vor Schritt! Zwei Mähren oder eine – das war ganz gleich. Ein Einspanner, der immer hinter mir kam, hätte mir eben so gut vorbeifahren können. Muß wohl ein Warnow'scher gewesen sein; bog vor dem Dorfe rechts ab.

Der Jochen Katzenow, sagte der Wirth, war heute Morgen in Neuenfähr; ja, der hat eine höll'sche Mähre! Na, dann komm; wollen mal nachsehen; glaube aber nicht, daß es geht.

Der aus Neuenfähr folgte dem Wirth auf den Flur, wo sie den Herrn trafen, den er gefahren. Der Herr nahm den Wirth auf die Seite und sprach leise mit ihm.

Das kann lange dauern, dachte der aus Neuenfähr, ging zur Thür hinaus, spannte die Pferde ab und zog sie, während er den Wagen – einen leichten offenen Holsteiner – vorläufig stehen ließ, unter das weitvorspringende Dach eines Schuppens, wo sie doch vor dem Aergsten geschützt waren.

Er hatte den dampfenden Thieren eben noch Decken aufgelegt, als der Herr aus dem Hause trat und auf ihn zukam.

Ich bleibe möglicherweise nicht lange hier, sagte der Herr; vielleicht nur eine Stunde; wir fahren dann weiter.

Wohin, Herr?

Nach Prora, oder nach Neuenfähr zurück; ich weiß es noch nicht.

Das geht nicht, Herr!

Weshalb nicht?

Die Pferde halten's nicht aus.

Ich weiß besser, was Pferde aushalten; sage Ihnen hernach Bescheid.

Der aus Neuenfähr ärgerte sich über den befehlshaberischen Ton, in dem der Herr zu ihm sprach, wagte aber keine Widerrede. Der Herr, der jetzt einen Paletot mit blanken Knöpfen anhatte – während der Fahrt hatte er einen Ueberrock getragen – schlug den Kragen in die Höhe, als er sich jetzt, um den Schuppen herum, nach der Straße wandte. Das Licht aus der Gaststube fiel hell auf seine Gestalt.

Aha! sagte der aus Neuenfähr; – dachte mir's doch! Das schnauzt einen noch an, wenn man längst in der Reserve ist. Der Teufel soll den Herrn Lieutenant fahren!

Ottomar hatte sich von dem Wirthe genau Bescheid sagen lassen; der Weg, der gerade durch das Dorf abwärts leitete, war auch sonst nicht zu verfehlen. Er ging langsam und blieb wiederholt stehen: ein paar Mal, weil ihn der Sturm, der ihn gerade von vorn traf, nicht weiter ließ, und dann wieder, weil er sich darauf besinnen mußte, was er denn eigentlich im Schloß wolle. Der Kopf war

ihm so wüst von der langen Fahrt in dem offenen Wagen durch den schauerhaften Sturm, und dann im Herzen – da war es so dumpf; es war ihm, als ob er nicht einmal mehr die Kraft habe, dem Schurken in's Gesicht zu sagen, daß er ein Schurke sei. Und dann – es hatte ja in Gegenwart der Tante sein sollen, sein müssen, wenn der Elende hinterher nicht Alles wieder ableugnen und die Tante weiter in sein Lügengewebe verstricken sollte, wie er sie alle verstrickt hatte. Oder war dies Alles ein zwischen ihm und der Tante abgekartetes Spiel? Es war doch sehr verdächtig, daß sie gerade heute, wo man erwarten mußte, daß er kommen würde, den Schurken zur Rechenschaft zu ziehen, so früh schon das Schloß verlassen hatte. Mit Elsen freilich. Aber konnte die Liebe, die sie Elsen zuzuwenden schien – heimlich, wie denn dies Alles in dunkeln, verborgenen Wegen schlich – nicht auch nur eine Liebe nach dem Recept Giraldi's sein: die Tante hatte es übernommen, Elsen anzulocken und zu bethören, wie Giraldi ihn; und sie waren beide in's Garn geflogen, und die schlaun Finkler lachten die dummen Gimpel aus. Die arme Else! die sich sicher auch auf die schönen Versprechungen verlassen und nun zusehen mochte, wie sie als Frau Lotsencommandeur mit ein paar hundert Thalern, fertig würde, da drüben irgendwo in dem elenden Fischernest! das war ihr auch nicht an der Wiege gesungen! arme Else! – Da – das sollte unser Erbe sein – das Schloß am Meer, wie wir's getauft hatten, wenn wir uns unsere Zukunft ausmalten; – wir wollten's gemeinsam bewohnen – den einen Flügel Du, den andern ich; und wenn Du den Prinzen heirathest und ich die Prinzessin, dann wollten wir losen, wer es allein haben sollte, – zusammen ginge es nicht mehr von wegen des großen Gefolges!

Und nun, Du liebste, beste von allen Mädchen, bist Du so weit von mir, des Liebsten harrend, der vielleicht in den Sturm hinaus ist, ein paar Heringsfischern das kostbare Leben zu retten; und ich

Er hatte sich, wo der Weg, die ersten Häuschen des Dorfes hinter sich lassend, in einer schmalen Schlucht steil abfiel, um dann durch die Senkung zum Schlosse wieder etwas zu steigen, auf einen Stein gesetzt, der auf dem äußersten Rande der Schlucht, nach der Senkung zu, vorragte, in dem lockeren Mergel wohl nur noch festgehalten durch die Wurzeln einer schönen kräftigen Fichte, die sicher einst viel weiter ab von dem Rande gestanden hatte und sich jetzt unter dem Druck des Sturmes ächzend und knarrend nach hinten bog, als wollte sie dem Sturz in die Tiefe entfliehen.

Uns beiden ist nicht zu helfen, sagte Ottomar, – das ist denn allmählich so weggebröckelt, und wir hängen mit den Wurzeln in der Luft. Der Stein, der uns gern gehalten hätte, thut's auch nicht – im Gegentheil! Und dann nur noch ein tüchtiger Sturm, wie jetzt, und wir liegen beide unten! Ich wollte bei Gott, wir lägen da; und Du hättest mir im Fallen den Schädel zerschmettert, und die Flut käme und spülte uns hinaus in's Meer, und wüßte keiner, wo wir ein Ende genommen!

Und sie? sie, die er eben verlassen in dem elenden geschmacklosen Gasthofszimmer, sie, deren Küsse er noch auf seinen Lippen fühlte und die, als er zur Thür hinausging – sie dachte gewiß, er sähe es nicht mehr – sich auf das harte Sopha warf, den Kopf auf der Lehne in die Hände gedrückt, weinend, ohne Zweifel! Worüber? über ihr jämmerliches Loos, das sie an einen gekettet, der schwächer war als sie. Sie hatte die Kraft; sie würde es durchhalten, mochte kommen, was wollte. Aber was konnte auch für sie kommen? Sie hatte ihm hundertmal unterwegs gesagt, daß er sich über das elende Geld keine Gedanken machen solle; daß ihr Vater viel zu stolz sei, um ihr eine Bitte zu verweigern – die erste, die sie, so weit ihre Erinnerung reiche, je an ihn gerichtet, die letzte, die sie je an ihn richten würde. Und so hatte sie noch in Neuenfähr, wo sie eine halbe Stunde auf den Wagen warten mußten, an ihren Vater geschrieben. Die Sache ist aus der Welt, hatte

sie gesagt, ihm das Haar aus der Stirn streichend, wie eine Mutter dem Sohn, der dumme Streiche in der Schule gemacht.

Sie war die stärkere; aber was verlor sie denn auch? ihren Vater? – sie schien ihn nie wahrhaft geliebt zu haben; ihr behagliches Leben in dem schönen, reichen Hause? – was weiß ein Mädchen, was und wieviel zum Leben gehört! – ihre Kunst? sie nahm sie ja überall mit sich; sie hatte ja lächelnd gesagt: die reiche für sie beide aus. Natürlich! sie würde ihn ja nun auch noch erhalten müssen, den weggejagten Lieutenant!

Die Fichte, an der er lehnte, ächzte und stöhnte wie ein gequältes Thier; Ottomar spürte, wie die Wurzeln sich hoben und dehnten und der Mergel die steile Böschung hinabschollerte, während es oben in dem Gezweig pfiß und heulte und knatterte, wie Mitrailleusen- und Kleingewehrfeuer, und es vom Meere her brüllte und donnerte, wie aus einer endlosen Reihe von Batterien, deren Feuer unablässig ineinander krachen.

Ich hatte es damals so einfach, sagte Ottomar; der Vater hätte meine paar Schulden bezahlt und wäre stolz auf mich gewesen, anstatt mir jetzt eine Pistole zu schicken, als ob ich nicht eben so gut wüßte, wie er, daß es mit Ottomar von Werben zu Ende ist; und Else hätte oft und gern von ihrem Bruder gesprochen, der bei Vionville fiel. Die liebe Else, wie gern sähe ich sie noch ein einziges Mal!

Er hatte vom Wirth gehört, daß der Wagen der Damen, wenn sie am Abend, wie ihm der Kutscher gesagt, zurückkämen, hier, als auf dem einzigen noch praktikablen Weg, vorüber müsse; der nähere unten durch die Niederung halte nicht mehr. Ottomar dachte, was der Mann mit der Niederung gemeint haben möge? die Situation war so ganz anders, als er sie aus der Beschreibung kannte; die See schien ja unmittelbar hinter dem Schlosse zu branden, wenn er auch in dem nassen grauen Dunst, der ihm entgegenpeitschte, Einzelnes nicht mehr unterscheiden konnte. Das Schloß selbst, das doch gewiß dicht unter ihm lag, war, als ob es

eine Viertelstunde entfernt wäre; er hätte es manchmal kaum gesehen, wenn nicht an den Fenstern beständig Lichter hin und her geschwankt hätten. Auch zwischen den undeutlichen Massen der Gebäude links vom Schloß, die wohl der Hof waren, dämmerten zuweilen Lichter auf, die ihre Stelle wechselten, als wenn Leute mit Laternen hin und her liefen; ein paar Mal war ihm, als ob er Menschenrufe und das Brüllen des Viehes hörte. Es mochte auch Alles Täuschung der Sinne sein, die ihre Dienste zu versagen anfangen, je länger er schutzlos in dem rasenden Sturme saß, der ihm das Mark in den Knochen gefrieren machte. Er mußte fort, wenn er hier nicht verenden sollte wie ein Marodeur hinter der Hecke am Wege.

Dennoch blieb er; aber immer verworrener jagten die Bilder durch das betäubte Gehirn: Da war ein Weihnachtsbaum mit flackernden Lichtchen, und er und Else traten Hand in Hand zur Thür hinein, und die Mutter und der Vater standen an dem Tisch, auf dem Puppen für Else und Helm und Säbel und Patrontasche für ihn lagen, und er stürzte dem Vater jubelnd in die Arme, der ihn in die Höhe hob und küßte. Dann reckte sich der Weihnachtsbaum zu einer hohen Fichte, und die Krone der Fichte war ein blitzender Kronleuchter, unter dem er mit Carla tanzte, zum Hohn für den Grafen, der mit wüthenden Blicken zusah, während der Baß brummte und die Geigen quinkelirten und die Paare durcheinander wirbelten: Tettritz mit Emilie von Fischbach, der lange Wartenberg mit der kleinen Strummin; und dann waren es Bivouacfeuer und die Trompeten von Vionville, die zur Attaque bliesen auf die Batterien, die ihnen entgegendonnerten, und er rief Tettritz und Wartenberg lachend zu: jetzt, ihr Herren, die Kugel durch die Brust oder das Kreuz auf der Brust! und gab dem Hengst die Sporen; der stieg im Ansetzen kerzengerade mit wildem Wiehern

–

Ottomar fuhr in die Höhe und blickte wirr um sich. Wo war er? zu seinen Füßen sauste und zischte es wie ein breiter strudelnder

Strom; und jetzt wieherte es ganz deutlich – in seiner unmittelbaren Nähe – in dem Hohlweg, an dessen Rande er stand über einem Wagen, der von den rückwärts drängenden Pferden gegen die Wand des Hohlwegs geschoben wurde.

Mit einem Satze war er hinter dem Wagen in dem Hohlweg und bei dem Kutscher, vorn an den schnaubenden Pferden, dem Mann helfend, sie herumzureißen, es war noch eben Platz.

Wo sind die Damen?

Er hatte gesehen, daß der Wagen leer war.

Ausgestiegen – oben – hatten's so eilig – über den Steg in dem Grund nach dem Parke – Herr Gott! Herr Gott! wenn sie nur noch herübergekommen sind! Herr meines Lebens!

Eine Welle des Stroms, der zwischen den Hügeln und dem Schloß durchgebrochen und in den der Kutscher beinahe hineingefahren, schoß in den Hohlweg und leckte hinauf bis unter die Hufe der Pferde, die sich nicht mehr halten ließen und den Weg hinaufjagten, neben ihnen her der Kutscher, der die Leine glücklich erwischte hatte und die Thiere zum Stehen zu bringen versuchte.

Ottomar hatte aus den wirren Worten des Kutschers, die der Sturm noch dazu größtentheils unverständlich gemacht, nur so viel begriffen, daß Else in Lebensgefahr sei. Was war das für ein Steg? wo war der Steg?

Er lief rufend, schreiend dem Kutscher nach. Der Mann hörte nicht.

ELFTES KAPITEL.

Zu den grauen Gespenstern der Sorgen und Befürchtungen, die Giraldi umlauerten und verfolgten, wohin er auch in den verödeten Räumen des Schlosses, bald hierhin, bald dorthin, seine ruhelosen Schritte lenkte, hatte sich gegen abend noch eines gesellt, das, je tiefer die Dämmerung herabsank, wuchs und wuchs, und mit jedem Fortschnellen des Secundenzeigers seiner Uhr, die er

fortwährend in der Hand hielt, näher und näher zu kommen schienen. Nicht blos schien. Er sah sie ja kommen: aus den Fenstern, die nach der Seeseite gingen; von der Zinne des runden Thurmes, zu der er sich von dem alten Diener hatte den Weg zeigen lassen: er sah die Flut kommen, wie Sturmcolonnen, die sich, Stufe um Stufe, langsam, aber unwiderstehlich das Terrain erobern, hinter ihren Plänklern her, die in dem Moment, wo das Gros sie erreicht, wieder mit ihm verschmelzen. Dahinüber – wo er vor einer Stunde noch den schmalen, weit in die Niederung schießenden Streifen beobachtet – es war der Bach, hatte der alte Diener gesagt – schlug ein breiter Meerbusen seine schäumenden Wellen; dort, geradeaus, wo er rechts und links von dem kleinen Gehöft, vor einer halben Stunde graue Wasserflächen in den tieferen Stellen gesehen, die er anfänglich für große Teiche gehalten – ein einziger zusammenhängender See jetzt, aus dem das kleine Gehöft wie eine Insel hervorragte. Und wieder zehn Minuten später hatte sich der schäumende See mit dem Meerbusen vereinigt; und wenn das noch eine halbe Stunde so fortgeht, haben wir die Flut hier, und keine Katze kommt mehr aus dem Hause und von dem Hofe – hatte Herr Damberg gesagt.

Es war auf dem Hofe selbst gewesen. Giraldis hatte vom Fenster des Speisesaales den Pächter unten bemerkt und war hinabgegangen, den Mann auszufragen.

Denn, sehen Sie, sagte Herr Damberg, zwischen uns und dem Pölitz'schen Hof ist zwar noch eine Hebung, die von dem Golmberge beinahe bis an den Bach quer durch die Niederung streicht; hinter der aber – nach uns zu – sinkt das Terrain wieder und ziemlich stark, bis an die Höhe drüben, auf der das Dorf liegt, wo sogar die tiefste Stelle ist. Kommt die Flut über die Hebung, an der sie jetzt steht, so füllt sie das Becken bis zum Rande aus wie eine Waschschiüssel; und ich will von Glück sagen, wenn sie mir nicht in die Ställe und Scheunen läuft, besonders von der Parkseite her; der ist dann auch perdü. Ein wahres Glück, daß die Damen weg

sind; was sollten die jetzt hier? Ich habe auch der gnädigen Frau von Wallbach gesagt, daß sie hinüber in's Dorf soll, aber sie will ja nicht. Herr Gott! Da geht wieder ein halbes Dach weg!

Der Pächter stürzte fort nach dem gefährdeten Gebäude, von dessen Strohdach der Sturm ganze Ballen abriß und wie Spreu über den Hof wegwirbelte. Die erschrockenen Leute kamen von allen Seiten herbeigelaufen; der Pächter schalt: sie sollten doch Vernunft annehmen; was später daraus werden solle, wenn sie sich jetzt schon so unsinnig anstellten?

Giraldi sah nach der Uhr, es war in zehn Minuten sechs. François, der bereits vor einer halben Stunde zurückgekommen, hatte geschworen, er sei überzeugt, Madame würde sich sogleich hinter ihm her auf den Weg gemacht haben. Der Weg sei gar nicht so schlecht, wie er gedacht; sie könnten um sechs recht gut auf dem Schlosse sein.

Giraldi ging in's Haus, François noch einmal zu fragen. François war nicht zu finden; Jemand wollte ihn vor ganz kurzer Zeit durch den Gartensaal nach dem Park haben gehen sehen. Er habe einen Mantel umgehabt.

Der Bursche ist gescheidt, sagte Giraldi bei sich; er hat sein Geld und macht sich davon. Du bist in derselben Lage; Du solltest einem so klugen Beispiele folgen.

Er mußte sich entschließen; wenn Valerie zu spät, oder vielleicht gar nicht kam, stand er in einer halben Stunde etwa dem General gegenüber, der am Morgen jedenfalls – vielleicht von Ottomar selbst – die Wechselangelegenheit erfahren und, nachdem einmal sein Verdacht erregt, sicher weiter geforscht und von dem Banquier, an den er sich unzweifelhaft zuerst gewendet, gehört haben würde, daß das Warnow'sche Geld nicht mehr in seiner Bank deponirt war. Dazu Else's Depesche! So viel zusammen würde den Trägsten aufrütteln, geschweige denn einen so thatkräftigen, energischen Mann! Und dennoch: es war ja noch nichts

verloren; es war noch Alles zu gewinnen, ja es war Alles gewonnen, sobald Valerie auf seiner Seite stand: die halbe Million Hypothekengelder, die er gestern von Lübbener eingefordert, gehörten ihr von Rechts wegen; er für sein Theil konnte, ohne sein ihm vom Verwaltungsrath gewordenes Mandat um eine Linie zu überschreiten, die halbe Million des Kaufgeldes von Hafelow zurückfordern und sie in einen Schrank legen, oder in einer Geldtasche am Leibe mit sich herumtragen, wenn er sie anderswo nicht für sicher hielt: aber Valerie mußte eben zu allem Ja sagen – mußte, mußte, mußte!

Er schrie es, mit den Füßen auf den nassen Boden stampfend, während es in dem Gezweig der Bäume über ihm sauste und heulte und es lauter und lauter von dorthier donnerte, wo die See an dem Wall brandete, den sie nur noch zu übersteigen brauchte, um das Becken auszufüllen wie eine Waschschüssel. Selbst der Park hier wäre dann verloren.

Er wußte kaum, wie er in den Park gekommen war, vielleicht, um nach François zu suchen; vielleicht, weil man ihm gesagt, daß man von dem Altan in der Südecke den Weg nach Wissow über die Hügel auf längere Strecken gut übersehen könne, wenn in der Dunkelheit, die mit jedem Moment tiefer hereinzusinken schien, überhaupt noch etwas in größerer Entfernung zu sehen gewesen wäre! Und wo war die Südecke? als wenn man zwischen dem Gestrüpp dieser raschelnden Hecken, in dem Dunkel dieser sausen ächzenden Bäume Bescheid wissen könnte, wie zwischen den Lorbeerbüschen und den Pinien des Monte Pincio!

In dieser heulenden nordischen Wildniß stand plötzlich das Bild der ewigen Stadt vor seiner Seele, wie er es gesehen in der Nacht, als er zum ersten Male Valerien nach jahrelanger Trennung, ohne sein Zuthun, wider alles Erwarten oder Hoffen, begegnet war, auf einem Fest, das die französische Gesandtschaft in den Zaubergärten der Villa Medici gab. Der eifersüchtige Gemahl hatte die Schöne allzufrüh hinweg geführt, er selbst war aus dem

festlich wogenden Gedränge die Steintreppe hinaufgestiegen in den Hain der immergrünen Eichen. Die Lichter des Festes unter ihm verloschen, das Geräusch verhallte. Er war in der Finsterniß und Stille, die ihn rings umgaben, brütend weiter und höher geschritten bis zu dem Belvedere, und nun lag sein geliebtes Rom, in Mondenglanz gebadet, zu seinen Füßen. Da hatte er geschworen bei St. Peters Dom, von dessen Riesenkuppel aus dem blauen Himmel goldene Ströme niederrieselten, daß die Liebe dieses schönen nordischen Weibes das goldene Fußgestell werden solle seiner Macht, die er, der Laie, im Dienste St. Peters, und doch frei, – frei, wie er hier, einem Adler gleich, über der Welt schwebte, – ausspannen wollte über die ganze Welt. Es hatte länger gewährt, als er damals gehofft – viel zu lange; er hatte mit allzu eigensinniger Zähigkeit an dem einmal gefaßten Plane festgehalten; er wäre auf andern Wegen, wie sie sich ihm tausendfältig öffneten, schneller, sicherer zu noch glänzenderen Zielen gelangt; aber es war nun einmal sein Stern, dem er gefolgt war und dem er immer gläubig vertraut, auch jetzt vertrauen wollte, wo – im letzten Augenblicke – sich Alles gegen ihn verschworen zu haben schien, ihm die Beute zu entreißen, die Frucht mühseliger Arbeit so vieler Jahre, das stolze Vermögen, das er bei sich trug, fest an seinem Leibe, als wär's ein Theil seines Leibes, wie es ein Stück seines Lebens war, und das er nur mit seinem Leben hingeben würde.

Er blickte auf seine Uhr – er konnte die feinen Zeiger auf dem Zifferblatt nicht mehr erkennen; er ließ das Werk repetiren – er hörte das leise Klingen nicht in dem Donner des Sturms, der um ihn, über ihm krachte und rasselte; er wollte noch fünf Minuten abzählen, wenn sie dann nicht kam, – mochte es sein!

Und da war der Altan, nach dem er so lange gesucht – ein hölzerner Bau auf vier dünnen Pfeilern, zu dem eine schmale gerade Treppe hinaufführte. Er lag an der äußersten Ecke des Parkes, überragte die einfriedigende Hecke etwa um zwei Manneshöhen

und war hoch genug, um, wie er jetzt, oben stehend, sah, das Terrain zwischen dem Parke und den Hügeln drüben zu überblicken: einen fünfzig bis hundert Schritt breiten, sich lang hinziehenden, muldenförmigen Grund, durch den, von den Hügeln nach dem Parke zu, ein dunkler, sich schlängelnder Steg führte. In gemessener Entfernung hintereinander gereiht waren große Steine, um den Uebergang von drüben durch den tiefergelegenen Wiesenplan zu ermöglichen.

Er betrachtete sich die Situation genau. Unten in dem Wiesenplan sah er kleinere und größere Flächen, die jedenfalls schon Wasser waren, das sich dort gesammelt; aber der steinerne Weg war entschieden passirbar. In der verhältnißmäßigen Helligkeit auf seiner Warte hatte er auch die Uhr sehen können: es war zehn Minuten vor sechs, und also keine Secunde mehr zu verlieren. Er wollte sich nun durch den Park nach dem Schloßhof zurückbegeben – er würde dort sofort erfahren, ob Valerie gekommen war, oder vielleicht gar schon der andre. Dann – im Nothfalle – zurück durch den Park, über den Steg, in das Dorf; er würde schon ein Fuhrwerk auftreiben, und dann – zum bösen Teufel, elendes Barbarenland, auf Nimmerwiedersehen!

Er ließ die Blicke noch einmal über die Hügel drüben schweifen, auf deren Rande er den Wagen hatte sollen kommen sehen. Unsinn! wer konnte da noch etwas erkennen, wo über Alles sich ein grauschwarzer Schleier breitete, der mit jeder Minute undurchsichtiger wurde. Selbst der Steinpfad in dem Grunde hob sich kaum noch heraus; er würde Mühe haben, ihn nun wiederzufinden; die dunkle Linie schwankte hin und her, die Steine schienen sich zu bewegen. Aber das bewegte sich wirklich – das waren die Steine nicht – es waren Menschengestalten – Frauengestalten – zwei – die über die Steine kamen – sie, zweifellos, mit dem verhaßten Mädchen – gleichviel! sie kam, gehorsam, wie immer! zu sagen, daß sie fürder gehorchen wolle, wie sie immer gehorcht hatte! – warum käme sie sonst? – war's Furcht vor ihm? war's die

Liebe zu dem wiedergefundenen Sohn – gleichviel – gleichviel! sie kam! er brauchte nicht mehr – ein Dieb – davonzuschleichen mit dem geraubten Schatz; konnte stolz sein Haupt erheben – er, wie immer und überall, der Herr der Lage, die seine Meisterhand geschaffen!

Er war das steile Treppchen hinabgestürzt durch den Buchengang, in dem es fast völlige Nacht war, nach dem Pfortchen, das er vorhin, wo der Buchengang anfang, in der Einfriedigung des Parkes bemerkt und auf das, wie er annahm, jener Steinpfad mündete. Und da waren sie auch schon in dem Augenblick, wo er das verschlossene oder verquollene Pfortchen mit einem mächtigen Ruck aus den verrosteten Angeln gerissen hatte.

Valerie bebte zurück, als sie den Entsetzlichen so plötzlich, wie eine Ausgeburd des Dunkels und der entfesselten Elemente, vor sich sah. Aber schon hatte er sie an der Hand ergriffen und in den Gang gezogen, während Else auf der Tante flehende Bitte: Laß mich mit ihm allein! an dem zertrümmerten Pfortchen stehen geblieben war, ungerne Folge leistend, mit den scharfen Augen die im Dunkel des Ganges verschwindenden Gestalten der beiden verfolgend, bereit und entschlossen, der Unglücklichen zu Hilfe zu eilen; das Ohr anspannend, durch das Rascheln und Sausen der Büsche, das Rauschen und Knarren der Bäume, das Heulen und Donnern ringsumher, ihren Hilferuf zu hören.

So stand sie, spähend, lauschend – fürchterliche Minuten, von denen sie jede Secunde an dem Hämmern ihres Herzens hätte zählen können. Jetzt sah sie die beiden, die eiligen Schrittes in der Tiefe des Ganges auf und ab zu gehen schienen; sie glaubte einzelne verflatternde Worte zu vernehmen – italienisch, ein flehentliches *il nostro figlio!* aus seinem, – ein leidenschaftliches *giammai! giammai!* aus ihrem Munde. Dann wieder verschlang das wilde Concert des Sturmes und der Flut jeden Laut; in dem Dunkel verschwanden die Gestalten – sie konnte die Angst nicht

länger ertragen; sie eilte in den Gang hinein – vorüber an etwas, das an ihr vorbeihuschte – er: der Verräther! der Mörder!

Sie schrie es heraus: Verräther! Mörder! Der wilde Schrei klang nicht lauter wie eines Kindes Lispeln. Sie stürzte den Gang hinab bis zu dem Altan, Tante, Tante! rufend, während sie doch nur noch eine Todte zu finden erwarten durfte. Da – am Fuße der Treppe – Tante, geliebte Tante!

Sie kauerte auf den untersten Stufen der Treppe, auf ihrem Schooß den Oberkörper der Dahingestreckten, von deren eiskalter Stirn ein warmer Strom herabrieselte. Aber sie lebte ja noch! sie hatte mit ihren schlanken Fingern die Hand, welche die ihre ergriffen, zu drücken versucht; und jetzt, jetzt! dem Himmel sei Dank! kamen leise Worte, die Else, tief sich herabbeugend, zu fassen suchte: Aengstige Dich nicht! – es ist nichts – ein Fall gegen das Geländer, als er mich wegschleuderte – frei, Else, frei! – frei!

Ihr Kopf sank wieder an Else's Busen; aber das Herz schlug noch, – es war eine Ohnmacht, die Folge des Schreckens, des Blutverlustes – jetzt suchte sie sich sogar aufzurichten und sank abermals zurück.

Else verlor den Muth nicht; sie überlegte, während sie mit ihrem und der Tante Taschentuch und einem Fetzen, den sie von ihrem Kleide riß, die Wunde auf der Stirn, so gut es gehen wollte, verband – sie hatte in den Kriegsjahren in den Lazarethen gute Uebung in der Kunst erlangt – ob sie versuchen solle, die leichte Gestalt bis zu dem Schlosse zu tragen, oder besser thue, allein nach dem Schlosse zu eilen und Hilfe herbeizuschaffen. Es verging in beiden Fällen gleich viel Zeit; aber im ersten blieb sie bei der Verwundeten, brauchte sie nicht in diesem entsetzlichen Graus allein zu lassen, ohne ihr vielleicht auch nur verständlich machen zu können, daß sie sie allein lassen müsse.

Dennoch entschloß sie sich zu dem letzteren, als dem Sichereren. Der Verband war fertig; sie wollte die Tante eben sanft aus

ihrem Schooße heben, ihr ein möglichst bequemes Lager zu verschaffen, als es durch die Büsche, durch die Hecken, zwischen den Bäumen herankam, auf sie zu, wie tausend und abertausend Schlangen, deren Zischen selbst durch das Heulen des Sturmes hindurchklang mit seltsam gräßlichem Laut, vor dem Elsen das Blut im Herzen stockte. Athemlos horchte sie hin und fuhr dann mit einem gellen Schrei in die Höhe, die Tante emporreißend, mit der Kraft der Verzweiflung die Treppe hinaufziehend, tragend, die Ohnmächtige, sich selbst aus der Flut zu retten, die durch den Park hereinbrach. Noch hatte sie nicht die letzten Stufen erreicht, als durch die untersten schon die Wasser gurgelten, die mit einem Male überall waren, durch die Hecke, welche sich von dem Altan nach dem Schlosse zog, schäumend und brausend, wie über ein Wehr, in die Talsenkung stürzend, die keine Talsenkung mehr war, sondern das Bett eines breiten Stromes, dessen Wasser, von beiden Seiten zugleich kommend, mit donnerähnlichem Krachen zusammentrafen, daß die Strahlen bis zu dem Altan hinaufspritzten, über dessen Rand sich Else jetzt schauernd bog.

Um die innere Seite der Brüstung des Altans lief eine Bank. Else hatte die Tante, die aus einer Ohnmacht in die andere fiel, dort niedergelegt, nachdem sie sie möglichst warm – zum nicht geringsten Theil mit ihren eigenen Sachen – eingehüllt.

Und so saß sie, den Kopf der Aermsten wieder auf ihrem Schooß haltend, umheult von dem Sturm, umdonnert von der Flut, die fortwährend den schwanken schwachen Holzbau bis in die Fugen der morschen Bretter erschütterte; betend, daß Gott ihnen den einen senden möge, den einzigen, der sie erretten könnte aus dieser gräßlichen Noth.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Ferdinande war, als Ottomar's Schritt über den Flur die knarrende Treppe hinab verhallte, aufgesprungen und, die Hände ringend, ein paar Mal in dem kleinen Zimmer hin und her geschritten; dann hatte sie sich wieder auf das Sopha geworfen, wie Ottomar sie zuletzt gesehen: den Kopf in die Hände auf die Lehne gedrückt.

Aber sie hatte vorhin nicht geweint; sie weinte auch jetzt nicht: sie hatte keine Thränen.

Sie hatte keine Hoffnung mehr, keinen Wunsch mehr, außer dem einen: für ihn sterben zu dürfen, da sie doch nicht für ihn leben konnte, ihr Leben für ihn nur eine Last und eine Qual mehr sein würde.

Hätte sie doch dem Officier mit der klaren Stirn und den klugen, mitleidigen Augen geglaubt: Sie täuschen sich, liebes Fräulein! Ihre Flucht mit Ottomar ist keine Lösung, ist nur eine Verwicklung mehr, und die allerschlimmste. Der Schwerpunkt liegt für Ottomar in seiner so grausam compromittirten Ehre als Officier. Hier muß wenigstens der Schein gerettet werden, und das ist – nach den Einleitungen, die ich getroffen habe – jetzt noch möglich. Sein Leben wird auch dann nur im besten Falle ein Scheinleben sein, von dem ich nicht weiß, ob er es ertragen wird; ich zweifle sogar daran; aber in Fällen, wie dieser, ist es vielleicht erlaubt, selbst seine bessere Ueberzeugung zum Schweigen zu bringen. Unzweifelhaft aber ist, daß, wenn Sie jetzt mit ihm fliehen und der Umstand, wie ja gar nicht anders möglich, bekannt wird, für uns, seine Freunde, keine Möglichkeit bleibt, den Schein zu retten. Ein Officier, der schuldenhalber plötzlich seinen Abschied nehmen muß, dessen Verlobung in folgedessen zurückgeht, der auch, in seiner mißlichen Lage, darauf verzichtet, die Geschichtenträger und Verleumder zur Rechenschaft zu ziehen – das kann vorkommen, kommt leider nur zu oft vor. So aber – verzeihen Sie das Wort – ist dem Scandal Thor und Thür geöffnet. Ein Mann,

der in einem solchen Augenblick noch an etwas Anderes denken kann, als aus dem Schiffbruch seiner Ehre möglichst viel zu retten, oder, wenn denn gar nichts mehr zu retten ist, nicht wenigstens mit Würde resignirt – vielleicht auf das Leben; – der, statt dessen noch ein Wesen, das er zu lieben behauptet – ein unbescholtenes Mädchen, eine angesehene Dame – in diesen Schiffbruch verwickelt – der Mann hat alles und jedes Anrecht auf Theilnahme, auf Mitgefühl verscherzt. Ottomar selbst wird das, muß das einsehen – über kurz oder lang. Diese seine Reise nach Warnow hat in meinen Augen absolut keinen Sinn. Was will er da? Giraldi zur Rechenschaft ziehen? Der Italiener wird ihm antworten: Sie sind ja kein Kind; Sie mußten wissen, was Sie thaten – den Grafen fordern? weswegen, wenn er mit Ihnen kommt! Aber mag er doch reisen; nur allein! nur nicht mit Ihnen! Ich beschwöre Sie: nicht mit Ihnen! Glauben Sie mir: die Liebe, auf deren Allmacht Sie so vertrauen, die, wie mit Götterhänden, Ottomar über alle Nöthe weghelfen soll – sie wird sich gänzlich ohnmächtig erweisen – ja, schlimmer als das: sie wird den Rest an Kraft, den Ottomar vielleicht sonst noch aufzuwenden hätte, vollends brechen. Um seinetwillen – wenn Sie doch an sich nicht denken wollen – gehen Sie nicht mit ihm! –

Sonderbar! Als er – sie auf die Seite ziehend, noch im letzten Augenblicke, während Ottomar und Bertalde, im anderen Zimmer, die paar Sachen zurecht machten – so zu ihr sprach – mit fliegenden und doch so klaren Worten – es war an ihr vorübergerauscht, wie leerer Schall – sie hatte kaum gewußt, wovon er sprach, und jetzt kam ihr Alles wieder in's Gedächtniß – Wort für Wort! War es doch schon in Erfüllung gegangen – Wort für Wort!

Die allmächtige Liebe! großer Gott! es war ein Hohn! Was hatte er für die Bilder der Zukunft, die sie ihm ausmalte mit Farben, deren Glut aus ihrem übervollen Herzen quoll, anders gehabt, als ein melancholisch-düstres Lächeln, einsilbig-zerstreute Antworten, die er wohl nur gab, um doch etwas zu sagen, während seine

Seele erdrückt war von der Last der Gedanken an den zürnenden Vater, die mitleidigen oder hohnlachenden Cameraden, und ob er nicht vielleicht doch noch Herrn von Wallbach, den Grafen zum Duell würde zwingen können. Seine Zärtlichkeiten selbst, wenn sie ihn, das Herz voll namenloser Angst, in ihre Arme geschlossen – wie eine Mutter ihr Kind, das sie aus den Flammen trägt – es schauderte ihr, dachte sie daran: als ob sie ein verliebtes Mädchen wäre, dem man schon den Gefallen thun müsse – eine Maitresse, die man auf die Reise mitgenommen und die man doch nicht merken lassen dürfe, daß sie einem schon auf der ersten Station eine Last sei!

Sie! sie! die einst geträumt, ihre Liebe sei ein unerschöpflicher Born, und sich gescholten, daß sie so karg gewesen, den Bittenden von ihrer Thür gewiesen, draußen gelassen in der öden Wüste des Lebens, wo er freilich verschmachten, verzweifeln mußte! Sie, die Ueberstolze! überstolz, weil sie wußte, daß sie Unendliches zu geben hatte; daß ihre Liebe war, wie der Sturm, der daherbraust, niederwerfend, was nicht stärker ist, als er; – wie die Flut, die heranrollt, vernichtend, verschlingend, was nicht in die Wolken ragt!

Das war ja ihre Furcht gewesen, diese ganze Zeit: auch er, – selbst er würde sie nie ganz verstehen; es würde ein klaffender Bruch bleiben zwischen ihrem Ideal und der Wirklichkeit, und sie dürfe deshalb ihr Ideal nicht opfern, ob das Herz noch so sehnend klopfte, das heiße Blut noch so stürmisch durch die Pulse jagte. Sie hatte ja nur dies eine, das Höchste zu verlieren, um, wenn sie es verloren, ärmer zu sein, als die ärmste Bettlerin, sie, der der unerbittliche Verstand den schönen Traum so vieler Jahre: eine Künstlerin zu sein von Gottes Gnaden, einmal und für immer zerstört!

Wie hatte sie gekämpft! wie hatte sie gerungen so viele dumpfe Tage hindurch, so viele in düstern Sinnen, in windender Verzweiflung durchwachte, durchraste Nächte! deren Graus sie, die

Starke, längst erlegen wäre, nur daß durch die fieberhaften Morgenträume sein geliebtes, verführerisches Bild glitt, sie hinüberlockend zu andern dumpfen Tagen, zu andern qualvollen Nächten.

Jetzt war's sein Bild nicht mehr; jetzt war's er selbst – verführerisch nicht mehr und doch noch immer geliebt!

Ach! wie so sehr geliebt! mehr als je! unendlich mehr in seinem hilflosen Elend, als in den Tagen seines Glanzes.

Wenn sie ihm doch helfen könnte! sie hatte ja für sich selbst keinen Wunsch, kein Verlangen. Gott war ihr Zeuge!! Und wenn sie heute Nacht in seinen Armen ruhte, er in den ihren – sie konnte daran denken, ohne daß ihre Pulse klopften, ohne daß bei dem Gedanken die Verzweiflung, die ihr das Herz abdrückte, auch nur für einen Moment gewichen wäre: er wird aus Deiner Umarmung, Deinen Küssen keine neue Kraft, keinen frischen Lebensmuth schöpfen! er wird sich von dem Lager der Liebe erheben – ein lebensmüder, gebrochener Mann!

Wie sollte sie da Kraft und Muth zum Leben behalten – nicht mehr für sich allein – für sie beide jetzt?

Wenn nicht Kraft und Muth zum Leben – so zum Sterben doch!

Wenn sie für ihn sterben könnte! ihm sterbend sagen könnte: siehe, der Tod ist eine Wonne und ein Fest für mich, wenn ich hoffen darf, daß Du von Stund' an das Leben verachten und, weil Du es verachtetest, groß und schön leben wirst, wie einer, der nur lebt, um groß und schön zu sterben!

Aber für seine weiche Seele würde ja auch das kein Sporn und kein Halt sein; nur ein dunkler Schatten mehr zu all den dunklen Schatten, die auf seinen Pfad gefallen; und er würde auf dem schattenhaften Pfade weiter wanken – thatlos, ruhmlos nach einem frühen, ruhmlosen Grabe! –

So lag sie da, versunken in den Abgrund ihres Jammers, das Heulen des Sturmes nicht achtend, der das Haus fortwährend vom

Giebel bis zum Grunde erschütterte, das wüste Lärmen der trunkenen Gäste gerade unter ihrem Zimmer nicht hörend, kaum den Kopf erhebend, als jetzt die Wirthin in das Zimmer trat.

Die Wirthin hatte die gnädige Frau, da die gnädigen Herrschaften doch nun gewiß zur Nacht bleiben würden, eigentlich fragen wollen, wie sie es mit den Betten nebenan in der Kammer gehalten wüßte; aber vor dem wunderlichen Ausdruck des bildschönen, bleichen Gesichtes, das sich da von der Sopphlehne hob und sie mit so sonderbaren Blicken anstarrte, war ihr die Frage auf der Zunge sitzen geblieben; und sie hatte nur noch die andere: ob sie der gnädigen Frau nicht eine Tasse Thee machen dürfe, nur eben so herausgebracht. Die gnädige Frau schien die Frage nicht verstanden zu haben, wenigstens erwiederte sie nichts, und die Wirthin dachte: sie wird ja wohl klingeln, wenn sie etwas will, und war mit dem Licht, das sie in der Hand trug, nebenan in die Kammer gegangen und hatte die Thür – die immer nur erst nach mehreren Ansätzen zuging – um die gnädige Frau nicht weiter zu stören, blos dicht angelegt und sich dann mit dem Licht nach den Fenstern gewandt, zu sehen, ob sie auch wohl verschlossen wären. Das eine war es nicht, der obere Riegel hatte sich eingeklemmt, und als sie den untern aufdrückte, blies der Sturm durch die schmale Ritze das Licht aus, das sie auf das Fensterbrett gestellt hatte. Ich finde mich auch schon so zurecht, dachte die Wirthin, und wandte sich in dem Halbdunkel nach den Betten; blieb aber stehen, als sie nebenan die Thür gehen und die gnädige Frau einen leisen Schrei ausstoßen hörte. Du lieber Gott, dachte die Wirthin: das ist denn doch bei den vornehmen Leuten fast noch schlimmer als bei unsereinem. – Denn der gnädige Herr, der zurückgekommen, hatte sogleich in einem nicht eben lauten, aber offenbar heftigen Ton zu sprechen begonnen. Was die beiden jungen Leute wohl nur miteinander haben? dachte die Wirthin und schlich auf den Fußspitzen nach der Thür. Aber sie konnte nichts verstehen, nichts von dem vielen, was der gnädige Herr sagte,

und die paar Worte auch nicht, die die gnädige Frau dazwischen sprach; und dann war der Wirthin, als ob das gar nicht die helle Stimme von dem gnädigen Herrn sei, und als ob die beiden gar nicht Deutsch sprächen; und sie hatte das Auge an die Ritze gelegt und zu ihrem Erstaunen und Schrecken einen wildfremden Mann bei der gnädigen Frau im Zimmer stehen sehen, dem, eben als sie hereinblickte, der braune Mantel von der Schulter auf den Boden glitt, ohne daß er ihn aufgenommen, während er fortwährend mit beiden Armen gesticulirte und immer schneller und lauter und lauter sprach – in seinem unverständlichen Kauderwelsch – wie ein Wahnsinniger, dachte die entsetzte Wirthin.

Ich will nicht wieder umkehren, schrie Antonio, nachdem ich den halben Weg gelaufen, wie ein Hund hinter der Herrin her, die ein Räuber gestohlen, und die andere Hälfte im Stroh des Wagens zusammengekrümmt gelegen habe, wie ein Thier, das der Schlächter auf den Markt fährt. Ich will kein Hund länger sein, ich will nicht länger leiden, ärger als ein Thier. Ich weiß jetzt Alles, Alles, Alles: wie er Dich verrathen hat, der ehrlose Feigling, um zu der Andern zu laufen, und wieder von der zu Dir, und vor Deiner Thür gelegen und um Gnade gewinselt hat, während sie drinnen für ihn gekuppelt haben: seine Dirne und der gottverfluchte Giraldi, dem ich die Kehle zusammenschnüren will, wann und wo ich ihn nur wieder treffe, so wahr ich Antonio Michele heiße! Ich weiß Alles, Alles, Alles! und daß Du ihm heute Nacht Deinen schönen Leib geben wirst, wie Du ihm Deine Seele gegeben!

Der Aermste hatte kein Verständniß für das halb verächtliche, halb melancholische Lächeln, das um die stolzen Lippen des schönen Mädchens zuckte.

Lache nicht! schrie er, oder ich tödte Dich!

Und dann, als sie sich halb erhoben – nicht aus Furcht, nur, um den Wüthenden zurückzuweisen –

Verzeihe, o verzeihe mir! ich Dich tödten, Dich! die Du mein Alles bist, meines Lebens Licht und Wonne! für die ich mich zerreißen lassen würde, Glied für Glied! jeden Tropfen meines Herzens geben will, so Du nur erlaubst, den Saum Deines Kleides zu küssen, den Boden zu küssen, auf dem Du gewandelt! Wie oft, wie oft habe ich's gethan, ohne daß Du's wußtest, – in Deinem Atelier – die Stelle, da Dein schöner Fuß gestanden, die Werkzeuge, die Deine süße Hand berührt! Ich verlange ja so wenig; ich will ja harren – jahrelang – wie ich jahrelang schon geharrt, und will nicht müde werden, Dir zu dienen, Dich anzubeten wie die heilige Madonna, bis der Tag kommt, da Du den Flehenden erhörst!

Er war auf der Stelle, wo er stand, in die Kniee gefallen, die rollenden Augen, die krampfhaft zuckenden Hände zu ihr erheben.

Steh' auf! sagte sie; Du weißt nicht, was Du sprichst, und nicht, zu wem Du sprichst; ich kann Dir nichts gewähren; ich habe nichts zu gewähren; ich bin so arm! so arm! viel ärmer als Du!

Sie irrte jetzt durch das kleine Gemach mit gerungenen Händen; vorüber an dem Knieenden, der, als jetzt ihr Gewand sein glühendes Gesicht streifte, wie von einem elektrischen Schläge durchzuckt, auf die Füße sprang.

Ich bin nicht arm, schrie er, ich bin eines Fürsten Sohn, bin mehr, als ein Fürst; ich bin Michel Angelo, ich bin mehr als Michel Angelo! Ich sehe sie kommen in wallenden Schaaren, Lieder singend zum Preise des unsterblichen Antonio; Blumen tragend, Kränze winkend, zu schmücken, zu umwinden die Wunderwerke des göttlichen Antonio! hörst Du! hörst Du? da! da!

Von der breiten Dorfgasse herauf drang vielstimmiges, verworrenes Geschrei der durch die Kunde von der hereingebrochenen Flut aufgeschreckten, zur Unglücksstätte hinablaufenden Menschen; von dem Thurm der benachbarten Kirche herab schallten, durch den Sturm zerrissen, jetzt in dröhnender Nähe, jetzt in verzitternder Ferne, die Töne der Glocke.

Hörst Du? rief der Wahnsinnige, hörst Du?

Er stand mit weitausgestrecktem Arm, lächelnd, die schwimmenden Augen, wie in seligem Triumph, auf Ferdinande gerichtet, die ihn entsetzt anstarrte.

Auf einmal wurde das Lächeln zur schauerlichen Grimasse; die Augen blitzten in tödtlichem Haß, der ausgestreckte Arm zuckte zurück, die Hand krampfte sich auf der Brust, als jetzt unmittelbar unter dem Fenster eine Stimme hell durch das Toben des Sturmes das Geschrei der Menschen übertönte in befehlendem Ton: ein Seil – ein starkes Seil, das längste, das ihr habt! und dünne Leinen, so viel als möglich – es sind schon welche unten! ich bin noch vor Euch da!

Ein eiliger Schritt, drei, vier Stufen zu gleicher Zeit nehmend, kam die knarrende Treppe herauf – der Wahnsinnige lachte gell.

Die Wirthin hatte ebenfalls die helle Stimme unten gehört und den eilenden Schritt auf der Treppe. Es gab sicher ein Unglück, wenn der Herr jetzt hereinkam, während der fremde unheimliche Mensch bei der gnädigen Frau war! Sie stürzte in das Zimmer in dem Augenblick, wo der Herr von der andern Seite die Thür aufriß.

Ein Wuthgeheul ausstoßend, mit hochgeschwungenem Stilet, raste ihm Antonio entgegen. Aber schon hatte sich Ferdinande zwischen beide geworfen, noch ehe Ottomar die Schwelle überschreiten konnte, mit weit ausgebreiteten Armen den Geliebten deckend, die eigene Brust dem niederzuckenden Stoß bietend, ohne Klagelaut zusammenbrechend in Ottomar's Armen, während an ihnen vorüber der Mörder stürzte in feiger wilder Flucht vor dem Anblick der Unthat, die er nicht gewollt und die, wie ein greller Blitz, die Nacht seines Wahnsinns zerriß, hinab die Treppe, mitten zwischen die Menschen hindurch, die das Wimmern der Sturmglocke, die Schreckensrufe der Vorübereilenden, aus dem Gastzimmer, überall her aus dem Hause aufgescheucht

und die nun entsetzt vor dem fremden Menschen mit den flatternden schwarzen Haaren, der in seiner Hand ein blutiges Messer schwang, auf die Seite wichen; – auf die Dorfgasse, in der durcheinander rennenden, schreienden, heulenden Menge niederwerfend, was ihm in den Weg kam, hinaus in die heulende Nacht.

Und Mörder, Mörder! haltet ihn! haltet den Mörder! heulte es aus dem Hause.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Gott's Donnerwetter, da muß ich hin! rief der aus Neuenfähr; einen Augenblick, Herr! – und er lief in das Haus.

Der Herr, welcher im Begriff gewesen war, den Wagen zu besteigen, trat zurück und stampfte wüthend mit dem Fuß.

Ist denn die Hölle gegen mich entfesselt? knirschte er durch die Zähne.

Er hatte vor wenigen Minuten, vorsichtig durch das Dunkel zu dem Gasthof heranschleichend, den er heute Nachmittag auf seiner Fahrt durch das Dorf wohl bemerkt, und wo er am ehesten Fahrgelegenheit zu finden hoffen durfte, den aus Neuenfähr getroffen, der eben seine Pferde wieder ansträngte, für die der Wirth bei bestem Willen keinen Platz schaffen konnte, wenigstens nicht, bevor ein Stück der Scheune ausgeräumt war. – Die Mähren werden verschlagen, hatte der Mann bei sich gesagt; ich thue am Ende besser, ich fahre zurück.

Er bastelte noch an der Leine, die sich in der Dunkelheit verknotet hatte, als Jemand, der plötzlich neben ihm stand, gefragt hatte:

Wollen Sie mich fahren, Freund?

Wohin, Herr?

Nach Neuenfähr.

Wieviel geben Sie, Herr?

Soviel Sie wollen.

Steigen Sie auf, Herr! hatte der aus Neuenfähr gesagt, froh, daß er, anstatt den weiten Weg in solchem Wetter leer zurück zu fahren, nun einen Passagier haben sollte, der so viel geben würde, wie er haben wollte. Er wollte es nicht billig thun; aber den Mordlärm mußte er doch noch hören.

Er wird sobald nicht wiederkommen, murmelte der Herr; und ich laufe Gefahr, ihm noch einmal zu begegnen; ist es so schon ein halbes Wunder, daß er mich nicht gesehen hat.

Ottomar hatte in seiner unmittelbaren Nähe gestanden, als er vorhin seine Befehle an die Leute gab. Er hatte auch, um seinen Worten mehr Nachdruck zu verschaffen, seinen Namen genannt, und daß es seine Tante und seine Schwester wären; und daß sie keine Secunde verlieren sollten, oder es wäre zu spät.

Der Herr trat tiefer in das Dunkel des Schuppens, vor dem der Wagen stand. Er wollte auf alle Fälle gesichert sein. Da aber kam der aus Neuenfähr bereits zurück – in großer Aufregung:

Die junge Dame sei todtgestochen, die er mit dem jungen Herrn hierher gefahren! Gott's Donnerwetter, wenn er gewußt hätte, daß es der Herr von Werben war! und daß die schöne junge Dame, die gnädige Frau Gemahlin, so bald todtgestochen werden sollte von einem fremden Landstreicher – gewiß demselben, den er schon in Neuenfähr immer habe um ihn herumspioniren sehen, als er mit dem Wagen vor dem Gasthofs an der Brücke gehalten – ein junger Kerl mit schwarzen Locken und schwarzen Augen – und die schwarzen Locken habe er jetzt auch wieder gesehen, als der Kerl aus der Hausthür stürzte – ganz deutlich, er könne es beschwören. Der Kerl könne sie noch unterwegs anfallen; er für sein Theil fürchte sich nicht, er fürchte sich vor dem Teufel nicht; aber, wenn der Herr doch am Ende nun lieber hier bleiben wolle –

Dem Manne war in der Aufregung der Branntwein, den er vorhin reichlich getrunken, zu Kopf gestiegen; er wäre jetzt gern selbst geblieben; er war ja hier offenbar eine wichtige Person, und

der Herr war ordentlich zurückgetaumelt, als er von dem Landstreicher sprach, und hatte was in den schwarzen Bart gemurmelt, was er nicht verstanden.

Sollen wir hier bleiben, Herr?

Nein, nein, nein! fahr zu! ich gebe Dir das Doppelte von dem, was Du forderst!

Damit war der Herr in den Wagen gesprungen. Der aus Neuenfähr hatte vorhin fünf Thaler fordern wollen; jetzt würde er es unter zehn nicht thun, und hätte dann also zwanzig.

Dafür konnte man selbst eine Mordgeschichte im Stiche lassen!

Macht Platz! Zum Donnerwetter! fluchte der aus Neuenfähr und knallte mächtig mit der Peitsche über den Köpfen der dunklen Gestalten, die ihm auf der Dorfstraße entgegen liefen und von denen er mehr als eine beinahe überfahren hätte.

Für zwanzig Thaler konnte man wohl einen schon ein bischen überfahren – in der Dunkelheit!

In der Dunkelheit und in dem Sturm!

Das war ja wahrhaftig noch schlimmer, als vorhin, obgleich's da auch schon schlimm genug gewesen; und er habe hundertmal gesagt: wir wollen in Faschwitz bleiben, Herr; und hernach, als sie nach Gransewitz gekommen; wir wollen in Gransewitz bleiben, Herr! aber der junge Herr – was ja der Herr von Werben gewesen – habe immer gerufen: fort, fort! weiter, weiter! Wenn der gewußt hätte, daß eine halbe Stunde später die gnädige Frau mausetodt sein würde! und habe sich noch die Pferddecke geben lassen, um ihr die Füße einzuwickeln! hier, auf dieser selbigen Stelle!

Dem aus Neuenfähr erschien die Erinnerung so wichtig, daß er still hielt, dem Herrn die Stelle ordentlich zu zeigen und nebenbei die Pferde ein bischen verschnaufen zu lassen, die kaum gegen den Sturm ankommen konnten. Rechts an dem Wege zog sich eine steile, mannshohe Mergellehne hin, auf deren Rand ein paar Weiden standen, die der Sturm schrecklich zerzauste; nach

links waren ganz ebene Marschen bis zu dem Meere, das noch eine Viertelmeile oder so entfernt sein mußte, obgleich es von daher donnerte, als ob es neben dem Wege wäre.

Fort, fort! rief der Herr.

Na, na! sagte der aus Neuenfähr; haben Sie's denn auch so eilig? – und brummte dann noch etwas von Handlungsreisenden, die seines Wissens keine Officiere wären und einen alten Reservisten nicht so anzuschmauen brauchten; hieb aber denn doch wieder auf die Pferde, als der Herr, der schon hinter ihm im Wagen gestanden, ihn mit der rechten Hand an der Schulter packte und, mit der linken nach links deutend, rief: da! dahin!

Wohin? sagte der aus Neuenfähr.

Gleichviel! dahin!

Wir kommen schon noch aneinander vorüber, sagte der aus Neuenfähr, nicht anders meinend, als, der Herr fürchte, er werde dem Wagen, der, ihnen entgegenkommend, eben aus dem grauen Dunst auftauchte und wohl noch ein paar hundert Schritt entfernt sein mochte, auf dem schmalen Wege nicht ausweichen können.

Der Herr hatte ihn an beiden Schultern gepackt.

Gott's Donnerwetter! schrie der aus Neuenfähr; sind Sie denn ganz verrückt?

Ich gebe Ihnen hundert Thaler!

Ich will für hundert Thaler nicht versaufen!

Zweihundert!

Hot! schrie der aus Neuenfähr und peitschte auf die Pferde, die er nach links gerissen hatte, von dem sandigen Wege herunter, in die Marschen hinein. Das Wasser klatschte unter den Hufen: dann aber kam festerer Grund; es war am Ende so schlimm nicht, und zweihundert Thaler –

Hot! schrie der Mann und peitschte wieder auf die Pferde.

Die liefen, als ob der Teufel hinter ihnen wäre: er konnte sie nur mit Mühe in der Hand behalten. Darüber war er viel weiter abgekommen, als er gedacht. Er hatte nur eben ein bischen vom

Wege abhalten und hernach wieder einbiegen wollen. Aber, als er sich umsah, war der Weg mitsammt den Bäumen verschwunden, als wäre Alles mit einem nassen Schwamme weggewischt. Und um ihn sprühte es aus der grauen dicken Luft, daß er nicht mehr wußte, ob er geradeaus, oder rechts oder links halten sollte; er konnte sich auch nicht mehr auf sein Gehör verlassen. Auf dem Wege hatte er den Donner des Meeres links gehabt, hernach gerade vor sich – jetzt war's ein solcher Höllenlärm ringsumher – konnte er denn schon so nahe an der Brandung sein?

Dem Manne war der Branntweinrausch mit einem Male verfliegen; statt dessen bemächtigte sich seiner eine fürchterliche Angst. Wer war der unheimliche Passagier, den er da hinter sich auf dem Wagen hatte und der ihm zweihundert Thaler geben wollte, wenn er dem andern Wagen, der ihm entgegengekommen, auswich? War es ein Mordgeselle von dem Landstreicher? er hatte ebensolche schwarze Augen und schwarzes Haar, und einen langen schwarzen Bart dazu, und hatte ebenso eine wunderlich fremdländische Aussprache! War es der leibhaftige Teufel, dem er seine arme Seele verkauft für zweihundert Thaler? und der ihm vorhin schon das Genick abdrehen wollte, als er ihn so bei den Schultern packte? und ihn jetzt in dieser greulichen Nacht hier auf die Marschen gelockt hatte, um ihm in Sturm und Nebel den Garaus zu machen? Und seine Frau und seine Kinder in Neuenfähr!

Herr Gott! Herr Gott! stöhnte der Mann, laß mich hier heraus! ich will's bei Gott nicht wieder thun! – Herr Gott! Herr Gott!

Der Wagen fuhr durch schieres Wasser; der Mann hörte es durch die Räder zischen. Er hieb wie rasend auf die Pferde; die bäumten sich und schlugen aus, aber er kam keinen Schritt vorwärts.

Mit einem Satz war der Mann vom Wagen herunter bei den Pferden; es gab nur noch eine Rettung: absträngen, fortjagen, was die Mähren laufen wollten!

Er hatte nichts gesagt, es verstand sich ja Alles von selbst; hatte auch gedacht, daß ihm der im Wagen helfen werde. Eben hatte er das zweite Pferd los und hob den Kopf, und – die Haare sträubten sich ihm, als ob Alles, was bis jetzt passirt, nur Kinderspiel gewesen gegen das, was er jetzt sah. Er hatte doch nur einen auf dem Wagen gehabt, und jetzt waren es ihrer zwei; und die zwei hatten sich an den Kehlen gepackt und rangen miteinander und schrieen durcheinander; der Eine, sein Passagier, als wenn er um Gnade bäte, und der Andere gellte dazwischen wie der leibhaftige Teufel, und – der Andere war der Mordhund von vorhin –

Mehr sah der Mann aus Neuenfähr nicht. Er hatte sich mit einem verzweifelten Sprung auf das Sattelpferd geworfen; das war mit ihm davongejagt, die Beimähre nebenher; und das Wasser war über ihn weggespritzt; und dann war er bis an den Leib im Wasser gewesen, und dann bis an die Schultern, während die Mähren schwammen, und dann hatten sie wieder Grund unter sich gehabt, und er war auf dem Festen gewesen, und die Mähren hatten gestanden, weil sie nicht mehr konnten, und die, auf der er saß, hatte so gezittert, daß er fast heruntergerutscht wäre. Und er hatte sich umgesehen, was das denn eigentlich gewesen? und wo er eigentlich war?

Er war auf einem Hügelrücken, und vor ihm lag ein Dorf. Das konnte doch kein anderes als Faschwitz sein; nur daß Faschwitz eine halbe Meile in gerader Linie vom Meere lag, und da hinter ihm, wo er herkam – es war gerade ein wenig heller geworden, so daß er doch eine Strecke sehen konnte – war die offenbare See, die fürchterliche Wogen schlug, die weiter und weiter, brausend und schäumend, wer weiß wie weit, in das Land rollten.

Die sind ersoffen wie Katzen, und mein schöner neuer Holsteiner – daß Dich das –

Dem aus Neuenfähr war, als ob er jetzt doch wohl nicht fluchen dürfe.

Er war abgestiegen, hatte die Mähren am Zügel genommen und leitete sie, die kaum aus der Stelle konnten, Schritt vor Schritt nach Faszwitz, während ihm selbst die Kniee bei jedem Schritt zitterten.

VIERZEHNTE KAPITEL.

So geht es nicht! schrie der Schulze; holt es wieder herein!

Ho! hiho! schrieten die Dreißig, die das Seil gefaßt hielten: ho! hiho!

Sie hatten in der Eile eine Art von Floß zusammengebunden aus ein paar Balken, Brettern und ausgehobenen Thüren der nächsten Häuser und es jetzt versuchsweise in den Strom gelassen. Der hatte es im Nu fortgewirbelt und auf den Kopf gestellt; die Dreißig hatten genug zu thun, daß sie es wieder an das Ufer bekamen.

Denn zu einem Ufer war die Hügellehne geworden, an der ein Strom brausend und schäumend vorüberschoß. Und auf der Hügellehne hatte sich das halbe Dorf schon versammelt, und immer kamen noch welche athemlos herbeigerannt. Es war keine Gefahr für das Dorf; die nächsten Häuser lagen zehn bis fünfzehn Fuß über dem Wasser; es schien unmöglich, daß es noch so viel steigen sollte, um so weniger, als es schon während der letzten Minuten um einen Fuß gesunken war. Der Sturm war etwas Nord gegangen; die eingelaufene Flut mußte nach dem Haken zu treiben. Auch war es, trotzdem der Sturm in ungebrochener Wuth fortraste, ein wenig heller geworden. Die zuerst Gekommenen brauchten den Herzulaufenden die Unglücksstelle nicht mehr zu zeigen; es konnte Jeder den weißangestrichenen Altan drüben sehen und die schwarzen Frauengestalten – einmal zwei, dann wieder nur eine, die vorhin – sagten die zuerst Gekommenen – mit dem Taschentuche immerfort gewinkt hatte und jetzt in der Ecke zusammengekauert saß, als habe sie die Hoffnung aufgegeben und erwarte ergebungsvoll ihr Schicksal.

Und doch schien es, als müßte das Rettungswerk gelingen. Der Raum war ja nur so schmal; ein kräftiger Mann mochte einen Stein hinüberschleudern. Sie hatten es sogar – thörichterweise – versucht, die besten Werfer mit einer dünnen Leine, die an den Stein befestigt war – nicht zehn Fuß weit war der Stein geflogen und mit der Leine davongeweht wie ein Sommerfaden. Und jetzt rollte eine ungeheure Woge von drüben durch den Park herein, die über den Altan wegschlug, sich dann in dem Strome brach und trotzdem bis zu dem Uferrande emporleckte. Die Weiber schrieten laut; die Männer sahen mit ernstesten bekümmerten Mienen einander an.

Es wird nichts, Kinder! sagte der Schulze, ehe wir das Floß hinüberbringen, ist das Ding da drüben lange zerbrochen. Noch eine solche Welle, und es geht in tausend Stücke; ich kenn' es ja, die Pfeiler sind nicht sechs Zoll stark, und der Wurm sitzt im Holze.

Und wenn wir's rüber kriegen und fahren dagegen, schlagen wir's vollends entzwei und kentern noch selber, sagte Jochen Becker, der Schmied.

Und es liegen zehn im Wasser, anstatt zwei, sagte Karl Peters, der Zimmerer.

Das hilft nun nicht, sagte der Schulze; wir können sie doch da nicht versaufen lassen vor unfern leibhaftigen Augen. Wir wollen mit dem Floß noch dreißig Schritte weiter hinauf; und gleich die Leute drauf; ich will selbst mit. Angefaßt, Kinder! angefaßt!

Ho hiho! ho hiho!

Hundert Hände waren bereit gewesen, daß Floß den Strom hinaufzuziehen. Aber dreißig Schritt würden es noch nicht thun; es mußte noch einmal so weit sein. Es hatte sich auch ein halb-es Dutzend muthiger Männer gefunden, die den Versuch machen wollten; der Schulze solle nur dableiben; wer solle denn die, welche den Strick hielten, commandiren? und das sei die Hauptsache!

Mit langen Stangen standen sie auf dem Floß.

Los!

Das Floß schoß vom Ufer wie ein Pfeil bis mitten in den Strom.

Hurrah! schrieen die am Ufer; sie glaubten schon das Ziel erreicht; sie fürchteten bereits, das Floß würde in den Park hineintreiben und an den Bäumen umschlagen.

Aber nun kam es nicht mehr weiter, keinen Fuß breit; es tanzte mitten auf dem Strom, daß die sechs auf dem Floß sich niederwerfen und festklammern mußten, und so den Strom hinab – pfeilschnell; wieder gegen das diesseitige Ufer bis zu der Stelle, wo sie vorhin gewesen. Nur mit aller Macht hatten die fünfzig es halten können; nur mit größter Mühe und augenscheinlicher Lebensgefahr waren die sechs wieder vom Floß heruntergekommen an das steile Ufer.

Es geht nicht, Kinder! sagte der Schulze. Wenn doch nur der Herr Lieutenant wieder käme: es sind doch seine leibhaftigen Verwandten; erst jagt er uns herunter, und nun kommt er selber nicht.

Die geringe Helligkeit von vorhin, als der sprühende Dunst sich ein wenig verzogen, war wieder verschwunden. Wenn bis jetzt nur der bleischwarze Himmel und die dicke sturmgepeitschte Wasserluft den Abend zur Nacht verfinstert hatten, so brach jetzt die wirkliche Nacht herein. Nur die schärfsten Augen konnten noch die schwarze Gestalt auf dem Altan erkennen, wenn auch der Altan selbst wohl jedem sichtbar blieb. Und dabei nahm der Sturm offenbar wieder zu und war wieder von Nordost nach Südost umgesprungen; das Wasser stieg in Folge der Gegenströmung vom Wissower Haken her bedeutend. Das wäre ihnen wohl zustatten gekommen, da die Schnelligkeit des Stromes so verringert wurde; aber es hatte keiner mehr den Muth, den hoffnungslosen Versuch zu erneuern. Wenn es kein Mittel gab, ein Seil hinüberzuschaffen und drüben zu befestigen, so daß an der schwankenden Brücke einige herübergleiten konnten, um dem Floß auch von drüben her die Richtung nach dem Altan zu geben – war keine Rettung.

So meinte der Schulze, und so meinten die andern. Sie schrien es aber einander in die Ohren; es hätte in dem fürchterlichen Lärmen Niemand ein gesprochenes Wort verstehen können.

Da stand Ottomar plötzlich unter ihnen.

Er hatte mit einem Blick die ganze Situation begriffen.

Eine Leine her! schrie er, und schafft Licht! – die Weiden da!

Sie hatten ihn sofort verstanden: die vier alten hohlen Weidenbäume hart am Rande! man solle sie in Brand stecken! Es war dabei freilich, wenn es überhaupt gelang, Gefahr für das Dorf, aber daran dachte nicht einer. Sie stürzten nach den nächsten Häusern, sie schlepten getheertes Werg, Kienstücke armevoll herbei, stopften Alles in die Höhlungen, die glücklicherweise gegen Westen lagen. Ein paar vergebliche Versuche – und dann flammte es auf – sprühend, knatternd, – einmal hoch aufleuchtend, jetzt wieder zusammensinkend – seltsam wechselnde Lichter auf die hunderte von bleichen Gesichtern werfend, die alle, alle mit fürchterlicher Starrheit auf den Mann gerichtet waren, der da, die Leine um die Brust geschlungen, in dem Strome mit dem Strome kämpfte.

Würde er es durchhalten?

Mehr als ein Paar schwieliger Hände fügten sich betend zusammen; es lagen Weiber auf den Knieen, schluchzend, wimmernd, die Nägel in's Fleisch krampfend, das Haar raufend, wie im Wahnsinn aufkreischend, als wieder eine fürchterliche Welle heranrollte und über ihn wegrollte und er in der Welle verschwand.

Aber da war er wieder; sie hatte ihn zurückgeworfen, bis um die Hälfte des Raumes, den er schon durchmessen; – nach einer Minute schon hatte er es eingebracht. Er war auch eine Strecke stromab getrieben; aber er hatte seinen Ausgangspunkt gut gewählt; noch war der Altan weit unter ihm; es schien ein Wunder, daß er so durch den Strom kam!

Und nun war er in der Mitte; es war die schlimmste Stelle; sie wußten es von vorhin! Er schien nicht weiter zu kommen; er glitt langsam stromab.

Aber immer noch war der Altan unter ihm; wenn er die Mitte überwand, konnte, mußte es gelingen!

Und nun gewann er sichtbar Raum; näher und näher, Fuß um Fuß – in schräger gleichmäßiger Linie nach dem Altan! –

Rauhe, störrische Gesellen, die ein Leben lang verfeindet gewesen waren, hatten einander bei den Händen gefaßt; Weiber fielen einander schluchzend in die Arme. Ein Herr mit kurzem grauem Haar und dichtem grauem Schnurrbart, der eben athemlos, vom Dorfe her, herbeigelaufen war und, dicht bei den brennenden Weiden stehend, deren Glut ihn fast umleckte, mit stieren Blicken den Schwimmer verfolgt hatte und mit heißen Gebeten und Versprechungen: das Alles, Alles vergeben sein solle und vergessen, wenn er ihn nur wieder haben sollte, den geliebten, den heldenmüthigen Sohn – er schrie jetzt laut auf – einen fürchterlichen Schrei, den der Sturm verwehte, und stürzte zum Ufer hinab, wo die Männer standen, die die Leine hielten, ihnen zurufend, sie sollten zurückziehen: zurück! zurück!

Es war zu spät.

Da kam sie herabgeschossen, die mächtige Fichte, an deren Fuß vor einer halben Stunde noch der Schwimmer gesessen – herausgerissen von dem Sturm, hinabgeschleudert in die Flur, sich wälzend in den Strudeln des Stromes, wie ein Ungeheuer der Tiefe entstieg, jetzt die mächtigen Wurzeln herauskehrend, die noch den Stein umklammert hielten, und jetzt die Krone; und jetzt sich hebend, kerzengrade, wie sie einst gestanden im Licht der Sonne, und im nächsten Moment niederschmetternd über den Schwimmer, auf den Schwimmer – und dann, mit der Krone unter die schäumenden Strudel schießend und die Wurzeln nach oben kehrend, aus dem Bereich des Lichtes hinaustreibend in die finstere Nacht.

Sie hatten ihn zurückgezogen, da seltsamerweise die dünne Leine nicht zerrissen war – einen toten Mann, an dessen Seite, als er am Ufer ausgestreckt lag – er hatte nur eine breite klaffende

Wunde über der Stirn, wie einer, der den ehrlichen Reitertod gestorben – der alte Mann mit dem grauen Schnurrbart kniete und den Todten auf den schönen blassen Mund küßte und sich dann aufrichtete.

Mir jetzt die Leine! es war mein Sohn! und da drüben ist meine Tochter!

Es schien ein Wahnsinn! Der junge! – sie hatten gesehen, wie er gekämpft! – aber der alte Mann!

Er hatte Rock und Weste abgeworfen. – Wenn er ein alter Mann war – er war immerhin ein stattlicher Mann mit breiter hoher Brust.

Wenn Sie merken, Herr General, daß Sie's nicht durchhalten, geben Sie uns das Zeichen zur rechten Zeit, sagte der Schulze.

Und jetzt geschah, was den Menschen, die hier in dieser einen Stunde so seltsam Befremdliches, grausig Furchtbares durchgelebt, als ein Wunder erschien.

Die Weidenfackeln, die von den Wurzeln bis in das struppige Gezweig alle auf einmal brannten, warfen ein fast tageshelles Licht über den Uferraum, über die Menschenmenge, den Strom, den Altan drüben – weit in den überfluteten Park hinein bis zu dem Schloß, dessen Fenster hier und da in dem Widerschein des Feuers röthlich aufflammten.

Und in diesem Licht kam, den schmalen Strom daher, auf dessen Rasengrunde sonst die Dorfkinder spielten, die sich gern von dem Rande der Böschung in die Tiefe kugelten – denselben schäumenden Wasserweg, den eben noch die struppige Fichte sich hinabgewälzt, wie ein Meerscheusal, das mit hundert Armen nach seiner Beute greift, – ein schlankes, schönes Boot geschossen, das eben erst an der hinteren Rampe des Schlosses, wie an einem Hafenuai, eine seltsame Ladung ausgeladen. Und hatten da gehört, wie es stand, und der am Steuer hatte gesagt: Kinder, es ist meine Braut! Und die sechs hatten gerufen: Hurrah für den Comman-deur! und Hurrah für seine Braut! Und schossen nun vorüber mit

niedergelegtem Mast, während die sechs die Ruder aufrecht hielten, wie in einem Flaggenboot, das den Admiral zur Hafentreppe bringt. Und die Flagge flatterte hinter dem, der am Steuer saß und mit leisem Druck der starken Hand durch die schäumenden Strudel das willige Fahrzeug lenkte nach dem Ziel, das die klaren, untrüglichen Augen festhielten, wie der Adler seine Beute, ob auch das muthige Herz noch so wild gegen die Rippen pochte.

Und schossen so vorüber – vorüber an der Menge, die athemlos dem Wunder staunte, vorüber an dem Altan, nur um ein Weniges. Da drückte der am Steuer, daß das Boot sich wandte, wie ein Adler im Fluge; und die sechs setzten die Ruder ein – alle auf einen Schlag – und hurrah! hurrah! hurrah! – und die Ruder schnellten wieder hinauf; und das Boot lag längsseit am Altan, über den und über das Boot eine riesige Woge ihren schäumenden Kamm nach dem Ufer rollte und dort, zerschellend, den Gischt bis in die brennenden Bäume schüttete, die Athemlosen am Ufer in eine sprühende Wolke hüllend.

Und als die sprühende Wolke zerstäubt war, da sahen sie, in dem trüben Licht des verlöschenden Feuers, den Altan nicht mehr, und nur noch wie einen Schatten das Boot, das rechtshin in dem Dunkel verschwand.

Und dann athmeten sie auf; wie aus einer einzigen angstbeklemmten Seele, von der die Angst genommen ist. Und hurrah! hurrah! hurrah! erscholl es, wie aus einer einzigen Kehle, daß es den heulenden Sturm übertönte.

Mochte das Boot im Dunkel verschwinden! sie wußten: der am Steuer verstand seine Sache, und die sechs an den Rudern verstanden ihre Sache auch; und es würde wiederkehren, gerettet, die Geretteten tragend aus Sturm und Flut.

FÜNFZEHNTE KAPITEL.

Die sinkende Sonne stand nicht mehr hoch über den Hügeln. In ihrem magischen Licht erglänzte die stille Wasserfläche, die

das ungeheure Halbrund zwischen dem Golmberge und dem Wisower Haken bedeckte. Die schrägen rothgoldenen Strahlen schienen blendend in Reinhold's Augen, der eben sein Boot von der See in die weite Bucht steuerte, hart an der Weißen Düne hin, an deren steiler Wand die hereinrollende langgestreckte Welle hinaufleckte, während das Boot auf ihrem breiten Rücken vorüberschwebte, mit den Spitzen der gleichmäßig sich hebenden und wieder einsinkenden Ruder beinahe den Rand streifend.

Die Blicke der Männer, die die Ruder führten, waren, als sie so vorüberglitten, auf die Düne gerichtet, und in aller Erinnerung stand sicher die Rettungsscene in der Sturmnacht; aber keiner von ihnen sprach ein Wort.

Nicht, weil es gegen die Disciplin gewesen wäre. Sie wußten, daß der Commandeur ein bescheidenes Wort zur rechten Zeit wohl verstattete, auch wenn er, wie heute, in voller Uniform war und sein eisernes Kreuz auf der breiten Brust trug; aber er hatte den dreieckigen Hut so tief in's Gesicht gezogen, und hob er auch einmal flüchtig die Augen, um nach dem Cours zu schauen, so blickten die heute nicht finster; – sie hatten seine Augen noch nicht finster gesehen, so wenig, wie sie ein böses Wort aus seinem Munde gehört; – aber so ernst und traurig. Sie wollten den Commandeur in seinen Gedanken nicht stören.

Ernste, traurige Gedanken – ernster und trauriger, als die braven Leute denken mochten und begreifen konnten.

Was waren ihnen die beiden, die sie hier von dieser Sandkuppe mit unsäglicher Mühe und hundertfacher Gefahr des Todes für jeden einzelnen unter ihnen aus der Todesgefahr erlöst – was waren sie ihnen gewesen als ein paar Menschen mehr, die sie von Berufswegen retteten, zu den andern, die sie an dem Tage bereits gerettet hatten. Wie der Herr Graf und das vornehme Fräulein dahin gekommen, in welchem Verhältniß die beiden zueinander standen – was fragten sie danach?

Aber er!

Wie hatte es ihn durchschauert, als er die glänzende Carla von Wallbach, die er noch vor wenigen Tagen im Licht der Kronenleuchter durch den Salon von Warnow hatte tänzeln und kokettiren sehen, – ein Bild des äußersten Elends, die Gewänder durchpeitscht von der Nässe, die zarten Glieder geschüttelt vom eisigen Frost, mit halb verstörten Sinnen, zusammengekauert, kaum noch einer menschlichen Gestalt ähnlich, auf der sturmundonnerten Düne fand und nach dem Boote trug; und sie, in dem Augenblick, als er sie dort niederlegte, aus ihrer Betäubung erwachend und ihn erkennend, wie im Wahnsinn aufkreischte: Retten Sie mich vor ihm! vor ihm! und ihn – den fremden Mann – angstvoll umklammert hielt, wie ein Kind die Mutter, daß er sich mit Gewalt losmachen mußte! – Und als dann der Graf, der in einem kaum minder bejammernswerthen Zustande war, nachdem ihn zwei von den Lotsen in das Boot getragen und in der Nähe Carla's niedergelegt hatten, plötzlich wieder auftaumelte und, auf die Gefahr hin, über Bord zu fallen, nach dem Vordertheil des Bootes schwankte und dort, in finstern Trotz in sich hineinbrütend, saß, theilnahmlos an Allem, was um ihn her vorging, bis sie sich nach dem Pölitz'schen Gehöft hingearbeitet und sich anschickten, die Aermsten aus der Giebelstube, in die sie sich geflüchtet, durch das Fenster in das Boot zu holen. Da war er aufgesprungen und hatte wie ein Rasender geschrien, er wolle nicht auch noch mit denen hier zusammengepercht werden! er wolle nicht! – und hatte Hand an die Leute gelegt, bis er vor der Drohung, daß sie ihn, wenn er nicht den Befehlen des Commandeurs unbedingte Folge leiste, binden würden, zurückschreckend, die Hände in das Gesicht gedrückt, seine Wuth stumm in sich schlang.

Da war der Giebel, da war die Fensterhöhle – sie hatten das Fenster herausreißen und ein Stück der Mauer ausschlagen müssen, um Platz zu schaffen – es schien Reinhold selbst jetzt wie ein Wunder, daß ihm dies gelungen war, daß er aus diesem Graus der Verwüstung die Aermsten hatte retten, durch Nacht und

Sturm und Dunkelheit die zarteste Menschenblüte hatte tragen dürfen in den sicheren Port des Schlosses, wo alle Gefahr vorüber war.

Nur wenige Minuten hatte die Ueberfahrt von dem überfluteten Hofe nach dem Schlosse gewährt, – der Sturm hatte das Boot wie eine Flocke vor sich hergeschleudert, – aber es waren die einzigen Minuten gewesen, wo selbst ihm das Herz erzittert war, nicht in Furcht, nur in zärtlicher Sorge. Ihm wurden die Augen naß, wie er jetzt an Alles zurückdachte: an die Mutter, die, ihr Kleines am Busen, in dem Boote lag, den Kopf auf den Knieen ihres Gatten, während die arme Marie voller Erbarmen die ohnmächtige Carla umfaßt hielt. Wie mochte dem Elenden vorn im Boot, wenn er die Augen einmal hob, bei diesem Anblick zu Muth gewesen sein! Die rasende Hast, mit der er, als sie an der hinteren Rampe des Schlosses anlegten, heraussprang und davonstürzte, um sich irgendwo in der Dunkelheit zu verbergen, – es war Kain, der von der Leiche des erschlagenen Bruders flieht.

Und immer trauriger wurden Reinhold's Gedanken. Es war ihm ja dann das Höchste noch gelungen: er hatte die Geliebte dem sichern Tode entreißen dürfen, und mit ihr die unglückliche Frau, von der sie beide, als wären sie ihre Kinder, geliebt wurden und die sie beide, wie eine Mutter, liebten und verehrten. Es war ja so viel des höchsten Glückes, und doch! und doch!

Wie theuer war dieses Glück erkaufte? war noch ein Glück, was so theuer erkaufte werden mußte? gab es überall noch ein Glück auf Erden, wenn das Unglück in seiner mitleidslosen Gestalt so dicht daneben lag, wie die blauschwarzen Schatten dort zwischen den Zinnen und Erkern des Schlosses an die hellerleuchteten Flächen grenzten? schwankte nicht der scheinbar festeste Grund, wie hier die Welle über dem Acker, durch den der Landmann sonst seinen Pflug zog? über der Wiese, auf der der Hirt sonst seine Herde trieb? Mußten sie sterben, so jung, so schön, so überreich ausgestattet mit herrlichsten Eigenschaften und Gaben? Und wenn sie

sterben mußten, weil sie nicht mehr leben konnten, nicht mehr leben wollten, der Tod für sie nur eine Erlösung aus unentrinnbaren Verschlingungen – als welch fragliches Gut erschien das Leben, mit dem auch nur die Möglichkeit solch grausigen Geschickes geboren war? Wie mochten die beiden Väter es tragen? würdevoll – ohne Zweifel – und doch! und doch!

Sie hatten das Schloß und den Park umrudert und näherten sich dem Ufer an derselben Stelle, wo in jener Nacht die Weiden gebrannt hatten, deren verkohlte Stumpfe noch von dem Strande aufragten. Es lagen bereits mehrere größere und kleinere Boote da: aus Ahlbeck und selbst von entfernteren Dörfern an der Küste. Von überall her – meilenweit – waren sie gekommen, denn überallhin – meilenweit war sie in diesen Tagen von Mund zu Mund getragen – mit manchen Variationen und immer dieselbe doch, – die rührende Geschichte von dem Jüngling, der ein Mädchen lieb hatte, die beide von Hause flohen und weder Glück noch Stern hatten, und nun gestorben waren und heute begraben werden sollten.

Reinhold wandte sich vom Ufer in das Dorf. Der Präsident hatte ihm geschrieben, daß er zur bestimmten Stunde in Warnow eintreffen werde und, bevor er sich der Familie vorstelle, ihn zu sprechen wünsche. Er kannte die Pünktlichkeit des verehrten Mannes; und er hatte auch wirklich kaum den Platz vor dem Wirthshause, wo bereits eine ganze Wagenburg aufgefahren war, erreicht, als eine Equipage heranrollte, aus der der Präsident stieg und ihm, den er alsbald erblickt, jetzt mit weitausgestreckter Hand entgegenkam.

Ein fast väterliches Wohlwollen lag in der stummen Begrüßung, denn der verehrte Mann war zu bewegt, um sogleich sprechen zu können, bis er, nachdem sie einige Schritte still nebeneinander gegangen, mit einem melancholischen Lächeln anhub:

Prophete rechts, Prophete links! ja, ja mein lieber junger Freund! und was gäben wir wohl, wären wir als falsche Propheten erfunden worden und unsere Sturmfluten wären nicht gekommen! Aber da sind sie nun; die Ihre hat, Gott sei Dank, schnell genug ausgetobt, die meine wird, Gott sei's geklagt, noch lange fortwüthen. Und möchten doch da auch so wackere Sanct Georgs erscheinen, die dem Drachen so muthig zu Leibe gehen und ihm die armen Opfer entreißen! Ich bin stolz auf Sie, lieber Freund; es dürfte nicht viele geben, die sich so von ganzem Herzen der herrlichen Thaten freuen, die Sie, mit des gnädigen Gottes Hilfe, haben ausführen dürfen. So viel Menschenleben zu retten – und wäre auch die Braut nicht unter ihnen gewesen – wie glücklich müssen Sie sein! Es wird zu Ihrem Glück nicht beitragen, ich meine: es wird die Beseligung, die Ihr Herz erfüllt, nicht vermehren; aber es ist recht und schicklich, daß so schönes, gottbegnadetes Thun auch vor den Augen der Welt seine Auszeichnung finde. Man hat außerdem Ihre Abhandlung, die damals so böses Blut machte, nicht vergessen; hätte man Ihren Rath befolgt – der unglückselige Hafenbau wenigstens wäre nie begonnen, und Millionen und aber Millionen unserem armen Lande erspart – von der Blamage nicht weiter zu reden. Solche Köpfe, meint der Herr Minister, dürften nicht feiern; er hat mir auf meinen summarischen Bericht der hiesigen Ereignisse telegraphisch befohlen, Ihnen die Rettungsmedaille am Bande im Namen Sr. Majestät anzukündigen und Sie in seinem Namen zu fragen, ob Sie geneigt sind, in irgend einer Eigenschaft, über die Sie sich persönlich mit ihm zu verständigen Härten, in sein Ministerium zu treten, – als vortragender Rath – vermuthet ich; oder auch in das Marineministerium – es scheint, daß die beiden Herren Sie sich streitig machen. Ich glaube zu wissen, was Sie mir antworten werden: Sie möchten vorläufig hier bleiben. Ich würde Sie auch ungern gerade jetzt verlieren; aber halten Sie sich jedenfalls die Zukunft offen; Sie

sind es dem Gemeinwohl, Sie sind es sich selbst schuldig. Habe ich recht?

Gewiß, Herr Präsident, erwiderte Reinhold; es ist mein heißester Wunsch und fester Entschluß, dem König und meinem Vaterlande zu dienen zu Wasser und zu Lande, wo und wie ich kann; jeder Ruf, der an mich ergeht, wird mich stets bereit finden, obgleich ich freilich nicht leugnen will, daß ich ungern, sehr ungern von hier fortgehe.

Kann es mir denken, sagte der Präsident; ein Mann, wie Sie, legt in Alles seine Seele, geht immer in der Erfüllung seiner Pflicht auf, sie möge klein oder groß sein; und daß man in verhältnißmäßig kleinem Kreise Großes leisten kann, haben Sie ja bewiesen. Indessen, die Sache hat auch noch ihre gemüthliche Seite, die zu übersehen ein falscher Heroismus sein würde. Die hohe Anerkennung, die vor höchster Stelle Ihre Verdienste finden, wird eine freundliche Genugthuung für Ihren so schwer geprüften Herrn Schwiegervater sein; und er würde sich doch in Berlin ohne die Nähe seiner Tochter recht vereinsamt fühlen.

Wie gütig Sie sind, sagte Reinhold bewegt; wie Sie an Alles denken!

Nicht wahr? entgegnete der Präsident, den Druck von Reinhold's Hand freundlich erwidern; es ist bewunderungswürdig! Aber habe ich nicht die Ehre, ein Freund der Familie zu sein? und haben Sie mich in dieser Eigenschaft nicht anerkannt, als Sie mir mit der amtlichen Relation der Ereignisse in den Sturmflut-Tagen privatim Alles mittheilten, was Sie selbst und die Familie, zu der Sie ja jetzt gehören, betroffen hat? Ich fühle mich durch Ihr Vertrauen geehrt; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Alles in meiner Brust begraben bleibt. Aber Sie haben recht gethan: in so verwickelten Verhältnissen darf man sich nicht auf sich selbst verlassen, muß man die Erfahrung, die Klugheit seiner Freunde zu Hilfe nehmen. Und wer wäre mehr, als ich, in der Lage, hier Rath zu ertheilen und Hilfe zu schaffen. Ich habe schon Alles überdacht, mir

vieles zurecht gelegt, sogar einige erste Fäden angeknüpft und von allen Seiten das bereitwilligste Entgegenkommen gefunden. Wir besprechen das ausführlich, wenn Sie in den nächsten Tagen, was Sie ja doch thun werden, nach Sundin kommen. Für heute – ich muß sofort nach dem Begräbnisse zurück – nur so viel: ich bin sicher, daß die Güter Ihrer Frau Tante, der Baronin, erhalten bleiben, da sowohl Golm, als die Gesellschaft banquerott sind und mit jeder, nur einigermaßen acceptablen Bedingung zufrieden sein müssen. Ich werde den Leuten keine günstigen stellen, verlassen Sie sich drauf! Diese Menschen, die so unsägliches Unglück über Tausende gebracht, verdienen keinen Pardon. Es werden dann freilich auch im besten Falle nur Trümmer des stolzen Vermögens bleiben, denn die Hauptmasse ist mit dem entsetzlichen Menschen, dem Giraldi, fürchte ich, auf immer verloren. Oder meinen Sie nicht?

Ganz gewiß, Herr Präsident! sagte Reinhold. Ich nahm es von vornherein an; und die Aussagen des Mannes, der ihn gefahren und den ich nachher selbst ausführlich gesprochen und verhört, bestätigen meine Annahme. Die Ueberflutung zwischen dem Wisower Haken und Faschwitz ist mit so fürchterlicher Gewalt eingetreten, daß die ersten Wasser von den nachdrängenden aus der so entstandenen Bucht, wie aus einer Schale, mehr als einmal rein herausgespült sein müssen, mit Allem, was sie in ihren Strudeln wälzten. Dann geriethen die herausgedrängten Wasser in den ungeheuren Strom, der zwischen dem Festlande und der Insel westwärts in die offene See trieb, und wenn die Leichname jemals nach Wochen, vielleicht Monaten, irgendwohin an ein fernes Ufer getragen werden –

Schade, schade, sagte der Präsident; das stolze, stolze Vermögen! nach meiner Berechnung und den Aeußerungen, die der Fürchterliche in der letzten Begegnung mit der Frau Baronin gemacht, eine ganze Million! Wieviel Gutes hätte damit gestiftet werden können! in Ihren Händen noch dazu! Indessen, auf der

andern Seite – es ist ein schauerlicher Gedanke: eine solche Erbschaft! Und nun gar die Frau Baronin! Sind ihr die gräßlichen Einzelheiten bekannt geworden?

Sie weiß, daß Antonio der Mörder meiner armen Cousine ist; sie weiß auch, daß die beiden Italiener sich auf der Flucht zusammen gefunden, daß sie zusammen umgekommen sind. Ich hoffe, das unsagbar Grauenhafte, das für uns der Bericht des Mannes noch enthält, bleibt ihr ewig verborgen.

Sie glaubt nicht an den Sohn?

Nimmermehr! Es ist, als wenn Gott selbst in seiner Gnade ihre sonst so klaren Augen nach dieser Seite geblendet. Sie hält das Ganze für eine Anzettelung und plumpe Lüge Giraldi's. Sie können sich denken, Herr Präsident, daß wir sie durchaus in dieser Annahme bestärken und schon aus diesem Grunde dem Schicksal danken, das in ihre dunkle Tiefe zurückschlingt, was nimmer das Licht des Tages hätte sehen sollen.

Freilich! freilich! sagte der Präsident; das ist bei alledem ein Trost. Die unglückliche Dame hat wahrlich schon genug gelitten. Gegen Ihren armen Onkel ist das Schicksal weniger gnädig gewesen. Es ist ja furchtbar, eine solche Tochter – so schön, so hochbegabt – so zu verlieren; aber ein Mann, wie Ihr Herr Onkel nach Allem, was ich von ihm höre, sein muß: von dieser Hochherzigkeit, dieser Rechtlichkeit, verfolgt von dem Gespenst eines Sohnes, hinter dem, wohin er sich auch wende, die Steckbriefe und Häscher her sind – dagegen, meine ich, hilft keine Geistesgröße, keine Philosophie – das ist mitleidslos entsetzlich ohne den leisen Anhauch der Versöhnung. Solchen Schmerz kann selbst die sonst allmächtige Zeit nicht lindern; hier könnte nur der Tod sein Machtwort sprechen; aber der Mann wird sich hüten, zu sterben.

Ich weiß es nicht, sagte Reinhold; er ist aus einer Familie, die den Tod nicht fürchtet. Wie anders auch der Unglückliche das Leben auffassen mag – ich kann mir sehr wohl denken, daß selbst

an ihn die Frage herantritt in der Form, die er versteht, und daß er dann keinen Augenblick mit der Entscheidung zögert.

Der flüchtigste Schimmer eines ironischen Lächelns spielte um des Präsidenten feine Lippen; er wollte in einer gefälligen Wendung sagen, daß er ein Verständniß habe für den Familienstolz, auch wo er, wie in diesem Falle, offenbar über das Ziel hinaus-schieße; aber der laute Anruf einer breiten Stimme in nächster Nähe ließ ihn nicht dazu gelangen.

Der Rufer war Herr von Strummin, der mit Justus die kurze Querstraße, die von der Hauptstraße des Dorfes nach dem Pfarr-hause führte, so eilig herabkam, daß Reinhold, der von des Freun-des heute in der Morgenfrühe erfolgter Ankunft bereits unter-richtet war, nicht einmal mehr die Zeit hatte, dem Präsidenten das Verhältniß zwischen den beiden Männern mitzuthemen. Da-für schrie aber Herr von Strummin, noch bevor er dem Präsi-den-ten die Hand gereicht: Habe die Ehre, Herr Präsident, Ihnen mei-nen Schwiegersohn vorzustellen! Herr Justus Anders, berühmter Bildhauer! Große goldne Medaille, Herr Präsident! – heute Mor-gen schon mit meiner Tochter von Berlin gekommen in Begleitung Ihres Fräulein Tante, Herr Commandeur! Hat gleich, da gnädige Frau es wünschte, das Arrangement in die Hand genommen, den ganzen Parterresaal ausräumen lassen, sieht aus wie in der Kirche von Strummin! – Ja, mein verehrter Herr Präsident! so ein Künst-ler! da müssen wir andern Alle das – den Mund aufsperrn! – Und nun, denken sich der Herr Präsident: der Pastor kann oder viel-mehr will die Grabrede nicht halten! läßt im letzten Augenblick absagen! Wir – mein Schwiegersohn und ich – kommen eben von ihm – hat uns gar nicht angenommen – könne Niemand sprechen – könne überhaupt nicht sprechen! Schöne Heiserkeit! Die Pfarre von Golm, die ihm der Graf versprochen hat, steckt ihm in der Kehle!

Verzeihen Sie, Herr von Strummin; unterbrach Reinhold den Eifrigen: ich differire von dem Herrn Pastor in Glaubenssachen

ziemlich weit; aber hier muß ich ihn denn doch in Schutz nehmen. Er ist wirklich unwohl, sehr unwohl, und sein Unwohlsein hat die ehrenwertheste Veranlassung. Ich weiß es; denn meine Leute und gelegentlich ich selbst – wir haben den alten, kränklichen Mann in diesen Tagen, als Freiwilligen, überall bei uns gehabt, wo es galt, Hilfe und Trost zu bringen, und Sie wissen: das war an nur zu vielen Stellen der Fall.

Na, wenn Sie es sagen – rief Herr von Strummin; und es mag ja auch sein, daß ich jetzt fuchswild werde, wo ich nur die Fährte von unserm saubern Herrn Grafen zu wittern glaube. Aber die Pfarre von Golm –

Lieber Herr von Strummin, flüsterte der Präsident; warum denn das Alles so laut! und Sie hören doch –

Na, meinetenwegen! schrie Herr von Strummin; ich sage nur: die Pfarre von Golm –

Die beiden Freunde konnten nicht hören, was Herr von Strummin, der nun doch auf eine abermalige Bitte des Präsidenten die laute Stimme gemäßigt, weiter zur Bekräftigung seiner Ansicht vorbrachte. Sie waren ein wenig zurückgeblieben, um sich wieder und wieder die Hände zu drücken, während ihnen die Thränen in den Augen standen: Gestern um dieselbe Zeit haben wir sie begraben, sagte Justus. – Ferdinande's Pieta, die ich fertig mache, wird von ihrem Grabe leuchten und der Welt verkünden, welch ein Schatz von Güte und Liebe und Barmherzigkeit da verschüttet liegt; und den beiden hier will ich ein Denkmal errichten – ich habe Mieting unterwegs schon den Entwurf mitgetheilt – sie sagt: es muß famös werden; aber wie gern wollte ich für den Rest meines Lebens in Wahrheit Steine klopfen, wie mein Herr Schwiegervater vormals sagte, wenn ich die Guten, Schönen, Braven damit wieder zum Leben erwecken könnte – die Marineuniform steht Ihnen prachtvoll, Reinhold! ich hätte Sie so machen sollen; wir müssen das gelegentlich nachholen – die großen goldenen Epauletten sind famös plastisch – und wer soll denn nun die Grabrede

halten? Der General und Onkel Ernst haben bestimmt, daß sie in einem Grabe ruhen werden. Ich finde das schön und recht, und den Einwand: sie seien ja nicht einmal öffentlich verlobt gewesen, gänzlich hinfällig und echt philisterhaft. Und da fällt mir ein: Onkel Ernst muß an dem Grabe sprechen! Er spricht so gut! und es wird ihm gut thun, wenn er sich aussprechen kann; und dem General auch; die beiden halten jetzt zusammen wie Brüder. Da ist vorhin eine Depesche an Onkel Ernst gekommen; ich war dabei, als er sie aufmachte, und sah, wie er zusammenzuckte; ich bin überzeugt: es handelt sich um den unglücklichen Philipp; sie werden ihn gefaßt haben; es ist gräßlich, daß Onkel Ernst das noch auf sich nehmen soll – an einem Tage wie dieser! aber er hat Niemand etwas gesagt, außer dem General. Ich sah, wie sie auf die Seite gingen und er ihm die Depesche zeigte, und sie lange miteinander sprachen und sich dann die Hände drückten! Onkel Ernst! der geschworen hat, daß die Hand, die er dem General reichte, verdorren solle! und der mich heute schon ein halbes Dutzend mal gefragt hat, ob ich wohl glaube, daß Ottomar's Cameraden, die sich angemeldet haben, auch wohl kommen würden; – wir haben deshalb das Begräbniß so spät angesetzt – es würde doch zu schmerzlich für den General sein, wenn sie ausblieben! Als hätte er selbst keine Schmerzen! Er ist ein Heldenmensch! – Aber auch Ihre Else ist bewunderungswürdig. Wie hat sie diesen Bruder geliebt, und wie ruhig-sicher waltet und schaltet sie jetzt und ordnet Alles an, und hat für jeden williges Gehör und ein freundlich klares Wort. Das brächte ich nun doch nicht fertig, weißt Du – sagt Mieting; es giebt eben nur eine Else, weißt Du – natürlich weiß ich das! aber es giebt auch nur eine Mieting – habe ich nicht recht?

Lieber Herr Schwiegersohn! rief Herr von Strummin, rückwärts gewandt.

Er hat mich heute schon zweihundertmal so gerufen! sagte Justus seufzend, indem er seine kurzen Schritte länger machte und beschleunigte.

Sie waren an das obere Ende des tiefen und schmalen Einschnittes gelangt, wo man das Schloß unmittelbar vor sich sah. Ein wundersamer Anblick für den Präsidenten, der die Situation von früher her sehr wohl kannte und den Reinhold nun die paar Schritte bis an den jetzt völlig steilen Rand der Lehne geführt hatte. Denn der Strom hatte die Böschung so weit abgespült und fortgerissen, daß hier und da der Rand sogar überhing und Reinhold die Stelle, wo die Fichte gestanden, deren Sturz für Ottomar so verhängnißvoll gewesen war, nicht mehr finden und dem Präsidenten bezeichnen konnte. Unter ihnen, zwischen der steilen Lehne und dem Schlosse, drängte sich noch immer der Strom, aber nicht mehr in den schäumenden Wogen und brausenden Strudeln der Schreckensnacht, sondern in stillen glatten Wirbeln, die ineinander verrannen, um neue Wirbel zu bilden und an den Kielen der fünf großen Boote aufzuplätchern, über die man die breite provisorische Brücke von dem Ausgange der Schlucht hinüber nach dem alterthümlichen Steinthore des Schloßhofes geschlagen hatte. Die Zinne des Thores bis hinab zu dem mächtigen Wappen der Warnow's über der Oeffnung erglänzte im Abendgold, und so erglänzten der runde Thurm des Schlosses und die höheren Giebel und Dächer, bis hinab zu der scharf abgerissenen Linie des blaugrauen Schattens, den die Hügellehne über die tieferliegenden Partien warf. Und weiterhin nach rechts erglänzten die Kuppen der Bäume in dem überfluteten Park, und über Schloß und Park hinaus die stillen Wasser, die die ganze ungeheure Bucht ausfüllten und ohne Unterbrechung in die offene See überzugehen schienen. Vor den schräg auffallenden glitzernden Sonnenstrahlen waren selbst für Reinhold's scharfes Auge die paar noch hervorragenden Dünenspitzen verschwunden; kaum daß er die Dächer des Pölitz'schen Hofes unterschied und hier und da auf der weiten Fläche das Gestrüpp einer Weide an dem Rande der Gräben.

Der Präsident stand in tiefes Sinnen versunken; er schien selbst Reinhold's Gegenwart vergessen zu haben.

Einst wird kommen der Tag, – hörte Reinhold ihn murmeln.

Sie schritten über die Schiffbrücke. Die Wasser gurgelten und plätscherten an den scharfen Kielen: aus der weiten Thoröffnung drang dumpfes Gemurmel.

Jetzt erst, durch das Thor tretend, sahen sie, weshalb das Dorf wie ausgestorben gewesen. Der sehr große Hof war, besonders in dem dem Schlosse zunächst gelegenen Theile von einer großen, wohl aus tausend Personen bestehenden Menschenmenge angefüllt, die in dichten Gruppen zusammenstanden und, während sie den auf das Portal zuschreitenden Herren ehrerbietig grüßend Platz machten, dieselben neugierig musterten, hinter ihnen her sich leise ihre Bemerkungen mittheilend. – Der neben dem Herrn Commandeur ging, das war der Herr Präsident! belehrten die, die ihn kannten – und es waren ihrer die meisten – die andern. – Wenn der Herr Präsident, der doch der Oberste im ganzen Regierungsbezirk und dazu ein so guter Herr war, der es mit allen wohl meinte, gekommen und bei dem Begräbnisse zugegen sein würde, da könne der Herr Graf auch in Gottes Namen zu Hause bleiben. Und wenn der Herr Graf bei ihnen hier Herr spielen wolle – sie wollten es ihm schon verleiden! aber Herr Damberg sage ja, daran sei gar nicht zu denken; der müsse froh sein, wenn man ihm das liebe Leben lasse, und unter Sequester käme er jedenfalls!

Die Herren waren in das Schloß getreten. Eine größere und glänzendere Gruppe, die sich jetzt auf der Brücke zeigte, lenkte die Aufmerksamkeit der Menge dorthin. Es war eine Schaar von Officieren in ihren Galauniformen, denen in einiger Entfernung eine größere Zahl von Unterofficieren folgte – von dem Regiment des Herrn von Werben, sagten die, die gedient und Ottomar im Sarge gesehen hatten. – Und der Herr Obrist, der voranging, das sei jedenfalls der Commandeur von dem Regiment, und daß der commandiren könne, das sehe ihm einer, der gedient und mit in

Frankreich gewesen, an den Augen und an der Nase an: und der Hauptmann, der neben ihm gehe, das sei einer vom Generalstab, den habe am Ende Feldmarschall Moltke selber geschickt; und der lange Lieutenant, auch in der Uniform von des Herrn von Werben Regiment, das sei der junge Herr von Wartenberg von den Bolschitzer Wartenberg's, und was die alten Herrschaften von Bolswitz seien, die wären schon vor einer Stunde in ihrer Equipage mit dem Vorreiter die drei Meilen von ihrem Gute herübergekommen. Und da solle nun ein Wort wahr sein von all dem dummen Gerede über den jungen Herrn von Werben, und daß sie ihn nicht nach Berlin geschafft, weil er da kein ehrliches Begräbniß gehabt hätte, und nun kämen sie von Berlin den weiten Weg, um ihn begraben zu helfen!

Justus, der mit größter Bereitwilligkeit die Leitung der einfachen Trauerfeierlichkeit übernommen und jetzt die Officiere über den Hof hatte kommen sehen, zögerte in der Vorhalle so lange, bis er sie empfangen und in die Zimmer rechter Hand, wo sich die Gesellschaft versammelt, hatte führen können. Dann winkte er Reinhold, ihm zu folgen, und geleitete ihn zu der Thür in der Tiefe der Halle, die er vorsichtig öffnete und sogleich wieder hinter ihnen abschloß. Es ist jetzt Niemand mehr der Zutritt gestattet, erklärte er. Was sagen Sie, Reinhold?

Die hohen, prächtigen Räume, deren Läden geschlossen waren, erfüllte das milde Licht zahlloser Kerzen auf den Kronen- und Wandleuchtern und auf Candelabern zwischen Bosquets von immergrünen Pflanzen und jungen Tannen, die in einer schönen, sich nach dem Eingang des Saales öffnenden Ellipse die beiden Säрге umgaben. Mit alten Gewaffen, die Justus der Rüstammer des Schlosses entnommen, und schönen Abgüssen von Antiken, ja Originalen, die ein früherer kunstsinniger Besitzer gesammelt und die er hier und da aus den Sälen und Zimmern herbeigeschafft, und wieder mit Gruppen von Blattpflanzen und Tannen,

zwischen denen Lichter brannten, waren die Wände ringsum geschmückt.

Habe ich es nicht famos gemacht? flüsterte Justus, und Alles in den paar Morgenstunden! Die beiden würden ihre Freude daran gehabt haben! er an den Waffen, sie an den Figuren! Aber das Schönste sind sie doch selbst. Ich muß nun die Familie rufen, Reinhold, bevor wir die Särge schließen; unterdessen nehmen Sie Abschied. Sie haben nicht so viel Gelegenheit dazu gehabt, wie die andern.

Justus war durch eine Thür, die nach den innern Gemächern führte, verschwunden. Reinhold stieg die Stufen hinauf und trat zwischen die Särge, in denen sie den ewigen Schlaf schliefen.

Ja, sie waren schön! schöner noch, als sie im Leben gewesen. Der Tod schien jeden Erdenrest von ihnen getilgt zu haben, auf daß die edle Natur sich in ihrer ganzen Herrlichkeit offenbaren möge. Wie groß, wie vornehm dieses Mädchenantlitz! wie hinreißend anmuthig dieses Jünglingsgesicht! und als hätten sie, sterbend, den Bund der Seelen wahrhaft vollzogen und Jeder dem Andern liebend gegeben, was ihn zumeist im Leben schmückte, so spielte um ihre Lippen, die sonst so stolz geschürzten, ein süßes, glücklich demuthvolles Lächeln, während der Tod mit dem rastlosen Flackern der nervösen Augen und dem ungeduldigen Zucken des feinen Mundes, alles Unfertige, Halbe aus seinen reinen Zügen weggewischt und nichts zurückgelassen als den Ausdruck des heldenhaften Willens, mit dem er in den Tod gegangen und für den die breite rothe Wunde auf der weißen Stirn das feierliche Siegel war.

Durch die Büsche hinter ihm rauschte es leise; – er wandte sich und breitete Elsen seine Arme entgegen. Sie lehnte sich weinend an seine Brust: Nur einen Augenblick, flüsterte sie, daß ich Dein liebes Herz kann schlagen fühlen und weiß, daß Du mir lebst, Du, mein süßer Trost, mein starker Hort!

Sie richtete sich wieder auf. Ade! ade! zum letztenmal! ade! Du lieber, geliebter Bruder! ade! Du schöne, stolze Schwester, die ich so sehr geliebt haben würde!

Sie hatte beiden die bleichen Lippen geküßt; Reinhold nahm sie in seine Arme und führte sie von der Estrade hinab seitwärts, wo er Justus und Mieting in bescheidener Entfernung, Hand in Hand, zwischen den Büschen stehen sah, während, von hinten her kommend, der General, Valerie und Sidonie, Onkel Ernst und Tante Rikchen auf der Estrade erschienen, Abschied zu nehmen von den Todten.

Feierliche und doch verwirrende Momente, deren Einzelheiten Reinhold's thränenumflortes Auge nicht zu fassen und festzuhalten vermochte, während vor Justus' klarem Künstlerblick ein rührend schönes Bild sich an das andere reihte, keines rührender und schöner für ihn, der diese Menschen und ihre Verhältnisse so genau kannte, als das letzte, das er noch sah: den General, der die gänzlich erschöpfte Valerie – sie war nur für diesen Moment aus ihrem Krankenzimmer hervorgekommen und hatte den Kopf mit einem dichten Spitzenschleier umwunden – die Stufen der Estrade, mit zärtlicher Sorge, beinahe hinabtrug, während Onkel Ernst's mächtige Gestalt, die noch oben stand, sich zu der guten kleinen Tante Rikchen hinabbeugte und ihr mit der breiten starken Hand beschwichtigend über das bleiche, verkümmerte, be thränte Gesicht strich.

Weißt Du, flüsterte Mieting; die empfinden jetzt, was wir empfanden, als wir vor dem entschlafenen Engel standen: daß sie sich sehr lieb haben müssen, weißt Du!

Eine halbe Stunde später bewegte sich der Trauerzug aus dem Hofthore, von dessen einer Zinne jetzt eine große deutsche, von der andern eine schwarze Fahne in dem linden Abendwinde wallten, über die Schiffbrücke, den Hohlweg hinauf, und von dort, rechts abbiegend, den sanft aufwärts leitenden Weg nach dem

Friedhofe, der, ein paar hundert Schritte von dem Dorfe entfernt, auf der höchsten Stelle der zum Ufer gewordenen Hügelkette lag.

Ein langer, feierlicher Zug.

Voran Kinder des Dorfes, mit Tannengrün den sandigen Weg bestreuend, her vor den Särgen: dem palmengeschmückten, welcher die jungfräuliche Hülle des schönen heroischen Mädchens barg und von stämmigen Lotsen und Fischern aus Wissow getragen wurde, die es sich nicht hatten nehmen lassen, die Anverwandte ihres Commandeurs zur letzten Ruhe zu bringen; – dem mit kriegerischen Symbolen gezierten des Mannes, für den sie gestorben und dem ein gnädiges Geschick gegönnt hatte, als ein Braver zu sterben, werth der Orden, die er sich vor dem Feinde erkämpft und die ihm der Wachtmeister seiner Escadron auf seinem Kissen nachtrug, werth, daß die schmucken Krieger, die ihn gesehen hatten in den Tagen seines Glanzes, ihn jetzt aus ihren Schultern, die seine freundliche Hand so manchmal berührt haben mochte in heißer Stunde der Schlacht, beim lodernden Bivouacfeuer, auf mühseligem Marsch, zum großen Rendezvous krachten.

Hinter den Särgen die beiden Väter; Reinhold dann, der seine Else, Justus, der seine Mieting führte – Sidonie und Tante Rikchen waren bei Valerien geblieben – der Präsident und der Obrist von Bohl, Schönau und die glänzende Schaar der andern Officiere, der benachbarten Edelleute mit ihren Damen: Herr und Frau von Strummin, die Wartenberg's, die Grieben's, die Boltenhagen's und Warnekow's und wie sie noch sonst hießen, die Abkömmlinge der alten erbgesessenen Geschlechter; das unabsehbare Gefolge der Landleute und Schiffer, an ihrer Spitze die Reckengestalt des braven Pölitz und die stämmige Figur des Oberlotsen Bonsak.

Ein langer, feierlicher, stiller Zug, Schritt für Schritt begleitet von den monotonen Cadenzen der an der steilen Uferwand an- und abrollenden Dünung. Und dann und wann der schrille Schrei einer Möwe, die, über dem blinkenden Wasser sich wiegend, das

wundersame Schauspiel neugierig betrachten mochte, oder ein geflüstertes Wort vom Nachbar zum Nachbar, das bereits die zunächst Vorangehenden oder Folgenden nicht mehr hörten.

So das Wort, das der General zu Onkel Ernst sprach, als eben die Spitze des Zuges den Friedhof berührte: Fühlen Sie sich stark genug? und das, von Onkel Ernst erwiderte: Erst jetzt fühle ich mich wieder stark.

Aber selbst Reinhold und Else, die hinter ihnen gingen, würden es nicht verstanden haben, hätten sie es gehört. Noch hatte Onkel Ernst Niemand, als dem General, die Depesche – gezeigt, von der Justus gesprochen, die inhaltsschwere Depesche, im trocknen Lapidarstil einer Polizeibehörde: »Philipp Schmidt, heute Nacht im Begriff sich auf dem Dampfer ›Hansa‹ von Bremerhaven nach Chile einzuschiffen, erkannt, in seiner Cabine durch Revolverschuß selbst getötet, entwendete Gelder unberührt vorgefunden; wird morgen Abend 6 Uhr beerdigt werden.«

Da, unter der breiten Hand, die er in den Ueberrock geschoben, lag das Blatt, und das mächtige Herz schlug dagegen, schlug in Wahrheit wieder stark und wieder stolz, nun, da er sich sagen durfte, daß sein unglückseliger Sohn denn doch nicht zu den Feigen gehört hatte, denen das Leben über Alles geht; daß es doch auch für ihn ein Maß der Schande gab, das nicht überfließen konnte, weil er in demselben Moment den Lebensbecher ausschüttete – ein Getränk zu schal und ekel selbst für seine entweihten Lippen!

Die Särge waren in die gemeinsame Gruft versenkt. Zu Häupten der Gruft stand Onkel Ernst – barhaupt, und barhaupt vor ihm in weitem, dichtem Halbkreise die Menge.

Barhaupt, lautlos, emporschauend zu dem gewaltigen Mann, dessen Gestalt schier riesenhaft von dem Hügel in den rosigen Abendhimmel ragte.

Und jetzt hob er die mächtigen Augen, die mit einem Blick die ganze Gemeinde zu umfassen schienen; und jetzt erhob er die

tiefe Stimme, deren eherner Klang bis zu der letzten Grenze des Kreises deutlich jedes Wort trug:

Meine Freunde alle!

Ich darf Euch so nennen, denn angesichts eines großen Unglücks, eines furchtbaren Geschickes ist Freund Alles, was Menschenantlitz trägt.

Meine Freunde! dies hier – es mußte, mußte sein!

Es mußte sein, weil wir so arg, so ganz vergessen hatten der Liebe; weil wir dahingelebt lange, liebeleere Jahre in öder Selbstsucht, übertäubend den sehnenden Schrei unserer Herzen mit der tönenden Schelle unserer Afterweisheit, rastlos kämpfend den schnöden Kampf um Mein und Dein, den wilden, wüsten Kampf, ohne Scham und ohne Erbarmen, keinen Frieden wollend und keinen Pardon gebend, kein Recht achtend, als das des Siegers, der den Besiegten hohnlachend unter die Füße tritt.

Ja, meine Freunde: es mußte, mußte sein, auf daß wir uns wieder lieben lernten!

Und diese Gewißheit: sie, und sie allein ist es ja, die unsern Schmerz sänftigen kann um die Theuren, die wir jetzt dem heiligen Schooß der Erde übergeben; die holden Blüten, die der Sturm geknickt.

Der Sturm, der fürchterliche, der durch die deutschen Herzen und Geister und durch die deutschen Lande brauste, so viele Herzen brechend, so viele Geister verdunkelnd, so viele Acker junger grüner Saat mit Vernichtungsgreueln überdeckend, mit giftigen Dünsten den Himmel erfüllend, daß auch der Muthige sich fragen mochte: ist sie dem untergegangen für immer, die liebe deutsche Sonne?

Und doch! sie scheint uns wieder! sie sendet uns, untergehend, ihren letzten goldenen Strahl, einen neuen hellen Tag verheißend voll ehrlicher Arbeit und echter goldner Saat!

O, Du hehres Gestirn des Himmels und Du heiliges Meer und Du frühlingssprossende Erde – Euch nehme ich zu Zeugen des

Schwures, den wir am Grabe dieser allzufrüh Dahingeschiedenen schwören: abzuthun von Stund' an alles Kleine und Gemeine, zu leben fürder im Licht der Wahrheit, zu lieben einander mit der ganzen Kraft unserer Herzen! Das walte der Gott der Wahrheit und der Liebe zu der Menschheit Ehre und des deutschen Namens Herrlichkeit!

Die Stimme des Redners war verhallt, aber der Nachklang seiner Worte zitterte in den Herzen der Hörer, während sie, den Todten die letzte Ehre zu erweisen, still herantraten, umleuchtet von dem Widerschein der rosigen Gluthen, die die untergegangene Sonne über den Himmel strahlte und der Himmel liebend der Erde zurückgab.